



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

GLR

Wauwauwau

Digitized by Google

GESCHICHTE DES UKRAINISCHEN
(RUTHENISCHEN) VOLKES

VON

MICHAEL HRUŠEVSKYJ

O. PROFESSOR IN LEMBERG

I. BAND

URGESCHICHTE DES LANDES UND DES VOLKES

ANFÄNGE DES KIJEVER STAATES

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG AUS DER ZWEITEN
UKRAINISCHEN AUSGABE

KOMMISSIONSVERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1906

GESCHICHTE DES UKRAINISCHEN (RUTHENISCHEN) VOLKES

VON

MICHAEL HRUŠEVSKÝ¹

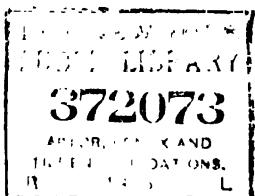
O. PROFESSOR IN LEMBERG

I. BAND

**URGESCHICHTE DES LANDES UND DES VOLKES
ANFÄNGE DES KIJEVER STAATES**

**AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG AUS DER ZWEITEN
UKRAINISCHEN AUSGABE**

KOMMISSIONSVERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1906



✓ ✓

WORK WORK
WALK WALK

V O R W O R T.

In der westeuropäischen wissenschaftlichen Literatur gibt es seit der Zeit von Engel's „Geschichte der Ukraine“ (1793) keine einzige Gesamtdarstellung der Geschichte des ukrainischen (kleinrussischen oder rutenischen) Volkes. Und doch ist die Kenntnis dieser Geschichte für das Verständnis der historischen Entwicklung Europas, besonders Osteuropas, völlig unentbehrlich. Um schon davon zu schweigen, dass dieselbe das historische Leben eines ungeheuren, von diesem Volke besiedelten Territoriums von den Karpathen bis zum Kaukasus, die politischen Formen, das sociale Leben dieser Bevölkerung und ihre Kultur behandelt, welche eine äusserst interessante Kombination byzantinischer und orientaler Elemente auf neuer, slavischer Grundlage darstellt. Schon aus diesen Gesichtspunkten erscheint die Kenntnis der Geschichte des ukrainischen Volkes als ein unentbehrlicher Theil der Geschichte Europas. Seine historischen Schicksale haben aber einen wesentlichen Einfluss auf die Schicksale anderer Völker und Länder Europas geübt, welche eine grössere Aufmerksamkeit der Geschichtschreibung auf sich gelenkt haben. Der von ukrainischen Stämmen errichtete Staat (das Kijever Grossfürstentum) war die erste dauerhafte Staatsorganisation, mit welcher das ganze spätere Staatsleben Osteuropas mehr oder weniger innig verbunden ist. Die Moskauer Herrscher hielten sich selbst für Erben dieses Kijever Staatswesens, und das moskovitische Reich lebte wirklich in den von demselben ausgebildeten Formen, ebenso wie das Gr. Fürst. Littauen. Die von den ukrainischen Stämmen errungene Kultur bildete die Grundlage des Kulturlebens des einen und des anderen Staatswesens — des Kulturlebens von ganz Osteuropa und in weiterer Konsequenz von ganz

Nordasien. Der Kampf mit der Hochflut asiatischer Horden, welche die weitere politische und kulturelle Entwicklung der ukrainischen Stämme untergrub, ist eigentlich die Geschichte der Verteidigung Westeuropas vor der asiatischen Invasion mit dem Blut und der Energie des ukrainischen Volkes. Auch nachdem sie das selbstständige Staatsleben verloren hatten, spielen die ukrainischen Stämme dennoch auch fernerhin eine wichtige Rolle in dem Emporkommen des Gr. F. Littauen und Polens zu einer politischen Bedeutung, welche seit der Annexion der ukrainischen, weissrussischen und littauiischen Länder die erste Stelle in politischen Verhältnissen Europas einnimmt. Die Erhebung desselben ukrainischen Volkes gegen Polen führt den ganz unerwarteten Verfall Polens in der Hälfte des XVII. Jhrh. herbei. Der Übergang der Ukraine unter die moskovitische Protektion hebt das Moskauer Reich auf den ersten Plan empor, giebt ihm das entschiedene Übergewicht über Polen, hernach auch über Schweden, und führt eine tiefgreifende Umwälzung im politischen System Osteuropas herbei.

Unabhängig von dieser politischen Bedeutung stellt das ukrainische Kosakentum eine äusserst glänzende und interessante Erscheinung sowohl für den Sociologen, als auch für den vorurteilslosen Lebensbeobachter dar. Die spätere sociale Evolution der östlichen Ukraine bietet ein hochinteressantes Bild ökonomischer und socialer Erscheinungen, und die ukrainische Wiedergeburt einer der interessantesten Episoden der slavischen Renaissance, welche ausserordentlich grosse Perspektiven in sich birgt.

Die ungünstigen politischen und kulturellen Verhältnisse, in welchen das ukrainische Volk seit Jahrhunderten lebt, vor allem aber der Umstand, dass dasselbe in den letzten Jahrhunderten kein eigenes Staatsleben führte, waren die Ursache, dass die historische Wissenschaft seine Geschichte nicht in entsprechender Evidenz hielt, trotz ihrer Wichtigkeit als eines unentbehrlichen Bestandteils für das Verständnis der Gesammtgeschichte Europas, und besonders Osteuropas; die Geschichte dieses letzteren wurde mit Vernachlässigung der Geschichte des ukrainischen Volkes, lückenhaft und mangelhaft, mit offenbarem Nachteil für das Verständnis des wirklichen historischen Prozesses, hauptsächlich durch die Geschichte des grossrussischen und polnischen Volkes ausgefüllt.

In dieser Ueberzeugung, entsprechend dem Fortschreiten meiner Arbeit an der Wiederherstellung der historischen Evolution des ukrainischen Volkes in ihrem Ganzen und Zusammenhänge, kam

mir immer öfter und stärker der Gedanke an die Veröffentlichung meiner Geschichte der Ukraine (deren ukrainische Ausgabe bis zum V. Bande, Ende des XVI. Jarh. gediehen ist) in einer europäischen, und speziell in der deutschen Sprache, in welcher das Interesse an der allseitigen Erforschung der Evolution Europas seine grösste Entwicklung erreicht hat. Dazu kam noch ein ganz specielles Motiv, welches von diesen unmöglichen Verhältnissen, in denen noch bisher die ukrainische Wissenschaft vegetiert, eingegeben wurde: meine Geschichte, wie überhaupt die ganze wissenschaftliche Litteratur in der ukrainischen Sprache, welche sich in Galizien infolge des Verbots der ukrainischen Sprache in Russland entwickelt, war dort „absolut verboten“, und ich hoffte durch ihre Herausgabe in der deutschen Sprache derselben den Eingang nach Russland zu erzwingen und sie jenen Kreisen, für welche meine Arbeit vor allem bestimmt sein musste, in die Hände zu bringen. Dieses letztere Motiv fiel aber grösstenteils weg, nachdem am Ende des J. 1904 bei liberaleren Strömungen in der inneren Politik Russlands dort das Erscheinen meines kurzen Umrisses der Geschichte des ukrainischen Volkes (russisch *Очерк истории украинского народа*)¹⁾ gestattet, und bald darauf auch meine ukrainische Arbeit *Історія України - Руси* zugelassen wurde. Dagegen stiess die Veröffentlichung meiner Arbeit in deutscher Sprache auf grosse materielle und anderwärtige Schwierigkeiten. Deswegen sind fünf Jahre seit dem Beginn meiner Verhandlungen wegen der Publikation der deutschen Uebersetzung meiner Geschichte vorflossen, ehe ich diesen ersten Band erscheinen lassen kann.

Eine allgemeine Uebersicht und den Plan meiner Arbeit habe ich in den „Einleitenden Bemerkungen“ in diesem Bande (S. 17—19) dargelegt. Dort wird der Leser auch mein kurzes historisches *profession de foi* finden (S. 15—7). Gemäss dieser Bedeutung, welche ich der kulturellen Evolution des Volkes und der Geschichte des Territoriums, auf welchem dessen historisches Leben vor sich geht, zuerkenne, enthält die grösse Hälfte dieses Bandes Sachen, welche Mancher nur als Prolegomena betrachten könnte (Kapitel II—IV, was ich im Titel als Urgeschichte des

¹⁾ So lange die volle Uebersetzung meiner Geschichte in deutscher Sprache nicht erschienen ist, können die um die Sache sich Interessierenden sich an diesen kurzem Umriss, welcher bald auch in französischen Sprache (*Précis d' histoire de la Petite Russie et du peuple ukrainien*, bei Giard et Brière, Paris) erscheinen wird, wenden.

Landes und des Volkes bezeichnet habe), und nur die zweite Hälfte (von der S. 374 angefangen) enthält die eigentliche Geschichte. Ich denke aber, auch diejenigen, denen der von mir umrissene Plan der Geschichte ein Streben „das Unumfassliche zum umfassen“ erscheinen wird, diesen Kapiteln dennoch einiges Interesse abgewinnen werden, wo ich mich bestrebt habe, der Geschichte jene Materialien dienstbar zu machen, welche uns die Archäologie und Ethnologie, die vergleichende Sprachwissenschaft und das Folklore darbieten.

Indem ich dabei mit einem wenig erforschten Material operiere, dessen Literatur in historischen Kreisen wenig bekannt ist, besonders die slavische bei der deutschen Lesewelt, indem ich mich ferner in meiner Bestrebung, die verschiedenen Seiten der historischen Evolution des ukrainischen Volkes in ein bisher nicht gegebenes Ganzes zu verbinden, mit einer Menge strittiger, schwach beleuchteter, vorwiegend durch die monographische Literatur gar nicht behandelter Fragen befasste, musste ich dabei zu meinem Texte außer den Anmerkungen unter dem Texte noch Anhänge hinzufügen, welche hie und da zu grösseren kritischen und bibliographischen Exkursen angewachsen sind. Zwei grösste sonderte ich vollends ab — der eine über die kijever Chronik, die Grundquelle der Geschichte des Kijever Staates, für welche es in der westeuropäischen Quellenkunde noch keine Literatur giebt, die den Leser in ihre neueste Analyse einführen könnte; der andere über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand des Normannismus, über welchen ich entgegen der fast allgemein in der westeuropäischen Literatur als kanonisch angenommenen normannistischen Ansicht mir erlaubt habe eine skeptischere Ansicht zu vertreten, welche uns keineswegs erlaubt, sich bei der kanonischen Autorität des normannistischen „Nestors“ zu beruhigen.

Neuheit des Gegenstandes konnte auch auf die Aussenseite dieser Publikation nicht ohne Einfluss bleiben. In der Transskription der Namen und Benennungen musste zwischen der Phonetik der ukrainischen Sprache und den mehr oder weniger in der deutschen Literatur via polnische oder russische Phonetik angenommenen Formen laviert werden. So wurde systematisch geschrieben Kijev statt des im Deutschen allgemein gebrauchten Kiew, was dem slavischen Kiv entsprechen würde; statt der allgemein gebrauchten polnischen Formen Dniepr und Dniestr werden genuine ukrainische Dnipro und Dnistr gebraucht, anderseits aber Černihov, Bug,

(ukr. Černyhir, Buh) geschrieben. Für die Transskription der originellen Termini wurde die in der slavischen Philologie angenommene Orthographie gebraucht¹⁾ und solche Termini wurden mit Kursivschrift gedruckt. Darüber hinaus wurde die deutsche Rechtschreibung nach Möglichkeit der slavischen und ukrainischen Phonetik angepasst, wobei die Prinzipien der erwähnten slavischen wissenschaftlichen Orthographie immer festgehalten wurden²⁾. Die einzige absichtige quasi Inkosequenz bilden polnische Namen und Benennungen, bei denen auch die polnische Schreibweise beibehalten wurde (also Długosz statt Dlugoš, Przezdziecki statt Přesdsiezki, Kraków statt Krakuv u. s.).

Trotzdem aber, ungeachtet der grossen Arbeit, welche beim Redigieren dieser Uebersetzung von mir und besonders von meinem gelehrten Freunde Dr. Ivan Franko, der diese Redaktion der deutschen Uebersetzung gefälligst auf sich genommen hatte, gieng es nicht ohne gewisse Schwankungen und Inkonssequenzen in der Rechtschreibung, welche der einsichtsvolle Leser durch die in solchen ersten Proben unumgänglichen Schwierigkeiten gütigst zu entschuldigen gebeten wird. Weiter, eingedenk dessen, dass er vor sich die Uebersetzung eines im Original vor Allem für die ukrainischen und dann auch russischen Leser bestimmten Buches hat, wird der gelehrte Leser nicht Wunder nehmen, dass die Citate zuweilen aus solchen Textausgaben oder Abhandlungen genommen wurden, welche in der ukrainischen oder russischen wissenschaftlichen Praxis angenommen sind, anstatt z. B. aus deutschen. Alle solche Citate auf andere Ausgaben durchzuführen wäre eine zu grosse und, wie mir schien, ziemlich überflüssige Arbeit ge-

¹⁾ Also č = չ (tsch), š = ս (sch), šč = ս՛ (schtsch), ž = ժ (französisches j), ē = Ե (e nach der angenommenen Aussprache), յ = Յ (breites i), զ = Ա (ja im altr. und ukr.), զ = Ա (u im altr. u. ukr.), ն = Ճ (dumpfes o), ՚ = Յ (dumpfes e).

²⁾ So wurden չ, ժ, ՚, Ճ gebraucht, das ո wurde durch չ, in ukrainischen Wörtern aber durch յ, ս durch յ, die Milderung des Lautes durch j (hie und da auch durch ein Apostroph oder durch das supralineale Komma ՞, ՚) bezeichnet. Eine Abweichung von der hergebrachten deutschen Rechtschreibung slavischer Namen bildet auch die hier gebrauchte Bezeichnung der Gruppe չ՛ ա through չ՛ է, da ja ՛ է im Deutschen als չ՛ է ausgesprochen wird (z. B. Troizkyj, Chmelnyzkyj etc.). Die Milderung in diesem Suffix der ukrainischen Namen wird ebenfalls durch supralineales Komma, also ՞, ՚, ՚, ՚ bezeichnet.

VIII

wesen. Endlich bitte ich für einige Druckfehler den Leser um gütige Nachsicht¹⁾.

Die Uebersetzung wurde von der Frau Dr. Felicia Nossig und teilweise von Dr. Ivan Franko ausgeführt, der auch die Redaktion der Uebersetzung, wie oben gesagt, auf sich nahm, sowie auch die ausführlichen Namen- und Sachregister speziell für diese Ausgabe zusammengestellt hat.

M. Hruševskij.

Lemberg, im November 1905.

¹⁾ Einiges will ich hier korrigieren:

S.	117	V.	17 ob.	statt	Dromichaiteos	zu lesen	Dromichaites
"	144	"	17 ob.	"	wiederwarf	"	niederwarf
"	226	"	12 un.	"	Kultus	"	Ritus
"	241	"	14 ob.	"	Bölg radī	"	Bölü gradu
"	297	"	14 ob.	"	zeugen	"	zeigen
"	316	"	7 un.	"	Elbonis	"	Ebonis
"	354	"	5 un.	"	5J	"	50
"	399	"	7 ob.	"	ätimologischer	"	ethymologischer
			19 un.	"	mit	"	in
"	418	"	7 un.	"	87—4	"	878—4
"	426	"	15 un.	"	<i>Mιλινίσκο</i>	"	<i>Miliviske</i>
"	448	"	9 un.	"	der	"	des
"	456	"	5 un.	"	Brossel	"	Brosset
"	615	"	18 un.	"	Huder	"	Hudev
"	677	"	2 ob.	"	Kitab	"	Katib
"	697	"	11 ob.	"	Quenet	"	Koehne

I N H A L T.

Vorwort	III—VIII.
Inhalt	IX—XVI.
Erklärungen der abgekürzten Citate .	XVII—XVIII.
I. Einleitende Bemerkungen	1—19.

Name (S. 1), Territorium (S. 2) und Bevölkerungszahl des ukrainischen Volkes (S. 3); seine Rassen- und Sprachzugehörigkeit (S. 4), Abhängigkeitstheorien (S. 5). Physische Eigenschaften des Territoriums (S. 6). Fluss-System (S. 9), Einfluss des Territoriums auf das Leben (S. 10); Fluktuationen der Bevölkerung (S. 11), ihre Einfüsse (S. 12), Durchmischung der Bevölkerung (S. 13), Schädliche Einfüsse der Fluktuationen (S. 14). Grundprinzipien der Forschung (S. 15), Hilfswissenschaften (S. 16), äußere und innere Geschichte (S. 17), Plan und Einteilung der Arbeit (S. 18).

II. Das ukrainische Territorium vor der slavischen Migration. Im Anhange: Die Bewegung der asiatischen Stämme während der slavischen Ansiedlung. S. 20—163.

Archäologische Spuren des Menschenlebens:

Ukrainisches Territorium in den letzten Formationen (S. 20). Überreste des Paläolith in der Ukraine (S. 22). Die neolithische Kultur (S. 25), wichtigste Ansiedlungen (S. 26), die neolithische Technik (S. 28) und Wirtschaft (S. 29), die geistige Entwicklung (S. 30), Todtenkultus (S. 33), Begräbnissstypen (S. 32); „vormykenische Kultur“ (S. 34); anthropologischer Typus (S. 35). Anfänge der Metallkultur (S. 36), Kupfer- und Bronzekultur (S. 37); Bronzekultur in der Ukraine (S. 38); frühere Eisenkultur (S. 41), die antike und die asiatische Strömung (S. 42); Skytisch-sarmatischer Typus (S. 43); spätere Eisenkultur (S. 44); anthropologischer Typus (S. 45).

Frage über die Ethnographie der ukrainischen Urbewölkerung:

Indoeuropäische Urheimat (S. 47) und Urkultur (S. 48), indoeuropäische Rasse (S. 51), Mischung der Typen (S. 52), negative Resultate der Forschung (S. 53). Differenzierung der indoeur. Familie (S. 54), Absonderung des Slaventums (S. 55), urslavisches

Territorium (S. 57), seine Grenzen (S. 58); früheste historische Nachrichten über das Slaventum (S. 63); Differenzierung des Slaventums (S. 65); Urheimat der ukrainischen Stämme (S. 68).

Die nicht-slavische Kolonisation des ukrainischen Territoriums:
 Südliche Kolonisation: der Handel am Schwarzen Meere (S. 70), griechische Kolonien (S. 71), Geschichte der griechischen Kolonisation (S. 72), wichtigere Kolonien: Tyras (S. 83), Olbia (S. 74), Chersonesos (S. 77), Theodosia (S. 80), Pantikapäon (S. 81) und das Bosporische Reich (S. 82); Industrie und Handel der griechischen Kolonien (S. 85), Handel mit Autochthonen (S. 86), griechische Kultureinflüsse (S. 88). Die Steppenbevölkerung — erste Nachrichten (S. 89), die Kimmerier (S. 90), Skythen (S. 91), ihre Migration (S. 92), skythische Stämme bei Herodot (S. 94), Nationalität der Skythen (S. 96), Lebensweise der Skythen (S. 98), Religion und Kultus (S. 100), Begräbnissbrauch (S. 101), Staatsverfassung der Skythen (S. 102). Nichtskythische Stämme: die Neuren (S. 103), die Androphagen-Amadoken (S. 104), die Melanchlainen (S. 105), die Budinen (S. 106). Verfall der Skythen (S. 107), Migration der Sarmaten (S. 108), Überreste der skythischen Bevölkerung (S. 110), Ethnographie der Sarmaten (S. 111), sarmatische Stämme (S. 112). Die Alanen (S. 113). Die Volksstämme der karpathischen Gebirgsländer: thrakische Kolonisation (S. 117), die Geten und die Daken (S. 118), römische Okkupation (S. 119), karpathische Völker: die Bessen, Karpen, Koistoboken (S. 120), Nationalität der karpathischen Ansiedler (S. 122); Lebensweise und Kultur der Thraken (S. 124); Ueberreste der thrakischen Kolonisation (S. 125). Die Bastarnen (S. 127). Spuren des Keltentums (S. 129). Ostgermanische Migration (S. 130); die Gothen am Schwarzen Meere (S. 132); gothische Kriegszüge gegen das Römerreich (S. 137); das Reich des Hermanarich (S. 139).

Türkischer Andrang:

Allgemeine Bemerkungen (S. 141). Hiung-nu und Hunnen (S. 142), hunnische Horde (S. 144), ihre Nationalität (S. 145); die Hunnen in Europa (S. 146), Niederlage der Gothen (S. 147), ihre Migration (S. 148), hunnisches Reich und Niedergang der Hunnen (S. 149). Die bulgarische Horde (S. 150), ihre Migration (S. 152). Die Avaren (S. 153). Die Chazaren (S. 155), das Chazarenreich (S. 156), seine Verfassung (S. 158), sein Verfall (S. 159). Die Ügren-Magyaren (S. 160), ihre Migration (S. 161).

III. Die slavische Kolonisation des ukrainischen Territoriums. Im Anhang: Die Kolonisationsverluste im X. Jahrhundert (Die Migration der Pečenegen) S. 164—243.

Die slavische Migration:

Die Spuren der Verbreitung der Slaven vor der Migration (S. 164). Die grosse slavische Migration (S. 165). Slavische Siedlungen im Westen (S. 166), slavische Siedlungen im Süden — im Steppengebiete und in den Karpathenländern (S. 168), die Slaven an

der unteren Donau (S. 170) und am adriatischen Gestade (S. 173); die Legende von den Radimičen und Vjatičen (S. 174). Die ukrainische Kolonisation — die Anten (S. 175), ihr Name (S. 177) und ihre ethnographische Zugehörigkeit (S. 179); die ältesten Nachrichten über dieselben (S. 181); die Anten im VI. Jahrhundert (S. 183), ihr Kampf mit den Avaren (S. 185); die Anten am Anfang des VII. Jahrhunderts (S. 186).

Die ostslavische Kolonisation im X.-XI. Jhd.

Die nördliche Gruppe: die Krivičen und Slovenen (S. 188) und ihre Kolonien (S. 189); die Drehovičen (S. 190), Radimičen und Vjatičen (S. 191). Die südliche Gruppe — die ukrainische Kolonisation des X.—XI. Jhdts; die Poljanen (S. 192) und „Rusj“-Land (S. 194); die Siverjanen (S. 195), die Kolonisation des Dongebietes (S. 196); die Theorie der grossrussischen Kolonisation des Dnipro- und Dongebietes (S. 198); die Derevljanen (S. 201), Uličen (S. 203), Tiverzen (S. 207), Duliben (S. 208), die Bužanen und Volynier (S. 209), die angeblichen Chorvaten (S. 212) — die chorvatische Frage (S. 214); die westlichen Grenzen der ukrainischen Kolonisation (S. 216) — polnisch-ruthenische Grenze in der Gegenwart und Vergangenheit (S. 218), die weissrussische Grenze (S. 225), die slowakische Grenze (S. 226), die magyarische und rumänische Grenze (S. 227), das Gebiet an der unteren Donau (S. 228), die Ruthenen in den Karpathen und an der unteren Donau (S. 230).

Die Verluste in den Steppen: türkische Migration (S. 234), die Pečenegen (S. 235); das Zurückweichen der ukrainischen Bevölkerung (S. 237), der Kampf mit den Pečenegen (S. 238), Ueberfälle der Pečenegen (S. 239), Verteidigung der Umgebungen Kijeva (S. 240); Ueberreste der ukrainischen Bevölkerung in den Steppen (S. 243).

IV. Kultur und Lebensweise der ukrainischen Volksstämme in den Zeiten der Ansiedlung und nach denselben. S. 244—373.

Materielle Kultur.

Quellen der Forschung (S. 244). Wirtschaft: Ackerbau (S. 245), linguistische Daten (S. 246); Gartenbau (S. 249) und Obstkultur (S. 250); historische und archäologische Daten (S. 251); Viehzucht (S. 253), Geflügelzucht (S. 255), Bienenzucht (S. 256), historische und archäologische Daten (S. 257); das Jagdwesen (S. 258), die Fischerei (S. 259). Bearbeitung der Produkte: Kürschnerei (S. 260), Weberei (S. 261), Töpferei (S. 262), Bearbeitung des Holzes (S. 263), Metalle (S. 264) und Metallarbeiten (S. 265). Lebensweise: die Nahrung — linguistische (S. 267), archäologische und historische Daten (S. 268), Kleidung (S. 270), Wohnung (S. 273), Hauseinrichtung (S. 274), Waffen (S. 275), Rüstung (s. 276), Musikinstrumente (S. 278).

Handel:

Älteste Spuren des Handels (S. 279), der südliche und östliche Handelsweg (S. 280), Verkehr mit dem Westen (S. 281), Münzenfunde (S. 282). Die Zeiten nach der Migration: „Der Weg von den Varägen zu den Griechen“ (S. 283), russischer Handel am Schwarzen Meere (S. 285), die Russen in Konstantinopel (S. 286) und im Mittelländischen Meere (S. 287), Gegenstände des russisch-byzantinischen Handels (S. 289), Handelsverbindungen mit der Krim (S. 291), der nördliche (S. 292) und westliche Handel (S. 293), der östliche Handel (S. 295), Bolgar (S. 296), Itil (S. 297), östliche Handelszentren (S. 299), Gegenstände des Orienthandels (S. 300), Blütezeit und Verfall des Orienthandels (S. 305). Einheimischer Handel (S. 306), seine Centren und Wege (S. 307). Kredit (S. 308).

Der alte Ukrainer:

Der physische Typus der ukrainischen Stämme (S. 309), alte Porträts und Schilderungen (S. 312), die Charakteristiken der ukrainischen Stämme (S. 314), Spiele (S. 316), Gelage (S. 317), Charakter (S. 318). Religiöse Weltanschauung (S. 319), der oberste Gott (S. 320), Svaroh (S. 321) und Perun (S. 322), Dažboh und Chors (S. 323), Veles (S. 324), die Kräfte der Finsternis (S. 325); Theomorphismus (S. 326); untergeordnete göttl. Wesen (S. 327); Kultus (S. 328), Menschenopfer (S. 330); „Volchvi“ (S. 332). Schicksalsglaube (S. 333). Idee des künftigen Lebens (S. 334), Begräbnissritual — historische Nachrichten (S. 336), archäologisches Material (S. 338), „tryzna“ (S. 340), Todtenkultus (S. 341). Feiertage (S. 342), Volkskalender (S. 343),

Familien- und soziale Verhältnisse:

Hochzeitsbräuche nach der aelt. Chronik (S. 345), Eheformen — Raub- und Kaufehe (S. 347), Theorie des Matriarchats (S. 349), Patriarchat (S. 351), Terminologie der Eheverhältnisse (S. 352), die Stellung der Frau (S. 354). Die Sippe und Familie (S. 358), Grossfamilie (S. 360), Dvoryšče und Posjabryna (S. 362), die Geschlechtsorganisation (S. 364), die Stammesorganisation (S. 365), die Schwächung der Geschlechtsorganisation (S. 366), die Gemeideorganisation (S. 368), Burgen (S. 369) und Burgverbände (S. 370), Systeme der Städte (S. 372).

V. Die Anfänge des Kijever Reiches S. 374—489.*Anfänge der politischen Organisation bei den ukr. Stämmen:*

Die Zeiten der Migration (S. 374), politische Verhältnisse bei den Anten (S. 375), Häuptlinge (S. 376), Volksversammlung (S. 379), Stammverbände (S. 379—80), die Zeiten der Formierung des Kijever Staates (S. 380—1), die Stämme (S. 382), die Gae (S. 383), die Fürsten (S. 384), die Volksversammlung (S. 385), grösitere politische Organisationen (S. 386), Massudi's Valinana (S. 387).

Anfänge des Kijever Reiches:

Das Kijever Reich — seine Genesis (S. 388), Theorie der „Pověsti“ (S. 390), und ihre Widersprüche (S. 393), moderne Theorien und Erklärungen (S. 395). Der Name „Rusj“ (S. 397). Keime des Kijever Reiches (S. 398), die Decimalorganisation (S. 400), die Chronologie der Anfänge des Kijever Reiches (S. 402). Die chazarische Oberherrschaft (S. 405), Hypothese über ihre Einflüsse auf die Bildung des russischen Staates (S. 406). Die varägischen Truppen (S. 407), ihre Bedeutung (S. 409). Aelteste Nachrichten über die Russen (S. 411), Kriegszüge im IX. Jahrh. (S. 412), diplomatische Beziehungen der ältesten Fürsten (S. 414), Askold und Dir (S. 416), Oleh (S. 419). Formationsprocess des Kijever Reiches (S. 420), Unterwerfung der Territorien auf dem Dnipro-Wege (S. 424), Kolonien in finnischen Ländern (S. 427), die Ausbreitung nach Osten (S. 428), Ausbreitung nach Westen (S. 431); das Territorium des russischen Reiches im X. Jhr. (S. 435); die Fürstentümer um die Mitte des X. Jhdts (S. 436), Organisation des russischen Reiches (S. 438).

Chronologische Uebersicht der politischen Geschichte vom X. Jhrh.

Die Zeiten Oleh's: Volkstradition (S. 442), Beziehungen zu Byzanz (S. 443), die Züge nach Osten (S. 446), „Bylinen“ über den Zug des Volha Svjatoslavovič gegen das Indische Reich (S. 448), der Tod Oleh's (S. 449). Ihors Zeit: innere Wirksamkeit (S. 451), Krieg mit Byzanz (S. 452), Volkstradition (S. 455), der Zug nach Osten (S. 456), Ihors Charakteristik (S. 458). Olha (S. 459), ihre Regentschaft (S. 460), Krieg mit den Derevljanen (S. 461), die Taufe der Olha (S. 463), Olha in Konstantinopel (S. 465), Gesandschaft an Otto (S. 466). Svjatoslav's Zeit — seine Charakteristik (S. 469), Züge nach Osten (S. 470), Zertrümmerung Chazariens (S. 471), Beziehungen zu den Pečenegen (474), Kriege um Bulgarien — Vorschlag des byzantinischen Kaisers (S. 477), Svjatoslav's Zug nach Bulgarien (S. 478), Tod der Olha (S. 479), Einsetzung der Regentschaft in Rusj (S. 380), der zweite Zug Svjatoslav's nach Bulgarien (S. 481), Kaiser Tzymiskes (S. 482), sein Vorschlag (S. 483), Krieg des Tzymiskes mit Svjatoslav (S. 484), Belagerung von Dorostol (S. 486), Kapitulation des Svjatoslav (S. 487), Rückkehr und Tod Svjatoslavs (S. 488).

VI. Abschluss des Ausbaues des Kijever Reiches: die Zeiten Vladimirs des Grossen S. 490—549.

Kampf der Söhne Svjatoslav's — Jaropolk und Oleh (S. 490), Vladimirs Flucht (S. 492), Eroberung von Polozk (S. 492), Vladimirs Krieg mit Jaropolk (S. 493), Vladimir erobert Kijev (S. 494). Wiederaufbau des Kijever Reiches (S. 495), die Kriegszüge Vladimir's (S. 496), Durchführung des Reichseinheit (S. 497), die Wiedergewinnung der westlichen Länder (S. 498), westliche Grenzen des

Kijever Reiches (S. 502), russisch-polnische Beziehungen (S. 503), andere westliche Beziehungen (S. 504). Russisch-byzantinische Beziehungen (S. 506), Vertrag zwischen Byzanz und Vladimir (S. 507), Zug gegen Chersonesos (S. 508), die Heirat Vladimirs (S. 509), die Taufe Vladimir (S. 510), Datum der Taufe (S. 511), Motive der Taufe (S. 512), Politik Vladimirs (S. 515), die Frage über die Krönung Vladimirs (S. 517), die Taufe der Rusj (S. 520). Das Christentum vor Vladimir (S. 521), Vladimirs Bemühungen (S. 523), die Taufe der Kijever (S. 524), die Verbreitung des Christentums im Kijever Reiche (S. 526), Organisation der russischen Kirche (S. 528), Metropole (S. 530), Bistümer (S. 532), Dotierung der Katheder (S. 533). Kulturbestrebungen Vladimirs (S. 534), Bautätigkeit (S. 535), Kunst (S. 536), Bildung (S. 537), Münzwesen (S. 538). Bedeutung der byzantinischen Kultur (S. 539). Nachrichten über die zweite Hälfte der Regierung Vladimirs (S. 541), politische Angelegenheiten (S. 542), Konflikte mit den Söhnen (S. 543), Vladimirs Tod (S. 544), seine Kanonisation (S. 545), die Bedeutung der Wirksamkeit Vladimirs (S. 546), Tradition über Vladimir (S. 548).

Anhang S. 550—632.

1. Paläolithische Funde in der Ukraine und ihren Grenzländern	550
2. Neolithische Funde in Kijev und Umgegend	551
3. Begräbnisse mit gafärbten (roten) Skeletten	552
4. Der anthropologische Typus der Steinzeit in der Ukraine	553
5. Kupfer	554
6. Ansichten über die Bronzekultur in Osteuropa	555
7. Begräbnisse mit dem Pferde und Steinfiguren (Kamenni Baby)	556
8. Anthropologischer Typus der frühen Eisenzeit in der Ukraine	557
9. Die indoeuropäische Urheimat	558
10. Gothen und Veneden an dem baltischen Gestade	559
11. Die slavische Urheimat	560
12. Griechische Kolonien am Nordgestade des Schwarzen Meeres	561
13. Die Literatur des Pontischen Handels der Griechen	563
14. Die Literatur des Herodoteischen Skythiens	564
15. Die Nationalität der Skythen	565
16. Die rumänische Frage	566
17. Spuren des Keltismus	567
18. Die gothische Migration	567
19. Spali	568
20. Rosomoni	569
21. Das Reich Hermanarichs	569
21. Die „Dniprostadt“ der Gothen	571
22. Die Literatur der Gothenüberreste am Schwarzen Meere	572

23. Die Literatur über den Ursprung der Bulgaren	573
24. Die magyarische Migration	573
25. Nachrichten der „Pověsti vremennychů lětů“ über die magyarische Migration	574
26. Die Slaven jenseits der Karpathen und jenseits der Donau vor der Migration	575
27. Jordanes' Text über die slavischen Siedelungen	576
28. Die Anten in der longobardischen Legende	576
29. Die antische Frage	277
30. Die Literatur der alten ostslavischen Kolonisation	579
31. Die Drehovičen	581
32. Die Suličen	582
33. Die Hypothese von den Siverjanen im Dongebiete	583
34. Die Theorie über die grossrussische Kolonisation des Dniprgebietes	584
35. Die Literatur über die Uličen	589
36. Die Literatur über die westliche Grenze der ukrainischen Kolonisation	591
37. Die Fluktuation der ukrainischen Bevölkerung an der polnisch-ruthenischen Grenzscheide nach den Volkszählungen	593
38. Spuren der Ruthenen in Siebenbürgen	594
39. Literatur über die slavische Lebensweise und Kultur in der Epoche der slavischen Migration	595
40. Die Literatur der Münzenfunde	598
41. Altrussischer Handel	598
42. Der moderne ukrainische anthropologische Typus	599
43. Die Literatur der slavischen Mythologie	602
44. Der höchste Gott der Slaven und die Sonnengottheiten	603
45. Archäologische Forschungen über den Begräbnissritus	605
46. Ehe und Familienverhältnisse	606
47. Sippe und „Zadruga“. Anfänge der politischen Organisation	607
48. Bravlin	610
49. Unsichere oder irrtümlich mit Rusj verbundene Nachrichten aus dem VII.—IX. Jhd	610
50. Zug der Russen gegen Konstantinopel im J. 860	613
51. Vertrag vom J. 907 und die Literatur der russisch-byzantinischen diplomatischen Beziehungen	615
52. Quellen und Literatur des Kriegszuges vom J. 941	617
53. Haases Fragmente (Memoiren des Toparcha Gothicus)	617
54. Quellen und Literatur der bulgarischen und griechischen Kriege Svjatoslav's und ihre Streitfragen	619
55. Chronologie der Vorgänge seit dem Tode Svjatoslavs bis zum Herrschaftsantritt Vladimirs in Kijev	623
56. Die Červenischen Städte und die „Ljachen“ der Chronik	625
57. Byzantinisch-russischer Bund zur Zeit Vladimirs	626
58. Vladimirs Taufe	628

59. Monomachs Regalien	630
60. Der erste russische Metropolit	631
61. Die russische Münze	631

Exkurse: I. Die älteste kijever Chronik S. 633—660.

Die Versionen und Kodices der ältesten Chronik (S. 633), Tradition über Nestor, (S. 654), Geschichte der Studien (S. 635), die Pověstí (S. 637), ihre Versionen (S. 638), Inhalt der ursprünglichen Pověstí (S. 639), ihre Redaktionen (S. 641), Zeit der Redaktionen (S. 644), die Redakteure (S. 645), die Quellen der Pověstí (S. 647), die Chronologie der ältesten Chronik (S. 650), ihre Quellen (651), die mündlichen Ueberlieferungen und Lieder (S. 653), die Kombination der Verfasser (S. 654). Die Ausgaben (S. 655), Literatur der ältesten Chronik (S. 657).

II. Die normannische Theorie S. 661—688.

Geschichte der Theorie (S. 663)). Die gothische Hypothese (S. 671). Neonormannismus (S. 673). Historische Beweise der Normannisten: Bertinische Annalen (S. 675), al-Jakubi (S. 677), Diakon Johannes, Liutprand (S. 678), Symeon Logothetes (S. 679). Linguistische Beweise: die Namen der Dniprschwellen (S. 680), Personennamen (S. 683), die termini technici (S. 684). Andere Beweise (S. 685). Ableitung des Namens „Rusj“ (S. 686).

Die Register: I. Register der Personennamen S. 689—708.

II. Register der geographischen und Völkernamen S. 709—735.

III. Sachregister S. 736—753.

Erklärung zu der Karte S. 754.

Karte: Ost-Europa in den Zeiten der Formierung des Kijever Reiches.

Erklärungen der abgekürzten Citate.

Hypat., — die Hypatios-Chronik, Ausgabe vom J. 1871; darauf beziehen sich auch die Citate der Chronik auf die Seiten selbst ohne alle sonstigen Erklärungen.

Laur. — die Laurentius-Chronik, Ausg. vom J. 1872.

Novg. oder 1 Novg. — die Novgoroder Chronik, die sog. erste, Ausg. vom J. 1888 (Новгородская лѣтопись по синодальному хардатейному списку).

Sophier, Voskresenskische, Nikonsche, Tverer Chronik, im Полное собрание русскихъ летописей.

Die Paragraphen der Verträge der Russen mit Griechen nach der gewöhnlich angenommenen Einteilung (z. B. in der Chrestomathie des Vladimirkij-Budanov).

Russkaja Pravda, Kod. Kar. und Akad. — die Kodices des Karamsin und der Akademische; die Ziffern bedeuten die Paragraphen nach der allgemein angenommenen Einteilung (z. B. in der Ausgabe des Kalačov).

Unterweisungen des Metrop. Johannes — nach der Ausgabe Pavlovs (Русская историческая библиотека, Bd. IV, mit seiner Einteilung in Paragraphen).

Leben des Theodosius — Ausgabe von Bodjanskij, die Ziffern bedeuten die Karten dieser Ausgabe.

Lehre Monomachs — in der Ausgabe der Laurentius-Chronik vom J. 1872.

Sage vom Heereszuge Ihors — römische Ziffern bedeuten die Einteilung in Kapitel, wie sie in der Ausgabe von Ohonovskij (Lemberg 1876) angenommen ist.

Paterikon — in der Ausgabe von Jakovlev (Памятники русской литературы XII и XIII в.).

Inscr. — Inscriptiones orae septentrionalis Ponti Euxini.

Plin. — Plinii Naturalis Historia, ed. Detlefsen.

Iord. — Iordanis Getica, Ausg. von Mommsen.

Ptolemäus — Einteilung in Paragraphen von Nobbe.

Corpus scriptorum hist. Byz. — die Bonner Ausgabe, daraus werden die Texte der Byzantiner citiert, soweit sie nicht durch neuere Ausgaben ersetzt sind, wie die Historici graeci minores ed. Dindorf, Theophanes und Nikephor ed. de Boor, Procopii De bello Gothicō ed. Comparetti (La Guerra Gotica di Procopio di Cæsarea, 1895—8).

Mon. Germ. h. — Monumenta Germaniae historica, die Serie Scriptores.

Mon. Pol. h. — Monumenta Poloniae historica, Leopoli, 1864 ff.

Harkavy — Сказания мусульманскихъ писателей о Славянахъ и Русскихъ, 1870.

Ibn-Dast oder Ibn-Rosteh, Ibn-Ruste, wie er jetzt genannt wird, Ausg. von Хвольсонъ, Извѣстія Ибнъ-Даста, 1869.

Ruyssbroeck (Rubrucus) in Recueil des voyages publié par la Société de géographie, IV, 1839.

Karamzin — Карамзинъ, Исторія россійская, изд. Эйнерлинга, 1842.

Zapiski — Записки Наукового Товариства імени Шевченка.

K. St. — Кіевская Старина.

Živ. St. — Живая Старина, изд. русского Географического общества.

Sоловьев — С. Соловьевъ, Исторія Россіи, in der stereotypen Ausgabe, ohne Jahreszahl.

Ж. М. Н. П. — Журналъ Министерства Народного просвѣщенія,

Изв. отд. рус. яз. — Извѣстія отдѣленія русскаго языка Академіи Наукъ, пеце Serie — seit 1896.

Труды отд. сл. и рус. арх. — Записки императорскаго Археологическаго общества, новая серія. Труды отдѣленія славянской и русской археологии.

Arch. f. sl. Phil. — Archiv für slavische Philologie.

Kwart. hist. — Kwartalnik historyczny, Lemberg.

I.

Einleitende Bemerkungen.

Die vorliegende Arbeit hat die Aufgabe, das Leben des ukraino-russischen Volkes in seiner geschichtlichen Entwicklung zu schildern. Dieses Volk wird auch anders das „kleinrussische“, „südrussische“, auch einfach „ruškyj“¹⁾ oder das „ruthenische“ Volk genannt. Sein alter, historischer Name: Ruš, Russe, russisch, fiel in den Zeiten seines politischen und kulturellen Verfalles dem grossrussischen Volke zu, dessen politisches und kulturelles Leben sich auf den Traditionen des alten russischen Reiches aufbaute, so dass das Moskauer Reich (vor Allem infolge dynastischer Zusammenhänge) sich als dessen Erbe betrachtete. Als im XVII. Jhd. das ukrainische Volk ebenfalls dem Moskauer Reich einverleibt wurde, und sich die Nothwendigkeit herausstellte, dasselbe von dem moskovitischen Volke zu unterscheiden, kamen zu dessen Bezeichnung verschiedene, mehr weniger neue und künstliche Namen in Gebrauch, von denen sich die offiziell angenommene Bezeichnung „kleinrussisch“, „Kleinrussland“²⁾ ziemlich lange erhielt. Jetzt hat in der ukrainischen Literatur der Name „ukraino-russisch“ Wurzel gefasst. Er bildet

¹⁾ Ein leichter Unterschied liegt nur in der Schreibart: russkij (russisch) und ruškyj (ruthenisch).

²⁾ Die Bezeichnung ist ziemlich alt; wir sehen sie zuerst im Gebrauch im Reiche Halyč-Volynien im XIV. Jahrhundert. Der galizisch-volynische Fürst Georg-Boleslav titulierte sich in einer Urkunde (1385) dux tocius Russie Mynoris (herausgegeben bei Kotzebue, Preussens ältere Geschichte II, S. 397—8, Ausg., 1808). Häufiger wird diese Bezeichnung in den Urkunden des Konstantinopeler Patriarchats des XIV. J. gebraucht, wo unter diesem Namen (*ἡ Μικρὰ Ρωσία*) die nördlichen, galizisch-volynischen Diözesen den moskovitischen Ländern entgegengestellt werden. (Vgl. die Urkunde des Kais. Johann Kantakusen 1847. — Russische histor. Bibliothek, IV, Anh. 3, und später). Möglich, dass auch Georg-Boleslav sich jener Bezeichnung unter dem Einflusse der kirchlichen Terminologie bediente.

eine Verbindung des alten, traditionellen Namens mit dem neuen, der in den Zeiten der grössten Anspannung des nationalen Lebens in dem Lande am Dnipro, das damals den Namen *Ukraina*¹⁾ führte, zuerst aufkam und dann in der nationalen Ueberlieferung sich mit jener nationalen Bewegung, mit den nationalen Kämpfen und Bestrebungen verknüpfte und auch in der Epoche der nationalen Wiedergeburt im XIX. Jahrhundert angenommen wurde.

Die geschichtlichen Ereignisse haben sich für das ukraino-russische Volk sehr ungünstig gestaltet. Sie entäussernen es jeder Bedeutung im zeitgenössischen kulturellen und politischen Leben, obgleich es der Zahl nach zu den grösseren Völkern Europa's gehört, in kompakter Masse ein grosses und schönes Territorium bewohnt und in seiner Geschichte sowie in den Schöpfungen seines Geistes beredte Zeugnisse seiner bedeutenden kulturellen Eigenschaften, grosser Fähigkeiten und Errungenschaften des früheren historischen Lebens niedergelegt hat.

Das gegenwärtig von der ukraino-russischen Bevölkerung besiedelte Territorium erstreckt sich in ununterbrochener Ausdehnung (d. h. ohne die ukrainischen Inseln inmitten der fremden Bevölkerung mitzuzählen) ungefähr zwischen dem 45° und 53° geographischer Breite und dem 38° und 59° geographischer Länge und umringt in einem breiten Gürtel das nördliche Ufer des Schwarzen Meeres. Im Westen dringt das Land in einem scharfen Keil in das Karpathengebirge ein und reicht bis an den Dunajec, einen Nebenfluss der Weichsel. Die nördliche Grenze bildet mehr weniger das Ufer der Prypet', doch läuft das ukrainische Territorium über diese Grenzlinie mit zwei Vorsprüngen hinaus, die durch den weissrussischen Keil getrennt, sich am Bug und zwischen der Soža und der Desna hinziehen. Im Osten nimmt das Land das ganze Donez-Bassin mit Ausnahme seines äussersten Unterlaufs ein. Im Süden reicht es an das Gestade des Schwarzen Meeres und zieht sich ziemlich weit südöstlich am Kaukasus-Ufer hin. Dagegen ist das Uferland am unteren Don vorwiegend von grossrussischen Kolonien

¹⁾ In altrussischer Zeit wird das Wort „*Ukraina*“ in der allgemeinen Bedeutung des Grenzlandes gebraucht (*Hypatioschronik* S. 439, 447, 490, 586). Im XVI. J. wird dieser Name specialisiert und dem mittleren Dniprogebiete beigelegt, welches um das Ende des XV. Jhdts. zu einem so gefährlichen, unter Ausnahmsbedingungen befindlichen, unaufhörlichen Tatareneinfällen ausgesetzten Grenzgebiete wird. So verbindet sich mit diesem Namen der Begriff jener Ausnahmsbedingungen, in denen sich das Ferment der nationalen Opposition zu kristallisieren beginnt, und mit dem letzteren verwächst auch schliesslich der Name „*Ukraina*“.

besetzt; das untere Donaugebiet wurde von der walachischen Kolonisation überflutet und die Krim ist vom ethnographischen Standpunkte noch eine *res nullius*¹⁾. Das ganze ukrainische Territorium lässt sich ungefähr auf 750.000 km² bemessen (ohne die ethnographischen Inseln miteinzurechnen). Was die politische Einteilung betrifft, so gehört das Land zu drei Reichen: Russland, Oesterreich und Ungarn²⁾.

Auf diesem Territorium ist die ukrainische Bevölkerung, wie erwähnt, in dichter Masse angesiedelt, ohne wichtigere fremdvölkliche Inseln in ihrer Mitte. In den westlichen Theilen betragen die Beimischungen fremder Völkerschaften — Polen, Juden, Ungarn im ganzen bis 25%, in den mittleren, und noch mehr in den östlichen Gegenden ist die ukrainische Bevölkerung noch einförmiger. Im allgemeinen kann man gegenwärtig das ganze ukraino-russische Volk auf 34 Millionen berechnen (ganz genau lässt sich die Ziffer nicht bestimmen, da bei behördlichen Volkszählungen die ukrainische Nationalität entweder gar nicht besonders verzeichnet, oder mehr weniger zu deren Nachteil berechnet wird³⁾).

In linguistischer Hinsicht gehört das ukraino-russische Volk zum ost-slavischen Stamm und zusammen mit den übrigen Slaven zu der indo-europäischen Sprachenfamilie. Sein anthropologischer

¹⁾ Siehe „Die Ethnographische Karte des ukraino-russischen Volkes, von Dr. Velyčko“, 1896. Genaueres über die ethnographischen Grenzen folgt weiter unten.

²⁾ Und zwar in Russland: die ganzen Gouvernements von Charkov, Černihov, Poltava, Katerinoslav, Cherson, Kijev, Volynien und Podolien, und grössere oder kleinere Theile des Gouvernements Voroniž, Kursk, der Don- und Kuban-Distrikte, der Gouvernements Taurien, Bessarabien, Lublin, Siedlce, Grodno und Minsk.

In Oesterreich — Ostgalizien und der Gebirgsstreifen Westgaliziens, der nördliche Teil der Bukowina.

In Ungarn — grössere oder kleinere Teile des Zempliner, Ungvarer, Béreger, Marmarošer und Ugočer Komitate.

³⁾ In Russland wurde die im J. 1897 durchgeführte Volkszählung, in Beszug auf die Nationalitäten, bisher nicht veröffentlicht, und so können dieselben nur annäherungsweise bestimmt werden, indem man die, von den vorherigen Zählungen gelieferten ethnographischen Daten mit den durch die neue Zählung gegebenen Ziffern des Wachstums der Bevölkerung kombiniert. Man kann die ukrainische Bevölkerung der kompakten ukrainischen Ansiedlungen gegenwärtig auf nicht weniger als 27 Millionen berechnen, und mit Hinzurechnung der Kolonien auf 30 Millionen.

In Galizien weist die amtliche Volkszählung vom Jahre 1900 gegen 3,075.000 Ruthenen auf, gegenwärtig jedoch kann man ihre Zahl mindestens auf

Typus ist nicht einheitlich rein und zerfällt in deutliche Abarten (den „hellen“ und den „dunklen“ Typus); und wiewohl gegenwärtig der kurzsädelige Typus definitiv überwiegt, so ist doch in der älteren (archäologischen) Bevölkerung, wie wir sehen werden, der langschädelige Typus sehr stark vertreten, — also ein physischer Mischtypus; von einer einheitlichen „Rasse“ ist keine Rede, ebenso wie bei anderen europäischen Völkern.

In der Linguistik wird gestritten, ob die ukraino-russische Sprache eine besondere Sprache, oder nur ein Dialekt jener „russischen“ Sprache ist, zu der auch der grossrussische Dialekt mit der weissrussischen „Mundart“ gehört. Eine Reihe von bedeutenden und unparteiischen Philologen hat sie als besondere Sprache anerkannt, andererseits aber fehlt es auch nicht an Philologen (besonders an grossrussischen), welche ihr nur die Bedeutung eines Dialekts zuerkennen. Die sprachliche Verwandtschaft mit den benachbarten Völkern — dem grossrussischen und dem polnischen — wurde öfters sogar schon als Vorwand gebraucht, dem ukraino-russischen Volke die Existenzberechtigung und das Recht der selbständigen kulturellen und politischen Entwicklung abzusprechen. Derlei Stimmen wurden und werden noch heute von polnischer und grossrussischer Seite laut. Sie wollen die ukraino-russische Nationalität nur als Provinzialismus der polnischen oder grossrussischen Nationalität gelten lassen, und in ihr nur einfach eine ethnographische Masse sehen, welche als Baumaterial für die polnische oder grossrussische Nation zu betrachten sei. Natürlich liegen diesen Anschauungen rein politische Motive zu Grunde, der nationale Egoismus der Nationen, welche in gewissen Theilen des ukraino-russischen Territoriums das Uebergewicht haben und die ukraino-russische Nationalität für immer in dienender Stellung behalten möchten. Diese Bestrebungen werden jedoch recht oft mit dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit — am liebsten der linguistischen — bekleidet,

3,200.000 bestimmen. In der Bukowina weist dieselbe Zählung gegen 298.000 Ruthenen auf.

In Ungarn rechnet die letzte offizielle Statistik gegen 429.000 Ruthenen, d. h. man muss gegenwärtig bereits über 450.000 annehmen.

Ruthenische Kolonisten in Nordamerika berechnet man auf 500.000.

Siehe: Konyšyj, *Territorium und Bevölkerung der russischen Ukraine* („Litterarisch-wissenschaftlicher Bote“, 1898, Bd. I, ukr.); Oesterreichische Statistik, B. 63, II, 1903, S. 33; Tomášívskýj, *Die ungarischen Ruthenen im Lichte der offiziellen magyarischen Statistik* (Mitteilungen der Sevčenko-Ges. der Wiss. B. LVI., 1903, ukr.).

besonders in Russland, wo die ukrainische Sprachfrage noch immer eine heikle Frage ist. Die Vertreter dieser Bestrebungen legen Nachdruck darauf, dass die ukrainische Sprache nur ein Dialekt der „russischen Sprache“ sei und daher sich nicht als eine Schrift- und Kultursprache entwickeln dürfe, und die Ukrainer sich vielmehr an die „allrussische“ d. h. an die grossrussische Literatursprache halten sollen. Dies ist ein offensichtlicher Begriffsunterschub, denn die grossrussische Sprache, sowohl die Gebrauchs- als die Literatursprache, ist durchaus nicht die „allrussische“, sondern ebenso wie die ukrainische ein Dialekt jener idealen „russischen“ oder ost-slavischen Sprache, welche tatsächlich gar nicht existiert und auch niemals existiert hat¹⁾). Die Begriffe „Sprache“ und „Dialekt“ sind überhaupt ganz konventionell, sie bezeichnen nur eine gewisse Abstufung in der sprachlichen Differenzierung, das Verhältnis zwischen *genus* und *species*, absolut jedoch lässt sich kaum ein bestimmtes Kriterium aufstellen, dem eine gewisse Sprache entsprechen muss, um als Sprache anerkannt zu werden. Daher wird auch die ukrainische Sprache von den einen als Sprache, von den anderen als Dialekt angesehen²⁾). Die kulturelle Bedeutung einer Sprache hängt aber nicht von den linguistischen Definitionen, sondern von den Einflüssen der geschichtlichen Verhältnisse und von dem Lebensinhalten der Nation selbst ab.

Ob man nun die ukraino-russische Sprache als Sprache oder als „Dialekt“ bezeichnet, so muss doch zugegeben werden, dass die ukrainischen Mundarten ein gewisses sprachliches Ganze bilden, welches zwar in den Grenzgebieten sich den benachbarten slavischen Sprachen annähert — der slowakischen, weissrussischen, grossrus-

) Um jede Unklarheit und Zweideutigkeit zu vermeiden, will ich das Wort „russisch“ in seiner historischen Bedeutung gebrauchen, zur Bezeichnung der südlichen, ukraino-russischen Gruppe des ostslavischen Stammes und ihrer geschichtlichen Produkte — wie des altrussischen Staates, der Kultur etc. Die nördlichen Gruppen wollen wir als weissrussische und grossrussische bezeichnen, und zur Bestimmung der Summe aller Gruppen des ostslavischen Stammes (welche die zeitgenössischen Philologen gewöhnlich als „russisch, Russe“ bezeichnen) werde ich mich der Benennung „ostslavisch“ bedienen.

*) Eine gute Einführung in diese philologische Kontroverse giebt die Diskussion über die ukrainische Sprache aus Anlass des Verbotes in dieser Sprache verfasste Referate auf dem Kijever archäologischen Kongress im Jahre 1899 vorzutragen, vergl. K. Michalčuk, Was ist die kleinrussische (südrussische) Sprache? Kijev, 1899 (Separatabdruck aus der Zeitschrift: Kijevskaja Starina, russ.), wo auch die einschlägige Literatur angegeben ist.

sischen und polnischen, — in jenen Dialekten aber, die ihre hauptsächliche und zumeist charakteristische Masse bilden, sich von den benachbarten und sogar von ähnlichen slavischen Sprachen durch eine ganze Reihe phonetischer (besonders im Vokalismus), morphologischer und syntaktischer Eigentümlichkeiten sehr merkbar unterscheidet. Ebenso unterscheidet sich die ukraino-russische Bevölkerung von ihren nächsten Nachbarn durch anthropologische und psychophysische Eigentümlichkeiten — in der individuellen Beschaffenheit, in den Familien- und socialen Verhältnissen, in der Lebensart, der materiellen und geistigen Kultur. Diese psychophysischen und kulturellen Eigentümlichkeiten, welche ein mehr oder weniger ehrwürdiges historisches Alter, einen langen Entwicklungsprozess hinter sich haben, vereinigen die einzelnen Gruppen der ukraino - russischen Bevölkerung zu einem nationalen Ganzen unter anderen solchen Gesamtheiten, bilden eine lebendige nationale Individualität, eine Nation mit einer langen Entwicklungsgeschichte.

Wie wir weiter sehen werden, war das mittlere Dniprgebiet wahrscheinlich das Urvaterland des ukrainischen Volkes. Bei der grossen slavischen Migration haben die ost-slavischen Stämme, welche in den Bestand der ukrainischen Nation eintraten, fast das ganze, gegenwärtig von ihnen eingenommene ethnographische Territorium besiedelt. Freilich hat sich diese erste Kolonisation nicht sogleich in den zuerst eingenommenen Gebieten erhalten; grosse Striche des ukrainischen Landes wurden zum zweiten, zum dritten und zum viertenmal bevölkert, aber immer mit der ukrainischen, oder vorwiegend ukrainischen Kolonisation. Es giebt zwar eine Theorie, der zufolge der östliche Theil dieser Kolonisation zuerst der grossrussischen Gruppe gehörte, welche später auswanderte und erst dann die ukrainische Kolonisation aus Volynien und Galizien ihren Platz einnahm; ich komme noch später auf die Sache zu sprechen, und will jetzt nur bemerken, dass diese Theorie keinerlei reelle Beweise für sich hat, im Gegenteil sogar in mancher Hinsicht mit augenscheinlichen Tatsachen im Widerspruch steht. Seit den Zeiten der slavischen Ansiedlung wird die Geschichte des gegenwärtigen ukraino-russischen Territoriums zur Geschichte des ukraino-russischen Volkes. Verluste hat die ukrainische Kolonisation hauptsächlich im Westen erlitten, an der Grenzscheide von den Polen, Slovaken, Ungarn und Walachen, und zwar zu deren Gunsten: einst war sie dort nicht auf den schmalen Gebirgsstreifen

beschränkt; im Norden und im Süden erstreckte sich das Territorium mit gemischter Bevölkerung sehr breit, reichte bis in das siebenbürgische Hochland und die Donauländer (am linken Donauufer). Sie ergoss sich von hier aus nach Osten, und eroberte auch Einiges im Osten; mit voller Sicherheit kann man dies von dem Kaukasus-Gestade und der Krim behaupten (Kolonisationen der neuesten Zeit).

Die kolonisatorischen Perturbationen standen in enger Abhängigkeit von den physischen Eigentümlichkeiten des Territoriums, welche in dieser, wie auch in manchen anderen Beziehungen einen ungeheueren Einfluss auf die ganze historische Evolution des ukraino-russischen Volkes übten. Diese Eigentümlichkeiten des ukraino-russischen Territoriums müssen wir nun, wenn auch nur flüchtig, ins Auge fassen.

Sein orographisches Skelett bilden die Karpathen und eine Reihe von Höhenzügen, die sich von dem Karpathengebirge am Schwarzen Meere bis zur Kaspischen Niederung hinziehen. Im Westen wird es vom Karpathen-Bogen durchschnitten, der in der Mitte ziemlich schmal und leicht zu passieren, an seinem westlichen und südlichen Ende dagegen zu einem ganzen System von Bergketten, Bergzügen entwickelt ist. An diesen Bogen im Süden (an dessen mittleren Theil) schliesst sich unmittelbar die Theiss-Niederung. Im Norden bildet der galizisch-volynische Höhenzug den Uebergang zu der Prypet'-Desna-Niederung — eine Hochebene stark von Gewässern durchfurcht, so dass sie hie und da fast einen Gebirgscharakter hat. Diese Hochebene zieht sich in der ostständlichen Richtung mit ihrem Granitrücken bis an den Dnistr, wird dann in dieser Richtung niedriger, und durchquert mit ihren Schwellen den Lauf des Dnistr und des Dnipro. Hinter dem Dnipro erhebt sich dieser Höhenzug wieder als die Donezer Hochebene berührt den südlichen Saum des centralen osteuropäischen Gebirgszuges und verliert sich dann hinter dem Don in der Kaspischen Niederung.

Südlich von diesem Höhenzuge, an den Ufern des Schwarzen Meeres und weiter nach Osten (hinter dem Dnipro), auch diese südliche Hochebene ebenfalls umfassend, erstrecken sich grasbedeckte Steppen — eine von Flusstäler und Schluchten (sog. „Balka“) durchschnittene Hochebene, welche mit einer dicken Schichte schwarzer Humuserde bedeckt ist. Diese Steppenzone bildet eine unmittelbare Fortsetzung der mittelasiatischen Steppen, wird jedoch in ihrem westlichen Theil immer weniger wild. Sie schiebt

sich von Asien nach Europa keilartig vor ; ihre Grenze zieht sich von Nordosten nach Südwesten, und umfasst das mittlere und untere Donland, sowie das untere Dnipro- und Dnistrgebiet. Nicht nur in Bezug auf ihre Oberfläche, sondern auch in klimatischer Hinsicht hängt diese Steppenzone mit Asien zusammen, und steht unter dem Einfluss der östlichen Winde, wogegen die Länder des mittleren Dnistr- und Dniprogebietes unter dem Einfluss des westlichen Klima stehen.

Der nördliche Theil unseres Territoriums gehört zu der Waldzone mit sandigem, wenig fruchtbarem Boden. Die Waldlinie trifft hauptsächlich auch jetzt mit den Grenzen der Sandzone zusammen ; sie zieht sich von Nordosten nach Südwesten hin und umfasst das Desnagebiet, das Bassin des Irpeň und Teterev, mittlere Theile des Horyń und der Sluč, das Buggebiet und die sumpfige Niederung am Prypet'. Auch jetzt noch nimmt der Wald, trotz der lange dauernden Rodung, ungeheure Flächen ein ; das Land ist für den Ackerbau wenig tauglich, dagegen seit jeher reich an Waldprodukten.

Die Mitte zwischen der Wald- und der Steppenzone nimmt das manchmals sogenannte Vorsteppenland ein, mit welliger Oberfläche, von Flüssen stark durchfurcht, mit fruchtbarem Boden, reicher Waldflora und viel Wasser. In der Mitte wird es von dem breiten Dniprtal durchschnitten ; das rechte Ufer des Dnipro wird von den Höhen des westlichen Höhenzuges, das linke vom centralen Höhenzuge eingenommen, welcher den Raum zwischen den Flüssen Desna und Don ausfüllt.

Die wichtigste Veränderung, welche im Laufe der Jahrhunderte das menschliche Leben im Aussehen dieses Landes bewirkte, ist die Verminderung der Waldungen und Hand in Hand damit die Abnahme der Feuchtigkeit des Bodens und die Verminderung der Flüsse. In einem Zeitraume von hundert Jahren — seit der allgemeinen Bodenmessung in Russland (im Jahre 1774—78) — wurde in manchen waldreichen centralen Gouvernementen eine Verminderung der Waldfläche von 20—30' konstatirt; eine ähnliche Erscheinung muss auch in der ukrainischen Waldzone stattgefunden haben; verhältnismässig noch stärker war die Verminderung der Waldungen seit der Zeit des menschlichen Lebens in der mittleren Zone der zwischen dem Steppen- und dem Waldbiete gelegenen Landstreifen; sogar historische Berichte aus den letzten drei oder vier Jahrhunderten bezeugen hier eine grosse Menge jetzt schon ausgerodeter Waldungen. Diese Verminderung der Waldungen musste ein Aus-

trocknen des Bodens und eine Verringerung der Gewässer nach sich ziehen. Ueberreste grosser Kähne oder Schiffe in verschiedenen kleineren, jetzt nicht mehr schiffbaren ukrainischen Flüssen weisen darauf hin, dass diese einst viel wasserreicher waren; manche Flüsse sind schon in geschichtlichen Zeiten fast gänzlich verschwunden, wie z. B. der historische Kijever Fluss Lybed'. Was die Steppenzone betrifft, so wurde einst heiss gestritten, ob sie wirklich immer Steppenland war, oder ob hier nicht durch menschliches Leben ursprüngliche Waldungen ausgerodet worden sind; doch haben Forschungen nachgewiesen, dass hier keine Spuren grösserer Waldungen vorhanden sind; es bestanden hier nur einzelne Waldinseln, während die schwarze Steppenerde sich aus Grasüberresten gebildet hat.

In der Bewässerung des Landes hat die galizisch-volynische Hochebene eine grosse Bedeutung; zusammen mit ihrer Fortsetzung scheidet sie das Bassin des Dnipr und des westlichen Bug von dem Bassin des Dnistr und der Donau (des Prut und Seret). Der Dnistr mit seinen zahllosen Windungen und dem schwach entwickelten Nebenfluss-System hatte in der Vergangenheit ebenso wie noch jetzt keine Bedeutung für den Verkehr, besonders in seinem oberen Lauf, wo seine linken Nebenflüsse sich den Zuflüssen des San, des Bug, des Prypet' und des Boh stark nähern. Seine rechten Nebenflüsse dagegen bildeten wichtige Kolonisationswege in der Gebirgszone der Karpathen und verbanden das Dnistrgebiet unmittelbar mit dem Theiss- und dem Donaugebiet. Ein riesiges Kommunikationssystem entrollt sich dagegen auf der anderen, nordöstlichen Seite der galizisch-volynischen Hochebene. Die wichtigste Wasser- und Verkehrs-Arterie ist hier der Dnipr, in den die Gewässer aus der ganzen Fläche zwischen der galizisch-volynischen und der mittleren osteuropäischen Hochebene zusammenfliessen, und der seit lange schon den wichtigsten Handelsweg für diese Gegend bildet. Die bedeutendsten Nebenflüsse des Dnipr, Prypet' und Desna mit einer Reihe eigener und des Dnipr kleinerer Zuflüsse (vergessen wir nicht, dass in früheren Zeiten viel mehr darunter schiffbar waren) durchfurchen diese Gegend mit einem dichten Strassennetz und verbinden sie mit benachbarten Fluss-Systemen. Das System des oberen Dnipr ist sehr eng verbunden mit demjenigen der oberen Volga, der westlichen Dvina und dem System der nördlichen Seen; das System der Prypet' mit demjenigen des Niemen, des westlichen Bug und der Weichsel; das System der Desna mit demjenigen der Oka, dem mittleren Volga- und dem oberen Dongebiet;

das Sejmgebiet sowie die mittleren Nebenflüsse des Dnipro — Vorskla und Samara, stehen in enger Verbindung mit dem Donez-System. Im Resultat haben wir ein riesiges Kommunikationsnetz vor uns, dessen Haupt-Arterien in dem mittleren Dniprogebiete und dessen natürlichem Mittelpunkt, dem alten Kijev, zusammenlaufen, welches seit dem Beginn des menschlichen Lebens auf dem Hügelzuge am Dnipro sich hier festsetzte, und alle Handels-Karawanen aus allen Zuflüssen des Dnipro in sich vereinigte.

Diese geographischen Eigentümlichkeiten übten einen ungeheueren Einfluss auf die ökonomische, kulturelle und politische Geschichte des ukrainischen Volkes, und sogar auf dessen ethnische Evolution aus. Ich will hier nur kurz die Hauptmomente zusammenfassen.

Die Karpathen-Gebirgs-Zone im Westen und die Wald-Zone mit unpassirbaren Dickichten und Sümpfen im Norden waren nur schwer zugänglich für einen lebhafteren Verkehr, boten dem menschlichen Leben wenig Bequemlichkeiten und bilden den konservativsten Teil des Landes, wo sich noch bis heute am meisten Ueberreste der Vergangenheit erhalten haben; dieser Teil war für das politische und kulturelle Leben nie von besonderer Bedeutung gewesen, war jedoch dadurch wichtig, weil er als Versteck und Reservoir diente, wohin sich in Zeiten der Gefahr die Bevölkerung aus den schwächer beschützten Gegenden flüchtete und verbarg.

Die Steppen-Zone im Süden bildete die breite Heerstrasse von Asien nach Europa, wo unaufhörlich in freiwilligen oder unfreiwilligen Zügen verschiedene Nomadenhorden von Osten nach Westen umherstreiften. Die ansässige slavische Kolonisation beherrschte die Steppen nur zeitweilig und teilweise, und konnte erst in der neuesten Zeit (XVIII.—XIX. Jhd.) hier vollends festen Fuss fassen. So spielten die Steppen nicht nur keine wichtige Rolle in der Kulturentwicklung, sondern waren im Gegenteil ein gefährlicher und schädlicher Nachbar auch für die weiter gelegenen Gebiete, so dass oft sogar die mittleren Vorsteppengebiete wüst und öde dalagen.

Die mittleren Länder zwischen der Steppen- und der Waldzone — die galizische Fläche, das südliche Volynien, das mittlere Dniprogebiet und das Dongebiet, waren auf Grund der Verkehrs-vorteile und wirtschaftlicher Vorteile von der Natur selbst zu einer führenden Rolle in der kulturellen und socialen Entwicklung des ukrainischen Volkes bestimmt. Je näher aber dem Osten, Asien zu, desto weiter nach Norden reichen die Grenzen der Steppe und des gefährlichen Vorsteppenlandes und nehmen der ansässigen Koloni-

sation diese gesegneten Landstrecken weg. Die Kolonisation des Dongebietes war nicht dauerhafter als diejenige der Steppenländer am Ufer des Schwarzen Meeres. Sogar das mittlere Dniprogebiet führte ein angsterfülltes, gefahrvolles Leben und erlebte von Zeit zu Zeit starke Kolonisations-Niedergänge und Katastrophen. Seine wichtigsten Kulturzentren lagen an der Wald-Zone; hier an der Grenze des Sicherheit bietenden Waldes und des reichen, bequemen Vorsteppenlandes pulsierte und hielt sich am kräftigsten das kulturelle und politische Leben der ukrainischen Nation. Kijev selbst liegt schon in der Waldzone, an deren südlicher Grenze, — aber auch Kijev ist erst die vorderste Festung des ukrainischen Kulturbetriebs, welche von den Steppenwellen umbrandet und manchmals auch überflutet wurde.

Weiter nach Westen hin war es schon weniger gefährlich, denn es war weiter von Asien, von den Steppen, und näher dem Walde, zwischen Wald und Gebirge. Deshalb konnten sich in Galizien und Volynien die kulturellen und social-politischen Ueberlieferungen des ukrainischen Lebens ununterbrochen fortpflanzen. Doch fehlte es an notwendigen Bedingungen zu einer breiteren Entwicklung. Manchmals, wenn das Dniproland den ungünstigen Verhältnissen unterlag, retteten, konservierten Galizien und Volynien das ukrainische Leben bis auf bessere Zeiten; aber nur im Dniprogebiet, jenem natürlichsten Mittelpunkt des ukrainischen Territoriums, entwickelte sich dasselbe in grösserem Maßstabe, loderte in heller Flamme auf.

Dieser Umstand, dass der grössere Teil des ukrainischen Territoriums, und zwar der am reichsten von der Natur ausgestattete, unter dem Andrang der Nomadenhorden einer mehrmaligen Verheerung unterlag, rief ungeheure Fluktuationen der ukrainischen Bevölkerung hervor, welche noch durch besondere sociale und politische Momente unterstützt und vermehrt wurden. Als der ost-südliche Teil des ukrainischen Territoriums, die Steppen- und Vorsteppenzone zu einem Tummelplatz der asiatischen Nomadenhorden wurde, von wo aus sie die ansässige Bevölkerung überfielen, so ergoss sich die letztere in die nördlichen und nordwestlichen, durch Gebirge, Wälder und Sümpfe besser geschützten Gegenden. Sobald aber nur der türkische Andrang vorüber war oder auch nur schwächer wurde, sofort zogen die Nachkommen der Ausgewanderten und ganze Volksmassen von den nördlichen und nordwestlichen Gegenden fort nach den wüsten und gefährlichen, aber an Naturgaben so reichen

südlichen Ländern, eroberten dieselben wieder für die ansässige Kolonisation und das Leben schlug hier wieder in heissem Sprudel empor. In der geschichtlichen Zeit kennen wir mehrere solche, mehr oder weniger massenhafte Zu- und Abflüsse, ohne der kleineren zu gedenken: der Abfluss vor den Pečenegen im X. Jhdt., der neue Andrang nach den Steppen um die Mitte des XI. Jahrhunderts; ein neuerlicher Abfluss um das Ende des XI. Jahrhunderts, unter dem Drucke der Polovzen, und eine neue Bewegung nach den Steppen im XII. Jhdt.; der Tatarenansturm im XIII. Jhdt., und die Fortschritte der Kolonisation im XIV.—XV. Jhdt.; die Verheerungen der Krim-Tataren gegen das Ende des XV., und in der ersten Hälfte des XVI. Jhdt., und die Kolonisationsbewegungen um das Ende des XVI. und im XVII. Jhdt. Seit der zweiten Hälfte des XVI. Jhdt. wird der Ansturm der Türkengilden schwächer, aber sociale, politische und nationale Ursachen rufen neuerdings grosse Fluktuationen in der ukrainischen Bevölkerung hervor: das Wachstum der herrschaftlichen Wirtschaften und die Verschlimmerung der ländlichen Verhältnisse haben eine Massenmigration der Landbevölkerung aus den nördlichen und westlichen nach den östlichen und südlichen Gegenden der Ukraine zur Folge im XVI. und XVII. Jhdt., ferner im XVIII. und sogar im XIX. Jhdt., indem die flüchtigen ukrainischen Landleute die ungeheuren Landstrecken am Schwarzen Meere (Neurussland), in Bessarabien und am Kaukasus bevölkern. Sociale und nationale ukrainische Bewegungen, Kriege der Ukraine und um die Ukraine führen eine massenhafte Migration der ukrainischen Bevölkerung nach Osten herbei, wo sie die Gebiete auf der Wasserscheide des Dnipro und des Don, sowie den Donez-Bassin besiedelt (XVII. Jhdt.); sie führen ferner in der zweiten Hälfte des XVII. Jhdt. zu einer nochmaligen Verödung der grossen Landstrecken am rechten Dniproufer und im Boh-Bassin, welche später im Laufe des XVIII. Jhdt. aufs neue kolonisiert werden. Die Zerstörung der Sič hatte die ukrainische Kolonisierung des kaukasischen Gestades am Schwarzen Meere zur Folge, u. s. w.

Alle diese Fluktuationen hatten einen grossen Einfluss auf die ethnischen Verhältnisse der Ukraine und hinterliessen tiefe Spuren in der Physiognomie der ukrainischen Nationalität; im Laufe der Jahrhunderte erfolgte, unter dem Einfluss einer ganzen Reihe solcher Perturbationen, eine Durchmischung der ukrainischen Bevölkerung, die dadurch eine neue, einheitlichere Gestaltung erlangte. Dies kam am deutlichsten in der Sprache zum Ausdruck. Die alten,

archaistischen Dialekte erhielten sich nur in den, von jenen Fluktuationen am wenigsten berührten Grenzländern — der westlichen Gebirgs- und der nördlichen Waldeszone; die übrigen ukrainischen Dialekte haben schon einen späteren, neuartigen Anstrich und unterscheiden sich nur sehr wenig unter einander (während die alten Dialekte sich sowohl von den neueren, als auch untereinander recht bedeutend unterscheiden); gegen vier Fünftel der ukrainischen Bevölkerung gebrauchen diese neueren Dialekte, welche sowohl für die ukrainische Gebrauchssprache tonangebend sind, als auch für die Literatursprache die Grundlage bilden. Sie sind das Resultat jener Durchmischung der ukrainischen Bevölkerung, wie sie nur selten je bei einem anderen Volke in so grossartigem Umfange stattgefunden hat.

Dasselbe, was mit der Sprache vor sich gieng, geschah auch in Bezug auf die anthropologischen Eigentümlichkeiten, die materielle Kultur und die geistigen Errungenschaften der Nation. Sie stiessen an einander, kreuzten sich mit einander und modifizierten sich, und verbreiteten sich in diesen modifizierten Formen über die weiten Flächen der ukrainischen Ansiedlungen. Eine vollkommene Einheitlichkeit konnte sich natürlich auf diese Weise nicht herausbilden, doch es entstand eine grosse Aehnlichkeit, welche den ukrainischen ethnographischen Typus auch heute noch auf dem grössten Teil des ukrainischen Territoriums kennzeichnet — diese ethnographische Aehnlichkeit auf einem so riesigen Territorium und bei einer so grossen Bevölkerungszahl ist auch nur selten sonst zu begegnen. Die massenhaften Fluktuationen erreichten das, was sonst bei dem Mangel einer einheitlichen politischen Organisation, lebhafter innerer Beziehungen und bei der geographischen Absonderung bedeutender Gebiete des ethnographischen Territoriums unmöglich gewesen wäre. Sie haben unstreitig dazu beigetragen, in der ukrainischen Bevölkerung — allen ungünstigen Bedingungen zum Trotz — den Sinn für die nationale Zusammengehörigkeit, die nationale Einheit, im allgemeinen für das nationale Gefühl zu befestigen und zu verbreiten.

Hierin kann man einen positiven Erfolg dieser Perturbationen sehen, denen das ukrainische Volk infolge seiner geographischen Lebensbedingungen ausgesetzt war. Uebrigens waren die Einflüsse dieser Perturbationen in hohem Grade schädlich, wiewohl ihm gleichzeitig in diesen Kämpfen mit den Steppen die ehrenhafte Rolle zufiel, für die europäische Kultur ein Bollwerk vor asiatischen Horden zu bilden.

Die schrecklichen, durch asiatische Nomadenhorden bewirkten Verheerungen brachten ungeheuere Verluste an Menschen und am Vermögen mit sich. Nur vollständig ruinirt und zur Verzweiflung getrieben entschloss sich die Bevölkerung den Heimatsort zu verlassen, um die verhältnissmässig armen und unwirtlichen Wald- oder Gebirgsgegenden aufzusuchen, sich als Arbeiter oder Lohnknechte in fremde Wirtschaften zu verdingen oder zu versuchen, auf's neue eigene Wirtschaften zu gründen. Wenn die Kolonisation wieder zurück nach den Steppen zog, zerrannen die ökonomischen Mittel und Kräfte der Bevölkerung in dieser extensiven Wirtschaft; eine Menge Energie und Vermögen musste wieder auf die Urbarmachung und kulturelle Hebung der verwilderten Strecken verwendet werden. Diese Fluktuationen verschlangen daher eine ungeheuere Menge des Nationalkapitals. Grosse Massen des Volkes konnten jahrhundertelang nicht über die primitivsten Sorgen um den Schutz ihrer Existenz und um Beschaffung der elementarsten ökonomischen Lebensbedingungen hinauskommen; die ganze Nation konnte nicht so viel Vermögen und Kräfte erübrigen, um höhere kulturelle Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Kampf mit der Steppe absorbierte während ganzer Jahrhunderte die Energie des Volkes, seiner Kulturklassen und der Regierungen. Die kolonisatorischen und ökonomischen Fluktuationen liessen es zu keiner Festigung weder der socialen noch der politischen Verhältnisse kommen. Mit einem gefährlichen Feind auf der ganzen südlich-östlichen Grenzlinie konnten die ukrainischen politischen Organisationen den, hinter ihrem Rücken auf der nordwestlichen Linie sich bildenden stärkeren politischen Organisationen nicht Stand halten. Der politische Verfall führte schliesslich dazu, dass alles, was noch nationales Leben bedeutete, von fremdländischen socialen Schichten absorbiert wurde — und die Masse des Volkes antwortete darauf auch durch massenweise Reaktion, durch nationale Kriege, welche noch für einige Jahrhunderte alle Kräfte und alle Energie des Volkes in Anspruch nahmen, bis es in stumpfer Gleichgültigkeit die Hände sinken liess.

Wenn im allgemeinen in der neueren geschichtlichen Wissenschaft das Hauptgewicht immer mehr auf die Geschichte der Kultur und des social-ökonomischen Lebens gelegt wird, und die äussere politische Geschichte insofern an Bedeutung gewinnt, als ihr ein unmittelbarer Einfluss auf jene zukommt, so hat in der Geschichte des ukrainischen Volkes dieses Prinzip seine besondere Rechtfertigung.

Ein selbständiges politisches Leben führte das ukrainische Volk nur in der ältesten Epoche seiner Existenz. Vom XIV. Jhd. an wird es anderen, fremden Staaten einverleibt, und bildet entweder ein passives Objekt der fremden Herrschaft, oder steht zu ihr in mehr oder minder deutlicher und scharfer Opposition. Wenn schon während des selbständigen politischen Lebens des ukrainischen Volkes die Politik sich gewöhnlich in den Händen einer regierenden Minorität befand, welche das Volk auch manchmal wider dessen Willen regierte, so hatten jetzt weder die niederen noch die höheren Schichten des ukrainischen Volkes auf die Politik irgend einen Einfluss, und somit können uns die politischen Verhältnisse jener Zeiten nur insoferne interessiren, als sie die nationale, ökonomische und kulturelle Lage der ukrainischen Bevölkerung unmittelbar beeinflussten. Die einzige mögliche Geschichte des ukrainischen Volkes in jener Zeit ist daher seine social-ökonomische Geschichte und seine Kulturgeschichte, und dementsprechend muss — unabhängig von welchen immer Principien der historischen Forschung — schon des besseren Verständnisses wegen, den social-ökonomischen und kulturellen Proceszen der vergangenen, sowohl historischen, als auch vorhistorischen Zeiten ein entsprechender Platz eingeräumt werden¹⁾.

Die Zeit ist noch nicht fern, wo die Geschichte eines Volkes mit den ältesten geschriebenen geschichtlichen Nachrichten über dasselbe zu beginnen pflegte. Gegenwärtig haben zwei junge Wissenschaften, — die Archäologie sammt der Anthropologie und die vergleichende Sprachwissenschaft (Glottik) den wissenschaftlichen Horizont weit über diese Grenzen erweitert.

Es ist freilich nicht leicht, ohne in übermässigen Skepticismus oder Leichtgläubigkeit zu verfallen, aus diesen Wissenschaften dasjenige herauszugreifen, was in die Geschichte des ukrainischen oder eines anderen Volkes eingeführt werden muss, um dessen Anfänge zu beleuchten. Die Wissenschaften selbst, die Sprachwissenschaft

¹⁾ Es ist klar, dass wir in diesem socialen und kulturellen Prozesse jene Grundlage des nationalen Lebens finden werden, die uns durch alle Stadien der politischen Verhältnisse hinüberzuleiten, und die die Geschichte des ukrainischen Volkes zu einem ganzen Ganzen zu verbinden vermag. Umgekehrt wird gewöhnlich verfahren. In der Erforschung der Geschichte der politischen Organisation verbindet man einzelne Stücke der Geschichte des ukrainischen Volkes mit der Geschichte des polnischen Staatslebens, oder des grossrussischen Volkes, und mache aus dem altrussischen Staate eine Einleitung in die Geschichte des Moskauer Reiches. (Dies ist das allgemein gebräuchliche Schema der „russischen“ Geschichte).

und die Archäologie, haben noch nicht jene gemeinsamen Punkte herausgefunden, wo sie sich zusammenschliessen können: unter den Archäologen und Anthropologen trifft man nicht selten ein ganz geringschätzendes Missachten der Ausführungen der Glottik, ja sogar ein Bestreiten selbst der Möglichkeit für sie, zu irgend welchen positiven Resultaten zu gelangen; ähnliche Anschauungen herrschen hingegen unter den Sprachgelehrten in Bezug auf die Anthropologen und Archäologen. Gegenwärtig liegt natürlich die ganze Bedeutung in der Methode der Zusammenstellung und Erforschung des Materials. Die Sprachgelehrten, ebenso wie die Archäologen gelangen gleicherweise zu phantastischen Theorien, wenn sie den Weg einer streng methodischen Forschung verlassen, — kommen dagegen in ihren Beobachtungen einander sehr nahe bei einer behutsamen und methodischen Forschungsweise. Der Ausgangspunkt der ersteren — die Kulturentwicklung eines Volkes wird in seiner Sprache ausgedrückt; der Ausgangspunkt der anderen — die Kulturgeschichte eines gewissen Territoriums ist in materiellen Ueberresten seiner Kultur verkörpert. Geht jeder von ihnen seinen eigenen Weg und kontrolliren sie sich gegenseitig, so können sie einander oft die Hand reichen und sich gegenseitig mit ihren Beobachtungen unterstützen. Dazu bedarf es nur einer wissenschaftlichen Bedächtigkeit und möglichster Gründlichkeit der Forschungsweise. Leider hat in Bezug der Methode die Glottik noch lange nicht ihr letztes Wort gesprochen, und in gewissen Punkten sind noch grosse Zweifel vorhanden¹⁾) Die Anthropologie und Archäologie wiederum, besonders im Osten Europas, befindet sich noch immer im Stadium der Materialien-Sammlung, welche überdies oft in unwissenschaftlicher Weise betrieben wird, so dass das Gesammelte nur mit grösster Behutsamkeit verwertet werden kann, und jeder grössere Fund bedeutende Veränderungen in der ganzen Summe der Kenntnisse herbeiführt²⁾). Trotz dieser Schwierigkeiten darf aber der

¹⁾) In diese Probleme kann man einigermassen eingeführt werden durch die „Einleitenden Bemerkungen“ O. Schraders in seinem Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, sowie durch die kürzlich erschienene Abhandlung von Winternitz, Was wissen wir von den Indogermanen? 1903.

²⁾) Dies lässt sich aus einer Vergleichung des in dieser Ausgabe der Archäologie des ukrainischen Territoriums gewidmeten Kapitels mit dem der vorhergehenden Ausgabe ersiehen — wie vieles sich darin in den letzten fünf Jahren veränderte. Ueber den gegenwärtigen Stand des archäologischen Materials und dessen Beziehung zur Geschichte der Kolonisation der Ukraine spricht meine Abhandlung: „Kultureinflüsse und Kolonisationsbewegungen“, welche in der Petersburger Sammlung der Beiträge zur Slavistik 1904 erscheinen soll.

Historiker die Errungenschaften dieser Wissenschaften gar nicht ignorieren, wo es sich um äusserst dunkle und ganz unzugängliche Fragen in der Geschichte des Volkes oder seines Territoriums handelt.

Mit der Geschichte des ukraino-russischen Territoriums müssen wir beginnen. Ausser der ganz berechtigten Neugier zu erfahren, wer vorher da gelebt hat, wo wir heute leben, giebt es hiefür noch ein zweites Motiv. Die Geschichte der Kolonisation des ukrainischen Territoriums vor der slavischen Migration trägt nicht wenig zur Erklärung der Ursiedelungen des ukrainischen Volkes vor seiner Migration und dessen Ansiedlung auf dem gegenwärtigen Territorium bei. Wenn wir wissen, dass es schon vor seiner Migration in Nachbarschaft seines gegenwärtigen Territoriums lebte, und aller Wahrscheinlichkeit nach einige Theile davon einnahm, so wird die Geschichte der Besiedelung dieses Territoriums in vorhistorischen Zeiten zu einem Beitrag zur Kulturgeschichte dieses Volkes, indem sie uns mit seinen Nachbarn und Kulturvermittlern bekannt macht. Sofort kommen hier die damit verbundenen Fragen über die Kultureinflüsse, Mischungen, Assimilierung etc. in Betracht. Jede Kolonisation übernimmt schliesslich irgend etwas von der vorherigen, sei es in Gestalt von Ueberresten der früheren Bevölkerung, oder einer gewissen dem Boden selbst zugewandten Kultur.

Für die Kulturgeschichte des ukrainischen Territoriums giebt schon jetzt die Archäologie sehr wichtige Beiträge trotz ihres bisher noch ziemlich primitiven Zustandes. Für die Kulturgeschichte des ukrainischen Volkes in vorhistorischen Zeiten giebt die Glottik wichtige Andeutungen.

Als Schwelle der historischen Zeit für das ukrainische Volk können wir das VI. Jahrhundert nach Chr. annehmen, da wir schon etwas spezielles darüber wissen können. Vor dieser Zeit können wir von dem ukrainischen Volke nur als von einem Teil der slavischen Gruppe sprechen; wir können sein Leben nicht in seiner Evolution, sondern nur aus den Kulturergebnissen jener langen Jahrhunderte des vorhistorischen Lebens erforschen. Die vergleichende Sprachwissenschaft erforscht dieselben aus ihrem Sprachschatz und die späteren historischen und archäologischen Daten dienen zu deren Kontrolle und Vervollständigung.

Die Ansiedlung des ukrainischen Volkes auf seinem gegenwärtigen Territorium fällt gerade mit den Anfängen seines historischen Lebens zusammen. Die Jahrhunderte unmittelbar nach dieser Ansiedlung bereiten die Organisation des russischen Staates

vor, welche den Inhalt der ersten Periode historischen Lebens des ukrainischen Volkes bildet. Den Bemühungen der Kijever Dynastie und ihres Gefolges (*družyna*) gelang es, alle Teile des ukrainischen Volkes, wenigstens für kurze Zeit, zu einem einzigen politischen Körper zu vereinigen, und diese politische Einheit hat im kulturellen und sozialen Leben ihre Spuren in Form allgemeiner Merkmale hinterlassen. Die wichtigsten derselben waren: die Einführung des Christentums, welches dann im Laufe der Jahrhunderte immer mehr in die Massen des Volks eindringend das Volksleben beeinflusste, und die, gleichzeitig mit dem Christentum gebrachte engere Annäherung an die byzantinische Kulturwelt. Die social-ökonomische Evolution kennzeichnet sich durch solche Tatsachen, wie der Dualismus zwischen Gemeinde und Gefolge, die Herausbildung einer kaufmännisch - bojarischen, kapitalistisch - grundbesitzenden Schichte, die kräftige Entwicklung (und späterer Verfall) von Handel und Gewerbe etc.

Dieser Epoche sind der Rest des ersten, ferner der zweite und der dritte Band dieser Geschichte gewidmet.

Später in den mittleren Decennien des XIV. Jhdt. treten die ukrainischen Länder in die Verbände zweier benachbarten Reiche — des Grossfürstentums Litauen und des Königreichs Polen ein. Hiemit beginnt die zweite, die Uebergangsperiode. In kultureller Hinsicht überwiegt der westliche Einfluss über den byzantinischen, in ökonomischer Beziehung schreitet in immer schnellerem Tempo das Wachstum einer privilegierten höheren Klasse fort und die volle ökonomische und juridische Versklavung der Volksmassen; gleichzeitig entfernt sich immer stärker diese privilegierte Klasse in kultureller und nationaler Hinsicht von der Volksmasse. Der Antagonismus der Volksmassen gegen die regierende, privilegierte Minorität, dessen Anfänge schon in früheren Zeiten bestanden, wird noch durch nationale und religiöse Feindseligkeiten verschärft. Alles dies bereitet den Konflikt vor, welcher dank den Kolonisationsverhältnissen in der ost-südlichen Ukraine um das Ende des XVI. Jhdt. ausbricht. Dies bildet den Inhalt des IV. und V. Bandes unserer Geschichte.

Die Geschichte der nationalen Kämpfe mit der feindseligen social-ökonomischen Ordnung, welche deren Umsturz und eine den Gerechtigkeits-Idealen des Volkes entsprechende Reform der sozialen Verhältnisse bezuwecken, bildet den Inhalt der dritten Periode. Der social-ökonomische Kampf verknüpft sich mit dem religiösen und nationalen, wodurch derselbe ausserordentlich grosse Interessenkreise

umspannt und alle socialen Schichten von oben bis unten mitfortreisst. Den Kampfplatz bildet die Ost-Ukraine. Hier erfährt die social-ökonomische und politische Ordnung eine vollkommene Umgestaltung, wie sie selten in der Geschichte angetroffen wird. Gleichzeitig erreicht das nationale Gefühl sowie das religiöse Leben eine bisher ungekannte Anspannung. In der West-Ukraine dagegen schreitet nach dem Gesetze der Reaktion in immer schnellerem Tempo die frühere sociale und kulturelle Evolution fort. Endlich ist auch in der Ost-Ukraine der Kampf verloren und gegen das Ende des XVIII. Jhdts. verhallt sein letztes Echo in der allgemeinen Reaktion. Darüber werden die Bände VI und VII der vorliegenden Geschichte handeln.

Nach der alten geschichtsphilosophischen Terminologie könnte man dies als These und Antithese bezeichnen, die im Jahrhundert der ukrainischen Wiedergeburt zur Synthese gelangen. Die Bestrebungen der Volksmassen erneuern und klären sich im Lichte der europäischen Fortschrittsideen, und werden von der neuen Intelligenz, die sich unter dem Einfluss der fortschrittlichen Ideen auf diesem neuen Boden herausbildet, angeeignet. Die kulturellen Elemente verbinden sich mit den nationalen und social-politischen Bestrebungen der verflossenen stürmischen Periode, und an die Stelle des Waffenkampfes tritt der kulturelle Kampf um die Erreichung jener Ideale, welche die Volksmassen mit der neuen Schichte der Intelligenz zu einem einzigen nationalen Organismus verbinden. Mit einem Ueberblick über diese Zeitperiode möchte ich meine Geschichte beschliessen.

II.

Das ukrainische Territorium vor der slavischen Migration.

Im Anhange: Die Bewegung der asiatischen Stämme während der slavischen Ansiedlung.

Unser Land tritt in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit als ausgedehntes Kontinent erst in der tertiären Formation auf, die sich eben durch das langsame Zurücktreten des Meeres nach Süden charakterisiert. Am Anfang dieser Formation (Eocän) war der südliche Teil der osteuropäischen Ebene vorwiegend mit Wasser bedeckt, obgleich nicht ausnahmslos, nicht ohne durch Inseln unterbrochen zu sein. Später wird das mittlere Dniprogebiet ein Festland und in der neueren Periode dieser Formation (Pliocän) tritt das Meer nordwärts nur wenig über die gegenwärtigen Ufer des Schwarzen und des Asovischen Meeres hinaus, welche damals zusammen mit dem Kaspischen Meere ein einziges grosses Meer bildeten. Ob jedoch in jenen Zeiten, die sich vor unserem gegenwärtigen Klima durch grössere Wärme, üppigere Vegetation — wo die Flora der wärmeren Länder mit Vertretern der gegenwärtig hier lebenden Gattungen sich mischt — und durch ein ebenso mannigfaltiges Thierreich auszeichneten, auch schon menschliches Leben vorausgesetzt werden kann, ist eine bisher ungelöste Frage. Trotz des lebhaften Interesses für diese Frage in den neuesten Zeiten ist es bisher nicht gelungen, die Existenz des Menschen in der tertiären Formation mit Sicherheit zu beweisen, und sogar unter denjenigen, welche in derselben — besonders gegen ihr Ende — die Existenz eines ziemlich intelligenten Geschöpfes zu finden glauben, schwankt noch die Meinung, ob dies der Mensch oder nur eine ihm nahe Gattung der Primates, ähnlich etwa dem vor zehn Jahren auf der Insel Java entdeckten Pithekanthropus Dubois war. Die in den tertiären Schichten vor-

gefundenen Spuren menschlichen Lebens (vorgebliche menschliche Gebeine, von dem Menschen bearbeitete Gegenstände oder Feuerspuren) sind im allgemeinen nicht ganz sicher. Destoweniger ist die Annahme einer allgemeinen Verbreitung des Menschen in jener Zeit begründet. Erst in der nächsten, der sog. diluvialen oder Eisperiode tritt mit voller Sicherheit der Mensch auf und zwar schon in ausgedehnter Ausbreitung.

Diese Formation kennzeichnet sich durch eine bedeutende, aber recht langsame Luftabkühlung; infolge derselben sind manche Pflanzen- und Thiergattungen verschwunden, andere haben sich dem kälteren Klima angepasst; es treten z. B. behaarte Viehufer, wie der Mammuth und das behaarte Nashorn auf. Der grosse Gletscher, der im Nordwesten der Ebene in Skandinavien und Finnland beginnt, breitete sich langsam immer weiter und weiter nach Südosten aus und brachte Haufen erratischen Gesteins von den nördlichen Felsen mit sich. Seine Spuren in der Form grosser erratischer Blöcke oder Schichten kleineres, mit Lehm vermischten Gerölles sind auch im nördlichen Teil unseres Territoriums auf bedeutenden Strecken sichtbar. Neuere Beobachtungen führen zur Folgerung, dass der Gletscher das Bassin der Weichsel und der oberen Wolga bedeckte und in zwei Vorsprüngen weit nach Süden hervortrat — im Bassin des Don und noch weiter im Dniprogebiet (bis in die Gegend des heutigen Kremenčug)¹⁾. Später erfolgt wiederum eine Wärmezunahme, der Gletscher beginnt im Süden zu schmelzen und zieht sich infolgedessen langsam und unter mancherlei Schwankungen wieder nach Norden zurück. Das Schmelzen dieser ungeheueren Eismassen hinterlässt seine Spuren in dem lehmigen Schlamm, welcher unter dem Namen des diluvialen Lehms oder Löss' einen grossen Teil unseres Landes bedeckt. Mit dem Zurückweichen des Gletschers nach Norden begannen auch die in den südlichen und östlichen eis- und wasserfreien Teilen unserer Ebene zusammengedrängten Thiergattungen sich auszubreiten, wobei jedoch die geologischen Typen, welche jene Periode charakterisieren, immer mehr und mehr verschwanden

¹⁾ Näher bezeichnet man die Grenzen des Gletschers auf Grund der von Nikitin gesammelten Materialien, wie folgt: von der oberen Weichsel nach Ovruc, von da nach Umaí oder Zvenyhorodka, Kremenčug, ferner von Poltava nordwärts nach Kozelsk und Lichvin, und wieder südwärts nach Ostrohožsk und der Stanica Rostovska am Don. Vgl. Mušketov, Physische Geologie (russ.), II., S. 55; Armaševskij, Oeffentliche Vorträge über die Geologie und Geschichte von Kijev (russ.), K., 1897, S. 16.

und neuzeitigen Thiergattungen Platz machten. Gleichzeitig mit dem Thierreich musste auch der diluviale Mensch seine Wohnsitze wechseln.

Im Westen Europas haben sich besonders zahlreiche Lebensspuren des diluvialen Menschen in Höhlen erhalten, die ihm als Wohnstätte dienten; in den Erd- und Abfallschichten kann man hier manchmals die ganze langsame Entwicklung dieser geologischen Kultur verfolgen¹⁾. Auf dem ukrainischen Territorium giebt es aber wenig Steinhöhlen und an offenen Stellen konnten sich Ueberreste menschlichen Lebens nur durch einen besonders günstigen Zufall erhalten; so ist es denn kein Wunder, dass solche Ueberreste nur ziemlich selten gefunden werden. Bisher sind sie in sieben Ortschaften in der Ukraine bekannt: in Kijev (mehrere), bei dem Dorfe Selyšče am Dnipro (Bez. Kanev), im Gouv. Poltava am Flusse Udaj (Dorf Honeč), im Gouv. Černyjov (D. Šapovalivka, Bez. Konotop), im Gouv. Katerynoslav beim Kryvyj Rih, an zwei Stellen im russischen Podolien (bei Kameneč und St. Studenycia); dazu kann man noch die benachbarten Funde am Flusse Voroniž (D. Kostenki), am Kubaner Gestade in der Stanica Il'ska (bei Novorosyjsk) und in den Höhlen der Krim hinzuzählen²⁾. Ausser den letzteren weist nur der eine in Studenycia auf das Höhlenleben des damaligen Menschen hin; die übrigen Funde wurden einfach an den Flussufern gemacht. Genauer erforscht ist nur eine der Kijever und die Poltaver Fundstätte, und diese sind daher auch am interessantesten. Die Kijever Fundstätte gehört zu der frühen Nach-Gletscherperiode, oder — wie andere glauben — sogar zu der Zwischen-Gletscherperiode. Sie ist unter einer dichen Löss-Schichte gebettet, in einer Sandschicht (13—20 Meter unter der Oberfläche) und gehört zu den ältesten Spuren menschlichen Lebens im Osteuropa. Die Ueberreste menschlichen Lebens nehmen hier einen bedeutenden Raum ein (beinahe einen Hektar), sind in grosser Masse angehäuft, und nach ihrer Lage und der Verschiedenartigkeit der mit ihnen zusammengebetteten

¹⁾ Mit Ausnahme jedoch der ältesten Typen, die man in den Höhlen nicht antrifft. Ueber den Menschen der Steinzeit und seine Kultur s. G. & A. Mortillet, *Le préhistorique, origine et antiquité de l'homme*, 1900 (über die ukrainischen Funde dasselbst, S. 657); Uvarov, *Die Archäologie Russlands* (russ.), Bd. I; Niederle, *Lidstvo v době předhistorické* (russische vermehrte Ausgabe, 1898 u. d. T. *Die Menschheit in vorhistorischer Zeit*). u. A. Ueber die paläolithische Technik siehe noch: G. & A. Mortillet, *Musée préhistorique*, 1901; Hoernes, *Urgeschichte der bildenden Kunst*, 1898.

²⁾ Ueber die Literatur dieser Funde s. den Anhang (1).

Thierüberreste zu schliessen¹⁾), müssen sie einem ziemlich langen Zeitraum entstammen. Die Poltaver Fundstätte ist bedeutend ärmer, liegt schon oberhalb der Löss-Schichte, gehört daher zu der späteren Nach-Gletscherperiode, in der die Menschen bereits vollständig die vom Eis und Wasser befreiten Flächen eingenommen hatten. So stellen diese Funde im Resultat die Existenz des Menschen in unserem Lande während eines recht langen Zeitraumes der diluvialen Formation fest. Die menschlichen Werkzeuge findet man hier zusammen mit den Ueberresten des Mammut und mancher anderer geologischen Thiergattungen; ihre Knochen tragen manchmals Gebrauchsspuren des damaligen Menschen an sich: sie sind zerschlagen wegen des Marks, manchmals angebrannt, gekerbt oder ornamentiert.

Der Mensch, der seine Spuren in diesen Lebensüberresten hinterlassen hat, war bereits auf kulturellem Gebiete ziemlich weit vorgeschritten (wie denn überhaupt Spuren menschlichen Lebens, und mögen sie noch so alt sein, nur dank einer bereits bedeutenden Entwicklung der menschlichen Kultur konstatiert werden können). Wie aus den Kohlen zu ersehen ist, kannte er bereits den Gebrauch des Feuers, was eine grosse Kulturerrungenschaft war; der Mensch bediente sich seiner zur Bereitung der Nahrung, das heisst, er hörte auf ausschliesslich Roh-Esser zu sein: darauf weisen angebrannte Thierknochen hin. Er begnügte sich nicht mehr mit den primitiven Waffen, wie gewöhnliche Steine, Keulen oder Knochen, sondern verstand es durch geschicktes Behauen aus krystallinischen Steinen Stücke in einer ihm dienlichen Form loszuschlagen; wir finden bei ihm schon einige specialisierte Werkzeugarten: grössere und kleinere Schneidwerkzeuge, sog. coups de poing, d. h. scharfe Steine, die direkt mit der Hand gebraucht wurden, ferner Spiesse, Messer, Schaber, (zum Abschaben und Abkratzen der Knochen, des Leders oder des Holzes). Diese Werkzeuge sind natürlich noch sehr primitiv, nur durch Abhauen mittels einiger Schläge verfertigt, ohne minutiöses Abschlagen, ohne Politur oder Bohrlöcher, wie die späteren besser ausgeführten Instrumente. Er bearbeitete auch Mammutknochen (wir haben unter den Kijever Funden verzierte oder einfach bearbeitete Mammut-Stosszähne), und verfertigte überhaupt verschiedene Erzeugnisse aus allerlei Knochen (wie Pfeile und Pfriemen in einem

¹⁾ Während in den unteren Schichten in grossen Massen Ueberreste des Mammut vorkommen (es wurden über 100 Stück Stosszähne allein gefunden), bemerkte man in anderen höher liegenden Schichten Ueberreste des Höhlenbären (*ursus spelaeus*), der Hyäne (*hyena spelaea*), des Löwen (*felis spelaea*).

Fund am Udaj) und offenbar auch aus Holz. Als Wohnstätte dienten ihm natürliche Höhlen, wo es solche gab, wie im Dnistrgebiete; was die übrigen Funde betrifft, so ist es ungewiss, ob wir es hier mit wirklichen Wohnstätten zu thun haben, oder nur mit Stätten, wo allerlei Thiere erjagt und verzehrt wurden¹⁾.

Reichere westliche, besonders französische Funde aus der Diluvialperiode führten zum Schluss, dass der Mensch, der gleichzeitig mit den heutzutage nicht mehr existierenden, geologischen Thiergattungen, wie Mammut, Nashorn und dessen Abart Elasmotherium, Höhlenbär, Höhlenhyäne, Höhlenlöwe, Moschusstier (*ovibos muscatus*), Auerochs (*bos primigenius*), Ur (*bos bison*), und den gegenwärtig im Norden lebenden Thieren, wie das Rentier, die Sajga lebte — noch gar keine Haustiere besass, auch keine Lehmgefässe zu machen verstand, ein nomadisierender Wildjäger und Fischfänger war, dem jedwede religiöse Begriffe fehlten (das letztere wird durch den vollständigen Mangel an Begräbnisszeremonien bewiesen). Sogar durch sein physisches Aussehen musste er sich von dem heutigen Menschen unterscheiden, sowohl durch gewisse Abweichungen in der Form der Knochen (freilich von untergeordneter Bedeutung), als überhaupt durch einen gröberen und schwerfälligeren Körperbau.

Im Laufe der Zeit beobachten wir gleichzeitig mit den Veränderungen im Klima und im Thierreich auch Veränderungen und weitere Fortschritte im menschlichen Leben. In den reichereren west-europäischen Funden kann man das letztere schon jetzt ziemlich genau verfolgen. Noch unlängst war man der Meinung, dass zwischen der älteren Steinkultur und dieser späteren Kultur im westlichen Europa eine Unterbrechung (*hiatus*) bestand, und dies führte die Gelehrten zu der Vermutung, dass die Temperaturzunahme gegen das Ende der diluvialen Formation, welche die Thiere nötigte nach Norden zu fliehen, auch den Menschen zwang ihnen zu folgen, und dass so die mitteleuropäischen Landstrecken von einer neuen

¹⁾ Die Anhänger des französischen archäologischen Schema, wie An. Mortillet oder Th. Vovk, zählen die ukrainischen und somit auch die Kijever Funde zu der Magdalenen-Epoche, d. h. zu dem Ausgang der paläolithischen Periode, denn dort werden bearbeitete Knochen gefunden. In der Magdalenen-Epoche jedoch gab es in Frankreich keinen Mammut mehr; Th. Vovk nimmt daher an, derselbe hätte in Osteuropa sich länger und bis in jene Zeit hinein erhalten. Dies ist, wie wir sehen, noch sehr hypothetisch. Gegen diese späte Datirung der Kijever Funde trat Herr Chvojka auf, doch ist seine Beweisführung vollends nichtig (siehe Anhang 1).

Bevölkerung mit höherer Kultur eingenommen wurden. Spätere Funde jedoch ergaben mittlere Typen zwischen den beiden Kulturzuständen und beweisen damit, dass die spätere Kultur sich aus der diluvialen durch langsame Evolution entwickelt hat. Auf dem ukrainischen Territorium lässt sich infolge der geringen Anzahl von Funden der Uebergang von der alten zur neueren und höheren Kultur nicht genau verfolgen; wir können nur die Existenz der letzteren feststellen.

Diese Kultur, welche ebenfalls über Steinwerkzeuge verfügte, aber über bedeutend bessere und schon unter physischen Bedingungen, welche den gegenwärtigen mehr oder weniger glichen, im gegenwärtigen Thier- und Pflanzenreich existierte, wird die neolithische (neuere Steinkultur) genannt, im Gegensatz zu der früheren, diluvialen Steinkultur, die sich durch grössere Primitivität ihrer Erzeugnisse kennzeichnet und gleichzeitig mit Thiergattungen auftritt, die bereits verschwunden sind, und als die frühere Steinkultur oder die paläolithische Kultur bezeichnet wird.

Während für die paläolithische Epoche auf dem ukrainischen Territorium nur wenige, vereinzelte Funde vorhanden sind, steht es um die neolithische Epoche bereits bedeutend besser. Zahlreiche Ueberreste ihrer Funde bedecken, sozusagen, das ganze ukrainische Territorium, und wenn wir in manchen Gegenden von ihnen keine Kunde haben, so kommt dies vor allem von der geringen Aufmerksamkeit, welche jenen Orten zugewandt wurde; nur stark sumpfige Gegenden der Waldzone, die damals noch viel unzugänglicher waren als heute, waren unbewohnt. Ausser einzelnen Erzeugnissen, welche sporadisch angetroffen werden, haben wir aus jener Zeit schon ganze Ansiedlungen der damaligen Bevölkerung mit verschiedenartigen Ueberresten der damaligen Kultur (sie heissen Stationen, wenn sie nur Ueberreste der Nahrung, Werkzeuge, Gefässe enthalten, und Werkstätten, wenn dort Spuren der Werkzeug- oder Gefäß-Erzeugung vorkommen) und auch Gräber oder ganze Grabfelder.

Ganze Gruppen solcher Ansiedlungen finden wir z. B. auf dem Territorium des heutigen Kijev, eigentlich seiner Vorstädte¹⁾ (in der Stadt selbst sind diese Spuren verschwunden). Besonders reiche und vielfältige Ueberreste wurden im nördlichen Stadttheil (bei der Cyrilus-Gasse) entdeckt. Der neolithische Mensch lebte hier in langen und schmalen (meterbreiten) Höhlen, die in einer dicken Lössschicht künstlich ausgegraben waren. In einer Höhle,

¹⁾ Cyrilus-Gasse, Florus-Berg, Jurkovyci, Preorka, Solomianka, Lysa Hora.

die noch im intakten Zustande entdeckt wurde, fanden sich Nahrungs-Ueberreste: eine Menge von Flussmuscheln, auch Fischgräten und Thierknochen: Ochsen-, Pferde-, Schweineknochen, die zur Gewinnung des Marks zerschlagen waren (wobei jedoch die Zahl der Knochen im Vergleich mit den Muscheln nur gering war), vom Feuer durchgebrannte Steine, Steinwerkzeuge und Ueberreste vom Lehmgeschirr, welches in primitiver Weise mit der Hand geknetet und schlecht ausgebrannt war (die Höhlen am Cyrus-Kloster). In der Nachbarschaft dieser Höhlen, bei der Cyrus-Gasse, in den oberen Erdschichten und über den oben erwähnten Ueberresten des paläolithischen Lebens, fanden sich Spuren von neolithischen Ansiedlungen, älteren, mit sehr primitiver Kultur, und neueren. Hier lebten die Menschen auf der Erdoberfläche, in Vertiefungen oder in der Erde ausgegrabenen Hütten; hier fanden sich auch Feuerherde, Nahrungsüberreste, Stein- und Knochenwerkzeuge, zahlreiche Erzeugnisse aus Hirsch- oder Elenhorn; hier fanden sich auch schon recht gut gemachte Oefen und Töpferherde zum Ausbrennen des Geschirrs. Das verschiedene Alter und die verschiedenen Kulturstufen dieser Ansiedlungen lassen sich am deutlichsten an den Töpferei-Erzeugnissen erkennen; in den älteren Ansiedlungen, (in tiefer in der Erde gegrabenen Hütten) treffen wir Lehmgefässe von sehr primitiver Ausführung und schlechter Ornamentation an, während wir in anderen schon bedeutend bessere Erzeugnisse, bessere Verzierungen, ja schon Anfänge der Gefäßmalerei, und in den neuesten schon sehr gut ausgeführte, bemalte, fast schon terracotta-ähnliche Gefässe finden, welche zu jener spät-neolithischen, sehr charakteristischen (der sog. vormykenischen) Kultur gehören, wo von weiter unten die Rede sein wird. Ausser dem Fortschritt in der Technik sehen wir auch Veränderungen in der Lebensweise selbst: es ändern sich die Nahrungsüberreste, die Muschelhaufen der älteren Ansiedlungen machen Fischgräten, Thier- und Vogelknochen Platz, die Einrichtung der Hütten wird besser, u. s. w.¹⁾.

Im allgemeinen kann man sagen, dass die Ufer des mittleren Dnipro mit Ueberresten der neolithischen Epoche bedeckt sind — Stationen und Werkstätten, welche im Ganzen die Existenz einer für jene Zeit ziemlich bedeutenden Bevölkerung erweisen: auf einem Raum von ungefähr fünfzig Werst zwischen Kijew und Trypillje an beiden Ufern des Dnipro wurden ihrer mehr als zehn entdeckt;

¹⁾ Die Literatur des Neolith der Kijever Gegend im Anhang (2).

hier konnten die Beobachtungen leicht gemacht werden, da der Wind, der die Sandhaufen auseinanderblies, uralte Ueberreste menschlichen Lebens aufdeckte. Diese in Lehmschichten ausgegrabenen Höhlen, die wir bei Kijev antreffen, ziehen sich dann weiter, das Dniprofer entlang; zwischen Vyšhorod und Terechtemirov sind in den Abhängen am Dnipro über 50 solcher Höhlen bekannt, obgleich sie ziemlich rasch wieder verschwinden — zerstört, von der Erde verschüttet werden. Als besonders reich an Ueberresten nenne ich die Gegend des Dorfes Vyšenky bei Kijev, welche eine Fülle von Steinwerkzeugen sehr feiner und sorgfältiger Arbeit aufweist. An der Mündung der Flüsse Krasna und Stuhna, in der Gegend von Trypilje, Chalépy, Stajki, entdeckte man in den letzten Jahren grosse und zahlreiche Gruppen von Ansiedlungen dieser spät-neolithischen (sog. vormykänischen) Kultur, mit hoch entwickelter Technik (bemalte, schön ornamentierte Gefässer); sie ziehen sich von hier weiter nach Süden, wo sie noch in den Flussgebieten des Tjasmin, Tykyč etc. auftreten.

In dem Masse, als genauere Forschungen unternommen werden, entdeckt man reiche Spuren menschlichen Lebens auch an den Ufern anderer Flüsse: so z. B. zeigt es sich, dass die Ufer des Flusses Uš und seiner Zuflüsse, besonders des Flusses Noryna, mit Abfallhaufen und Ueberresten menschlichen Lebens aus der neolithischen Zeit bedeckt sind; wir sehen dort zahlreiche Spuren von Ansiedlungen und Werkstätten von Kieselwerkzeugen und Spindeln aus rotem Schiefer, die hier fabriziert wurden und sich von hier aus weit über die ganze Ukraine verbreiteten (sogar in historischen Zeiten). Neolithische Ueberreste sind auch in der Nachbarschaft der unteren Uš, im Ufergebiete der Prypet' und des unteren Teterev entdeckt worden; in grosser Anzahl konstatierte man sie im Ufergebiete des Bug (durchforscht wurden die Ufer zwischen Berest' und Volodava), etc. Ein grosses Nest von Ansiedlungen und Werkstätten tritt im südlichen Volynien in den Gegenden des oberen Horyń und der Ikva auf, wo bereits gegen vierzig solcher Stellen bekannt sind, darunter mehrere ungewöhnlich reiche Werkstätten, hauptsächlich von polierten Steinwerkzeugen (wie die Grossen und Kleinen Moščanycja, Radymyn). Von anderen, an Ueberresten besonders reichen Ortschaften nenne ich den Berg Jurjeva bei Šmila, wo gegen anderthalb Tausend Werkzeuge gesammelt wurden; die grosse Werkstatt von behauenen und polierten Steinwerkzeugen, Knochenerzeugnissen und Gefässen bei dem Dorfe Vološke am Dnipro (unterhalb

von Katerynoslav); im Dorfe Pyrohovka an der Desna (Novhorod-Siverski-Bez.) und a. m.¹⁾). Im Dnistrgebiete dienten dem neolithischen Menschen als Wohnstätten Felsenhöhlen, gleichwie in paläolithischen Zeiten; Höhlen mit Spuren der neolithischen Kultur wurden auch im galizischen Podolien (bei Zlote Bilče) gefunden²⁾.

Der Stein blieb auch in diesem Kulturstadium das Hauptmaterial für allerlei Werkzeuge, doch ist die Technik der Verfertigung im Vergleich mit der paläolithischen Epoche bedeutend vollkommener; das durch einen geschickten Schlag abgelöste Werkzeug wird dann durch kleinere Schläge geglättet und geschärft, wodurch es sowohl eine schönere und handlichere Form, als auch einen grösseren Wert bekommt; manche Werkzeuge, wie Hammer, Beile, Meissel, Keile werden fein poliert; zum Ansetzen der Handhabe werden akkurate Löcher gebohrt, was in der paläolithischen Technik unbekannt war; die Werkzeuge selbst werden bedeutend vielfältiger; es erscheinen neue Formen, wie Streitkolben, Meissel; die Beile und Hämmer treten in grösserer Abwechslung auf. Ausserdem Stein bearbeitete man Knochen und Horn; die Kijever Ansiedlung bei der Cyrus-Gasse lieferte eine besonders reiche Sammlung von Erzeugnissen aus Hirsch- und Elengeweih: schmale und breite, polierte Äxte, Meissel, Spiesse, Schneiden, Pfriemen etc. Eine äusserst wichtige Kulturerrungenschaft war die Erzeugung von Lehmgefassen und deren Ausbrennen im Feuer; in den Kijever Ansiedlungen wurden, wie bereits erwähnt, Töpferöfen zum Ausbrennen des Geschirrs gefunden, die in die Erde eingegraben, mit Reisern dicht besteckt, mit Lehm ausgeklebt, und von oben mit Lehmscherben belegt und ebenfalls mit Lehm ausgeschmiert sind. Die Fabrikation und Or-

¹⁾ Antonovyc, Archäologische Karte des Gouv. Volyń (russ.), — hier auch die specielle Literatur; derselbe, Ueber das Steinalter im westlichen Volynien (Arbeiten des XI. Arch. Kongr. (russ.), Bd. I); Jakimovič, Die Dünen-Stationen der neolithischen Epoche im Bez. Radomyšl, Gouv. Kijev (Archäol. Jahrbuch von Südrussland, 1903 (russ.); N. Bielaševskij, Die Dünen-Stationen der neolithischen Epoche an den Ufern des westlichen Bug (Arbeiten des XI. archäol. Kongr. (russ.) I); Bobrinskij, Grabhügel und zufällige archäologische Funde in der Nähe der Stadt Smila (russ.) I, S. 122, (Berg Jurjeva); Katalog der Kollektion des N. Pol (S. 113, Vološke); Samokvasov, Anthropologische Ausstellung (russ.), III, S. 339, (Das Ufergebiet der Desna). Ueber ukrainische Stationen im allgemeinen siehe noch bei De Baye, Études sur l'archéologie de l'Ukraine (1895, abgedr. aus l'Anthropologie) S. 11.

²⁾ Anthropologisch-archäologische Materialien (poln.) IV, S. VII—VIII; Oesterreich.-Ung. Monarchie in Wort und Bild, Galizien, S. 118.

namentik der Gefässe erreichte in dieser Epoche bereits eine ziemlich hohe Entwicklungsstufe.

Diese technischen Errungenschaften drängen sich in den neolithischen Funden vor allem unserer Aufmerksamkeit auf. Aber auch in der materiellen und geistigen Kultur des Menschen beobachten wir andere, noch viel wichtige Veränderungen. Der Mensch begnügt sich nicht mehr mit natürlichen Zufluchtstätten, und baut bereits künstliche Hütten, die er Schritt für Schritt vervollkommen; er gräbt Höhlen in der Erde, baut dann Wände aus Pfählen und geflochtenen Reisern, bewirft sie mit Lehm, erfindet allerlei Verbesserungen in der Einrichtung des Feuerherdes, der Oefen u. s. w.¹⁾.

Die in der Gegend von Trypilje entdeckten Lehmhütten stehen manchmals einzeln, an anderen Orten in grossen Gruppen, bilden sogar schon ziemlich grosse Dörfer (obgleich es nicht immer klar ist, ob wir es mit Hütten oder Begräbnisstätten zu thun haben). Die in manchen Burgwällen (Horodyšče) des südlichen Volynien (wie in Buderaž, Radymin, Vaškovycí) vorgefundenen zahlreichen Ueberreste der neolithischen Kultur weisen darauf hin, dass der damalige Mensch bereits Burgen zur Abwehr vor Feinden oder zu sonstigen Zwecken baute, und die grossen Dimensionen mancher dieser Burgen (die manchmals einen oder mehrere Hektare Flächenraum einnehmen), zeugen von der Grösse der Gemeinden, die sich am Bau dieser Burgen beteiligten. Sie befinden sich in der Nachbarschaft eines Flusses, sind von einem hohen, runden Wall umgeben, und haben gewöhnlich noch von der Innenseite einen zweiten, konzentrischen aber weniger vollständigen Wall — der dem schwächeren, zugänglicheren Teil der Burg Schutz gewährte²⁾.

Die Jagd, der Fischfang und das einfache Sammeln des essbaren Materials hörten nun auf die einzige Erhaltungsart des Menschen zu bilden. Er beginnt Wirtschaft zu treiben. Die westeuropäischen neolithischen Funde lassen keine Zweifel darüber zu, dass der neolithische Mensch bereits Haustiere besass: nicht nur das früheste unter ihnen, den Hund, sondern auch das Schaf, die Ziege, den Ochs, das Schwein. Die Knochen dieser Thiere, die in grosser Anzahl gegenwärtig in der Ukraine in zahlreichen Fundstätten mit bemaltem Geschirr aus der spätneolithischen Epoche vorgefunden werden (obwohl bisher nicht

¹⁾ Ausgrabungen von Chvojka in den Umgebungen Kijevs, s. Anhang 2.

²⁾ Antonovyc, Die Steinzeit im westlichen Volynien (russ.), und desselben Karte von Volynien, sub vocibus.

näher erforscht), entstammen aller Wahrscheinlichkeit nach dem Haustier. Die grössten Zweifel wecken die zahlreichen Pferdeknochen, — ob es ein gezähmtes oder wildes Pferd war (wilde Pferde lebten in grosser Anzahl in den ukrainischen Steppen, und manche Forscher leiten auch das zahme Pferd aus den osteuropäischen Steppen her). Die Existenz des Ackerbaues unterliegt keinem Zweifel; in jenen Lehmbauten finden sich in grossen Mengen 'Gersten-' und besonders Weizenkörner, Gersten- und Weizenspreu vor. Zum Mahlen des Getreides mögen gehöhlte Steine mit einem zweiten, runden Stein zum Zerreiben gedient haben, die man sehr oft in den neolithischen Ansiedlungen des Dniprogebietes antrifft — diese Kornzerreiber wären wohl als Prototyp der Handmühlen zu betrachten¹⁾.

Im Ganzem entspricht das Bild der materiellen Kultur der spät-neolithischen Epoche, welche die ukrainischen Ausgrabungen entrollen, wie wir sehen werden, ziemlich genau jenem Bilde, das die linguistischen Forschungen uns von der indoeuropäischen Kultur an der Grenze des Neolith und der Metalkultur vor der Ansiedlung der indoeuropäischen Stämme geben.

Für die ästhetische Entwicklung der neolithischen Bevölkerung unserer Länder gibt die gemalte und gravirte Keramik aus dem Ausgange dieser Epoche (der sog. vormykenischen) ein hohes Zeugniß. War die letztere auch in ihrem Ursprunge nicht einheimisch, so entwickelte sie sich doch und erhielt sich auf weiten Strecken unseres Territoriums nur durch die Arbeit einheimischer Meister (zahlreiche Töpferöfen und Abfallhaufen mit misslungenem Geschirr und Spuren des Ausbrennens bezeugen dies deutlich). Bei der sehr primitiven Ausführung dieser Gefäße (sie werden noch ohne Töpferdrehscheibe gearbeitet) zeichnet sich das Geschirr bereits durch eine hohe Technik in der Bearbeitung und im Ausbrennen des Lehm aus, welches bei manchen Gefäßarten der Terrakotta nahe kommt, wie auch durch eine reiche und geschmackvolle Ornamentik, die hauptsächlich aus verschiedenartigen spiralen Linien zusammengesetzt ist: an unbemalten Gefäßen sind diese Linien einge-

¹⁾ Ueber die Funde siehe die Artikel von Chvojka und Vovk, Anh. 2. Neuere Uebersicht der Materialien über die Haustiere — Much, Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung, 1902, Abschn. VI. Specielles über die osteuropäischen Länder: D. Anučin, Aus der älteren Geschichte der Haustiere in Russland (Arbeiten des VI. Kongr. (russ.), bes. pag. 2); Th. Köppen, Zur Geschichte des Tarpan (wilden Pferdes) in Russland, und D. Anučin, Zur Frage über die Wildpferde und ihre Zähmung in Russland (Journal des Min. für Volksaufklärung (russ.), 1896, Bd. I und II.).

drückt oder graviert und das Muster besteht aus konzentrischen Linien; auf bemalten ist auch das Ornament gemalt. Dieses spirale Ornament zeichnet sich durch bedeutende Kunstfertigkeit, Regelmässigkeit, Vielfältigkeit und Kühnheit der Kombination aus; die Farbenscala — weiss, rot, schwarz und braun (auf rotem Grunde schwarze oder braune, auf weissem Grunde rote Muster u. s. w.) verrät ebenfalls viel Kunstsinn, ebenso wie die Form der Gefässe, so dass diese Erzeugnisse mitten in der ärmlichen Umgebung des Neoliths und bei der allgemein verbreiteten Ansicht über die Kulturolosigkeit und Roheit des damaligen Menschen als etwas unmöglich hohes ungemein auffallen. Aber die Summe unserer, mit der Zeit immer mehr anwachsenden Kenntnisse über denselben lehnt sich immer lauter gegen jene Ansichten auf.

Wir sehen auch schon einen Todtenkultus, jene für den Menschen ungemein charakteristische Erscheinung, welche auf eine grosse Evolution des mit dem Tode, dem materiellen und geistigen Wesen des Menschen etc. verknüpften Ideenkreises hinweist. Die Todtenbestattung himmt bereits — wenigstens in der zweiten Hälfte der neolithischen Epoche (denn für die früh-neolithische Kultur lässt sich dieselbe in der Ukraine nicht mit Sicherheit nachweisen) — bestimmte rituelle Formen an, und diese Begräbnissceremonien erforderten manchmals zu ihrer Durchführung einen bedeutenden Aufwand von Kosten und Arbeit (hohe Grabhügel, Bestattungsgebäude aus Lehm).

In diesem Ritual fanden manchmals mehr oder weniger starke Aenderungen statt, die sich über weite Gegenden verbreiteten. Solche Ritus-Anleihen, sowie verschiedene kulturelle, oft auch sehr verbreitete Strömungen bilden auch ein charakteristisches Merkmal weitläufiger Beziehungen, des Ideen- und Produktaustausches zwischen der damaligen Bevölkerung, denn die bis vor kurzem, und auch heute noch häufig in Anwendung gebrachte Erklärung dieser Veränderungen lediglich durch Migrationen und Durchzüge der Stämme, die gewisse Ceremonien und kulturelle Formen mit sich gebracht haben sollen, ist heute bereits eine Unmöglichkeit.

In der Archäologie hält man daran fest, das Begraben der Todten in der Erde sei älter, das Verbrennen der Todten aber später gewesen. An und für sich ist dies völlig wahrscheinlich, an den ukrainischen Ausgrabungen jedoch lässt sich diese chronologische Aufeinanderfolge nicht kontrollieren; in der neolithischen Epoche treten die Begräbniss- und die Verbrennungsform neben einander auf.

Die älteste konstatierbare Begräbnissform ist die Bestattung der sog. hockenden Skelette. Man begräbt den Todten in einer Grube (seltener auf der Erdoberfläche), und schüttet über ihm einen Grabhügel auf, der manchmals recht hoch ist (auch heute noch giebt es Grabhügel, die bis 10 M. hoch sind); die zumeist typische Lage ist die, dass die Leiche auf einer Seite mit heraufgezogenen Füssen liegt und das Gesicht mit Händen bedeckt; doch giebt es hier bedeutende Schwankungen: manchmals liegt die Leiche nur wenig zusammengekauert, oder auch ganz ausgestreckt. Besondere rituelle Begräbniss-Details sind nicht bemerkbar; man findet Steinwerkzeuge und Lehmgefässe; die Grube hat manchmals Spuren einer Holzverkleidung oder ist mit Steinen ausgelegt; im allgemeinen aber ist der Bestattungstypus sehr arm. In dieser Form tritt sie auf der weiten Strecke der östlichen und mittleren Ukraine auf (im Dniprogebiete und weiter östlich bis zum kaukasischen Vorgebirge und westlich bis zum unteren Dnistrgebiet). Dort, wo man in den Grabhügeln einige Bestattungs-Typen begegnet, ist diese Form gewöhnlich die älteste. In der westlichen Ukraine (Galizien) sind mehrere Fälle solcher Bestattung bekannt, aber schon ohne Grabhügel (auch weiter im westlichen Europa sind solche bekannt). Hier und da hat sich dieser Gebrauch bis zum Beginn der Metallkultur (Bronze- und sogar Eisenkultur) erhalten¹⁾.

Gegen das Ende der neolithischen Kultur wird an diesem Begräbnisstypus ein neuer, charakteristischer Brauch bemerkbar: das Beschütten oder Bestreichen des Todten mit roter Farbe (Ocker, Eisenoxyd)²⁾. Funde solcher sog. gefärbten Skelette zeugen für eine weite Verbreitung dieses Brauchs, besonders am Meer und in der Steppenzone. Grabhügel dieser Art sind in grosser Anzahl be-

¹⁾ Brandenburg, Ueber die Ureinwohner des Kijever Landes (Arbeiten des XV. Kongr. (russ.), Bd. I), — hier auch Einiges aus der Literatur dieser Funde; Evarnickij, Ausgrabungen der Tumuli des Gouv. Cherson — ibid.; Knauer, Ausgrabungen in Bessarabien, ibid., Bd. II, und in den Verhandlungen der Kijever hist. Gesellschaft (russ.) Bd. III—IV; Antonovič, Die Steinzeit im westl. Volynien (Arb. des XI. Kongr. Bd. I) sowie seine Archäologische Karte des Gouv. Volynien — Index, S. 209, 126—7; Demetrykiewicz, Neolithische Hockergräber bei Przemyśl und Krakau, (poln., in Anthropologisch-archäologische Materialien, Bd. III, 1898); kleinere Nachrichten im Archäolog. Jahrbuch von Südrussland (russ.), S. 212; 1900, S. 19, u. a.

²⁾ Der Uebergang zu diesem neuen Ritus ist sehr gut ersichtlich z. B. in den Ausgrabungen des Evarnickij, (Arb. des XI. Kongr. Bd. I); über einen scheinbar entgegengesetzten Fall siehe Bulletin des XII. archäol. Kongr. (russ.), S. 190.

kannt, manchmals in grossen Gruppen, zu Dutzenden oder sogar zu Hunderten von Kuban bis nach Bessarabien; im Norden reichen sie bis Kijev und ins Ufergebiet des mittleren Donez (Gegend von Charkov). Chronologisch fällt dieser Brauch in das Ende des Neolith und den Anfang der Metallkultur. Das Bemalen wurde verschieden erklärt; genauere Beobachtungen jedoch lassen keinen Zweifel mehr über dessen Entstehung zu. Die ins Grab gelegte Leiche wurde von oben mit Farbe beschüttet oder bestrichen, manchmals nur am Kopf und den oberen Gliedern, manchmals ganz, und bei der Zersetzung der Leiche setzte sich die Farbe auf den Knochen an¹). Uebrigens ist das Bemalen der Todten auch in anderen Ländern bekannt, z. B. in Italien, in Südfrankreich, in Nordafrika, in Nord- und Südamerika, in Ozeanien. Man bringt es mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit mit der rituellen Bedeutung der roten Farbe als Trauerfarbe in Zusammenhang (eine Spur davon hat sich noch in dem roten Seidentuch erhalten, welches in der ukrainischen Volküberlieferung Zubehör eines Kosakenbegräbnisses war).

Im südlichen Volynien und in Podolien finden wir keine roten Skelette; hier tritt dagegen die folgende Variante auf: den Todten legte man auf die Erde, schüttete ihm unter den Kopf hellen Lehm auf; aus dem gleichen Lehm gemachte Walzen wurden auf die Leiche gelegt; mit ihr wurden Steinwerkzeuge und Lehmgefässe begraben und darüber der Grabhügel aufgeschüttet²).

Im galizischen Podolien und hie und da in Volynien trifft man die Leichenbestattung in steinernen Kisten an, die aus sorgfältig behauenen Steinplatten zusammengefügt sind, mit eben solchem Boden und Deckel; bei den Leichen wurden Gefässe und Steinwerkzeuge gefunden. Leider ist es bisher nicht gelungen auch nur eine einzige solche Kiste ganz unversehrt oder ungeleert aufzufinden³.

¹⁾ Die Literatur über diese roten Skelette siehe Anhang (3).

²⁾ Ausgrabungen des Luba-Radzimiński, Berichte in Sammlung von Nachrichten zur Anthropologie des Landes (poln.), Bd. I—III; die Resultate mit zahlreichen Illustrationen zusammengefasst in Arbeiten des IX. Kongr. (russ.), Bd. II — Denkmäler der Steinzeit in einem Teil des westl. Volyniens. Die in diesen Gräbern gefundenen Knochen hat Kopernicki im Bd. I und III. der „Sammlung“ beschrieben. Ueber den Kamenezer Bez. siehe Pułaski, Archäologische Forschungen in Russisch-Podolien (poln.), Sammlung, Bd. XIV.

³⁾ Kirkor, Die Steingräber in Galiz.-Podolien, in Sammlung der Nachrichten (poln.), Bd. I; desselben Bericht über den Ausflug im J. 1877, Bd. II der Sammlung. Auch Sammlung Bd. III, S. 67; Archäol. Jahrb. Südrusslands, 1901, S. 30 und 163, vergl. 1902, S. 59 (Dongebiet). Darüber auch Chamiec, In Steppen und Schluchten, Warsch. Bibliothek (poln.), 1900, XI.

Die Bestattung mit Leichenverbrennung finden wir auch in mehreren Abarten. Wir wollen hier nur die deutlicheren Typen anzeigen.

In der Waldzone — in der Kijever Waldgegend und in Volynien — sehen wir in Steinkisten bestattete Urnen mit der Asche des Todten. Solche Gräber wurden nur in wenigen Fällen genau erforscht, denn diese Bestattungsart wird ziemlich selten angetroffen: Kisten haben keine Grabhügel über sich und können nur zufällig gefunden werden. In einer nicht allzutiefen Grube sind unter der Erdoberfläche acht steinerne, von oben zugehauene Platten (damit sie nicht hervorragen) zu einem länglichen, einen bis zwei Meter langen Rechteck zusammengestellt, und mit einer neunten langen Platte zugedeckt; in einer solchen Kiste standen mehrere Töpfe mit Asche und daneben lagen polierte Steinäxte¹⁾.

In den Ansiedlungen oder sog. „Tennen“ mit bemaltem und ornamentiertem Geschirr finden wir Lehmgebäuden mit Begräbnissurnen, welche verbrannte Knochen von Todten enthalten, neben ihnen Geschirr und allerlei Werkzeuge. Aus Mangel an genauerer Erforschung fehlt uns die Möglichkeit Wohnstätten von solchen Begräbnissstätten zu unterscheiden und sich von der Einrichtung der letzteren Rechenschaft zu geben. Es hat den Anschein, als wären diese Grabgebäude den Hütten ähnlich gewesen und wie diese aus Zaun gebaut und mit Lehm beklebt; möglich auch, dass manchmal die Hütte nach dem Tode ihres Besitzers sich in dessen Ruhestätte verwandelte, ein Grabmal wurde und von den Ueberlebenden verlassen blieb.

Diese Kultur der Lehmgebäuden und des ornamentierten Geschirrs ist eine äusserst interessante, wenn auch noch rätselhafte Erscheinung im Kulturleben unserer Länder. Sie gehört der spät-neolithischen Zeit an und reicht bis an den Beginn der Metallkultur (Kupferäxte finden sich in manchen Bestattungssurnen). Charakteristisch für sie sind derzeit diese Lehmgebäuden (ihre Ruinen haben dicke Schichten von gebrannten Lehmklumpen — sei es Lehm bewurf oder Ziegeln), ferner die hohe Töpfertechnik und herrliche Ornamentierung der Gefässe, endlich zahlreiche Statuetten von Menschen und Thieren aus gebranntem Lehm. Insofern bisher er-

¹⁾ Vyševyči und Hlynnycia Bez. Radomyšl, Žydovcí Bez. Skvira, Zbranka Bez. Ovruc, Oknyny, Novyj Malyn, Verchiv Bez. Ostroh. Antonovič, Ausgrabungen im Lande der Drevljanen (Materialien zur Archäologie Russlands, herausg. von der archäol. Kommission (russ.) S. 21, 49—51; derselben Archäol. Karte des Gouv. Kijev S. 58; Archäol. Karte des Gouv. Volynien S. 90, 95, 96. (Genau beschrieben sind nur die Funde aus Vyševyči).

forscht wurde, umfasste diese Kultur das Ufergebiet des mittleren Dnipro (jenseits des Dnipro und im Norden von Kijew ist sie nicht bekannt); von hier erstreckte sie sich nach Westen bis zu den Karpathen und nach Siebenbürgen, im Süden bis zur unteren Donau (die Funde in der südlichen Kijew-Gegend und im russischen Podolien, weiter in Bessarabien, in galizisch-Podolien, Bukowina und in der Moldau)¹). Weiter nach Westen — an der mittleren Donau, in den böhmischen Ländern und am Adriatischen Gestade sehen wir nur entfernte Analogien dazu²). Offenbar war diese Kultur nicht einheimischer Provenienz; der weitverbreitete Gebrauch von Lehm-bauten, sowie die herrliche Ornamentierung scheinen am ehesten auf Vorder-Asien als auf ihr Vaterland hinzuweisen; in der That haben die neuesten Ausgrabungen in Persien und Kappadozien sehr nahe Analogien mit der dortigen Kultur aus dem Ende des Neolith aufgedeckt. Nur die Wege sind noch unerforscht, wie sie an das mittlere Dnipro- und Dnistrgebiet gelangen konnte — ob direkt von Osten, oder von den griechischen Inseln, über das Gestade des Schwarzen Meeres oder über die Balkanländer. Jedenfalls haben wir hier eine Spur weitgehender kultureller Beziehungen und Beeinflussungen, welche schon in jenen Zeiten über sehr weite Entfernnungen sich ergossen.

Was den physischen Typus der neolithischen Bevölkerung unserer Länder betrifft, so lässt sich bisher nur das eine feststellen, dass es eine dolichocephale Bevölkerung war. Anderen anthropolo-

¹⁾ Ueber die Funde am Dnipro siehe Anhang 2.; über die galizischen s. die Referate O'ssowskis u. d. T. „Bericht über einen paläoethnologischen Ausflug in Galizien“ (poln.) — Sammlung der Nachrichten, Bd. XIV (Abt. V), XV, XVI und XVIII (dasselbst auch über frühere Funde); Demetrykiewicz, Archäologische Untersuchungen im Trembovler Bez. — Anthropol.-Archäologische Materialien (poln.), B. IV, 1900, (bekämpft die Ansichten Ossowskis über die Funde); Gloger, Ausgrabungen in Horodnica in Pokutien (poln.) (Swiatowit Bd. I); über die Bukowiner das Referat des Prof. Kaindl in Mittheilungen der Central-Kommission, 1902; über die bessarabischen Bulletin des XII. archäol. Kongr. (russ.), Referat von Stern; über die rumänischen — G. Butureanu, Notitia supra săpăturilor și cercetărilor făcute la Cucuteni (Archiva societății științifice și literare din Jasi, 1889); über die siebenbürger — Deutsch, Prähistorische Funde in dem Burzenlande (Mittheilungen der Wiener Anthropol. Gesellschaft, Bd. XXX—I). Eine sehr genaue Regiestirung und Uebersicht der Funde in der Arbeit von Th. Vovk, Erzeugnisse des vormykenischen Typus in den neolithischen Stationen in der Ukraine, erscheint im VI. Bd. der Materialien zur ukraino-russ. Ethnologie (ukr.).

²⁾ Ueber die Verbreitung der bemalten Gefässe und des spiralen Ornamentes in Central-Europa siehe Much, Heimat der Indogermanen, Kap. III.

gischen Eigentümlichkeiten wurde bisher viel zu geringe Aufmerksamkeit zugewendet, als dass es möglich wäre allgemeine Schlüsse daraus zu ziehen; dort jedoch, wo man der Form des Schädels Beachtung schenkte (und selbstverständlich, wo die Bestattungsform das Skelett unversehrt gelassen und dasselbe nicht verbrannt wurde), ergab sich, dass die neolithischen Schädel dolichocephal waren¹⁾.

Ich erwähnte oben, dass in manchen Lehmgebäuden in der Gegend von Trypilje neben bemaltem Geschirr in den Urnen auch Kupferäxte gefunden wurden. Es ist dies kein vereinzelter Fall im ukrainischen Lande, wo mitten unter neolithischen Kulturverhältnissen als erste Metallgegenstände Erzeugnisse aus reinem Kupfer auftreten. So ist z. B. ein Fund in Ungarisch-Ruthenien bekannt (Lučka im Komitat Ungvar), wo auf einem Gräberfelde aus der Steinepoch eine Kupferaxt gefunden wurde, oder manche Grabhügel in Podolien, wo neben steinernen auch kupferne Gegenstände auftreten. Weit reichere Funde in den Alpenländern (Pfahl-Bauten) lassen keinen Zweifel darüber zu, dass das erste Metall, welches mitten in der neolithischen Kultur in Gebrauch kam, das reine Kupfer war; erst später bürgert sich die Bronze ein, eine Legierung von Kupfer und Zinn (ungefähr im Verhältniss von einem Teile Zinn auf neun Teile Kupfer). Dies ist übrigens selbstverständlich. Das Kupfer ist ein leicht zugängliches und für die primitive Bearbeitung am meisten geeignetes Metall. Es ist zwar weit weniger praktisch, dauerhaft und plastisch als die Bronze, doch um Bronze zu gewinnen, muss man zwei Metalle kennen — Kupfer und Zinn, und zwar in ihrem reinen Zustande, denn es gibt keine solche natürliche Verbindung von Kupfer und Zinn, die unmittelbar bei der Bearbeitung Bronze ergiebt, und sogar das Kupfererz und das Zinnerz werden nur selten beisammen angetroffen²⁾. So erfordert denn die Gewinnung von Bronze schon eine ziemlich fortgeschrittene Metalltechnik.

Zwar sind kupferne Erzeugnisse auch anderswo in ziemlich geringer Zahl bekannt — und bei uns erst recht —, doch dies hat

¹⁾ Siehe Anhang 4.

²⁾ Eigentlich ist eine natürliche Verbindung des Kupfers mit dem Zinn nur an einer Stelle bekannt — in Cornwallia in England, doch ist die Beimischung des Zinns hier viel grösser, als es für Bronze nötig ist, und will man daher aus diesem Erz Bronze gewinnen, so muss man vorerst das Kupfer und das Zinn besonders scheiden.

seine eigene Ursache: das Kupfer erhält sich viel schlechter, als die Bronze, und mit der Entwicklung der Bronzeerzeugnisse mussten kupferne Gegenstände in grosser Anzahl zu Bronze umgeschmolzen werden sein. Auch wurde man erst vor Kurzem auf die Kupfererzeugnisse aufmerksam und beginnt dieselben erst als besondere Kategorie von den Bronzeerzeugnissen auszuscheiden; daher wächst auch die Zahl der Kupferfunde von Jahr zu Jahr¹⁾). Man muss unter denselben jedoch die Gegenstände der ursprünglichen Kupfertechnik, wo noch die Bronze unbekannt war, von den späteren unterscheiden, die man anstatt der Bronzegegenstände, aus Mangel an Zinn, ververtigte.

Kupfer, später Bronze und Gold sind die Metalle, welche das Material der frühen Metallkultur bilden. Viel später kommt Eisen und Silber in Gebrauch.

Die Metalle riefen durch ihr Erscheinen keinen plötzlichen Umschwung hervor. Sogar dort, wo die Bronze eine sehr grosse Verbreitung gewinnt und zum Hauptmaterial für allerhand Erzeugnisse wird, von der Waffe bis zu verschiedenem Zierrat, und wo es gewissermassen eine Epoche der Bronzekultur bildet, sogar dort tritt das Kupfer, später die Bronze noch einige Zeit, und sogar noch recht lange neben Stein- und Knochenerzeugnissen auf und verdrängt die letzteren nur langsam aus dem Gebrauch. Die Kupfer- und Bronzeerzeugnisse waren immer selten und kostbar, konnten daher nicht auf einmal in allgemeinen Gebrauch kommen. Bevor noch die Kupfererzeugnisse zur entsprechenden Vervielfältigung gelangten, war die Bronze erschienen. In der Ukraine war auch die Bronze noch nicht zur eigentlichen Herrschaft gelangt, als das Eisen bereits aufkam.

Eine in der archäologischen Literatur ziemlich verbreitete Ansicht bestreitet überhaupt die Existenz einer Bronzekultur in Osteuropa, mit Ausnahme des äussersten östlichen Teils des asiatischen Grenzgebietes, welches in die Sphäre der asiatischen (sibirischen und mittelasiaischen) Bronzekultur gehörte²⁾). So allgemein lässt sich aber die Existenz der Bronzekultur, wie es scheint, nicht bestreiten, doch in Bezug auf die centrale Ukraine wird diese Ansicht ziemlich berechtigt sein. Da weder das Kupfer noch das Zinn hier an Ort und Stelle gewonnen wurden, so waren und blieben die Bronzeerzeugnisse bei uns Importwaare. Deswegen konnten nur in jenen Teilen des ukrainischen Territoriums, welche in nächster

¹⁾ Siehe Anhang 5. ²⁾ Siehe Anhang 6.

Nachbarschaft der grösseren Herde der Bronzekultur lagen, die Bronzeerzeugnisse, die Bronzekultur im allgemeinen zu grösser Bedeutung gelangen. So gehörte das karpathische Gebirgsland in die Sphäre der intensiven Mittel-Donau- oder adriatischen Bronzekultur, deren Einflüsse wahrscheinlich weit stärker waren, als man nach den wenigen uns bekannten Funden von Bronzeerzeugnissen in dem, wahrscheinlich noch vorwiegend unbesiedelten oder schwach besiedelten Gebirge schliessen kann, und das galizische Vorgebirge¹⁾). Andererseits haben auch die neuerlichen Ausgrabungen im Bassin des Donez (im Bez. Izjum) auch hier eine sehr intensive Bronzekultur nachgewiesen, welche mit der uralischen, oder noch eher mit der kaukasischen Bronzekultur im Zusammenhang stehen konnte²⁾). In die centrale Ukraine — Bassin des Dnipro, Dnistr und des Boh — konnten die Bronzegegenstände sowohl von Westen³⁾, als auch von Osten (aus den Ural- oder Kaukasusländern) kommen, und überdies kamen sie wahrscheinlich vom Gestade des Schwarzen

¹⁾ Ueber die Funde von Bronzegegenständen der mittel-donauer oder adriatischen — auch der sog. Hallstadter Technik in Galizien (sie lassen sich nicht immer genau abgrenzen) — Demetrykiewicz, Vorgeschichte Galiziens (Oester.-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Galizien, S. 120—2); meine Abhandlung: Bronzeschwerter im Bez. Turka (ukr.) in Mitteilungen der Ševčenko-Ges. der Wissensch. B. XXXIII (drei Bronzeschwerter — mehrere derartige Schwerter befinden sich in verschiedenen Lemberger Sammlungen); Przybylski, Ein Bronzeschatz gefunden bei Uniž (Konservatoren-Theke (poln.) I); auch Pułaski, Nachricht über zwei in Podolien gefundene Bronzealtermümer (Physiographische Memoiren (poln.) B. IX) und Arbeiten des XI. Kongr. (russ.) B. II, S. 150. Ueber die Funde in Ungar.-Ruthenien: Undset, Études sur l'âge du bronze de la Hongrie, 1880; Hampel, Trouvailles de l'âge du bronze en Hongrie, 1886; derselbe, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, 2. Ausg. 1890 (hier wurden über 1000 Gegenstände abgebildet und der beigefügte geographische Index ermöglicht die Orientierung speziell in der Kultur des Unterkarpathenlandes); in der magyarischen Ausgabe: A bronzkor emelékei magyarhonban (Denkmäler der Bronzepoche in Ungarn), Bd. I—III, giebt der Verf. Nachricht über spätere Funde: Bd. II Statistik der Funde (1892), Bd. III (1896) — spätere Funde.

²⁾ Die Ausgrabungen des Gorodecow — siehe Bulletin des XII. Kongr. (russ.) S. 158; von 299 ausgegrabenen Bestattungen rechnet er 264 zur Bronzekultur. Leider giebt das Kommunikat keine näheren Erklärungen, und was gesagt wird, zeugt keineswegs von Gründlichkeit der Forschung.

³⁾ Man kann nach der Analogie urteilen. So z. B. finden wir unter den unlängst veröffentlichten Bronze-Funden aus dem Gouv. Kijew, Sammlung Channenko (I) ein Bronze-Bracelet mit charakteristischen Merkmalen des Hallstadter Typus (Taf. XII. N. 60). In einem Grab bei Irdyń (am Dnipro im Süden des Gouv. Kijew) fand man Spiralen desselben Typus, wie die an der mittleren Donau (Bobrinskij, III, S. 28 und Taf. II) u. a. m.

Meeres aus den phönisch-karischen Faktoreien; wirklich sind an den Ufern des unteren Dnipro recht zahlreiche Spuren der Bronze-fabrikation zu finden.

Aus Mangel an Lokalquellen konnte sich die Bronzekultur auf weiten Räumen des ukrainischen Territoriums nur sehr langsam ausbreiten; der Stein und die Knochen mussten hier in der lokalen Kultur ihre Bedeutung noch lange behalten, als die Bronzeerzeugnisse sich zu verbreiten begannen; und bevor die letzteren noch zur Herrschaft gelangen und den Stein aus dem Gebrauch verdrängen konnten, waren bereits die Eisenerzeugnisse erschienen. Auf diese Weise erklärt es sich, dass wir in manchen Funden in neolithischer Umgebung Kupfergegenstände finden (wie in den oben erwähnten), in anderen dagegen unmittelbar nach dem Stein die Bronzekultur folgt (z. B. in manchen Gräbern mit rotgefärbten Skeletten, wo gleichzeitig mit dem Stein auch die Bronze auftritt), und es giebt auch Funde, wo gleichzeitig mit dem Stein schon unmittelbar das Eisen als dessen Nachfolger auftritt (die Gräber im D. Hatne, und im D. Jankovyči bei Kijev, wo wir Eisenwerkzeuge neben polierten Steinwerkzeugen und sehr primitivem Geschirr finden¹⁾). Wenn wir daher vorderhand die noch nicht gründlich erforschten westlichen und östlichen Teile des ukrainischen Territoriums ausschliessen, so können wir leichter von einer Uebergangsperiode von Stein zum Metall im allgemeinen sprechen und die mit dem Stein zugleich angetroffenen Funde von Metallerzeugnissen als auch die Funde von Kupfer- und Bronzewerkzeugen hieher zählen²⁾.

Bei all dem waren die Bronzeerzeugnisse sogar in den mittleren Ländern der Ukraine ziemlich verbreitet und zwar nicht nur solche, wie Pfeile, Spiegel und allerlei Zierart, welche später bis weit in die Epoche der Eisenkultur bestehen blieben, sondern auch so charakteristische, wie Aexte, Spiesse, Schwerter, Messer aus Bronze, wo die Bronze sofort vom Eisen verdrängt wurde, sobald dieses nur sich auszubreiten begann. Die Bronzeerzeugnisse wurden nicht nur fertig eingeführt, sondern auch an Ort und Stelle verfertigt, wie dies die aufgefundenen Steinformen zum Guss von Bronzeäxten, Spiessen, Sicheln, und auch Ueberreste des vorbereiteten Materials

¹⁾ Die Tumuli in den Dörfern Hatne und Jankovyči — Arb. des III. Kongr. (russ.) Bd. I, Protokoll S. 80 u. weitere, und beigelegte Figuren, sowie Die archäologische Karte des Gouv. Kijev, S. 21.

²⁾ Gegenwärtig wird diese Uebergangsepoke zuweilen die „äneolithische“ (Kupfer-Steinperiode) genannt.

beweisen¹⁾). Gräber hingegen mit typischer Bronzekultur sind in den mittleren Ländern der Ukraine fast nicht bekannt; wo solche vorgefunden wurden, entsteht die Frage, ob es nicht blosser Zufall war, dass nur Bronzegegenstände darin enthalten sind²⁾.

Die frühere Eisenkultur wird in den ukrainischen Ländern in der Archäologie mit Vorliebe als die scythische bezeichnet. Doch ist diese Bezeichnung durchaus konventionell, — sie bedeutet im allgemeinen das erste Stadium der Eisenkultur, da unter anderen Völkern auf dem ukrainischen Territorium auch Scythen lebten, — im Gegensatz zu der späteren Eisenkultur, die vorwiegend slavisch war. Das sehr reiche und vielfältige Material der vorhistorischen Eisenkultur im ukrainischen Lande ist bei weitem noch nicht in dem Masse ausgenützt und durchforscht, als dass es zu einem genauen chronologischen und ethnographischen Schema geordnet

¹⁾) Funde von Formen: Sammlung von Nachrichten (poln.) XIII, S. 34. (Hier wäre es besonders interessant die Meinung des Verf. zu kontrollieren, derzufolge die aufgefundenen Formen aus lokalem Stein verfertigt sind, S. 47 u. 50); Archäologische Karte des Gouv. Kijev, S. 47; Katalog der Sammlung Pol's, S. 36, 40—1; Jastrebov, Uebersicht der Altertümer des Gouv. Cherson (russ.), S. 28; Kurzer Führer im Museum der Historischen Gesellschaft in Odessa (russ.), 1892, S. 44; Das russische historische Museum in Moskau, Verzeichniss vom J. 1893, S. 45 (Sammlung von Steinformen aus dem D. Kardašynka, Gouv. Taurien am unteren Dnipro); Archäol. Jahrb. Südrusslands 1900, S. 24; Aspelin, Antiquités du Nord finno-ougrien, I.

²⁾) Die Tumuli bei den Dörfern Dolžyk und Romanovka im Gouv. Kijev, s. Archäologische Karte S. 57 u. 68; manche Gräber des Hermes-Zwillingstumulus und der Gross-Bilozerka siehe Zabielin, Geschichte des russischen Lebens (russ.), I, S. 617—8; Bobrinskij, Tumuli (russ.), III, S. 23—5 u. a. — Außer den obenerwähnten über Bronze funde siehe noch: Archäologische Karte des Gouv. Kijev von Antonovyc, Index S. 14, wo die Funde auf dem Kijever Territorium aufgezählt sind (gegen zwanzig charakteristische Funde); ebenda S. 57, 62, 68 des Textes; Archäolog. Karte des Gouv. Volynien und Podolien, siehe Indices; Katalog der Sammlung Pol's, Kap. II (die reichste Sammlung der ukrainischen Bronze); Chanenko, Die Altertümer des Gebietes des mittleren Dnipro (russ.), Heft I, (Tab. X—XII); Das russische historische Museum, Index vom J. 1893, S. 67—8 und 599 (Bronze aus dem Gouv. Charkov, Kopien und Originale); S. 363 (Gouv. Katerinoslav); daselbst eine im Index nicht eingetragene neue Sammlung von Bronzeäxten aus dem Gouv. Poltava; Jastrebov op. cit. S. 11 — Gouv. Cherson; Arbeiten des VIII. Kongr. (russ.), 1900, S. 69; Aspelin, I, Anhang 1, über die ukrainische Bronze (einige Gegenstände aus der Ukraine). Bisher unbeglaubigt bleibt seine Bemerkung über die Selbständigkeit einiger Bronze-Typen aus der Gegend am Schwarzen Meere (I, S. 47): Dans la Russie méridionale on a trouvé des antiquités, qui à côté de quelques formes locales offrent le type altaï-ouralien; vergl. Katalog der Sammlung Pol's, Kap. II.

werden könnte; es ist daher angezeigt ethnographische Bezeichnungen dort zu vermeiden, wo keine Gewissheit in Bezug auf die ethnographische Zugehörigkeit der Funde vorliegt.

Ich habe bereits erwähnt, dass wir Funde haben, besonders in der nördlichen Zone der Ukraine, wo das Eisen unmittelbar nach der Steinkultur auftritt. So z. B. in den erwähnten Gräbern des nördlichen Kijevgebiets (D. Hatne, Jankovyci), wo Eisenwaffen gleichzeitig mit Steinwerkzeugen und sehr primitivem Lehmgeschirr auftreten. In anderen dagegen macht sich der Uebergang der älteren neolithischen Kulturtypen zur Eisenkultur durch eine kleine Beimischung von Kupfer oder Bronze bemerkbar. Neueste Mitteilungen signalisieren die Entdeckung der Anfänge der „scythischen“ Kultur unter den Lehmbauten mit bemaltem Geschirr oder in den Begräbnisstätten mit rotgefärbenen Skeletten¹⁾). Die vor Kurzem in den nördlichen Teilen der Ukraine, von dem Ufergebiet des Bug bis zum Ufergebiet des Dnipro in grosser Anzahl entdeckten Grabfelder liefern recht oft Gegenstände von der neolithischen Epoche angefangen bis in die ziemlich späte Eisenzeit, die sich durch römische Münzen des II.—III. Jhdts. n. Chr. kennzeichnet, ohne deutliche Sonderung in den Begräbnistypen oder in ihrer kulturellen Umgebung. Freilich lässt das Studium derselben noch viel zu wünschen übrig.

In der nördlichen Waldzone bilden diese Grabfelder die wichtigste typische Erscheinung aus den Zeiten der früheren Eisenkultur (vor der Zeit der grossen slavischen Migration). Wir finden hier grosse Gruppen von Begräbnissen ohne aufgeworfene Grabhügel, unter der Erdoberfläche, und in denselben promiscue begrabene und verbrannte Leichen; neben Gräbern mit Stein- und Knochenwerkzeugen vom archaischen Typus (Hockergräber) sehen wir andere mit so charakteristischen Gegenständen aus den letzten Jahrhunderten vor Chr. und den ersten nach Chr., wie die Fibeln der sog. römischen Provinztypen und auch der keltischen Typen, Glasgefäße und Glasperlen; unter dem Lehmgeschirr finden sich neben primitiven Erzeugnissen andere von sehr schönen, regelmässigen, auf dem Töpferrad gemachten Formen. Ihr Ornament ist jedoch nicht allzureich und zeigt manchmals nur eine entfernte Aehnlichkeit

¹⁾ Kommunikate über die Ausgrabungen des Chvojka in der Zeitschrift Kijevlanin 1903, November; Bulletin des XII. Kongr. (russ.) S. 182.

mit der prachtvollen Ornamentik neolithischer Lehmbauten auf; bemalte Gefässse findet man nicht vor¹⁾.

Viel deutlicher und intensiver tritt die Evolution der frühen Eisenkultur in der Steppenzone am Meere und in der Vorsteppenzone des mittleren Dnipro (mit Einschluss der südlichen Teile der Gouv. Kijev und Poltava). Hier sehen wir mehrere stark ausgesprochene Kulturströmungen, die einander begegnen und sich mit einander kombinieren.

Der erste Typus, das ist die Eisenkultur mit deutlichen Spuren antiker Einflüsse — Funde und Gräber mit griechischen, oder nach griechischen Mustern gemachten Gegenständen. Die bekanntesten typischen Gräber dieser Kategorie sind die von Kul-Oba bei Kerč, Karahodeuash bei Stanica Krymskaja im Kaukasus, das Čortomlyker Grab bei den Wasserschnellen des Dnipro, das Grab bei Ryžanivka im südlichen Theile des Gouv. Kijev (Bez. Zvenyhorodka). Alle diese Gräber sind gewiss Barbarengräber, aber mit einer Menge griechischer Erzeugnisse, die manchmals (in der Wahl des Vorwurfs, im Ornament und in dem Gegenstande selbst) speciell den Anforderungen des Barbarenlebens angepasst sind, wie die berühmten Vasen von Kul-Oba und Čortomlyk mit Scenen aus dem Leben der Scythen; wie die aus Gold gepressten Blechstücke zum An nähen an die Kleidung nach barbarischer Mode; wie allerlei reiche Verzierungen, die an der griechischen Kleidung nicht im Gebrauch waren, aber von der am Gold hängenden barbarischen Bevölkerung gern getragen wurden. Das Alter dieser Gräber kann nur annäherungswise bestimmt werden (zumeist — auf Grundlage des Stils und der Technik der Erzeugnisse) und wird in das V.—II. Jhdts. v. Chr., das heisst in die scythisch-sarmatische Zeit verlegt. Ueberdies treten in zahlreichen Funden — sei es in Gräbern, oder in

¹⁾) Chvojka, Grabfelder im mittleren Dniprogebiete (Mitteilungen der russ. arch. Gesell. (russ.), Bd. XII, S. 1), — ganz kurze Notizen mit summarischen Charakteristiken. Die Gegenstände sind schön abgebildet, aber nur mit ganz kurzen Bemerkungen versehen, so dass man sie manchmals von anderen nicht unterscheiden kann; bei Ch an en k o, Die Altertümer des mittleren Dniprogebietes, (russ.) IV. Siehe auch die Arch. Karte des Gouv. Volynien, S. 99 (Brykula); Archäol. Jahrb. Südrusslands, 1901, S. 39 (Šarhorod). Ueber Grabfelder am oberen Bug — Sz araniewicz, Vorgeschichtliche Grabfelder im D. Čechy u. Vysocko (Konservatorentheke, poln., II) und Das grosse prähistorische Gräberfeld zu Czechy (Mitteilungen der Centralkommission, 1901) und meine Arbeit: Das Gräberfeld im Dorfe Čechy — Mitteilungen der Ševčenko-Ges. der Wiss., Bd. XXXI (ukr.). Am mittleren Bug — Bielaševskij, Dünen-Stationen (Arb. des XI. Kongr. (russ.), Bd. I).

den Ueberresten der Ansiedlungen (im Dniprogebiete fast schon bis zur Waldgrenze) in grösserer Anzahl mehr verstreute Spuren der Einflüsse der griechischen, und später der griechisch-römischen Kultur, in Form sei es der Metallerzeugnisse, der Keramik, oder der Münzen¹⁾.

Neben diesen antiken Einflüssen gibt es noch andere, welche durch den Stil ihrer Erzeugnisse und durch deren Motive sich an Vorderasien, Turkestan und Sibirien anlehnen. Sie kennzeichnen sich durch einen Reichtum an Bronzegegenständen, besonders Pferde- und Wagen-Zierrat, mit charakteristischen Thiermotiven (ganze Thiere und einzelne Körperteile, wie Pferde- und Vogelköpfe, Schnäbel, Füsse u. a.), wobei die Ausführung trocken, schematisch, outrirt ist im Gegensatz zu dem eleganten Realismus der griechischen Kunst. Das gleiche Ornament und den gleichen Stil finden wir an goldenen, silbernen und knöchernen Ziergegenständen. Am meisten charakteristisch ist dieser Stil in den Gräberfunden der Tumuli von Luhowa (Bez. Alexandropol) und Krasnokutsk unweit der Wasserschnellen des Dnipro an der rechten Seite desselben (Bez. Katerinoslav), bei Aksiutynči und anderen bei Romen²⁾.

Diese beiden Motive begegnen und combinieren sich mit einander in der Ukraine: Bronze-, Knochen- und andere Erzeugnisse dieses östlichen Stils treffen wir oft in denselben Gräbern mit antiken Gegenständen; die Themen dieses östlichen Stils finden wir in antiker Uebertragung, modifiziert und veredelt, wie wir andererseits auch hellenistische Motive in Bearbeitung einheimischer Meister barbarisiert finden³⁾.

Chronologisch und ethnographisch lassen sich diese zwei Typen nicht abgrenzen, obwohl wir ihre verschiedene Abstammung deutlich sehen. Sie kamen sicherlich beide bei denselben Völkern vor. All-

¹⁾ Die wichtigsten: Ašik, *Das Bosporus-Reich* (russ.), 1848; *Antiquités du Bosphore Cimmérien*, 1854; *Altertümer des Herodoteischen Scythiens* (russ.), B. II, 1873; *Sammlung der Nachrichten* (poln.) B. XII; Lappo-Danilevskij und Malmburg, *Der Tumulus Kargodeusach* (*Materialien zur Archäologie Russlands* (russ.), N. 13). — Allgemeines: Tolstoi und Kondakov, *Russische Altertümer* (russ.), B. I u. II. Ueber Funde antiker Geschirre siehe noch unten.

²⁾ *Altertümer des Herodoteischen Scythiens* (russ.), Bd. I; Bobrinskij, *Tumuli bei der Stadt Šmila* (russ.), B. II—III; Chanenko, *Altertümer des mittleren Dniprogebietes*, Heft III—IV (hier auch gemischte hellenistisch-orientalische Funde).

³⁾ Z. B. in anderen Ausgrabungen bei Aksiutynči s. Samokvasov, *Grundlagen einer chronologischen Klassifikation* (russ.), 1892, S. 28 u. f., oder im Tumulus von Čortomlyk und Luhova Mohyla.

gemein genommen werden sie durch den Reichtum an Bronze und Gold und die Seltenheit des Silbers gekennzeichnet (es giebt Funde, wo bei einer Fülle von Bronze- und Goldgegenständen nichts von Silber gefunden wurde¹⁾), so wie durch jene zwei charakteristischen Einflüsse — den antiken (griechischen) und den asiatischen.

Von allen Typen der frühen Eisenkultur (ich wiederhole es — alle ihre zahlreichen Varianten lassen sich noch bei weitem nicht in ein System einreihen) kann man jene Mischtypen noch am ehesten als scythisch-sarmatische bezeichnen, aber dies auch mehr vom chronologischen und kulturellen, als vom ethnographischen Standpunkt, da diese Kultur gewiss auch zu den ferneren Nachbarn der Scythen und Sarmaten vorgedrungen war. Sogar der Begräbnissitus konnte, dank dem politischen Uebergewicht, dort Wurzel fassen, und nicht alle Funde von scythisch-sarmatischem Typus im mittleren Dniprogebiet kann man als Spuren der Scythen und Sarmaten betrachten.

Unmittelbar vor der grossen slavischen Migration, im II.—III. Jhd. n. Chr. bemerken wir eine neue Strömung in der Technik, dem Styl, der Kunst, — den sog. gothischen oder (wie er in der westeuropäischen Kunstgeschichte genannt wird) merowingischen Styl. Diese Benennung ist nur insofern gerechtfertigt, als jener Styl, nachdem er in unseren Ländern unmittelbar vor der Migration der Gothen nach Westen Wurzel gefasst hatte, von ihnen angeeignet wurde und sich im Westen in den neugegründeten germanischen Staaten reich entwickelte. Er stammt aber zweifellos von Osten und kam aus Persien und Turkestan. Sein Charakteristikum ist auch die Vorliebe für Gold und Bronze, welche mit verschiedenfarbigen Steinen, Glas oder Emaille inkrustiert wurden. Die Stelle der plastischen Ornamentation nimmt die Inkrustation ein; das Thierornament verschwindet, schematische oder geometrische Formen herrschen vor. Neuere Ausgrabungen in Persien haben die Vorbilder dieses Styls aus einer viele Jahrhunderte vor Christus liegenden Zeit aufgedeckt²⁾. Ein unlängst gemachter, sehr interessanter Fund in Kerč hat eine Grabstätte mit Gegenständen gothischen Styls aufgedeckt, welche dadurch besonders wichtig ist, dass sie ein Datum in Form des Abdruckes einer römischen Münze aus dem Ende des III. oder

¹⁾ Vergl. Darijivka, Aksiyuncı — Bobrinskij, B. II, S. 128—9, 162.

²⁾ Vgl. z. B. die von Morgan entdeckten und von ihm publizierten inkrustierten Schmucksachen aus Achämenidengräbern (J. de Morgan, La délégation en Perse 1897 & 1902. Paris 1902, S. 80, 92).

dem Anfang des IV. Jhdts. aufweist¹); dies ist die Zeit, da dieser gothische Styl in unseren Ländern sich auszubreiten beginnt.

Mit der slavischen Migration treten in der Waldzone auch unzweifelhaft slavische Kulturtypen in den Begräbnissen und Ansiedlungen hervor. Sie werden durch ihren Reichtum an Silber — im Vergleich zum Golde — charakterisiert; die Bronze spielt eine ziemlich untergeordnete Rolle — nur als Surrogat der theueren Metalle für ärmere Klassen; Ornament und Styl unterscheiden sich völlig von den scytho-sarmatischen und gothischen, — doch darüber soll weiter unten gehandelt werden. In der Steppenzone bringt die Bewegung der Türkenhorden (VI.—XII. Jhdts.) neue Typen der Begräbnisse und der Begräbnissdenkmäler herbei; es sind die sog. Kamjani Baby (Stein-Weiber) — grob geschnitzte Steinfiguren verschiedener Typen — charakteristische Monuments der türkischen Völker, auch Begräbnisse mit Pferden, welche die Steppen-Flächen der Ukraine bedecken, und bis zum südlichen Teile des Gouv. Kijev (Bassin der Ros) im Norden reichen. Es sind dies zumeist „eingelassene Gräber“ d. h. in der oberen Schichte eines älteren Grabhügels ausgegrabene Gräber, so dass in der Steppenzone die Grabhügel aus älteren Zeiten (mit rotgefärberten Hocker-Skeletten, oder scythisch-sarmatischen Begräbnissen) sehr oft von oben derartige spätere Nomadengräber mit Pferden (am häufigsten der Kopf und die Beine des Pferdes) aufweisen².

Vom anthropologischen Standpunkte belehren uns die Gräber aus den Zeiten der Metallkultur über die Existenz einer neuen, brachycephalen Rasse in den ukrainischen Ländern. Die dolichocephale Bevölkerung, die wir hier in der neolithischen Epoche vorgefunden hatten, ist jedoch nicht verschwunden; wir sehen sie z. B. weiter in den Grabfeldern, und in mehr oder minder reinen Formen tritt die Dolichocephalie auch in den späteren Gräbern aus der slavischen Zeit auf. Brachycephale finden wir in den Steppengräbern scythisch-sarmatischen Ursprungs und in jenen in ältere Grabstätten eingelassenen, Pferde enthaltenden Gräbern (während die darunter befindlichen, älteren, ursprünglichen Gräber der dolichoce-

¹) E. Stern, Zur Frage vom Ursprunge des gothischen Styls der Schmuckgegenstände, in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte in Odessa (russ.) Bd. XX. Ueber den „gothischen“ Styl in unseren Ländern s. Tolstoj und Kon-dakov, Russische Altertümer, Heft III (russ.); Channenko, Die Altertümer des Dniprlandes (russ.), Bd. IV; De Bay, La bijouterie des Gots en Russie, 1892.

²) Darüber siehe Anhang 7.

phalen Bevölkerung angehören). Brachycephale finden sich jedoch auch manchmals als spätere, sporadische Beimischung in den Gräbern der älteren Typen vor¹⁾.

Nach dem gegenwärtigen Zustand unserer anthropologischen Kenntnisse wäre zu schliessen, dass die Brachycephalen spätere Steppen-Kolonisten waren, die in der Epoche der Eisenkultur aus Asien hertüberkamen. Solche allgemeine Schlüsse wären jedoch — in Berücksichtigung des geringen Materials — noch allzu verfrüht.

Nachdem wir so den Spuren des Kulturlebens auf dem ukrainischen Territorium nachgegangen, müssen wir die Frage aufwerfen: haben wir in diesen Ueberresten die ukrainische Bevölkerung oder deren Vorfahren zu suchen, und wenn ja, so fragt es sich, in Repräsentanten welcher Kultur und welchen anthropologischen Typus? Mit anderen Worten: in welchem Kulturstadium war die ukrainische Bevölkerung zuerst auf dem gegenwärtigen ukrainischen Territorium erschienen, und welchem anthropologischen Typus gehörte sie an? Die Beantwortung dieser Frage kann nur erfolgen im Zusammenhang mit allgemeineren Fragen über die Anfänge des ukrainischen Volkes und dessen vorhistorische Wanderungen (Uebersiedlungen). Darauf müssen wir also zunächst unsere Aufmerksamkeit richten.

Wie in der Frage der ältesten Ansiedlung des ukrainischen Landes die Archäologie uns als Wegweiser diente, so fällt diese Rolle bei der Erforschung des Ursprungs des ukrainischen Volkes der vergleichenden Sprachwissenschaft zu, die auf das Studium der Sprachen gestützt, nicht nur das Verhältnis der Sprachen unter einander, ihre Verwandtschaft, sondern auch das Kultur-Niveau der betreffenden Nationen und ihre kulturellen Verhältnisse feststellt, und sich im allgemeinen Aufgaben aus dem Kreise ihrer Kulturgeschichte stellt.

Die Linguistik hat jedoch — wie dies häufig zu geschehen pflegt — in den ersten Anfängen ihrer Entwicklung solche Fragen mit grösserer Leichtigkeit beantwortet, als später, wo an die Methode dieser Studien bereits viel grössere Ansprüche gestellt wurden²⁾.

¹⁾ Darüber s. Anhang 8.

²⁾ Die Geschichte der wissenschaftlichen Studien über diese Fragen ausführlich dargestellt bei O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte (2. Ausgabe, 1890, Jena), S. 24 sq., S. 111 sq.; s. auch C. J. Tylor, The Origin of the Aryans, London, 1889, Kap. I (französische Uebersetzung von Varigny 1895, russische 1897); J. Schmidt, Die Urheimat der Indogermanen und das

Es ist nicht gar lange her, dass die Ansicht als sicher betrachtet und sogar in die Handbücher aufgenommen wurde, derzufolge der grosse indoeuropäische Stamm (auch der indogerma-nische oder arische genannt)¹⁾, zu dessen Bestand auch die Vorfahren oder Assimilatoren der zeitgenössischen slavischen Völker gehörten, vor seiner Verteilung in einzelne Zweige und Gruppen in Asien, auf den westlichen Abhängen des Bolortag und Mustag im Norden von Hindukusch lebte, und dort bereits eine bedeutende kulturelle Entwicklung erreichte: die wichtigsten Metalle (Bronze, Gold, Silber, Eisen) waren ihm bekannt, er war im Ackerbau gut bewandert, hatte eine bedeutend entwickelte Familien- und socialpolitische Verfassung; in einem so hohen kulturellen Stadium kamen angeblich einzelne Glieder der indoeuropäischen Familie nach Europa. Auf diese Weise wurde die Orientirung im archäologischen Material bedeutend erleichtert: es wurde als sicher angenommen, dass jedes indoeuropäische Volk nach Europa bereits die Metallkultur mitbrachte, das heisst, die paläolithische ebensogut wie die neolithische Kultur war nicht indoeuropäischen, sondern älteren Ursprungs, und es blieb nur übrig in der Eisenkultur der Kultur dieses oder jenes indoeuropäischen Volkes nachzuforschen.

Gegen diese Ausführungen, welche am vollständigsten in dem seinerzeit berühmten Werke von Pictet²⁾ dargestellt waren, erhob sich jedoch eine ganze Reihe von Vorwürfen und Berichtigungen. Vor allem bildete die Angelegenheit der Urheimat der indoeuropäischen Völker eine Streitfrage; seit dem Ende der 50-er Jahre

europeische Zahlsystem (Abhandlungen der Berliner Akademie, 1890, Kap. I); die Literatur einzelner Fragen siehe bei O. Schrader, Reallexikon der indo-germanischen Altertumskunde, 1901, sub vocibus.

¹⁾ Die allgemein verbreiteten Bezeichnungen „indoeuropäischer Stamm“, „arische Völker“ können nur mit gewissem Vorbehalt gebraucht werden, nämlich als Bezeichnung für die Völker, welche die indoeuropäischen Sprachen sprechen, obwohl sie zweifellos verschiedenen assimilierten Rassen angehören. M. Müller hat treffend behauptet, dass wenn man von einer arischen Rasse spricht, man auch mit demselben Recht von einem dolichocephalen Lexikon und einer brachycephalen Grammatik sprechen könnte.

Als entsprechendste Bezeichnung für diese Sprachengruppe halte ich „indoeuropäisch“; „arisch“ dagegen passt gar nicht, da es nur die östliche Abzweigung dieser Gruppe — die iranische und indische Sprache — bezeichnet, obgleich es oft in allgemeiner Bedeutung gebraucht wird.

²⁾ Pictet, *Les origines Indo-européennes ou les Aryas primitifs*, Bd. I, erschien im J. 1859; neue, in der Hauptsache unveränderte Ausgabe erschien im J. 1877 in drei Bänden.

bis auf unsere Zeit trat eine ganze Reihe von Gelehrten gegen die asiatische Theorie auf, verlegte die indoeuropäische Urheimat nach Europa, und localisierte sie in verschiedenen Ländern dieses Erdeiles; diese europäische Theorie hat nun entschieden das Uebergewicht bekommen¹⁾.

Noch eindringender waren die Einwürfe der Kritik in der Frage der indoeuropäischen Kultur. Während Pictet, und seinem Beispiel folgend auch andere sich die indoeuropäische Bevölkerung mit einer bedeutend entwickelten Metalkultur vorstellten, schreiben ihr neuere Forscher nur die Kenntnis eines Metalls, nämlich des Kupfers (nicht der Bronze) zu, und betrachten auch den Gebrauch dieses Metalls als wenig entwickelt, so dass die indoeuropäischen Völker während ihrer Migration eigentlich noch in der neolithischen Kultur standen, und erst nach ihrer Verteilung zur Metalkultur gelangten. In der Urheimat war es vorwiegend ein Hirten- und Nomadenvolk, und wiewohl es mit den Anfängen des Ackerbaus bekannt war, so erreichte der letztere eine wichtigere Bedeutung erst in den neuen Ansiedlungen²⁾.

Selbstverständlich, wenn die kulturhistorischen Forschungen der Sprachgelehrten sichere Anleitungen über den Ausgangspunkt der indoeuropäischen Kolonisation, deren Entwicklung und jenen Kulturstand, in dem diese Kolonisation vor sich gieng, zu geben im Stande wären, würde uns dies die Orientierung in der Ethnographie der vorhistorischen Bevölkerung des ukrainischen Landes und der Anfänge der slavischen Kolonisation bedeutend erleichtern. Es ist jedoch in diesen Fragen noch nicht zu einer endgültigen Entscheidung gekommen, und wir können nur mit Wahrscheinlichkeiten operiren. Als Wahrscheinlichkeit betrachte ich die (durch eine ganze Reihe von bedeutenden modernen Gelehrten angenom-

¹⁾ Die Literatur darüber siehe Anhang 9.

²⁾ Zu solchen Schlüssen sind zwei so hervorragende Kulturhistoriker gelangt, wie V. Hahn, Kulturpflanzen und Haustiere (fünfte Ausg., Berlin, 1887) S. 14—8, und O. Schrader S. 2514 sq.; ihnen pflichtet auch Tylor in dem oben erwähnten Buche bei (Kap. 3, B. XII) bei; von den slavischen Gelehrten erwähne ich Niederle, Ueber den Ursprung der Slaven (zech.) 1896, S. 212—8. Andere hingegen stehen in der Mitte zwischen den extremen Ansichten; so kann man als Beispiel eines gemässigten Eklektismus auf das im Anhange erwähnte Werk von Krek hinweisen. Entschieden zu weit geht O. Schrader in seinem neuen Werke (Reallexikon, siehe s. v. Steinzeit), indem er die indoeuropäische Kultur mit dem europäischen Neolith identifiziert, welches ihm zufolge die indoeuropäische Migration in Europa verbreitet hat.

menen) Ansichten, erstens, dass Ost-Europa die Urheimat des indoeuropäischen Stammes war; zweitens, dass der indoeuropäische Stamm sich noch in der neolithischen Kultur zu teilen begann. Das letztere wird daraus hergeleitet, dass sich für die Gegenstände der höheren Kultur keine den indoeuropäischen Sprachen gemeinsamen Namen in ihrem Sprachschatze vorfanden, und da es unwahrscheinlich ist, dass so ein gemeinschaftlicher Name vollständig hätte verschwinden und nicht mindestens in einigen Gruppen sich erhalten können, so folgt daraus der Schluss, dass vor der Teilung des Stammes keine Namen für Gegenstände der höheren Kultur existierten, folglich auch die Kultur selber nicht existierte. Was die Urheimat betrifft, so ist die Sache noch viel komplizierter, und darum muss ich dabei wenigstens kurz verweilen.

Vor allem muss hervorgehoben werden, dass nichts für die asiatische Urheimat spricht; diese Theorie hatte sich kraft der traditionellen Gewohnheit, Asien als die Wiege des Menschengeschlechtes zu betrachten, herausgebildet; das einzige Moment, welches dafür sprechen würde, wären die linguistischen Berührungen der Indoeuropäer mit den Semiten, doch wurden derartige alte Berührungen bisher nicht nachgewiesen¹⁾). Im Gegenteil können sehr zahlreiche sprachliche Berührungen mit den Finnen (obwohl dieselben noch nicht genau untersucht sind) auf Ost-Europa hinweisen²⁾). Hier

¹⁾ Diesbezügliche Versuche bei Krämer, Hommel (Die Namen der Säugetiere bei d. südsemit. Völkern, 1879, und später im Archiv für Anthropologie, 1884), J. Schmidt, Die Urheimat, — jedoch mit geringem Erfolg; siehe die Ansicht desselben J. Schmidt loc. cit. S. 9 und Fr. Müllers Polemik gegen ihn im Ausland 1891.

²⁾ Darüber, sowie über den genetischen Zusammenhang (gemeinschaftliche Abstammung) der Indoeuropäer mit den Finnen, welcher von manchen Forschern auf Grund dieser Berührungen angenommen wird, s. Thomsen, Ueber den Einfluss der germ. Sprachen auf die finnisch-lappischen, 1870, und neuerdings Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog, 1890; Anderson, Studien zur Vergleichung der indogermanischen und finnisch-ugrischen Sprachen, 1879; Donner, Ueber den Einfluss der litauischen auf die finnischen Sprachen (Techmers internat. Zeitschrift); Veske, Slavisch-finnische Kulturberührungen nach linguistischen Tatsachen (russ.), 1890; Köppen op. cit.; Tylor op. cit.; Bogdanov, Quelle est la race la plus ancienne de la Russie centrale (Compte rendu du Congrès de Moscou, I); J. Mikkola, Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen, I, 1894; Zaborowski, Les Ariens — Recherches sur les origines, état de la question de langue et de race (Revue d'Anthropologie, 1898); H. Sweet, The history of language, 1900 (S. 112 sq); Pogodin in den Arb. des XI. Kongr. (russ.), Bd. II (Resumé), u. A. Siehe noch weiter unten über die finnisch-iranischen Berührungen.

haben sich auch die am meisten archaischen Sprachen der indo-europäischen Familie (die litauisch-lettische Gruppe) erhalten. Gegen die asiatische Urheimat spricht auch gewissermassen der Mangel im indoeuropäischen Sprachschatz an Namen so eigentümlicher asiatischer Tiere, wie das Kameel, der Esel u. a. Der ganze Prozess der indoeuropäischen Kolonisation erscheint viel erklärlicher von der europäischen Urheimat aus, und was besonders wichtig ist: die sprachlichen Berührungen verschiedener Gruppen unter einander scheinen darauf hinzuweisen, dass dieselben in der Urheimat vor der Migration in einer, mit der gegenwärtigen Verteilung analogen Weise angesiedelt waren, was jedoch ungemein schwer, geradezu unmöglich mit der Hypothese einer Einwanderung von Bolortag nach Europa zu vereinbaren ist. Aus all diesen Gründen erscheint in der Tat die Annahme der Urheimat in Ost-Europa wahrscheinlicher.

Diese Urheimat musste weite Strecken umfassen, denn die viehzüchtende, grossenteils nomadische Lebensweise der Indoeuropäer erforderte weite Landstrecken, und das Urvolk musste, wie aus seiner späteren Verbreitung zu schliessen ist, sehr zahlreich sein. Es ist wohl wahr, dass dasselbe bei seiner Verteilung und wahrscheinlich auch vorher in grosser Anzahl fremde Stämme sich einverlebte; darauf weist ganz deutlich die anthropologische Gemischttheit der „indoeuropäischen Rasse“ hin — heller und dunkler, dolichocephaler und brachycephaler Typen; auch die linguistische Differenzierung selbst wurde sicherlich durch die Assimilierung fremder Elemente beschleunigt. Doch ist eine solche Assimilierung nur bei einer bedeutenden assimilatorischen Masse möglich. Der Mangel eines gemeinschaftlichen Namens für das Meer würde darauf hinweisen, dass die Urheimat nicht dicht am Meere lag; es dürften nur manche unter den Stämmen bis an das Meer gereicht haben (das Schwarze oder das Baltische Meer)¹⁾. Die Viehzucht einerseits, und andererseits die Bekanntschaft mit dem Honig, den Bienen und dem Bären (alles dies weist die Sprache nach) würden auf den Grenzstrich der Steppen und der Wälder, der sich in süd-westlicher Richtung durch die ost-europäische Ebene hinzieht, als auf das meist wahrscheinliche Land der indoeuropäischen Urheimat hinweisen. In diesem Falle wären die Slaven, und sogar noch specieller — das ukrainische Volk Autochthonen auf einem bestimmten Teile ihres

¹⁾ Ueber das Alter der Bezeichnung des Meeres in den indoeuropäischen Sprachen s. speziell Hirt, op. cit. im Anhang, S. 475.

gegenwärtigen Territoriums sein, und seine späteren Wanderungen wären verhältnismässig nicht gross.

Alles dies sind Wahrscheinlichkeiten. Ich wiederhole es nochmals, die europäische Urheimat der Indoeuropäer hat viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die asiatische, doch ist auch dies nur — eine Hypothese, wenn auch eine recht wahrscheinliche. Jedenfalls muss aber konstatiert werden, erstens, dass wir nichts haben, was darauf hindeutete, dass die indoeuropäischen Völker aus Asien nach Europa einwanderten; zweitens, dass es keinerlei Tatsachen giebt, die darauf hinweisen würden, dass auf unserem Territorium vor der indoeuropäischen Kolonisation schon irgend eine andere existierte¹⁾.

Die Archäologie zeigt uns, wie wir gesehen haben, deutlich auf dem ukrainischen Territorium zwei verschiedene Typen: den dolichocephalen, neolithischen, und den brachycephalen, welcher neben dem dolichocephalen zur Zeit der Eisenkultur auftritt. Es entsteht die Frage, welcher dieser Typen der indoeuropäische oder specieller der slavische ist? Auf diese anthropologische Frage giebt es keine definitive Antwort. Wie ich bereits erwähnte, haben die Völker der indoeuropäischen Familie einen gemischten Typus: den dunklen und hellen, den dolicho- und den brachycephalen; diese Mischung bemerken wir sogar auf den Territorien ein und desselben Volkes; ohne Rücksicht auf die Hautfarbe sind z. B. die südlichen Germanen dolicho-, die nördlichen brachycephal u. s. w. Im Resultat sehen die Einen den dolichocephalen, sog. germanischen, die Anderen den brachycephalen, sog. celto-slavischen Typus als ursprünglich indoeuropäisch an²⁾. In Wirklichkeit aber ist es durch-

¹⁾ Die ziemlich verbreitete finnische Theorie, der zufolge ganz Osteuropa vor den Indoeuropäern von den Finnen besiedelt war, hat keine Begründung. Nur in seinem nördlichen Teile wurden die Finnen bei der späteren Migration von den Slaven mehr nach Norden gedrängt.

²⁾ Für den dolichocephalen treten ein z. B. Poesche, Penka, Huxley (siehe Anhang), Wilser, Die Herkunft der Germanen (Korrespondenzblatt, 1885); De Lapouge, Questions aryennes (Revue d'anthrop. 1889); Rendall, The cradle of the Aryans, 1889; Retzius, Crania Suecica, 1900; Buschan, Verbreitung, Ein teilung und Ursprung der slavischen Völkerstämme (Bericht der Ges. zu Stettin, 1901). Für den brachycephalen — Tylor op. cit.; de Villenoisy, Origines des premières races ariennes, 1894; Serge, Specie e varieta umane, 1900; Zabrowski, Bulletin de la soc. d. anthropologie, 1900. Was die Slaven betrifft, so tritt als der energischeste Verteidiger ihrer ursprünglichen Dolichocephalie Niederle auf. Seine in dem Werke Über d. Ursprung der Slaven (čech.) 1896 entwickelte

aus möglich, dass diese Mischung der Typen bei den indoeuropäischen Völkern noch älter ist als die Zeit ihrer Migration, d. h. dass diese Stämme noch vor ihrer Migration in der Urheimat kein reiner Typus, keine einheitliche anthropologische Rasse waren¹⁾. Der ethnische und sprachliche indoeuropäische Typus selbst konnte sich als Folge der Mischung, der Metisation der Rassen herausbilden; eine solche Mischung, Assimilierung fremder Elemente, konnte später die Verteilung der indoeuropäischen Gruppen beeinflussen, wie sie denn auch sicherlich Einfluss hatte auf die spätere Absonderung der einzelnen indoeuropäischen Gruppen und innerhalb derselben — der einzelnen Völker, wie auch namentlich auf die Absonderung der slavischen Stämme²⁾. Die gegenwärtigen Slaven sind vorwiegend brachycephal; im Westen und im Süden ist der Typus stark brachycephal, im Norden und Osten dagegen wird die Brachycephalie schwächer; sie überwiegt noch stark bei den Ukrainern, bei den Polen und den Grossrussen aber kämpft sie schon mit der Mesocephalie mit bedeutender Beimischung der Dolichocephalen³⁾. Das Material aus den alten Gräbern giebt ein grösseres Prozent der Dolichocephalen, und in den ukrainischen heidnischen Gräbern, die den kulturellen Eigentümlichkeiten nach als slavische zu betrachten sind, überwiegt sogar die Dolichocephalie; doch ist Theorie rief einerseits eine Opposition hervor, gewann aber auch andererseits recht viele Anhänger (siehe seine Altertümer der Slaven (čechisch), Bd. I, S. 87).

¹⁾ Diese Ansicht hat mit voller Entschiedenheit Virchow noch im J. 1883 ausgesprochen (Korrespondenzblatt der deut. Ges. für Anthropologie), und zu ihr neigen die Forscher immer mehr, wie z. B. Kretschmer, Bremer op. cit., O. Schrader, Reallexikon s. v. Körperbeschaffenheit, u. s. w.

²⁾ Ueber den Einfluss der ethnischen Mischung, der Metisation auf die sprachliche Absonderung s. z. B. Ascoli, Sprachwissenschaftliche Briefe, 1887; Tylor op. cit.; Hirt, Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen (Indogerm. Forschungen, 1894); Stojanović, Akademischer Antrittsvortrag (Bulletin der serbischen Akad. (serbisch), Bd. LII); Baudouin de Courtenay, Ueber den gemischten Charakter aller Sprachen (Journ. des Min. für Volksaufklärung (russ.), 1901, IX). Gegen den Missbrauch dieser Erklärung äusserte Jagić treffende Bemerkungen (Einige Streitfragen, Archiv für sl. Phil., XXII), wo er nachweist, dass dialektische Unterschiede in jeder grösseren linguistischen Masse auch ohnehin unvermeidlich sind. Dies vermindert jedoch durchaus nicht die Einflüsse der Mischung auf die sprachliche Differenzierung.

³⁾ Darüber J. Deniker, *Les races de l'Europe I*, Indice céphalique en Europe, 1899; W. Ripley, *The races of Europe*, London, 1900; Niederle, Über d. Ursprung und Slav. Altertümer (čech.), Kap. III; Vorobieff in den Arbeiten der mosk. anthr. Abt. (russ.) XIX; Talko Hryncewicz, Zur Frage Über den Ursprung d. Slaven (poln.) — Wista, 1902 und „Die Polen“ im Russ. anthrop. Journal (russ.), 1901.

der Typus auch hier schon nicht ganz einheitlich, sondern gemischt: es giebt mesocephale und brachycephale darunter. Solange die Frage über den indo-europäischen Typus nicht aufgeklärt ist, wird auch der ursprüngliche slavische Typus uns nicht genau bekannt werden.

Also giebt uns weder die vergleichende Sprachwissenschaft, noch die Anthropologie an und für sich ganz sichere Anhaltspunkte zur Orientierung in den archäologischen Ueberresten der Bevölkerung des ukrainischen Territoriums; sie warnen uns nur vor etwaigen unbegründeten oder voreiligen Schlüssen, d. h. sie ergeben bisher nur ein negatives Resultat. Zur Orientierung in der vorhistorischen Ethnographie des ukrainischen Territoriums und der vorhistorischen slavischen Kolonisation müssen wir uns noch hauptsächlich der historischen Nachrichten bedienen; mit den linguistischen und archäologischen Tatsachen kombiniert, vermögen sie uns doch so manches viel besser zu erklären und über eine bedeutend ältere Zeitepoche Licht zu verbreiten. So kann die Kombination der linguistischen Beobachtungen mit den historischen Nachrichten uns sehr schätzbare Winke geben in Bezug auf die Verhältnisse der slavischen Völker im allgemeinen (und innerhalb derselben auch der ukraino-russischen Stämme) vor der Zeit, ehe sie die gegenwärtigen Wohnsitze einnahmen, zu den anderen Völkern der indo-europäischen Familie, über die ursprünglichen Nachbarschaften, die auswärtigen kulturellen Einflüsse etc.

Das Ende des gemeinschaftlichen Zusammenlebens der indo-europäischen Familie und das Ausscheiden der einzelnen Völker und Sprach-Gruppen aus derselben wird, vorausgesetzt, dass es in den Anfängen der Metallkultur geschah, mehr weniger in die Zeit von zweitausend Jahren vor unserer Ära gesetzt. Dies ist natürlich eine ganz allgemeine Bestimmung und wird zwar von der Wissenschaft ziemlich allgemein akzeptirt, jedoch nur in einem mehr oder weniger hypothetischen Charakter¹⁾. Ebenso kann man

¹⁾ Z. B. D'Arbois de Joubaïville, *Premiers habitants de l'Europe*; F. Müller, *Allgemeine Ethnographie*; Brunnhofer, *Urgeschichte der Arier*; Brugmann, *Grundriss der vergleichenden Grammatik*; Bradke, *Ueber Methode der arischen Altertumswissenschaft*; Hirt, *Die vorgeschichtliche Kultur Europas und der Indogermanen* (*Hattner's Geographische Zeitschrift*, 1898); Schrader, *Reallexikon* S. 902; Montelius, *Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland*, 1900; Hampel, *Neuere Studien über die Kupferzeit* (*Zeitschrift für Ethnologie*), 1896; Hoernes, *Urgeschichte der bildenden Kunst*; Much, *Heimat*; Niederle, *Über d. Ursprung* (doch in neuer Bearbeitung — Slav. Altert., S. 29, verlässt er den früheren Standpunkt) u. s. w. Vorwürfe vom linguistischen Stand-

sich den Prozess der Verteilung der indoeuropäischen Familie nur in ganz allgemein gehaltenen Zügen vorstellen. In der Linguistik, welche bisher einzig diese Frage entscheidet, standen bis vor Kurzem zwei Theorien einander gegenüber — die genealogische, welche die Absonderung ganzer Gruppen annimmt, die noch durch einige Zeit die gemeinschaftliche Sprache behalten, bis zur neuen Teilung einer jeden Gruppe in einzelne Sprachen oder Sprachgruppen — und die Wellen- oder Uebergangs-Theorie, welche das Ausscheiden der Sprachen durch einen langsamem Prozess erklärt, welcher noch in jenen Zeiten vor sich ging, als der Zusammenhang unter den Völkern dieser Familie sich noch nicht ganz gelöst hatte, und eine Sprache zum vermittelnden Uebergangsglied zwischen zwei benachbarten Sprachen wurde¹⁾). Gegenwärtig werden diese beiden Theorien häufig kombiniert. In der Tat hat die Absonderung der linguistisch-ethnographischen Atome (denn die linguistische Differenzierung war gleichzeitig auch ein Symptom der ethnographischen) dieselben nicht gehindert sich in enger zusammenhängende Gruppen zu vereinigen. Die Anfänge dieser Differenzierung müssen ungewöhnlich ferne liegen. Die Migration war schliesslich selbstverständlich das entscheidende Moment für die Absonderung eines Volkes oder einer Gruppe vom Ganzen, aber auch diese vermochte nicht auf einmal die abgesonderte Gruppe zu isolieren und ihre Berührung mit anderen, resp. mit einer anderen stammverwandten Gruppe auf einmal zu unterbrechen.

So verbindet eine gewisse sprachliche Gemeinsamkeit die europäischen Gruppen der indogermanischen Familie unter einander, (manche nahmen sogar die Existenz einer gemeinschaftlichen westlichen, europäischen Sprache an, nach der Absonderung der östlichen, arischen oder iranisch-indischen Gruppe). Die slavische Gruppe ist einerseits nahe verwandt mit der litauischen und germanischen, anderseits verbinden sie gewisse Bände mit der iranischen Gruppe — was auf eine nähere und längere Berührung der

punkt gegen diese Daten hat unlängst Jagić erhoben (Einige Streitfragen — Archiv XXII), der sie als zu spät betrachtet; doch muss man die Möglichkeit nicht ausser Acht lassen, dass die Assimilierung der fremden Elemente die sprachliche Differenzierung beschleunigen konnte.

¹⁾ Die Uebersicht der Frage siehe Schrader, Sprachvergleichung 2. Ausg., S. 68 u. H. (dasselbst schematische Zeichnungen); Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte, 2. Ausg., S. 66 u. w.; Niederle, Über d. Ursprung, S. 28 u. f. Slav. Altert., I, S. 68 u. w. (hier die neuere Literatur).

Slaven mit den Iranier auch schon nach der Teilung der indoeuropäischen Familie hinweist¹⁾). Für die slavisch-littauische Gruppe sammt der germanischen nahmen die Vertreter der genealogischen Theorie sogar die Existenz einer gemeinschaftlichen Sprache an (es ist die von ihnen sogenannte nordische oder nord-östliche Gruppe); gegenwärtig jedoch verliert diese Ansicht immer mehr an Bedeutung²⁾). Dagegen unterliegt der enge Zusammenhang der Slaven mit der littauischen (anders — baltischen) Gruppe keinem Zweifel und alle Sprachforscher der verschiedensten Richtungen sind einig in der Anerkennung der slavisch-littauischen Gruppe, welche nach der Absonderung von anderen stammverwandten Völkern und Gruppen eine gewisse Einheit bildete³⁾). Die grosse Nähe lässt darauf schliessen, dass das gemeinschaftliche Zusammenleben dieser Gruppe recht lange dauerte. Dies ist leicht zu begreifen, wenn man die Kolonisationsverhältnisse in Betracht zieht. Während die Wanderungen der Germanen nach Westen und der Iranier nach Osten auf die Verbindung dieser Völker mit den Slaven schwächend einwirkten (die Berührungen erhielten sich nur noch auf einer räumlich unbedeutenden Linie der Nachbarschaft), so lebten die Slaven mit den littauischen Völkern in enger geographischer Berührung bis zum Beginn der grossen historischen Migration der Slaven, welche endgültig diese slavisch-littauische Verbindung schwächte und zugleich die Absonderung der einzelnen slavischen Nationen vollendete⁴⁾.

In dieser Zeit — vor der vollständigen Absonderung der Slaven von anderen indoeuropäischen Nationen, und zuletzt von den Littauern (man könnte diese Zeit als die vor-slavische bezeich-

¹⁾ In dritter Richtung konnten ebensolche Berührungen auch mit den Thraciern bestehen, doch wegen Mangels an sprachlichen Denkmälern der letzteren können wir darüber nur mutmassen.

²⁾ Vergl. z. B. Bremer, Ethnographie, S. 761.

³⁾ Natürlich nur relativ ein Ganzes, denn eine gewisse Differenzierung in jener Zeit muss man sogar innerhalb des Slaventums selbst annehmen, nicht nur zwischen der slavischen und littauischen Gruppe.

⁴⁾ In Bezug auf die Zeit der Absonderung der slavischen Gruppe von der littauischen erfreute sich die Datierung derselben ins V. Jhd. vor Chr. einer gewissen Popularität: siehe z. B. neuere Kurse: Krek, Einleitung 2, S. 216; Schiemann, Russland, Polen und Livland, I, S. 11; M. Denis, l'Europe orientale: Slaves, Lithuanians, Hongrois, in Histoire générale von Lavisse et Rambaud, I, S. 689. Als Grundlage dient hier jedoch nur eine einzige und nicht ganz

nen) mussten die Vorfahren der Slaven weitere Schritte auf dem Wege der materiellen und geistigen Kultur im Vergleich mit dem Kulturstand der indoeuropäischen Epoche machen¹⁾. In dieser Zeit mussten auch schon gewisse Abweichungen in dem Körper des künftigen Slaventums in Erscheinung treten, welche später zum Ausgangspunkt für seine Differenzierung in Stämme und Völker wurden. Alle diese Prozesse machten später ihre weitere Entwicklung im Slaventum selber durch, als dessen Einheit mit der litauischen Gruppe schwächer wurde und es sich zu einer von derselben verschiedenen Gruppe absonderte (dies ist die urslavische Zeit). Im I. Jhd. n. Chr. sehen wir diese Absonderung schon als eine vollzogene Tatsache: in geschichtlichen Nachrichten treten die Slaven und die Littauer unter besonderen Namen auf (Veneden und Eisten). Ob dieser Absonderungsprozess auf dem Wege der inneren Entwicklung allein vor sich gieng, ob er durch irgendwelche andere Ursachen beschleunigt wurde, ist bisher unbekannt; möglich, dass auch hier die territoriale Ausbreitung nicht ohne Einfluss

sichere Tatsache — der Name des Hahnes bei den Slaven. Die Slaven haben zur Bezeichnung des Hahnes einen anderen Namen (*kurū*) als die Littauer, und da der Hahn in der griechischen Literatur im VI. Jhd. (wie man glaubt, von den Persern) bekannt wird, so schliesst man daraus, dass im V. Jhd., als dieser Vogel durch die Griechen bei den Slaven bekannt werden konnte, diese letzteren bereits ein von den litauischen Völkern abgesondertes Leben führten, ihre Absonderung also schon eine vollzogene Tatsache sein musste. Diese Meinung hatte Hahn (Kulturpflanzen, s. S. 270) geäussert und sie wurde von anderen Forschern akzeptirt. Aber abgesehen davon, dass es nicht angezeigt ist, eine so wichtige Theorie auf einen einzigen Namen zu gründen, gesteht Hahn selbst (S. 268), dass es keinerlei Andeutungen darüber giebt, woher (und daher auch — wann) der Hahn zu den Slaven kam; und da dieselben lange in unmittelbarer Berührung mit den Irianiern standen und der slavische Name mit dem griechischen auch in keinem Zusammenhang steht, so hat auch die ganze Theorie vom Uebergange des Hahnes zu den Slaven von den Griechen keine Begründung.

¹⁾ Ueber den gemeinschaftlichen Wortschatz und Kulturstand der „nordöstlichen“ und der slavisch-litauischen Gruppe siehe Fick, Vergl. Wörterbuch der indogerm. Sprachen; J. Schmidt, Die Verwandschaftsverhältnisse der indo-germanischen Sprachen; C. Förstemann, Sprachlich-naturhistorisches; R. Hasse kamp, Ueber den Zusammenhang der lettoslavischen und germanischen Sprachen; A. Brückner, Die slavischen Fremdwörter im Litauischen; Schiemann, Russland etc. Ueber diese Literatur siehe Schrader², S. 80—5; Krek, Einleitung³, S. 89, 96. In der Grundlage selbst giebt es hier viele Widersprüche, und für die slavisch-litauischen Verhältnisse ist noch sehr wenig getan; darum gehe ich auf die Frage nicht näher ein, umso mehr, als für uns der urslavische Kulturstand wichtiger ist, auf den wir weiter unten (Absch. IV) zu sprechen kommen.

war, ebenso wie später die slavische Migration die Differenzierung der slavischen Stämme beeinflusste.

Für die urslavische Periode können wir schon mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Territorium der slavischen Kolonisation herauskombinieren (natürlich, nur in allgemeinen Umrissen). Mag man die Frage nach der Urheimat der indoeuropäischen Familie wie immer stellen, mag diese wo immer gewesen sein, jedenfalls wurde die slavisch-littauische Periode gewiss nirgends, als in Osteuropa durchlebt; ihr gemeinschaftliches Leben haben die slavisch-littauischen Stämme sicherlich hier verlebt. Mit der Auswanderung der Germanen nach Westen, nach Central-Europa wurde die westliche Grenze ihres Territoriums festgesetzt; die südliche Grenze wurde bestimmt durch die Ausbreitung der iranischen Stämme in den Steppen am Schwarzen Meere; im Südwesten trafen die Vorfahren der Slaven mit Völkern zusammen, die aller Wahrscheinlichkeit nach der thrakischen Familie angehörten. Dies alles waren Stammverwandte. Nur auf der breiten Linie, die sich von Nord-Westen nach Süd-Osten durch das ost-europäische Niederland hinzog, berührten sich die Grenzen der slavisch-littauischen Kolonisation mit fremder, finnischer Kolonisation.

In den historischen Nachrichten zeichnet sich am frühesten die südliche Grenze ab. Abgesehen von den älteren, allgemeinen Erwähnungen haben wir vom V. Jhd. an genauere Nachrichten über die Besiedlung der Steppen am Schwarzen Meere, und aus ihnen ersehen wir, dass die nomadische (aller Wahrscheinlichkeit nach iranische) scythisch-sarmatisch-alanische Bevölkerung im Norden nicht die Grenze des unteren Dnistr-Boh-Dnipr überschritt. Herodot, unsere wichtigste Quelle in dieser Angelegenheit, unterscheidet ausdrücklich jene Völker, welche weiter im Norden angesiedelt waren, alt nicht-scythische Völker.

Im Südwesten erscheint das karpathische Vorgebirge im II. Jhd. vor Chr. durch die Migration der Bastarnen besiedelt, die sich von hier bis an die untere Donau erstreckten; dort waren sie „Ankömmlinge“ (*ἐπήλυθες*) und müssen als solche auch in den Karpathenländern betrachtet werden. Bis zu ihrer Einwanderung vom Norden konnten die slavischen Ansiedlungen bis an das Karpathengebirge reichen, sich in dem Bassin des oberen Dnistr, San und der Weichsel ausbreiten, und ebenso später, als die bastarnische Kolonisation schwächer wurde. Die eigentliche Gebirgszone wurde von einer Völkergruppe — am wahrscheinlichsten einer thrakischen —

eingenommen. Im Westen vor der neuen, schon historischen Migration der Germanen (der sog. grossen Völkerwanderung) grenzte die germanische Kolonisation mit den slavischen und litauischen Völkern im Bassin der Weichsel. Wir sehen dies aus den Nachrichten (I. Jhd. n. Chr.) des Plinius, Tacitus und Ptolemäus; der letztere schrieb im II. Jhd., doch fußte er hauptsächlich auf den Arbeiten des Marinus von Tyrus vom I. Jhd., die er durch neue Quellen vervollständigte und berichtigte¹⁾. Eigentlich gibt nur Ptolemäus Nachrichten zur Bestimmung der ethnographischen Grenzen. Bei ihm scheidet die Weichsel „Germanien von Sarmatiens“ vom Quellengebiet bis zum Meere. Unter den „grossen Völkern“ (*εθνῶν μέγιστα*) Sarmatiens nennt er die „Veneden längs der ganzen Veneder Bucht“, an dem „Veneder Gebirge“; unter den kleineren die Gothen (*Τεθωνες*) an der Weichsel, im Süden (*βόρη*) von den Veneden; noch weiter im Süden — die Finnen und eine Reihe von Völkern mit verdrehten oder undeutlichen Namen²⁾). Es folgt daraus, dass die östliche Grenze der germanischen Völker die Weichsel war, aber an der unteren Weichsel sassen die Gothen bereits an dem rechten Ufer (dass sie an der unteren und nicht an der oberen Weichsel ansässig waren, sieht man daraus, dass Tacitus sie unmittelbar nördlich von den Lugieren, den germanischen Völkern an der Oder unterbringt³⁾). Östlich von der Weichsel und nordöstlich von den Gothen sass das „sehr grosse“ Volk der Veneden-Slaven und die litauischen Völker, die bei Tacitus mit dem allgemeinen germanischen Namen *Aestii*, *Eisten*⁴⁾ bezeichnet sind. Dies ist die Einteilung des Ptolemäus; Plinius und Tacitus bestätigen seine Nachrichten ohne nähere Details: der erstere be-

¹⁾ Ueber Ptolemäus: Schwarz, Der Geograph Cl. Ptolemaeus (Rheinisches Museum, 1893); Böll, Studien über Cl. Ptolemaeus (Jahrbücher für Kl. Phil., 1894); Holz, Ueber die germanische Völkertafel des Ptolemäus, 1894. Analyse seiner Nachrichten über Ost-Europa: Müllenholz, Deutsche Altertumskunde, II, S. 17 u. w.; Králicek, Die Sarmatischen Berge, der Berg Peuke und die Karpathen des Cl. Ptolemaios, 1894 (Kremsier, Programm); Braun, Forschungen im Gebiete der gothisch-slavischen Beziehungen (russ.), St. Petersburg, I, 1899; Kulakovskij, Karte des europäischen Sarmatiens nach Ptolemäus (russ.), 1894, und Zusätze in der Philologischen Rundschau (russ.), 1899.

²⁾ *Bούλαντες* (bessere Lektion: *Σουλανες*), *Φρονγονονδίωνες* und im Quellengebiete der Weichsel — *Αναρηνόν* (oder *Αβαρηνόν*), im Osten von den Veneden — *Γαλινδαι*, *Σουδινόν*, *Στρανανόν* — Ptolemäi III, 5.

³⁾ Germ. 48—4.

⁴⁾ Später, im IX.—XI. Jhd. wurde dieser Name auf die finnischen Esten übertragen.

zeichnet die Weichsel als die Grenze Sarmatiens, und versetzt die Veneden in deren Nähe; der andere spricht von ihnen an den östlichen Grenzen Germaniens, hinter den Gothen¹⁾). Ob die Ansiedlungen der Slaven die Weichsel wenigstens stellenweise noch vor ihrer späteren Migration nach Westen überschritten, wie dies manchmals auf Grund chorographischer und archäologischer Daten angenommen wird, bleibt ungewiss²⁾.

Obgleich Ptolemäus die Veneden-Slaven zu den grösseren Völkern Sarmatiens rechnet (zusammen mit den Bastarnen, Jazygen, Roxolanen), so ist doch auf seiner Karte Ost-Europa so dicht von verschiedenen anderen Völkern besetzt, dass für dieses „grosse“ Volk nur sehr wenig Raum übrig bleibt; die Ursache davon war eine grosse Verwirrung der Namen, und die Gestalt, in welcher Ptolemäus sich Osteuropa vorstellte, — die Gestalt eines schmalen Streifens zwischen dem Ocean und der Mäotis.

Wenn wir jene Namen bei Seite lassen, welche in Form von Doubletten von dem linken auf das rechte Ufer der Weichsel übergingen, und auch jene, welche aus den Karpathenländern und dem Don-Kaukasus-Gebiete auf der Ptolemäischen Karte sich zu weit nach Norden hinzogen, so gewinnen wir ein leeres Gebiet hinter der Weichsel, im Dnipro-Bassin und weiter nach Osten, wo Ptolemäus, oder dessen Quelle Marinus von Tyrus in der Tat kein anderes Volk außer den Veneden kannte.

Wie wir sehen, versetzt Ptolemäus ganz ausdrücklich die venedischen Ansiedlungen an das Meeresufer, „längs des ganzen venedischen Golfes“, welcher sich bei ihm auf einer weiten Strecke über einige Breite-Grade hinzieht. Daran müssen wir uns halten. Wohl befinden sich bei Tacitus hinter den germanischen Völkern auf dem linken Weichselufer, „am rechten Ufer des Svebischen Meeres“ die litauischen Esten mit ihrem Bernsteinhandel, aber diese Nachricht muss diejenige des Ptolemäus nicht ausschliessen: die Veneden und die Litauer konnten auf diesem Gestade in Nachbarschaft verweilen. Ebenso haben wir keinen Grund die Slaven vom Meere zu entfernen, um die Gothen dorthin zu versetzen, wie andere es tun³⁾.

¹⁾ Hist. Nat. IV, 27; Germania, 46.

²⁾ Die Verteidiger der verschiedenen „slavischen“ Theorien heben hervor, dass Germanien ebenso wie Sarmatien eine geographische, und nicht ethnographische Bedeutung hat; aber in diesem Teile „Germaniens“ zählt Ptolemäus eine Reihe von Völkern auf, die es schwer wäre als nicht-germanische anzuerkennen.

³⁾ Ueber die mit der gothisch-venedischen Grenze im Zusammenhang stehenden Fragen siehe Anhang (10).

Unter den von Ptolemäus angeführten Völkern ist es nicht schwer in den Galinden die späteren preussischen Gallinden (Holad' der russischen Chronik), in den Sudinen — vielleicht die ebenfalls preussischen Sudaver zu erraten; diese Völker würden der allgemeinen Bemerkung über die Aestii am baltischen Gestade bei Tacitus entsprechen. Nur sind dieselben bei Ptolemäus vom baltischen Gestade durch die Ansiedlungen der Veneden getrennt. „Οσσιοι“ erinnern an den Fluss Ossa in Preussen. Einige andere Namen auf der Karte des Ptolemäus zwischen der Weichsel und dem „Ocean“ ist es unmöglich zu erklären, und sogar ihre Realität bleibt unsicher¹⁾.

Für die Grenzen zwischen dem Slaventum und den Finnen fehlt jede historische Nachricht. Tacitus und Ptolemäus erwähnen dieselben nur, und Ptolemäus hat sie sogar als eines der „kleineren“ Völker an die Weichsel, oberhalb der Gothen versetzt; offenbar war ihm mit Ausnahme des Namens nichts über dieselben bekannt. In jedem Falle bezeugen die von diesen Schriftstellern gelieferten Nachrichten, dass im I. Jhd. n. Chr. die Finnen unweit des Baltischen Meeres bekannt waren. An dem anderen Ende der finnisch-slavischen Grenzlinie sieht man Spuren der Anwesenheit der Finnen in dem finnischen Namen der Wolga bei Ptolemäus (*Pā* — bei den Finnen bis jetzt Rhav, Rawa, auch der Name des Ural — *Δδιξ* wird finnisch erklärt). Sichere Andeutungen geben die linguistischen Spuren der langwährenden kulturellen Berührung zwischen den finnischen Sprachen des mittleren Wolgabietes (Permiaken, Votiaken) und den Ossetten, den Ueberresten der Iranier am Schwarzen Meere: sie weisen darauf hin, dass in den Zeiten der Verbreitung der Iranier in den Steppen am Kaspischen Meere die Finnen im mittleren oder sogar unteren Wolgabiete lebten. Die mittlere Grenzlinie zwischen diesen äussersten Punkten wird erst durch den Völker-Katalog des Reiches des Hermanarich ausgefüllt, wo wir die Namen der an der Wolga angesiedelten finnischen Stämme Merja und Mordva, ohne die noch mehr verstümmelten Namen zu erwähnen, antreffen. Wie legendarisch auch das Reich selbst ist, man könnte doch diesen Katalog mindestens in das V. Jhd. n. Chr. versetzen, wenn man sicher wäre, dass wir hier in der Tat Namen und nicht nur einfache Klangähnlichkeiten

¹⁾ In *Boukayot* sah man polnische Poljanen, noch öfter in den Stavanan „Slaven“ (dagegen siehe Müllenhoß S. 21, Krek² S. 293). — *Ovētrai* verbessert man auf *Aerovali*, in Igylionen sieht Brückner die Igaunen (lettischer Name der Esten) (Littauische Altertümer (poln.) S. 12).

haben; jedenfalls kann man daraus über das Territorium der erwähnten Stämme keinerlei Andeutungen gewinnen. Die archäologische Wissenschaft konnte noch nichts zur Erklärung dieser Frage beitragen¹⁾). Man hat noch auf die nichtslavischen Elemente in der Chorographie des oberen Dnipro und der Desna, und mehr noch im Bassin der Wolga, Oka und des Don hingewiesen²⁾; diese Hinweise sind jedoch nicht beglaubigt und entbehren der Chronologie: sie deuten auf eine nicht-slavische Bevölkerung hin (nehmen wir an — eine finnische) in den Zeiten vor der slavischen Kolonisation des IX. bis XI. Jhdts. hin, haben jedoch keine Beweiskraft für die früheren Zeiten, denn während der slavischen Bewegung nach Westen und Süden konnten die Länder der slavischen Urheimat (wenigstens teilweise) entvölkert, und von den Finnen für einige Zeit überflutet werden. Bis auf weiteres müssen wir also auch hier bei dem „non liquet“ bleiben.

In diesem Viereck, welches im Westen von der Weichsellinie, im Norden vom Baltischen Meer begrenzt wird, im Süden die Länder am mittleren Dnistr und Dnipro, und im Osten das Dnipro-Bassin einnimmt (mit Ausnahme vielleicht des oberen Teiles des Dnipro und dessen wichtigster östlicher Zuflüsse) muss mit der grössten Wahrscheinlichkeit das slavisch-littauische Territorium vor der Migration unterbracht werden. Die littauischen Völker nahmen dessen nördlichen Teil ein. Wie wir sehen, versetzt Tacitus sie deutlich an das östliche Ufer des Baltischen Meeres, und dies wird durch chorographische und linguistische Beobachtungen bestätigt. Bei Ptolemäus sitzen die Galinden und Sudinen nicht dicht am Meeresufer, sondern sind von demselben durch die Ansiedlungen der Veneden getrennt; dies ist entweder ein Irrtum, wie die Uebertragung der Finnen an die mittlere Weichsel, oder man muss an dem Baltischen Gestade andere, von Ptolemäus übergangene littauische

¹⁾ Ich will hier nur auf eine, bisher nicht genau festgestellte Beobachtung hinweisen: die dolichocephale Rasse, welche in den ältesten Funden in der ganzen südwestlichen Hälfte Osteuropas vorherrscht, reicht im Osten bis Moskau, im Norden bis zum Bassin der grossen Seen (Gouv. Novgorod und Petersburg). Siehe das Resumé von A. Bogdanov, Die anthropologische Ausstellung (russ.), B. IV, I, S. 141—2. Aber die äussersten Grenzen der Ausbreitung des dolichocephalen Typus bleiben noch unerforscht.

²⁾ Nadeždin, Versuch einer historischen Geographie der russischen Welt (russ.); Barsov, Geographie der ältesten Chronik (russ.), S. 74 u. w. 258—9; Golubovskij, Geschichte des Landes Smoleńsk S. 31 u. w. Neuere Forscher (Braun, Pogodin, Niederle) haben diese Frage nicht vorwärts gebracht.

Stämme annehmen. Näher bestimmen kann man das damalige litauische Territorium jedoch nur hypothetisch¹⁾. In der damaligen litanischen Kolonisation kann man sich auf Grund der späteren ethnographischen Grenzen nur einigermassen orientiren, umso mehr, als auch in der Bestimmung der späteren ethnographischen Grenzen vieles unsicher bleibt. In späteren Zeiten wird das östliche Ufer des Baltischen Meeres bis zum Kurischhafen von den Finnen (Korš und Lib' in der ältesten russischen Chronik) eingenommen, welche die Littauer verdrängten. Die Littauer nehmen das ganze Bassin des Niemen ein, und sogar im Bassin der Beresina und der Prypet' (an deren linkem Ufer) versuchte man nicht-slavische (angeblich litauische) Elemente nachzuweisen²⁾. Bisher sind jedoch die litauischen Elemente in den Ufergebieten der Prypet' und der Beresina nicht mit Bestimmtheit konstatiert, und wollte man sie auch akzeptieren, so wäre es noch eine grosse Frage, was hier zur Kolonisation der urlitauischen Zeit zu zählen sei, und was als Spur der späteren Verbreitung Littauens nach Süden betrachtet werden kann. Aehnlich wie die Slaven, konnten auch die litauischen Völker gleichzeitig mit der slavischen Bewegung im IV.—VI. Jhd. sich nach Süden und nach Westen verschieben, den finnischen Stämmen den nordöstlichen Teil ihres Territoriums überlassend; sie konnten die ehemaligen slavischen Wohnstätten einnehmen, und nach einiger Zeit, während einer wiederkehrenden Welle der slavischen Kolonisation dieselben wieder verlieren — zur Zeit, als sich die südlichen und westlichen Grenzen der slavischen Ansiedlung schlossen, und die

¹⁾ Siehe die Arbeiten: Bielenstein, Die Grenzen des lettischen Volksstamms und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im XIII. Jhd., 1891; Bezzemberger, Bemerkungen zu dem Werke von A. Bielenstein (Bulletin der Petersb. Ak., Bd. IV, 1895); Pogodin, Aus der ältesten Geschichte des litauischen Stammes (Anzeiger für Archäologie und Geschichte (russ.), 1898); Kurschat, Die Verbreitung des litauisch-lettischen Volksstamms (Mitteil. der lit. litter. Ges., XXIV, 1899).

²⁾ Schon Nadeždin hat nicht-slavische Elemente nördlich von der Prypet' nachzuweisen versucht (Versuch einer Geographie der russischen Welt); ihm folgte Barsov, Geographie¹, S. 74 u. f. Noch unlängst versuchten Einige sie auszuscheiden: Filevič, Geschichte Alt-Russlands (russ.) S. 123 u. f.; Kočubinskij, Das Territorium des vorhistorischen Littauens, — Journal des Min. für Volksaufklärung (russ.), 1897, I, S. 62, 78; Pogodin, Aus der Geschichte der slavischen Migrationen Kap. IX. Leider haben diese Arbeiten keine sicheren Resultate geliefert (s. Recensionen in den Mitteilungen der Ševč.-Ges. d. Wiss., XVIII u. XXI). Jedenfalls ist kein Grund vorhanden, aus der slavischen Urheimat die Länder oberhalb der Prypet' kategorisch ausszuschliessen, wie dies manchmals geschieht.

slavische Kolonisationsbewegung nach der Reaktion an die nördliche Grenze abprallte.

Wenn wir nun (mit einer gewissen entfernten Wahrscheinlichkeit) für die litauische Gruppe nach deren Absonderung das baltische Gestade und zum mindesten die Länder zwischen dem Niemen und der Dvina ausscheiden, so haben wir für das urslavische Territorium die Strecke von dem karpathischen Vorgebirge bis zur Alauner (Valdajer) Hochebene, die Länder des oberen und des mittleren Dnipro (doch sind die Territorien östlich vom Dnipro und auch in der Nachbarschaft des Niemenbassins bestreitbar) und die Länder zwischen der Weichsel und dem Niemen bis zum Meere (insofern diese Länder nicht von gothischen und litauischen Ansiedlungen eingenommen waren). Diese annähernde Bezeichnung des urslutschen Territoriums ist (mit verschiedenen Variationen) in der Wissenschaft ziemlich allgemein angenommen und gründet sich in der Tat auf der ganzen Summe unserer Kenntnisse, hat auch darum eine bedeutende — für jetzt die grösste — Wahrscheinlichkeit für sich¹⁾.

Ich muss bemerken, dass die grösste Reinheit der slavischen Elemente in der Chorographie im südwestlichen Teile dieses Territoriums, südlich von der Prypet' und westlich vom Dnipro bemerkt wurde, daher wollten manche Gelehrte dieses Territorium, besonders das gegenwärtige Volynien und Galizien, als die eigentliche Urheimat des Slaventums betrachten²⁾). Doch, wie gesagt, haben wir kein Recht die Spuren der nicht-slavischen Kolonisation nördlich von der Prypet' und östlich vom Dnipro in die urslavischen Zeiten zu übertragen, und diese Länder aus der slavischen Urheimat auszuschliessen, denn es ist hier eine spätere Fluktuation in der Kolonisation während der slavischen Migration zulässig. Vielleicht wird es einmal der Archäologie und Anthropologie gelingen diese Frage endgültig zu entscheiden; bis jetzt vermochten sie es noch nicht.

In ihrer Urheimat treten die Slaven (im I.—II. Jhd. n. Chr.) unter dem Namen Veneden auf (Venedi bei Plinius, Veneti bei Tacitus, *O�ενέδαι* bei Ptolemäus³⁾). Die Bedeutung des Namens Venedi ist nicht klar; offenbar war es kein einheimischer Name⁴⁾;

¹⁾ Die Literatur darüber siehe Anhang (11).

²⁾ Nadeždin op. cit.; Barsov, Geographie², S. 73; Filevič, op. cit. S. 98 u. ff.

³⁾ Ältere Nachrichten, die man manchmals auf die Slaven bezieht, sind unsicher — siehe darüber Niederle, Slav. Altertümer S. 190 u. w.

⁴⁾ Zensus (S. 67) erklärte dieses Wort aus dem gothischen *vinja* — Weide, Wiese, Ansiedler auf den Wiesen; diese Erklärung wurde aus Mangel einer besseren z. B.

durch die Germanen ist derselbe in die antike Literatur übergangen, ebenso wie zu den finnischen Völkern: die westlichen Finnen nennen die Russen noch heute Venäjä; auch die Deutschen bezeichnen noch heute manche westliche Slavenstämme (Lausitzer und Slovincen) als Venden¹⁾.

Prokop (VI. Jhdt.) erzählt, die älteren Slaven habe man im allgemeinen Σπέροι genannt; dieses Wort leitet er von dem griechischen Worte σπείρω „ich säe aus“ ab, „weil sie in verstreuten Ansiedlungen das Land bewohnen“. In Ablehnung dieser falschen Etymologie bringt man dieses Wort oft mit dem slavischen Serb in Zusammenhang, betrachtet es als ältesten einheimischen Namen des Slaventums²⁾, und will denselben im Ptolemäischen Σέρβοι (Σέρωι) wieder finden; doch diese Σέρβοι sitzen weit im Osten in der Gegend der Wolga³⁾. Dokumentarisch tritt denn auch der Name der slavischen Serben erst in den Denkmälern aus dem IX.—X. Jahrhundert auf. Dass derselbe einst eine weitere, allgemeinere Bedeutung haben konnte, darauf würde die Tatsache hinweisen, dass später zwei ganz verschiedene slavische Völker diesen Namen führten (balkaner und lausitzer Serben), aber gleiche Völkernamen werden bei den Slaven recht oft angetroffen, und in jenen Urzeiten

von Rössler S. 78, Müllenhof IV, S. 514, Denis S. 691, zum Teil auch von Potkański, Die Lechen (poln.) S. 240 angenommen und wird oft auch von denjenigen angeführt, welche sie als unrichtig betrachten. In der letzten Zeit ist die Ableitung aus dem keltischen vindos — weiss aufgekommen: bei Pogodin, op. cit., S. 18, Niederle, Sl. St., S. 198. Niederle weist in der Tat auf eine interessante Tatsache hin, nämlich auf die weite Verbreitung des Stammes vend, vind in chorographischen und Personen-Namen auf dem keltischen Territorium. Aber die Be- rührung der Kelten mit den Slaven ist bisher unbewiesen. Ferner hat man die Venden aus dem slavischen вѣтъ — grösser, also Riesen erklärt, z. B. Pervolf im Archiv für sl. Philologie, IV, S. 65, Partyckij im „Dilo“ 1892 u. A.; dagegen Brückner im Archiv f. sl. Phil., XXII, S. 286. Andere verknüpften sie mit dem Namen Viatyči, z. B. Hilferding, Braun, Veselovskij u. A.

¹⁾ Sclavos, quos nos Vionudos dicimus — sagt Alkuin über die Siege Karls des Gr. (Monum. Germ., Epist., IV, S. 32).

²⁾ So dachten bereits Dobrovsky und Schlözer, später Šafařík, I, S. 7, 15, Zeuss S. 67 (behutsam), Krek² S. 248, 252. Die Etymologie des Wortes Serb ist unklar — siehe darüber den Excurs bei Krek¹ S. 248 u. f. Die neuere Erklärung Niederle's — Σπέροι aus Βόσπορος (Ueber die Sporoi des Prokopios — Archiv, Bd. XXIII) rief eine einmütige Opposition in der Wissenschaft hervor. Ich füge auch hinzu, dass man mit dem Worte Serb auch das ukrainische sebr, siabr = Teilnehmer an der Wirtschaft in Zusammenhang bringt. Ueber die Identität der Serben = Σπέροι = Spali, welche von einigen angenommen wurde, siehe unten.

³⁾ Prokopius, De bello Got., III, 14; Ptolemäus, V, 9, § 21.

mussten die Slaven überhaupt nicht eine allgemeine, einheitliche Bezeichnung für ihre Nationalität haben; solche Namen bilden sich oft erst mit der Zeit heraus. Der Name „Sloven“, „Slaven“ tritt in den ersten Nachrichten (VI. Jhd.) auch nur als Teil-Name — für die westlichen Slaven auf. Am wahrscheinlichsten ist die Ableitung des Wortes von *slu, slovo* (Wort): Leute die verständlich sprechen, und den Gegensatz bilden zu Fremdländern — „Nimcen“ („Stumme“ — Deutsche), welche nicht sprechen können. (In der ausländischen schriftlichen Ueberlieferung jedoch kommt der Name gewöhnlich mit einem eingeschobenen κ vor: Sclaveni, Sclavini, Σκλανηνοι, Σκλαβηνοι, das arabische Sakaliba, später auch mit einem θ, th: Σθλαβηνοι¹⁾).

In der Linguistik ist man darüber einig, dass die sprachliche und damit auch die ethnographische Differenzierung im Slaventum noch in der Urheimat begonnen hat, lange vor der grossen slavischen Migration. Obgleich die Versuche, Andeutungen über die Zeit zu finden, in der diese Differenzierung der wichtigsten slavischen Stämme, der westlichen sowohl als der nord-ost-südlichen schon deutlich zum Vorschein trat, keine Resultate hervorbrachten²⁾, so unterliegt doch die Tatsache der sehr früh stattgefundenen Differenzierung keinem Zweifel. Ob wir uns an die sog. genealogische Theorie halten, welche annimmt, dass sich aus der urslavischen Masse vorerst zwei oder drei besondere Zweige gebildet hatten, und aus diesen sich erst später einzelne Stämme absonderten, oder ob wir für die viel reellere Uebergangs- oder Wellen-Theorie einreten, welche auf die Uebergangsscheinungen und Berührungen zwischen den einzelnen Sprachen aller Gruppen hinweist, — macht keinen Unterschied³⁾; in beiden Fällen ist es sicher, dass noch vor

¹⁾ Slaven von *slovo* (das Wort) leitete ab Kollar. Dagegen haben Dobrovský (*Čas. Čes. Mus.* 1827, I, 83), Šafařík (II, S. 25—8), neuerdings auch Krek¹ S. 300 hervor, dass das Suffix *en, yn* auf die Ortschaft hinweist, also einen geographischen Ursprung hat; doch ist es kaum angezeigt dies so ausschliesslich zu nehmen; ich erinnere blos die volkstümliche Bezeichnung *Němčyně* statt *Němec*. Andere Ableitungen stehen an Wahrscheinlichkeit derjenigen Kollars nach. Dabei bleibt jedoch die gleiche Einschiebung des *k* in den westlichen und orientalischen Ueberlieferungen des slavischen Namens unerklärt.

²⁾ Darüber z. B. bei Niederle, *Ueber d. Ursprung* (čech.), S. 122—3.

³⁾ Die genealogische Theorie stündigt durch ihren Schematismus, welcher in der lebendigen Evolution nicht vorkommt; eine grössere ethnographische Einheit besteht immer und überall aus einer Summe lokaler, kleiner Abarten, welche von einer Gruppe zur anderen durch gewisse vermittelnde Abweichungen übergehen.

der Teilung im Slaventum diese ethnographischen und linguistischen Differenzen sich vorbereitet hatten, welche mit voller Deutlichkeit nach der Teilung zum Vorschein kamen, dank der territorialen Entfernung und neuen ethnographischen Berührungen.

Daraus ergibt sich jedoch eine interessante Tatsache: die damalige geographische Verteilung der Slaven entspricht vollständig ihrer dialektischen Verteilung und einzelne slavische Völker treten schon sehr bald nach der Migration als ausgebildete ethnographische und sprachliche Einheiten auf¹). Dies beweist, dass die grosse slavische Migration ohne grosse Verwirrungen und Sprünge vor sich gegangen war und in bedeutendem Maasse die früheren Nachbarschaftsverhältnisse beibehielt²). Daraus folgt weiter, dass die Kolonisationsrichtungen gewissermassen der anfänglichen Verteilung der slavischen Völker in der Urheimat entsprachen und ihre gegenwärtige Verteilung der Gruppierung in der Urheimat entspricht. Diese Meinung spricht mit voller Entschiedenheit einer der maassgebendsten und begabtesten Vertreter der neueren Sprachwissenschaft aus: „Vergleichen wir diese für die vorhistorische Zeit notwendig anzunehmenden Siedlungsverhältnisse der Slaven mit den historischen, so stellt sich heraus, dass, obwohl die Ausdehnung des von Slaven besetzten Gebietes in historischer Zeit starke

Slavische Zweige, der östliche, südliche und westliche, vereinigen in sich durch gewisse gemeinschaftliche Eigenschaften verbundene Gruppen von Dialekten, deren Differenzierung ebenso alt sein kann, als die charakterischen Abweichungen der Zweige selbst. Richtig sagt Brugmann (*Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprachen*, I, S. 2), dass „man sich keine Sprache eines grösseren Völkerstamms vorstellen kann, die einen längeren Entwicklungsprocess hinter sich hat, und nicht zugleich dialektische Unterschiede enthält. Die Theorie einer einheitlichen Ursprache — der indoeuropäischen oder urslavischen — ist eine Fiktion, denn bevor sich eine solche Sprache endgültig herausbildet, hat sie bereits Keime der Auflösung“. Dies hat auch ganz ausdrücklich Delbrück in Bezug auf die indoeuropäische Sprache bemerkt, und in der Slavistik hat diese Ansicht mit voller Entschiedenheit vor kurzem Jagić entwickelt in seiner Arbeit: Eine einheitliche slavische Ursprache? (*Archiv*, XXII). Indem er das Slaventum in die westliche, östliche und südliche Sprachengruppe verteilt, betrachtet er diese Einteilung nicht vom genetischen Standpunkt, sondern von demjenigen der modernen Statik, und eine solche Ansicht gewinnt immer mehr Anerkennung.

¹) Vergl. Krek ^a, 328.

²) Mit Bezug auf die Wiederholung gleicher ethnographischer Namen in verschiedenen Teilen des Slaventums verglich man einst die slavische Kolonisation mit einem zerstreuten Spiel Karten; die gleichen ethnographischen Namen bedeuten jedoch nicht, dass da ein Stamm in viele Teile zerfallen ist; im Gegenteil, Spuren eines solchen Zerfalles lassen sich im Slaventum durchaus nicht nachweisen.

Veränderungen erlitten hat, die Siedelungsverhältnisse der einzelnen Stämme zu einander — von dem zwischen sie gedrungenen Keile der Deutschen, Magyaren und Rumänen abgesehen — heute noch dieselben sind, wie wir sie für die Urzeit annehmen müssen“¹⁾.

Dieser auf Grund linguistischer Tatsachen gezogene Schluss findet seine Bestätigung in der Geschichte der slavischen Kolonisation. Die Slaven haben vorwiegend von der früheren Bevölkerung verlassene, verödete Länder ohne Kämpfe und grösstenteils auf friedlichem Wege eingenommen (dafür spricht schon das Schweigen der Quellen darüber, wie diese Migration vor sich gegangen war). Solche leere, verödete Gebiete lagen im Laufe des III.—V. Jhdts. an der slavischen Grenze auf grossen Strecken im Westen, Süden und Südosten offen. Die Kolonisationsausbreitung der Slaven konnte daher ganz regelmässig, ohne Mischung, ohne grosse Sprünge vor sich gehen; die Stämme, welche weiter von der Kolonisations-Peripherie entfernt waren, zogen in die Länder ein, die ihnen von anderen, mehr nach Westen oder Süden vorgeschobenen und weiter fortschreitenden Stämmen überlassen wurden. Sonst hätte sich aus einer Mischung eine einheitlichere ethnographische und linguistische Masse herausgebildet und die Differenzierung hätte erst nach dem Auseinandergehen auf's neue beginnen müssen.

Diese Beobachtungen sind sehr wichtig; sie geben uns die Möglichkeit aus der späteren Verteilung wenigstens annäherungsweise auf die Gruppierung der einzelnen slavischen Zweige in der Urheimat vor der Verteilung Schlüsse zu ziehen, die Ordnung und Richtungen der slavischen Migration zu erraten.

Entsprechend der Lage des ukrainischen Volkes auf der gegenwärtigen Karte des Slaventums müssten wir die Vorfahren der Ukrainer im südöstlichen Teil des urslavischen Territoriums, d. h. in den Ländern am mittleren Dnipro setzen, zugegeben, dass wir das Territorium der slavischen Urheimat richtig bezeichnet haben. Wie die ganze slavische Kolonisation sich in der Richtung nach

¹⁾ J. Schmidt, Zur Geschichte des indogerm. Vocalismus, II, S. 201. Diese Meinung wurde gelegentlich auch von V. Jagić unterstützt (Einige Streitfragen — Archiv, XX, S. 22): „Diese Abläugnung (Leskin's) eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen den Siedelungsverhältnissen in der Urheimat und den späteren halte ich für unbegründet. Nach dem eigentümlichen herdenartigen Charakter der slavischen Völkerwanderung scheint mir das spätere erweiterte Bild der slavischen Verbreitung über Central- und Südeuropa den vorgeschichtlichen Mikrokosmos niemlich genau wiederzuspiegeln.“

Westen, Südwesten und Süden bewegte, so musste auch die Ansiedlung der ukrainischen Stämme dieselbe Richtung nach Westen und Süden verfolgen. Diese Ausführung stimmt vollständig mit den weiter unten zu erörternden Tatsachen der slavischen Kolonisation überein.

Nun können wir als die Urheimat des ukrainischen Volkes mit grösster Wahrscheinlichkeit das mittlere Dniprgebiet bezeichnen, wo dieses Volk sogar in der vollsten Bedeutung des Wortes autochthon sein konnte. Solche logische Schlüsse ergeben die von uns erörterten Nachrichten und Tatsachen.

Es lässt sich jedoch nicht mit Schweigen übergehen, dass wir bei dieser Anschauung über die allgemeine Entwicklung der slavischen und speciell der ukrainischen Kolonisation uns von jener historischen Tradition, wie sie der Verfasser der ältesten Kijever Chronik (*Pověsti vremennychū lětū*) dargestellt hat, vollkommen entfernen. Für ihn war der Ausgangspunkt der slavischen Kolonisation das mittlere und untere Donaugebiet, die Kolonisation hat also bei ihm gerade die entgegengesetzte Richtung — nach Norden, Nordosten und Osten. „Nach langen Zeiten — sagt er — siedelten sich die Slaven an der Donau an, dort, wo heute das Ungarische und Bulgarische Land ist; von hier aus verbreiteten sich diese Slaven in die Länder und haben eigene Namen angenommen“¹⁾). Diese Tradition widerspricht der ganzen Summe unserer Kenntnisse über die slavische Kolonisation; sie ist eine misslungene Hypothese eines Kijever Buchgelehrten. Sie hat sich in jenen Zeiten, als sich das Andenken an die slavische Migration bereits verwischt hatte, aus allerlei Tatsachen herausgebildet, z. B. aus den Erwähnungen der Donau in der Volksposse, aus biblischen Erzählungen über die allgemeine Verteilung der Völker aus dem Süden, — wurde aber vielleicht hauptsächlich durch frische Tatsachen der Verdrängung der Slaven aus dem mittleren und unteren Donaugebiet im X.—XI. Jhdt. eingebracht; sogar in den Volksüberlieferungen hatte sie offenbar keinen Anhaltspunkt, und kann auch keine Bedeutung für die Geschichte der slavischen Migration haben²⁾.

Wenn wir annehmen, dass das mittlere Dniprgebiet die Urheimat unseres Volkes war und die weitere Strecke nach Westen

¹⁾ Der Hypatiuskodex, S. 3.

²⁾ Ueber die Tradition der Urheimat an der Donau im späteren Schrifttum und die ihr entgegengesetzte Sarmaten-Theorie, welche bei den westlichen Schriftstellern noch früher hervortritt (bei dem Ravener Kosmograph des VII. Jhdt.:

bis zum karpathischen Vorgebirge in das Territorium der urslavischen Kolonisation gehörte, so können wir die archäologischen Spuren des menschlichen Lebens auf diesem Territorium aus sehr alten, neolithischen Zeiten¹⁾ zum Teil als die Spuren der Vorfahren des ukrainischen Volkes, zum Teil der Slaven überhaupt betrachten, und in den Ueberresten der neolithischen Bevölkerung dieser Territorien ihre Ueberreste sehen. Da jedoch die Grenzen des slavischen Stammes (und umsoweniger jenen Zweiges, welcher ein Vorläufer des ukrainischen Volkes war) sich genau und mit Sicherheit nicht feststellen lassen (konnten sich doch diese Grenzen auch ändern) und die Frage des anthropologischen Typus, wie wir gesehen, mit grossen, bisher ungelösten Schwierigkeiten verbunden ist, so darf man bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse die archäologischen Ueberreste auf diesen Territorien gewissermassen nur hypothetisch mit den Vorfahren des ukrainischen Volkes, oder den Slaven überhaupt in Verbindung bringen. Mehr als Wahrscheinlichkeit können wir hier nicht erreichen.

So haben die obigen Tatsachen und Kombinationen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit bewiesen, dass der nördliche Teil des ukrainischen Territoriums wahrscheinlich von der slavischen Bevölkerung besetzt war (und ein gewisser Teil speciell — mit den Vorfahren der ukrainischen Volksstämme) vor der slavischen Ansiedlung und noch weiter zurück in eine unbestimmt ferne Zeit. Die Geschichte dieser Volksstämme in jenen Zeiten können wir aber nicht erforschen. Die Nachrichten der historischen Quellen reichen auf dieses Territorium fast gar nicht hinüber; sie bieten nur einige abgerissene, nicht ganz zweifellose Namen im Zusammenhang mit genaueren Nachrichten über die südliche Kolonisation am Schwarzen Meere (in diesem Zusammenhange werden wir auch weiter unten jene Nachrichten erörtern). Ueber die kulturelle Entwicklung giebt das archäologische Material — das oben analysiert wurde — einen ungefährnen Begriff; das linguistische Material hingegen giebt uns

Scytharum patria, unde Sclavinorum exorta est prosapia), siehe am ausführlichsten bei Niederle, Slavische Altertümer, Kap. I, — hier auch die Kritik der Argumente für die Donau-Theorie ihrer wenigen Verteidiger.

¹⁾ In paläolithische Zeiten hinaufzugehen ist vollends schwer; weiter als in die Zeiten der neolithischen Kultur können bisher keinerlei unsere Kombinationen über die indoeuropäischen Stämme reichen.

ein Kulturbild dieser slavischen Bevölkerung (und darin auch der Vorfahren des ukrainischen Volkes) im Momente der Ansiedlung — dasselbe wird uns auch zur Charakteristik der Kultur der ukrainischen Stämme (im IV. Abschnitt) dienen. Eine äussere Geschichte für den nördlichen Teil des ukrainischen Territoriums besitzen wir in jenen Zeiten noch nicht.

Etwas mehr historische Nachrichten haben wir über die südlichen Teile des ukrainischen Territoriums in den Zeiten vor der slavischen Ansiedlung — namentlich über die Steppenzone, und am meisten über das Gestade des Schwarzen Meeres seit der Ansiedlung der Griechen. Da nun diese Kolonisation der Ausgangspunkt für historische Nachrichten über unser Territorium überhaupt war, so werden wir auch unsere Uebersicht mit ihr beginnen. Obwohl übrigens diese griechische Kolonisation in Bezug auf die Zahl und das Territorium gering war, so hatte sie doch eine grosse Bedeutung in der Kulturgeschichte der ukrainischen Länder, und dies giebt ihr ein Recht auf unsere volle Aufmerksamkeit.

Diese Kolonisation war das Resultat der Entwicklung des Handels an dem nördlichen Gestade des Schwarzen Meeres und in späterer Zeit dessen starker Hebel.

Dieser Handel ist sehr alt. Spuren des ausländischen, südlichen Handels auf dem ukrainischen Territorium können wir schon um das Ende der neolithischen Kultur konstatieren. Exotische Muscheln in sehr alten Gräbern (aus der Stein- und frühen Metallkultur), die (bemalte und gravierte) Keramik des sog. vormykenischen Typus, Kupfer- und Bronzezeugnisse bezeugen ganz deutlich die Existenz solcher Beziehungen und des Handels. Obgleich es sich bei dem gegenwärtigen Stande unseres archäologischen Materials nicht kategorisch nachweisen lässt, dass all dies gerade vom Schwarzen Meere herkam, so ist es doch sicher, dass vieles wirklich von dort kam. Auf diese Weise reichen die ältesten Stadien des pontischen Handels in ukrainischen Ländern gänzlich über die Grenzen der Geschichte. Die ältesten Vertreter des Handels am Schwarzen Meere, auf welche die Geschichte hinweisen kann, waren Phönizier und Karier. Ihre Handelsverbindungen mit dem nördlichen Gestade des Schwarzen Meeres unterliegen keinem Zweifel in Angesicht dessen, was wir über ihre Verbindungen mit dem südlichen Gestade des Schwarzen Meeres wissen. Jedoch wegen Mangels an historischen Nachrichten liegt der phönizische und karische Handel ausserhalb der Grenzen einer genauen Kenntniss; die historischen Zeiten treffen

den Handel am Schwarzen Meere bereits in den Händen der Griechen¹⁾.

Nach der Tradition soll die Hauptrolle dabei die berühmte asiatische Republik Milet gespielt haben. Von den Joniern auf dem Territorium der Karier gegründet mit einer bedeutenden Beimischung der Karier selber, der Phönizier und der berühmten Seefahrer Kreter, wurde diese Ansiedlung zur natürlichen Teilnehmerin des phönizisch-karischen Handels, besonders am Schwarzen Meere, und nahm mit der Zeit die Stelle dieser ihrer Vorläufer ein. Einmal im Handel begriffen, gründen die Milesier mit der Zeit an der Küste des Schwarzen Meeres ihre ständigen Faktoreien (von phönizischen und karischen Faktoreien an der Nordküste haben wir bisher keine Nachrichten), und aus denselben bilden sich unter den günstigsten Bedingungen ständige Ansiedlungen.

Als bedeutendste Ansiedlungen in den nördlichen Küstengländern des Schwarzen Meeres werden ausdrücklich als milesische Tyras, Olbia, Theodosia und Pantikapäion genannt; dazu gehörte sicherlich eine Menge kleinerer, sei es unmittelbar von den Milesiern, oder mittelbar von deren Ansiedlern gegründeten Kolonien. Strabo sagt, Milet habe den ganzen Euxinischen Pontus und die Propontide besiedelt²⁾; überhaupt sahen sich die Milesier als die hauptsächlichsten Kolonisatoren des Pontus an. In dieser Tradition musste sich hauptsächlich die Erinnerung an die Initiative der Milesier bei der Gründung der Faktoreien und Kolonien erhalten; sie bevölkerten sich aber mit Auswanderern aus verschiedenen Städten; aus eigener Kraft alle Kolonien, welche aus Milet ihren Anfang herleiteten, zu bevölkern (man zählte ihrer gegen achtzig!) war die milesische Gemeinde natürlich nicht im Stande. Manche Kolonien am Schwarzen Meere wurden unabhängig von Milet gegründet. So wurde eine der wichtigsten Kolonien, der Chersonesos, von Auswanderern aus der pontischen Herakleia gegründet³⁾,

) Gegen die Ueberschätzung der Spuren der Phönizier bei manchen älteren und neueren Schriftstellern (z. B. Movers, *Die Phoenizier*, II, 2; Schmülling, *Der phönizische Handel in den griechischen Gewässern*) vergl. z. B. die Anschauungen Ed. Mayers, *Geschichte des Altertums*, I, 283; Büchlers, *Die Besiedelung der Küsten des Schwarzen Meeres*, 31—2. Was die Karier betrifft, so kann man als auf zwei äusserst entgegengesetzte Ansichten auf Büchner, op. cit., S. 38 u. ff. und Neumann, *Die Hellenen im Skythenlande*, S. 340—1 oder Movers loc. cit. hinweisen. ') XIV, 1, 6. *) Diese Nachricht wurde durch den neulichen Fund einer Inschrift der Chersonesier zu Ehren ihrer Metropole Herakleia bestätigt (*Inscr. Ponti Euxini*, IV., Nr. 71).

einer dorischen, im VI. Jhdt. hauptsächlich von Megariern gegründeten Kolonie, welche überhaupt in der Ansiedlungsgeschichte des Pontus die wichtigste Rolle nach den Milesiern spielte; Phanagoria wurde von Auswanderern aus Theos gegründet¹⁾.

Die Anfänge dieser Kolonisation reichen in sehr alte Zeiten zurück. Die einzige milesische Kolonie an der Nordküste des Schwarzen Meeres, deren Anfang ein Datum hat, — Olbia, datiert aus der Mitte des VII. Jhdt. vor Chr., doch bezieht sich ein derartiges Datum gewöhnlich schon auf die definitive Gestaltung der Kolonie; die Anfänge der Faktoreien und Kolonien müssen wir in eine viel frühere Zeit verlegen. Wenn die Gründung mancher Kolonien an der Südküste (wie Kysikus, Synope) in das VIII. Jhdt., sogar in die Anfänge desselben fällt, so ist es sicher, dass schon damals wenigstens Anfänge von Ansiedlungen an der Nordküste existierten. Das VIII. bis VI. Jhdt. waren die Zeiten der besonders intensiven milesischen Kolonisation; dies hatte seine Ursachen in den schweren Lebensbedingungen dieser Republik; das VII. Jhdt. vergieng in schweren Kämpfen mit dem Lydischen Reich, worauf dann ein grimmiger, unmenschlicher innerer Kampf zwischen der demokratischen und der aristokratischen Partei folgte, welcher viele dazu bewegen konnte, ihr Glück in den nördlichen Ländern zu suchen. Im archäologischen Material der Länder am Schwarzen Meere hat jedoch diese erste milesische Kolonisationsepoke ziemlich schwache Spuren hinterlassen, wie denn im allgemeinen die Spuren des milesischen Handels hier sehr gering sind; wenn diese Dürftigkeit nicht zufällig ist, so muss angenommen werden, dass in jenen Zeiten der griechische Handel in den nördlichen Küstenländern erst in den Anfängen war, und dass die Milesier über diese Anfänge nicht hinauskamen. Sehr reich sind die Spuren des griechischen Handels im VI. Jhdt., doch war es hauptsächlich der athenische Handel; er hinterliess zahlreiche Ueberreste in den athenischen schwarzfigurigen Gefässen aus der Zeit des Pisistratos, welche oft in den Ruinen von Olbia, Thedosia und des Bosporus vorkommen. Im V. Jhdt. geräth der athenische Handel in Verfall, — wie dies aus archäologischen, hauptsächlich keramischen Ueberresten geschlossen werden kann (eine sehr bedeutende Rolle gewinnt in dieser Zeit Thasos); er nimmt jedoch einen neuen Aufschwung und beherrscht das nördliche Küstenland am Ende des V. Jhdt., wo er auch während des IV.

¹⁾ Arrian bei Eustathius, 549.

und bis zum Anfang des III. Jhdts. seine Herrschaft behält. Die Ueberreste aus diesen Jahrhunderen sind in Form athenischer rotfiguriger Gefässe in ungewöhnlicher Fülle nicht nur an den Stätten der pontischen Kolonien vorhanden, sondern werden auch in grosser Anzahl in den Gräbern und Ueberresten der Ansiedlungen im mittleren Dniprogebiete (im südlichen Teile des Gouv. Kijev) ange troffen. Sogar in der Sprache der Inschriften der Jonischen Kolonien in dem nördlichen Küstenlande ist in jenen Zeiten ein starker athenischer Einfluss sichtbar. (Nur Chersonesos bleibt unentwegt bei seinem dorischen Dialekt.) Mit dem Niedergang Athens im III.—II. Jahrhundert rücken die Motive und Erzeugnisse von Klein-Asien, Rhodus, Alexandrien, später, schon im II. Jhdts. italienische, speciell römische heran, die letzteren werden dann stärker mit dem Wachstum des politischen Einflusses Roms (im I. Jahrhundert vor Chr.) in diesen Küstenländern.

So stellen sich die wichtigsten Handels- und Kultureinflüsse sowie die mit ihnen verbundenen Kolonisationsströmungen in diesen griechischen Ansiedlungen dar¹⁾). Wir wollen nun in Kürze die Schicksale der bedeutendsten Kolonien am Schwarzen Meere in Betracht ziehen.

Von Westen angefangen, war die erste Ansiedlung Tyras, an der Stelle des gegenwärtigen Akkermann auf dem Dnistr-Liman; ihr alter Name lautete „Ophiussa“ („Schlangenstadt“), später erhielt sie den Namen Tyras von dem Flusse²⁾ gleichen Namens; die Einwohner nannten sich Tyraner (*Tυρανοί*). Es war eine milesische Kolonie, unbekannt wann gegründet, in den Quellen des IV. Jhdts. (zuerst bei dem sog. Skyllax) erwähnt. Sie bildete eine selbständige Republik mit Volksversammlung und Senat (*βουλή*) und vier Archonten an der Spitze. Es ist über sie sehr wenig bekannt. In der Mitte des I. Jhdts. n. Chr. kommt sie unter die Herrschaft Roms und gehört zu der Provinz Mösien; die letzten Nachrichten über sie haben wir aus dem zweiten Viertel des III. Jhdts. (Münzen

¹⁾ Siehe die neue Arbeit des Prof. von Stern, des bedeutendsten von den odessaer Archäologen, im XXII. B. der Odessaer Mitteilungen (1900): Die Bedeutung der keramischen Funde in Südrussland für die Erklärung der Kulturgeschichte der Kolonisation am Schwarzen Meere (russ.), wo der erste Versuch gemacht ist, die Geschichte des Handels am Schwarzen Meere hauptsächlich auf Grund der keramischen Funde zu erschliessen. Die wichtigsten Ausführungen derselben betrachtet der andere odessaer Archäologe Prof. Žebelev (ib. B. XXIII) als vollständig gesichert.

²⁾ Die Literatur darüber siehe Anhang (12).

mit dem Namen des Alexander Severus); man vermutet, dass sie in den gothischen Ueberfällen zu Grunde gieng¹⁾). Der sog. Skymnos (im II. oder eher im I. Jhd. v. Chr.) hebt die Vorzüge des Dnistr für die Schifffahrt, die schönen Weideplätze an seinen Ufern, und den Fischreichtum hervor; die Demeter mit den Ähren (oder die Ähren selber) und Dionysos mit der Weinrebe auf den Münzen weisen noch auf andere Quellen des Wohlstandes und des Handels hin, Wein und Getreide.

An demselben Liman, dem Tyras gegenüber lag eine andere, weniger wichtige Stadt, welche ebenfalls seit dem IV. Jhd. bekannt ist — Nikonion; weiter nach Osten zwischen dem Dnistr und dem Dnipro — der Hafen der Isiaken (wie man glaubt, an der Stelle Odessas), der Hafen der Istrien und Odessos oder Ordessos (östlich von dem jetzigen Odessa).

Am Liman des Hypanis-Boh, am rechten Ufer, neben dem gegenwärtigen Dorf Parutyno-Ilinskoje lag Olbia („die Glückliche“). So wird sie gewöhnlich von der Gemeinde selbst in den Inschriften und auf Münzen genannt; sich selber nennen sie Olbiopoliten; die Anderen nannten Olbia wegen der Nähe des Boristhenes-Dnipro — Boristhenes, und die Einwohner Boristheniten, und so nannte sich manchmals auch die Gemeinde selbst³⁾). Olbia und Pantikapäon waren die zwei bedeutendsten milesischen Kolonien am Nordgestade des Pontus. Die Gründung Olbias wird von antiken Quellen (dem sog. Skymnos) in die Zeit der „medischen Oberhoheit“ (VII. Jhd.) verlegt und in dem Katalog des Eusebius-Hieronymus finden wird sie mit dem J. 645-4 v. Chr. datiert. Wie bereits erwähnt, kann man dies als die Zeit der endgültigen Gestaltung dieser Ansiedlung betrachten, während ihre Anfänge viel älter sein konnten. Systematische, im J. 1903 begonnene Ausgrabungen haben die archaischen, aus behauenen Blöcken gebildeten Mauern einer alten Stadt zu Tage gefördert (VI. Jhd. — wie man vermutet), und über denselben einen typischen, sehr schönen Quaderbau aus dem V. bis IV. Jhd.⁴⁾). Um die Mitte des V. Jhd., als Herodot Olbia besuchte, war sie nicht nur selber eine reiche und bedeutende Stadt, sondern es gelang ihr bereits die benachbarten Barbaren ihrem kulturellen Einfluss zu unterordnen: um Olbia sehen wir hellenisierte

¹⁾ Plinius, Hist. Nat., IV, 12.

²⁾ Mommsen, Römische Geschichte, V, S. 217—8.

³⁾ Siehe die Arbeit von Sterns im XVI. B. der Odessaer Mitteilungen (russ.).

⁴⁾ Archäol. Jahrb. Südrusslands, 1903, S. 327 (russ.).

Skythen — Kallippiden und auch die skythischen Herrscher, wie der unglückliche Skyles, welcher, wie Herodot erzählt, wegen seiner Vorliebe zur griechischen Kultur zu Grunde gieng, konnten dem Zauber dieser Kultur nicht widerstehen. Dies waren die Zeiten der grössten Macht und der Blüte Olbias. Die Quellen ihres Reichtums waren der Handel und die Wirtschaft: Getreide, Fische, Vieh, ebenso wie in Tyras¹⁾). Ueberdies wurde nach Herodot im Dnipro-liman Salz gewonnen, ein grosser Vorteil für das Einsalzen der Fische. Die Stadt war eine unabhängige Republik, wurde von einer Volksversammlung und dem Senat (*βούλη*) regiert, die Executive lag in den Händen der Archonten und Strategen, die Finanzen verwalteten die Kollegien der „Neune“ und der „Eilfe“, und den Handel sowie das Gewerbe überwachten die Kollegien der Agoranomen und Astynomen. Im allgemeinen ist dank zahlreichen Inschriften die Verfassung Olbias etwas besser bekannt, als diejenigen der anderen Städte in dieser Gegend.

Dem Aufschwung Olbias im V. Jhd. folgen schlechte Zeiten. In der zweiten Hälfte des IV. Jhd. musste sie einen schweren Krieg mit Zopirion (wie gewöhnlich angenommen wird, einem Kriegsführer Alexanders des Gr.) bestehen. Später hatte sie von sarmatischen und skythischen Horden sowie von der neuen Bewegung der Barbaren in den Donauländern — von den „Galaten“, wie sie in lokalen Inschriften benannt werden (man denkt, es waren wohl die Bastarnen oder Donau-Kelten), und später von den Geten schwer zu leiden. Aus dem Dekret zu Ehren des Protagenes, eines olbischen Bürgers, der grössten und interessantesten olbischen Inschrift, (ihr Datum ist unbekannt, sie wird bald in das III., bald in das II. Jahrhundert vor Chr. versetzt)²⁾), ersehen wir, dass Olbia zu jener Zeit bei den sarmatischen Horden den Frieden durch alljährliche „Geschenke“, oder richtiger durch Tribut erkaufen musste. Ewige Unruhen und Kriege zogen den vollständigen Verfall der Wirtschaft herbei: „durch Kriege und Missernten“ verarmte die Stadt vollständig, so dass die Archonten die Tempelgefässe versetzen mussten und in der Stadt Hunger herrschte. Der spätere Dio Chrysostomus erzählt, dass Olbia damals mehrfach von Feinden genommen wurde³⁾). Durch einige Zeit musste Olbia, wie dies aus olbischen Münzen mit Namen skythischer Herrscher zu

¹⁾ Herodot, IV, 53, *Skymnos*.

²⁾ *Inscriptiones Ponti Eux.*, I, 16. Die Uebersicht der Frage über ihr Datum bei Latyšev, op. cit., Kap. III. ³⁾ *Oratio XXXVI.*

ersehen ist, die skythische Oberherrschaft anerkennen. Endlich wurde sie im zweiten Viertel des I. Jhdts. vor Chr. von den Geten gänzlich ruinirt, „ebenso wie alle anderen Städte am linken (nördlichen) Ufer des Pontus bis zur Apollonia“ (in der Nähe des gegenwärtigen Burgas). Nach dem Wortlaut des Dio Chrysostomus zerstreuten sich damals die Olbiopoliten, kehrten aber bald zurück, „wie es scheint, aus Initiative der Skythen selber, welche einen Handelsmarkt und Handelsverkehr mit den Griechen brauchten, diese letzteren aber aufgehört hatten die ruinierte Stadt zu besuchen“. Diese neue, restaurirte Olbia sah' jedoch noch hundert Jahre später recht elend aus, wie sie Dio, welcher in den 80-ger Jahren n. Chr. hier weilte, beschreibt; sie nahm nur einen unbedeutenden Teil der alten Stadt ein; ein Haufen elender Hütten lehnte sich an die Ueberreste alter Befestigungswerke an, von einer schäbigen Mauer umgeben; in den Tempeln war nicht eine einzige Statue im guten Zustande zu finden: alles war verstümmelt. Die Bevölkerung selbst hatte sich verändert; sie hatte jetzt eine sehr starke Beimischung von Barbaren, und dies wird von den Inschriften bestätigt, wo wir ein Mischmasch griechischer und barbarischer, besonders iranischer Namen sehen¹⁾). Uebrigens war dies, wie Dio behauptet, das allgemeine Los jener verwüsteten Städte an der Nordküste: wenn auch eine oder andere auflebte, so war es nur eine elende Existenz und mit bedeutender Beimischung der barbarischen Elemente.

Zu dem früheren Aufschwung war Olbia offenbar nie wieder gelangt; die Verhältnisse waren nicht dazu angetan: das Leben verging in fortwährender Angst, unter weiteren unaufhörlichen Wirren in den Steppen. Dio giebt uns als Augenzeuge ein Bild des unruhevollen Lebens dieser in ewiger Angst vor den Feinden schwelbenden Stadt um das Ende des I. Jhdts. n. Chr. Zu diesen fortwährenden Kämpfen reichten die Kräfte Olbias nicht hin. Es ist bekannt, dass zu Antonius Zeiten Olbia sich an Rom um Hilfe gegen die „Tauroskythen“ wandte. Unter Septimius Severus (zwischen 196 und 198) kam Olbia unter die formelle Herrschaft Roms, und gehörte wie Tyras zur Prov. Mösien. Die letzten Spuren ihrer Existenz datieren auch aus dem zweiten Viertel des III. Jhdts., aus den Zeiten des Alexander Severus (Inscriften und

¹⁾ Eine Analyse der barbarischen Namen auf den Inschriften der Nordküste des Schwarzen Meeres giebt Miller im Artikel: Epigraphische Spuren des Iranertums in Südrussland (Journ. d. M. f. Volksaufkl., (russ.) II, 1886, IX), auch kürzer im B. III seiner Ossetischen Studien (russ.).

Münzen). Wahrscheinlich gieng sie während gothischer und anderer Ueberfälle endgültig zu Grunde.

Die Bucht bei Perekop (zwischen der Mündung des Dnipro und der Krim) hiess die Karkiner (anders — Tamyraker) nach dem Namen der Stadt Karkine an deren nördlichem Ufer. Eine Bedeutung für den Handel hatte diese Bucht nicht, ebensowenig wie einige unbedeutende Ansiedlungen an ihrem Gestade. An der westlichen Küste der Krim lag das ebenfalls unbedeutende Kerkinet (wie man glaubt, an der Stelle der gegenwärtigen Eupatoria). Eine grössere Bedeutung hatte nur der südöstliche Vorsprung der Halbinsel zwischen der Bucht Ktenunt (gegenw. Sebastopol) und Simbolon (gegw. Balaklava); die durch diese Buchten gebildete Halbinsel hiess Chersonesos ebenso wie die ganze Krim. Zur Unterscheidung dieses kleinen Chersonesos von dem grossen nennt man die kleine Halbinsel gewöhnlich den herakleischen Chersonesos, nach den Ansiedlern, die aus der pontischen Herakleia gekommen waren. Und ebenso wurde die auf dieser kleinen Halbinsel gelegene Stadt der Herakleische, Taurische oder Megarische¹⁾ Chersonesos genannt.

Gegründet wurde der Chersonesos, wie bereits erwähnt, von den Auswanderern aus der pontischen Herakleia, einer megarischen Kolonie (an der Südküste des Schwarzen Meeres, gegenwärtig türkisch Eregli genannt). Der sog. Skymnos behauptet, dass an der Gründung des Chersonesos sich auch Delos beteiligte; die Hauptmasse der Bevölkerung war jedenfalls dorisch, wie dies aus den Inschriften zu ersehen ist²⁾). Wann die Gründung erfolgte, ist unbekannt; Herakleia selbst wurde zur Zeit des Kyros, also im VI. Jhd. gegründet; so musste denn die Gründung des Chersonesos wenigstens etwas später erfolgen. Herodot schweigt darüber. Zuerst wird die Stadt von dem sog. Skyllax (IV. Jhd.) erwähnt; man nimmt an, dass der Chersonesos zu Herodots Zeiten bereits existierte und letzterer nur seiner nicht erwähnte.

Die Kolonisten, welche sich in der Nachbarschaft der wilden und unmenschlichen Taurier ansiedelten, über welche die schrecklichsten Nachrichten im Umlauf waren, suchten in den Anfängen nicht so sehr nach Handelsvorteilen, als vielmehr nach Festigung ihrer Sicherheit; deshalb war der Chersonesos nicht an einer der oben erwähnten zwei Buchten, sondern an dem äussersten Vor-

¹⁾ Plinii Hist. Nat., IV, 12, 26. ²⁾ Dies — ausser dem Zeugnis anderer Autoren — widerlegt die offenbar falsche Nachricht Strabos, dass Herakleia eine milesische Kolonie war.

sprung der Halbinsel angelegt, wo er besser verteidigt werden konnte, und erst später übertrug man ihn an die gegenwärtige Quarantäne Bucht, bei dem gegenwärtigen Sebastopol.

Durch Arbeit und Kultur der Ankömmlinge wurde die steinige, unwirtliche Halbinsel vorzüglich bebaut; bis heute haben sich Ueberreste künstlicher Wasserleitungen (Wasserröhren) erhalten; die Halbinsel bedeckte sich mit künstlichen Gärten (Inscr. I., 195). Einmal im Besitz der Halbinsel fest, beherrschten die Chersoneser auch die beiden Buchten. Spuren von Befestigungen durchschneiden den Engpass zwischen Ktenunt und der Bucht der Symbole.

Anfangs war der Chersonesos eine unabhängige Republik; Aus einer unlängst gefundenen Inschrift, wahrscheinlich aus dem Anfang des III. Jhdts. v. Chr., einem Eid der Chersonser, können wir auf hartnäckige innere Kämpfe in der damaligen Republik schliessen (Inscr. IV, 79). Um das Ende des II. Jhdts. vor Chr. begab er sich jedoch unter das Protektorat des Pontischen Königs Mithridates VI. Eupator, um dessen Hilfe gegen die Skythen zu erbitten. Diese an kein bestimmtes Datum gebundene Tatsache wird von den neueren Forschern ungefähr um das Jahr 110 gesetzt¹⁾). Von Strabo und aus einem Chersonesischen Dekret zu Ehren des Diophantes, eines Heerführers des Mithridates (es ist dies die grösste und wichtigste unter den Chersoneser Inschriften) erfahren wir, dass dieser Diophantes zu wiederholten Malen den „skythischen“ König Palakos und dessen Anhänger die Roxolanen (im Dekret Reuxinalen) besiegte, worauf dann der Chersonesos zusammen mit dem Bosporus in den Bestand des Pontischen Reiches trat²⁾). Nach Mithridates' Fall gehörte der Chersonesos eine Zeit lang zum Bosporischen Reich unter Roms Oberherrschaft, wurde aber dann eine autonome Republik unter blos nomineller römischer Oberhoheit, obwohl er tatsächlich im II.—III. Jhdts. unter dem Schutz der römischen Garnison stand; auf seinen Münzen ist zu lesen *Χερσονήσου ἑλευθέρας*, oder sogar *βασιλευούσης*; er prägte nicht nur silberne, sondern auch eigene goldene Münzen ohne kaiserliche Namen, so

¹⁾ Meyer, Geschichte des Königreichs Pontos, 1879, S. 91; Latyshev, Olbia (russ.), S. 181—2; Inscriptiones, II, S. XXIX; Niese, Rheinisches Museum, 1897, S. 559 u. f.; Reinach, Mithridates Eupator, S. 60 der deutschen Ausgabe.

²⁾ Strabo, VII, 4, 3; Inscriptiones Ponti Eux., I, 185 (vgl. IV, 67). Ein detaillirter historisch-topographischer Kommentar zu dieser Inschrift in den Odessaer Mitteilungen (russ.), B. XII.

dass er eine viel höhere Stellung einnahm, als Tyras und Olbia, welche blos Provinzstädte waren¹⁾.

Es ist nicht bekannt, wie der Chersonesos die Zeiten der grossen Völkerwanderung überdauerte. Die von Konstantin Porphyrogenetes berichteten Geschichten über die Kriege der Chersonesier mit dem Bosporus sind durchaus unsicher²⁾. Zu Ende des IV. Jhdts. erfahren wir von der Existenz Chersonesos unter der Protektion Roms (Votivinschrift aus Anlass der Ausbauung der Stadtmauer — Inscr. IV, 464). Auf's neue trat der Chersonesos im VI. Jahrhundert hervor, als Byzanz unter Justinian die Krim unter seine Herrschaft brachte und die Befestigungen im Chersonesos, Pantikapäon, Aluston und Gorsuviten restaurirte³⁾. Im VII. Jhd. gehörte der Chersonesos zu Byzanz, doch trat später eine Unterbrechung ein, während welcher er zum Chazarenreiche gehörte: am Anfang des VIII. Jhdts. residiert hier der chazarische Statthalter, gen. „Tudun“⁴⁾; später kehrt der Chersonesos wieder zu Byzanz zurück, und zwar als Hauptstadt der Krim. Auch jetzt finden wir hier eine autonome Verfassung⁵⁾; an der Spitze der Stadt steht ein *προτεύων*. Im IX. Jhd. jedoch be-

¹⁾ Die Frage über die Befreiung des Chersonesos von den bosporischen Königen und dessen Verhältnis zu Rom ist sehr streitig und bietet noch viel Unsicheres. Strabo erwähnt zu wiederholten Malen (VII, 4, 3, VII, 4, 7) ganz deutlich, dass zu jener Zeit, d. h. im ersten Viertel des I. Jhdts. nach Chr. Chersonesos noch zum Bosporus gehörte. Diese Nachricht wird gewöhnlich als irrig betrachtet, nach Bökh (Corpus inscr. graec., II, S. 89), welcher als chersonesische Aera (das 24/5 wie jetzt gelesen wird, oder das 36 Jahr vor Chr. wie Bökh auf Grund einer anderen Lesung der Inschriften annahm) jene Zeit bezeichnete, da Chersonesos von den Römern die *ἰλευθερία* erhielt und sich vom Bosporus befreite. Die früheste Nachricht über die *ἱλευθερία* des Chersonesos haben wir bei Plinius, Hist. Nat., IV, 12 (26). Aber in der Chersoneser Inschrift (Inscr., I, N. 199, aus dem II. Jhd. n. Chr.) ist die Rede nur von einer Gesandtschaft an den Kaiser in dieser Angelegenheit — *ὑπέρ τας ἑλευθερίας*. Es folgt daraus, dass es in dem Verhältnis des Chersonesos zu Rom gewisse Phasen mit grösseren und kleineren autonomen Rechten gab. Die Literatur dieser Frage, sowie deren Uebersicht liefert die erwähnte Arbeit von Bertier Delagarde, Die älteste Inschrift aus der Zeit des Kaisers Zeno (auf dieser Inschrift beruht die Zeitrechnung der chersonesischen Aera; herausgegeben in den Odessaer Mitteilungen B. XVI).

²⁾ De adm. imp. 53. Siehe Mommsen, Röm. Gesch., V, S. 291. ³⁾ Prokopius, De aedif., III, 7. ⁴⁾ Nicephorus ed. de Boor, 45; Theophanes ed. de Boor, I, 879.

⁵⁾ Bei der Möglichkeit mehrfacher Veränderungen in der Verfassung des Chersonesos und seiner Abhängigkeit von Rom, später von Byzanz, kann man eine gewisse Verfassung nur in gewissen Momenten konstatieren.

gann die byzantinische Regierung, um ihre Macht zu kräftigen, die Stadt durch ihre Strategen¹⁾ zu verwalten; dies erregte wahrscheinlich eine grosse Unzufriedenheit der Gemeinde; um das Ende des IX. Jhdt. kam es zu einem Aufstand, der Strategos wurde erschlagen, und Konstantin legt in der Unterweisung an seinen Sohn ausführlich dar, durch welche Mittel man die Chersonesier zum Gehorsam zwingen kann, „wenn dieselben sich auflehnen, oder den Befehlen des Kaisers sich widersetzen“; diese Mittel bestehen in der Verhinderung des Handels und der Zufuhr von Getreide, Wein und anderen notwendigen Sachen nach dem Chersonesos.

In der byzantinischen Epoche hat der Chersonesos für Ost-europa eine besondere Bedeutung, denn er war das nächste Herd byzantinischer Kultur für die russischen Slaven nach ihrer Migration, zu der Zeit, als andere griechische Kolonien, wie Tyras, Olbia nicht mehr existierten; dies verleiht ihm in unseren Augen ein grösseres Interesse, als allen griechischen Kolonien.

Mit dem Untergang des Byzanz und dem Uebergang des Handels am Schwarzen Meere in die Hände der Genueser geräth auch der Chersonesos in Verfall. Dazu hatte er von den Ueberfällen neuer türkischer Horden der Kumanen, später Tataren zu leiden. Schon in der ersten Hälfte der XIV. Jhdt. (1333), als der Papst in Chersonesos ein lateinisches Bistum gründet, erwähnt er desselben als einer ehemaligen Stadt²⁾. Im XVI. Jhdt. hatte der Reisende Broniewski die Stadt vollständig verödet, ganz in Ruinen gefunden³⁾.

An der Südseite der Krim war unter mehreren uns bekannten Ansiedlungen (Charax, Lampas, Athenäon u. a.) Theodosia (an Stelle der gegenwärtigen) die bedeutendste Kolonie. Es war, wie bereits erwähnt, eine milesische Ansiedlung; die Zeit ihrer Gründung ist unbekannt; in der ersten Hälfte des IV. Jhdt. wurde sie von dem bosporischen Archonten Leukon erobert und seit dieser Zeit gehörte sie zum Bosporischen Reiche. Demosthenes rühmt ihren grossen Hafen, der „wie die Schiffer behaupten, dem

¹⁾ Konstantin, imp. De adm. 42, versetzt dies in die Zeit des Kaisers Theophilus; gegen diese Datierung siehe Uspenskij, Byzantinische Besitzungen an der Nordküste des Schwarzen Meeres in Kijevskaja Starina (russ.), 1889, V. Polemik ibid. und im Journ. des Min. f. Volksaufklär. 1889, sowie Vassiljev, Byzanz und die Araber (russ.), II. Der chersonesische Stratego wird zuerst bei Gelegenheit des Aufstandes zur Zeit des Kaisers Leo erwähnt: Continuator Thephanis, Imp. Leo, 10; Hamartolos, herausg. von Muralt, 784—5 (unter dem J. 892).

²⁾ Theiner, Mon. Poloniae et Lituaniae, I, S. 457. ³⁾ Tatariae descriptio, 1595.

Hafen von Bosporus nicht nachsteht¹⁾. Strabo hebt die Fruchtbarkeit der Gegend um Theodosia hervor¹⁾. Doch ungeachtet ihres in der Tat sehr schönen Hafens hatte diese Kolonie in antiken Zeiten keine grössere Bedeutung: erst im Mittelalter (XIV.—XV. Jhd.) verschafften ihr die Genueser, die sich hier ansiedelten, einen Weltruf unter dem Namen Kaffa.

Eine ungleich grössere Bedeutung hatte im Altertum die Ansiedlung Pantikapäon, an der Stelle der gegenwärtigen Kerč, „die Metropole aller milesischen Kolonien des Kimmerischen Bosporus“²⁾; die gewöhlliche Form des Namens ist *Παντικάπαιον*, der Einwohner hiess *Παντικαπαῖτης*, *Παντικαπεύς*, *Παντικάπαιος*. Seine Geschichte gelangt zu unserer Kenntnis erst um das Ende des V. Jhd., aber in Erwägung seines Vorrangs vor anderen dortigen Ansiedlungen wird vorausgesetzt, dass die Gründung dieser Kolonie (eigentlich ihre endgiltige Gestaltung) schon früher, spätestens in der Mitte des VI. Jhd. erfolgt sein musste. Am Anfang war es eine aristokratische Republik, an deren Spitze seit dem J. 480-79 der Stamm der Archäanaktiden stand³⁾, und die um die Mitte des V. Jhd. (438/7) die Dynastie der Spartakiden in ihre Hände bekam, eine fremde Dynastie von nicht-griechischem Ursprung (was aus den Namen ihrer Mitglieder zu ersehen ist), deren Herrschaft drei Jahrhunderte dauerte. Aber auch die Spartakiden tragen lange Zeit nur den Titel Archonten von Bosporus und Theodosia, und nur gegenüber den untergebenen barbarischen Stämmen nennen sie sich Basileus; erst später (im III. Jhd.) verschwindet dieser Unterschied der Titulatur: sie legen sich im allgemeinen den Titel Basileus bei.

Die Herrschaft dieser Dynastie beschränkte sich nicht nur auf Pantikapäon; es gehörten ihr die griechischen Kolonien zu beiden Seiten des Kimmerischen Bosporus; unter denselben war an der europäischen Küste die wichtigste Kolonie Nymphaion, an der asiatischen — Phanagoria (im Winkel der Tamanischen Bucht neben der Staniza Sinna) und Gorgippia (gegw. Anapa). Dieses Reich hiess Bosporus und dessen Volk die Bosporaner. Westlich in der Krim erstreckte es sich eine zeitlang nicht über die Kerčer Halbinsel hinaus, die der Sicherheit wegen von der übrigen Krim durch

¹⁾ Demosthenes gegen Leptinus, § 33, Strabo, VII, 4, 4. ²⁾ Ammianus, XXII, 8, 26. ³⁾ Diodor, XII, 31, 1; er liefert überhaupt unter den literarischen Quellen die grösste Summe von Notizen für die ältesten Zeiten der Geschichte des Bosporus (B. XII—XX, 2); Auszüge in der Sammlung Latyševa, II, S. 478 u. w.

einen Wall geschieden war. Der Spartakide Leukon jedoch überschritt im IV. Jhd. diese anfängliche Grenze und unterwarf Theodosia dem Bosporus. Ausser den griechischen Städten waren den bosporischen Dynastien — wenigstens zeitweilig — auch die benachbarten barbarischen Stämme des kaukasischen Ufers — Sinden und Mäoten — sammt ihren kleineren Zweigstämmen untertan. Endlich gehörte zu Bosporus auch Tanais, eine bosporische Kolonie an der Mündung des Don-Tanais (neben dem gegenwärtigen Dorf Nedyvhovka an dem Todten Donez). Tanais war nach Strabo nach Pantikapäon der grösste Handelsort für die Barbaren; hier handelten die bosporischen Griechen mit den europäischen und asiatischen (das heisst mit den östlich vom Don lebenden) Nomaden; ausser dem Handel wurde hier am Asovischen Ufer im grossen Maasstab Fischfang und Einsalzen der Fische betrieben¹⁾. Um das Ende des I. Jahrhunderts vor Chr. wurde Tanais von dem bosporischen König Polemon wegen Widerspenstigkeit vollständig vernichtet, doch wie aus zahlreichen Inschriften zu ersehen ist, lebte die Kolonie wieder auf und kam im II.—III. Jhd. n. Chr. wieder zu einer grösseren Bedeutung. Der andere Handelsort Phanagoria war nach Strabo der Mittelpunkt für die „asiatischen Bosporaner“; aus den kaukasischen Ländern gelangten die Waaren auf dem Landwege hieher, während das Pantikapäon den Seehandel in seinen Händen hielt: es besass Schiffwerfte für 30 Schiffe²⁾.

Ueberdies beschäftigten sich die Bosporaner mit Wirtschaft, hatten Weinberge und fruchtbare Felder. Strabo rühmt die Fruchtbarkeit des Bodens um Theodosia und Pantikapäon. Im allgemeinen verfügte Bosporus über eine grosse Menge von Getreide, die es sei es durch eigenen Ackerbau, oder durch Handel mit den benachbarten Barbaren gewann. Von Demosthenes erfahren wir, dass in der Mitte des IV. Jhd. die Hälfte des nach Attika eingeführten Getreides, gegen 400 Taus. Medimnen (200.000 Hektoliter) aus dem Bosporus kam³⁾). Während der Theurung im IV. und III. Jhd. versendeten die bosporischen Spartakiden öfters in bedeutenden Mengen Getreide als Geschenk; Strabo erzählt, Leukon habe den Athenern einmal eine Million Hektoliter (2,100.000 Medimnen) aus Theodosia geschickt; die Zahl mag wohl übertrieben sein, doch können wir daraus auf den Umfang des Getreidehandels im Bosporus schliessen. Nach den Worten Strabos hat der Bospo-

¹⁾ Strabo, VII, 45 und XI, 2, 4. ²⁾ Strabo, XI, 2, 10 und VII, 4, 4.

³⁾ Gegen Leptinus, § 31—3.

rus auch einen Teil seiner Abgaben an Mithridates mit Getreide gezahlt; 180.000 Medimnen Getreide und 200 Silbertalente¹⁾).

Im II. Jhd. vor Chr. hatte Bosporus, wie auch der Chersonesos, von den benachbarten Barbaren viel zu leiden. Offenbar hatte er — gleich wie Olbia — schon längere Zeit hindurch jährlichen Tribut zahlen müssen, und als der Chersonesos sich unter das Protektorat des Mithridates begab, folgte auch der letzte Spartakide Párisades diesem Beispiel, „da er nicht im Stande war es mit den Barbaren auszuhalten, welche immer grösseren Tribut forderten“. Er behielt seine Würde unter der Oberherrschaft des Mithridates, doch kam er bald um in einem Aufstande seines Pflegesohnes Saumakos und seiner Helfer, der „Scythen“ (Inscr. I, 185). Bosporus kam dann unter die unmittelbare Herrschaft der pontischen Könige, und nach dem Falle des Mithridates unter das römische Protektorat. In den römischen Zeiten bildete er ein Vasallenreich mit seinen eigenen Herrschern, zuerst aus der Dynastie des Mithridates (in weiblicher Linie), und im dritten Viertel des I. Jhd. nach Chr. aus einer — offenbar auch barbarischen Dynastie der Reskuporiden (ob dies eine vollständig neue, oder mit der früheren verwandte Dynastie gewesen, ist eigentlich unbekannt). Ihr Verhältnis zu Rom ist dem chersonesischen ähnlich: die römische Regierung leistete ihnen Schutz, so oft und so viel es möglich war (im II. Jhd. nach Chr. z. B. finden wir dort eine römische Besatzung), gewährte ihnen jedoch eine ziemlich weitgehende Autonomie. Das Verhältnis, sowie der Grad der Abhängigkeit konnten übrigens zu verschiedenen Zeiten verschieden sein. Die Geschichte des Bosporischen Reiches in den römischen Zeiten ist überhaupt sehr wenig bekannt. Als Hauptquellen dienen Münzen und Inschriften; danach lassen sich die Spuren der bosporischen Herrscherdynastie bis zur ersten Hälfte des IV. Jhd. verfolgen. Während dieser ganzen Zeit blieb das Reich unter römischem Protektorat; es hielt offenbar selber daran fest, sogar in jener Zeit, als Rom weder wirkliche Hilfe leisten, noch seine Herrschaft über dieses Vasallenreich aufrechtzuhalten vermochte. Das Reich selbst machte verschiedene Phasen der Blüte und des

¹⁾ Strabo, VII, 4, 6. Demosthenes gegen Leptinus, § 38; über diesen Text siehe die Anmerkung Perrots in der Revue historique 1877, IV, S. 53: er meint, es sei kein Geschenk gewesen. Siehe noch die Rede des Isocrates *Tραπεζιτικός* 57. Eine ziemlich allgemeine Nachricht aus dem I. Jhd. n. Chr. (zur Zeit Neros) über die grosse Getreideeinfuhr in Rom wird auch auf die Krim bezogen, vgl. Mommsen, Römische Geschichte V, S. 198.

Verfalls durch. Eine Vorstellung von dessen Macht und Bedeutung in den besten Momenten seiner Existenz gibt ein Inschriftenfragment aus Tanais (Inscr. II, 423) aus dem Ende des II. Jahrhundert n. Chr., wo von den Siegen des bosporischen Königs Sauromates über die Skythen und Sirachen (am östlichen Ufer der Mäotis), von der Einverleibung des Taurierlandes und von der Säuberung des Meeres in Pontus und Bithynien von Piraten die Rede ist. Zuletzt wird des Bosporus als eines zu Rom gehörigen Landes im J. 366 Erwähnung getan¹⁾). Später wurde er von den Hunnen erobert.

Erst im VI. Jhd., zu Zeit des Kaisers Justinus (518—27) kehrte Bosporus wieder unter byzantinische Oberherrschaft zurück: byzantinische Besatzung wurde hier eingeführt und das alte Pantikapäon sowie andere Städte der Krim auf's neue befestigt²⁾). Doch war die Herrschaft des Byzanz hier nicht mehr fest; um das Ende des VII. Jhd. finden wir Pantikapäon (Bosporus) und Phanagoria, welche den neuen Namen Tamatarcha (russisch Тмуторокань) annimmt, in den Händen der Chazaren³⁾). Von den Chazaren übergang Tmutorokan in die Hände der russischen Fürsten; es scheint, dass die letzteren im X. Jhd. auch die östlichen Teile der Krim in ihren Händen hatten. Im XII. Jhd. zur Zeit des Kaisers Manuel sehen wir die Kerčer Meeresenge wieder in einer gewissen Abhängigkeit von Byzanz, wie wir aus seinen Verträgen mit Genua (1167—70) entnehmen können; um das Ende des XII. Jhd. gehörte Bosporus jedenfalls tatsächlich zu Byzanz: der chersoneser Dux erneuerte hier die Befestigungen⁴⁾).

Wie wir sehen, führten die Kolonien am Nordgestade des Schwarzen Meeres ein recht ängstliches Leben und man muss die Ausdauer bewundern, mit welcher diese kleinen Ansiedlungen sich in so unsicherer, gefährlicher Lage während einer tausendjährigen Frist hielten und zwar ohne, oder bei sehr geringer Hilfe seitens der Metropole und ihrer politischen Oberherrn.

Industrie und Handel waren diejenigen Kräfte, welche die griechischen Kolonisten nach diesen weiten Ländern hinzogen, sie verlockten, sich in der Fremde unter wilden und unfreundlichen Völkern niederzulassen, sie veranlassten sich hier Jahrhunderte lang

¹⁾ Ammianus Marcellinus, XXVI, 10, 6.

²⁾ Malalaus ed. Bonn, 491; Theophanes ed. de Boor, I, 175; Procopii De bello Persico, I, 12; De B. G., IV, 5; De aedif., III, 7.

³⁾ Nicephorus ed. de Boor, 40—1; Theophanes ed. de Boor, I, 373.

⁴⁾ Corpus inscr. graec. N. 8740. Ueber den Vertrag mit Genua siehe B. IV, Kap. III dieser Geschichte.

unter allerlei Unbequemlichkeiten und Gefahren zu halten, sich der vorwiegend feindlichen, sie umgebenden Kräfte sei es durch Waffen, diplomatische Künste oder durch Geld zu erwehren, — sie waren es endlich, welche diesen, im barbarischen Meer verstreuten, einsamen Inselbewohnern die Möglichkeit gaben sich unter dem Zudrang der Barbaren volle tausend Jahre zu halten.

Man nimmt an, der früheste Köder, welcher die Handelsleute jenseits des Meeres an unsere Küste herbeizog, sei der Handel mit Bernstein gewesen; diese Vermutung ist, wenn auch bisher noch nicht genau beglaubigt, doch wahrscheinlich. Die späteren griechischen Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres strebten gewöhnlicheren Sachen vom täglichen Gebrauch nach: im grossen Maasse exploitierten sie die reichen, noch nicht erschöpften Naturvorräte, und in noch grösserem Maasse tauschten sie die Rohprodukte bei den benachbarten Völkern für Gegenstände der griechischen Kultur ein und versendeten dieselben, natürlich mit grossem Gewinn, nach den griechischen Ländern. Eine kurze, aber gute Charakteristik des pontischen Handels giebt Polybius in seiner Schilderung des alten Byzanz: „Aus den pontischen Ländern erhalten wir Vieh und Sklaven in grosser Menge, und zwar unstreitig die besten, und von den Vorräten versorgen sie uns mit Honig, Wachs, gesalzenen Fischen in grosser Menge; von den Produkten, an denen unser Land reich ist, erhalten sie Oel und verschiedene Sorten Wein, das Getreide aber tauschen wir um, indem sie es bald zu uns versenden, bald dasselbe von uns erhalten“. Als Vollständigung dieser Charakteristik kann Strabo's Schilderung des bosphorischen Handels in Tanaïs gelten: „Die Nomaden führten Sklaven, Leder und andere Nomadenprodukte ein, die Bosporaner hingegen Kleidung, Wein und andere Erzeugnisse kulturellen Lebens“ — oder auch das folgende Zeugnis aus einer demosthenischen Rede: „Das Schiff brachte aus Pantikapäon nach Theodosia Wolle, einige Töpfe voll gesalzener Fische und Ziegenfelle“¹⁾.

Getreide und Fische — die zwei Hauptgegenstände der griechischen Nahrung im Altertum, wurden von den Griechen am Schwarzen Meere in grossen Mengen gewonnen und ausgeführt. Ich erwähnte bereits, dass im IV. Jhd. das bosphorische Getreide auf die Hälfte der Getreideeinfuhr in Attika geschätzt wurde. In Zeiten der Unruhen oder der Kriege konnte es natürlich auch vor-

¹⁾ Polybius, IV, 38; Strabo, XI, 2, 8; Demosthenes gegen Lakrites, §. 34. Die Literatur des pontischen Handels siehe Anhang 18.

kommen, dass die bosporischen Ansiedlungen selbst Brot brauchten; manche unter ihnen, wie z. B. der Chersonesos, produzierten wahrscheinlich kaum genug Getreide für eigenen Bedarf; dies mag auch Polybius so verstehen, wenn er sagt, das Getreide sei zuweilen aus den Kolonien ausgeführt, zuweilen in dieselben eingeführt worden. Eigentlich war das Getreide ein Exportartikel bei den Griechen am Schwarzen Meere. Ueber den Fischhandel finden sich reichliche Nachrichten. Die Fische wurden gedörrt, gesalzen und getrocknet und in so präpariertem Zustande nach Griechenland versandt. Zum grossen Teile war der Ackerbau und der Fischfang in den Händen der Griechen, doch gehörte er ihnen nicht ausschliesslich; die Produkte wurden auch von der einheimischen Bevölkerung geliefert und ihr Anteil in diesem Handel hat für uns besonderes Interesse. Herodot spricht, wie wir weiter unten sehen werden, von den Skythen, welche Getreide für den Verkauf anbauen; von dem Ackerbau verschiedener sarmatischer Völker besonders an der Donau und Mäotis spricht auch Strabo; er erzählt auch vom Fischfang, welcher ausser den Griechen auch von den Mäoten an der Mäotis, wahrscheinlich ebenfalls für den Export betrieben wurde¹⁾). Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch die ferneren Völker, darunter auch die Slaven, wenn auch nur mittelbar, an diesem Getreidehandel sich beteiligen konnten. Jedenfalls kann man mit Gewissheit behaupten, dass sie im Handel mit Honig, Wachs, Leder und den Sklaven auch ihren Anteil hatten — diese Produkte mussten aus weiten Gegenden Osteuropa's in die griechischen Städte zusammengetragen werden; dies sind eben jene Waaren, welche später speciell den Gegenstand des russischen Handels bildeten, als osteuropäische Waaren, welche nach den griechischen Städten gegen Austausch für Gegenstände griechischer Kultur versendet wurden. Ueberdies konnte durch die slavischen Länder der Transithandel mancher Produkte, z. B. des Bernsteins, der nördlichen Pelze und der Sklaven betrieben werden. Alle diese Gegenstände konnten in die griechischen Ansiedlungen sei es durch die Barbaren selber, sei es aus ihren Ländern durch griechische Agenten und Händler eingeführt werden. Herodot spricht von der griechischen Faktorei Gelon im Budinenlande, beschreibt den Karavanenweg durch den Ural nach Centralasien, zählt er von der Schiffahrt auf dem Dnipr²⁾); von der Schiffart auf dem Dnistr spricht

¹⁾ Herodot, IV, 17; Strabo, VII, 3, 17, XI, 2, 1 und 4.

²⁾ Herodot, IV, 22—7, 58, 109.

der sog. Skymnos; dies alles weist darauf hin, dass die griechischen Kaufleute sich auf den Küstenhandel durchaus nicht beschränkten.

Von griechischer Seite werden als Exportartikel Wein, Oel, allerlei Stoffe, im allgemeinen griechische Industrie- und Kunsterzeugnisse erwähnt. Der Wein wurde, wie ich erwähnte, von den Griechen in der Krim und am Dnistr (in Tyras) gebaut; Spuren des Oelbaues haben sich hie und da in der Krim erhalten, doch reichte diese Produktion nicht einmal für den eigenen Bedarf hin, um soweniger für den Handel. Die Einfuhr des Weines aus den Inseln und Städten am Mittelländischen Meere, besonders aus Rhodus, Thasos, Knidos, hinterliess zahlreiche Spuren in Gestalt von Amphora-Henkeln mit Inschriften und Marken auf den Stellen der Ansiedlungen am Schwarzen Meere. Nach Demosthenes wurde der Wein nach dem Pontus auch aus Peparath, Kos, Mende und anderen Gegenden eingeführt¹⁾). Der Wein gieng sicherlich weiter nach Norden hinauf; die Skythen z. B. wurden ja als gute Trinker gerühmt. Im Zusammenhang damit stand vielleicht auch die Uebertragung des Typus der Amphora aus Lehm in die Länder am mittleren Dnipro, wo derartige Lehmgefässe, manchmals von sehr grossen Dimensionen, recht oft gefunden werden, unabhängig von der griechischen Einfuhr, und ebenso auch die grosse Verbreitung des griechischen Geschirrs.

Von der weiten Verbreitung der griechischen Keramik in den, sogar ziemlich entfernten Gegenden, wie der südliche Teil des Gouv. Kijev, habe ich bereits gesprochen. Die ältesten diesbezüglichen Funde reichen in das V.—VI. Jhd.; in grosser Menge jedoch tritt hauptsächlich das athenische schwarzlakirte rotfigurige Geschirr aus dem IV.—III. Jhd. auf; solche Funde von Gefässen sowohl von künstlerischer Ausführung, als auch der einfacheren Gefässer für den täglichen Gebrauch, sind im südlichen Teile des Gouv. Kijev zu Dutzenden gemacht worden²⁾). Griechische Juvelierzeugnisse, besonders reich in der Steppenzone, reichen auch in den südlichen Teil der Gouv. Kijev und Podolien³⁾). Noch weiter reichen die Münz-

¹⁾) Gegen Lakrites §. 35. Die Amphorenhenkel wurden von Becker und Jurgevič in einer Reihe von Artikeln beschrieben, s. *Mélanges Gréco-Romaines I*; Mitteilungen der Odessaer historischen Gesell. (russ.) V., VII., XI., XV., XVIII., XXI., XXII.; sie sollen im III. B. der *Inscriptiones P. Eeur. Platz* finden.

²⁾) Ueber diese keramischen Funde s. die Abhandlung von Sterns, Zur Frage über die Einflüsse der antiken Kultur auf die Gebiete außer dem Rayon der alten Ansiedlungen an der Nordküste des Schwarzen Meeres (russ.), in den Odessaer Mitteilungen, B. XXIII., 1901; auch die angeführte Arbeit: Bedeutung der keramischen Funde. ³⁾) Siehe oben S. 42—8.

funde, welche, wenn nicht auf einen unmittelbaren, so doch auf einen mittelbaren Handel mit den Städten am Nordgestade des Schwarzen Meeres und in den Donauländern hinweisen; sie reichen tief in die Waldzone, gehören jedoch vorwiegend den späteren Zeiten des I.—III. Jhdts. n. Chr. an¹⁾.

Besonders stark waren natürlich die Einflüsse der griechischen Kultur auf die Steppenbevölkerung der Küstenländer. Wenn wir einerseits sehen, dass die griechischen kolonialen Meister, und wahrscheinlich sogar — nach hohem künstlerischen Wert mancher Erzeugnisse zu schliessen — auch die Künstler der Hauptstädte sich in ihren Erzeugnissen dem Geschmacke und den Erfordernissen der barbarischen Bevölkerung anpassten, für welche diese Erzeugnisse zum Verkauf oder auf Bestellung bestimmt waren, so können wir andererseits beobachten, dass die Motive der griechischen Kunst, des griechischen Handwerks in die Kunst der Barbaren übergiengen, wie denn auch das ganze Mobiliar eines Steppen-Häuptlings mit griechischen Erzeugnissen durchmenigt ist. Dies allein giebt schon ein Zeugnis und einen Maasstab des grossen Einflusses der griechischen Kunst auf die einheimische Bevölkerung der ukrainischen Länder. Uebrigens haben wir auch in historischen Quellen Hinweise darauf; so die, schon oben erwähnte Nachricht Herodots über die hellenisierte barbarische Bevölkerung der Kallippiden in den Gegenden Olbias; von der gemischten oder hellenisierten Bevölkerung — *Μιξέλληνες* — in den Gegenden Olbias spricht in späteren Zeiten das Dekret des Protogenes. Strabo konstatirt, dass die dem Bosporus und somit auch den griechischen Einflüssen näher wohnenden Mäoten sich durch grössere Kultur im Vergleich mit ihren nördlichen Landsleuten auszeichnen, u. s. w.²⁾.

Mit geringerer Kraft, in abgeschwächten Formen — wie dies deutlich die archäologischen Funde bestätigen — drangen diese kulturellen Einflüsse in die von slavischen Ansiedlungen besetzten oder mit diesen benachbarten Länder ein, und sie blieben sicherlich nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung der materiellen Kultur der dortigen Bevölkerung; die weite Verbreitung der griechischen Keramik und Juvelierkunst in jenen Ländern ist uns ein Bürge dafür³⁾.

¹⁾ Siehe unten Kap. IV. ²⁾) Inscr. Ponti Eux., I, 16; Strabo, XI, 2, 4.

³⁾ Man weist auf den vollen Mangel der griechischen Lehnwörter in den slavischen Sprachen jener Epoche, als auf einen Beweis hin, dass die Slaven in jener Zeit in keiner unmittelbaren Berührung mit den Griechen standen (Sobolevskij, Anzeiger für slavisches Altertum (čech.), IV, S. 192; Lipovskij, Bulletin

Die Steppenzone des ukrainischen Territoriums wird seit den Anfängen der historischen Nachrichten während eines Zeitraumes von ungefähr tausend Jahren von einer halb nomadischen, halb angesiedelten Bevölkerung, wahrscheinlich iranischen Stammes eingenommen. Zu den Nachrichten über dieselbe wollen wir nun von der Küste des Schwarzen Meeres übergehen.

Die ältesten Nachrichten über die Nomaden-Bevölkerung am Schwarzen Meere finden wir — freilich in sehr allgemeiner Form — in der Iliade, in jenem Teile jedoch, der nicht zu den ältesten Bestandteilen des Epos gehört. Hier blickt Zeus:

Seitwärts schauend hinab auf das Land rosstummelnder Thraker,
Und nah kämpfender Myser und trefflicher Hippomolgen (Stutenmelker),
Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gereuesten Männer¹⁾.

Spätere Schriftsteller machten aus diesen homerischen Epitheten Völkernamen (*Ἴππημολγοί*, *Ἄβιοι*, *Γαλακτόφαγοι*), aber schon Strabo verstand, dass hier von den Nomaden am Schwarzen Meere die Rede ist und dass es keine Völkernamen sind. Hesiod kennt schon ihren Namen — Skythen, und legt ihnen dasselbe homerische Epitheton Stutenmelker bei: *Σκύθαι ἵππημολγοί*²⁾.

Weitere Erzählungen über diese Länder des Dichters aus dem VII. Jhd. Aristeas aus Prokonesos, Verfassers des Arimaspischen Gedichtes (*Ἀριμάσπεα*), werden speziell auf die nord-östlichen Länder bezogen. Seine geographischen Nachrichten hatten, dank wahrscheinlich der poetischen Form, in welche sie im Gedichte eingeflochten waren, und die überdies der Prüfung der späteren Schriftsteller unzugänglich waren, keinen guten Ruf in der antiken Literatur und Strabo bezeichnet Aristeas einfach als Lügner³⁾. In der modernen wissenschaftlichen Literatur hingegen wurden Vermutungen laut, dass Aristeas wohl mit den skythischen Karavanen Mittelasien habe besuchen und dort seine Kenntnisse sammeln können⁴⁾. Jedenfalls bildete seine Dichtung lange Zeit die Quelle

des XII. Kongresses, (russ.), S. 141. Dieses lässt in der Tat einen mehr mittelbaren Handel und Einfluss durch Vermittlung der Steppenvölker annehmen.

¹⁾ Übersetzung des H. Voss; im Original:

*υδέφιν ἐφ' ἵπποπόδων Θρηκῶν καθορώμενος αλον
Μυσῶν τ' δυχεμεδχων καὶ δγανῶν ἵππημολγῶν
γλαυτροδγων εβλῶν τε δικαιοτέταντων τ' δνθόπων* — Ges. XIII, V. 6.

²⁾ Diese Nachricht fm Texte Hesiods wird jedoch von manchen Gelehrten in eine viel spätere Zeit als das VIII. Jhd. versetzt, siehe Müllenhof, Deutsche Altertumskunde III, 22. ³⁾ Bd. III, S. 1, 16.

⁴⁾ Siehe spezielle Abhandlungen: Tournier, De Aristeo Proconnesio 1863 und W. Tomaszek, Kritik der ältesten Nachrichten über den Skythischen Norden

der Nachrichten über den fernen Nordosten, und trägt hie und da — mit Ausschluss der poetischen Ausschmückungen — die Kennzeichen der Wahrheit an sich. Auch Herodot benützte seine Nachrichten, und bei ihm haben sich auch die Nachrichten aus dieser für uns verlorenen Dichtung erhalten.

Herodot, der um die Mitte des V. Jhdt. Olbia persönlich besuchte, wie man aus seiner Erzählung schliessen kann¹⁾ — bildet die Hauptquelle über diese, wahrscheinlich iranische Bevölkerung der ukr. Steppenzone. Seine angeblich unsicheren Nachrichten, die ihm schon in der antiken Literatur (Plutarch hatte eine spezielle Abhandlung über die Unglaubwürdigkeit Herodots verfasst) und in neueren Zeiten zum Vorwurf gemacht wurden, finden doch gegenwärtig immer mehr Bestätigung; in der wissenschaftlichen Literatur unterliegt jetzt die Glaubwürdigkeit Herodots, wo er als Zeuge erzählt, nicht dem geringsten Zweifel; anders steht es um Nachrichten, die er aus Ueberlieferungen gewinnt²⁾.

Herodot erzählt nach den Ueberlieferungen, dass die älteren Länder am Schwarzen Meer von dem Kimmerischen Volk besetzt waren, welches dann von den Skythen verdrängt wurde. Er beruft sich auf die, in den lokalen topographischen Namen enthaltenen Hinweise auf die Kimmerier, auf die Existenz des Kimmerischen Bosporus (Kerčer Meerenge), der kimmerischen Furten, der kimmerischen Mauern, auf das Grab der kimmerischen Könige am Dnistr; doch sind seine Kenntnisse über dieses Volk äusserst dürftig, und es mag ihm dasselbe wohl in einem ähnlichen „kimmerischen Nebel“ erschienen sein, wie er in der Odyssee ihr Reich umgibt:

Allda liegt das Gebiet und die Stadt der kimmerischen Männer,
Ganz in Nebeln und Wolken gehüllt; nie blicket der Lichtgott
Helios nieder auf sie mit den strahlenden Augen³⁾.

Dies ist auch kein Wunder, da sogar die griechischen Ansiedler, als sie sich am Schwarzen Meere anzusiedeln begannen, diese vorskythische Bevölkerung wahrscheinlich nicht mehr vorgefunden haben.

Der Name der Kimmerier ist uns aus den klein-asiatischen Quellen wohlbekannt (jüdisch Gômer, armenisch Gamir, in assyri-

Bd. I. Ueber das Arimaspische Gedicht des Aristeas (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, B. 115, S. 478). Andere, welche die Nachrichten des Aristeas skeptischer betrachten, verlegen auch sein Alter in spätere Zeit, ins VI. Jhdt.

¹⁾ Darüber eine spezielle Arbeit von Miščenko in der K. Starina (russ.), 1886, Bd. VI.

²⁾ Die Literatur über die Nachrichten Herodots über Skythien im Anhang 14.

³⁾ Odyssee, XI, 14; Herodot, IV, 11—8.

schen Inschriften Gimirri)¹⁾. In griechischen Quellen finden wir Nachrichten von Ueberfällen der Kimmerier zusammen mit den thrakischen Scharen im VIII.—VII. Jhd. auf griechische Besitztümer an der kleinasiatischen Küste. Aber gerade die grosse Verbreitung dieses Namens bringt auf die Vermutung, dass wir es hier mit einer allgemeinen Bezeichnung mehr geographischen Charakters zu tun haben (ebenso, wie dies später mit den Skythen der Fall war) und dass in dieser allgemeinen, nicht ethnographischen Bedeutung dieser Name sei es von den Griechen, oder vielleicht noch von deren Vorläufern im Handel am Schwarzen Meere, den Phöniciern und Kariern, an die Küste des Schwarzen Meeres zur Bezeichnung der hiesigen vorskythischen Bevölkerung herübergebracht wurde²⁾.

Die Skythen werden von den griechischen Schriftstellern als Ankömmlinge aus dem Osten dargestellt. Herodot sagt, die Skythen seien von ihren Stammesgenossen, den Massageten, von jenseits des Araxus (Jaxartes, gegenwärtig Syr-Daria) verdrängt worden, und fügt hinzu, dies erzählen sowohl die Griechen als auch die Skythen selbst; dabei führt er jedoch die Erzählung des Aristea an, welcher dieser Bewegung eine noch breitere Erklärung gab, indem er dieselbe mit der Bewegung in Mittelasien in Zusammenhang brachte: Die Arimaspen verdrängten die Issedonen, welche, wie wahrscheinlich erklärt wird, die Länder im Südosten von Tian-Šan einnahmen und somit auch die iranische Bevölkerung aus dem Jaxartes-Bassin verdrängten³⁾. Diese Erklärung der skythischen Mi-

¹⁾ Vergl. Vs. Miller, Züge des Altertums in den Traditionen und der Lebensweise der Osseten (russ.), S. 199: er sieht denselben Namen im Ossetischen Gumirita = Riese; diese Tatsache verdient nähere Aufklärung.

²⁾ Müllenholz gieng noch weiter, indem er an der Nordküste des Schwarzen Meeres überhaupt die Existenz einer kimmerischen Bevölkerung bestreit (sogar in der oben erwähnten Bedeutung — einer vor-skythischen Kolonisation) und hier nur Kombinationen des Aristea und Anderer sah, welche durch die Verdrängung der Kimmerier aus der Nordküste des Schwarzen Meeres nach Kleinasien sich ihr Erscheinen hier erklären wollten, hingegen aber den Kampf der Skythen (Saken) mit den Massageten, der in Wirklichkeit im Süden des Kaspischen Meeres stattfand, nach dessen Norden verlegten; auf dieser Grundlage soll die Geschichte des Eindringens der Skythen in unsere Steppen entstanden sein (Deutsche Altertumskunde, II, 26). Gegen diesen Hyperkritizismus kann man hervorheben erstens, dass eine vor-skythische Bevölkerung an der Nordküste des Schwarzen Meeres doch existiert haben muss — dies beweist ja die Archäologie; zweitens, dass es keinen Grund giebt zu bestreiten, dass der Andrang der Massageten eine Migration der iranischen Bevölkerung in Europa und in Asien hervorufen konnte.

³⁾ Herodot, IV, 12—3.

gration klingt ganz wahrscheinlich. Wenn wir uns an die Theorie der europäischen Urheimat der Indoeuropäer halten, so müssen wir hier eine von den Perturbationen in West-Asien hervorgerufene Rückbewegung der iranischen Nomaden nach Westen sehen. Was die Zeit betrifft, so dürfte nach der Meinung Herodots diese Bewegung ungefähr in der zweiten Hälfte des VIII. oder am Anfang des VII. Jhdts. stattgefunden haben; diese Zeitbestimmung stützt sich jedoch auf die Erklärung des skythischen Einfalls in Klein-Asien. Die Skythen — so heisst es — verfolgten die Kimmerier, welche von den Skythen aus den Ländern am Schwarzen Meere verdrängt, in der Mitte des VII. Jhdts. nach Kleinasien kamen¹⁾. Deswegen hat das Datum keine Bedeutung²⁾; in Wirklichkeit konnte die Wanderung der Skythen älteren Datums sein und längere Zeit dauern. Doch ist es auch leicht möglich, dass der Andrang der östlichen Iranier auf ihre westlichen Landsleute gleichzeitig in Europa und in Asien fühlbar wurde: manche skythische Horden schoben sich unter diesem Andrang in die osteuropäischen Steppen, andere, unter dem Namen Saken bekannt, nach Kleinasien vor, ähnlich wie wir auch später, im II. Jhdts., wieder einen neuen Andrang der iranischen Horden auf die osteuropäischen Steppen und Kleinasien sehen. Auf den Spuren der alten Skythenwanderung hat sich die Erinnerung an einen Teil der Horde erhalten, welche zurückblieb und im Osten, irgendwo hinter dem Ural stecken blieb³⁾.

Indem wir eine solche Migration der Skythenhorde aus Vorderasien annehmen, dürfen wir dieselbe doch nicht so verstehen, dass

¹⁾ Die Erzählung Herodots über die Verfolgung der Kimmerier aus Europa durch die Skythen ist natürlich eine Kombination der gelehrtten Griechen. Dieselbe wird dahin berichtigt, dass die Kimmerier von den Skythen verdrängt, wohl wirklich nach Kleinasien kamen, jedoch nicht über den Kaukasus, wie Herodot behauptet, sondern über die Balkanländer, wo sich ihnen Genossen ihrer kleinasiatischen Züge, die Thraker zugesellten (Meyer, Geschichte des Altertums, I, S. 544). Diese Berichtigung verleiht jedoch dieser Geschichte nicht viel mehr Glaubwürdigkeit. Ebenso wenig Glaubwürdigkeit besitzt die Nachricht über die Kriegszüge der Kimmerier nach Kleinasien aus den ukrainischen Ländern, wie dies z. B. vor Kurzem von Zaborowski in seiner erwähnten Arbeit *Les Slaves angenommen wurde.*

²⁾ Aus der skythischen Genealogie bei Herodot (IV, 5) z. B. würde hervorgehen, dass die Skythen sich als Autochthonen betrachteten (sie hielten sich für Abkömmlinge der Tochter des Borysthenes).

³⁾ Herodot, IV, 22.

sie den Steppen eine vollkommen neue Bevölkerung zuführte. Es war nur eine herrschende Horde erschienen, welche mit ihrem Namen die frühere Steppenbevölkerung bedeckte, ja sogar gewisse Elemente dieser früheren Bevölkerung in ihren Bestand aufgenommen haben mag. Und wenn auch diese herrschende Horde, sowie auch andere Horden, iranisch war, so schliesst dieses doch die gleichzeitige Anwesenheit einer vorskythischen, heterogenen Bevölkerung in den Steppen nicht aus. Es konnten sich hier Ueberreste der iranischen Nomadenbevölkerung noch aus der Zeit der Wanderung der Arier nach Osten, Ueberreste der thrakischen und weiss Gott noch welcher Kolonisation erhalten haben (es wäre wohl vergebliche Mühe zu vermuten, was für eine Bevölkerung sich eigentlich unter dem Namen der Kimmerier verbarg, da dieser Name vielleicht nur einen ganz konventionellen Charakter hatte¹⁾). Ähnliches sehen wir auch später in den ukrainischen Steppen, als mit dem Wechsel der herrschenden Horde die Steppenbevölkerung einen neuen Namen erhält, trotzdem ihr Bestand sich durchaus nicht so entschieden verändert.

Die Gruppierung der Steppenbevölkerung nach der Skythenbewegung stellt sich bei Herodot folgenderweise dar²⁾. Im Osten vom Tanais (Don) leben die Sauromaten, ein mit den Skythen stammverwandtes, aber von ihnen verschiedenes Volk. Im Westen vom Tanais lebt das skythische Volk, welches in vier Stämme zerfällt; zwischen dem Tanais und dem Gerros (einem unbekannten Fluss im Osten vom Dnipro) wohnen die königlichen

¹⁾ Man hält sie für Thraker — nach Adelung, Mithridates, II, 163, von den neueren siehe Tomášek, Ueber das Arimasische Gedicht, S. 776—7; Kossina, in Zeitschrift für Ethnologie, 1902, S. 210; dasselbe führte aus in seinem Referat auf dem IX. archäologischen Kongress der verst. Al. Markevič (in der gedruckten Ausgabe ist diese These nicht so bestimmt ausgesprochen — Arbeiten (russ.), B. I). Für Iranier hielt sie von den neueren z. B. Bremer (op. cit. S. 757).

²⁾ Die Localisation der bei Herodot aufgezählten Völkerschaften auf der gegenwärtigen Landkarte bietet stellenweise unfiberwindliche Schwierigkeiten, denn manche bei ihm erwähnten Flüsse kann man durchaus nicht auffinden; es wurde viel darüber geschrieben, doch ohne sichere Resultate; so z. B. ist es nicht bekannt, ob der Pantikapes am rechten, oder am linken Ufer des Dnipro lag (die einen wollen in ihm den Inhulez, andere die Konka sehen). Den Gerros stellt sich Herodot so vor, dass er aus dem Dnipro irgendwo unterhalb der Wasserschnellen herauströmte, in den Hypakir mündete, welcher in das Schwarze Meer strömte. Mir scheint jedenfalls aus Herodots Darstellung ganz klar zu folgen, dass die Bodenbebauer-Skythen zu beiden Seiten des Dnipro wohnten, und dass der Pantikapes am linken Ufer liegen musste (IV, 18 und 58).

Skythen, *Βασιλήοι*, „die mächtigsten und zahlreichsten Skythen, welche die übrigen Skythen als ihre Sklaven betrachten“¹⁾). Zwischen Gerros und dem Pantikapes-Fluss, auf einem Raume von 14 Tagereisen (am linken Dnipro) leben die Nomaden-Skyten, „die weder säen noch ackern“. Zwischen dem Pantikapes und dem Hypanis (Boh) an beiden Ufern des Dnipro leben die Bodenbebaute-Skythen (*Τεωργοί*); ihre Ansiedlungen erstrecken sich von Westen nach Osten drei Tagereisen lang und im Norden muss man durch ihr Land 10—11 Tage auf dem Boristhenes (Dnipro) schwimmen. An dem oberen Boh (in Wirklichkeit wahrscheinlich am mittleren, denn Herodots Kenntnisse über diesen Fluss reichten nicht bis an den oberen Lauf²⁾) wohnten die Pflüger-Skythen (*Αροτρόες*), „welche Getreide säeten nicht zu eigenem Bedarf, sondern zum Verkauf“.

Ausser diesen vier Völkern, welche das skythische Volk im engeren Sinne bilden, rechnet Herodot noch zu den Skythen den Stamm der Alazonen, die südlichen Nachbarn der Pflüger-Skythen am mittleren Boh, und die hellenisirten Skythen Kallippiden³⁾ am unteren Boh. Diese unterscheiden sich von anderen Skythen (d. h. den Nomaden) dadurch, dass sie Getreide und Gemüse säen und geniessen, im übrigen aber skythische Gebräuche beibehalten; diese

¹⁾ Anstatt *Βασιλήοι* schlug man vor *Βαρσιλήοι* zu lesen und brachte dies in Zusammenhang mit der uns aus den hunnisch-chazarischen Zeiten bekannten Barsilia, *Βαρσίλια*; doch ist sowohl die Berichtigung allzu gewagt als auch der erw. Zusammenhang, in Anbetracht der allgemeinen Bewegung der Skythen nach Westen, unsicher.

²⁾ Schon mit Rücksicht darauf, dass Herodots Nachrichten über den Dnipro nicht über die Wasserschnellen hinaufreichen (oder eigentlich dieselben nicht einmal erreichen), muss man bezweifeln, ob ihm in der Tat der Anfang des Boh bekannt war, ob er nicht diejenige Stelle als den Anfang betrachtete, bis zu welcher man auf dem Boh zu segeln pflegte, oder ob er nicht einen der Nebenflüsse als Anfang des Boh betrachtete. Wirklich ist Boh bei Herodot im ganzen neun Tagereisen lang, während er den Dnipro bis zu den Schnellen auf 14 Tagereisen berechnet. Dazu kommt noch, dass Herodots Nachrichten über das Quellengebiet des Boh und des Dnistr sehr verwirrt und ungenau sind; offenbar hatte er sich das Quellengebiet des Dnistr gerade nordwärts gegenüber seiner Mündung gedacht, dabei etwas weiter nach Norden als das Quellengebiet des Boh (V, 51—52).

³⁾ *Καλλιππίδαι λόντες οἼλληνες Σκυθαί*, IV, 17. Bei dem sog. Skymnos (welcher hier den Ephoros aus dem IV. Jhd. citiert) kommen hingegen Karpiden vor — daher bringen manche (wie Thomaschek, Sitzungsberichte 128, S. 108) dieses Volk in Zusammenhang mit den karpatischen Karpen; dies ist jedoch offenbar nur ein Irrtum des Ephoros in der Ueberlieferung der Herodotischen Nachricht.

Kallippiden sind den *Μιξέλληνες* des olbischen Dekrets des Protagenes analog, welche in der Gegend Olbia's wohnten¹⁾.

Im Westen erstreckte sich das skythische Territorium bis zur Donau (Istros). Bei Herodot freilich bildet die ganze Strecke im Westen vom Boh einen freien Platz ohne jegliche Nachricht, doch musste sie eine skythische Bevölkerung haben, da sie „Alt-Skythien“ genannt wird. Im Norden leben schon nicht-skythische Völker: die Neurier im Norden vom Dnistr und Boh, die Menschenfresser (*Ἄνθροφαγοι*) und die Schwarzgekleideten (*Μελάγχλαιοι*) weiter östlich von denselben. In Taurien hatte sich auch die frühere, vor-skythische Bevölkerung (Taurier) erhalten; später (im IV. Jhd.) behauptet der sog. Skylax, dass der östliche Teil der Halbinsel Krim von den Skythen bewohnt war; Herodot weiss jedoch hier noch nichts von ihnen²⁾.

Ausser dieser territorial-kulturellen Einteilung der Skythen erwähnt Herodot auch eine genealogische; von den drei Söhnen des ersten Menschen Targitaos, der von Zeus und der Tochter des Bosrysthenes erzeugt wurde, Lipoxais, Arpoxais und Kolaxais, stammten die skythischen Stämme der Auchaten, Katiaren und Traspier, sowie der Paralaten ab; der jüngere Stamm der Paralaten wurde dabei als die vornehmtere Dynastie betrachtet. Es scheint, dass diese Legende sich nur auf die Horde der Königlichen Skythen und deren Einteilung in Stämme bezog; ihre Namen kommen bei Herodot nicht mehr vor; erst später finden wir ähnliche Völkernamen³⁾.

Der Name Skythen umfasst bei Herodot alle der „königlichen“ Horde untertanen Völker; dies allein schon legt die Vermutung nahe, dass manche unter diesen untertanen Völkern auf Grund ihrer politischen, nicht aber ethnographischen Zugehörigkeit zu den Skythen gezählt wurden, der Name Skythen also nur in Bezug auf die Haupt-Horde eine ethnographische Bedeutung hatte (daher spricht Herodot von der skythischen Sprache und den skythischen Sitten);

¹⁾ Siehe noch die Anmerkung des Lupersolski in den Arbeiten des VI. arch. Kongresses (russ.), S. 41: er will die hellenisirten Skythen-Kallippiden von den barbarischen Hellenen — *Μιξέλληνες* unterscheiden.

²⁾ Herodot, IV, 17—21, 99—101.

³⁾ IV, 8. Die Aucheten (Auchetae, Euchetae) und Kotieren bei Plinius, VI, 7, 17, der sich dabei auf Nachrichten des Feldherrn Demodamas aus dem III. Jhd. beruft; sie treten jedoch im fernen Osten auf; Neumann (108—9) und Müllenhof (III, S. 23) halten sie für jene Skythen, die auf ihren ursprünglichen Weideplätzen verblieben waren. Noch andere Aucheten (IV, 12) treten am Hypanis auf.

darüber hinaus aber wurde der Name nur in politischer Bedeutung für die den Skythen untertane Bevölkerung gebraucht. Herodot bemerkt hiebei, dass die Skythen sich selber Skolotai nach ihrem König nannten, von den Griechen aber Skythen genannt wurden¹⁾.

Ueber die Nationalität der Skythen giebt Herodot nur einige unklare Andeutungen: er sagt, die Sauromaten sprechen skythisch mit gewissen Abweichungen und sind mit den Skythen stammverwandt (nach der Legende wurden sie von den Amazonen mit den Skythen erzeugt); er hebt auch eine gewisse Aehnlichkeit der Skythen mit den Massageten hervor und sagt, dass manche die Massageten zu den Skythen rechnen. Deutlicher sagt Ammian — freilich viel später, aber vielleicht eine ältere Ueberlieferung reproduzierend, — dass die Perser mit den Skythen stammverwandt waren²⁾). In der neueren wissenschaftlichen Literatur wurde über diese Angelegenheit viel gesprochen und gestritten: die Skythen wurden bald zu der mongolischen oder überhaupt zu der nordasiatischen ural-altaischen Familie, bald zu den Slaven oder Germanen gerechnet; schliesslich wollte man in ihnen eine Mischung von arischen und mongolischen Elementen sehen. Allein die Beobachtungen über die Sprache der Skythen und der mit ihnen verwandten Sarmaten, ihre Verbindungen untereinander und andererseits mit den einzigen gegenwärtigen Nachkommen der iranischen Bevölkerung in jenen Ländern — den kaukasischen Osseten, sowie manche charakteristische Merkmale der skythischen Kultur weisen ziemlich deutlich darauf hin, dass wir in der skythischen Horde einen iranischen Stamm, wenn auch vielleicht mit fremder Beimischung, vor uns haben, dass somit der iranische Stamm sich einerseits nach Süden und Süd-Osten in Asien ergoss, während sein zweiter Strom sich weit in die Steppen am Schwarzen Meere erstreckte, die Skythen, Sarmaten, Jazygen, Alanen und andere noch kleinere Völkerschaften umfassend³⁾.

Vor allem muss hervorgehoben werden, dass die ethnographische Verwandtschaft der Sarmaten und Skythen keinem Zweifel unterliegt: ausser dem Zeugniß des Herodot haben wir noch

¹⁾ Der Name Skythen wird als abgekürzte Form des Namens Skoloten betrachtet. Die Ableitung beider Namen ist bisher nicht gelungen; Versuche ihrer Erklärung aus iranischen Stämmen khud-skud (= Schützen) siehe Müllenhoß, D. A. III, S. 112 und 120, auch Tomaszek, Sitzungsab., B. 116, S. 778.

²⁾ Herodot, I, 201, 215, Ammianus, XXXI, 2, 20.

³⁾ Die Literatur über diese Frage siehe Anhang (15).

andere Andeutungen: iranische Wurzeln in der Sprache (besonders bei Personennamen), Aehnlichkeit der Kultur und des Styls der Erzeugnisse, ähnliche Begräbnissgebräuche treten bei den herrschenden Horden gleicherweise unter der skythischen, wie unter der sarmatischen Herrschaft auf. Ueber die Stammverwandtschaft der Sarmaten mit den iranischen Völkern haben wir indessen ein unmittelbares, von älteren Autoren uns überliefertes Zeugniss — von Diodor, der sie als eine „aus Medien stammende, am Tanais angesiedelte Kolonie, die bei den Völkern Sarmaten genannt wurde“ bezeichnet, und von Plinius, der eine Ansicht erwähnt, nach der die Sarmaten eine Abzweigung der Medier wären¹⁾). Beobachtungen über die geringe Anzahl der bisher erhaltenen skythischen Worte und Namen, sowie der barbarischen Namen, die sich in den griechischen Inschriften aus den skythisch-sarmatischen Zeiten in den Ländern am Schwarzen Meer vorfinden, haben viele Aehnlichkeiten mit den iranischen Sprachen und besonders mit der ossetischen nachgewiesen (ich will z. B. darauf hinweisen, dass die Endung „xais“ bei den skythischen Namen nichts anderes ist, als das iranische khshaia — Herr, Gebieter). Andererseits beweisen deutliche Spuren der Berührungen zwischen den ost-finnischen Sprachen und der ossetischen, dass die iranische Bevölkerung einst viel weiter nach Norden sich erstreckte; so z. B. sind die Namen der Metalle — Silber, Kupfer, Stahl, Blei in der ossetischen Sprache gleich denjenigen bei den östlichen Finnen — den Permjakem, Votjaken, und wurden von diesen Letzteren übernommen, während hingegen eine ganze Reihe von Worten in den ost-finischen Sprachen von iranischen Wortwurzeln abstammen²⁾). Indem ich ferner

¹⁾ Diodor, II, 43, Plinius, VI, 7, A. Mela, III, 33.

²⁾ Ueber die finnisch-iranischen (und besonders die ossetischen) Berührungen siehe Schrader, Sprachvergleichung³, S. 295 und passim; Miller, Ossetische Studien (russ.), III, S. 11—3; Stakelberg, Iranisch-finnische lexikalische Beziehungen (Orientalische Altertümer (russ.), I); Tom aschek, Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden, II (Sitzungsberichte, B. 117, S. 26), und die Arbeiten den Finnologen: Aspelin, De la civilisation préhistorique des peuples permiens; Setälä, Ueber den vorfinnischen Vokalismus (Journal de la societe Finno-ougrienne, XIV); Smirnov, Mordva (russ.); finnische Arbeiten Pasanens und Wichmanns über die urfinnische Kultur; ihre Resultate (und die letztere Arbeit in vollständiger Uebersetzung) bei Pogodin, im Journal des Min. für Volksaufklärung (russ.), 1897, VI; Sätälä, Smirnov's Untersuchungen über die Ostfinnen, 1900, (Helsingfors). Ueber die ehemalige Ausbreitung der Osseten weit nach Norden hat Miller manche Nachrichten in den ossetischen Ueberlieferungen gefunden, op. cit. S. 195.

die Tatsache übergehe, dass die skythisch-sarmatischen archäologischen Denkmäler in ihren Formen, in der Bearbeitung der Motive, in dem ganzen Charakter der Funde viel gemeinschaftliches mit der iranischen Kunst (besonders in den Tierfiguren mit ihren schematischen und konvulsivisch gespannten Formen) haben — da hier eben ein gemeinschaftlicher kultureller Einfluss vorliegen mag — will ich das Vorhandensein skythisch-iranischer Aehnlichkeiten in der Lebensweise, den Kultusgebräuchen und dem Volksglauben hervorheben, obgleich man auch hier noch das eigentlich nationale von dem allgemeinen unterscheiden müsste, das die verschiedensten Völker auf denselben primitiven Kulturstufen charakterisiert. Schliesslich lässt es die Summe aller Tatsachen und Analogien als sicher erscheinen, dass in den ukrainischen Steppen iranische Elemente in der skythischen Periode vorhanden waren und zwar sowohl in der untergebenen Bevölkerung, als auch in der herrschenden, skythischen Horde. Gleichzeitig aber weisen anthropologische Forschungen auf eine gemischte Bevölkerung hin (neben dem älteren dolichocephalen tritt auch der brachycephale Typus auf). Wie diese andere, beigemischte Rasse beschaffen war, ist unbekannt. Möglich, dass in der skythischen Bevölkerung selbst eine Beimischung von ural-altaischen Elementen vorhanden war, wie bei den späteren Steppen-Horden. Neben den Iraniern konnten sich unter dem allgemeinen Namen der Shythen noch andere Völker verbergen, ohne dass wir sie näher bestimmen können.

Herodot und andere griechische Schriftsteller hatten offenbar hauptsächlich die östlichen Nomaden-Skythen näher gekannt und in ihren Erzählungen unter den Skythen dieselben verstanden, besonders aber jene wichtige Horde, welche die Oberherrschaft über die anderen hatte und von Herodot die Königliche Horde genannt wird (der zweifache Gebrauch des skythischen Namens — einmal als Bezeichnung der Haupt-Horde, andermal für dieselbe mitsamt der beherrschten Bevölkerung erklärt so manche Widersprüche bei Herodot¹⁾). Offenbar hat er die herrschende Horde im Sinne, wenn er, von den Skythen im allgemeinen sprechend, sie als eine nomadische kriegerische Horde mit rauen Sitten und despotischer Re-

¹⁾ So stellt er z. B. die Skythen als echte Nomaden dar (IV, 46, ebenso wie Hippokrates), während er selbst erzählt, dass manche skythischen Stämme vom Ackerbau lebten; er spricht von ihrem Perhorrescieren aller fremdländischen, besonders der griechischen Sitten (IV, 76), während wir doch von ihm über die hellenisierten Skythen-Kallippiden wissen u. s. w.

gierungsform schildert. Diese Skythen leben von ihren Herden und wandern von Ort zu Ort mit ihren auf Wagen aufgerichteten Wohnungen; sie haben weder Städte, noch Festungen¹⁾. Der um ein halbes Jahrhundert von Herodot jüngere Hippokrates schildert in seinen Erzählungen über Skythien diese nomadische Lebensweise noch genauer: die Skythen haben keine Häuser und wohnen in Filz-Zelten, die auf vier- oder sechsräderigen Wagen aufgestellt und wie Hütten mit zwei oder drei Abteilungen eingerichtet sind; ein solcher Wagen wird von zwei oder drei Paar Ochsen gezogen, und in diesen Zelten sitzen die Frauen mit den Kindern während der Wanderung, während die Männer reiten; hintennach folgen die Herden der Schafe, Kühe und Pferde. Sie verweilen solange an einer Stelle, bis das Vieh die Weideplätze abgegrast hat, dann wandern sie in eine andere Gegend. Sie essen gekochtes Fleisch, trinken Stutenmilch und essen Stutenkäse. Das Fleisch kochen sie in kupfernen schalenähnlichen Kesseln²⁾.

Die Sitten der Skythen sind rauh und kriegerisch. Das einzige Heiligtum war bei ihnen ein altes eisernes, auf Reisig-Stössen aufgestecktes Schwert — als Symbol des Kriegsgottes; ein solches Heiligtum war in jedem Bezirk vorhanden und die Opfernden gossen über dieses Schwert das Blut der geopferten Tiere und Menschen aus: von hundert im Kriege gefangenen Menschen wurde einer geopfert, sein Blut über das heilige Schwert gegossen, und der Körper zerhackt und rings umhergeworfen. Der Skythe trank das Blut des ersten im Kriege von ihm erschlagenen Menschen, und die Köpfe der Erschlagenen brachte er dem König; nur derjenige, der einen solchen Kopf aufweisen konnte, wurde zum Anteil an der Beute zugelassen. Die Haut von den Köpfen der Feinde (Skalp) wurde als Zierde für das Pferd gebraucht. Diejenigen, die ihrer mehrere hatten, nähten dieselben manchmal zu ganzen Mänteln für sich zusammen (eine interessante Parallele zu diesem Brauche finden wir in den gegenwärtigen ossetischen Ueberlieferungen³⁾);

¹⁾ IV, 46, 127.

²⁾ Derartige Kessel, die wie Schalen auf einem Fussständer aussehen, sind in der skythisch-sarmatischen Gräbern wirklich oft gefunden worden: der Kessel wurde offenbar in der Mitte des Feuerherds aufgestellt und mit glühenden Kohlen belegt; ganz ähnliche Kessel waren auch bei den sibirischen Völkern vorhanden.

³⁾ Der Narte (Held) Sosriko besiegte und skalpierte den Narten Eltahan; nachdem er in seinen Aul (Dorf) zurückkehrte, rief er die Mädchen und Jungfrauen zusammen und sagte: nähet mir aus den Kopfhäuten mit den Schnurbärten einen Pelz. Und es sahen die Jungfrauen, dass Sosriko Kopfhäute mit Schnurbärten

in dieser Weise wurde auch manchmal die ganze Haut des Feindes zu verschiedenen kriegerischen Rüstungen verwendet. Von den hervorragendsten Feinden verwendete der Skythe den Schädel als Schale, und eine solche, manchmal in Gold gefasste Schale wurde mit besonderem Stolze gebraucht. Wer die grösste Anzahl von Feinden erschlug, hatte das grösste Ansehen und eine doppelte Portion Wein bei öffentlichen Festgelagen; wer keinen Feind erschlagen hatte, nahm an diesen Schmäusen gar keinen Anteil, was für die grösste Schande betrachtet wurde¹).

Die Nachrichten über die Religion der Skythen sind ziemlich ungenau; Herodot gebraucht griechische Namen für skythische Götter und verdunkelt offenbar dadurch noch die Sache. Das grösste Ansehen genoss der Schutzgott des häuslichen Herdes — Tabiti (von Herodot mit der griechischen *'Εστία* verglichen); der Schwur bei diesem Götzen galt als der höchste Schwur, und der Meineid bei diesem Beschützer des königlichen Herdes wurde als ein Majestätsverbrechen betrachtet, da er auf den König die Missgunst der Götter herbeizog²). Dieser Kultus des häuslichen Herdes, dessen Spuren sich noch in den Anschauungen der gegenwärtigen Osseten erhalten haben, steht mit dem allgemein-iranischen Feuerkultus im Zusammenhang (der Name selbst wird mit dem Stamm *tap*, brennen in Verbindung gebracht³). Ueberdies spricht Herodot deutlich von dem Kultus der Erde — Api (vergl. das lateinische Ops). Der Gott *Ιούρδαυρος*, von Herodot mit Apollo verglichen, wird auch in einer italienischen Inschrift mit Apollo und auch mit Mithra, dem persischen Sonnengott verglichen; doch betrachtet man diese Inschrift als gefälscht⁴). Ueber die übrigen von Herodot erwähnten Götter

herbeibrachte; da sagte die eine: dies ist die Haut meines Vaters; die andere: dies ist die Haut mit dem Schnurbart meines Bruders; die dritte: dies ist die Kopfhaut meines Mannes. — Vs. Miller, Züge des Altertums in den Ueberlieferungen und der Lebensweise der Osseten (russ.).

¹) Herodot, IV, 64—6.

²) IV, 59, 67, 127.

³) Vs. Miller weist in seiner erwähnten Abhandlung über die ossetischen Bräuche auf die besondere Eltererbietung hin, die der über dem Feuerherd angebrachten Kette erwiesen wurde; bei ihr schwört man; die Kette eines Menschen zur Tür hinauswerfen, wird als grösste Beleidigung betrachtet (S. 205).

⁴) Corpus inscrip. graec. N. 6013: Θεα Σηλ. Ωιτοσκερα και Απολλων. Οιτοσκερα Μιθρα. Ουλπιος Ηλοχαμος Νεωκορος; *κτεφ.*, siehe Zeuss, S. 289; Tolstoj und Kondakov, Russische Altertümer, II, S. 44; Müllenhof, III, S. 121. Ueber den skythischen Kultus im Allgemeinen siehe besonders bei Zeuss, I. c.; Bonnel, S. 326 sq. und Tolstoj und Kondakov op. cit., wo er mit

(Zeus-Papaios, die himmlische Aphrodite-Argimpassa, Poseidon-Thagimasadas, Ares und Herakles) ist es schwer etwas näheres zu sagen. Heiligtümer gab es bei den Skythen keine, ausser den erwähnten Schwertern. Das Vieh wurde geopfert, indem es ersticken wurde, worauf dann die besten Fleischstücke dem Gottes geweiht und hingeworfen wurden¹).

Genaue Nachrichten giebt Herodot über den Begräbnissbrauch, besonders bei den skythischen Königen. Der Leib des Königs, heisst es bei ihm, wurde vorerst bei allen untergebenen Stämmen behufs Ehrerbietung herumgeführt, dann in einer in der Erde ausgegraben Kammer bestattet zusammen mit einer seiner Frauen, auch mit Dienern, Pferden, den besten Viehstücken, goldenem Geschirr (Silber und Kupfer — behauptet er — war bei den Skythen gar nicht im Gebrauch), worauf dann der Grabhügel so hoch als möglich aufgeschüttet wurde. Ein Jahr später wird die Gedenkfeier begangen: fünfzig der besten Diener und ebensoviel Pferde werden getötet, mit Spreu ausgestopft, dann die Pferde auf Pfählen um den Grabhügel aufgestellt, und die Diener auf die Pferde gesetzt, als hielten sie Wache²). Diese Königsgräber befanden sich nach den Worten Herodot's an einer Stelle, Gerroi genannt, zu welcher man auf dem Dnipro gelangen konnte (und wo aus ihm der Fluss Gerros herauskam). Dies wird eingermassen durch die Tatsache bestätigt, dass gerade an den Dnipro-Schnellen einige grosse Grabhügel mit einem, der Schilderung Herodot's ziemlich entsprechenden Begräbnissbrauch aufgefunden wurden, wenn dieselben auch offenbar späteren Datums waren. Uebrigens haben weder diese, noch andere Gräbergruppen ein bestimmtes Datum und in der Bezeichnung ihres Alters nach dem Styl und der Technik der Erzeugnisse gehen einzelne Gelehrten um mehrere Jahrhunderte auseinander. Im Allgemeinen war es bisher unmöglich mit Gewissheit einen Begräbnissplatz aufzufinden, der speziell den Herodotischen Skythen

dem mongolischen verglichen wird. Gegen die Ueberschätzung der Bedeutung solcher Ähnlichkeiten kann man nur die Worte Neumanns anführen: „Dieses Beispiel mag lehren, wie bedenklich es ist, aus allgemeinen Angaben über den religiösen Glauben eines Volkes Schlüsse auf seine Verwandtschaft mit anderen Nationen zu ziehen“ (S. 245).

¹) Herodot, IV, 60.

²) IV, 71. Eine Parallel zu diesem Brauch bei verschiedenen primitiven Völkern siehe bei Miščenko (Kijevskaja Starina (russ.), 1894, V, S. 66).

gehörte: die skythisch-sarmatische Kultur bildet bisher in der Archäologie ein einziges, unteilbares Ganzes¹⁾.

Die skythische Regierungsform in Herodot's Erzählung hat, wie ich bereits erwähnte, den Charakter einer despotischen Monarchie. Dem König dienen nicht Sklaven, sondern wen er unter den Skythen dazu beruft, und diese Königsdiener werden, wie wir gesehen, dutzendweise auf seinem Grabe geschlachtet. Wenn der König krank wird, erklären die Wahrsager gewöhnlich, ein falscher Schwur bei dem Schutzgotte des königlichen Herds sei die Ursache, und bezeichnen einen Menschen, der, wie sie sagen, den falschen Schwur leistete; wenn dieser die Schuld bestreitet, wird die Aussage der Wahrsager durch andere Wahrsager kontrollirt, und dann entweder der Beschuldigte durch Kopfabhauen, oder die kompromittierten Wahrsager durch Verbrennen bestraft; dabei bestraft der König auch deren Söhne mit dem Tode. Die Könige entscheiden über alle Angelegenheiten nach ihrer Willkür. Aus der Erzählung über den Zug des Darius bei Herodot würde (bei all seiner Legendenhaftigkeit) folgen, das die Skythen gleichzeitig einige Könige hatten; es treten ihrer drei auf, wahrscheinlich gehörten sie zu den drei erwähnten Stämmen, und der König aus dem Stamme der Parallaten war der Hauptkönig²⁾.

Spuren irgendwelcher Kultus-Organisation oder einer Priesterklasse sind nicht vorhanden, ausser den sehr zahlreichen Wahrsagern, welche aus Stäben und Stücken von Baumrinde wahrsagten.

Dies war die bei den Skythen herrschende Horde. Wahrscheinlich war sie gegenüber den beherrschten Völkern an Zahl unbedeutend; so sind vielleicht die Worte Herodots zu verstehen, dass das skythische Volk für sehr zahlreich gehalten und gleichzeitig die eigentlichen Skythen auf eine sehr geringe Zahl berechnet werden³⁾. Die Herrschaft der Könige aus dieser Haupthorde erstreckte sich in der Hälfte des V. Jhdts. auf das ganze Territorium von der Donau bis zum Don; nördlich reicht ihre Herrschaft nach Herodot bis irgendwo zu den Dnipschnellen: er sagt, die Bevölkerung von Gerros sei das Grenzvolk, das den skythischen Königen unterworfen war⁴⁾. Westlich vom Dnipro unterbringt Herodot, wie wir

¹⁾ Ueber die skythischen Tumuli siehe die oben erwähnten Arbeiten Ašiks, Altertümer des Herodotischen Skythiens; Tolstoj und Kondakov, II; Lappo-Danilevskij und Malmberg, or. 8.

²⁾ IV, 120, vergl. 5—6, 71.

³⁾ IV, 81. ⁴⁾ IV, 71 und 119.

schen, die äussersten skythischen Ansiedlungen am oberen Boh und Dnistr, doch müsste man dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach an den mittleren Dnistr und Boh versetzen. Weiter nördlich sassen nach Herodot nicht-skythische Völker. Auf diese müssen wir nun unser Augenmerk richten.

Nördlich vom Quellengebiet des Dnistr unterbringt Herodot die Neuren; der See, aus welchem Dnistr herausfliest, soll die Grenze zwischen den Skythen und den Neuren gewesen sein. Da jedoch die Kenntnisse Herodots im allgemeinen nicht weiter als bis zum mittleren Dnistr und Boh reichten, so können wir auch diese Bezeichnungen nicht als genau annehmen. Weiter nach Norden hinter den Neuren kennt Herodot keine Bevölkerung mehr¹⁾). Ueber die Neuren selbst hatte er nur sehr ungenaue, mehr sagenhafte Nachrichten, denen er selbst nicht viel Glauben beilegte: diese berichteten, jeder Neure sei einige Tage im Jahre ein Wolf; aus ihrem Boden sei eine Menge von Schlangen hervorgegangen und da noch aus der Wüste viele dazu kamen, mussten sie in das Land der Budinen auswandern (offenbar nur für einige Zeit, worauf sie zurückkehrten). Bei diesem Stande der Herodotischen Kenntnisse über die Neuren kann man seiner Behauptung, die Neuren hätten skythische Sitten, nicht viel Bedeutung beilegen²⁾). Wichtiger ist die negative Seite seiner Kenntnisse, nämlich die deutliche Unterscheidung der Neuren von den Skythen³⁾.

Herodots Worte über die skythischen Sitten der Neuren gaben manchen Gelehrten den Anlass, auch dieses Volk zu den skythischen Stämmen zu rechnen⁴⁾), während andere sie unterschieden und in ihnen Slaven sahen; gegenwärtig hat die letztere Anschauung viele Anhänger⁵⁾), und man muss zugeben, auch bedeutende Wahrscheinlichkeit für sich. In dem Namen der Neuren wird gewöhn-

¹⁾ IV, 17 u. 51. ²⁾ IV, 105. ³⁾ IV, 51, 119.

⁴⁾ Zeuss op. cit. s. 278 (ebenso die Agatyrsen); kürzlich auch Miščenko in Journal d. Min. für Volksaufklärung, 1896, XII; Bremer (op. c. 781) zählte sie zu den Kelten.

⁵⁾ Diese von Šafařík (I, § 10, 2) in Umlauf gebrachte Meinung wird von den Neueren, z. B. von O. Schrader, Reallexikon, 618; Leskien (siehe bei Schrader l. c.); Müllenhoof op. c. III, S. 17; Niederle, Ueber den Ursprung, S. 79; Kossina in Zeitschrift für Volkskunde, 1896; Pogodin, Beitrag zu der Frage der Herodotischen Neuren (Nachrichten der b. Akad. in Sp. (russ.), 1902, IV) festgehalten. Tomaschek in seiner Abhandlung: Kritik der ältesten Nachrichten über skythischen Norden (Sitzungsberichte, B. 117, S. 3) drückt sich so aus: „Die Gleichheit der Neuren mit den

lich der slavische Stamm *nur* hervorgehoben (hiemit wird Nur, ein Nebenfluss des Bug und das Nurische Land zusammengestellt); die oben erwähnte Legende von den Wölfen wird mit dem slavischen Volksglauben an Wehrwölfe in Zusammenhang gebracht. Doch sind diese Argumente nicht sehr stark; wichtiger ist die geographische Lage der Neuren, da diese dem Territorium der slavischen Urheimat entspricht, und ihre Unterscheidung von Skythen bei Herodot. Wir können sie mit vieler Berechtigung für Slaven in ihrer Urheimat ansehen.

Spätere Nachrichten über die Neuren sind sehr dürfig und bieten eigentlich nichts¹⁾.

Geographisch gehören zu demselben slavischen Territorium die Androphagen, da sie bei Herodot an dem mittleren Dnipro wohnen. Ihre schreckenerregende Charakteristik war vielleicht die Ursache, dass ihre Zugehörigkeit zu den Slaven und überhaupt zu der indoeuropäischen Familie viel weniger Verteidiger als diejenige der Neuren gefunden hat, und dass man sie viel lieber als Finnen betrachtet. Herodot erzählt von ihnen, es sei dies ein „besonderes und durchaus nicht-skythisches“ Volk, dass „sie unter allen Völkern die wildesten Sitten, auch keinen Begriff von der Wahrheit und irgend einem Glauben haben; es sind Nomaden, die sich ähnlich wie die Skythen kleiden, aber eine besondere Sprache sprechen und die einzigen unter den dortigen Völkern seien, welche Menschenfleisch essen“. Sie sind von den Skythen durch eine breite Wüste getrennt und hinter denselben liege schon „die wirkliche Wüste, und soweit bekannt, keinerlei Volk“²⁾. Die von Herodot über dieses Volk gelieferten Nachrichten sind, wie wir sehen, sehr unklar. Die Wüste, welche die Skythen von den Androphagen trennt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach daraus entstanden, dass an den Dnipro-Schnellspäteren Slaven wird jetzt allgemein anerkannt. In der Tat hat diese Ansicht alles für sich“. Diese Ueberzeugung wiederholt auch Prof. Braun in seinen Forschungen (russ.) aus. S. 82.

¹⁾ Die Nachricht des Plinius (IV, 12, 88 — Neuroe) hat wahrscheinlich, und die des Mela (II, 1) und Am. Marcellinus (XXXI, 2, 14 — Neuri) ganz bestimmt ihren Ursprung aus Herodot (Müllenhof, III, S. 46—7; Šafářík, I, § 10, 2, 6), und die Zugehörigkeit der *Navapor* des Ptolemäus (III, 6, § 25) ist ungewiss (vergl. *Navapor*, *Var. Nußapor*, eine Stadt am Flusse Karkinites); dunkel ist der Name Neriuni oder Neuriani, wie andere lesen, des Geographus Bavanicus (Šafářík, I, §. 10, 2, 5; Niederle, Slav. Altert., I, 268).

²⁾ Herod., IV, 28 u. 106. Manche Einzelheiten, welche Isigon (bei Müller, Fragm. hist. gr. IV) über die Anthropophagen hinzufügt, sind aus Herodots Erzählungen über die Skythen auf sie übertragen worden, haben daher keinen Wert.

len jeder Verkehr aufhörte, die Verbindungen mit dem mittleren Dniprogebiet auf anderem, trockenen Wege stattfanden und so in den Nachrichten eine Lücke für die Länder oberhalb der Dnipro-Schnellen entstand. Die Charakteristik des Volkes stützt sich vielleicht grösstenteils, wenn nicht ausschliesslich, auf blosse Ableitungen aus dem Namen, welcher seinerseits einer Legende oder einem etymologischen Missverständnis seinen Ursprung verdankte¹⁾). Bei Ptolemäus fällt auf dasselbe Dnipro-Territorium der Name Amadoken, welche am Fuss des Gebirges gleichen Namens wohnen und die Stadt Amadoka, einen Hafen am Dnipro besitzen²⁾; diese Nachricht über die Amadoken stammt von Pseudo-Hellanikos³⁾, welcher ältere Quellen benützte, und es giebt gewisse Gründe anzunehmen, dass wir hier den eigentlichen Namen der Herodotischen „Männerfresser“ vor uns haben. Der Name selbst wird aus dem sanskrit amâd, amâdaka — Rohesser gedeutet, Leute die rohes Fleisch essen⁴⁾; diese Deutung würde sehr gut den Herodotischen „Männerfressern“ entsprechen. Jedenfalls kann man in jener Zeit am mittleren Dnipro schwerlich eine andere, als slavische Bevölkerung annehmen.

Weiter nach Osten, jenseits der Androphagen folgt bei Herodot das Territorium der „Schwarzgekleideten“, *Μελάγχλαινοι*, irgendwo an der Wasserscheide des Dnipro und des Don. Herodot erzählt von ihnen nur, dass es ein nicht-skythisches Volk sei, welches jedoch die skythische Lebensweise habe und schwarze Kleidung trage⁵⁾. Trotzdem Herodot dieses Volk als nicht-skythisch bezeichnet (ebenso wie die Sauromaten), giebt es doch Gründe in ihm ein mit den Skythen verwandtes Volk iranischen Stammes zu sehen: unter verschiedenen Nomadenvölkern, welche später in den Ggenden der Olbia auftreten, finden wir die Saudaraten, und dieser Name bedeutet nichts anderes, als die Herodotischen „Schwarzgekleideten“ (ossetisch sau - schwarz, daraes - Kleidung⁶⁾), ta - ein Suffix

¹⁾ Vergleiche die gegenwärtigen „Samojeden“ — dieser Name hat offenbar die gleiche Wurzel, wie der Name der Lappen „Sam“, und bei den westlichen Finnen „Suom“, und daraus wurde abgeleitet: Menschen, die sich selbst essen!

²⁾ Ptolemäus, III, 5, § 16, 25 und 28. Wie unsicher die Ptolemäische Gruppierung der geographischen Namen im allgemeinen sein mag, so scheint mir doch der Hafen Amadoka am Dnipro einen sicheren Stützpunkt zu bieten.

³⁾ Αμάδοκα, σκυθεύντες ἔθνος, Ἐλλάνικος ἐν Σκυθεῦσι; — Stephanus Byzantinus sub voce.

⁴⁾ Tomaschek, Sitzungsberichte, B. 117, S. 8, B. 129, S. 98.

⁵⁾ IV, 20, 108. ⁶⁾ Ossetisches Wörterbuch des Bischofs Eugen, vergl. Miller, Ossetische Studien, III, S. 79 (russ.).

der Mehrzahl), und Dio Chrysostomus erzählt von den Einwohnern Olbias, sie trügen schwarze Kleidung, was sie von dem skythischen Volk „Μελάγχλαινοι“ übernommen hätten (in den Gegendern Olbias lebten damals die Sauromaten). Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass diese Herodotischen „Schwarzgekleideten“ einen Teil des sauromatischen Volkes bildeten, der von den Haupt-Ansiedlungen weiter nach Nordwesten (vielleicht durch die Bewegungen der Skythen selbst) verdrängt wurde.

Zu den Slaven rechneten manche Gelehrte noch die Herodotischen Budinen. Dazu verleitete sie ihr Name, welcher mit dem slavischen Stämme *bud* oder *rod* verwandt ist, sowie die Erzählung Herodots, dass die Neuren auf ihrer Flucht vor den Schlangen ins Land der Budinen übergangen; daraus wird abgeleitet, dass die Budinen in der Tat in der Nachbarschaft der Neuren wohnten, was auch durch die *Bωδίνοι* unter dem Berge *Bώδινον* oder *Bούδινόν* bei Ptolemäus sich zu bestätigen scheint, und man versetzt sie an den Dnipro¹⁾). Herodot setzt jedoch die Budinen nördlich von den Sauromaten, also im Bassin des Don und der Wolga; dabei konnte er sichere Nachrichten über ihr Land haben, da er eine griechische Faktorei in ihrem Lande, die hölzerne Stadt Gelon kannte²⁾). Deswegen nimmt man an, dass es am Dnipro ein anderes Volk ähnlichen Namens gab. Aber eine solche Anhäufung von Möglichkeiten auf Möglichkeiten benimmt der Hypothese über das Slaventum der Budinen jede ernste Bedeutung.

Wir haben uns bei den nördlichen Nachbarn der Skythen länger aufgehalten, weil für diese Herodot die wichtigste, manchmals sogar die einzige Quelle bildet. Nach dieser Abschweifung kehren wir zu der nomadischen Steppen-Bevölkerung und ihren weiteren Schicksalen zurück.

Wir sahen, dass nach den Angaben der griechischen Schriftsteller die Skythen aus den Steppenländern am Schwarzen Meere durch die kolonisatorischen Umwälzungen in Mittelasien verdrängt

¹⁾ Ptolemäus, III, 5, § 5 u. 10. Šafařík, I, § 10, 3—4 (nach Ossolinski, Historisch-kritische Nachrichten (poln.), II, 487—494); Mair, Das Land der Skythen; O. Schrader, Sprachvergleichung³, S. 619 (nach Leškin); Niederle, Antike Nachr., S. 103, 112; Braun, Forschungen u. s. w. Niederle zählt zu den Slaven auch die Kallippiden-Karpiden, Antike Nachr., 85.

²⁾ Manche identifizieren Gelon mit Kijew! (Literatur s. bei Niederle, Slav. Altertümer, II, 287—8).

wurden. Der Andrang aus Asien dauerte auch weiter, ja er verschärfte sich noch von Zeit zu Zeit und indem er den Charakter ethnischer Explosionen annahm, übte er einen Einfluss auf fernere Veränderungen in der Bevölkerung der ukrainischen Steppen. Andererseits wechselte auch die Stellung der Horden, welche über die Steppen-Bevölkerung die Oberherrschaft hatten. Oben wurde erwähnt, dass zu Herodots Zeiten die quantitativ unbedeutende „königliche“ Horde, oder vielleicht nur ein noch geringeres Glied, die Paralaten, über die ganze Steppenbevölkerung vom Don bis zur Donau herrschte, und dass infolgedessen der Name Skythen und Skythien allen dieser Horde unterworfenen Völkern beigelegt wurde. Später eroberten stets neue Horden die politische Hegemonie. Mit dem Wechsel der Herrschaft änderten sich auch ethnische Benennungen der Steppenbevölkerung, (welche eigentlich nur politische Benennungen waren). Diese beiden Umstände erklären uns die weiteren Veränderungen in der Kolonisation der ukrainischen Steppen und in deren Nomenklatur.

Die in Herodots Erzählungen geschilderte Macht der skythischen Horde stand noch im V. Jhd. fest; doch kann man schon seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts bemerken, dass diese Horde einem Andrang von Osten zu weichen begann. Dieser Andrang kommt in der langsamen Ausbreitung der sauromatischen Horden nach Westen zum Vorschein: bei Herodot bildet der Don ihre östliche Grenze; bei Hippokrates, d. h. am Ende des V. und am Anfang des IV. Jhd. wohnen sie bereits an dem Mäotischen See, das hiesse, bereits zu beiden Seiten des Tanais¹⁾). Genauer ist dies bei dem anderen, jüngeren Schriftsteller der IV. Jhd. dem sog. Skylax zu sehen: bei ihm sitzen hinter den Skythen, welche den östlichen Teil Tauriens einnehmen, die Sarmaten (*Συρμάται*) zu beiden Seiten des Tanais. Möglich, dass auch die von Skylax erwähnte, Herodot aber unbekannte Verbreitung der Skythen in Taurien nach Herodots Zeiten unter dem Andrang von Osten erfolgte.

Jedenfalls geht aus diesen Nachrichten hervor, dass schon im IV. Jhd. die Skythen aus ihren östlichen Ländern, dem eigentlichen Gebiete der herrschenden, wichtigsten, „königlichen“ Horde verdrängt waren. Im Zusammenhang damit steht wahrscheinlich die Tatsache, dass der letzte Strahl der skythischen Macht und Herr-

¹⁾ Hippokrates, *De aëre* 24; Skylax — bei Müller, *Geographi gr. minores*, I, fr. 68, vergl. dasselbst im beigefügten Atlas Taf. V. Diese Nachrichten werden in die zweite Hälfte des IV. Jhd. verlegt.

lichkeit in der zweiten Hälfte des IV. Jhdts. schon auf der westlichen Grenze Skythiens aufblitzte, ich meine das skythische Königreich des Ateas und seine uns zufällig bekannten Kriege mit Philipp von Makedonien. Strabo vermutete, dass zu dem Reiche dieses Ateas die Mehrzahl der barbarischen Bevölkerung zwischen der Mäotis und der Donau gehörte; wir wissen, dass er mit den benachbarten thrakischen Völkern und den griechischen Küstenstädten (Istropol, Bysanz) Krieg führte und dass es hier zu dem Konflikt mit Philipp kam; in dieser Schlacht wurde Ateas besiegt und verlor das Leben¹⁾). Ebenso unglücklich endete für die Skythen der Krieg gegen den Lysimachos im J. 313, als sie zusammen mit den Thrakern Verbündete der pontischen Städte in deren Aufstand gegen Lysimachos waren²⁾.

Später verliert auch diese westliche Herrschaft der Skythen ihre Bedeutung und verschwindet unter dem weiteren Andrang der Sarmaten von Osten, der Thraker und Bastarnen von Westen und Norden³⁾). In der Erzählung des Polyän, welcher die Zustände nicht später als aus der zweiten Hälfte des II. Jhdts. schildert, herrschen die Sarmaten bereits an der Küste des Schwarzen Meeres, die skythische Herrschaft wird im östlichen Taurien erwähnt und nimmt gegenüber den Sarmaten eine untergeordnete Stellung ein⁴⁾). Im olbischen Dekret des Protogenes, welches in das III. oder II. Jhdts. datirt wird, sehen wir die westlichen Steppen in den Händen neuer Horden — der Saier, Thisamaten, Saudaraten, unter denen die Skythen als eine der unbedeutenderen Horden erscheinen und zusammen mit Thisamaten und Saudaraten aus Furcht vor dem Ueberfall der Skiren und Galaten hinter den Mauern Olbias Schutz suchen wollen. In der Zeit der christlichen Aera und noch später — bei Strabo, Ovid,

¹⁾ Ueber die Herrschaft des Ateas: Justinus, Hist. Philippi, IX, 2; Strabo, VII, 3, 18 (307); Aristokritos bei Clemens Alex., Stromata, V, 31; Frontinus, Strateg. II, 4, 20.

²⁾ Diodor, XIX, 73.

³⁾ Tomaschek, Sitzungsberichte, B. 128, S. 98, hat die sehr interessante Vermutung ausgesprochen, dass die Saier in Dekret des Protogenes, welche damals in den Gegenden des Bug lebten, ihren Namen von khshaiia haben, das heisst königlich, *βασιλίς* bei Herodot; dies würde vollständig den kolonisatorischen Umänderungen entsprechen, doch erscheint mir diese Ethymologie nicht ganz sicher.

⁴⁾ Polyaeni Strategicon, VIII, 56. Manche, wie z. B. von den neueren Latyšov (Forschungen über die Geschichte und die Regierungsform Olbias (russ.), S. 88) halten diese Erzählung für unrichtig; die Umstände jedoch, die darin dargestellt sind, scheinen auf eine gute Quelle hinzuweisen.

Dio Chrysostomus, treten die Sarmaten als wichtigste Horde auf der ganzen Strecke von der Mäotis bis zur Donau auf, und nehmen die Stelle der Skythen ein, und Diodor erklärt in seiner Erzählung von den Skythen, dass die durch die Skythen aus Medien herbeigeführten Sarmaten nach vielen Jahren zahlreicher wurden, den grössten Teil Skythiens verwüsteten und deren Bevölkerung verdrängten¹⁾). Auf Grund dieser Verhältnisse, da die Sarmaten volles Uebergewicht über die Skythen besassen, erzählt Lukian im Toxaris seine phantastische Geschichte von den skythischen Freunden²⁾.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch dieser neue Andrang der iranischen Horden eine Folge der Umwälzungen in Vorderasien war, welche gleichzeitig auch in den Ländern südlich vom Kaspischen Meere sich fühlbar machten³⁾). Dieser Andrang dauerte sehr lange. Nachdem wir dessen erste Symptome schon im V. (später in den Anfängen des IV. Jhdts.) konstatieren konnten, zog sich die durch dieselben hervorgerufene Bewegung einige Jahrhunderte lang, bis neue Volksströme die iranische Bevölkerung aus den ukrainischen Steppen fast vollständig verdrängten.

Für die Besiedlung dieses Steppenterritoriums nach der Ausbreitung der sarmatischen Horden, als diese bereits die Donau erreichten, dient als wichtigste Quelle Strabo. Er schrieb um das 18. Jahr n. Chr. und stützte sich dabei auf Nachrichten, welche die römischen Kriege in den Ländern am Schwarzen Meere im I. Jhd. vor. Chr. lieferten, doch ist seine Erzählung viel ungenauer als diejenige Herodots, und was die Hauptsache ist, die Bezeichnungen „Skythen“ und „Sarmaten“ haben in seinem Munde keine bestimmte Bedeutung, so dass man auf ihn einigermassen die späteren Worte des Plinius anwenden könnte: „der Name Skythen wird immer auf die Sarmaten und Germanen übertragen, und dieser alte Name wird immer den fernsten Völkern beigelegt, welche den anderen Völkern fast gänzlich unbekannt sind“⁴⁾).

¹⁾ Diodors Erzählung von den Skythen ist überhaupt eine gelehrt Kombination vom geringen Werte, doch der Andrang der Sarmaten gegen die Skythen war eine frische Tatsache, und so kann dieses Detail ernst genommen werden.

²⁾ Strabo, III, 7, 18, 17; XI, 2, 1; Ovidius, Tristia und Ex Ponto, passim; Dio Chrysostomus, V, II, p. 48—51 ed. Dindorf; Diodor, II, 43; Lukianos, *Tόξαρις ἡ φύλα*, 39—41.

³⁾ Müllenhof, Deutsche Altertumskunde, III, 41.

⁴⁾ Hist. Nat. IV, 25.

Die Landstrecke zwischen der Donau, wo die sarmatischen Horden sich mit den Geten und Bastarnen berührten, und dem Don nahmen nach Strabo die sarmatischen Völker: Jazygen, die Königlichen (*Βασιλεῖοι*) und Urgen (*Οὐργοῖ*) ein; zwischen dem Dnipro und dem Don leben die Roxolanen (*Ροξολανοί*), jenseits des Don werden die Sarmaten gesetzt ohne nähere Bezeichnung, ferner die Aorsen und Siraken, Völker, die später zusammen mit anderen unter dem allgemeinen Namen Alanen zusammengefasst wurden. Weiter östlich jenseits des Kaspischen Meeres „die östlichen Skythen“¹⁾.

Das skythische Reich hielt sich noch im östlichen Taurien; zu Ende des II. Jhdts. fiel dasselbe im Kampfe mit Mithridates VI., welcher von den Chersonesiern gegen die Skythen zu Hilfe gerufen wurde²⁾. Strabo sagt, dass dieses Land und die benachbarten Länder nördlich vom Perekop bis zum Dnipro Klein-Skythien genannt wurden. In den Erzählungen Ovids treten in den Gegenden der Donau neben den Sarmaten auch die Skythen auf, und Strabo sagt, an der Donau sei ebenfalls ein Klein-Skythien gewesen (lange hernach wurde dieser Name der gegenwärtigen Dobrudža beigelegt). Zwischen den von ihnen aufgezählten sarmatischen Völkern sehen wir die Herodotische „Königliche“ Horde, bei Plinius — die Aucheten (vergl. den Herodotischen Stamm der Auchaten³⁾).

Alles dies zeigt, dass die frühere „skythische“ Bevölkerung unter dem sarmatischen Andrang nicht verschwunden war, sondern sich nur unter einem neuen Namen der Haupt-Horde verbarg, gleichwie vorher unter dem Namen der Skythen heterogene untergebene Völker sich verbergen konnten. Unter dem Andrang der Sarmaten konnten manche Stämme nach Süden oder nach Norden vorrücken; andere zerfielen und neue Stämme bildeten sich an ihrer Stelle; unter den uns früher bekannten ethnischen Namen kamen die von ihnen verwischten älteren Namen wieder zum Vorschein; im Resultat veränderte sich der ethnische Bestand der Bevölkerung viel weniger, als die Nomenklatur.

Die ethnographischen Nachrichten über die Sarmaten sind sehr dürftig; einerseits sind unsere Quellen sehr karg, andererseits

¹⁾ VII, 3, 17; XI, 1 u. 5, 8.

²⁾ Strabo, VII, 4, 3 u. 7, *Inscriptiones Ponti Euxini*, I, 185 (Dekret des Diophantes).

³⁾ Nat. Hist., IV, 12; in den Urgen des Strabo hat man die Herodotischen Τεωροῖς sehen wollen, und diese Vermutung hat sich bisher erhalten — z. B. Kolakovskij, Die Alanen (russ.), S. 98.

ist es schwer bei der Ungenauigkeit der ethnographischen Kenntnisse bei geographischen Schriftstellern aus der sarmatischen Periode selber, aus ihren Erzählungen dasjenige herauszuholen, was mit voller Bestimmtheit auf die Sarmaten bezogen werden kann.

Vor allem der Name. Er ist uns in verschiedenen Formen überliefert: bei den griechischen Schriftstellern wird er *Σαυρομάται*, *Σαρμάται*, *Συρμάται*, bei den lateinischen Sarmatae geschrieben. Er wird aus den iranischen Wurzeln *sar* (Gebieter) + *mada* (Frau) abgeleitet¹⁾; diese Erklärung ist insofern wahrscheinlich, als sie vollständig zwei anderen Namen entspricht: Herodot sagt, dass die Skythen die sauromatischen Weiber-Amazonen *Oλόρπατα* nennen und dies erklärt sich aus dem arischen Wurzeln *âra* (Mann) + *pati* (Herr, Gebieter)²⁾; in den griechischen Quellen aber, von dem sog. Skylax angefangen, werden die Sarmaten *Γυναικοχρωτούμενοι* — von Weibern Beherrschte genannt³⁾. Alle Namen würden also „Leute, die von Weibern beherrscht“, „Weiber, die über Männern herrschen“ bedeuten; die Sarmaten verdanken diese ihre Beinamen offenbar der besonderen Stellung ihrer Frauen, welche nicht wie die skythischen immerwährend in Zelten sassan, sondern ebenso wie die Männer zu Pferde ritten und mit Pfeilen schossen.

Ebenso wie die Skythen, erscheinen auch die Sarmaten vorwiegend als Nomaden. Strabo sagt, diese Steppen-Bevölkerung sei überwiegend nomadisch, nur hie und da gebe sie sich ein wenig mit Ackerbau ab; an der Donau und an der Mäotis erwähnt er speziell diese ackerbautreibende Bevölkerung. Die Nomaden schildert er ähnlich, wie Hippokrates die Skythen: sie führen Filz-Zelte auf Wagen und wandern mit ihren Herden von Ort zu Ort. Uebrigens ist es ein kriegerisches Volk, berühmt im Reitergefechte; ihre Reiter trugen Helme und Panzer aus Leder oder Metall und gebrauchten im Kampfe Spiesse, Bogen und Schwerter (Strabo und Tacitus über die Roxolanen)⁴⁾. Das Aussehen dieser schwer bewaffneten Reiter haben wir in den Abbildungen der Jazygen auf den römischen Basreliefs der Kolumnen des Mark-Aurelius und in den Fresken von Kerč, wo Kriege mit benachbarten Barbaren dargestellt

¹⁾ Es giebt jedoch auch eine andere Erklärung aus dem avestischen * *saor-*
mant — mit dem Schwert bewaffnet.

²⁾ Herodot selber erklärt falsch: *ολόρ* — Mann, *πατά* — tödten.

³⁾ Herodot, IV, 110, Skylax fragm. 70—1.

⁴⁾ Strabo, VII, 8, 17, Tacitus, Hist. I, 76; Strabo erwähnt noch ihre aus Zweigen geflochtene Schilde, Tacitus bestreitet den Gebrauch der Schilde.

sind; die barbarischen Reiter haben hier manchmals nur kurze Kürasse, manchmals lange, unterhalb der Knien reichende, mit harten Plättchen besetzte Röcke, so dass sie nach Frauenart zu Pferde sitzen müssen. Nach Pausanias (II. Jhd. n. Chr.) pflegten die Sarmaten aus Mangel an Eisen ihre Panzer sehr künstlich aus Plättchen zu bereiten, die sie aus Pferdehufen ausschnitten (solche Panzer aus Horn- oder Bein-Plättchen werden in der Tat bei den Ausgrabungen gefunden¹⁾); aus dem gleichen Grunde verwendeten sie knöcherne Spitzen für Spiesse und Pfeile. In der Kleidung der Sarmaten erblickten die antiken Schriftsteller eine volle Aehnlichkeit mit der persischen Kleidung²⁾). Sie trugen breite Hosen, und ihre Kleidung war überhaupt breit und faltenreich. Sie hatten langes Haar, waren weisslich (*flavi*), rauh und wild von Aussehen. In Bezug auf ihre Sprache habe ich schon oben die Worte Herodots angeführt, dass die Sarmaten eine ähnliche Sprache hatten, wie die Skythen. Ueber ihre Religion haben wir sehr karge Nachrichten; es existiert eine Nachricht über die Verehrung des Feuers und des Schwertes, doch ist es nicht gewiss, ob dies nicht eine Uebertragung der Nachricht über die Skythen sei, ebenso wie auch die späteren Erzählungen Ammians über den Schwertkultus bei den Alanen.

In Bezug auf die politische Verfassung haben wir keinerlei Hinweise oder Andeutungen auf irgend eine grössere politische Organisation, welche die ganze Nomadenbevölkerung auf dem ganzen Gebiete der ukrainischen Steppen umfasst hätte, wie bei der skythischen Horde. Im Gegenteil haben wir Nachrichten über eine grössere Anzahl sarmatischer Dynasten³⁾). Dem entspricht auch eine grosse Zahl ethnographischer Gruppen, in welche der sarmatische Stamm zerfiel. So haben wir ausser den oben erwähnten ethnographischen Gruppen, den Jazygen und Roxolanen, an der Donau im I. Jhd. n. Chr. die Koraller, in den olbischen Inschriften finden wir die Saier, Thisamaten und Saudaraten (Melanchlanien) ohne die alten skythischen Namen der Königlichen, Urgen (?), Aucheten, und in den östlichen Ländern — die Jaxamaten, Aor-

¹⁾ Bobrinskij, II, S. 173. Abbildungen der Fresken von Kerč siehe z. B. in der allgemein zugänglichen Ausgabe von Tolstoj und Kondakov, B. I und II.

²⁾ Mela, III, 4, Tacitus Germ. 17. Nachrichten der Schriftsteller über die sarmatische Kultur überhaupt gesammelt bei Ubert, *Skythien*, S. 513 sq.

³⁾ Sceptuchi bei Tacitus An., VI, 38, vergl. *σεηπτούχαι* im Dekret des Protagenes.

sen, Siraken u. s. w. zu sprechen. Verschiedene Namen erscheinen und verschwinden in den Kämpfen der Horden, die sich langsam unter dem Andrang von Osten immer nach Westen vorschieben.

Bei Strabo tritt am rechten Dniprofer das Volk der Jazygen auf; es war dies unstreitig damals, am Anfang des I. Jhdts., die bedeutendste Horde in diesen Ländern. Aber schon in der Mitte des I. Jhdts. n. Chr. wandert sie weiter nach Westen in die Donauländer, wo sie die Gebiete zwischen der Donau und der Theiss besiedelt; es sind die Jazygen-Uebersiedler (*Μεταρρόται*) des Ptolemäus¹⁾. Seit dieser Migration der Jazygen nimmt die erste Stelle in den ukrainischen Steppen die Horde der Roxolanen ein. Nach den Nachrichten über ihre Kriege mit den Römern und die Einfälle in Mösien zu schliessen²⁾, sowie aus den Nachrichten der Geographen folgt³⁾, dass vor der Ankunft der germanischen Stämme die Roxolanen das bedeutendste und zahlreichste Volk in den Dniprosteppen und weiter westlich bildeten. Ihr Name, wie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus den iranischen Sprachen abgeleitet wird, bedeutet nichts anderes als „Weisse Alanen“ (das gegenwärtige ossetische *urs-weiss*)⁴⁾. (Das Prädikat „weiss“ dient bei den Nomadenhorden häufig zur Unterscheidung gewisser Teile des Volkes, einer Horde von einer anderen gleichen Stammes). Im Dekret des Diophanes werden sie Reuxinalen (*Ρευξιναλοι*) genannt.

Neben diesen „Weiss-Alanen“ tritt schon im I. Jhd. n. Chr. der einfache Name Alanen auf (bei Plinius: *Alani et Roxolani*). In den 60—70-er Jahren ziehen sie die Aufmerksamkeit der römischen Politik auf sich durch ihre Kriegszüge in die Länder jenseits des Kaukasus; offenbar wurden damals mit diesem Namen Stämme benannt, welche irgendwo in der Nachbarschaft des Don und des

¹⁾ III, c. 7. Ein anderer Teil der Jazygen, deren er zusammen mit den und Roxolanen an der Mäotis erwähnt (III, S. 5, 19), ist, wie es scheint, einfach ein Anachronismus.

²⁾ Tacitus, Hist. I, S. 79; Dio Cassius LXXI, 19; Scriptores hist. Augustae: M. Antonius 22, XXX tyr. 10, u. a.

³⁾ Auf der Landkarte des Ptolemäus (III, 5, 19 u. 28) wurden die Jazygen und Roxolanen infolge der irrgigen östlichen Ausbreitung der Karpathen- und der Donau-Völker an die Mäotis verdrängt.

⁴⁾ Oder wie Miller (Journal des Min. für Volksaufkl. (russ.), 1886, IX, S. 86, Osset. Studien, III, S. 86) etwas anders ableitet, der Form nach noch näher, jedoch der Bedeutung nach weniger bestimmt: aus rochs-hell (vergl. Tomasek, Sitzungsberichte, B. 117, S. 37); zu vergleichen damit *Αλαυοροι*, neben *Αλανοι* Σεύθαι bei Ptolemäus, VI, 14, 9.

Kaspischen Meeres wohnten¹⁾). Nähere Nachrichten über ihre Wohnsitze aus jener Zeit haben wir nicht²⁾). Später erhält der Name Alanen eine breitere Bedeutung und vertritt in den östlichen Steppen die frühere, allgemeine Bezeichnung Sarmaten, so wie diese einst den Namen Skythen vertreten hatten. Ammianus Marcellinus aus dem IV. Jhd. erzählt von ihnen: „Jenseits des Don bevölkern grenzenlose weite Strecken der skythischen Wüste die Alanen, die ihren Namen von den Gebirgen haben. Nachdem sie die benachbarten Völker langsam durch häufige Siege geschwächt hatten, gaben sie ihnen, ebenso wie die Perser, auch ihren Namen“³⁾). Die chinesischen Chronisten wissen auch von der Verbreitung dieses Namens in Vorderasien: das Nomadenvolk Yan-tsai, welches die Länder östlich vom Kaspischen Meere und weiter westlich bis Tatsin (Römisches Reich) bewohnte und von den Nomaden Sogdianen abhängig war, nahm unter der Dynastie Han (163 vor Chr.—196 nach Chr.) den Namen Alanna an und wurde unabhängig⁴⁾). Also wird in der Tat um das I.—II. Jhd. n. Chr. das Wort „Alanen“ ein Sammelname für verschiedene nomadischen, vorwiegend oder vielleicht ausschliesslich iranische Völker, welche zu beiden Seiten des Kaspischen Meeres wohnten, und umfasste die Ueberreste der skythisch-sarmatischen Nomadenbevölkerung der ukrainischen Steppen.

Deshalb werden sie auch mit ähnlichen Zügen, wie die Sarmaten und Skythen geschildert. Lukian (II. Jhd. n. Chr.) erzählt, die Alanen haben die gleiche Sprache wie die Skythen, kleiden sich wie sie, nur tragen (scheren) sie das Haar anders⁵⁾). Ammian, der Zeitgenosse ihres Krieges mit den Hunnen, beschreibt die Alanen als Nomaden, welche weder Häuser noch Ackerbau kennen,

¹⁾ Die Angaben der klassischen Schriftsteller über die Alanen sammelte Kulakovskij in der Arbeit: Die Alanen nach den Nachrichten der klassischen und byzantinischen Schriftsteller — im XIII. B. der Vorträge der hist. Ges. in Kijev (russ.), 1899.

²⁾ Ptolemäus setzt sie an einigen Stellen im europäischen und asiatischen Sarmatien, III, 5, 7; III, 5, 9; VI, 14, 9.

³⁾ B. XXX, 2, 18; Kulakovskij op. cit. S. 114, verwirft diese Nachricht, doch ist seine Beweisführung unhaltbar und er ignorirt dabei die unten angeführte Nachricht der chinesischen Quellen.

⁴⁾ Ritter, Die Erdkunde von Asien, V, T. III (B. VII), S. 625—6; Bichurin, Sammlung der Nachrichten (russ.), III; S. 6, 58, 121.

⁵⁾ Τόταρος ἡ γολγύ 51; der Verfasser muss hier die reellen Züge des Lebens vor Augen gehabt haben.

von Fleisch und Milch leben, auf Wagen wohnen, und wo sie gutes Futter für ihre Vieh- und Pferdeherden finden, ihr Lager aufschlagen, indem sie ihre Wagen im Kreise aufstellen; ihre Sitten und Lebensweise sind jedoch mehr kultiviert, als diejenigen der Hunnen; schön von Aussehen, blond, tragen sie leichte Rüstungen; sie sind sehr kriegerisch und freiheitliebend; alle sind bei ihnen gleich edel und zu Richtern wählen sie diejenigen, die im Krieg den grössten Ruhm erwarben. Weitere Bemerkungen Ammians über die alanische Kultur erwecken einigen Verdacht wegen ihrer vollen Aehnlichkeit mit den Herodotischen, obgleich sie an und für sich nichts unmögliches enthalten: bei den Alanen, sagt er, gibt es keinen grösseren Ruhmestitel, als den über einen getöteten Feind; die Haut der Erschlagenen verwenden sie als Schmuck für die Pferde; Tempel und Heiligtümer besitzen sie nicht, sondern stecken in die Erde ein blosses Schwert und verehren es als Mars, den Schutzgott der Gegend; sie prophezeien aus kleinen Stäbchen¹⁾.

Wenn wir daran erinnern, dass unter dem Namen der Alanen zum Teile, oder gar vorwiegend dieselbe Bevölkerung auftritt, die vorher unter dem Namen der Sarmaten und noch früher unter demjenigen der Skythen figurirt hatte, so wird es nichts erstaunliches sein, dass gewisse Eigentümlichkeiten sich bei der Schilderung der einen und der anderen wiederholen. Die Frage ist nur, ob Ammian diese Eigentümlichkeiten aus dem wirklichen Leben, oder einfach aus Herodot geschöpft hat.

Einige Zeit herrschte der alanische Name im Gebiet von der Donau bis zum Zwischenstromland (jenseits des Aral-Sees), doch währte dies nicht lange. Im II.—III. Jhd. n. Chr. wird die iranische Nomadenbevölkerung aus dem westlichen Teile der Steppen am Schwarzen Meer durch die germanische Migration verdrängt; von Osten kommt im III. Jhd. die hunnische Horde und unter dem Andrang derselben, sowie anderer Horden, welche nach ihr über ukrainische Steppen nach Westen zogen, zerschlug sich die alanische Stämme-Gruppe: die europäischen Alanen wurden von den asiatischen losgerissen und zerfielen selber in einige Teile: der eine Teil schliesst sich dem Zuge der Vandalen und Sueben im J. 406 an und kommt zusammen mit ihnen bis nach Nordafrika; der andere Teil überschreitet nach dem Untergang des hunnischen Reiches die Grenzen von Byzanz und lässt sich im Unteren Mösien

¹⁾ XXXI, 2, 18—24.

nieder; ein Teil bleibt in den Steppen am Kaukasus und seine ins Gebirge verdrängten Ueberreste erhielten sich bis heutzutage in dem kleinen Volke der Osseten; noch ein Teil verbarg sich in der Krim, wo noch im Mittelalter eine alanische Bevölkerung existierte. Mit dem Zerfall und der Verdrängung der Alanen schliesst die Geschichte der iranischen Bevölkerung im ukrainischen Territorium¹⁾.

Während auf den Steppengebieten des ukrainischen Territoriums während eines Zeitraumes von ungefähr 1000 Jahren bis zum II.—III. Jahrhdt. der christlichen Aera nomadische und halbnomadische Völker, höchst wahrscheinlich iranischen Stammes herrschen, sehen wir in den karpathischen Gebirgsländern eine Völkergruppe, die höchst wahrscheinlich, ebenso wie ihre südlichen Nachbarn an der Donau, zu dem thrakischen Zweig der indoeuropäischen Familie gehört haben dürfte, einem einst mächtigen und zu beiden Seiten des Schwarzen Meeres, in Europa und Kleinasien weit verbreiteten, jedoch durch die Missgunst des historischen Schicksals bis auf unbedeutende Spuren in den gegenwärtigen entnationalisierten und romanisierten Valachen heruntergekommenen Zweige. Diese ihre thrakische Nationalität ist jedoch nur hypothetisch, denn unsere Kenntnisse über diese karpathische Bevölkerung sind viel dürftiger, als über die der Steppen, und auch die Nachrichten über die thrakische Kolonisation, zu welcher wir sie rechnen, sind sehr karg und werden gerade in der Richtung von Süden nach Norden immer karger²⁾.

¹⁾ Ueber die Wanderung der Alanen nach Westen s. Zeuss, S. 700 u. w.; Dahn, Könige der Germanen, I, S. 261—5, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, I, S. 222—3; Kulakovskij op. cit. Ueber das weitere Schicksal der kaukasischen Alanen und ihren Zusammenhang mit den Osseten (der seit Klaproth festgestellt ist: Klaproth, Mémoire dans lequel on prouve l'identité des Ossetes avec les Alains, Paris 1822) s. V. Miller, Ossetische Studien, III, Kap. 2 (speziell über die Ueberbleibsel des alanischen Namens im Kaukasus ib., S. 111 u. w.); Kulakovskij op. cit. und Das Christentum bei den Alanen, Vizantijskij Vremennik (russ.), 1898, I. Ueber die Alanen in der Krim s. besonders bei Vasiljevkij in der Geschichte des Sudak-Sugdäa, welche ziemlich wahrscheinlich auch eine alanische Kolonie war (Russisch-byzantinische Fragmente, Jahrbuch der Beschäftigungen der archäographischen Kommission (russ.), B. II, S. 168—9), auch bei Miller op. c. §. 77. Ueber andere Ueberreste bei Kulakovskij, Alanen, Kap. 9.

²⁾ Die wichtigere Literatur: Zeuss, S. 258 u. w. 696—700; Roesler, Dacier und Romänen, 1868, Die Geten und ihre Nachbarn — Sitzungsberichte der Wiener Akademie B. 44, ebenso Romänische Studien (1871) und Einiges über das Thrakische (Zeitschrift für österr. Gymn., 1875); Diefenbach, Völkerkunde Osteuropas, I, Kap. II; Tomaschek, Die alten Thraker, Sitzungsber. B. 128, 130,

Ueber die thrakische Bevölkerung an der Donau besitzen wir Nachrichten aus dem V. Jhd. vor Chr. An der Küste des Schwarzen Meeres zwischen der Donau und dem Balkan wohnten die Krobyzen, und südlich von ihnen die Terizen; höher an der Donau, jenseits der Jantra (Atris) lebten die Geten, „die tapfersten und gerechtesten unter den Thrakern“¹⁾). Die Donau bildete hier die Grenze zwischen den Thrakern und den Skythen, aber nur in grossen Zügen. Schon Herodots Ausdruck, jenseits der Donau beginne „das eigentliche alte Skythien“²⁾), giebt zu verstehen, dass in der Tat skythische Ansiedlungen bereits zu jener Zeit die Donau überschritten in das spätere Klein-Skythien (Dobrudža), andererseits überschritten getische Ansiedlungen die Donau nach Norden. Im IV. Jhd. kämpfte mit ihnen hier an linken Donauufer Alexander von Macedonien; hier war die „Getische Wüste“, wo das Heer des Lysimachos (313—281) während seines Feldzuges gegen den gothischen König Dromichaiteos beinahe aufgerieben wurde; das Reich dieses Dromichaiteos war auch am linken Donauufer in der gegenwärtigen Valachei³⁾). Doch reichten getische Ansiedlungen noch weiter östlich, wenn wir annehmen (was sehr wahrscheinlich ist), dass die Tirageten aus Strabos Zeiten eben die Geten am Dnistr waren, losgerissen vielleicht von dem übrigen Volke durch den bastarnischen Keil. Strabo versetzt sie zwischen die Getische Wüste und die Weidenstrecken der Jazygen, und Plinius, der von einer durch die Tirageten bevölkerten Insel auf dem Dnistr spricht, meint offenbar die Mündung des Dnistr⁴⁾).

Nördlich von den Geten, an der Maroš (*Μάρωσος*), d. h. im heutigen Siebenbürgen, wohnen nach Herodot die Agathyrsen, ein

131; Braun, Forschungen (russ.), S. 132—178; A. Pogodin, Zur Frage über die Thraker (Zeitschrift für Archäol. und Geschichte (russ.), XIII, 1900), s. auch Mommsen, Römische Geschichte, Ausg. v. J. 1885, S. 189 u. f.; Müllenhof, Deutsche Alt., III, S. 125 u. w.; Much, Die Südmark der Germanen (PBB. XVII), S. 16—7; J. Smirnov, Skizze einer Kulturgeschichte der südlichen Slaven (russ.), I, S. 12; Niederle, Slav. Altert., I, S. 393 f. u. a., auch Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klas. Altertumswissenschaft, sub vocibus Bessi, Carpi. In unserer Literatur befasste sich viel mit den Thrakern der verst. Emil Partyckij in seiner Alttümlichen Geschichte Galiziens (ukr.), doch hielt er die Thraker auch für Slaven und beleuchtete alles von diesem Gesichtspunkte aus.

¹⁾ Herodot, IV, 49 u. 98; Strabo, VII, 5, § 12.

²⁾ αὐτὴν ἡδη τὸ δοχαλίη Σκυθιηνή (IV, 99).

³⁾ Strabo, VII, 8, 8 und 14; Pausanias, I, 9.

⁴⁾ Strabo, VII, 8, 17; Plinius, IV, 26. Ueber die „Insel der Tirageten“ a. Brun, Das Gebiet am Schwarzen Meer (russ.), B. I. Zwischen den Geten und den

Volk, das seinen Worten zufolge den Skythen nahesteht¹⁾), doch mit thrakischen Sitten. Die von den Griechen bemerkte Verwandtschaft der Agathyrsen mit den skythischen Nachbarn liesse sich deuten durch die Verwandtschaft des thrakischen Volkes mit den Iraniern im Allgemeinen, doch gehörten die Agathyrsen mit aller Wahrscheinlichkeit zu den Thraken. Die beim Stephanus Byzantinus erhaltene Glossa erklärt, dass die Agathyrsen von den Griechen Trausen genannt wurden²⁾), und das thrakische Volk der Trausen kennen wir im Rhodopegebirge³⁾); für die Zugehörigkeit der Agathyrsen zu den Thraken sprechen auch manche Einzelheiten in der Lebensweise (wie das Bemalen der Haut). Später treten an ihrer Stelle die Daken auf; aus dem II. Jhd. vor Chr. haben wir schon Nachrichten über ihren Krieg mit den Bastarnen⁴⁾). Die thrakische Nationalität der Daken unterliegt keinem Zweifel, und man darf mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass dieser neue Name die Agathyrsen, und vielleicht noch andere benachbarte thrakische Völker infolge irgend einer politischen Umwälzung verdeckte⁵⁾).

Im I. Jhd. v. Chr. verbanden sich die Geten und die Daken zu einem einzigen politischen Ganzen — dem mächtigen Reiche des Boirebista, welches sich ringsherum durch schreckliche Streifzüge bekannt machte, unter anderen durch die Vernichtung Olbias und anderer griechischer Kolonien bis zu Apollonien⁶⁾). Nach seinem Tode zerfiel das getisch-dakische Reich, doch es gelangte wieder zu grosser Macht um das Ende des I. Jhd. nach Chr. unter der Herrschaft des Dekebalus, eines tüchtigen Organisators und Politikers, der im Bunde mit anderen benachbarten Völkern einen Kampf mit Rom beginnt (in den 80-er Jahren). Der selbe hatte anfangs einen für ihn günstigen Verlauf (unter Domitian), aber von Trajan erneuert, endigte er nach vielen Anstren-

Agathyrsen setzt Herodot das skythische Volk der Sigynnen, da jedoch in anderen Quellen die Sigynnen am Kaspischen Meer auftreten, so ist der Verdacht nicht unbegründet, dass Herodot sie irrtümlich hieher versetzt hat, vergl. Roesler, Romän. Studien, S. 9—10; Müllenhoff, Deut. Alt., III, S. 2.

¹⁾ In der durch ihn überlieferten Legende waren Agathyrkos, Gelon und Skythes Brüder, Söhne des Herakles (IV, 10).

²⁾ Stephanus Byzant. sub voce Τραύσοι.

³⁾ Thraker nennt sie deutlich Livius, XXXVII, 41, 6. ⁴⁾ Justinus, XXXII, 3, 16.

⁵⁾ Justinus: Daci quoque soboles Getarum sunt (l. c); Strabo, VII, 3, 13, ὅμογλωττοι δ' εἰσὶν οἱ Δακοὶ τοῖς Τέραις; vergl. Dio Cassius, LII, 22

⁶⁾ Strabo, VII, 33, 11, Dio Chrisostomus or. XXXVI.

gungen mit der Vernichtung des Dakischen Reiches (um 106) und mit der Gründung an dessen Stelle der römischen Provinz Dakien, die mit Leuten verschiedener Stämme aus anderen Provinzen besiedelt wurde.

Die Provinz Dakien, wie Ptolemäus sie beschreibt (III. 8), umfasste das Land zwischen der Theiss, der Donau, dem oberen Dnistr und Seret, während das Küstenland am Schwarzen Meere, nämlich die griechischen Kolonien, wie Tyras, Olbia, zu dem Unterem Mösien gehörten. Der Hauptherd der römischen Kolonisation und des römischen Lebens war das Tal der mittleren Maroš und Samoš. Die Zuständigkeit des karpathischen Gebirgslandes und um so mehr der Länder jenseits der Karpaten zum römischen Reiche war mehr oder ganz nominell. Wie weit nördlich die römischen Befestigungen reichten, ist bisher nicht genau festgestellt. Die Ueberreste der römischen Grenzenwälle will man in den Erdwällen des galizischen Podolien (in dem Winkel zwischen dem Zbruč und dem Dnistr) und in Besarabien in zwei grossen „Trajans-Wällen“ sehen, welche parallel das Gebiet zwischen dem Prut und dem Dnistr durchschneiden¹⁾; doch ist der römische Ursprung dieser Wälle noch immer hypothetisch, und sie sind in keinerlei Zusammenhang gebracht worden mit irgend einem römischen Befestigungssystem.

Die römische Okkupation Dakiens dauerte länger als anderthalb Jahrhunderte. Während dieser ganzen Zeit war Dakien eine abgesonderte Vorburg des römischen Reiches (von der Provinz Pannonien war es durch das Territorium der Jazygen zwischen der Donau und der Theiss getrennt); es war sehr schwer zu halten und als um die Mitte des III. Jhdts. die Einfälle der benachbarten Völker in das Römische Reich sehr heftig zu werden begannen, beschloss Aurelian, um die Verteidigung zu erleichtern,

¹⁾ Ueber den „Trajans-Wall“ im galizischen Podolien siehe die Arbeit Kirkors in d. Sammlung der Nachrichten zur Anthropologie des Landes (poln.), III, S. 38 u. w. Ueber die bessarabischen Wälle kann man nur die Aussage Mommsens wiederholen (cp. c. S. 206): Sie können gewiss römisch sein, doch fehlt es bisher an sicheren Beweisen hiefür; beide sind z. B. auf der speziellen Karte des russischen Generalstabes, Aug. 1887, aufgezeichnet. Auch in Russisch-Podolien giebt es einen „Trojans-Wall“ im Bez. Kaminec und Proskurov (Séinskij, Archäologische Karte des Gouv. Podolien (russ.), S. 158 und Landkarte), doch ist derselbe nicht näher erforscht und die Möglichkeit römischer Wälle ist hier noch kleiner. Früher wurden sogar die alten Wälle im Gouv. Kijev als Trajans-Wälle betrachtet; siehe darüber die Arbeit des Antonovyc in Kijevskaja Starina (russ.), 1888, III.

auf diese Provinz zu verzichten. Die römische und romanisierte Bevölkerung wurde nach Thrakien und Mösien ausgeführt und Dakien verlassen (274)¹⁾, und damit der Verlust weniger schmerhaft sei, gründete man eine neue Provinz Dakien am rechten Donauufer in Mösien.

Erst nach dem Untergang des dakischen Reiches unter Trajan treten kleinere karpathische Völker zum Vorschein. Leider hat Ptolemäus, unsere wichtigste Quelle, in der Lokalisierung der karpathischen Völker eine grosse Verwirrung angerichtet, so dass es unmöglich ist ihre wirklichen Sitzplätze herauszufinden²⁾. Vom Quellengebiet der Weichsel nach Osten gehend finden wir bei ihm *'Ανάρται*, *'Αρσιηται*, *Σαβώκοι*, *Πιεγγίται*, *Βιεσσοι*, *Κοιστοβώκοι*, *Καρπιανοι*³⁾). Von diesen Völkern interessiren uns am meisten die drei letzten. Die Bessen wohnen „am Fusse des Karpathen gebirges“, welches bei Ptolemäus sich auf das Quellengebiet des Dnistr und San erstreckt; ob sie auf der Süd- oder der Nordseite des Gebirges wohnen — solche Genauigkeit kann man vom Ptolemäus nicht verlangen. Die Koistoboken (Costoboci der römischen Quellen) wohnen östlich von ihnen; bei Ptolemäus wiederholt sich dieser Name zweimal, vom Dnistr und dem Peukiner Gebirge (Karpathen) getrennt; daraus liesse sich folgern, dass sie zu beiden Seiten der Berge wohnten, aber man kann auch eine Kombination von zwei Angaben über dieselbe Sache annehmen; jedenfalls lebten sie an den südlichen Abhängen der Karpathen. Die Karpen (Carpi) — ein Name, der offenbar mit dem Namen Karpathen in Verbindung steht — werden auch zweimal bei Ptolemäus erwähnt (*Καρπιανοι* und *'Αρπιοι*), in beiden Fällen weiter östlich in der Nachbarschaft der Bastarnen und Tirageten⁴⁾ — irgendwo in der Nähe des Dnistr und des Prut, obwohl andererseits der Name der Karpathen bei Ptolemäus gerade ihrem westlichen Teil an der oberen Theiss beigelegt wird (weshalb auch manche Gelehrte die Karpen hieher setzen).

Diese drei Völkerschaften treten in der Geschichte zur Zeit der Markomanischen Kriege und nach denselben als Helden der Grenzkriege und der Raubanfälle auf die römischen Länder auf. Das Wenigste ist über die Bessen bekannt; wenn wir die nicht

¹⁾ Ich nehme das Datum von Dahn-Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung², I, S. 240, an. Rappaport datiert dies mit dem J. 275.

²⁾ Vergl. Müllenhof d. Alt., II, S. 81 sq. ³⁾ III, 5, § 20; 8, § 5.

⁴⁾ III, 5, §. 24 und 10, § 13.

sehr klaren Nachrichten Ovid's über dieselben an der unteren Donau übergehen, werden sie nur als Teilnehmer an den Markomannischen Kriegen, gleichwie die Koistoboken erwähnt. Von den Koistoboken jedoch wissen wir mehr: dass sie weite Streifzüge unternahmen, nach Möglichkeit plündernd bis nach Achaien und Makedonien vordrangen (der Zug im J. 165). Aus einer Inschrift kennen wir auch den Namen ihres Königs — Pieporus¹⁾. Ihre Anfälle waren vielleicht die Ursache, dass zur Zeit, als die Vandalen während der markomannischen Kriege nach Dakien kamen, um hier Ansiedlungsplätze zu suchen, der römische Statthalter sie gegen die Koistoboken hetzte, und in der Tat schlugen die Vandalen sie, nahmen ihr Land in Besitz, worauf man von den Koistoboken nichts mehr zu hören bekommt²⁾.

Nicht so leicht wurden die Römer mit den Karpen fertig. Ihr erster datierter Ueberfall auf Mösien geschah in den 30-er Jahren des III. Jhdt., doch aus der Erzählung des in diese Zeit gehörenden Petrus Patricius ersehen wir, dass die Karpen sich damals als Spezialisten für solche Ueberfälle betrachteten und die auf diesem Gebiete berühmten Gothen übertrafen³⁾. Gelegentlich nahmen sie auch Teil an den Feldzügen der Gothen. Die Kaiser Philippus Arabs und Aurelian sind wegen ihrer Siege über die Karpen bekannt; der letztere siedelte nach ihrer Besiegung einen Teil derselben auf römischem Boden an⁴⁾. Die von ihm begonnene Uebersiedelung den Karpen in das römische Land wurde unter Galerius und Diokletian zu Ende geführt. Nach einem uns näher nicht bekannten Kriege wurde der Rest der Karpen — ihr ganzes Volk zusammen mit den Bastarnen — auf römischen Boden (wahrscheinlich nach Pannonien und Mösien) überführt. Auf diese Weise befriedigte Rom damals gewöhnlich seine unbequemen Nachbarn, und dieser Uebergang der Karpen und Bastarnen war vielleicht eher freiwillig als erzwungen⁵⁾. Möglich, dass

¹⁾ Ovidii Tristia, III, 10, 5 und IV, 1, 67 (Ueber die Bessen an der unteren Donau bei Braun, S. 161); Scriptores hist. Augustae — Ant. Phil. 22; Pausanias X, 34, 5; C. I. L. VI, N. 1081. Auf einer anderen Inschrift (Muratori Thesaurus inscr. II. 1886) lesen wir den Namen eines anderen Königs der Koistoboken, Sabituus, doch ist diese, in C. I. L. nicht wiederholte Inschrift durch ihre Ähnlichkeit mit der vorigen verdächtig. ²⁾ Dio Cassius, LXXI, 12. ³⁾ Script. hist. Aug. Maximus et Balb., 16; Fragmente des Dexippus und Petrus Patricius — Hist. gr. min. I, Ab. 176—7, 428—9. ⁴⁾ Script. hist. Aug. Aurelian, 30; Zosimus, I, 22, 27, 30; Aurelius Victor, De Caesaribus 39, 43.

⁵⁾ Darauf weisen hin die Worte des Idacius und Amm. Marcellinus; die Texte dazu siehe Dahn-Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, I,

dies auch durch den Andrang der Germanen am Schwarzen Meere von Südosten und vielleicht auch durch den Andrang der Slaven am nördlichen Karpathenabhang beeinflusst wurde (überhaupt existirt für uns die Geschichte der Besiedlung der Karpathenabhänge zu jener Zeit beinahe gar nicht). Später ist nur einmal noch, um das Ende des IV. Jhdts. von irgendwelchen Karpodaken die Rede, die zusammen mit den Horden der Hunnen und Skiren über die Donau hinüberzudringen versuchten¹⁾). Waren dies etwa die Ueberbleibsel jener pannonischen Ansiedler?

Ueber die Nationalität dieser karpathischen Ansiedler haben wir nur etliche Andeutungen. Vor allem bilden sie den nördlichen Flügel der thrakischen Kolonisation an der Donau und in Siebenbürgen, und dies ist das erste, was auf die Vermutung bringt, ob sie nicht auch Thraker waren. Zu Gunsten dieser Vermutung würde in der Tat auch eine Reihe anderer Tatsachen sprechen. Der Name der karpathischen Bessen ist eine Wiederholung desjenigen der thrakischen Bessen bei Rodope. Der Name der Karpodaken könnte eine Stammverwandtschaft der Karpen mit den Daken vermuten lassen. Der Name des Königs der Koistoboken, Pieporus, hat eine charakteristische Endung, welche in der Form *poris* in zahlreichen thrakischen und dakischen Namen vorkommt²⁾). Besonders aber wichtig erscheint mir die Tatsache, dass Ptolemäus in den Karpathen und am oberen Dnistr und Seret eine Reihe von Ansiedlungen mit der Endung *dava* (*δαβα*)³⁾ aufzählt, dem charakteristischen Suffix der dakischen Ansiedlungen, welches auch bei anderen thrakischen Ländern vorkommt⁴⁾.

S. 278 (Ausg. 2, 1880). Ueber die Ansiedlungen der Hinübergeführten — Am. Marcellinus, XXVII, 5, 5 und XXVIII, 1, 5. ¹⁾ Zosimus, IV. 34.

²⁾ Siehe über dieses Suffix Tomasek, Sitzungsberichte, B. 131, S. 21; auch Mommsen op. c. S. 207. Der Name Pieporus erinnert an Dac(i) Petoporiani der Tab. Peutingeriana (wie schon Zeuss S. 697 richtig bemerkte, auch Tomasek op. c. B. 128, S. 108); es ist sogar möglich, dass dies irrtümlich anstatt Pieporiani steht; dies würde bedeuten die Koistoboken-Daken. Diese „Petoporischen Daken“ wohnen nach der Landkarte schon am östlichen Karpathenabhang am linken Dnistruf. Vielleicht verbirgt sich derselbe Name auch in dem Namen der Stadt Πιροβούλα bei Ptolemäus (III, 10, 8)?

³⁾ Κλητίδανα (am Dnistr), Λοχίδανα, Πατρίδανα, Καρσίδανα, Περόδανα, Σάρδανα, Ούριδανα, Ζαργίδανα, Ταμασίδανα, Πιροβούλανα (zwischen dem Dnistr und dem Seret) — Ptolemäus, III, 5 § 30, 8 § 6—7, 10 § 15. Die Annahme, dass alle diese Städte aus den dakischen Ländern nordwärts jenseits der Karpathen übertragen wurden, scheint mir unmöglich.

⁴⁾ Tomasek, Die alten Thraker, III, S. 70.

Diese und manche kleineren Umstände legen die Vermutung sehr nahe, dass diese karpathischen Stämme zur thrakischen Familie gehörten. Ihrem Wesen nach war es vielleicht eine mit den Thrakern vermischt und mit ihnen assimilierte noch ältere, nicht-indoeuropäische Völkerschaft jener Rasse, deren Ueberreste uns in den Alpenländern bekannt sind, und die sich auch in den wenig zugänglichen Gebirgsgegenden der Karpaten erhalten haben konnte; so weit können uns jedoch weder historische, noch linguistische Angaben führen^{1).}

Die noch jetzt ziemlich verbreitete Anschauung, dass diese karpathischen Stämme Slaven waren, hat keine positive Begründung; dagegen sprechen besonders entschieden die uns bekannten koistobokischen Namen: durch eine von den Koistoboken selbst aufgesetzte Inschrift überliefert, müssen sie getreu überliefert worden sein, und klingen doch durchaus nicht slavisch^{2).} Man kann die ganze karpathische Bevölkerung auch nicht auf die keltische Kolonisation zurückführen, selbst wenn man hier gewisse Spuren des Keltentums annimmt^{3).} So hat denn die thrakische Hypothese unvergleichlich mehr Positives für sich.

Wie weit nördlich diese thrakische Kolonisation reichen konnte, ob sie über die karpathische Gebirgszone hinausging, kann man nicht sagen: ihre Spuren sind auf dem nördlichen Abhange ziemlich unklar^{4).} Hier konnte sie, wie ich erwähnt, schon seit sehr alten Zeiten mit der slavischen Kolonisation zusammengetroffen sein. Der bastarnische Keil zerriss für einige Zeit diese Berührung, aber

¹⁾ Es ist möglich, dass mit der Zeit die Anthropologie uns etwas bieten wird. Interessant ist die Tatsache, dass gerade das alpäisch-karpathische Gebirgsland als das Terrain der grössten Brachycephalie erscheint. Vielleicht haben wir hier gerade die Spur einer alten Rasse vor uns, die mit den Indoeuropäern assimiliert, deren anthropologischen Typus beeinflusste? Die Frage über diesen alpäischen Typus ist jedoch leider bisher nicht ganz klar, s. z. B. Kraitscheks Artikel im Centralblatt für Anthropologie, 1901.

²⁾ Die koistobokische Inschrift im Corpus inscr. latinarum, VI, N. 1801: d. m. | ziai | tiati | fil. | dacae uxori | piepori regis | coisstobocensis | natoporus et | drilgisa aviae | cariss. b. m. fecer |. Unlängst hat prof. Niederle versucht die koistobokischen Namen aus der slavischen Sprache zu erklären. (Sl. Altertum Bd. I, S. 409).

³⁾ Darüber gleich unten — S. 129.

⁴⁾ Man darf sich natürlich nicht streng an die von Ptolemäus gegebene geographische Lage der Ansiedlungen mit Namensendungen auf *dava* halten.

wohl kaum auf der ganzen Linie. Einzelne slavische Horden konnten zu dieser Zeit und auch früher in das Gebirge eindringen und zu den südlichen Abhängen der Karpathen gelangen; doch fehlt uns die Möglichkeit ihren Spuren nachzuforschen.

Ueber die Lebensweise und Kultur der karpathischen Stämme haben wir fast gar keine speziellen Nachrichten. Indem wir annehmen, dass es thrakische oder mit den Thraken assimilierte Stämme waren, können wir höchstens manches (*cum grano salis* natürlich) aus den Nachrichten über andere Thraker (Geten, Daken u. s. w.) auf sie anwenden.

Es war jedoch ein grosser Unterschied zwischen manchen südlichen, am Meere wohnenden thrakischen Stämmen, die sich zeitlich fremde Kultureinflüsse aneigneten, und den nördlichen, welche lang die wenig kultuvirte, primitive Lebensweise beibehielten. Unter ihnen waren noch in historischen Zeiten Ansiedlungen mit Pfahlbauten bekannt und an der Donau werden „*Troglodyten*“ (Höhlenbewohner) erwähnt. Bei anderen Thrakern gab es um dieselbe Zeit schon Städte und Schlösser. Das Hirtenleben war vorherrschend, die Jagd sehr beliebt. Die rauhe Lebensweise der Thraker war weit bekannt, ebenso wie ihre ausserordentliche Kriegslust, Streitsucht und die vollste Todesverachtung. Hand in Hand damit ging die berühmte thrakische Trunksucht (gewöhnlich giengen sie trunken in den Kampf) und Zügellosigkeit in sexuellen Verhältnissen — das Anzeichen eines noch ungeregelten, energischen Naturells. Unter den wilden Sitten fiel den Griechen das weit verbreitete Tätoviren in die Augen, welches auch bei den Geten und den Agatyrsen-Dakiern bekannt war (*στιζούσι*, *picti*). Die Agathyrsen brüsten sich mit dem Reichtum goldener Verzierungen. Ueberhaupt waren auch die thrakischen Waffen berühmt. Von Aussehen waren die Thraker nach Aussage der Griechen blond und rötlich (*πυρροί*). Ihr Aussehen auf den Skulpturen der Trajanssäule erinnert ganz an die Skythen der Skulpturen und an die Germanen auf der Aureliussäule: dasselbe lange Kopf- und Barthaar, dieselbe Gesichtsbildung, eine ähnliche Kleidung (breite, faltige Hosen, kurze Hemden, Mäntel). Zahlreiche Aehnlichkeiten in der Lebensweise zwischen den Skythen und den Thrakern erklären sich, wie oben erwähnt, durch die ethnographische Verwandtschaft dieser beiden Zweige der indoeuropäischen Familie, welche geographisch und ethnographisch einander nahe standen.

Auf dem Gebiete des geistigen Lebens kann man die grosse Entwicklung des Liedes hervorheben; abgesehen von den in dieser Hinsicht bekannten südlichen Thrakern wird von den Agathyrsen erzählt, dass bei ihnen die Gesetze zum Gedächtniss in Liedern verfasst werden; die getischen Gesandten traten Kitaren spielend auf. Allgemein bekannt war auch die Tatsache, dass die Geten an die Unsterblichkeit glaubten: „die Nichtsterbenden“ (*ἀθανάτοις*) war der gewöhnliche Beiname der Geten; dieser Glaube, an dem die Griechen mit ihren wenig entwickelten Begriffen über die Existenz nach dem Tode grossen Anstoss nahmen, stand im Zusammenhang mit dem Kultus des Zamolxis, des Gottes der Verstorbenen und auch der Wiedergeburt des Lebens und der Natur. Beim Begräbniss des Mannes tödte man die geliebteste seiner Frauen, was zugleich als Tadel für die überlebenden Frauen galt. Die Priester hatten einen grossen Einfluss; die politische Wiedergeburt der thrakischen Stämme unter Boirebista hatte sich durch den Einfluss des Hauptpriesters vollzogen; auch später, bis zum Untergang des dakischen Reiches, behielten die Priester hier den hervorragenden politischen Einfluss¹⁾.

Wie wir oben gesehen, wurden die karpathischen Völker nach dem Untergang des dakischen Reiches in grossen Massen vernichtet oder in römische Länder überführt. Die siebenbürgische Bevölkerung wurde in bedeutendem Maasse romanisiert und zusammen mit den römischen Kolonisten unter Aurelian nach den näheren römischen Provinzen übersiedelt. Dies alles musste die thrakische Bevölkerung der Karpathenländer in hohem Grade schwächen, sie schon damals auf unbedeutende Ueberbleibsel reduzieren. Als die slavische Kolonisation nach den Karpathenländern vordrang, hatte sie nicht mehr viel von ihr vorgefunden.

Um die Ueberreste der alten siebenbürgischen Kolonisation dreht sich die rumänische Frage. In Bezug auf die Entstehung der rumänischen Nationalität bildeten sich in den letzten Dezennien zwei Anschauungen: die eine behauptet, die walachische Bevölkerung Siebenbürgens, dieses Urherds der walachischen Nationalität, sei aus späteren freien oder unfreien (von den Bulgaren eingeführten) Emigranten aus den Balkanländern entstanden, das heisst aus den romanisierten balkanischen Thrakern, da die alte romanisierte Bevölkerung des römischen Dakiens im III. Jhd. nach Mösien über-

¹⁾ Ueber die Lebensweise und Kultur der Thraker siehe besonders die Angaben bei Tomaschek, Die alten Thraker, I, S. 111 u. w.; — Kultus.

führt worden war. Die zweite Anschauung gründet sich darauf, dass die Ueberreste der romanisierten Daken sich in den siebenbürgischen Gebirgen erhalten haben, und nachdem sie sich hier vermehrt, bildeten sie die zahlreiche walachische Bevölkerung, welche von hier aus (im XII.—XIII. Jhd.) die Länder an der unteren Donau zu überfluten begann. Eine vermittelnde Ansicht erkennt die Existenz der Ueberreste der romanisierten Bevölkerung in Siebenbürgen, betrachtet sie jedoch als unbedeutend, und erklärt ihre spätere Erstarkung durch die spätere Einwanderung der romanisierten Thraker aus den Balkanländern¹⁾). Diese vermittelnde Ansicht hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Mit gewissen Aenderungen können wir dieselbe auch auf die östlichen Karpathen anwenden: dort mögen sich, ebenso wie in Siebenbürgen, Ueberreste der alten Kolonisation erhalten haben (nur waren sie hier von der Romanisierung kaum ein wenig berührt). In den chorographischen Namen und den Dialekten der östlichen Karpathen findet sich Manches, was auf Ueberreste der älteren Kolonisation schliessen lässt — unabhängig von den walachischen Elementen, welche sich durch spätere Berührungen und Einflüsse der späteren Ansiedlungen „nach walachischem Recht“ erklären lassen²⁾). Die Entwicklung dieser, um das Ende des XIV. Jhd. durch Auswanderer aus den walachischen Ländern Ungarns, und später nach deren Vorbild auch durch einheimische Völker gegründeten Ansiedlungen, ist uns dokumentarisch bekannt; und so wissen wir ganz bestimmt, dass diese Ansiedlungen eine neue Erscheinung waren; es ist daher nicht möglich, sie so einfach in unmittelbaren Zusammenhang mit der vorslavischen Kolonisation der östlichen Karpathen zu bringen, wie dies manche, mit der Geschichte unserer Länder nicht näher vertraute Männer tun³⁾). Ob sie zu dieser Zeit hier eine einheimische,

¹⁾) Neuere Literatur darüber siehe Anhang (16).

²⁾) Aus der Endung **boken*, welche in den Namen Saboken, Koistoboken vorkommt, wird der gegenwärtige Name Bukowina abgeleitet — als Erinnerung an jene **Boken* — Bokenland (Mülleinhof, Braun, Vesselovskij). Schade nur, dass der Name Bukowina so bedenklich spät auftritt! Aus demselben Grunde ist es schwer den Namen Bessarabien von den Bessen abzuleiten, wie dies manche Forscher noch heute tun (z. B. Braun).

³⁾) Die Arbeiten der Prof. Miklosich und Kalužniackij, Ueber die Wanderungen der Rumänen in den dalmatischen Alpen und Karpathen, 1880 (Denkschriften der Wiener Akademie) vom rein philologischen Standpunkte, mit voller Hintansetzung der Geschichte der späteren Kolonisation nach „walachischem

nicht-slavische Gebirgsbevölkerung lebte, ist unbekannt und zweifelhaft. Die Unterscheidung des von den späteren walachischen Ansiedlern Mitgebrachten von dem, was sich in der Chorographie und der Sprache der ukrainischen Gebirgsbevölkerung erhalten hat, würde eine dankbare Aufgabe bilden, doch wurde dieselbe bisher nicht in Angriff genommen.

Zwischen diese karpathischen Gebirgs- und iranischen Steppenvölker schiebt sich später keilartig eine neue, die bastarnische Migration hinein¹⁾.

Ihre ethnographische Zugehörigkeit ist nicht ganz klar. Tacitus in seinem klassischen Abschnitt über die Bastarnen schwankt, ob er sie zur germanischen, oder zur sarmatischen Gruppe zählen soll; er findet in ihrer Sprache sowie in ihrer Lebensweise mehr Ähnlichkeit mit den Germanen, obwohl ihm anderseits die Unsauberkeit dieses Volkes und die sonderbare Demut vor den Vorgesetzten gegen jene Voraussetzung spricht; schliesslich findet er einen Ausweg, indem er den Einfluss gemischter Ehen zwischen den Sarmaten und Bastarnen vermutet. Ausser Tacitus zählen noch Strabo und Plinius, also Schriftsteller aus jener Zeit, da man schon die Germanen zu unterscheiden verstand, die Bastarnen zum germanischen Stamm²⁾). Andere Schriftsteller (Polybius, Livius, Plutarch) nennen sie bald Bastarnen, bald Kelten; das olbische Dekret des Protagenes spricht von einem grimmigen Einfall der Skiren und Galaten, und man sieht in letzteren oft die Bastarnen. Doch wurden in der

Recht“ verfasst, aber in der wissenschaftlichen Literatur sehr populär, bildeten eine der Hauptursachen dieser irrgen Anschauungen. Noch vor Kurzem hat sich der Krakauer Gelehrte Potkański (Von der Abstammung der Slaven, poln.) auf dieselben berufen und mit grosser Bestimmtheit bewiesen, dass die karpathischen Gebirgsländer in den Zeiten der slavischen Einwanderung und später das Gebiet des walachischen Hirtenvolkes waren.

¹⁾ Ueber die Bastarnen siehe besonders Zeuss, Die Deutschen, S. 126, 442; Müllenhof, D. Alt., II, S. 104 sq.; Hahnel, Die Bedeutung der Bastarnen, für das germanische Altertum, 1855; R. Much, Die Bastarnen, 1890 (Mitteil. d. Anthropol. Gesell. in Wien, XX), Die Südmark der Germanen, Deutsche Stammeszeit, Lehmsdorf, Die Germanen in den Balkanländern, 1899, Bremer, Ethnographie; Braun, Forschungen. Als Germanen wurden die Bastarnen von Zeuss, Kiepert (Lehrbuch der alten Geogr., § 299), Müllenhof, Much, Lehmsdorf u. a. betrachtet; Bremer (op. cit., S. 180) hält „die germanische Nationalität des Volkes (der Bastarnen) als gesichert“. Als Kelten wurden sie angesehen z. B. von Hahnel, Tomaschek u. a.

²⁾ Germania 46, Strabo VII, 3, 17 (versichtig: σχεδόν τε καὶ αὐτοὶ τοῦ Φερμαγικοῦ γένους ὄντες); Plinius, IV, 14.

griechischen Literatur die Germanen oft Kelten genannt, besonders bevor man sie näher kennen und unterscheiden lernte, und der Name Skiren, eines germanischen Volkes der gothischen Gruppe, welches in dem erwähnten olbischen Dekret zusammen mit den „Galaten“¹⁾ auftritt, spricht gerade für die Wahrscheinlichkeit, dass wir in den Bastarnen die Vorläufer jener germanischen Wanderung nach Süden vor uns haben, welche im grösseren Maasstab erst später erfolgte. Dabei konnte der bastarnische Stamm, — wie dies auch heute in der Literatur angenommen wird — bedeutende keltische Beimischungen in der Kultur oder auch in seinem Bestand selbst haben, und nachdem er später in nähere Berührung mit der Steppenbevölkerung kam, konnte er in der Tat in mancher Hinsicht Aehnlichkeit mit den Sarmaten erlangen.

Eine sehr wichtige Tatsache für die Chronologie dieser bastarnischen Migration wäre jenes olbische Dekret des Protogenes, wenn es ein Datum hätte, und ferner wenn es keinem Zweifel unterlasse, dass die Galaten — eben die Bastarnen waren. Da dies jedoch unsicher ist, und das Dekret bald in das III., bald in das II. Jhd. datiert wird, eben auf Grund seiner ethnographischen Angaben, so kann dasselbe zur Erklärung der Chronologie der bastarnischen Migration gar nichts geben. In anderen Quellen treten die Bastarnen zuerst im J. 180 auf, als sie von Philipp dem II. von Makedonien gegen seine Feinde zu Hilfe gerufen wurden²⁾. Sie erscheinen damals am linken Donaufer, und man nimmt gewöhnlich an, dass sie um diese Zeit erst hieher kamen, da sie noch im II. Jhd. „Ankömlinge“ (*ἐπήλυθες*) genannt werden³⁾. Freilich lässt sich diese kürzliche Ankunft auf verschiedene Weise verstehen; wichtig ist jedoch, dass während der Kämpfe Alexanders des Grossen und seiner Nachfolger mit den Gothen an der Donau von den Bastarnen dort noch nichts zu hören ist. In den Karpathenländern waren sie möglicherweise schon bedeutend früher erschienen⁴⁾.

¹⁾ Prokopius (De b. g. I, 1) bezeichnet die Skiren sogar als ein gothisches Volk, aber diese Angabe ist nicht viel wert, denn gleichzeitig bezeichnet er auch die Alanen als gothisches Volk. Zeuss (S. 703—4) hat denn auch die Skiren als alanisches Volk betrachtet, mit Rücksicht darauf, dass sie bei Prokopius und Jordanes (50) zusammen mit den Alanen auftreten.

²⁾ Livius, XL, 5, XLI, 18—19, XLIV, 26—7; Polybius, XXVI, 9 = XXV, 5 ed. Hultsch; übrigens sind die Texte der Autoren bei Zeuss gesammelt.

³⁾ Der sog. Skymnos fr. 50 bei Müller, Geogr. gr., B. I, S. 229 und Anmerkung (Müller glaubt, dies stamme von Artemidor, Mitte des II. Jhd.).

⁴⁾ In der letzten Zeit hat es Braun (Forschungen) versucht, auf Grund linguistischer Kombinationen (Lausverschiebung) die Migration der Bastarnen auf das

Nähtere Nachrichten über sie haben wir aus dem I. Jahrhd. Ihre vorderen Schwärme besetzen damals das Donau-Delta — die „Insel Peuke“¹⁾), und daher nennt man sie Peukinen; im Norden wohnen die Bastarnen am östlichen Abhang des Karpathengebirges, welches nach ihnen bei den Geographen des II.—III. Jhdts. n. Chr. das Peukinische, Bastarnische Gebirge heisst; im Nordwesten berührten sie sich mit ihren Landleuten, den Germanen, im Südosten mit den Tirageten am Dnistr. Von ihren einzelnen Stämmen erwähnt Strabo ausser der Peukinen noch die Namen der Atmonen und Sidonen²⁾.

Die kriegerischen und unruhigen Bastarnen waren im allgemeinen sehr unangenehme Nachbarn, besonders aber für das römische Reich, da sie die Grenzländer sehr oft überfielen³⁾. Sie erinnern dadurch an ihre karpatischen Nachbarn, die Karpen, und hatten auch dasselbe Schicksal. Der Kaiser Probus führte ihrer 100 Tausend gemeinschaftlich mit den Haufen der Gothen und Vandalen aus und siedelte sie in Thrakien an, wo sie, wie der Geschichtsschreiber hinzufügt, getreue Untertanen Roms wurden. Zu Zeiten des Galerius wurden wieder zusammen mit den Karpen eine Menge Bastarnen ausgeführt; möglich auch, dass diesmal der ganze Stamm der Bastarnen, wie vormals der ganze Stamm der Karpen, weggeführt wurde; wenigstens verschwinden seit dieser Zeit die Bastarnen vollständig von der historischen Bühne.

Mit den keltischen Elementen der Bastarnen kann man manche Spuren des keltischen Volkstums und der Kultur in denjenigen Ländern, wo die Bastarnen lebten, in Zusammenhang bringen⁴⁾. So z. B. kennen wir Stamm- und Städte-Namen keltischen Ursprungs an der unteren Donau und sogar (wenn man der Genauigkeit ihrer Placierung trauen darf) — am Dnistr⁵⁾. Manche sehen in ihnen V. Jhdts. vor Chr. zu bestimmen; doch sind diese Kombinationen sehr hypothetisch; noch weniger gelungen ist seine Idee, die Herodotische Legende von der Einwanderung der Nevren mit der Ankunft der Bastarnen in Zusammenhang zu bringen (op. cit. S. 16).

¹⁾ Darüber eine spezielle Abhandlung Bruns, Das Gebiet am Schwarzen Meere, Bd. I (russ.). ²⁾ Strabo, VII, 8, § 15 u. 17; Ptolemäus, III, 5, § 15 und 19; Tabula Peutingeriana.

³⁾ Dio Kassius, XLVIII, 10 u. LI, 25—6; Script. hist. Aug. I — Anton. Phil. 22; über die Ausführung auf römischen Boden — Script. hist. Augustae Probus, S. 17, Zosimus, 1, 71. ⁴⁾ Die Literatur siehe Anhang 17.

⁵⁾ Z. B. an der unteren Donau der Stamm der Britlagen, die Stadt *Νονιόδονυρ*, vielleicht auch *Αλτοβαξ*, ferner *Καρρόδονυρ*, *Οὐιβαροούριον* (bei Ptolemäus), alles in der Tat charakteristisch keltische Namen.

Spuren der keltischen Kolonisation aus dem IV. Jhd. vor Chr., die uns übrigens auch in den westlichen Balkanländern bekannt ist¹⁾. Diese keltischen Spuren an der unteren Donau kann man jedoch auch mit der bastarnischen Kolonisation in Zusammenhang bringen, wie dies andere Forscher tun. Eine von den Bastarnen unabhängige Abstammung kann man mit voller Gewissheit der keltischen Nomenklatur an der mittleren Donau zusprechen; dieselbe ist hier auch ziemlich stark und steht wahrscheinlich in Verbindung mit der mehr westlichen Kolonisation der östlichen Alpen und Mährens. Nach den östlichen Karpathen konnten die keltischen Elemente von hier auch durch die bastarnische Kolonisation herübergebracht worden sein, doch sind sie hier viel schwerer nachzuweisen; was bisher zusammengebracht wurde, ist entweder sehr hypothetisch, oder nicht frei von Unsicherheiten²⁾. Es ist nicht unmöglich, dass hier in den Karpathenländern die Slaven Gelegenheit hatten vor ihrer Migration mit den Kelten in Berührung zu kommen. Wir sehen jedoch, dass der Name der östlichen Kelten — Volken, der später als allgemeiner Name für die romanisierten Völker diente, zu den Slaven nicht unmittelbar von den Kelten, sondern von den Germanen (vielleicht Bastarnen) kam und in derselben Bedeutung, die er bei den Germanen hatte (das lateinische Volcae, deutsch Walhōz — slav. Voloch). Spuren einer unmittelbaren Berührung mit den Kelten lassen sich in der slavischen Kultur auch nicht mit Sicherheit nachweisen. Mit Rücksicht darauf erscheint eine solche, vom kulturhistorischen Gesichtspunkte sehr wichtige Berührung zweifelhaft.

Kehren wir nun zu der germanischen Migration in die ukrainischen Länder zurück, die wahrscheinlich von jenen Bastarnen begonnen wurde.

Ich habe schon oben erwähnt, dass im Dekret des Protogenes neben den Galaten auch Skiren auftreten. Ueberdies erwähnt Plinius³⁾ die Skiren, und aus seiner (ziemlich allgemein gehaltenen) Angabe scheint zu folgen, dass sie an der unteren Weichsel lebten. Darauf-

¹⁾ Diese Donau-Kelten sehen auch in den Galaten des Protogenischen Dekrets diejenigen, die sie nicht als Bastarnen anerkennen wollen.

²⁾ Am oberen Dnistr, am Fusse der Karpathen setzt Ptolemäus die Stadt Karrodunon, doch kann man sich auf die Richtigkeit dieser Angabe nicht verlassen. Erklärungen chorographischer Namen aus der keltischen Sprache (z. B. Vjahr — Wehra, Laborec — Laber, aus dem kelt. labara, geräuschvoll) bleiben hypothetisch, gleichwie die wenig wahrscheinliche Ableitung des Namens Halič von dem Namen der Galaten (Kelten) als Erinnerung an dieselben. ³⁾ IV, 13.

hin sieht man in ihnen einen ost-germanischen Stamm, von dem ein Teil zusammen mit den Bastarnen nach Süden vordrang, während der andere erst später, zusammen mit anderen gothischen Völkern nachfolgte. In diesem Falle wäre dieser Zug der Bastarnen und Skiren der Anfang der ost-germanischen Migration, deren Vortrab gewesen¹⁾. Dies ist recht wahrscheinlich, wenn auch nur hypothetisch.

Wie es aber auch mit den Skiren und Bastarnen gewesen sein mag, die Massen der ost-germanischen Kolonisation machten sich erst viel später nach dem Süden auf. Die ersten Nachrichten über sie stammen erst aus der zweiten Hälfte des II. Jhdts. n. Chr., aus der Zeit der Markomannischen Kriege (geführt seit dem Jahre 164—5), welche gewissermassen selber ein Resultat dieser Bewegung waren. Julius Capitolinus, der über diese Kriege berichtet, erzählt, dass verschiedene Völker, die von ferneren Barbaren (aus dem Norden) verdrängt worden waren, von den Römern verlangten, dass sie sie in ihr Land aufnehmen, anderenfalls aber mit dem Kriege drohten²⁾. In der Tat, unter den Völkern, die in Dacien Unterkunft suchten, erwähnt Dio das vandalische Volk der Asdingen, und unter den Teilnehmern am Kriege treffen wir ausser den Nachbarn die Vandalen und Viktofalen — alles Stämme der ost-germanischen Gruppe³⁾.

Diese Migration kam vom Bassin der Oder und Weichsel, wo damals ost-germanische Völker der sog. gothischen oder vandalschen Gruppe wohnten⁴⁾). Im I.—II. Jhdts. treten hier (am rechten Weichselufer) die Gothen auf mit ihren Abzweigungen den Gepiden und Taifalen, die Lugier an der oberen Oder, die Vandalen (ebenfalls an der Oder), die Burgunden und kleinere Zweige — Rugier, Skiren, Heruler, Turkilingen, Lemonier⁵⁾. Ge-

¹⁾ Müllenhof, B. II, S. 110—1. ²⁾ Antoninus, 14: *aliis etiam gentibus, quae pulsae a superioribus barbaris fugerant, nisi reciperentur, bellum inferentibus.*

³⁾ Capitolinus ed. Peter S. 22 (mit Korrekturen von Müllenhof u. Mommsen); Dio Cassius, LXXI, 12, LXXII, 2. Ueber diese Migration siehe: Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung, I, S. 36 u. w.; Müllenhof, II, S. 5; Kaufmann, Deutsche Geschichte, I, S. 72 u. w., u. A.

⁴⁾ Neuere Forscher (z. B. Bremer, Braun) beweisen, hauptsächlich auf Grund linguistischer Beobachtungen, dass die älteren gothischen Stämme weiter südwestlich wohnten und erst später (um das IV. Jhd. vor Chr.) sich bis zur Weichsel vorschoben. Die Tradition des Jordanes über den skandinavischen Ursprung der Gothen hat auch jetzt noch einige Anhänger.

⁵⁾ Tacitus, Germ, 44; Plinius, Hist. N. IV, 14—14; Ptolemäus, II, 11, § 17, III, 5, § 20. Die Literatur der ost-germanischen Kolonisation bei Bremer op. c. Ueber gothische Migration siehe Anhang 18.

drängt im Osten von den Slaven, welche an der baltischen Küste und im Bassin der Weichsel unmittelbar mit ihnen zusammenstossen, im Westen von ihren westlichen Landleuten, musste diese gothische Gruppe für ihre vermehrte Bevölkerung einen Ausweg durch die Migration nach Süden suchen¹⁾. Der slavische Andrang muss hier keine geringe Rolle gespielt haben; dieser Vermutung gegenüber wurde darauf hingewiesen, dass dem die östliche Richtung der gothischen Migration zu widersprechen scheint; doch nahm die gothische Migration eigentlich keine östliche, sondern eine südliche Richtung, und diese Tatsache, dass für die gothischen Auswanderer sich unterwegs nirgends eine Unterkunft fand, und sie bis an die Küste des Schwarzen Meeres — eine für Ansiedlungen nicht sehr erwünschte Gegend — vorrücken mussten, beweist, dass das nördlich von ihnen gelegene Territorium mit der slavischen Bevölkerung schon dicht besetzt war.

Die Geschichte dieser gothischen Migration ist fast gänzlich unbekannt. Wie wir gesehen haben, wanderten manche Schaaren der ost-germanischen Gruppe schon um die Mitte des II. Jhdts. n. Chr. nach dem Süden in die Länder an der mittleren Donau; diesen Weg nahmen die Vandalen, später die Gepiden, Longobarden. Jordanes citiert einen Zeitgenossen der vandalischen Migration Dexippus, dass die Vandalen vom Gestade des Oceans bis in ihre neuen Ansiedlungen ein ganzes Jahr wanderten — wie er meinte, wegen der grossen Entfernung; eigentlich könnte man sich wundern, wenn diese Wanderung in der Tat sich in einem Jahre vollzogen hätte.

Die Gothen nahmen eine mehr östliche Richtung. Ueber ihre Wanderung erzählt Jordanes mehr als über die Vandalen, doch diese Angaben, wie überhaupt alles, was er über die Geschichte der Gothen, unabhängig von antiken Quellen erzählt, bietet nur eine nach damaligen Ansichten wissenschaftliche oder wie man heute sagen würde, pseudo-wissenschaftliche Kombination mündlicher gothischer Ueberlieferungen mit den Nachrichten antiker Schriftsteller, und man darf von derselben mit grosser Vorsicht Gebrauch machen²⁾.

Vor allem jedoch muss hervorgehoben werden, dass die Tatsache selbst dieser Wanderung der Gothen vom baltischen Meere der Tendenz der Geschichte des Jordanes, oder eigentlich dessen Quelle

¹⁾ Die Vermutung über den Einfluss des slavischen Andrangs hob Šafařík hervor (*Slav. Altertümer*, I, 18, § 7); gegen dieselbe siehe bei Wietersheim, I, S. 149; Dahn, *Urgeschichte*, II, 170. ²⁾ Getica, 4, 22.

Kassiodors — die Geschichte der Gothen mit derjenigen der Geten am Schwarzen Meer zu verbinden — vollständig widerspricht. Offenbar war die Migration eine allgemein bekannte, durch die nationale Tradition überlieferte Tatsache, so dass sie sich unmöglich verschweigen liess. Sie wird wirklich bestätigt durch die Nachrichten über gothische Ansiedlungen am Baltischen Meere im I.—II. Jhd. und unterliegt nicht dem geringsten Zweifel (ich sage dies mit Rücksicht auf die, in unserem Jahrhundert von Manchen, besonders von Jakob Grimm, aufrecht erhaltene alte Theorie, derzufolge die Gothen mit den alten Geten identisch sind und es keine Migration gegeben habe). In der durch Jordanes überlieferten gothischen Nationaltradition hatten sich Erinnerung an die Wanderung durch unwegsame sumpfige Gegenden — offenbar im Bassin des oberen Nimen und der Prypet — erhalten, wo auf den Deichen eine Menge Leute zu Grunde gieng. Nachdem sie diese Gegenden passirt hatten, kamen die Gothen in ein Land, das von ihnen Oium¹⁾) genannt wurde, doch mussten sie hier einen Krieg bestehen mit den Eingeborenen (bei Jordanes Spali genannt²⁾). Obwohl die Tradition diesen Kampf als für die Gothen günstig darstellt, so muss es in Wirklichkeit anders gewesen sein, wenn die Gothen in diesen, der Tradition nach verlockenden Gegenden nicht geblieben sind, sondern „an das Ende Skythiens, an das Schwarze Meer“ eilen mussten. Ein Nachhall ihres Durchzugs durch die Länder Central-Europas waren vielleicht die nördlichen ethnographischen Namen, die später in die Legende über Hermanarich eingeflochten wurden — die Namen Merja, Mordva (obwohl es auch möglich ist, dass diese Namen in keiner Weise zu den Gothen gehörten, oder dass sie als blosse Consonnanzen erscheinen).

Ausser eigentlichen Gothen wanderten mit ihnen oder in ihren Spuren manche andere ihrer näheren oder weiteren Stammesverwandten. Mit Sicherheit wissen wir dies von den Herulen und Taifalen³⁾; Teilnehmer an den gothischen Zügen, in den Quellen Urugunden genannt — ein übrigens nicht näher bekanntes Volk — konnten eine Kolonie der Burgunden sein. Einigen kleineren gothischen Völkern, z. B. den Skiren, Rugen begegnen wir mit den Gothen erst in Pannonien, und es ist unbekannt, ob sie vordem am Schwarzen Meere verweilten, oder ob sie, gleich wie die Vandalen, Gepiden und andere, direkt vom Baltischen Meere heranlangten. In den

¹⁾ Dieses wird abgeleitet von dem Worte *au* oder *aue* — ein von Flüssen durchschnittenes Land.

²⁾ Ueber die Spali siehe Anhang (19). ³⁾ Zosimus, IV, 25.

Gegenden an der unteren Donau fanden die Gothen noch die Bastarnen vor, ihre vermutlichen Stammesgenossen, doch verschwanden diese kurz nachher, wie wir wissen, von der Bühne.

Die Wanderung vom Baltischen Meer durch Moräste und grenzenlosen Sümpfe Osteuropas musste ziemlich lange dauern, bis die gothischen Auswanderer, nachdem sie nirgends Unterkunft gefunden, in den von sarmatischen, durch die Migration der Jazygen geschwächten Horden dünn bevölkerten Ländern am Schwarzen Meere Halt machten. Aus der Tatsache, dass sich in der gothischen Tradition keine Nachrichten über einen Kampf mit der Steppen-Bevölkerung erhalten haben, können wir vermuten, dass die gothische Ansiedlung ohne grosse Kriege vor sich ging. Ueber das Schicksal der dortigen Iranier haben wir keinerlei Nachrichten; möglicherweise wanderte ein Teil zu den westlichen Landsleuten an die Theiss, ein anderer zu den östlichen an den Don aus¹⁾; möglich ist aber auch ein gemeinschaftliches Zusammenleben mit den Gothen am Schwarzen Meere²⁾.

In ihren neuen Ansiedlungen machen sich die Gothen zuerst durch ihre Konflikte mit den Römern bekannt — im ersten Viertel des III. Jahrhunderts Der Kaiser Karakalla traf während seiner Reise nach Asien im J. 214—5 unterwegs einige gothische Schaaren und zersprengte sie. Diese Tatsache gibt uns ein Anfangsdatum, aus welchem man jedoch noch nicht genauer die Zeit der gothischen Kolonisation erschliessen kann. Ich wiederhole es — die Migration der Gothen muss einen längeren Zeitraum eingenommen haben ungefähr in den Anfängen des III. oder am Ende des II. Jhdts. Näheres zu bestimmen ist unmöglich.

Mehr als zwei Jahrhunderte blieben die Gothen in den ukrainischen Steppen, doch sind die Nachrichten über diesen ihren Aufenthalt recht dürftig. Wir wissen von ihren Einfällen in das römische Reich im III. Jhd.; und im übrigen dient als einzige Quelle, bis zum hunnischen Zug Jordanes, aus dem man nicht viel Sichereres schöpfen kann. Seine Nachrichten über die vorhunnischen Zeiten

¹⁾) Kulakovskij vermutet, op. cit., dass die Gothen in ihrer Migration den westlichen Teil der Alanen, die im III. Jhd. in verschiedenen Kriegen mit Rom auftreten, abschnitten und weiter nach der römischen Grenze hindrängten. Dies ist möglich. Weniger wahrscheinlich ist seine Vermutung, dass die Gothen die Alanen in die Krim zurückgedrängt hätten.

²⁾) In Jordanes Rosomonorum gens infida, welche einen Aufstand gegen Hermanarich erhoben, hat man öfters die Roxolanen sehen wollen, doch ist diese Deutung unwahrscheinlich (siehe Anhang 20).

gehen nicht über undeutliche Reminiscenzen hinaus, und die Namen sind aus der Volks-Tradition herausgewählt und offenbar willkürlich mit der literarischen, antiken Tradition kombiniert. Nur durch die Trägheit des traditionellen Pietismus lässt es sich erklären, dass man in der wissenschaftlichen, besonders in der deutschen Literatur, ungeachtet der konstatierten Ungereimtheiten, es noch immer nicht gewagt hat, auf diese Angaben des Jordanes zu verzichten^{1).}

Ueber die Kolonisation selber wissen wir, dass die Herulen die östlichen Länder an der Mäotis besiedelten. Die eigentlichen Gothen lebten am Dnipr und weiter westlich bis zur Donau und den Karpathenabhängen. Sie zerfielen in östliche — Ostgothen, anders Greutungen (wird von *griut* — Sand abgeleitet, Bewohner sandiger Steppen) und westliche — Visigothen oder Terwingen (*triu* — Baum, Waldbewohner)^{2).} Diese Namen mussten alt sein, denn im VI. Jhdt. wird von einem König-Eponymus Ostrogotha aus den alten, vorhunnischen Zeiten berichtet; doch bleibt es unklar, ob sie aus der alten Heimat³⁾ gebracht wurden, oder erst in den neuen Ansiedlungen aufraten, wo sie in der Tat der wirklichen Verteilung dieser Ansiedlungen entsprachen. Die Ostgothen wohnten im Osten, die Visigothen im Westen. Die Ansiedlungen der Ostgothen waren am Dnipr, vielleicht auch in der Krim, wo dieselben sich auch später erhalten haben; der Visigothen zwischen dem Dnistr und der Donau; später (nach dem Rückzug der Römer aus Dacie) verbreiteten sie sich auch weiter nach Norden, in den siebenbürgischen Karpathen; sie verdrängten von hier die Geppiden und Vandalen. Wie weit sich die gothischen Ansiedlungen in das Dniprogebiet erstreckten, darüber fehlt uns jede Andeutung. Hinter den Herulen östlich in den Steppen am Don und Kaukasus wohnten die alanischen Völker^{4).}

In der durch Jordanes überlieferten gothischen Tradition bildeten in früheren Zeiten alle Gothen, die westlichen wie die östlichen ein einziges Reich; erst später trennen sich die Visigothen ab. In der Tat konstatierte schon Tacitus bei den Gothen eine besondere Entwicklung der königlichen Macht, und während der langen Wanderung nach dem Süden unter Kämpfen mit verschie-

¹⁾ Z. B. Wietersheim, Palmann, Müllenhof, Kaufmann, u. a.

²⁾ Die Namen: *Grutungi*, *Austrogoti*, *Teruingi*, *Visi* entzifferte Müllenhof in verstimmenen Namen bei Trebellius Pollio (*Vita Claudii*, 6). Ausserdem kommen sie beim Amm. *Marcellinus*, *Eutropius* u. a. vor.

³⁾ Dies nimmt z. B. der neueste Forscher der altgermanischen Kolonisation, Bremer an (op. cit. § 86). ⁴⁾ Jord., S. 17, 22, 28, Ammian 31, 9.

denen Völkern konnten diese germanischen Schaaren sich zu einer kriegerischen Organisation herausgebildet haben, worauf dann bei der Verbreitung in weiten Steppenländern diese konsolidierende Kraft mit der Zeit sich wieder abschwächen musste¹⁾). Bei Jordanes treten zuletzt alle Gothen in einer einzigen staatlichen Organisation zur Zeit des Königs Ostrogotha auf, d. h. um die Mitte des III. Jhdts., da jedoch diese Daten für uns keine Bedeutung haben, so konstatieren wir nur, dass die Zeiten der politischen Einheit der Gothen in der Tradition viel weiter zurückliegen, in jener legendarischen Zeit, die unmittelbar nach der Migration folgte²⁾). Später (IV. Jhd.) sehen wir eine entwickelte königliche Gewalt bei den Ostrogothen, während die Visigothen in kleinere Gruppen zerfallen, mit Anführern an ihrer Spitze, die der Zeitgenosse Ammian als Richter (*judices*) bezeichnet³⁾.

Wie bereits gesagt, haben wir in den alten Quellen Nachrichten über die Gothen seit ihren Einfällen ins römische Reich⁴⁾). In diesen Einfällen hatte der, in den Kämpfen während der Wanderschaft entwickelte kriegerische Eifer der Gothen seine Entladung gefunden; sie dauern ein ganzes halbes Jahrhundert, seit dem zweiten Viertel des III. Jhdts.; für unseren Zweck jedoch wird ein kurzer Ueberblick derselben genügen.

Die Angaben über die ersten Einfälle sind sehr karg; man vermutet, ihr Anfang sei die Zerstörung Istrops an der Küste des Schwarzen Meeres im J. 238 gewesen. Diese Verwüstungen fielen in die Zeit grosser Verwirrungen in Rom, so dass die römischen Stattthalter mit den Gothen einen Vertrag eingehen mussten, demzufolge sie einen jährlichen Tribut von der römischen Regierung bezogen. Wahrscheinlich wurde die Rückständigkeit dieser Zahlungen später zur Ursache grosser Verwüstungen, welche die Gothen in Mösien und Thrakien verübten; der Kaiser Decius, welcher diesen Verwüstungen ein Ende machen wollte, büsstete in der Schlacht (im

¹⁾ Dieses hat richtig Dahn hervorgehoben, Die Könige der Germanen, II, S. 87—8.

²⁾ Viele Gelehrte jedoch nahmen die Existenz eines gemeinschaftlichen Reiches bis zu den Zeiten Hermanarichs an — Köpke, Siebel, Wietersheim u. a.

³⁾ 27, 5, 31, 3.

⁴⁾ Daraüber siehe besonders Rappaport op. cit.; Dahn-Wietersheim, B. I, V u. w.; Brun, Die Gothen am Schwarzen Meere (Das Gebiet am Schwarzen Meere (russ.), B. II); Vasilevskij, Russisch-byzantinische Fragmente, VII, — Das Leben des Johannes von Gothien (Journal des Min. für Volksaufklärung 1878, I, S. 87 u. w.

J. 251) mit seinem Sohne das Leben ein¹⁾). Ungeachtet des, von dem Nachfolger des Decius mit den Gothen geschlossenen Vertrags bildete diese Katastrophe den Anfang der neuen gothischen Einfälle, über die wir jedoch sehr geringe Nachrichten haben. Wir sehen, dass sie durch häufige Ueberfälle die Ländern der Balkan-Halbinsel verwüsten; nicht zufrieden damit überschreiten sie die Propontis nach Klein-Asien, und zu den Ueberfällen zu Lande gesellen sich dann solche zur See. Interessant ist dabei, dass die Gothen sich als ein mit der See ganz unvertrautes Volk herausstellen: sie beginnen ihre Züge auf fremden Schiffen und gebrauchen fremde Ruderer und Baumeister zum Herstellen der Kähne²⁾). Als Teilnehmer an diesen Zügen treten neben den Gothen deren Nachbarn, die Boranen³⁾), Urugunden und Karpen auf.

Mit der Zeit nehmen die gothischen Ueberfälle grössere Dimensionen an, umfassen immer grössere Territorien, die Verwüstungen dauern länger in dem Maasse, als das römische Reich nicht im Stande ist sie aufzuhalten. Die anfänglichen Räuberüberfälle nehmen schon den Charakter einer Okkupation an. In dem letzten grossen Zug im J. 269 machen sich die Gothen zusammen mit den Schaaren der Herulen, Gepiden, Bastarnen mit ihren Familien und Sklaven auf den Weg, so dass hier, wie richtig bemerkt wurde⁴⁾), der Unterschied zwischen einem Raubzug und der Völkerwanderung bereits verschwand, so dass wir nicht wissen können, ob dies nur ein für längere Zeit berechneter Feldzug war, während dessen die Krieger Angst hatten ihre Familien und Wirtschaften zurückzulassen, oder ein Migrations-Versuch. Es wurde in der Tat eine neue Migration der Gothen und ihrer Verwandten und Verbündeten beabsichtigt, doch dieser grosse, zu Wasser und zu Lande unternommene Zug (der Kaiser Klaudius zählt 2000 Kähne und 320.000 Leute), endigte unglücklich; die germanischen Kriegshaufen gingen zu Grunde

¹⁾ Ueber diesen Krieg siehe Wietersheim-Dahn, I, S. 198 u. f.; Rappaport, S. 38 u. f.

²⁾ Zosimus, I, S. 31, 32, 34. Ich bemerke dies gegenüber der ziemlich verbreiteten Anschanung, welche die Gothen als ein Seevolk betrachtet; diese Ansicht dient auch als Grundlage für verschiedene Ausführungen und Gegenüberstellungen zu den slavischen „Landratten“.

³⁾ Dieses Volk ist ebenfalls gar nicht näher bekannt. Die Vermutung (z. B. Rappaports op. cit., 36), dass damals eine neue germanische Migration aus dem Weichsel-Bassin an das Schwarze Meer stattfand, und die Burgunden, Boranen, Herulen um diese Zeit kamen, hat einen durchaus hypothetischen Charakter.

⁴⁾ Dahn, Urgeschichte, II, 217; Rappaport, S. 79.

und eine Reihe energischer Kaiser von Klaudius angefangen, stärkte die Macht des Imperiums.

Dazu kam noch, dass Aurelian bald nachher Daciens verliess (274) und die Ansiedler nach Mösien hinüberführte. Infolge dessen eroberten die germanischen Völker ein neues Kolonisations-Terrain und hieher musste sich nun hauptsächlich die Aufmerksamkeit der Gothen wenden. Die Karpathenländer fallen nun vorwiegend in ihre Hände. Wir sahen, dass der Rest der vorherigen Ansiedler — die Karpen und Bastarnen — am Ende des III. Jhdts. sich auf römischen Boden flüchten; auf diese ihre Migration konnte auch der gothische Andrang von Osten einen Einfluss gehabt haben, wie der slavische Andrang in den nördlichen Karpathenländern. Doch das, was zu jener Zeit nördlich von den Karpathen vor sich gieng, ist uns fast gänzlich unbekannt. Wir wissen dagegen, dass die Visigothen die siebenbürgischen Karpathen eroberten, indem sie die Vandalen und Gepiden verdrängten. Die Vandalen bemächtigten sich der von den Römern verlassenen Länder im Nordwesten. Ausser ihnen lassen sich im ehemaligen Dakien die Gepiden, Tai-falen und Viktofalen nieder¹⁾). Dies gieng nicht ohne Konflikte und Kriege zwischen jenen germanischen Völkern vor sich, und das Andenken daran hat sich in den unsicheren Reminiscencen des Jordanes erhalten²⁾). Dieser kolonisatorische Prozess mit seinen Kriegen hat die gothischen Stämme von den Kriegszügen gegen Rom abgelenkt; im IV. Jhdts. sind uns nur seltene Fälle ihrer Kriege mit Rom bekannt. Wahrscheinlich ist übrigens die Nachricht des Jordanes, dass zu jener Zeit der frühere „Bund“ der Gothen mit den Römern erneuert wurde; auf dieser Grundlage erhielten sie von den Römern Vorräte, was sie ihnen mit kriegerischer Unterstützung vergelten³⁾). Uebrigens ist es für uns unnötig sich bei diesen Konflikten mit Rom länger aufzuhalten.

Während historische Tatsachen um das Ende des III. Jhdts. auf die westliche Richtung der gothischen Interessen hinweisen, sehen wir dagegen in der von Jordanes überlieferten legendarischen Tradition die gothische Macht auf die Eroberung der nördlichen und östlichen Nachbarn gerichtet, und hier soll vor dem hunnischen Ueberfall in einem unerhörten Licht das ostgotische Königreich Hermanarichs aufgeleuchtet haben, ein Königreich,

¹⁾ Eutropius, VIII, 2. Siehe Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, 68—9.

²⁾ Jordanes, cap. 17, 22. Manche Andeutungen bei Rappaport, S. 105—6.

³⁾ Ueber diese Verhältnisse bei Wietersheim-Dahn und Rappaport op. cit.

welches für uns vom grossen Interesse wäre, wenn man die gothischen Ueberlieferungen darüber für baare Münze nehmen könnte.

Ausser Jordanes spricht über Hermanarichs Reich noch sein Zeitgenosse Ammian¹⁾; er erzählt von ihm, es sei ein kriegerischer König gewesen, welcher infolge zahlreicher glücklicher Kriege ein Schrecken für die benachbarten Völker war; sein Land bezeichnet er als geräumig (*late patentes*) und fruchtbar. In diesen Angaben Ammians ist es schwer den Beweis einer ungewöhnlichen Macht zu finden, aber in der gothischen Tradition hat das Reich dieses letzten Königs unerhörte und ganz unwahrscheinliche Dimensionen angenommen. Die Legende in der Form, wie wir sie bei Jordanes haben (c. 23), ist literarisch umgearbeitet. Ihre Grundlage bildet die National sage über Hermanarich, welche sich ausserdem auch in der nördlichen poetischen Sagen-Tradition und in verschiedenen literarischen Bearbeitungen (in den Quedlinburger Annalen, in der Würzburger Chronik u. a.) erhalten hat; doch ist diese Sage bereits in der Quelle des Jordanes, bei Kassiodor umgearbeitet, modifiziert und erweitert auf Grund anderer Angaben, literarischer sowie mündlicher Tradition²⁾. Ein stark verstümmeltes Fragment aus einem gothischen Liede oder einer Sage soll ein Verzeichniss der dem Hermanarich untergebenen Völker darstellen³⁾; damit nicht zufrieden erobert Hermanarich das Nachbarvolk der Herulen, beginnt dann einen Krieg mit den Veneten, welcher mit deren Eroberung endete. Die littauischen Völker (*Aestii*), „welche die ungemein lange Küste des germanischen Oceans bevölkern“, beschliessen die Liste der untergebenen Völker, und Hermanarich beherrscht „alle Völker Skythiens und Germaniens, wie sein Eigentum“.

Diese letzten Worte erklären die ganze Erzählung: Hermanarich, der — wie Jordanes sagt — „von manchen Vorfahren mit Recht mit Alexander dem Grossen verglichen wurde“, eroberte alle Völker Skythiens und Germaniens und demgemäss setzte die Legende auf die Liste der Eroberten alle, die ihr nur bekannt waren (wie dies auch mit der Alexander-Legende der Fall war). Wenn

¹⁾ 31, 3. ²⁾ Neuere Anschauungen über die Hermanarichsage und ihre Literatur siehe Symons bei Paul, Grundriss der germanischen Philologie, III, Kap. XIV, § 39—43; Jiriczek, Deutsche Heldenage (1898), S. 57 u. w.

³⁾ Der Völker-Katalog des Hermanarichschen Reiches stellt sich in Mommens Recension folgenderweise dar: *Habebat siquidem quot domuerat Goltescytha Thudos Inanxis Vasinabroncas Merens Mordens Immiscaris Rogas Tadzans Athanl Novego Bubegenas Coldas* (*Getica*, 28). Ueber die Deutung dieses Textes siehe den Anhang 20.

man aus diesen verdrehten Bezeichnungen in Wirklichkeit die Namen der Meren und Mordven (Merens, Mordens) oder, wie man annimmt, noch diejenigen der Čuden und Vessen (Tadzans und Vas), und nicht einfache Lautverbindungen erkennen kann¹⁾), so könnten wir hier eine, aus irgend einer gothischen Tradition herausgegriffene und dem Hermanarich zugeeignete Reihe nördlicher, finnischer Völker sehen, welche sich dort noch aus jener Zeit erhalten haben konnten, als die Gothen im Norden wohnten und dann von hier an den oberen Dnipro wanderten. Die Legende fügte die Namen der späteren Nachbarn hinzu, und überhaupt der osteuropäischen Völker aus der historischen Tradition und machte aus ihnen Hermanarichs Unterthanen. Sie verrät sich jedoch selber insofern, als sie bei der Darstellung des so ungewöhnlichen Umfangs des Reiches Hermanarichs die Unabhängigkeit der Visigothen von ihm nicht verschweigen kann, und bei der Erzählung über den Hunnen-Ueberfall von der grossen Monarchie Hermanarichs, von jenen unterworfenen Völkern nichts zu sagen weiß, die doch bei diesem Ueberfall irgend eine Rolle hatten spielen müssen. Auch Ammian weiß nichts von ihnen, wo er von dem Kriegszug der Hunnen erzählt, und seinen Worten gemäss müssen wir uns den wirklichen, nicht den legendarischen Hermanarich als kriegerischen König der ausgedehnten ostrogothischen Länder am Dnipro vorstellen. Und nichts mehr. In der Erzählung des Jordanes könnte man noch Anklänge an die Kriege mit den benachbarten Völkern, — den Herulen, Slaven, finden, aber es fehlt jede Grundlage an die Herrschaft der Ostrogothen über diese zahlreichen Völker zu glauben, wenn man den wirklichen Umfang der Macht Hermanarichs und die Unabhängigkeit der Visigothen von ihm vor Augen hat.

In Anbetracht dieser illusorischen Grösse der Monarchie Hermanarichs verlieren natürlich auch jede Bedeutung die Versuche neuerer Gelehrten mit Hilfe des Jordanes manche Einzelheiten aus den späteren skandinavischen Sagen auf das gothische Reich zu beziehen, und daraus Nachrichten über das gothische Reich am mittleren Dnipro, über die Residenz Hermanarichs in der „Dnipro-Stadt“ (Danparstadir) angeblich in Kijev u. s. w. abzuleiten. Diese Nachrichten würden sogar, wenn sie ganz kathegorisch wären und mit Jordanes übereinstimmten, nicht viel bedeuten, denn sie würden beweisen, dass die Hermanarich-Legende in einer ähnlichen Version

) Kürzlich wurde eine interessante Probe gemacht, diese mutmaasslichen Völkernamen als epische Epithete gothischer Lieder zu deuten.

sowohl von den Sagen, als auch von Jordanes übernommen wurde. Und in ihrem gegenwärtigen Zustande, da wir in den Sagen (und auch dies nur in bedeutend späteren Versionen) nur sehr unklare Andeutungen über die „Dnipro-Stadt“, die „Dnipro-Sitze“ der Gothen haben, ohne die leiseste Anspielung auf den mittleren Dnipro und Kijev — können diese Sagen nichts sicheres bieten und das gothische Reich am mittleren Dnipro bleibt eine durch nichts begründete Vermutung oder ein Mythus¹⁾). Ich wiederhole es, die realen Einzelheiten, deren Andenken die Hermanarichlegende aufbewahrte, zeugen durchaus nicht von einem aussergewöhnlichen Umfang des Ostrogothischen Reiches. Von den Kijever Ländern war es noch sehr entfernt.

Dadurch erklärt sich auch die Schwäche der Ostrogothen im Kampfe mit dem hunnischen Strom, der im IV. Jhd. die gothischen Ansiedlungen überflutet. Sie hatten über keine aussergewöhnliche Kraft zu verfügen.

Wir sahen bereits oben, dass die Zuflüsse der iranischen Horden in die Steppen am Schwarzen Meere, insofern wir ihnen nachzuforschen vermögen, das Resultat ethnographischer Umwälzungen in Mittelasien waren, nämlich des Andrangs der türkischen Horden Ostasiens auf die iranische Bevölkerung des Zwischenstromgebietes. Unter diesem Andrang wich die iranische Bevölkerung zum Teil nach Westen, zum Teil nach Süden zurück, bis der Strom der nordischen Horden den iranischen Damm durchbrach und sich selber in die Steppen am Schwarzen Meere ergoss.

Schon in der älteren Steppen-Bevölkerung, von den Skythen angefangen konnten, wie man vermutete, nordasiatische, wenn auch unbedeutende Elemente vorhanden sein. Die Massenbewegung der nordasiatischen (ural-altaischen) Horden nach den europäischen Steppen beginnt erst später. Die erste Horde, die durch die iranische Bevölkerung hindurch in die ukrainischen Länder eindrang, war die hunnische. Unter ihrem Andrang wich die iranische Kolonisation endgültig nach Süden und Westen zurück, und hinterliess nur schwache Spuren in ihren früheren Wohnstätten. Ein Teil der europäischen Überreste der iranischen Bevölkerung wandte sich nach Westen zusammen mit den Hunnen und Germanen, der andere wurde ins Gebirge im Kaukasus und in die Krim verdrängt, und

¹⁾ Darüber ausführlicher im Anhang (21).

drang mit der Zeit immer tiefer hinein. Die ukrainischen Steppen bekommen andere Herren.

Nachdem sie die ganze historische Zeit hindurch bis zum III. Jhd. nach Chr. den Hauptsitz der iranischen Kolonisation bildeten, werden sie seit dem Ende des IV. Jhdts. bis zum XVII. u. XVIII. Jhdts., mit gewissen Unterbrechungen zum Gebiete nomadischer Horden vorwiegend türkischen Stammes, mit bedeutender Beteiligung finnischer und mongolischer Elemente. Die germanische Migration bildete ein unbedeutendes Zwischenspiel im Kolonisations-Prozesse; wichtiger war die slavische Kolonisation, aber auch diese war in den Steppen am Schwarzen Meere, wie wir sehen werden, ein nicht allzu langdauernder kolonisatorischer Auswuchs in einer ruhigeren Periode zwischen den Steppenstürmen der türkischen Wanderung, welche jene slavische Bevölkerung auch bald zum Rückzug zwingt.

Den Ausgangspunkt des neuen Migrationsprozesses bildeten die Steppen Mongoliens und das Amur-Bassin — die Urheimat der türkischen und mongolischen Horden. Eine lange Reihe von Jahrhunderten verging, ehe der vom Amur ausgegangene Migrations-Impuls über weite Steppen-Strecken bis zu ihren äussersten Peripherien, an das Schwarze Meer und endlich in die Donauebenen gelangte, bis die Migrationswelle ihre Grenze erreichte. Welche ethnographische Umwälzung musste auf dem Pfade dieser riesenhaften Migration entstehen und welch' verschiedenartige Beimischungen nahm der Migrationsstrom unterwegs auf! Wenn ein Teil der Horde sich weiter bewegte und der andere ihm nicht unmittelbar nachfolgte, so machten sich in den verlassenen Gebieten ganz fremde ethnographische Elemente ansässig, die dann gezwun- generweise an der weiteren Wanderung teilnahmen. Schon diese eine mechanische Ursache — *horror vacui*, welcher in der Kolonisation ebenso wie in der Physik seine Bedeutung hat, übte einen ungeheueren Einfluss aus, ohne von den Eroberungen, der Zwangsmigration und allerlei anderen speziellen Ursachen zu sprechen.

Bei dem Mangel eines bedeutenden kulturellen Unterschiedes wurden die verschiedensten Elemente — mongolische, türkische, ungarisch-finnische, iranische, und wer weiss welche sonst in diesen Strudel hineingezogen, und deshalb dürfte die genaue Bestimmung des Bestandes mancher Horden wohl für immer eine unlösbare Aufgabe bleiben. Für uns sind diese Horden natürlich in dem Maasse interessant, als sie für die ukrainische Geschichte von Bedeutung

sind. Ihr Aufenthalt auf ukrainischem Territorium war manchmals sehr kurz, da sie die Steppen nur passierten; manchmals hielten sie sich mehrere Jahrhunderte hier auf. Deshalb haben die einen eine grössere, die anderen eine geringere Bedeutung für die Geschichte der ukrainischen Kolonisation, für die kulturelle und politische Geschichte, obwohl ihre Bedeutung immer nur eine negative ist.

Die ursprünglichen Stadien dieses Migrationsprozesses sind uns sehr ungenau bekannt¹⁾). Einiges wissen wir darüber hauptsächlich aus chinesischen Quellen. In den letzteren wird noch zur Zeit der Dynastie Tscheu (bis 256 vor Chr.) eine im Norden, in den Steppen Mongoliens lebende räuberische Nomadenhorde Hiun-yo, erwähnt; später zur Zeit der Dynaste Han (163 vor Chr. — 196 nach Chr.) Hiung-nu genannt, was chinesisch „elende Sklaven“ bedeutet (wahrscheinlich eine verächtliche chinesische Verdrehung des eigentlichen Namens dieses Volkes). Mit diesem allgemeinen Namen bezeichnen die chinesischen Quellen die türkischen Völker in deren Urheimat (Manche sind der Ansicht, dieser Name habe eine noch weitere Bedeutung gehabt und auch die Mongolen umfasst). Diese kriegerischen, unruhigen Horden setzten ihren Nachbarn — und speziell den Chinesen stark zu, besonders als sich die Horde der Hiung-nu im II. Jhd. vor Chr. zu einer politischen Organisation vereinigte. Ihre unaufhörlichen Ueberfälle nötigten das Chinesische Reich jene riesigen Befestigungen zu errichten, welche (schon um das Ende des III. Jhdts. vor Chr.) die

¹⁾ Die wichtigste Literatur: Klaproth, Tableaux historiques de l'Asie, 1826; Ritter, Die Erdkunde von Asien, I (1832), S. 190—6, 241—3, 350—2; Neumann, Die Völker des südl. Russlands (1849); P. Hiacynth (Bičurin) Nachrichten-Sammlung über die in Mittelasien in uralten Zeiten ansässigen Völker (russ.), 1851, I, S. 76 u. f.; Wylie, History of the Heung-nu in their relation with China (Journal of the Anthropological Institute, 1873 u. 1875); Ujfalvy, Les migrations des peuples et particulierement celles des Touraniens, 1873, S. 33 und w.; Veselovskij, Einige neue Combinationen (russ.) (Journal des Min. für Volksaufklärung, 1882, IX); Tomaschek, Sitzungsberichte B. 116, S. 755, 759—60; Howorth, Some notes of the Huns (Actes du VI. congrès internationale des orientalistes, IV, 1885); Cahun, Introduction à l'histoire de l'Asie, Turcs et Mongols des origines à 1405, 1896; und desselben, Les revolutions de l'Asie (Lavisse et Rambaud, Hist. universelle, II, S. 884 u. w.); Aristov, Bemerkungen über den ethnischen Bestand der türkischen Stämme und Völker (Lebendes Altertum (russ.), 1896); Zaborowski, Huns, Ougres, Ouigoures (Bulletins de la Société d'Anthropologie, 1898); Hirth, Ueber Wolga-Hunnen und Hiung-nu (Sitzgb. der bayer. Ak., 1899), 1900; Inostranzew, Chun-nu und Hunnen (Leb. Altert., 1900, eine bibliographische Uebersicht des Gegenstandes).

grosse chinesische Mauer bildeten; es beschützte seine nördliche Grenze durch ein ganzes System von Städten und Festungen, und trachtete zugleich, ebenso wie später Byzanz, seinen Feind durch Bündnisse mit dessen Gegnern zu schwächen.

Wahrscheinlich entstehen auch innere Zerwürfnisse unter den Chun-nu nicht ohne Einfluss der chinesischen Politik. Schon um die Mitte des I. Jhdts. vor Chr. begiebt sich ein Teil der Hiung-nu unter die Oberherrschaft Chinas, während ein zweiter energischerer Teil sich ein neues Wirkungsfeld im Westen sucht und bis Sogdiana in die Gegend des Aral-Sees gelangt. Dies war der erste bekannte Zug der Hiung-nu nach Westen, ein Vorbote der späteren Wanderung. Von einem neuen Zug wissen wir um das Ende des I. Jhdts. nach Chr., als das Reich Hiung-nu in den nördlichen und südlichen Teil zerfiel und das chinesische Reich auf den südlichen Teil, der seine Oberherrschaft anerkannte, und auf andere den nördlichen Hiung-nu feindliche Nachbarn gestützt, dieselben im J. 90—2 wiederwarf und von seinen Grenzen verjagte. Ein Teil dieser nördlichen Hiung-nu zieht sich weiter nach Norden in die Altaischen Länder zurück, ein anderer wendet sich unter dem Andrang der Nachbarn nach Westen. So wird langsam die Migration vorbereitet, welche im IV. Jhd. in Europa einbricht und die hunnische Horde — offenbar jene alten Hiung-nu — an der Spitze des türkisch-finnischen Stromes in den Steppen am Schwarzen Meere erscheint¹⁾

Dass die hunnische Horde nicht indoeuropäischen Ursprungs war, dies ist ersichtlich aus den Erzählungen über das Aussehen der Hunnen von Am. Marcellinus, Apollinarius Sidonius und Jordanes. Wenn auch unter solchen Umständen die schreckerfüllte Phantasie auf die Charakteristik der Angreifer einen grossen Einfluss ausübt, so ist es doch leicht in diesen Erzählungen die wirklichen Merkmale der nordasiatischen (finnisch-türkisch-mongolischen, oder ural-altaischen) Rasse zu erkennen: dunkle, bartlose, breite Gesichter, die den Indoeuropäern ebenso sonderbar erschienen, als die „Pferdegesichter“ der letzteren in den Augen der Chinesen, welche ihrerseits im Aussehen der Hiung-nu nichts Sonderbares

¹⁾) Dass die Hunnen des IV. Jhdts. mit den Hiung-nu der chinesischen Historiker identisch sind, diese Vermutung hat noch im XVIII. Jhd. der berühmte französische Orientalist Deguignes ausgesprochen — (Deguignes, Mémoire sur l'Origines des Huns et des Turcs, 1748, und Histoire générale des Huns, des Turcs et des autres Tartares Occidentaux, 1756—8). Er machte aber keinen Unterschied zwischen den Mongolen und Türken und zu diesen „westlichen Tartaren“, wie er sie nennt, zählt er auch die Hunnen.

erblickten. Marcellinus erzählt, die Hunnen hätten in den Backen der Kinder Einschnitte gemacht, damit kein Haar darauf wachse¹⁾, und deshalb blieben sie bartlos, ohne jede Zierde, den Eunuchen ähnlich, mit kräftigen Gliedern und dicken Hälsen, sonderbar von Gestalt, nicht gross gewachsen, ähnlich einem Pfahl, dem in ungeschickter Weise menschliche Gestalt verliehen wurde. Jordanes, der diese Schilderung wiederholt, fügt hinzu, die Hunnen hätten schrecklich schwarze Gesichter gehabt, eher flache Klumpen mit Punkten anstatt der Augen. Apollinarius Sidonius hebt auch den „Mangel der Augen“ hervor, und bemerkt dabei die breiten Backen und gleichsam plattgedrückte Nasen, was er durch die Vermutung erklärt, den hunnischen Kindern werden die Nasen speziell eingedrückt²⁾. Was die Lebensweise betrifft, so schildern die Erzählungen der Zeitgenossen die Hunnen als typische Nomaden, die ihr Leben zu Pferde verbringen, unaufhörlich von Ort zu Ort wandernd, schrecklich im unregelmässigen berittenen Kriege; im Vergleich mit diesen „Roh-Essern“ erschienen den Zeitgenossen die nomadischen Alanen, Hirten und Jäger, als „dem Leben und der Aufführung nach kultureller“ (mitiores).

Wenn man die hunnischen Ueberfälle mit den oben erwähnten Wanderungen der Hiung-nu und dem späteren Zug der türkischen und türkisch-finnischen Horden in Verbindung bringt, wird es klar, dass wir in den Hunnen den Vortrab dieses türkisch-finnischen Zuges vor uns haben. Ob nun die hunnische Horde rein türkischen Ursprungs war, und die finnischen Völker nur eroberte und ihre Horden mit sich riss, oder ob sie schon in der Urheimat aus türkischen und finnischen Elementen gemischt war, ist schwer zu sagen. Als Beweis dafür, dass die Hunnen Türken und keine Mongolen waren, dient der Umstand, dass die Mongolen sich erst später nach Westen vorschoben und dass in den ältesten Nachrichten die Hunnen gleichstammig mit den Türken — Tu-ku, wie sie in den chinesischen Quellen genannt werden — auftreten. Es kann auch von keiner einheitlichen finnischen Nationalität, höchstens von finnischen Elementen in der türkischen Horde eine Rede sein. Die seinerzeit populäre und noch heute nicht ganz vergessene slavische Theorie, derzufolge die Hunnen Slaven waren, hat nichts für sich, als einige

¹⁾ Es ist dies natürlich eine falsche Erklärung der Bartlosigkeit.

²⁾ Ammianus, XXXI, I, 2; Jordanes, 24; Apol. Sidonius siehe Baret, S. 604. Analyse der ethnographischen Angaben über die Hunnen bei Vasiljevskij im Journal des Min. für Volksaufklärung, 1882, VII.

Einzelheiten, die sich höchstens durch das Vorhandensein slavischer Elemente im Reiche Attilas erklären lassen¹⁾.

Schon im I.—II. Jhd. der christlichen Aera konnten aus Westasien in die Nähe der Grenze Europas Nachrichten über die Hunnen gelangen, und vermutlich von hier aus hat sie irrtümlich Ptolemäus in die Gegend des Dnipro versetzt. Doch wird die Identität der Ptolemäischen Chunen mit den Hunnen nicht von allen angenommen. Sicherer ist die Angabe eines anderen Geographen des II. Jhdts., des sog. Dionysius Periegetes: dieser versetzt die „Unnen“ (*Oδυνοι*) an das westliche Ufer des Kaspischen Meeres²⁾). Armenische Schriftsteller kennen sie unter dem Namen Hunk. Nähere Angaben über die Hunnen erscheinen erst seit ihrem Anprall auf die Gothen; die Schriftsteller setzen da die Hunnen schon unweit vom Don, im Nordosten und Osten von demselben³⁾). Ungefähr um das J. 370 vernichteten die Hunnen die Alanen, welche an der Mäotis und am linken Donufer wohnten, erschlugen eine Menge derselben und schleppten die Anderen mit sich fort, um dann mit verstärkten Kräften über die Ostrogothen herzufallen⁴⁾.

Der alte König Hermanarich verlor den Mut vor diesem Ueberfall, und keinen Widerstand erhoffend gab er sich selbst den Tod, um den Untergang des Reiches nicht zu sehen. Sein Nachfolger (Vitimer) zog die Haufen der Alanen und Hunnen, die sich

¹⁾ Der bedeutendste Vertreter der slavischen Theorie ist gegenwärtig der russische Gelehrte Ilovajskij, siehe seine Forschungen über den Ursprung Russlands (russ.), 2. Ausg., 1882; Zusätze zur Polemik über die varägo-russische und bulgarisch-hunnische Frage (russ.), 1896, und Zweiter Zusatz zur Polemik (russ.), 1902 (daselbst Hinweise auf die polemische Literatur, worin die wichtigste Stelle die Kritik Vasiljevskis über die Theorie des Ilovajskij in Journal des Min. für Volksaufklärung, 1882, VII, und 1883, IV einnimmt: Von dem angeblichen Slaventum der Hunnen, Bulgaren und Roxolanen; Nochmals von dem angeblichen Slaventum der Hunnen (russ.).

²⁾ Ptolemäus, III, 5, 25; Periegetes, Geogr. Graeci min., II, S. 49.

³⁾ Agathias, V, 11; Prokopius, De b. G., IV, 5; Jordanes, S. 242. Die Erzählung des Priskus über den Durchzug der Hunnen nach Europa durch die Meerenge von Kerč, die von jenen Schriftstellern übernommen wurde, scheint entweder ein Missverständniß zu sein, oder bezieht sich auf irgend einen kleineren Zug.

⁴⁾ Ueber den Zug der Hunnen nach Europa: Neumann, Die Völker, Kap. III—IV; Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwand., II, S. 12 u. ff.; Pallmann, Geschichte der Völkerwand., I, S. 86 u. ff.; Hunfalvy, Ethnologie von Ungarn, S. 70 u. ff. Weitere Literatur darüber siehe bei Dahn-Wietersheim, II, S. 517. Im allgemeinen macht sich noch den veralteten Arbeiten Am. Tierrys und Feyers der Mangel an genauen Studien über die hunnische Migration in Europa fühlbar.

nicht an die Haupthorde hielten, zu Hilfe heran, begann einen Kampf mit der hunnischen Horde, wo er jedoch ums Leben kam. Die Ostgothen verloren die Lust zu weiteren Kämpfen, und ihre Hauptmasse zog weiter nach Westen, an den Dnistr (wahrscheinlich irgendwo an den mittleren, weiter vom Meere). Auch für die Visigothen fiel der Versuch eines Kampfes mit den Hunnen ebenso unglücklich aus: die Hunnen umgiengen ihr starkes, von ihrem Jūdex Athanarich errichtetes Lager am Dnistr, worauf dieser sich nach Norden in die Karpathischen (siebenbürgischen) Berge, ins „Caucaland“¹⁾ begab, nachdem er die Eingeborenen von dort verdrängte. Die Hauptmasse der Visigothen jedoch, die sich in den Gebirgstälern unbequem fühlte, begab sich jenseits der Donau, wo sie sich vom Kaiser Valens die Erlaubnis erbat, sich in Thrakien anzusiedeln (376). Ihrem Beispiel folgten auch die Ostgothen; von römischen Behörden aufgehalten, überschritten sie mit Gewalt die Donau, und einige Jahre später vereinigte sich mit ihnen auch Athanarich, ein Todfeind Roms, indem er seinen Schwur, römischen Boden nicht mehr zu betreten, aufgab²⁾.

Der andere Teil der Ostgothen blieb in den Steppen am Schwarzen Meere unter der Herrschaft der Hunnen. Sie behielten nach den Angaben des Jordanes ihre Selbstverwaltung, ihren König, doch war der letztere zum Gehorsam gegen die Hunnen verpflichtet. Doch machte sich, wie es scheint, der Andrang der asiatischen Horden in den Steppen am Schwarzen Meere sehr stark fühlbar, so dass Massen der Ostgothen nach und nach von hier nach Westen in die Donauebenen vorrückten. Wann dies geschah, wissen wir nicht, denn unsere Kenntnisse über dortige Verhältnisse sind überhaupt karg; wir finden nur diese Ostgothen in der ersten Hälfte des V. Jhdts. schon an der mittleren Donau. Eine interessante Episode aus dieser Zeit ist der Kampf der Ostgothen mit den Anten, von dem weiter unten die Rede sein wird. Am Schwarzen Meere blieben nur Ueberreste der Gothen: eine Kolonie in der Krim, wo sie zuletzt das Land am nördlichen Jaila-Abhang und

¹⁾ Ad Caucalandensem locum altitudine siluarum inaccessum et montium (Ammianus, XXXI, 4, 18). Dieser Name wird von Manchen aus dem deutschen Hauhaland — Hochland erklärt; andere bringen ihn in Zusammenhang mit dem dakischen Volke Caucoenses und mit ähnlichen Namen wie Καύκωνες, Καύκασος in Chios (Tomaschek, Die alten Thraker, Sitzgb. B. 131, S. 90—1). Ammians Text ist uns deshalb interessant, weil die Karpathen auch in ukrainischen Chroniken kaukasische Berge genannt werden (Hypat., S. 2 und 499).

²⁾ Ammian, XXXI, 3—4, 5, § 3; Zosimus, IV, 20, 26, S. 6; Jordanes, S. 24—5.

am Ufer einnahmen, und noch lange existierten — der letzte Rest war dort noch im XVIII. Jhd. vorhanden. Ein anderer Teil übersiedelte nach den Angaben Prokops auf das kaukasische Gestade, wo wir sie im VI. Jhd. an der Meerenge von Kerč unter dem Namen Gothen-Tetraxiten finden. Es giebt Nachrichten noch über eine bedeutende gothische Kolonie an der unteren Donau neben Tomi (Kistendž)¹⁾.

Hiemit endigte die faktische Geschichte der Gothen auf dem ukrainischen Territorium; ihre weitere — schon mehr phantastische Fortsetzung bildet die sog. gothische Theorie über den Anfang Russlands, wovon an geeigneter Stelle die Rede sein wird.

Hinter den Gothen zogen noch andere Völker aus den Gegend am Schwarzen Meere nach den Steppen am Mittellauf der Donau: die Herulen, Alanen und die hunnischen Horden selbst. Im V. Jhd. finden wir die hunnische Haupthorde bereits in der Gegend zwischen der Donau und der Theiss, auf dem ehemaligen Territorium der Jazygen; von hier aus bezog Attila das Tribut vom römischen Reich. Leider wissen wir über das hunnische Reich ausser seinem Verhältnis zum römischen Kaiserreich nur äusserst wenig. Vom Attila erzählte der römische Gesandte dem byzantinischen, dass „er auch die Inseln des Oceans beherrsche und ausser von ganz Skythien auch von den Römern Tribut empfange“²⁾. Aus diesen allgemein gehaltenen Worten lässt sich natürlich die Ausdehnung des hunnischen Reiches nicht genauer bestimmen, obwohl dies zuweilen versucht wurde³⁾. Ueber die Horden am Schwarzen Meere und über andere Steppenvölker konnte die hunnische Horde die Oberherrschaft und ein gewisses moralisches Uebergewicht besitzen, hielt sie vielleicht in einer reelleren Verpflichtung der Hilfeleistung, hat auch vielleicht von manchen benachbarten Völkern ebenso wie von Rom Tribut bezogen, doch lässt sich darüber nichts Bestimmtes sagen; sogar die Abhängigkeit der Horden am Schwarzen Meere von dem hunnischen Reiche in jener Epoche ist nicht so sicher.

Wir sehen, dass manche unter diesen Horden am Schwarzen Meere von der hunnischen Horde erst unterjocht werden, andere

¹⁾ Prokop, De bello Got., IV, 5, De aedificiis ed. Bonn, p. 262; Jordanes 51, Valafredi Strabonis De rebus ecclesiasticis 7. Die Literatur über die Überreste der Gothen am Schwarzen Meere siehe im Anhang (22).

²⁾ Priscus in Hist. gr. min. p. I, 312, p. 199 ed. Bonn.

³⁾ Z. B. Wietersheim zögert nicht anzunehmen, dass finnische, slavische und manche germanische Völker zwischen dem Pontus und dem Baltischen Meere dem Attila unterworfen waren (II, S. 240).

sich losreissen und sich unter die römische Oberherrschaft begeben. Attilas Vater musste vor dem Tode mit den Horden an der Donau kämpfen, welche sich den Römern ergeben hatten. Die Horde der Akaziren (Chazaren), welche in der Gegend der Wolga lebte, ergab sich nur aus dem Grunde, weil einer ihrer Führer von den Römern persönlich beleidigt wurde, freiwillig dem Attila, welcher auch einen seiner Söhne über sie einsetzte, „wie auch über andere Völker, welche im Pontischen Skythien leben“. Dies alles spricht, wie wir sehen, nicht für eine mächtige, kräftige politische Vereinigung in den Steppen selber; umso weniger können wir von den Völkern sprechen, die weiter nördlich lebten¹⁾.

Mit dem Tode Attilas zerriß auch dies schwache Band, welches die verschiedenen Stämme und Horden unter seiner Herrschaft vereinigte. Gegen seine Söhne, welche die Herrschaft des Vaters unter sich teilen sollten, erhob sich ein Aufstand unter den Völkern an der mittleren Donau. Von anderen hören wir nichts: dort war offenbar kein Grund zu einem Aufstand vorhanden, weil die nominelle Oberherrschaft der Horde Attilas mit dessen Tode von selbst verschwinden musste. Der Aufstand verdrängte die hunnische Horde aus den Ländern an der mittleren Donau, welche vorwiegend in die Hände der Germanen übergingen; die Gepiden bemächtigten sich des ehemaligen Dakiens, die Ostrogothen kamen nach Panonien. Ein Teil der Hunnen setzte sich am rechten Donauufer im sog. Kleinen Skythien (Dobrudža) fest und in römischen Provinzen unter römischer Oberhoheit. Ein anderer Teil gieng über die Donau in die Steppen am Schwarzen Meere. Jordanes behauptet, ihre Horden wohnten hier am Dnipro, obgleich es unmöglich ist der Genauigkeit seiner Nachricht, dass dies die Horde Attilas war, zu trauen²⁾.

¹⁾ Priskus, Hist. gr. min. p. 276 und 298. Auch die Tatsache eines einstigen (*πατερικού*) Kriegszuges der Hunnen nach Persien (ib. S. 312) beweist nichts; es ist unbekannt, ob dies gerade die Horde Attilas war, und sogar in diesem Falle würde dieser Kriegzug noch nicht die Existenz einer engeren Organisation in den Steppen am Schwarzen Meere beweisen.

²⁾ Jordanes, Kap. 50—2, vergl. Prisci p. 161—2 ed. Bonn = 345—6 Hist. gr. min. Jordanes erzählt von der hunnischen Horde, sie habe eingenommen „eas partes Scythiae, quas Danabri amnis fluenta praetermittit, quam lingua sua Hunni Var appellant“. Varianten haben: Danubria und Danubii, vormals wurde gelesen Danubii, und dieser Name wird von manchen mit Rücksicht darauf in Schutz genommen, dass Attilas Söhne an der Donau auftreten (Jordanes und Priscus, l. c.), doch konnten auch am Dnipro Horden wohnen (versteht sich, am unteren Dnipro). Vormals wurde Hunnivar zusammen gelesen und darunter irgend eine

Doch war die hunnische Horde Attilas nur der Vortrab jenes gemischten türkisch-finnischen, vorwiegend nomadischen Stromes, der sich auf ihren Spuren über die Steppen am Schwarzen Meere ergoss, und lange Zeit langsam dahinfloss, unter unaufhörlichen Kämpfen der Horden unter einander, wobei manchmal einzelne Horden zersprengt wurden und spurlos verschwanden, unter Kriegen mit angesiedelten Nachbarn, bald Halt machend und versiegend, bald sich wieder zum plötzlichen Andrang aufraffend. Bevor wir zur Uebersicht der slavischen Kolonisation übergehen, die sich während dieser Migration in den südlichen Steppen ausbreitete, wollen wir uns noch bei jenen Horden aufhalten, welche über die ukrainischen Steppen nach der Horde Attilas mitten durch diese Flut der slavischen Kolonisation hinzogen.

In den Angaben der Zeitgenossen erscheint als unmittelbare Nachfolgerin der hunnischen Horde Attilas die bulgarische Horde: sie ist bereits um das Ende des V. Jhdts. bekannt und der Name Bulgaren wurde von den Zeitgenossen als ein anderer, neuerer Name der hunnischen Horde Attilas betrachtet; aus einem Vergleich der Angaben der Schriftsteller aus dem V.—VI. Jhdts. ergiebt sich dies ganz gewiss. In Wirklichkeit konnten es nicht gerade die Hunnen Attilas sein, aber eine jener Horden, welche vorher unter hunnischer Herrschaft stand; es konnte auch eine Horde Attilas an die Spitze der neuangekommenen Horden sich stellen und ihnen ihren Namen geben. Die erhaltenen Spuren der Sprache der Donau-Bulgaren (besonders Personennamen, Titel) ebenso, wie die Nachrichten über ihre Lebensweise lassen keinen Zweifel darüber zu, dass es eine türkische, oder wenigstens unter starken Einflüssen der türkischen Kultur befindliche Horde war¹⁾). Es konnten auch finnische Elemente in ihr enthalten sein, doch kamen sie bei der Donau-Horde der Bulgaren nicht so stark zum Vorschein, wie bei dem nördlichen

Oertlichkeit, sogar Kijev vermutet. In Wirklichkeit ist dies der finnische Name eines Flusses; schon in Mommsens Ausgabe wurde auf das ungarische *var*-Fluss hingewiesen; eine neuere Arbeit darüber von Munkacsy in der ungarischen Ethnographia, 1897: A Dnjeper folyónak huszu „Var“ neve (der hunnische Name „Var“ des Dniproflusses). Damit steht augenscheinlich der türkische Name „Baruch“ bei Konstantin Porphyrog. in unmittelbarer Verbindung, De adm. 38 (Man hat darunter den verdorbenen Namen „Borysthenes“ sehen wollen, z. B. Grot, Vasiljevskij).¹⁾ Der Stamm „Dulu“, von welchem die fürstliche Dynastie der Donau-Bulgaren abstammen sollte, war bei den Türken noch in der Urheimat bekannt, vergl. Aristov op. cit. S. 297. Die Literatur über die Ursprünge der Bulgaren siehe Anhang 23.

Zweige an der Wolga, der sich bereits nach seiner Trennung von dem westlichen (dem späteren Donau-Zweige) auf finnischem Boden ansiedelte.

Vor ihrer Migration an die Donau sind uns die Bulgaren an der Mäotis bekannt. Der armenische Geograph, wahrscheinlich ein Zeitgenosse des Ueberganges der Bulgaren über die Donau, erzählt, dass die Bulgaren aus dem Lande zwischen dem Asovischen Meere und den Kaukasus an die Donaumündung kamen, und dass es unter ihnen vier Horden gab: die Kupi-Bulgar (Kubaner), Duči-Bulkar, Ohchondor-Blkar und Čdor-Balkar¹⁾). Der Byzantiner Teophanes, welcher hundert Jahre nach dem Uebergang der Bulgaren über die Donau schrieb, kannte in den Donauländern die Bulgaren Unogunduren und Kotragen²⁾), und in diesen Namen erkennen wir die in byzantinischen Quellen des VI. Jhdts bekannten Kotriguren und Onoguren (anders — Unuguren, Utiguren, Unugunduren), armenische Ohchondor (Woghchondor, Vghundor, Venantar in anderen Quellen). Im VI. Jhd. wohnten die Kotriguren am rechten Ufer des Don, die Utiguren jenseits des Don, an der Mäotis³⁾). Der Zeitgenosse Jordanes unterscheidet zwar die Bulgaren von jenen hunnischen Völkern an der Mäotis und setzt die Bulgaren

¹⁾ Ich benützte die Arbeit des Armenisten Patkanov im Journal des Min. für Volksaufklärung, 1883, III (Aus einem Codex der dem Moses von Chorene zugeschriebenen Geographie (russ.), wo Texte der beiden Versionen, der kürzeren und der ausführlicheren gedruckt sind. Diese armenische Umarbeitung des Ptolemäus, die den Namen des armenischen Historikers Moses von Chorene trägt, wird von Patkanov u. A. ins VII. Jhd. verlegt. Andere halten sie für älter, ungefähr aus dem V. Jhd., siehe z. B. Annenskij, Alte armenische Historiker als historische Quellen, Odessa, 1899 (russ.); Niederle im Archiv für sl. Phil., XXV, u. A.

²⁾ Theophanes ed. de Boor, p. 356: Οὐρρογούρδοντος Βουλγάρων καὶ Κερτσάγοντος. Zeuss (S. 718) betrachtete die Formen Unuguren, Unugunduren, Uturguren als verschiedene Abarten eines und desselben Namens; dies ist insofern wahrscheinlich, als die Abarten nicht zusammen auftreten. Vor kurzem erklärte Munkácsi (Munkácsi, Ursprung des Volksnamens Ugor, — Ethnolog. Mitteilungen aus Ungarn, B. V) den Namen der Ogonduren als plur. von *ogur-ugur* (Namens der westlichen Türken, Uiguren).

³⁾ Procopii, De bello Got., IV, 5. Die Kodices haben: Κορτιγούροι, Κορτούργοντοι, Οὐρτίγοντοι Οὐρτόγοντοι, Οὐρτούργοντοι; dieses Schwanken kommt auch in den besseren Kodices vor (ich folge der Lektion des Comparetti, La Guerra Gotica). Prokop nennt diese Völker Hunnen, aber in seinem Munde hat diese Bezeichnung keinen grossen Wert, weil er den Namen Hunnen in sehr ausgedehntem Sinne gebraucht und auch die Kimerier zu ihnen zählt. Im Text des Jordanes, welcher die Altziagiri, Saviri, Hununguri aufzählt, verbessert Zeuss Altziagiri auf Cutziagiri (S. 715), aber unter den Varianten der Mommsenschen Ausgabe kommt nichts Aehnliches vor.

nördlich von denselben; wenn wir jedoch seine Angaben über die Einfälle der Bulgaren in Byzanz mit den Nachrichten Prokops vergleichen, demzufolge diese Einfälle von den Kotriguren ausgeübt wurden, so überzeugen wir uns, dass hier von demselben Volke die Rede ist: offenbar nannten sich die, von Jordanes übergangenen Kotriguren anders Bulgaren — vielleicht nach dem Namen der Haupthorde.

In der armenischen Geschichte (bei Moses von Choren) treten die Bulgaren schon etwa im III. Jhd. auf¹⁾). Die ersten Einfälle der Bulgaren in Byzanz sind aus dem V. Jhd. bekannt. Theodorich begegnete ihnen und besiegte sie in Mösien noch vor seinem Zug nach Italien, also vor dem J. 487²⁾). Von dem Ende des V. Jhdts angefangen wiederholen sich die bulgarischen Einfälle in byzantische Länder fast ohne Unterlass; die Slaven an der Donau beteiligen sich auch an diesen Einfällen³⁾). In der Mitte des VI. Jhdts zahlte Byzanz den Bulgaren Kotriguren einen bedeutenden jährlichen Tribut (*δῶρα*), doch verwüsteten sie unaufhörlich die Länder an der Donau, „gleichzeitig Feinde und Verbündete“, wie Prokop sie charakterisiert⁴⁾). Schon damals (in der Mitte des VI. Jhdts) siedelte Justinian einen Teil von ihnen in Thrakien an, indem er die Utiguren gegen sie losliess und sie dadurch zur Migration zwang. Ein anderer Teil der Kotriguren vereinigte sich mit den Avaren, und emigrierte zusammen mit ihnen etwas später an die mittlere Donau. Den Rest bewältigte die türkische Horde, eine jener Horden „vom goldenen Berg“ (Altai), welche in der Mitte des VI. Jhdts die Horden am Kaspischen Meere sich unterwarfen⁵⁾). Unter dem Andrang dieser Horden zerschlugen sich die bulgarischen Horden gegen das Ende des VI. Jhdts oder am Anfang des VII. Jhdts. Ein Teil derselben wendet sich nach Norden, wo wir später, im IX.—X. Jhd. das bulgarische Reich an der mittleren Wolga und Kama sehen; ein Teil bleibt unter dem Namen Schwarze Bulgaren an der Mäotis, im nördlichen Kaukasus; ein Teil endlich zieht weiter nach Westen. Dieser letztere verbleibt eine Zeit lang unter der Oberherrschaft der Avaren, befreit sich jedoch in den 530-ger Jahren und geht ein Bündniss mit Byzanz ein⁶⁾). Es ist unbekannt,

¹⁾ Die erwähnte Arbeit Patkanovs, s. S. 25. ²⁾ Ennodii Panegyricus Theoderico regi dictus, S. V und XII — Monumenta Germaniae hist. auctorum antiquissimorum t. XV. ³⁾ Diese Einfälle sind bei Müllenhoef aufgezählt, wo auch die Belege aus den Quellen beigebracht sind, II, S. 879. ⁴⁾ De b. Gothico, IV, 5 und 18; Jordanes 5. ⁵⁾ Menander, Hist. gr. min., II, p. 87—9 (ed. Bonn. p. 401 und 404). ⁶⁾ Nicephor, Opera hist. ed. de Boor. p. 24. Ueber Schwarz-Bulgaren neulich Westberg, Beiträge (wie unten).

wo er zu jener Zeit verweilte und wann er den sog. onglu, „Ογγλος zwischen dem Dnipro und der Donau besiedelte, „einen sicheren und von allen Seiten unzugänglichen Ort“, der von Sümpfen und Flüssen umgeben war¹). Sehr wahrscheinlich, dass er bereits in diesen seinen Ansiedlungen der Oberherrschaft der Avaren unterworfen war²).

Das Bündnis der Bulgaren mit Byzanz dauerte nicht lange. Sie beginnen vom linken Donauufer die byzantinischen Länder zu verwüsten und siedeln sich um das J. 670 unter der Anführung Asparuchs am rechten Donauufer an. Nachdem sie die dortigen slavischen „sieben Stämme“³) bewältigten, gründen sie das dem Namen nach bulgarische, in Wirklichkeit aber slavische Reich, wo jene bulgarische Horde nach einigen Generationen vollständig in der Masse der slavischen Ansiedler verschwindet. Ihre weitere Geschichte hat hier für uns kein Interesse.

Wir kommen nun zu den Avaren (Obren der ukrainischen Chronik). Es war dies bestimmt eine türkische Horde, desselben Stammes und nahe verwandt mit den Hunnen; sie werden auch in den Quellen Avaro-Hunnen genannt: Var-Hunnen, Varchoniten; ein solcher Stamm der mongolisierten Türken, Uar-Hunnen ist noch heute im westlichen Mongolien bekannt⁴). Aber ihre Migration nach Westen war schon das Resultat der späteren ethnischen Umwälzungen in Central-Asien, als an die Stelle der Hunnen aus der Mitte der türkischen Stämme der Stamm der östlichen Türken auf dem ersten Plane erscheint. Sie nennen sich selber Türken in den kürzlich entdeckten interessanten Denkmälern ihres Reichen (VIII. Jahrhundert) im Orchon-Bassin in Mongolien⁵).

¹) Theophan und Nicephor verlegen dies schon in die zweite Hälfte des VII. Jhdts, doch ist in ihrer Erzählung das, was während eines Jahrhunderts geschah, in den Zeitraum von einigen Jahren zusammengezogen. ²) Theophan, p. 358; Nicephor, p. 34. ³) Theophan, 357. ⁴) Man bringt ihn mit dem Namen des Flusses Uar oder Uhar im altaischen System in Zusammenhang (Aristov, S. 310); doch haben wir oben (S. 150, Anmerkung 2) gesehen, dass dieser Name überhaupt sehr verbreitet war. Weiteres über die Avaren siehe bei Zeuss, S. 727 u. w.; Hunfalvy, S. 83 u. w.; die zitierten Arbeiten des Cahun und Aristov; Uspenskij, Die erste slavische Monarchie im Nordwesten (russ.), S. 7 u. ff.

⁵) Ueber die türkische Horde — Tu-hiu oder Tu-kiu der chinesischen Quellen, und ihre Geschichte, ausser den oben erwähnten Arbeiten (S. 148) siehe noch die Ausführungen in den Inscriptions de l'Orkhon, déchiffrées par V. Thomsen, 1896; Barthold, Die historische Bedeutung der alttürkischen Inschriften, bei Radloff, Die alttürkischen Inschriften, Neue Folge, 1897; Melioranskij, Ueber die orkhonischen und jenisseischen Inschriften (Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1898, VI). Die ältere Geschichte der Türken ist aus chinesischen Quellen bekannt,

Zuerst wird die avarische Horde an den Grenzen Europas noch in der Mitte des V. Jhdts erwähnt, als sie von Osten auf die Saviren eindrang (in den Ländern am Kaukasus), selber von den türkischen Horden Mittelasiens bedrängt, „den Völkern vom Ocean, welche ihr Land verliessen wegen des grossen Nebels und der Greife, welche die Menschen verzehrten“. Die Avaren bedrängten die Saviren, diese wiederum ihre westlichen Nachbarn (darunter auch die Onoguren). Es war dies eine Wiederholung jener Geschichte, welche tausend Jahre vorher die griechischen Schriftsteller über den Einfall der Skythen erzählten. Nachdem die Avaren endlich unter die am Kaspischen Meere wohnenden Horden gelangten, verweilten sie eine Zeit lang in der Nachbarschaft der Saviren¹⁾. Später war der Andrang der östlichen Türken, welche die Avaren als ihre entflohenen Sklaven betrachteten²⁾, Ursache ihrer weiteren Wanderung nach Westen. In den 60-ger Jahren des VI. Jhdts (558 J. nach Menander) knüpfen die Avaren Verbindungen mit Byzanz an, und verlangen auch für sich jährliche „Geschenke“, wie sie die Bulgaren von Byzanz erhielten, und empfehlten sich als das stärkste und kriegerischeste Volk. Dieses Bündniss wurde von Byzanz akzeptiert und den Avaren der Auftrag erteilt, mit irgend welchen Gegnern des Byzanz zu kämpfen, denn, wie der Historiker erläutert, „für Byzanz wäre es gleich vorteilhaft, ob die Avaren siegten, oder ob sie besiegt würden“. Wir erfahren, dass die Avaren nachher mit den Saviren und Uturguren, ferner mit den Slaven-Anten kämpften³⁾. Auf die Aufforderung des Kaisers Justinus unternahmen die Avaren einen Zug gegen die Franken, nehmen dann Teil an dem Kampfe der Longobarden mit den Gepiden (567) und nachdem sie die Gepiden bewältigt, siedeln sie sich in ihrem Lande an, zusammen mit ihren Genossen auf der Wanderschaft, den Bulgaren-Kotriguren: dies hatten sie vorher mit den Longobarden verabredet. Die Longobarden zogen jedoch bald darauf nach Italien. Die Avaren blieben Herren der ganzen Ebene an der mittleren

wo man sie seit dem Anfang des VI. Jhdts nach Chr. kennt und als Nachkommen der Hiung-nu betrachtet, und ihre Urheimat — die goldenen Berge, Altun-ss. Um das J. 600 teilen sie sich in die westliche und östliche Horde. Die Geschichte der östlichen Türken im VIII. Jhd., ihre gemeinschaftliche Verfassung und Kultur erläutern uns die Inschriften im Orchon-Bassin.

¹⁾ Was Menander später über die Avaren sagt als von einer neuangekommenen Horde, findet keine Bestätigung und ist diese Phrase im allgemeinen mehr rhetorisch. — Hist. Gr. min. B. II, p. 4 (ed. Bonn, p. 288).

²⁾ Menander, S. 86—9. ³⁾ Menander, 4—6.

Donau (568). Von hier aus beginnen sie ihre schrecklichen Verwüstungen der byzantinischen Länder, welche sich später mit gewissen Unterbrechungen durch das VI., VII. und VIII. Jhd. ziehen und die Avaren als die schrecklichsten Feinde des Byzanz erscheinen lassen. Für uns ist hier jedoch nur die Migration der Avaren durch die Steppen am Schwarzen Meere interessant. Dieselbe war sehr kurz, und was oben darüber gesagt wurde, ist vorläufig hinreichend, da wir übrigens auch keine Einzelheiten darüber kennen. Ueber das Verhältnis der Avaren zu den Slaveñ werden wir übrigens Gelegenheit haben weiter unten zu sprechen.

In den Ländern am Don schlugen unterdessen nach der Migration der bulgarischen Horden — wie Theophan bemerkt — die Chazaren ihr Lager auf, eine Horde, oder richtiger gesagt, ein Komplex verschiedener Horden von ziemlich vielfältiger ethnographischer Beschaffenheit, welche mit diesem türkisch-finnischen Völkerstrom in das Dongebiet hineinflossen. Der arabische Geograph des XIII. Jhdts Abulfeda behauptet, bei den Chazaren seien zwei ganz verschiedene Typen vorhanden, der schwarze und der blonde; manche andere Tatsachen unterstützen ebenfalls die Ansicht über die Mischung ethnischer Elemente bei den Chazaren, und dies verleiht einige Wahrscheinlichkeit der Idee, dass wir in den Chazaren irgend ein (vielleicht finnisches) Volk vor uns haben, das dem türkischen Einflusse unterlegen war, sei es kulturell oder durch die Unterjochung durch eine türkische Horde (die Namen der höheren Aemter sind bei den Chazaren türkisch).

Wegen der wichtigen Bedeutung der chazarischen Horde für die ukrainische Geschichte ist es notwendig, bei derselben etwas länger zu verweilen¹⁾

¹⁾ Ueber die Chazaren, ausser dem alten Buche Frähn's, wo manche arabischen Texte über dieselben zusammengebracht sind — De Chasaris excerpta ex scriptoribus arabicis (1822), siehe die Arbeit Grigorjevs in seiner Sammelschrift „Russland und Asien“ (russ.): Ein Ueberblick der politischen Geschichte der Chazaren und Von der zweifachen Herrschaft bei den Chazaren; H. Howorth, The Khazars were they ugrians or Turcs (Arbeiten des III. internationalen Orientalisten-Kongresses in Petersburg, II); Golubovskij, Bulgaren und Chazaren (Kijevskaja Starina, 1888, VII), wo die sonstige Literatur aufgezählt ist; Tomaszek, Die Gothen, S. 18; Kunik, Ueber die Denkschrift des gothischen Toparchen (russ.), S. 84; Harkavy, Ein Briefwechsel zwischen Cordova und Astrachan (Russische Revue, 1875); Erzählungen jüdischer Schriftsteller über die Chazaren, in den Arbeiten der Petersburger archäolog. Gesellschaft, B. XVII (russ.); Jüdische Bibliothek (russ.), B. VII, 1879, und derselbe, Arbeiten des IV. archäolog. Kongresses, I

Unter ihrem späteren Namen treffen wir die Chazaren zuerst im persischen Kriege des Heraklius (begonnen im J. 622) als Verbündete des Byzanz gegen die Perser¹⁾. Sehr wahrscheinlich erscheint jedoch die Ansicht, dass sie es sind, die vordem unter dem Namen der uns schon in der Mitte des V. Jhdts bekannten Akaziren auftraten; sie wohnten zu jener Zeit irgendwo in den Ländern am mittleren Don oder an der Wolga in der Nachbarschaft der Bulgaren²⁾. Schon zu Attilas Zeiten hielten diese Akaziren an dem Bunde mit Byzanz fest und kämpften mit Attila, unterwarfen sich ihm jedoch später freiwillig³⁾). Der türkische Andrang in der Mitte des VI. Jhdts machte sich auch den Akaziren fühlbar; sie wurden besiegt von den Saraguren, einer türkischen oder gemischten Horde, die ihrerseits von den Saviren verdrängt wurde. Diese neue, vereinigte saragurisch-akazirische Horde geht ein Bündniß mit Byzanz ein, um „Geschenke“ zu erhalten, und beginnt vielleicht im Zusammenhang damit, im Interesse der byzantinischen Politik einen Zug gegen Persien⁴⁾). Diese Identität der Politik der Akaziren mit der späteren chazarischen kann auch als Beweis der Identität dieser beiden Namen dienen.

Ungefähr um das Ende des VI. Jhdts unterwerfen die Chazaren die Ueberreste bulgarischer Horden am Don⁵⁾), erobern das kaspische Gestade und versuchen die Eroberung der Länder jenseits des Kaukasus; ein ganzes Jahrhundert, von der Mitte des VII. bis zur Mitte des VIII. Jhdts vergeht in heissen Kämpfen der Chazaren (schon unter diesem Namen) mit dem arabischen Khalifat, welches nach der Eroberung des persischen Reiches der Sassaniden auch den südlichen Kaukasus an sich reissen wollte. Im Resultate blieb nach diesen Kriegen Transkaukasien bei den Arabern. Die chazarische Grenze reichte seit der Hälfte des VIII. Jhdts nicht weiter nach Süden über Derbent, wo noch die Sassaniden einen Wall zur Verteidigung vor den Chazaren erbaut hatten⁶⁾.

(Einige Daten über die Geschichte der Geographie Russlands (russ.); Westberg, Beiträge zur Klärung orient. Quellen (Nachrichten der Petersb. Ak., 1899).

¹⁾ Teophanes, S. 315. ²⁾ Jordanes, 5. ³⁾ Priskus, p. 298—9, Hist. gr. min. (p. 181—2 ed. Bonn). Die Akaziren wurden schon vom Rawennischen Geographen für Chazaren gehalten: *quos Chazaros suprascriptus Jordanis Agaziros vocat* (IV, 1).

⁴⁾ Priskus, S. 341, 346, (158, 161—2 ed. Bonn).

⁵⁾ Vergl. Brief des Kaghans Jossif (herausg. von Harkavy, wie oben). Im vollen Text die interessante Angabe, dass die Chazaren die Stelle der Bulgaren (Vanantar) eingenommen, nachdem sie jene verdrängt hatten.

⁶⁾ Ueber diese Kriege siehe bei Grigorjev, S. 51—7.

Leider haben wir nur sehr dürftige Nachrichten über die Verbreitung des chazarischen Reiches im Norden vom Kaukasus, was gerade für uns von grossem Interesse wäre. Aus den Nachrichten vom Ende des VII. und Anfang des VIII. Jhdts ersehen wir, dass die Chazaren auch an der Kerčer Meerenge (in Phanagoria-Tmutorokan) und in der Krim herrschten, wo sogar im Chersonesus ihr Statthalter (Tudun) sass. Auch später im VIII. und IX. Jhd. hören wir von den Chazaren und dem chazarischen Heere in der Krim, obwohl Byzanz den Chersonesus wieder an sich brachte¹⁾. Die ukrainische Chronik erzählt, dass ihre Oberherrschaft eine Zeit lang sogar von den Dnipro-Slaven anerkannt wurde. In dem Briefe des Chazaren-Kagans Jossif, einem interessanten Denkmal angeblich aus der zweiten Hälfte des X. Jhdts (dessen Echtheit nicht ganz sicher ist, das jedoch immerhin ziemlich wertvolle Nachrichten enthält) reicht das chazarische Reich im Norden bis zu den Nomadengebieten der Ugren (Hangrin), nordöstlich zum Jaik²⁾; recht wahrscheinlich ist, dass die Ugren auch zu ihrer Migration nach Westen durch chazarische Eroberungen gezwungen wurden. Das Centrum des chazarischen Reiches bildeten jedoch die Länder am Kaspischen Meere; an der Mündung der Wolga lag ihre Residenz Itil; weiter nach Süden unweit der Mündung Tereks war das durch seine Weingärten berühmte Semender³⁾. Hier am Kaspischen Meere musste die eigentliche chazarische Bevölkerung wohnen. Der Araber Ibn-Haukal (X. Jhd.) erzählt, dass sie in Hütten wohnten, die aus Gestrüpp geflochten und mit Lehm beworfen waren; aus der Erzählung des Kagan Jossif ergiebt sich auch, dass es eine angesiedelte Bevölkerung war, welche von Ackerbau und Gärtnerei lebte; sie nährten sich hauptsächlich von Fischen und Reis, der vermutlich an Ort und Stelle gebaut wurde⁴⁾.

¹⁾ Nicephor ed. de Boor p. 41, 45; Theophan, S. 373, 378. Katalog der Eparchien, herausg. von de Boor (Zeitschrift für Kirchengeschichte, 1891); Vita Constantini (Fontes. rerum Bohem., I).

²⁾ Hangrynen — vulgata, aber wahrscheinlich; in der Uebersetzung des vollen Textes herausgeg. von Harkavy (Jüdische Bibliothek, VII, S. 160, vergl. Arb. des IV. Kongresses) lesen wir Gagrii. Unter den untergebenen Völkern finden wir in diesem Texte: „Veltit (oder Venentin, Vanantiat), Sever (Savar, Suur), Slaviun“; Veltit hält der Herausgeber für Viatičen, Sever für Siveřianen, aber beide Namen können auch eine anachronistische Reminiscenz der einheimischen Venantaren und Saviren sein.

³⁾ Westberg, op. cit. ⁴⁾ Siehe bei Harkavy, Die Erzählungen der muslimischen Schriftsteller (russ.), S. 92—220, Brief Jossifs — Jüd. Bibl., S. 161.

Die Verfassung des Chazarenreiches war ziemlich wunderlich; neben dem Kagan, der von ungewöhnlicher Achtung umgeben war, aber keine wirkliche Macht besass, stand der Statthalter — Beg, welcher eigentlich regierte. Hierin sah man die Spuren einer ehemaligen Eroberung der Chazaren durch eine fremde (türkische) Horde¹⁾. Die Herrschaft des Beg stützte sich auf das Heer; die Araber bemerkten, es wäre dies das einzige Reich in diesen Ländern mit stehendem Heere, welches aus Mahometanern und Slaven rekrutiert wurde²⁾. Die politische Verfassung soll sich durch grosse Toleranz für die Untertanen verschiedener Stämme ausgezeichnet haben, obgleich im Prinzip die Gewalt des Kagans durchaus despatisch war.

Die chazarischen Städte hatten eine wichtige Bedeutung als Vermittler im Handel und in den Kulturbeziehungen zwischen Europa und dem Osten. Im Itil waren, wie Masudi erzählt (erste Hälfte des X. Jhdts), sieben Richter — zwei für die Mahometaner, zwei für die Chazaren, zwei für die lokalen Christen und einer für die Slaven, Russen und andere Heiden. Aehnliches wird auch von Semender erzählt: die Mahometaner hatten dort Moscheen, die Christen Kirchen, die Juden Synagogen³⁾. Chazarien führte einen grossen Handel mit den Slaven und anderen osteuropäischen Völkern und diente ihnen als Vermittler in den Beziehungen mit dem Khalifat und mit Vorderasien, ebenso wie Bulgar, die Hauptstadt der Wolga-Bulgaren.

Eine vielleicht noch wichtigere kulturelle Bedeutung hatte das Chazarenreich als Bollwerk Osteuropas gegen östliche Horden. Wir besitzen darüber genauere Nachrichten erst aus dem X. Jhd., doch werfen sie ein Licht auf die Stellung des chazarischen Reiches überhaupt. Im X. Jhd. wehrten die Chazaren der türkischen Horde der Uzen den Uebergang über die Wolga in die Steppen am Schwarzen Meere, und liessen ebenfalls die europäischen Piraten-Russen, welche in Kähnen das Kaspische Gestade plündernd befuhren, nicht nach Osten hinüber⁴⁾. Dieses Aufrechthalten des Friedens lag im Interesse des Chazarenreiches, welches unter seiner Oberherrschaft die Länder am Schwarzen und am Kaspischen Meere

¹⁾ Siehe die erwähnten Arbeiten Grigorjevs und Golubovskjjs.

²⁾ Masudi — bei Harkavy, S. 180.

³⁾ Bei Harkavy, Erzählungen, S. 129—130 und 220, vergl. Katalog der Eparchien ed. de Boor, wo der Bischof in Ḥāzār — wahrscheinlich Itil — auftritt.

⁴⁾ Bei Harkavy op. cit., S. 181; Kagan Jossif — Jüd. Bibl., S. 160—1.

hatte und vom Handel dieser Länder Einkünfte bezog. Damals, im X. Jhd. war Chazarien bereits so geschwächt, dass es nicht immer als solches Bollwerk gegen diese beiderseitigen Räuberzüge dienen konnte, aber im VIII.—IX. Jhd. war es stärker und seine Bedeutung in der Erhaltung des Friedens zum Schutze des Handels war grösser.

Leider haben wir nur geringe Nachrichten über diese interessanten Kämpfe der Chazaren mit den türkischen Horden. Die Horde der Altai-Türken, welche in der zweiten Hälfte des VI. Jhdts die Länder am Kaspischen Meere erobert hatte, verlor offenbar bald darauf ihre Macht im Westen. Im IX. Jhd. dagegen beginnen die Pečenegen die Chazaren zu bedrängen. In den arabischen Quellen finden wir Nachrichten darüber, dass um die Mitte des IX. Jhdts die Chazaren so stark von türkischen Horden bedrängt wurden, dass sie die Araber um Hilfe angingen¹⁾. Am Ende des IX. Jhdts liessen die Chazaren, welche gegen die Pečenegen nicht aufkommen konnten, diese Horde nach Europa durch²⁾, und ihre weitere Politik nach Osten bestand im Zurückhalten der Horde der Uzen.

Ueberhaupt beginnt seit dem Ende des IX. Jhdts das Chazarenreich sich zum Untergange zu neigen. Wie wir aus der Erzählung des Konstantin Porphyrogenetes ersehen, hatten die Chazaren im Süden die kaukasischen Alanen und die Schwarzen Bulgaren, die von ihnen bereits unabhängig waren, im Osten die Horde der Uzen, im Westen die Pečenegen³⁾. Byzanz kräftigte seine Stellung in der Krim und beschränkte die chazarischen Einflüsse daselbst, und am Dnipro bildete sich das russische Reich, welches nicht nur die slavischen Völker der Herrschaft der Chazaren entzieht, sondern auch ihr Reich durch seine Uebersfälle untergräbt. Ein Symptom des Niederganges des Chazarenreiches schon im IX. Jhd. ist ausser der erwähnten Erzählung der Araber über ihre Unbeholfenheit in den Kämpfen mit den Türken auch die bekannte, von Konstantin Porphyrogenetes überlieferte Episode der Erbauung der Festung Sar-kel am Don unter dem Kaiser Theophil. Wie man auch diese, in ihren Einzelheiten ziemlich rätselhafte Episode deuten mag — ob dahin, dass diese Festung die Griechen aus eigener Initiative errichteten als Bollwerk für ihre Länder in der Krim gegen die

¹⁾ Ibn-el-Atir bei Grigorjev, S. 58.

²⁾ Konstantin Porphyrog. De adm. imp., S. 39. Konstantin erläutert nur fälschlich dieses Faktum dahin, dass die Chazaren absichtlich im Verein mit den Uzen die Pečenegen vertrieben hatten. ³⁾ De adm., 10—12.

Chazaren¹⁾), oder ob sie wirklich, wie Konstantin berichtet, dieses auf die Bitte ihrer Verbündeten, der Chazaren, und zu deren Schutze getan, in jedem Falle erhellt daraus, dass zu jener Zeit, in der ersten Hälfte des IX. Jhdts die Chazaren bereits stark im Verfall waren. Wurde die Festung zum Schutze der Chazaren erbaut, wie dies Konstantin kathegorisch behauptet, so war Russland dieser gefährliche Feind vom Westen, und die am Don errichtete Festung Sarkel²⁾ konnte den speziellen Zweck haben — Russland den Weg vom Don über die Wolga und das Kaspische Meer zu verstellen, denn diese Ueberfälle verwüsteten Chazarien in schrecklicher Weise im X. Jhd. und versetzten ihm zuletzt den Todesstoss unter Svjatoslav, der das ehemals berühmte Chazarien zu elenden Ueberresten reducierte.

Neben äusseren Feinden trug zu der Schwächung Chazariens im X. Jhd. auch ein innerer Kampf bei, der uns aus einer kurzen Aeusserung bei Konstantin Porphyrog. bekannt ist: ungefähr um das Ende des IX. Jhdts entstand ein Bürgerkrieg, und die besiegte Partei zog aus und schloss sich den Ugren an³⁾.

Wir wollen noch einige Worte über die Migration dieser Letzteren sagen⁴⁾. Sie gewinnt für uns eine wichtige Bedeutung durch ihre späteren Resultate, als die Ugren-Magyaren an der mittleren Donau mit der ukrainischen Kolonisation in nähere Berührung traten. Doch ist uns ihr Durchzug durch die Steppen am Schwarzen Meere sehr

¹⁾ Diese Annahme, mit der gleichzeitigen Uebertragung dieser Episode aus der ersten Hälfte des IX., in den Anfang des X. Jhdts, äusserte der bekannte Byzantinist Uspenskij, Byzantinische Besitzungen an der Nordküste des Schwarzen Meeres im IX. und X. Jhd. (Kijevsk. Star., 1889, V). Obwohl sehr feinsinnig bearbeitet, bleibt diese Annahme doch immer nur eine Hypothese angesichts der kathegorischen Zeugnisse Konstantins, deren Glaubwürdigkeit unbestreitbar ist. Die Polemik zwischen Uspenskij und Vasiljevskij in dieser Angelegenheit im Journ. des Min. für Volksaufkl. und in der Kijevsk. Star., 1889. Siehe noch Vasiljev, Byzanz und Araber, I, Anh. S. 137 und Lamanskij, Das Leben des heil. Cyrills — Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1903, VI S. 353—4.

²⁾ Als die Stätte des ehemaligen Sarkel wird eine Wallburg am linken Donufer, auf den Gründen des Dorfes Cymlyjanška nachgewiesen, wo Ausgrabungen Spuren von Ziegelmauern, Fragmente byzantinischer Kolumnen (vielleicht aus Kirchen), Kreuze sowie byzantinische und russische Münzen zu Tage gefördert haben. Vergl. V. Syzov, Ausgrabungen beim D. Cymlyjanška am Don (Arbeiten des VI. Kongresses (russ.), Bd. IV); Popov, Wo lag die chazarische Festung Sarkel (Arbeiten des IX. archäol. Kongresses (russ.), Bd. I und daselbst Bd. II, S. 102 — Protokolle, Diskussion); Laskin, Werke des Konstantin Porphyrogenet (russ.), S. 223 u. ff.; Westberg, op. cit. Kap. 4 (abweichende Ideen).

³⁾ De adm., 39. ⁴⁾ Die Literatur siehe im Anhang (24).

wenig bekannt, weist auch nichts besonderes auf, und so wird denn für unseren Zweck eine kurze Erwähnung darüber hinreichend sein.

Ich erwähnte bereits, dass im Briefe des Kagan Jossif die nördliche Grenze des chazarischen Reiches bis zu den Ugren reichte, und dass der westliche Teil des ungarischen Volkes, vielleicht nicht ohne Einfluss des chazarischen Andrangs, sich abtrennte und unter dem Namen Ungarn-Magyaren nach Westen zog. Gegenwärtig wissen wir ganz bestimmt, dass wir in den Ungarn oder Magyaren, wie sie sich nennen, ein Volk finnischen Ursprungs vor uns haben, das den gegenwärtigen transuralischen Vogulen und Ostjaken am nächsten steht (ihre westlichen Nachbarn — die Syrjänen und Votiaken nennen bis jetzt diese Völker Jögra), aber wie die Sprache beweist — mit einer bedeutenden Beimischung türkischer Elemente, welche sei es durch Berührungen oder Mischungen, sei es durch Eroberungen sich dort vorfanden. Konstantin Porphyrogenet erzählt von der chazarischen Oberherrschaft über die Ugren und der Vereinigung eines gewissen Teiles der Chazaren mit ihnen; solcher Tatsachen dürften noch mehrere vorgefallen sein¹⁾.

Es gibt keine sichere Nachricht darüber, wann die Magyaren sich von ihren Landsleuten losgelöst hatten und wann jener türkische Einfluss stattfand. Konstantin Porphyrogenet²⁾, die einzige ziemlich sichere Quelle über die ungarische Migration³⁾, erzählt, dass die „Türken“ (wie er die Magyaren nennt) in alten Zeiten in der Nähe der Chazaren unter deren Oberherrschaft lebten; das Land nannte sich Lebedien nach dem Namen des bedeutendsten ungarischen „Vojevoden“ (*Βοεβόδον*) und lag am Fluss *Xιδμάς*, anders *Xιγγιοντούς*. Unter dem Andrang der Pečenegen zerfielen die Ungarn in zwei Teile: der eine blieb im Osten (bei Konstantin — in der Nähe von Persien), der zweite zog nach dem Lande Atelkusu und emigrierte dann von hier aus an die mittlere Donau. Aus der Erzählung Konstantins erhellt aber auch, dass die Ungarn nur drei Jahre lang neben den Chazaren wohnten; die Pečenegen kamen

¹⁾ Winkler in seiner Arbeit (Anhang 24) setzt auf Grund sprachlicher Erscheinungen folgende Reihe der Einflüsse fest, denen die finnische Grundlage der Ungarn unterworfen war: der türkische, mongolische, dravidische, iranische, kaukasische Einfluss. Dravidische Einflüsse, wenn man dieselben als wahr annehmen sollte, würden auf den tiefen Iran hinweisen, kaukasische auf die Länder am Kaukasus als auf Etappen dieser Migration. Das Verweilen der ungarischen Horde in den Ländern am Kaukasus beweist Zichy auch mit archäologischen Zeugnissen.

²⁾ De adm., 38 u. 39. ³⁾ Die Erzählung des ungarischen Anonymus, des sog. Notarius des Königs Bela hat in der Wissenschaft den Kredit völlig verloren.

nach Europa am Ende des IX. Jhdts und schon im J. 893 emigrierten die Ungarn an die mittlere Donau¹⁾). Auf diese Weise geht dieser ganze Durchzug der Ungarn durch die Steppen am Schwarzen Meere ungewöhnlich rasch vor sich, ähnlich etwa wie bei den Avaren. Dies ist aber zweifelhaft. Andere Argumente bei Seite lassend, lege ich derzeit auf einen Umstand Gewicht, dass die arabischen Schriftsteller von den Magyaren in den Steppen am Schwarzen Meere während ihrer Wanderung von der Wolga an die Donau Kenntniss haben; dies würde nun gegen einen so schnellen Durchzug durch die Steppen sprechen. Ihren Auszug aus den Ländern an der Wolga müsste man demgemäß zurückziehen und annehmen, dass Konstantin in seiner Erzählung Tatsachen zusammenwarf, die sich während eines längeren Zeitraumes abspielten²⁾.

Was die Ortschaften betrifft, wo die Ungarn nach den Worten Konstantins während dieser Migration verweilten, so lässt sich Lebedien gar nicht genau bezeichnen; man setzt es zwischen den Dnipro und den Don (*Χιγγονλός* konnte in diesem Falle Orel sein, „welcher von den Russen Uhol (onglü-Winkel) genannt wird“³⁾), doch ist dies alles ganz hypothetisch. „Atelkuzu“ bedeutet zweifellos das Land am linken Donaufer (ob bis zum Dnistr oder bis zum Dnipro — kann man nicht wissen); das Wort selbst wird gedeutet als „Fluss Kuzu“, Land an dem Kuzu. Wenn nicht in Lebedien, so kamen hier die Ungarn mit den Slaven in nähere Berührung, doch weiss man nicht, wie lange⁴⁾. Die Araber behaupten in ihren Erzählungen über

¹⁾ Die ukrainische Chronik, welche den Durchzug der Ungarn bei Kijev erwähnt, setzt ihn auch an das Ende des IX. Jhdts unter Oleg; diese Angabe hat aber keine Bedeutung für die Chronologie.

²⁾ Einer der bedeutenderen magyarischen Historiker Marczali (bei Szilagyi, A magyar nemzet története, I, S. 20 u. w.), der sich von der Erzählung Konstantins am meisten entfernt, nimmt an, dass die Ungarn schon um das J. 700 nach Lebedien kamen, dort länger als ein Jahrhundert verblieben, und in Atelkusu längere Zeit wohnten.

³⁾ Hypat., S. 427. In keinem Fall Inhul, wie gewöhnlich geglaubt wird.

⁴⁾ In der wissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre entwickelte sich eine Polemik über diesen Punkt, ob die slavischen Entlehnungen der Ungarn nicht aus der Zeit stammen, als sie in Atelkusu wohnten (die Artikel Munkacsis und Asbots, s. Anh. 24 und das Referat Jankós über russische Ausdrücke in der ungarischen Fischerei: M. N. Muzeum népr. oszt. Értesítője 1900 — Ref. in Vestnik Slov. Star., IV, S. 51). Wenn dies bewiesen wäre, würde es einen längeren Aufenthalt hier beweisen, doch sehe ich dafür keine Beweise; sogar Entlehnungen aus der ukrainischen Sprache angenommen, konnten sie auch jenseits der Karpaten gemacht worden sein.

den Aufenthalt der Ungarn am Schwarzen Meere, dass sie aus den slavischen Ländern Sklaven holen und dieselben in der griechischen Stadt Karch (vielleicht Kerč) verkaufen. Die russische Chronik erwähnt wohl den Durchzug der Ungarn, weiss jedoch nichts von irgend welchen Leiden durch dieselben und spricht nur von einer Episode, dass irgend eine ungarische Horde nahe an Kijev vorbeizog, aber auch diese Episode sieht aus wie eine gelehrte Erklärung dessen, warum ein Vorort bei Kijev Uhorskoje („Ungarnfeld“) genannt wurde¹). Jedenfalls wusste der kijever Chronist, der einigemale Gelegenheit hatte über die Ungarn zu sprechen, und dem Erinnerungen an dieselben in der Tradition bekannt waren, nichts über irgendwelche durch sie verursachten Drangsalen zu erzählen, wie er dies in Bezug auf die Avaren gethan hat. Freilich machte sich die Not mehr der südlichen Kolonisation fühlbar, um welche Kijev sich wenig kümmerte, und wo jeder Durchzug einer Horde untrennbar mit gewissen „Drangsalen“ verbunden war.

Von ihren Sitzplätzen an der unteren Donau nahmen die Ungarn, der Aufforderung des Byzanz folgend, Anteil an dem Kriege der Griechen mit den Bulgaren im J. 892, doch riefen die Bulgaren gegen sie die Pečenegen zu Hilfe, und nachdem die Ungarn so zwischen zwei Feuer geraten waren, wandten sie sich die Donau hinauf in die ehemaligen Nomadengebiete der Hunnen und Avaren, und siedelten sich hier an. So endete ihre Migration.

¹⁾ Ueber die Angaben der ukr. Chronik siehe Anhang (25).

III.

Die slavische Kolonisation des ukrainischen Territoriums.

Im Anhang: Die Kolonisationsverluste des X. Jahrhunderts (Die Migration der Pečenegen).

Die Periode der Migration der ugrisch-türkischen Horden, seit dem Zug der Hunnen und bis zur Ankunft der Pečenegen ist die Zeit der Entwicklung der slavischen Kolonisation auf ukrainischem Territorium. Indem wir zu der letzteren übergehen, wollen wir vorerst einen kurzen Blick auf die allgemein-slavische Migration werfen, insoferne dies zum Verständnis der speziellen ost-slavischen Migration notwendig ist, um uns sodann mit der letzteren zu befassen.

Wir haben oben das urslavische Territorium, soweit dies möglich ist, genau bezeichnet. In der langen Flucht der Jahrhunderte mussten natürlicherweise in den Grenzen dieses Territoriums gewisse Aenderungen vorgekommen sein, im Zusammenhang mit der Kolonisationsgeschichte seiner nächsten Nachbarn. Einzelne slavische Schaaren, oder auch ganze Stämme und Völker-Zweige konnten sich von der Hauptmasse losreissen und weiter nach Westen und nach Süden in die Gegenden am Schwarzen Meere, oder jenseits der Karpathen vorrücken. Die Spuren solcher slavischer Kolonien ausserhalb der Grenzen des urslavischen Territoriums sieht man in verschiedenen chorographischen Namen, welche gleichlautend mit den slavischen sind — besonders jenseits der Karpathen (wie Pelso, Pleso — Platen-See, p. Bustrius, und besonders Tsierna-Černa, eine Stadt in Dakien, welche in dieser Form schon in einer Inschrift des II. Jhdts vorkommt), in verschiedenen Spuren slavischer Berührungen mit der römischen Welt u. s. w.¹⁾). Alle diese Spuren sind jedoch nicht sicher (z. B. alle diese angeblich

¹⁾ Ueber diese Vermutungen siehe Anhang (26).

slavischen chorographischen Namen konnten auch einfache Consonanzen sein), obgleich derartige kleine slavische Kolonisationszüge an und für sich ganz möglich sind. Die sog. Peutingersche Tafel, ungefähr im IV. Jhd. verfasst, doch auf Grund einer alten Karte, vielleicht nach der Karte Agrippas aus dem I. Jahrhundert nach Chr., setzt die Gruppe der Veneden im Nordwesten von den Karpathen, abgesondert von den übrigen Veneden im Osten, die von jener vorderen Gruppe durch die Bastarnen getrennt sind, und eine zweite Gruppe der Veneden wiederum zwischen der Donau und dem Dnistr südlich von den Karpathen¹⁾. Solche Anfänge der slavischen Migration nach Südwesten könnte man mit der Schwächung der thrakischen und bastarnischen Bevölkerung in den Karpathenländern im III.—IV. Jhd., sowie mit ihren Kriegen und Einfällen in das römische Reich in Zusammenhang bringen. Aber ausser diesen sporadischen und ihrer Bedeutung nach nicht ganz klaren Hinweisen wissen wir bis jetzt nichts Sichereres über die Slaven im Westen und Süden ausserhalb der Grenzen ihrer Urheimat bis zu ihrer grossen Migration, und es ist schwer vor derselben irgend eine grössere Massenbewegung nach jenen Richtungen — Westen und Süden — anzunehmen.

Wir wollen nun zu ihr übergehen.

Die grosse slavische Migration fand im Zusammenhang mit der Bewegung der germanischen Völker statt; im Süden übte überdies der Zug türkisch-finnischer Horden einen entschiedenen Einfluss auf sie aus²⁾.

Wenn die oben erwähnte Vermutung richtig ist, dass der Andrang der Slaven und Littauer von Osten eine der Ursachen war, welche die östlichen Germanen zur Migration aus dem Oder- und Weichsel-Bassin an die Donau und das Schwarze Meer bewogen, so ist es offenbar, dass der germanischen Migration nach Süden sofort die slavische Migration nach Westen in die verlassenen

¹⁾ Müllenhof fertigt die Hinweise der Peutingerschen Tafel damit ab, dass die Veneden hier nach Westen hinausgerückt wurden dank der engen Form der Landkarte, III, S. 80; doch dies erklärt uns nicht, weshalb hier die Veneden westlich von den Bastarnen gesetzt werden. Vergl. Rössler, Zeitpunkt der slav. Ansiedlung, S. 84. Ueber die Karte selbst — Conr. Müller, Weltkarte des Castorius, genannt die Peutingersche Tafel, 1888, Cuntz in Hermes 1894, Niederle im Archiv für Sl. Phil., XXV. ²⁾) In speziellere Fragen betreffend die slavische Kolonisation kann uns einführen: Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte. Die angekündigte Uebersicht der slavischen Ansiedlung in Slav. Altertümer von Niederle ist noch nicht erschienen.

germanischen Gebiete folgen musste. Aber wäre auch dieser slavisch-litauische Einfluss auf die Auswanderung der Germanen nicht gewesen, so konnte der Umstand, dass in ihrer Nachbarschaft entvölkerte Länder entstanden, nicht umhin, die Slaven zu deren Besiedelung, also zur Migration zu verlocken. Die Anfänge der germanischen Migration fallen in die zweite Hälfte des II. Jhdts nach Chr. (Vandalen); die Gothen emigrieren nicht später als am Anfang des III. Jhdts. In diese Zeiten müssen wir auch die Anfänge der slavischen Massen-Bewegung nach Westen versetzen. Die Ansiedlung geht langsam, ohne grossen Widerhall vor sich. Es waren dies nicht die kriegerischen germanischen Horden, die mit ihren Ueberfällen auf römische Länder soviel Lärm in der Geschichte machten; die Slaven nahmen vorwiegend verödete Länder ein; die Konflikte zwischen den slavischen Ankömmlingen und den Germanen, die noch in jenen Ländern geblieben waren, nahmen keine grösseren Dimensionen an, und — was das Hauptsächlichste ist — sie giengen unbeachtet vorüber. Jordanes, der im VI. Jhd. von den Slaven an der Donau und an der Küste des Schwarzen Meeres spricht, giebt als Grenze Germaniens und Sarmatiens noch immer die Weichsel an und schweigt über die Slaven an der Oder und der Elbe. In anderen Denkmälern aus jenen Zeiten betrachtet man die Germanen noch immer als Herren der Länder westlich von der Weichsel; die Slaven werden ignoriert¹⁾). Nur zufällig bei der Schilderung des Zuges der Herulen am Anfang des VI. Jhdts von der mittleren Donau nach Dänemark erwähnt der Zeitgenosse Prokop schon eine ganze Reihe slavischer Völker auf diesem Wege, offenbar in den Karpathenländern und im Bassin der Oder. Aber auch damals noch hat die slavische Migration nicht das ganze Territorium beherrscht; im Bassin der unteren Elbe überschritten die Herulen eine grosse Wüste, ehe sie an die baltische Küste zu den Warnen und Dänen gelangten²⁾). Genauere Nachrichten über diese slavische Migration im Westen beginnen erst mit der Gründung des westslavischen Reiches unter der Herrschaft Samo's im zweiten Viertel des VII. Jhdts und vom Anfang der Kriege zwischen den Slaven und dem Fränkischen Reiche; doch ein Schriftsteller des VII. Jhdts und Zeitgenosse dieser Kriege spricht dabei von den Slaven an

¹⁾ Siehe Müllenhof, II, S. 94 u. w.

²⁾ ἡμειψαν μὲν τὰ Σκλαβηνᾶν ἔθνη ἐφέῆς ἀπαντα, ἔρημον δὲ χωλαν διαβάντες ἵνα έγειρε πολλὴν ἐς τους Οὐδάρνους καλούμενους ἐχοίσησαν — De b. Got., II, 15.

der Elbe als von alten Ansiedlern¹⁾). Zu jener Zeit hatten schon die westlichen Slaven das Elbe-Bassin bis zur Saale und Eider, die Länder an der Moldau und in Mähren okkupiert. Der Uebergang der Markomannen nach Bayern (am Anfang des VI. Jhdts) gab ihnen die Möglichkeit, sich auch in den Ländern der letzteren nach Belieben anzusiedeln. Im Osten stützte sich diese westliche Kolonisation der Slaven an die westlichen Karpathen, im Westen drangen einzelne slavische Kolonien nach Türringen, Frankonien, Bayern. Im Süden — an der mittleren Donau, bei dem Wiener Walde trafen die Ansiedlungen der west-slavischen Kolonisation mit den süd-slavischen zusammen. Uebrigens sind unsere Kenntnisse über diese Ansiedlungen so gering, dass nur linguistische Verschiedenheiten die Möglichkeit geben, eine Grenze zu ziehen zwischen der Kolonisation des westlichen Zweiges — der Čechen, Mähren, Slovaken, und des südlichen — der Donau-Slaven.

Gehen wir nun zu den südlichen Gruppen über.

Die Veneden der Peutingerschen Tafel bilden die älteste historische Kunde von der slavischen Migration nach Südosten, unter dem nördlichen Abhang der Karpathen und in den Ländern an der unteren Donau. Die deutsche Migration nach den Karpathen- und Donauländern muss diesen slavischen Völkerzug unterbrochen haben. Die Hermanarich-Legende spricht sogar davon, dass die Gothen die Slaven in deren eigenen Ansiedlungen unter ihre Herrschaft brachten, doch habe ich schon oben erwähnt, dass diese Angaben einen durchaus mythischen Charakter haben. Mehr Merkmale der Authentizität hat die Erzählung des Jordanes über die Kriege Vinitars, des Königs jener Ostgothen, welche unter der Oberherrschaft der Hunnen geblieben waren, mit den Anten und ihrem König Boz (oder Bož)²⁾. Doch hat, meiner Ansicht nach, Jordanes diese Tatsache unrichtig erklärt. Er erzählt, Vinitar, der sich der hunnischen Oberherrschaft nicht unterwerfen wollte, begann sich langsam zurückzuziehen, und da er seinen Mut beweisen wollte, überfiel er mit seinem Heere das Land der Anten und besiegte sie³⁾). Unter den damaligen Umständen, nach dem Untergange des Hermanarich-Reiches, als die Gothen unter dem Andrang der Hunnen nach Westen vorrücken mussten, konnten sie nicht ausgedehnte Eroberungen im Sinne haben; in diesem Kriege sehe ich daher ein Symptom der slavischen Migration,

¹⁾ Qui... ad regnum Francorum jam olim adspexerunt — Fredegari c. 68.

²⁾ Siehe die Anmerkung Müllenhofs in der Mommsenschen Ausgabe des Jordanes, S. 147—8. ³⁾ Getica, 5.

welche mit den Gothen im Südwesten zusammentraf. Diese Kolonisation ging nicht von den westlichen, an den Karpathen gelegenen Ansiedlungen aus, sondern von den antischen, d. h. den südöstlichen, ukrainischen. Eine wichtigere Bedeutung hat der Konflikt übrigens nicht gehabt. Die Hunnen nahmen die Anten in Schutz gegen die Gothen und vernichteten Vinitar mit Hilfe der ihnen ergebenen Gothen.

Die hunnische Bewegung, die Sprengung der Alanen und des Gothenreiches, die Migration der germanischen Völker und der Steppenhorden nach Westen konnten im allgemeinen nicht umhin die benachbarten Slaven, die für ihre in der Urheimat eng zusammengedrängte Bevölkerung nach neuen Gebieten ausschauten, aufzurütteln und in ihren Strudel hineinzuziehen. Sehr wahrscheinlich ist die Vermutung, dass slavische Schaaren schon an dem Zug der Hunnen an die mittlere Donau teilnahmen und die ersten Vorposten der slavischen Kolonisation in diesen Ländern bildeten¹⁾, obgleich wir keine deutlichen Spuren der Anwesenheit der Slaven im hunnischen Zug haben, ausser einigen, vom hunnischen Lager überlieferten Worten, die einen slavischen Klang haben²⁾. Mit voller Sicherheit kann man aber behaupten, dass gleich nach der Vernichtung der Alanen, gleichzeitig mit dem Zug der Germanen und der Hunnen selbst nach Westen, die slavische Migration nach Süden und zwar nach südrussischen Steppen begann; dies war der geeignete Moment hiefür, geeigneter sogar als die Zeit nach dem Zerfall des Attilareiches, als die von der Donau verjagten hunnischen Horden sich in die Steppen am Schwarzen Meere zurückzogen, und vom Osten neue Horden heranrückten.

¹⁾ Grot, Mähren und Magyaren (russ.), S. 36; Uspenskij, Die ersten slavischen Monarchien (russ.), S. 7.

²⁾ Dies ist das Wort μέθος bei Priskus (*αντὶ δὲ οἴνον ὁ μέθος ἐπιχωρίως καλούσ-μενός* — Hist. gr. min. p. 300, Bonn ed. p. 188, und *strava* bei Jordanes, K. 49 (*stra-va-m super tumulum eius (Attilae) quam appellant ipsi ingenti commissatione conce-lebrant* — slavische *tryzna*, Totenmal). Diese Worte, zusammen mit noch einigen, minder wichtigen (*κάμος* bei Priskus, welches als Kumis und *kvasi* gedeutet wurde), waren und sind noch immer der Gegenstand einer heissen Polemik; sie dienten als hauptsächliches Argument für die Verteidiger des Slaventums der Hunnen, während von anderer Seite manchmal sogar der slavische Charakter dieser Worte bestritten wurde. Siehe die oben erwähnten Arbeiten Vasiljevskij's im Journal des Min. für Volksaufkl., 1882 und 1883; Il'ovajskij, Forschungen (russ.), S. 518, 538, Zusätze zur Polemik (russ.), S. 11—13; Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, S. 93; Jordanes ed. Mommsen, Anmerkung auf S. 198 Uebersicht der Frage bei Krek³, S. 261 u. w.

In der ersten Hälfte des VI. Jhdts beherrschte die slavische Kolonisation schon das Don-Bassin und rückte an das Asovsche Meer heran. Prokop, der die Völker an der Mäotis beschreibt, erzählt, dass hinter den hunnischen Völkern, welche zu beiden Seiten der Mäotis wohnten, „weiter nach Norden die zahllosen Völker der Anten lebten“¹⁾). Zu jener Zeit, in der ersten Hälfte des VI. Jhdts nahmen die Slaven auch den westlichen Teil der Steppengebiete am Schwarzen Meere ein. Jordanes setzt in seiner geographisch-ethnographischen Uebersicht des östlichen Europa als Grenze der slavischen Kolonisation die Donau, von der Mündung der Drau bis zur Donaumündung. „Zahlreiche venetische Völker, sagt er, wohnen an den nördlichen Abhängen der Karpathen, von dem Quellengebiet der Weichsel angefangen, auf unermesslichen Strecken, und teilen sich in Slaven und Anten. Die Slaven wohnen (an der Donau) von der Stadt Noviodunum und dem Mursischen See (an der Mündung der Drau in die Donau) bis zum Dnistr und nördlich bis zur Weichsel, die Anten aber oberhalb des Bogens des Schwarzen Meeres²⁾, vom Dnistr bis zum Dnipro“. Diese Angaben des Jordanes bestätigt auch Prokop; er erwähnt, „die Slaven und Anten wohnen jenseits der Donau, unweit des Gestades“³⁾).

Selbstverständlich konnte die Kolonisierung so grosser Gebiete, und wäre sie noch so dünn gesät, nicht das Resultat einiger Jahre sein; ihre Anfänge muss man mindestens in die erste Hälfte des V. Jhdts zurücklegen. Die Vermutung, dass den ersten Impuls zur südlichen slavischen Kolonisation die Avaren gegeben hatten⁴⁾, lässt sich durchaus nicht aufrechterhalten; als am Anfang der zweiten Hälfte des VI. Jhdts die Avaren in den Steppen des Schwarzen Meeres erschienen waren, war die slavische Kolonisation der Gebiete am Schwarzen Meere bereits im vollen Gang und eroberte sich den Weg jenseits der Donau.

Als die Slaven bis zur Donau vorgerückt waren, konnten sie nicht passive Zeugen der Ueberfälle verschiedener Steppenhorden, die nach dem Untergang des Attilareiches in den Steppen am Schwarzen Meere auftreten, auf Byzanz bleiben. Noch Tacitus kannte die mit den Germanen und Finnen grenzenden Slaven als grosse Raufbolde, welche in benachbarten Bergen und Wältern hausten und raubten⁵⁾). Die Migration und die Berührung mit den

¹⁾ De b. G., IV, 4. ²⁾ Es bildet an dieser Stelle in der Tat einen Bogen.

³⁾ Getica c. 5, De bello Got., I, 27. Siehe noch Anhang (27).

⁴⁾ Zeuss, S. 605. ⁵⁾ Germ., 46.

Steppenhorden konnte nur diesen kriegerischen, unruhigen Charakter weiter entwickeln. Es ist leicht möglich, dass die Slaven an den Raubzügen der bulgarischen Horden in die Länder jenseits der Donau schon am Ende des V. Jhdts teilnahmen; die Quellen sprechen — wie üblich — nur von den Hauptteilnehmern, und nur von späteren Zügen, z. B. im J. 559, können wir durch Vergleichung verschiedener Quellen bestimmt erfahren, dass sich sowohl Bulgaren als auch Slaven dabei beteiligten¹⁾. Gewiss unternahmen die Slaven solche Raubeinfälle auch auf eigene Faust. Prokop erzählt, dass seit dem Anfang der Regierung Justinians (527 J.) die Hunnen (Bulgaren), Slaven und die Anten fast jedes Jahr Illyrien und ganz Thrakien, sowie alle Länder vom Jonischen Meer bis zu den Vorstädten Konstantinopels, Hellas und Chersones schrecklich verwüsteten. Besondere Aufmerksamkeit zog der Ueberfall vom J. 551 auf sich, als „das slavische Heer erschien, wie man ein solches noch nie gesehen“, so dass Justinian gegen die Slaven das Heer aussenden musste, welches er zum Feldzug gegen Italien bestimmt hatte (die Slaven jedoch giengen diesem Kampf aus dem Wege), — und ferner der grosse Zug der Bulgaren und Slaven im J. 559, als sie Konstantinopel selber umringten, welches jedoch durch Belisar gerettet wurde²⁾.

Diese Züge bahnten der slavischen Kolonisation den Weg über die Donau. Die erste deutliche Nachricht von dieser Kolonisation haben wir erst aus dem dritten Viertel des VI. Jhdts (577 J.) bei Johannes von Ephesus, der in seiner Erzählung über die slavischen Verwüstungen auf der Balkan-Halbinsel nach dem Tode Justinians sagt, dass die Slaven die Verlegenheiten des Byzanz im Osten benützend, sich ungestört auf byzantinischem Boden ansiedelten; nachdem sie, seinen Worten gemäss, im J. 580 Byzanz überfallen hatten, leben sie bis zum heutigen Tag (585 J.) ruhig, ohne Angst und Sorgen in den römischen Provinzen³⁾. Doch konnte

¹⁾ Müllenhof, D. Alt., II, S. 379 u. w.; hier findet sich auch die sehr wahrscheinlich motivierte Vermutung, dass die „Geten“ des Marcellinus mit Bulgaren und Slaven identisch sind (S. 383). Gegen diese Ansicht Radonić, Wer sind die Geten in der Chronik des Comes Marcellinus.

²⁾ Prokop, Hist. arcana, 18; De bello G. III, 39; Agathias, V, 11; vergl. Teophan ed. de Boor p. 283 (ed. Bonn p. 360). Katalog dieser Einfälle bis zur Ankunft der Avaren siehe bei Müllenhof, I. c. Siehe auch bei M. Sokolov, Aus der altertümlichen Geschichte der Bulgaren (russ.), S. 40 u. w.

³⁾ Die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus, übersetzt von Schönfelder, VI, S. 25 p. 255, englische Uebersetzung Payne Smith, The third part

offenbar diese Kolonisation schon zeitlicher begonnen haben; obwohl die slavischen, so wie die bulgarischen Züge vor allem Beute zum Ziele hatten, so schliesst dies auch das Besiedeln des bequemen, kultivierten, jenseits der Donau gelegenen Bodens durchaus nicht aus. Die Initiative zu solchen Ansiedlungen konnte manchmal auch von Byzanz ausgehen. Justinian z. B. forderte die Anten auf, die verödete Stadt Turium und die benachbarten Gegenden (in Dakien) zu besiedeln und von Byzanz Geld zu beheben, dafür aber dasselbe vor den Bulgaren zu verteidigen¹⁾. Damals kam es, wie es scheint, nicht dazu, doch konnte es in anderen Fällen dazu kommen. Endlich erleichterte auch der Dienst im byzantinischen Heere die Kolonisation. Während des italienischen Krieges (er zog sich seit dem J. 537) sehen wir die Anten und „Slaven“ im byzantinischen Heere²⁾ und einzelne Slaven treffen wir sogar in höheren Militär-Stellungen: z. B. Δαρθρααγέζας *Ἀντης ἀνὴρ ταξιαρχος* (554—5 J.)³⁾. Die ausgedienten Soldaten konnten sich wohl gerne in byzantinischen Ländern angesiedelt haben.

Die Slavenzüge wurden eine Zeit lang von Byzanz aufgehalten dadurch, dass es die Avaren gegen sie hetzte⁴⁾. Als die Avaren sich jedoch an der Donau ansiedelten, wurden sie selber die schrecklichsten Feinde des Byzanz und die Donauslaven wurden ihre Verbündete in den Zügen gegen die byzantinischen Länder, wie sie es vorher für Bulgaren waren. Vergeblich versuchte die byzantinische Regierung die Einfälle zu hindern, indem sie die Avaren gegen die Slaven hetzte, und gegen die Donau-„Slaven“ die Hilfe ihrer östlichen Stammgenossen, der Anten, anrief⁵⁾. Am Ende des VI. Jhdts hatte der Kaiser Mauritius durch seine Züge jenseits der Donau die Slaven zur Ruhe genötigt⁶⁾, aber nach dessen Tode (602) geriet Byzanz in eine solche Zerfahrenheit, dass von einer Abwehr gegen die Slaven keine Rede mehr sein konnte. Damals war es, dass — nach den

of the Eccles. History of John of Ephesus, S. 432. Dieses deutliche Zeugnis stößt die Argumentation Rösslers um in dessen Arbeit: Ueber den Zeitpunkt der slavischen Ansiedlung an der unteren Donau (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, B. 78), wo er a silentio bewies, dass die slavische Kolonisation der Länder jenseits der Donau erst nach dem Tode des Imp. Mauritius am Anfang des VII. Jhdts begonnen hatte. ¹⁾ De b. G., III, 14.

²⁾ Ib., I, 26, III, 22. ³⁾ Agathias, III, 21 (vergl. III, 7).

⁴⁾ Siehe das Lob der Avaren bei Menander, Hist. gr. min., II, p. 34, vergl. 4—5.

⁵⁾ Menander, S. 98; Theophilakt, VIII, 6.

⁶⁾ Ueber diese Züge siehe Rössler, Zeitpunkt, S. 99 u. w.

Worten eines westlichen Annalisten — „die Slaven den Römern ganz Griechenland wegnahmen“¹⁾). Die bulgarischen Horden, die sich um das J. 670 Mösiens bemächtigten, treffen hier „sieben slavische Stämme“²⁾ an. Doch beschränkte sich die slavische Kolonisation nicht auf Mösiens; slavische Ansiedlungen erscheinen in grosser Menge in Makedonien, Thessalien, Böotien, im Epirus, Pelopones, so dass ein westlicher Reisender (Willibald, VIII. Jhd.) den letzteren „ein slavisches Land“ (Slavinia) nannte; sie kommen sogar nach Kleinasiens, während die ionische Küste, Illyrikum, im Norden von den Serben und Kroaten eingenommen wird. „Unser ganzes Land ist verslacht und barbarisch geworden“ — konnte mit Recht Konstantin Porphyrogenet sagen³⁾.

An der mittleren Donau konnten sich die Slaven, wie bereits gesagt, noch während des hunnischen Zuges nach Westen aufgehalten haben. Als dann die slavische Kolonisation die Länder am Schwarzen Meere einnahm und an die Donau vorrückte, begann sie ganz naturgemäss sich auch in dem Lande des ehemaligen Dakiens auszubreiten. Wie wir gesehen, bezeichnet Jordanes schon als westliche Grenze der Slaven die Mündung der Drau. Seine Angabe bestätigt die Erzählung Prokops aus dem Anfang der 50-er Jahre desselben VI. Jhdts. Er erzählt, eine grosse Slaven-Schaar habe Illyrikum verwüstet und setzte, ungeachtet des ausgesandten Heeres, mit der ganzen Beute über die Donau hinüber, da die Gepiden sie ziehen liessen; wahrscheinlich haben wir es hier mit den Slaven vom nördlichen Ufer der mittleren Donau zu tun⁴⁾.

Nicht ohne Einfluss auf die weitere Ausbreitung der Slaven in den Ländern der mittleren Donau war vielleicht auch der Uebergang der Avaren an die mittlere Donau; eine noch grössere Bedeutung hatte der Untergang der germanischen Kolonisation an der mittleren Donau, verbunden mit der Vernichtung der Gepiden und dem Uebergang der Longobarden nach Italien. Die Slaven konnten sich jetzt hier nach Belieben ausbreiten. In der zweiten Hälfte des VI. Jhdts beherrschten sie das Land im Süden vom

¹⁾ Isidor von Sevilla bei Migne, Patrologiae cur. compl., t. 83, S. 1056 (Slavi Graeciam Romanis tulerunt).

²⁾ Teophan ed. de Boor. p. 359: τῶν παρακειμένων ἐθνῶν τὰς λεγούμενας ἐπτριγενεάς.

³⁾ De thematibus ed. Bonn. p. 53, Willibald in Monumenta Germaniae historica, Scriptores, B. XV, p. 98.

⁴⁾ De bello Gothicō, IV, 26, vergl. Rössler, Zeitpunkt, S. 86.

Wiener Wald, die Thäler der Drau, Save, Mur und rückten bis zur Grenze Bayerns heran (dies ist aus dem Kampf zwischen ihnen und den bayerischen Herzogen ersichtlich, der schon am Ende des VI. Jhdts beginnt), andererseits verbreiteten sie sich bis zum Adriatischen Meer. Von hier aus, vom linken Donauufer beginnen sie die Länder am rechten Ufer zu verwüsten und zum Teil auch zu besiedeln. Diese Züge begannen, wie man aus dem oben erwähnten schliessen kann, noch vor der Ankunft der Avaren; die Avarenzüge, die von der Donau aus unaufhörlich die byzantinischen Länder in der zweiten Hälfte des VI. und im ersten Viertel des VII. Jhdts überfielen, hatten zweifellos auch einen grossen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Slavenzüge. Den Kulminationspunkt erreichen diese avarisch-slavischen Züge in den Anfängen des VII. Jhdts, als unter ihren Einfällen die letzten Ueberreste römischen Lebens im Westen Balkans — die Städte der dalmatinischen Küste — gefallen waren. In diese Zeit fällt augenscheinlich auch die Besiedlung der westlichen Balkanländer durch Slaven. Der oben erwähnte armenische Geograph erzählt, dass es in Dakien 25 slavische Völkerschaften gab, doch wurden sie von den Gothen bedrängt, und nachdem sie die Donau überschritten, siedelten sich die Slaven in Makedonien und Thrakien, Dalmatien und in der Achaia an¹⁾). Konstantin Porphyrogenet, der drei Jahrhunderte später schrieb, erzählt zwar²⁾), die Massen-Kolonisation der Serben und Kroaten habe im zweiten Viertel des VII. Jhdts stattgefunden auf die Aufforderung der byzantinischen Regierung, die ihnen dieses westliche, damals von den Avaren bewohnte Land überwies, und die Serben und Kroaten seien aus den Karpathenländern herübergekommen. Aber diese, augenscheinlicher Irrtümer und Ungewissheiten volle Erzählung hat gegenwärtig in der Wissenschaft jeden Kredit verloren und die serbisch-kroatische Kolonisation erscheint in Wirklichkeit als ein untrennbarer Teil der allgemeinen kolonisatorischen Bewegung des Slaventums von der mittleren und unteren Donau über die Donau hinüber im VI. und am Anfang des VII. Jhdts³⁾.

¹⁾ Patkanov im Journ. d. Min. f. Volksaufkl., VI, 1883, III. Diese Nachricht versuchte neulich Niederle in frühere Jahrhunderte zu übertragen. (Archiv, XXV).

²⁾ De adm. 30—20.

³⁾ In den gegenwärtigen Stand der Frage können den Leser die Arbeiten Rački's einführen: Weiss-Kroatien und Weiss-Serben (kroat.) und dessen Polemik mit Prof. Grot, dem Vertreter der traditionellen Anschauung (Nachrichten des Konstantin Porphyrogenet über die Serben und Kroaten (russ.), 1880) — Rad jugo-

In der Mitte des VII. Jhdts hatte die slavische Kolonisation im Westen und Süden in der Hauptsache ihre Grenzen bereits erreicht; das slavische Territorium hatte schon eine gewisse Umgrenzung erlangt. Im Westen traf die slavische Kolonisation mit germanischen Ansiedlungen zusammen und musste bald darauf ihr Territorium gegen dieselben verteidigen; schwerer ist es die Ursachen zu bestimmen, die ihrer Ausdehnung im Süden Schranken setzten. In dem Maasse, als sich die äusseren Grenzen der slavischen Ansiedlung präzisierten, mussten sich auch die Grenzen der vorderen Schaaren der slavischen Kolonisation festsetzen, in ihrem Verhältniss zu jenen weiteren Schaaren, die ihnen aus der Urheimat nachfolgten und sie durch ihr Vorrücken nach Westen und Süden hindrängten; kurz danach mussten sich auch die Territorien dieser weiteren Schaaren gestalten und zu allerletzt auch in jenen Ländern, welche den Ausgangspunkt der slavischen Kolonisation bildeten.

Die baltische, die Elbe- und die čechisch-slovakische Gruppe, welche das westliche Grenzland, die West-Marken des Slaventums eingenommen hatte, machte Platz für die westliche Ausbreitung der polnischen Gruppe, welche sich auf das linke Weichselufer und in das Oder-Bassin vorschobt, und ebenso für die litauischen Völker; die Migration der südlichen Gruppe gab ihnen sicherlich die Möglichkeit, sich einigermassen auch im Süden auszubreiten. Im allgemeinen können wir uns die Richtung der Kolonisation des westlichen Zweiges als west-südlich vorstellen. Die ethnographische Uebersicht der ältesten ukrainischen Chronik bezeugt zwar, dass ein gewisser Teil des westlichen Slaventums sich nach der entgegengesetzten Richtung wandte und einen Keil bildete zwischen den Vorfahren der gegenwärtigen Weissrussen — den Krivičen, und den südlichen, ukrainischen Stämmen; sie erzählt, dass die Radimičen und Viatičen, Völker an der Sož, an der oberen Desna und Oka, nicht zu der östlichen Gruppe, zu den „Slaven“ im engeren Sinne — nach der Terminologie dieser Uebersicht — gehörten, sondern von den „Lachen“ stammten (mit diesem Namen wird hier die polnische

slovanske Akademije, B. LII und LIX; Hinweise Kreks? S. 323—6; die Arbeiten von V. Jagić und V. Oblak im Archiv für slavische Philologie B. XVII und XVIII, und die neue Arbeit von K. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters (Denkschriften der Akademie in Wien, phil.-hist. Kl. B. 48, 1902). Mehr zu Kompromissen neigen sich die Anschauungen der neueren südslavischen Historiker: Klaić, Povjest Hrvata, 1899; Kos, Iz zgodovine Jugoslovanov v šestem stoletju po Kr. (Izvestja Muz. društva za Krajsko, 1898).

Gruppe zusammen mit der baltischen bezeichnet¹⁾). Aber abgesehen davon, dass die Form, in dēr die Chronik jene Nachricht übermittelt, nicht viel Wert hat (die Radimičen und Viatičen stammen von zwei Eponym-Brüdern „in Lachien“ Radim und Viatko ab, die mit ihren *rody* (Geschlechtern) an die Sož und Oka kamen und hier den Anfang für jene beiden Völker bildeten), — findet diese Nachricht von einer west-slavischen Insel am linken Dniprofer keine Bestätigung in irgendwelchen anderweitigen Tatsachen (linguistischen oder ethnographischen), weshalb wir sie nicht ernstlich in Be tracht ziehen können²⁾.

Die Bewegung der ukrainischen Stämme nach Süden offenbart sich in der Kolonisierung der Steppen am Schwarzen Meere durch die „Anten“, konstatiert zwischen dem Dnipro und dem Don von Prokop und bezeugt für den unteren Dnipro durch Jordanes. Es ist dies die erste ukrainische Kolonisation, die wir feststellen können, und wir müssen uns daher bei derselben etwas länger aufhalten.

In der südlichen slavischen Kolonisation unterscheiden die damaligen Schriftsteller, wie wir aus dem oben besprochenen gesehen, die Slovenen (*Σκλαβηνοί*, Sclaveni) und Anten. Am deutlichsten ist diese Einteilung bei Jordanes; die gesammten Slaven bezeichnet er mit dem allgemeinen alt-deutschen Namen Veneten; Sclaveni bezieht sich auf deren westlichen Teil, westlich vom Dnistr, Anten — auf den östlichen diesseits des Dnistr; dabei erklärt er, dies sei der Name ganzer Gruppen, welche aus einzelnen, unter verschiedenen

¹⁾ Hypat., S. 7; diese Nachricht wiederholt sich ohne bedeutende Abweichungen in allen wichtigsten Kodices der ausführlicheren Redaktion.

²⁾ Vor kurzem jedoch versuchte der krakauer Gelehrte Potkański diese Nachricht zum Ausgangspunkt seiner, übrigens in mancher Hinsicht ziemlich kritischen Arbeit „Lachen und Lechiten“ (Abhandlungen der phil. Klasse der krak. Ak. (poln.), B. XXVII, 1898) zu machen; er akzeptiert sie ohne Vorbehalt und bemüht sich nur aus derselben verschiedene Konsequenzen für seine Theorie abzuleiten. Der petersburger Akademiker Šachmatov (Zur Frage der Bildung russischer Dialekte (russ.), S. 9—10) benützt auch die erwähnte Erzählung der Chronik für seine Theorie der Gruppierung der altrussischen Stämme, doch geschieht dies auf solche Weise, dass wir hier eine Erinnerung an den Uebergang der Radimičen und Viatičen von der polnischen Grenze an den Dnipro haben, und er versucht dies durch allerlei Argumente zu bekräften. Doch sind diese Argumente ziemlich schwach, und die Emanation der Ueberlieferung der Chronik ist willkürlich; wenn man schon daran festhält, so bezeichnet sie die Radimičen und Viatičen ausdrücklich als Lachen,

Namen bekannten Stämmen bestehen¹⁾). Die griechischen Schriftsteller gebrauchen nicht den deutschen Namen „Veneten“, sie kennen nur Slaven und Anten; ihre Abgrenzung von einander bezeichnen sie nicht, aber die von ihnen gelieferten Andeutungen stimmen mit denen des Jordanes überein; die Slaven wohnen unmittelbar an der Donau, darauf weist die Erzählung Prokops von ihren Hinterhalten und Raubzügen an der Donau in der Mitte des VI. Jhdts hin; dann sehen wir sie hier am Ende des VI. und am Anfang des VII. Jhdts in den Erzählungen des Menander und Theophilaktus²⁾). Die Anten dagegen wohnen weiter von der Donau entfernt³⁾). In Anbetracht dieser Uebereinstimmung der griechischen Schriftsteller mit dem Jordanes und auch mit Rücksicht auf die volle Glaubwürdigkeit des Jordanes, der selber in Mösien lebte und ein Zeuge dieser unaufhörlichen Einfälle der Slaven und Anten in byzantinische Länder war, die er oft erwähnt⁴⁾), können wir der von ihm durchgeführten Bestimmung der Territorien der Slaven und Anten und ihrer beiderseitigen Grenzen volles Vertrauen schenken.

Der Name Slovenen, Σκλαβηνοι, Sclaveni ist klar; es ist der angestammte, allgemeine Name der Slaven, welcher hier speziell ihren südwestlichen Ansiedlungen beigelegt wird, zur Unterscheidung von den ostwärtigen. Aber „Anten“? Die Versuche, diesen Namen aus der slavischen Sprache zu erläutern oder dessen Spuren in den späteren zahlreichen Namen der slavischen Stämme aufzufinden sind mislungen. Er ist, ebenso wie der Name Veneden, offenbar fremden Ursprungs, den Slaven von irgend welchen Nachbarn beigelegt. Die Vermutung, dies sei eine andere Form desselben Namens „Veneden“, ist sehr verlockend, doch werden vom linguistischen Standpunkte dagegen Einwände erhoben⁵⁾,

¹⁾ Quorum (Venetharum) nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclaveni et Antes nominantur, c. 5.

²⁾ Prokop, De aedificiis, IV, 7, Hist. Gr. m. II, S. 99; Theophilaktus ed. de Boor, VI, 6, VII, 15, VIII, 6.

³⁾ Theophilaktus, VIII, 5. Die in dieser Erzählung erwähnten Anten hielt Zeuss (Die Deutschen, S. 606) für Ansiedler auf byzantinischem Boden, in Mösien, doch abgesehen davon, dass uns über eine Massenmigration der Anten in diese Gegend nichts bekannt ist, und dass dieselbe an und für sich nicht sehr glaubwürdig ist, spricht die ganze Geschichte dieses Zuges, der Protest des avarischen Heeres (offenbar gegen die Expedition in die Steppen am Schwarzen Meere) entschieden gegen diese Vermutung. Siehe noch Rößler, Zeitpunkt, S. 13.

⁴⁾ Romana, 388, Getica, XXIII.

⁵⁾ Pervolf und Jagić im Archiv, IV, S. 65, 76, VII, S. 12, vergl. XIX, S. 234; Krek², S. 254—6.

und auch unsere Quellen (Jordanes) unterscheiden ausdrücklich diese beiden Namen.

Zum ersten Male erscheint der Name Anten in Jordanes' Erzählung über den Krieg des ostgotischen Königs Vinitar mit den Anten am Ende des IV. Jhdts, von dem oben die Rede war¹⁾. Wie legendarisch und durchaus unreell die Geschichte der Bewältigung der Veneden durch Hermanarich erscheint, so glaubwürdig ist im Gegenteil die obige Notiz. Es kann nur ungewiss sein, ob der Historiker den zeitgenössischen Namen „Anten“ nicht in frühere Zeiten übertragen habe. Wenn wir jedoch bedenken, dass Jordanes den allgemeinen Namen aller Slaven „Veneden“ und auch den Teilnamen Anten kannte, und an anderen Stellen deutlich von der Einteilung in Slovenen und Anten als von einer zu jener Zeit bestehenden spricht²⁾, so können wir wohl annehmen, dass der Name Anten in dieser Episode doch durch die gothische Tradition überliefert wurde (und jedenfalls als über das VI. Jhd. ältere betrachtet wurde). Die Bekanntschaft der Ostgothen mit den Anten wird auch durch den augenscheinlich ostgotischen Völker-Katalog bestätigt, der in der späteren longobardischen Legende sich erhalten hat; diese Bekanntschaft mit dem antischen Namen ist jedenfalls nicht jünger, als vom Anfang des V. Jhdts³⁾.

Der Name kommt dann in allgemeinen Gebrauch bei byzantinischen Schriftstellern des VI. Jhdts (zu ihnen kann man auch Jordanes rechnen, der selber im östlichen Kaiserreich lebte). Fast alle diese Schriftsteller unterscheiden Slovenen und Anten: Prokop, Agathias, Mauritius, Menander, Theophylakt⁴⁾. Zum letzten Mal kommt der Name Anten in der Erzählung Theophylakts vor, des Schrift-

¹⁾ Vorher, auf einer Inschrift aus dem Bosporus aus dem III. Jhd. (270 J.) wird unter anderen Bosporenern erwähnt „Αντας Παπι... (Πάπιος oder Παπλον)“. Diesem wandte sich vor Kurzem die Aufmerksamkeit zu, als dem ersten Anten, von dem wir wissen. Diese Angabe wäre um ein ganzes Jahrhundert älter als die des Jordanes, ob wir aber hier in der Tat eine ethnographische Bezeichnung vor uns haben, ist stark zu bezweifeln.

²⁾ Siehe oben (S. 176) das angeführte Zitat aus dem Kap. XXIII, vgl. Kap. 5.

³⁾ Siehe darüber Anhang (28).

⁴⁾ Agathias erwähnt nur einen Anten Dabragezas. Kaiser Mauritius gilt als Verfasser einer Abhandlung, die unter anderem ein spezielles Kapitel enthält (XI, 5, Ausg. 1664 p): πως δεῖ Σκλάβοις καὶ Ἀνταῖς καὶ τοῖς τοιούτοις ἀρμόζεσθαι (Auszüge bei Šafařík, Anhang, und bei Krek⁵, S. 295); dass der Verfasser nicht der Kaiser Mauritius war, siehe Byz. Zeitschrift, 1894, S. 440, Krumbacher⁶ S. 635. Angaben anderer Schriftsteller wurden oben und werden weiter unten citiert.

stellers, der in der ersten Hälfte des VII. Jhdts lebte, namentlich in der Erzählung über den Krieg im J. 602. Von nun an verschwindet der Name. War er nicht etwa durch die Byzantiner von den östlichen türkisch-finnischen Horden übernommen worden, den Nachbarn der südöstlichen Slaven, welche am Ende des V. Jhdts in nähere Berührung mit Byzanz kamen?

Welche Bedeutung hatte die Einteilung in Slovenen und Anten? Es ist schwer dieselbe als rein geographisch zu betrachten. Die Unterscheidung ist bei den Schriftstellern des VI. Jhdts viel zu ausführlich und konsequent: der Name „Anten“ wird von verschiedenen Schriftstellern einstimmig und konsequent auf die ganze Kolonisation vom Dnistr bis zur Mäotis angewendet, nicht nur für das Grenzterritorium zwischen den Anten und Slovenen. Der Name „Ante“ wird einzelnen Personen dieser Gruppe als Beiname beigelegt (*Δαβραγέζας Ἀντης ἀνὴρ ταξιαρχος*). Anten und Slovenen treten bald zusammen auf, bald bekämpfen sie einander (in der Mitte des VI. Jhdts) und führen später eine ganz gegensätzliche Politik in Bezug auf die Avaren und auf Byzanz. Alle diese Tatsachen, welche auf die Besonderheit der beiden Gruppen schliessen lassen, wären schwerlich auf den einzigen Unterschied zurückzuführen, dass die Slovenen — wie behauptet wird — auf der einen, und die Anten auf der anderen Seite des Dnistr wohnten. Der Unterschied musste grösser sein.

Es wurden Vermutungen geäussert, dass die Anten wohl der Name einer politischen Organisation, eines durch Eroberung gegründeten Reiches, überhaupt eine politische Bezeichnung sei¹⁾. Diese Vermutung kann jedoch durchaus nicht akzeptirt werden. Welch' ungeheures Reich in jenen Zeiten, vom Dnistr bis zum Kaukasus, konnte einer ganzen ethnographischen Gruppe einen neuen Namen geben! Es ist wohl leicht eine solche Theorie aufzustellen, doch fehlt ihr jede Grundlage. Irgend eine zusammenhängende politische Organisation sehen wir eben bei den Anten nicht; der Zeitgenosse Prokop sagt deutlich, sowohl die Slaven als die Anten ständen nicht unter der Herrschaft eines Menschen, sondern sie leben seit jeher „demokratisch“, und in der Tat erzählt er von einem solchen, auf einer antischen Versammlung gefassten Beschluss²⁾. In solchen politischen Verhältnissen entstehen keine so riesigen staatlichen Vereinigungen.

Die einzige mögliche Erklärung ist diese, dass die Einteilung in Slovenen und Anten im VI. Jhd. den zwei abgesonderten, dialek-

¹⁾ Ueber die antische Frage siehe Anhang (29). ²⁾ De bello Got., III, 14.

tisch-ethnographischen slavischen Abzweigungen entspricht. Dies haben einige Forscher längst begriffen, obgleich sie jene Abzweigungen nicht entdeckten, und am häufigsten glaubten, die Anten seien eine Bezeichnung für den östlichen Zweig des Slaventums zusammen mit dem südlichen.

Wenn wir nur auf die Verteilung der Slaven und Anten im Süden einen Blick werfen, überzeugen wir uns sofort, dass der Name Anten den ost-südlichen Gruppen des Slaventums nicht entsprechen kann, dass er nicht die östlichen und die südlichen Slaven gleichzeitig begreifen kann; gerade die mösischen Slaven (die späteren Bulgaren) und die panonischen werden mit dem Namen Slovenen (Sclaveni) umfasst, denn sie waren es eben, die in der ersten Hälfte des VI. Jhdts längs der Donau von der Drau bis zum Meer und zum Dnistr wohnten. In der Gegend zwischen der Donau und dem Dnistr konnte in der Mitte des VI. Jhdts niemand sonst wohnen, als jene slavischen Abteilungen, welche während des VI. und VII. Jahrhunderts nach Mösien hinübergekommen waren, ihren östlichen und nördlichen Nachbarn die Länder jenseits des Dnistr überlassend. Der östlichen Gruppe könnte der Name „Anten“ entsprechen, aber auch nur mit einer gewissen Beschränkung; wir wissen nicht, wie weit der Name Anten nach Norden reichte; theoretisch betrachtet, könnte er alle ost-slavischen Stämme umfassen, aber wir wissen nichts davon und haben keine solchen Tatsachen, sondern finden diesen Namen nur in solchen Ereignissen und Kombinationen, welche nur die südliche Kolonisation des ost-slavischen Zweiges betreffen; der Name Anten könnte die ganze östliche Abteilung umfassen, aber in dem Material, welches wir besitzen, gehört er nur dem südlichen Teile dieser Abteilung, den südlichen Stämmen der östlichen Gruppe, und nur diese Bedeutung, die nicht problematisch ist, sondern aus reellen Tatsachen, aus dem ganzen uns bekannten Tatsachenkreis hervorgeht, müssen wir in Rechnung ziehen. Die Anten sind nicht der östliche und südliche Zweig des Slaventums, sondern nur der südliche Teil des östlichen Zweiges, das heisst jene Stämme, welche diejenige ethnographische Gesamtheit bildeten, die wir gegenwärtig als die ukrainische kennen.

Alles spricht für die Identifizierung der Anten mit den Vorfahren des ukrainischen Volkes, und giebt derselben eine an Gewissheit grenzende Wahrscheinlichkeit. Wir sehen die Anten auf einem Territorium auftreten, auf dem wir später ukrainische Stämme sehen

und wo auch damals im VI. Jhdts kein anderes slavisches Volk wohnen konnte, namentlich in den Ländern zwischen dem Dnistr und der Donau. Ihre Grenze von den „Slovenen“ war damals der Dnistr, doch mit der Bewegung der „Slovenen“ nach Westen und Süden musste dieselbe natürlicherweise nach Westen vorrücken und in der Tat sehen wir später, im X. Jhdts, die Donau als Grenze zwischen ruthenischen und den mösischen Slaven. Wir sehen, dass diese Anten östliche Nachbarn der Slovenen waren und sich von denselben als besondere, am wahrscheinlichsten ethnographische Gruppe unterschieden; dies sehen wir auch bei ihren Nachfolgern, den Ruthenen und Bulgaren. Und endlich — die antische Kolonisation entspricht vollkommen dem, was wir auf Grund des in Bezug auf die Richtungen der slavischen Kolonisation oben Gesagten über die Urheimat des ukrainischen Volkes und die Richtung seiner Kolonisation heraus kombinieren konnten. Dies alles, wie gesagt, lässt es fast als sicher erscheinen, dass wir in den Anten die Vorfahren der ukrainischen Stämme vor uns haben.

Diese antische, ukrainische Kolonisation konnte in südlicher Richtung massenhaft nicht früher als zu Ende des IV. Jhdts begonnen haben, und in mehr weniger vollendet Form tritt sie in der ersten Hälfte des VI. Jhdts auf. Ihre westliche Grenze bildete damals der Dnistr; westlich vom Dnistr wohnten die „Slovenen“, jene slovenischen Zweige, welche während des VI.—VII. Jhdts die Länder am Balkan und an der mittleren Donau besiedelten; mit dem Fortschritt dieser Kolonisation musste sich, wie gesagt, die antische Grenze vom Dnistr weiter nach Westen verschieben. Die Anten mussten auf ihre westlichen Nachbarn einen Druck ausgeübt haben und es ist sehr wahrscheinlich, dass auf Grund dieser kolonialistischen Verhältnisse jener Kampf der Slaven mit den Anten entstand, welchen Prokop erwähnt — ungefähr im zweiten Viertel des VI. Jahrhunderts.

Zu Ende des VI. Jhdts nehmen die Slovenen noch das linke Ufer der unteren Donau ein. Erst nach der Beendigung der Besiedelung der Balkanländer, nach dem Uebergang der bulgarischen Horden über die Donau, konnten die Anten sich des Donauufers bemächtigen und die Ueberreste der Slovenen von hier verdrängen; später (im VIII.—IX. Jhdts) sehen wir das Donauufer in der Tat in den Händen der ukrainischen Stämme. Im Westen überliess die intensive Migration des südwestlichen Slaventums in der zweiten Hälfte des VI. und der ersten des VII. Jhdts nach Süden und Westen, die Kar-

pathenländer der ukrainischen Kolonisation. In der zweiten Hälfte des VII. Jhdts konnte die ukrainische Kolonisation in der Hauptsache schon ihr Territorium einnehmen — sage, in der Hauptsache, da die ethnographischen Grenzen nicht auf einmal fest standen, da sie gewisse Fluktuationen durchmachen mussten, und insbesondere die Besiedlung der Gebirgsländer der Karpaten durch Ruthenen langsam vor sich gehen musste, und sicherlich erst viel später ihren Abschluss fand.

Die oben festgestellte Identität der Anten mit den ukrainischen Stämmen erschliesst uns einige Tatsachen aus der frühesten Geschichte ukrainischer Kolonisation.

Chronologisch vorgehend muss man mit dem erwähnten Krieg Vinitars mit den Anten beginnen. Er fällt in das letzte Viertel des IV. Jhdts, ungefähr in das Ende der 70-er oder 80-er Jahre; näher lässt sich das Datum nicht bestimmen. Wie ich bereits gesagt, spricht alles dafür, dass man in dieser Episode den Namen der Anten nicht als einen Anachronismus bei Seite schiebe; ich füge noch hinzu, dass dieser Krieg noch unweit vom Dnipro stattfinden konnte, denn die Ostgothen rückten unter dem Andrang der Hunnen nur langsam nach Westen vor, bis sie an der mittleren Donau Halt machten; so widersetzt sich auch in geografischer Beziehung nichts der Annahme, dass hier die Anten wirklich beteiligt waren. Wenn man aber den Krieg selbst als reelle Tat sache annimmt, so fällt es schwer, wie ich bereits erwähnt, die vom Jordanes gegebene Erklärung zu akzeptiren. Ich habe seine Erzählung bereits angeführt: Vinitar, der sich der hunnischen Oberherrschaft nicht unterwerfen wollte, begann sich langsam zurückzuziehen, und da er seinen Mut beweisen wollte, zog er mit seinem Heere ins Land der Anten; als er sie überfiel, wurde er in der ersten Schlacht geschlagen, kämpfte jedoch mutig weiter, und liess ihren König Boz¹⁾ mit dessen Söhnen und 70 Häuptlingen als Schreckensbeispiel kreuzigen²⁾. In der Tat möchte ich — wie bereits gesagt — in diesem Kriege ein Symptom der slavischen, vielleicht speziell anti-schen, d. h. ukrainischen Kolonisation im Süden erblicken, die mit den Gothen zusammentraf. Die Hunnen nahmen damals die Anten

¹⁾ Boz nomine, vielleicht Bož-ko, Boždar, Bohdan. In ihm erblickte man den Bus der „Sage von Ihors Heeresszug“ *Slovo o jílku Ihorevě* („Gothische Mädchen besingen die Zeit des Bus“), ein sehr verlockender, aber durchaus unsicherer Gedanke. ²⁾ Getica, 48.

in Schutz vor den Gothen und mit Hilfe des ihnen getreuen Teiles der Gothen vernichteten sie den mutwilligen Vinitar.

In der ersten Hälfte des VI. Jhdts nehmen die Anten Anteil in den Zügen der Donauslaven gegen Byzanz. Wir haben über sie einige sehr markante Bemerkungen der Zeitgenossen. Jordanes beschliesst seine römische Geschichte mit der Erwähnung der „immer-währenden Einfälle der Bulgaren, Anten und Slovenen“, und in der Erzählung über das legendarische Reich Hermanarichs und seine ehemalige Herrschaft über die Slaven erwähnt er, dass jetzt die Veneten, d. h. die Anten und Slovenen „für unsere Sünden überall plündern“. Noch kräftiger drückt sich Prokop aus, dass die Hunnen, Bulgaren, Slovenen und Anten, seitdem Justinian Imperator geworden, alljährlich Illyrien und Thrakien überfallen und unter dem Volke schreckliche Verwüstungen anrichten. An anderer Stelle erzählt er, dass am Anfang der Herrschaft Justinians „die Hunnen (Bulgaren), Anten und Slovenen die Donau überschritten und die Römer ausserordentlich beunruhigten“¹⁾.

Daraus geht hervor, dass die Anten gewöhnliche Teilnehmer dieser unaufhörlichen Ueberfälle der Bulgaren und Slovenen waren, und schon am Ende des V. Jhdts daran teilnehmen konnten. Diese bulgarisch-slavischen Einfälle wurden besonders häufig im zweiten Viertel des VI. Jhdts, zur Zeit Justiniens. Im J. 530 übertrug der Kaiser die Verteidigung der Donau dem Magister Chilvudius und ihm gelang es drei Jahre lang die Donau-Barbaren, Bulgaren, Anten und Slovenen von den Ueberfällen zurückzuhalten; er unternahm sogar Züge jenseits der Donau, bis er während eines solchen Zuges ins Slovenenland sein Leben verlor, worauf die Einfälle wieder begannen²⁾. Sie richteten in den benachbarten byzantinischen Provinzen ungeheuren Schaden an, doch hatten sie nur selten eine grössere Bedeutung, und damit erklärt sich auch, dass Justinian ihnen keine besondere Aufmerksamkeit zuwandte und sich unterdessen mit Plänen weiter Expeditionen befasste. Die Teilnehmer an diesen Zügen werden in den kurzen Angaben der Zeitgenossen nicht genau aufgezählt; am häufigsten ist die Rede nur von den Bulgaren, seltener von den Slovenen; die Teilnahme der Anten kennen wir nur aus allgemeinen Bemerkungen. Nur einmal erwähnt Prokop bei-

¹⁾ Getica 28; Hist. arcana, 18; De bello Got., III, 14.

²⁾ D. b. G., III, 14, 18. Ich will eine kleine Arbeit darüber erwähnen: Ivanov, Die Grabschrift des Chilvudius (Periodische Zeitschrift (bulg.), Bd. LXII).

läufig, indem er von den Anten spricht, ihren Einfall in Thrakien¹⁾), aber auch da nur so, dass man daraus durchaus nicht ersehen kann, ob es ein speziell antischer Raubzug war, oder nicht. Ueberhaupt sind die Züge der Anten allein auf eigene Faust gegen Byzanz nicht einmal sehr wahrscheinlich; vermutlich waren sie nur gewöhnliche Teilnehmer an fremden Raubzügen; besonders die Bulgaren in ihrem Zug von den azovischen Steppen nach Byzanz konnten unterwegs Anten-Schaaren, willig oder mit Gewalt, zur Teilnahme mitbewogen haben.

In der zweiten Hälfte des VI. Jhdts verfeindeten sich die Anten mit den „Slovenen“; dies erzählt Prokop, ohne jedoch die Ursache zu erklären: „später, nach dem Tode des Chilvudius (im J. 534) zerfielen die Anten und die Slovenen, es kam zu einem Krieg und die Anten wurden von den Feinden besiegt“. Etwas später erzählt er, dass diese Völker „Unterhandlungen mit einander führten und es bestanden sicherlich gegenseitige Beziehungen zwischen ihnen“²⁾; dies deutet an, dass der Krieg nicht lange dauerte, nach demselben aber keine näheren Beziehungen mehr (wenigstens damals) zwischen beiden Nachbarvölkern bestanden. Sehr möglich, dass dies ein kolonisatorischer Kampf war, ein Andrang der Anten auf die Slovenen, obgleich es auch speziellere Ursachen geben konnte. Dieser Krieg dürfte ungefähr um das Ende der 30-er, oder den Anfang der 40-er Jahre des VI. Jhdts stattgefunden haben.

Byzanz wollte wahrscheinlich die Feindseligkeiten zwischen seinen Feinden ausnützen (wer weiss, ob es nicht seine Hand dabei gehabt hatte). Es wandte sich zu den Anten, um dieselben an sich zu ziehen. Justinian forderte sie auf, sich in der Gegend von Turin anzusiedeln, einer verödeten römischen Festungsstadt, welche nach den Worten des Prokop Trajan an dem linken Donauufer (offenbar in Dakien) erbaut hatte, und versprach ihnen reichlichen Sold und allerlei Vorteile³⁾, damit sie Byzanz vor den Bulgaren (und selbstverständlich auch vor den Slovenen) verteidigen. Doch kam es, wie es scheint, zu keinem Einverständniss zwischen ihnen; die Sache zerschlug sich wegen des Pseudo-Chilvud, der bei den Anten erschienen war. Diese Episode hat Prokop genau erzählt, und sie gab ihm Gelegenheit zu seiner klassischen Charakteristik der Lebensweise

¹⁾ De b. G., III, 16. ²⁾ Ἐπεκηρυχεύοντο γάρ ἥδη καὶ ἀλλήλοις ἀνεμτυντο δὲῶς οἱ βάρβαροι οὐτοι — De bello Got., III, 14.

³⁾ Σφίσι ενορχεῖν μὲν δυναμει τῇ πάσῃ, χρήματα δε μεγάλα σφίσι προτεσθαι — D. b. G. ib.

der Slovenen und Anten und zu manchen sehr interessanten Einzelheiten. Unter den im Kriege mit den Anten von den Slovenen fort geführten Sklaven befand sich ein junger Ante namens Chilvud. Ein griechischer Sklave aus Thrakien, der unter den Anten weilte, machte seinen Herren darauf aufmerksam, dass bei den Slovenen in Gefangenschaft Chilvud verbleibe, derselbe bekannte römische Magister, der ihnen so sehr zugesetzt hatte, doch wüssten die Slovenen nichts davon. Die Anten kauften jenen Chilvud los, und obgleich er beteuerte, er sei ein Ante von Geburt, wollte man ihm nicht glauben, und auf einer allgemeinen antischen Versammlung¹⁾ zwang man ihn, sich als Magister Chilvud auszugeben. Als Justinian seinen oben erwähnten Vorschlag machte, wollten die Anten nur unter der Bedingung darauf eingehen, dass der angebliche Chilvud sein Amt wieder erhalte und in dem ihnen angebotenen Lande mit ihnen zusammen lebe. Als jedoch Chilvud sich in dieser Angelegenheit nach Konstantinopel begab, begegnete ihm auf dem Wege Narses, und als er den Betrug aufdeckte, arretierte er ihn und brachte ihn in Ketten zum Kaiser.

Obwohl nun diese Unterhandlungen damals zu keinem Abschluss gebracht wurden, so ist es doch möglich, dass seit jener Zeit — dem Kriege mit den Slovenen und den Unterhandlungen mit Byzanz²⁾ — sich die Änderung in der Politik der Anten datiert, da wir später (freilich gehört die Nachricht schon zu den Zeiten des Mauritius) den Anten als entschiedenen Verbündeten des Byzanz begegnen.

In der 550-ger Jahren setzten den Anten die Avaren zu, während ihres Ueberganges aus den Ländern am Kaspischen Meere nach Westen. Darüber berichtet ein Fragment Menanders (ohne Anfang); wir erfahren daraus, dass die Anten im Kampfe mit den Avaren kein Glück hatten; die Avaren begannen ihre Länder mit ihren Einfällen zu verwüsten und zu plündern. Menander erzählt, dass die Anten einen ihrer bedeutenderen Männer, den Mezamir³⁾

¹⁾ ἡγεμονοῦ μὲν ἐπὶ τούτῳ Ἀρται σχέδον ἀπαντεῖ.

²⁾ Antische Schaaren in byzantinischen Diensten sehen wir in Italien noch vor der Episode des Pseudo-Chilvud und nachher, aber zugleich mit den Schaaren der Bulgaren und Slovenen, De b. G. I, 26—7, III, 22; dies zeugt also nicht von freundschaftlichen Verhältnissen zu Byzanz, beweist nur den Mangel irgend einer staatlichen Organisation bei allen diesen Stämmen.

³⁾ Μεζάμηρον τὸν Ἰδαρίζου, Κελαγαστοῦ δῆλιρόν — Fragment in Hist. gr. minores, II, S. 5 (ed. Bonn. p. 284—5).

sandten, um die Gefangenen loszu kaufen; als dieser aber während der Gesandschaft zu den Avaren eine stolze Sprache führte, nützte dies ein dem avarischen Kagan vertrauter und den Anten feindlich gesinnter¹⁾ Bulgar (Κοτριγόνος) aus. Er riet dem Kagan den Mezamir zu erschlagen, als einen bei den Anten besonders einflussreichen und zur Organisierung eines Krieges fähigen Mann, und die Avaren erschlugen Mezamir und verwüsteten dann noch ärger die Länder der Anten, plünderten sie und führten viele Sklaven weg.

Diese Episode gehört chronologisch in das Ende der 550-ger Jahre. Der Ueberfall der Avaren auf die Anten wird damit erklärt, dass sie von Byzanz aufgehetzt wurden; und in der Tat hatte Justinian mit den Avaren einen Vertrag geschlossen und ihnen den Auftrag gegeben, die Feinde des Byzanz zu bekämpfen²⁾; doch haben wir keine Nachricht darüber, dass die Anten zu jener Zeit Byzanz lästig waren, und es ist viel wahrscheinlicher, dass die Avaren ohne spezielle byzantinische Aufträge unterwegs die Anten „drangsalierten“. Dies erinnert an die Erzählung der ältesten Kijever Chronik, wo es heisst, dass „die Obren (Avaren) mit den Slaven Krieg führten und die Duliben, ebenfalls Slaven, drangsalierten, und den dulibischen Frauen Gewalt antaten; wenn ein Obre reisen wollte, so liess er weder ein Pferd noch einen Ochsen einspannen, sondern befahl drei, vier oder fünf Frauen vor den Wagen einzuspannen und den Obren zu fahren“³⁾. In dieser Ueberlieferung muss eine wirkliche Erinnerung an avarische, gegen die Duliben verübt Gewalttaten enthalten sein; obgleich der Chronist die Sache in die Zeiten des Kaisers Heraklius (610—640) versetzt, ist dieses Datum auf Grund der byzantinischen Erzählung aus dem J. 610 gebildet⁴⁾ und willkürlich dieser, offenbar lokalen Volksüberlieferung über die Bedrückung der Duliben beigelegt. Es ist

¹⁾ δ κατά Αντῶν τε ἔχθιστα βουλευσάμενος. — Aus diesen Worten könnte man schliessen, dass jener Kotrigure auch den Kagan gegen die Anten aufgebracht hatte, vielleicht infolge irgend eines Streites zwischen den Bulgaren und den Anten; diese Deutung würde zu manchen interessanten Schlüssen verführen, falls sie die einzige mögliche wäre. ²⁾ Menander ibid.

³⁾ Hypat., S. 7. Zwar wurde die Vermutung geäussert, der Chronist habe hier auf die ukrainischen Duliben jene Drangsale übertragen, welche von den Avaren gegen die čechischen Duliben verübt wurden, durch ein Misverständnis infolge des gleichen Namens verleitet. Dass aber im XI. Jhd. zu einem Kijever Büchergelahrten die Kunde von der Bedrückung speziell der Duliben durch die Avaren, und nicht der Čechen und Mähren überhaupt, gelangt wäre, kommt mir schon sehr unwahrscheinlich vor. ⁴⁾ Theophan ed. de Boor, I, p. 801—2.

leicht möglich, dass wir hier die Erwähnung der, von Menander überlieferten avarischen Plage aus dem VI. Jhd. vor uns haben. Zwar sind solche Drangsale auch in späteren Zeiten nicht ausgeschlossen, als die Avaren an der mittleren Donau lebten, aber aus der Episode des avarischen Krieges vom J. 602 ersehen wir, dass zu jener Zeit die Donau-Slaven zu den Avaren in einem gewissen Abhängigkeits- und Bündnis-Verhältnisse standen, während die Anten ganz unabhängig waren, und dass das avarische Heer den Plan jenes Kagan, gegen die Anten auszurücken, sehr ungern aufnahm; es revoltierte einfach und rückte nicht aus. So könnte man denn die späteren Züge der Avaren gegen die Anten wohl für möglich halten, doch darf man auf ihre Realität nicht allzusehr bauen.

In der zweiten Hälfte des VI. Jhdts., nach jener avarischen Plage haben wir keine Nachrichten mehr über die Anten. Sie treten erst in dem Kriege vom J. 602 wieder auf. Während des Krieges mit Byzanz, als die Griechen ihre Truppen gegen die mit den Avaren verbündeten Donau-Slaven wandten, sandte der avarische Kagan zur Diversion damals sein Heer, „um das antische Volk zu vernichten, welches mit den Romäern im Bunde war“. Doch das avarische Heer begann angesichts einer solchen Perspektive zu den Griechen zu überlaufen und der Kagan musste seinen Plan aufgeben. Diese Episode ist interessant, denn sie beweist, dass die Anten, wie ich bereits gesagt, damals durchaus unabhängig von den Avaren waren und als Verbündete des Byzanz mit den Slaven kämpfen mussten und sich daher abgesondert und den letzteren gegenüber feindselig verhielten.

Diese Episode charakterisiert überdies nicht nur das Verhältnis der Avaren zu den Anten, sondern im allgemeinen dasjenige der Nomadenhorden zur slavischen Bevölkerung der ukrainischen Länder. Die ganze Politik der Nomadenhorden, welche die ukrainischen Steppen durchwandern, ist auf die reichen byzantinischen Länder gerichtet; hier erreichten sie reichliche Bezahlung für „das Bündnis“ und sammelten reiche Beute durch Ueberfälle. Das Verhältnis zu den Slaven hatte viel weniger Interesse für sie, und der Krieg mit ihnen war mit grossen Schwierigkeiten verbunden; die Slaven verstanden es meisterhaft sich in allerlei Schluchten zu verbergen, wie die Erzählungen der Byzantiner (Theophylakt, Mauritius, Leo) bezeugen. So gieng denn der Krieg selten über gelegentliche Drangsalierungen im Vorbeigehen hinaus, wie jene avarische Plage, über welche

ukrainische und byzantinische Quellen berichten. Dies erklärt uns, wie mitten in der Bewegung der Horden durch unsere Steppen im V.—VII. Jhdts die letzteren zugleich von unseren Vorfahren besiedelt wurden.

Was die Avaren betrifft, so standen sogar die Slaven an der unteren Donau im VI. Jhdts in keinem engeren Verhältnisse zu ihrem Reiche. Zwar stehen sie am Ende des VI. Jhdts im Bunde mit den Avaren, aber vordem (unter dem J. 578) haben wir eine Episode, wo die Slaven den Avaren jeden Gehorsam versagten, und der Kagan sie erst später bei Gelegenheit dafür bestrafte¹⁾. Im ersten Viertel des VII. Jhdts sollen die Bulgaren den Avaren unterworfen gewesen sein, bis sie sich in den 30-ger J. befreiten²⁾; wo zu jener Zeit gerade die Bulgaren verweilten, ist uns unbekannt, und so können wir auch über den Umfang des politischen Einflusses der Avaren kein Urteil abgeben. Was die avarische Oberherrschaft über die ukrainischen Stämme betrifft, so ist wohl ihre Möglichkeit, besonders in Bezug auf die westlichen Stämme, nicht ausgeschlossen, doch besitzen wir darüber nur ein negatives Zeugnis im erwähnten Kriege vom J. 602, aber kein positives.

Im zweiten Viertel des VII. Jhdts ist das avarische Reich bereits im Niedergang begriffen. Im dritten Viertel gehen die bulgarischen Horden aus den Steppen am Schwarzen Meere über die Donau. Das mächtige chazarische Reich schützte die Steppen vor dem Andrang neuer Horden vom Osten. So waren daher in der Zeit seit der zweiten Hälfte des VII. Jhdts bis zur zweiten Hälfte des IX. Jhdts — bis zur Migration der Magyaren und der Ankunft der Pečenegen über den Don — die Verhältnisse für die Entwicklung der slavischen Kolonisation am günstigsten, da es in den Steppen keinerlei mächtige Feinde der angesiedelten Kultur gab. Dies war eben die Zeit, da die slavische Kolonisation zu ihrer höchsten Entwicklung gelangte.

Leider fehlen uns zeitgenössische Nachrichten darüber. Am Anfang des VII. Jhdts reisst der Faden der byzantinischen Nachrichten über die östlichen Slaven; dies hängt zum Teil von dem Verfall der byzantinischen Historiographie, zum Teil von historischen Verhältnissen ab. Byzanz wurde von neuen slavischen Reichen an der Donau bedeckt und ihre unmittelbaren Berührungen mit trans-

¹⁾ Menander, S. 99. ²⁾ Nikephor, Opera hist. ed. de Boor p. 24.

danubischen Ländern wurden schwächer. Eine neue Quelle für die Geschichte der Kolonisation der ukrainischen Länder ersteht in der Kijever „Ältesten Chronik“, vor allem in ihren ethnographischen Uebersichten, doch wurden diese Uebersichten in einer viel späteren Zeit, im XI. Jhd. geschrieben, und können uns nur wenig darüber aufklären, wie es um slavische Ansiedlungen vor jenen Umwälzungen beschaffen war, welche der neue Andrang der Steppenhorden im IX.—XI. Jhd. in dieser Kolonisation hervorrief. Nur eine geringe Ergänzung bieten die arabischen Nachrichten aus dem IX. und X. Jhd., welche überhaupt nur sehr wenig genaue geographische Angaben enthalten und byzantinische und westeuropäische Notizen aus dem X.—XI. Jhd. Um die dürftigen aus den genannten Quellen geschöpften Kenntnisse zu bereichern, könnte der Historiker sich wohl an die Archäologie und Dialektologie um Hilfe wenden, aber auch diese Wissenschaften vermögen bei ihrem gegenwärtigen Stande nur sehr selten ganz sichere Angaben zu liefern¹⁾.

Die Angaben der „Ältesten Chronik“, durch andere Tatsachen vervollständigt, ergeben in den HauptumrisSEN folgendes Bild der ost-slavischen Kolonisation im X.—XI. Jhd.

Den nördlichen Teil der slavischen Urheimat, mit Ausschluss dessen, was während der allgemeinen Migration die litauischen Völker eingenommen hatten, sehen wir hauptsächlich durch den grossen Krivičer Stamm, *Kriviči*, bevölkert. Dies sind uralte Nachbarn der litauischen Völker, welche auch noch heute alle östlichen Slaven Kreven nennen²⁾. Sie nehmen die Quellengebiete des Dnipro, der westlichen Dvina und der Wolga ein, und zerfallen schon sehr früh in zwei Zweige (schon im X. Jhd. sehen wir diese Einteilung): der westliche, an der Dvina gelegene Zweig mit Polozk an der Spitze, und der östliche, später gebildete, mit dem Mittelpunkte Smolensk (dies sind die eigentlichen Krivičen der „Ält. Chronik“). Die Krivičen besiedelten auch wahrscheinlich das Bassin des Flusses Velika (Mittelpunkt Isborsk, später Pskov)³⁾. Als ihre Kolonie werden oft die „Slovenen“ am Ilmen-See mit ihrer Hauptstadt Novgorod betrachtet; doch giebt die Ält. Chronik keine Grundlage, um sie gerade zu den

¹⁾ Literatur siehe im Anhang (80).

²⁾ Kreews — Russen, Krewu seme — Russland, Krewu tizziba — russischer, orthodoxer Glaube. Die Bedeutung des Wortes Krivičen bleibt unerklärt.

³⁾ Ausdrücklich spricht darüber nur eine der späteren annalistischen Komplilationen (Chronik von Archangelsk), doch spricht dafür auch die Kombination der Angaben der „Ält. Chronik“ — siehe Barsov, Geographie³, S. 178, Golubovskij, Geschichte des Smolensker-Landes (russ.), S. 46.

Krivičen zu zählen, und der novgoroder Dialekt unterscheidet sich bedeutend von dem krivičer, so dass es auch ein besonderer Stamm sein konnte¹⁾). Die Spezialisierung des allgemeinen Namens „Slovenen“ bei demselben wird dadurch wahrscheinlich erklärt, dass es die äusserste slavische Kolonie war.

Aus chorographischen Tatsachen und zum Teile auch aus der Archäologie wird geschlossen, dass das krivičer Territorium einst eine nicht-slavische (hauptsächlich finnische) Bevölkerung haben musste. Ich habe oben darauf hingewiesen, wie unklar diese Sache steht. Die (freilich noch nicht genau durchstudierte) Chorographie würde tatsächlich darauf hinweisen, dass vor der letzten krivičer und slovenischen Ansiedlung, wie wir sie im X.—XI. Jhd. sehen, hier, im Quellengebiete des Dnipro und weiter nördlich, westlich und östlich eine nicht-slavische Bevölkerung wohnte. Aus ihrem eigentlichen Territorium rückten die Krivičen schon in geschichtlichen Zeiten nach Westen bis zur Dvina vor (bis sie hier mit der deutschen Kolonisation des livonischen Ritterordens zusammentrafen), und noch mehr nach Osten. Aus dem Territorium der Krivičen und der novgoroder Slovenen drang die slavische Kolonisation unaufhaltsam nach dem Wolga-Bassin, in die Länder der finnischen Völker: Veš (welche an den nördlichen Zuflüssen der Wolga — Tverza, Mologa, Šeksna und am Weissen See lebten), Merja (im Bassin der Oka, an der Moskva, der oberen Klamza und an der Wolga, östlich von der Veš) und Muroma (an der unteren Oka, östlich von der Merja); auf dem Territorium der letzteren traf die krivičer Kolonisation mit der viatičer zusammen. Diese östliche Kolonisation war schon im X. Jahrhundert

¹⁾ Für eine Kolonie der Krivičen hielt sie z. B. Solovjev (I, S. 47); Bieljajev Erzählungen, II, S. 215; Barsov, Geographie^a, S. 85 und 893 (vorsichtig); Golubovskij, Geschichte des Smolensker Landes, S. 45 (entschieden). Mit Rücksicht auf die Ähnlichkeiten des Novgoroder Vokalismus mit dem ukrainischen, sowie auf manche Nachklänge in der späteren Literatur über die Ankunft der Novgoroder aus dem Süden sprach Kostomarov die Vermutung ans, die Novgoroder seien eine Kolonie der südlichen, ukrainischen Stämme. Er berief sich auch auf die Chronik, diese bietet aber keinen Halt dafür. Seine Ansicht kritisierte Gilferding in seiner Arbeit „Das altertümliche Novgorod“ (Sämtliche Werke, II, S. 407 u. w.) vom philologischen Standpunkt. Vor kurzem sammelte Šachmatov (Zur Frage der Bildung der russischen Dialekte, S. 15—6) noch einmal die Argumente für die Zugehörigkeit der novgoroder Slovenen zu derselben Gruppe wie die Krivičen. Unter den ukrainischen Philologen jedoch wird auch jetzt die Ansicht laut, dass die Ähnlichkeiten im novgoroder und ukrainischen Vokalismus so wichtig sind, dass man sie nicht einfach als zufällig betrachten kann; es wäre gut, dass diese Frage einmal aufgeklärt würde.

ziemlich bedeutend, denn an dessen Ende oder am Anfang des XI. Jhdts werden in den Mittelpunkten dieser Kolonisation, Rostov und Murom, russische Fürstentümer gegründet. Sie war der Anfang der Formation des jüngsten, aber auch des zahlreichsten slavischen Volkes, des grossrussischen, das auf finnischem Boden durch jene novgorodisch-krivičische und krivičisch-viatičische Kolonisation gebildet wurde, welche die finnische Bevölkerung assimilierend und sich unter deren Einfluss modifizierend, dennoch den slavischen nationalen Typus bewahrte¹⁾.

Am rechten Dniproflufer unterhalb der Krivičen setzt die Älteste Chronik die Drehovičen: „sie siedelten sich zwischen der Prypet und der Dvina an und nannten sich Drehovičen“ — heisst es dort. Es würde daraus hervorgehen, dass jene „Sumpfmenschen“ (*drehva, drehovina* — Sumpf, Morast, ukrainisch und weissrussisch) ein grosses Gebiet zwischen der Prypet und der Dvina einnahmen. Indessen gehörte der nördliche Teil des Territoriums zwischen der Prypet und der Dvina, das Gelände an der Beresina nicht zu den Prypet-Städten, Turov und Pinsk, sondern zu dem Polozker Lande (Fürstentum Minsk). Dies brachte manche Gelehrte auf die Vermutung, dass das Drehovičer Territorium sich auf das Prypet-Bassin beschränkte mit den Centralstädten Turov und Pinsk, während das Berezina-Bassin die Krivičen einnahmen²⁾). In der Tat sind die Worte der Chronik nicht so deutlich, dass man auf ihrer Grundlage die Länder bis zur Dvina bestimmt den Drehovičen zuschreiben könnte, aber auch die Ansicht, dass das Berezina-Bassin nicht mehr zu den Drehovičen gehörte, hat nichts weiter für sich, als die politische Zugehörigkeit, und diese kann nicht als entscheidender Beweis gelten.

Im Westen gieng die drehovičer Kolonisation nicht über das Prypet-Bassin hinaus; sie berührte sich mit der Kolonisation der Duliben und grenzte an der Niemen-Wasserscheide mit den litauischen Völkern. Eine genaue ethnographische Grenze ist auch hier schwer zu ziehen; weder chorographische noch archäologische Tatsachen

¹⁾ Die wichtigste Literatur für diese nördliche slavische Kolonisation siehe Barsov, *Geographie*³ (russ.), Kap. III und VIII; Korsakov, *Merja und das Rostover Fürstentum* (russ.), Kap. I und II; Golubovskij, *Geschichte des Landes Smolensk* (russ.), Kap. I; Danilevič, *Umriss einer Geschichte des Landes Polozk* (russ.), Kap. II; neue Arbeit des Prof. I. Smirnov, *Bedeutung der uralo-altaischen Stämme in der Bildung der Geschichte der russischen Nationalität* — Bote und Bibliothek der Selbstbildung (russ.), 1908, N. 34—5.

²⁾ Siehe darüber Anhang (31).

reichen noch dafür hin; ähnlich wie mit den Finnen, kann man auch hier die Ausdehnung des slavischen Territoriums zu Ungunsten des litauischen wahrnehmen, und unstreitig reicht diese Ausdehnung in sehr alte Zeit zurück, doch ist dieser Prozess sehr wenig erforscht¹⁾.

Solange die Grenzen des Drehovičer Territoriums im Norden nicht aufgeklärt sind — ob es sich auf die Prypet-Gebiete beschränkte, oder bis zur Dvina reichte — so lange bleibt es auch ungewiss, zu welcher von den ostslavischen Gruppen die Drehovičen anfangs gehörten. Gegenwärtig gehört das drehovičer Territorium zu dem ukrainischen Volke nur mit seinem westlichen Teil — dem Gebiet Pinsk, dem Lande an der oberen Prypet; weiter nach Norden von der Prypet ist die Bevölkerung weissrussisch, und hie und da findet sich dieselbe auch am rechten Prypetufer. Dies kann man so erklären, dass die Drehovičen anfangs zu derselben Gruppe (der weissrussischen) gehörten, wie die Krivičen, und das Gebiet Pinsk von der südlichen, ukrainischen Bevölkerung assimiliert wurde, oder umgekehrt — den Rest der Drehovičen kann man als später von den Weißrussen assimiliert betrachten. Die erste Erklärung könnte man als sicher annehmen, wenn man wüsste, dass das Berezina-Bassin auch eine drehovičer Bevölkerung hatte. Denn im Flussgebiet der Prypet waren die Fluktuationen viel zu stark — vom Süden nach Norden und vom Norden nach Süden — als dass man sich einfach nach der gegenwärtigen weissrussischen Mehrheit orientiren könnte²⁾.

Am linken Dniprofer im Bassin der Soža setzt die „Älteste Chronik“ die Radimičen, (Hauptstädte Homiš, geg. Homel und Čiěrsk an der Soža); das Quellengebiet der Soža gehörte schon zu dem krivičer Smolensk, und es ist möglich, dass es auch mit Krivičen bevölkert war. Dieses Territorium kam in den Bestand des weissrussischen Stammes. Die näheren Nachbarn der Radimičen dagegen und (nach der Chronik auch ihre Stammverwandten) die Viatičen³⁾, welche das Quellengebiet der Oka und ihre oberen Zuflüsse einnahmen, gehören schon zu den Grossrussen, sowie die weitere slavische Kolonisation im Oka-Bassin und den Quellen-

¹⁾ Literatur siehe oben, Note 2 auf S. 62 und weiter unten.

²⁾ Ueber die Ukrainer und Weißrussen an der Prypet siehe ausser der unten im Anhang 36 aufgezählten Literatur noch die Arbeit von M. Karpiński, Die Mundart der Pinčuki in R. Philol. Bote, 1888, und M. Dovnar-Zapolskij, Das weissrussische Waldgebiet (russ.), 1895.

³⁾ Betreffs der Erzählung der Chronik über die gemeinschaftliche Abstammung der Radimičen und Viatičen von den „Lachen“ siehe oben in der Note 2 zur S. 176.

gebieten des Don, auf den Territorien der Muroma, Mordva und Meščera, das Murom-Rjasanische Gebiet¹⁾). Die Viatičen selber waren vermutlich auch eine solche slavische Kolonisation auf finnischem Boden.

Wir kommen nun zur südlichen Gruppe.

Im Centrum der ukrainischen Kolonisation wohnt der Stamm der Poljanen. Die „Älteste Chronik“ bestimmt ihre Ansiedlungen nicht näher; sie sagt nur, sie „setzten sich am Dnipro und nannten sich Poljanen“²⁾; offenbar meint sie die Umgegend ihrer Hauptstadt Kijev, wo die „*Poljane-Kyjane*“ lebten. Die Chronik erklärt noch, die Poljanen würden so genannt, weil sie auf dem Felde (*pole*) wohnten, d. h. auf platter Ebene³⁾; doch die Umgegend von Kijev, nämlich jenes Land, welches im X.—XI. Jhd. hauptsächlich poljanisches Territorium war, kann man schwerlich als „Feld“ bezeichnen, und auch die Chronik erzählt an anderer Stelle von den Poljanen, sie wohnten „auf diesen Bergen“ (am Dnipro) „im Wald auf den Bergen, am Dniproflusse“⁴⁾. In der Tat ist die Gegend von Kijev nördlich von der Stuhna auch jetzt noch wälderreich und war in früheren Zeiten ein ganz waldiges Gebiet⁵⁾. Die einfachste Erklärung dieses Widerspruches ist, wie es scheint, die, dass früher, bis zum Andrang der Steppen-Horden im X.—XI. Jhd. die Hauptsiedlungen der Poljanen südlich von der Stuhna lagen, wo es mehr Ebenen, „glattes Feldgebiet“ gab⁶⁾. Im Gegesatte zu diesem Lande hiess der nördliche Teil des Kijever Landes „waldige Gegend“⁷⁾; dementsprechend konnte der südliche Teil feldiges („*poliskaja*“) Gebiet genannt werden und die Bewohner *Poljane* (Feldbewohner). „*Poliskaja zemlja*“ nennt die Chronik wirklich das Land der Poljanen, doch umfasst sie damit ihr ganzes Gebiet⁸⁾. Uebrigens könnte man annehmen,

¹⁾ Barsov², Kap. VII; Bahalěj, Geschichte des Landes Sěvera (russ.), Kap. I; Golubovskij, Geschichte des Landes Sěvera (russ.), Kap. I; Golubovskij, Geschichte des Landes Smolensk (russ.), S. 52; Illovajskij, Geschichte des Fürstentums Rjasan (russ.), Werke, (1884); Sachmatov op. cit. ²⁾ Hypat., S. 3.

³⁾ „Weil sie im Felde sassen“, Hyp., S. 16.

⁴⁾ Hypat., S. 3, 4, 9. Die Tatsache, dass in historischen Zeiten die Poljanen wirklich „im Wäldern auf den Bergen“ wohnten, reicht allein aus, um die vage, von Prof. Filevič (Geschichte (russ.), S. 149) hingeworfene Ansicht umzustossen, „die Bezeichnung Poljanen habe eine rein topische, durchaus keine ethnographische Bedeutung“ und es habe gar kein poljanisches Territorium gegeben.

⁵⁾ Erwähnungen von Wäldern auf diesem Territorium siehe in Hypat. S. 5, 9, 296, 300, 354. ⁶⁾ „Glattes Feld“ (*čistoe pole*) jenseits der Stuhna — siehe Hypat., S. 801. ⁷⁾ Hyp., S. 575. ⁸⁾ Hyp., S. 12.

dass die Poljanen ihren Namen von irgendwelchen anderen „Feldern“, die sie vorher bewohnt hatten, mitbrachten, aber eine solche Migration wäre schon an und für sich eine ganz unbegründete Hypothese. Aehnliche vom „Feld“ abgeleitete Namen finden wir auch bei anderen Slaven (die polnischen Poljanen, die bulgarischen Poljaken, Polčanen, Polcen, die slovenischen Polancen, die Poljanen in der Nachbarschaft der Mähren) ganz unabhängig von einander¹⁾.

Im X.—XI. Jahrhundert war das Land der Poljanen sehr klein; aus der Erzählung und aus Anspielungen der Chronik sehen wir, dass seine grösseren Grenzstädte im Nordwesten Bilhorod (an der Irpeň) und Vyšhorod (am Dnipro) waren²⁾. Im Osten bildete seit Urzeiten die Grenze der Dnipro; obgleich ein schmaler Landstrich jenseits des Dnipro, wie es scheint, zu Kijev gehörte, wurde doch der Dnipro immer als Grenze des Kijever und des Černihover Landes, der Poljanen und der Siverjanen betrachtet³⁾. Was den Süden betrifft, so war hier im X. Jhd. der Kijever Grenzpunkt Rodnja an der Mündung der Roš, später jedoch liessen die Fürsten jeden Gedanken an die Verteidigung des Landes an der Roš vor den Pečenegen fallen und begannen das Ufergebiet der Stuhna zu verteidigen⁴⁾. Das „Feldland“, *Poljskaja zemlja*, wurde ganz in die Wälder verdrängt.

Diesen historischen Angaben widersprechen auch archäologische Tatsachen insofern nicht, dass die Tumuli des derevlianischen Typus schon am linken Ufer der Irpeň und im Flussgebiet der Rastavyza auftreten, während am linken Dnipro Ufer Begräbnisse mit verbrannten Leichen vorkommen, welche für das Siverjanenland charakteristisch sind⁵⁾.

¹⁾ Jireček, *Cesty po Bulgarsku*, S. 63, 391, 429; Pervolf, *Archiv VII*, S. 597; Filevič, *Geschichte*, I, S. 143. Ich erwähne noch, dass Illovašskij den Namen Poljanen als eine irrtümliche Deutung (durch die Volks-Etymologie) des Namens betrachtete, den er selbst aus „ispolin“ (Riese) ableitete, indem er dabei an antike Spali erinnerte — *Forschungen*, S. 163, 255—6 (über die Spali in der Anmerkung).

²⁾ Aus den Erzählungen der Kijever Chronik (Hypat., S. 215) geht hervor, dass jenseits dieser Städte schon das Derevlianische Land begann; eine ähnliche Anspielung auf die nahe Grenze der Derevjanen von Kijev findet sich auch in der Erzählung der Chronik über den Tod des Ljut (S. 49).

³⁾ Hyp., S. 104—5, 462. ⁴⁾ Hyp., S. 51, 83.

⁵⁾ Antonovič, *Ausgrabungen in der Gegend der Derevjanen*, S. 3 Russ. hist. Museum-Katalog, 1893, S. 149—151 (Brandgräber am linken Dnipro). Diese Tatsachen darf man jedoch nicht überschätzen, denn wir wissen bis heute noch nicht, was man eigentlich als poljanischen Begräbniss-Typus bezeichnen

Dieser kleine Dreieck ist das Centrum des historischen Lebens des ukrainischen Volkes, und der Stammort seines Namens — dies ist die eigentliche Ruś. Das Kijever Land, unter dem Namen Ruś, Russisches Land, wird noch im XI.—XII. Jhd. nicht nur den nördlichen und östlichen Ländern (Novgorod, Polozk, Susdal, Viatičen), sondern auch dem allernächsten, mit den Poljanen zu einem untrennbaren politischen Ganzen vereinigten Derevljanen-Lande gegenübergestellt¹⁾). Ruś, das ist das Land der Poljanen, Russen — das sind vor allem Poljanen, obgleich dieser Name im weiteren Sinne auch das ganze östliche Slaventum, das durch die Kijever Fürsten zu einem Reiche vereinigt war, im Gegensatz zu allen übrigen umfasste.

Obwohl man jedoch in Kijev und ausserhalb Kijevs im XI. bis XII. Jhd. wusste, das „Ruś“-Land seien die Poljanen, so hielt doch der Verfasser der Ältesten Chronik diesen Namen für einen erst später von den Poljanen angenommenen: „Die Poljanen, die sich gegenwärtig Russen nennen“²⁾). Seiner Ansicht nach wurde der Name Ruś von den Varägen gebracht; es war der Name der fürstlichen Dynastie und ihrer Landsleute, des varägischen Gefolges³⁾.

könnte, und können daher auch nicht sagen, inwiefern er sich von dem derevljanischen und dem siverjanischen unterschied; auch wurden die Grenzstriche, die Dniprofer und das rechte Ufer der Irpeň nicht systematisch erforscht. Prof. Antonovič hielt die Begräbnisse mit den Pferden für poljanisch, heute jedoch unterliegt es keinem Zweifel, dass es türkische Gräber waren, siehe oben S. 45; zahlreiche solche Gräber an der Roś gehören augenscheinlich zu den Kijever Karakalpaken, Čornii Klobuci (Schwarzen Klobuken).

¹⁾ Z. B. Hypat., S. 100 — „Eine Menge Russen (= Kijanen), Varägen, Slovenen“ (Novgoroder), 207, — „ins Russische (= Kijever) Land“ — im Gegensatz zu Polozk; 221 — „nach Ruś“ (nach Kijev — aus Novgorod); 323 — „nach Ruśland“ (aus den Rostov-Susdalischen Lande). Sobolevskij hatte zwar (Vorträge in der Kijever hist. Gesellschaft, V, S. 6—7) eine solche Bedeutung des Namens „Ruś“ = das Kijever Land als später (XII.—XIII. Jhd.) erklärt, dabei behauptet er jedoch ganz grundlos, die „Älteste Chronik“ kenne diese Bedeutung gar nicht. Ueber die Unterscheidung des „Russischen“ Landes vom Derevljanischen siehe Hypat., S. 456: Der Fürst Rurik verweilt in Ovruc und wird vom Kijever Fürsten zu sich nach „Ruś“ berufen.

²⁾ Schon der Verfasser der Hustinischen Chronik erwähnt unter anderen Vermutungen, „weshalb unser Volk sich Ruś genannt habe“, dass „dies Manche von dem Flusse genannt Roś ableiten“ (S. 236). Vor kurzem bewies Prof. Knauer in der Arbeit: Von der Herkunft des Namens des Volkes Ruś (Arbeiten des XI. Kongr. (russ.), II) den Zusammenhang des Namens Ruś mit dem Stamm *ros* und *rois* (*rosa* und *ruslo*, Roś und Rusa). Wenn diese Ableitung linguistisch richtig ist, so ist der Zusammenhang zwischen Roś und Ruś sehr möglich (Prof. Knauer selber weist auf den Namen Wolga ‘Pōs’ hin, was jedoch historisch unmöglich ist).

³⁾ Hypat., S. 15.

Dies ist selbstverständlich unmöglich; wie konnte der Name Varägen-Russen, welche dieser Theorie zufolge von den Novgorodern herbeigerufen, erst in der zweiten Generation nach Kijev kamen und ausser dem Poljanischen Lande sich zugleich und sogar noch früher in einigen anderen Ländern ansiedelten, sich gerade bei den Poljanen spezialisieren (sogar nicht in Kijev und dessen politischem Umkreis) und mit denselben so verwachsen, dass es ihr zweiter Name wurde? Dabei erscheint der Name Ruš in der Ukraine viel früher, als in der zweiten Hälfte des IX. Jhdts. Offenbar haben wir hier den eigenen uralten Namen der Poljanen selber vor uns. Be merkenswert ist der Gleichklang dieses Namens mit dem poljanischen Flusse Roš¹⁾.

Es ist interessant hervorzuheben, dass auch bei den zeitgenössischen Arabern schon seit dem letzten Viertel des IX. Jhdts der Name Ruš speziell mit dem Kijevlande verbunden wird: Al Džajhani, ein angesehener Geograph, der auf Befehl des Grossveziers der Samaniden, Beherrscher von Chorassan sein Werk schrieb, unterscheidet in Russland drei Gruppen oder Stämme — die eigentliche Ruš, Slavien und Tanien; die eigentliche Ruš ist das Kijeverland; „sein Gebieter lebt in Kijev“ (Kujaba²⁾).

Am linken Dniprofer wohnten die Siverianen, Sěvera, wie es scheint, der grösste der ukrainischen Stämme: „sie setzten sich an der Desna und der Semj und der Sula und nannten sich Sěvera“³⁾. Dieser Stamm nahm also das ganze Desna-Bassin ein (vielleicht mit Ausnahme seines Quellengebietes, welches später zum Lande Smolensk gehörte und von den Krivičen besiedelt sein konnte). Die Wasserscheide der Soža und Desna trennte es von den Radičen, die Wasserscheide der Oka — von den Viatičen, der Dnipro

¹⁾ „Von den Varägen nannten sie sich Ruš und vorher waren sie Slovenen; wenn sie sich auch Poljanen nannten, doch war die Sprache slovenisch“ (S. 16). Diese Worte sind eine Glosse des Redakteurs der Chronik; sie sind auch dadurch interessant, dass ihr ebenfalls die allgemein verbreitete Ansicht zu Grunde liegt, Ruš seien die Poljanen.

²⁾ Siehe meine Auszüge aus den Quellen der ukrainischen Geschichte (ukr.), S. 34, wo diese Nachricht mit späteren Ueberlieferungen der arabischen Schriftsteller des X.—XII. Jhdts verglichen wird.

³⁾ Hypat., S. 4. Ueber die siverjanische Kolonisation siehe Barsov³, Kap. VII; Bahalěj, Geschichte des Landes Sěvera, Kap. I; Golubovskij, Geschichte des Landes Sěvera, Kap. I; derselbe, Pečenegen, Kap. III. Ueber die Abarthen des Begräbnissbrauches auf der Wasserscheide der Desna und Soža (an der Snovj und Ipuf) Beobachtungen von Jeremenko, Ausgrabungen der Tumuli des Bez. Novozybkov (Arbeiten der Abt. für slavische Archäologie (russ.), I).

bildete die östliche Grenze von den Poljanen. Im Süden erstreckt die Chronik die Grenze des Siverjanischen Territoriums bis ins Sula-Bassin¹⁾). Zur Zeit aber, als ihre Angaben geschrieben wurden, waren die Länder an der Sula bereits geschwächt und verwüstet von den Pečenegen und Polovcen, so dass die Worte über die siverjanische Kolonisation an der Sula eher auf frühere Zeiten zurückgeführt werden müssen, in die Mitte des X. Jhdts, wo schon Vladimir am Ende des X. Jhdts zur Verteidigung vor den Pečenegen sich nicht mit der Gründung von Befestigungen an der Sula begnügte, sondern gleichzeitig eine zweite Linie diesseits derselben an dem Trubež und der Semj, und eine dritte am Oster und der Desna errichtete²⁾); offenbar hegte er für das Sulagebiet keine grosse Hoffnung. Am Ende des XI. Jhdts hielt sich das Sulaland noch durch seine Befestigungen, doch war es vollständig verwüstet, denn sogar im Perejaslav selber hatte Monomach und sein Gefolge „durch Krieg und Hunger“ zu leiden³⁾.

Weiter im Süden von der Sula kennt die Älteste Chronik keine slavischen Ansiedlungen mehr. Bis zum Pečenegen-Andrang in der zweiten Hälfte des X. Jhdts reichte aber die slavische Kolonisation weit jenseits der Sula. Von Prokop wissen wir, dass die slavische Kolonisation in der ersten Hälfte des VI. Jhdts sich dem Asovischen Meer näherte, oder gar dasselbe erreichte; indem er die durch die Mäotis getrennten Kotriguren und Utiguren erwähnt, sagt Prokop, „nördlich von ihnen (den Utiguren) sitzen die zahllosen Stämme der Anten“⁴⁾; sie mussten also jedenfalls das Don-Bassin eingenommen haben. Damit stimmen auch die Nachrichten der arabischen Schriftsteller überein. Zwei arabische Historiker Al Baladuri (IX. Jhd.) und Tabari (X. Jhd.), die einander vervollständigen, erzählen von dem arabischen Zug nach Chazarien in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts; der arabische Heerführer Marvan überschritt das Kaukasusgebirge, kam über die Stadt Semender und überfiel die Slaven,

¹⁾ Ueber den vermeintlichen Stamm der „Suličen“ siehe Anhang (32).

²⁾ Hypat., S. 83. ³⁾ Laurent., S. 240.

⁴⁾ Καὶ αὐτῶν καθίπερθεν ἐξ βορρᾶν ἔτειμον ἔθνη τὰ Ἀγρῶν ἀμερός θρυσταί — De b. G., IV, 4. Aus der weiteren Erzählung (IV, 5) würde hervorgehen, dass die Ansiedlungen der Kotriguren und Utiguren im Norden von Mäotis vielleicht nicht einander berührten, da sie die Gegenden in der Nähe des Kimerischen Bosporus einnahmen, so dass im Norden von den Utiguren, welche das östliche Ufer der Mäotis einnahmen, die Anten an der Mündung des Don bis an das Meer reichen konnten. Doch ist die Erzählung Prokops im allgemeinen nicht klar genug.

die im Lande der Chazaren lebten, am Slavischen Fluss (so bezeichnen die Araber den Don und manchmal auch die untere Wolga, die nach ihrer Ansicht sich mit dem Don vereinigte) und führte 20 Tausend Leute mit sich in Gefangenschaft fort (bei Tabari vernichtete er 20.000 Häuser). Ein dritter arabischer Berichterstatter Masudi (erste Hälfte des X. Jhdts) erzählt von dem Don: „Seine Ufer sind von einem zahlreichen slavischen Volk und von anderen nördlichen Völkern bewohnt“. Dies erklärt uns auch die wichtige Rolle, welche die Slaven, nach den Worten des erwähnten Masudi, im Chazarischen Reiche spielten: aus ihnen bestand grösstenteils das chazarische Heer und die Dienerschaft des Kagan¹⁾.

So haben wir bei den Arabern ausdrückliche Angaben über die Slaven im Don-Bassin im VIII.—X. Jhdts. Dazu lassen sich manche mittelbare Hinweise und Tatsachen aus der ukrainischen Geschichte hinzufügen. Schon die Ausbreitung des Kijever Reiches bis an die Ufer der Mäotis, wo schon in der Mitte des X. Jhdts eine Kijever Provinz in Tmutorokan existieren musste, spricht für die Existenz zu jener Zeit, im X. Jhdts mindestens grösserer Ueberreste der slavischen Kolonisation im Don-Bassin. Solche Ueberreste kennen wir später, unter viel schwereren Bedingungen, im X. bis XIII. Jhdts; es gab russische Befestigungen im Don-Bassin, wie der Donez im XII. Jhdts in der Gegend des gegenwärtigen Charkov; in Sarkel (Weisser Turm) war wahrscheinlich eine slavische Kolonie, und solche Ansiedlungen dürften auch in den „komanischen Städten“ des Dongebietes existiert haben; an der Mündung des Don ist im XII. Jhdts ein „Russischer Hafen“ bekannt, weiter am Don hinauf „das Russische Dorf“ (XIII. Jhdts), und in den dortigen Steppen war die slavische Bevölkerung — die sog. Brodniki (Furtgänger) im XII.—XIII. Jhdts bekannt. Ruysbrok (Rubrucus) noch in der Mitte des XIII. Jhdts bezeichnet den Don als die Grenze Russlands²⁾.

¹⁾ Gesammelt bei Harkavy, Erzählungen der muselmännischen Schriftsteller vor den Slaven und Russen (russ.), S. 38 und 80—1, 140 und 180.

²⁾ Ueber den Donez — Hypat S. 438, und neuere Ausgrabungen — Berichte des XII. Kongresses, S. 61, 119—121. Die Bewohner vom Weissen Turm (Běla Veža), die zur Zeit Monomachs „nach Rus kamen“ (Hypat., 205) und hier eine neue Běla Veža gründeten, waren wahrscheinlich weder Chazaren (wie dies die Hustiner Chronik, S. 291 erklärt) noch Türken; archäologische Ausgrabungen an der Stelle der vermutlichen alten Festung Sarkel haben Spuren einer christlichen und speziell ukrainischen Kolonie zu Tage gefördert (z. B. ein Kreuz mit den Bildnissen des Borys und Hlib), siehe Literatur oben, S. 160, Anm. 2). Ueber den „Russischen Hafen“ und andere Ansiedlungen des XII.—XIII. Jhdts siehe im Kap. VII, B. II dieser Geschichte,

Aus all diesem erhellt ganz sicher, dass die Slaven ungefähr seit dem V. und bis ins X. Jhd. das Dongebiet besiedelten und nur der Andrang der Pečenegen und später der Polovcen diese Kolonisation schwächte und den grössten Teil der Bevölkerung nötigte, weiter nach Norden auszuwandern¹⁾). Was für ein Stamm im Dongebiet wohnte, giebt die Chronik natürlich nicht an. Aus manchen Andeutungen vermutete man, dass es auch die Siverjanen waren — dass sie nicht nur das Desna- und Sula-Bassin einnahmēn, sondern vor dem XI. Jhd. weiter nach Süden und Osten, ins Dongebiet und sogar bis ans Meer reichten. Ausdrückliche Angaben darüber giebt es jedoch nicht; im Gegenteil, manche Andeutungen sprechen sogar dagegen, so dass diese südlische Kolonisation, sofern sie nicht zu den Uličen gehörte, vielleicht zu einem anderen Stamm unbekannten Namens gehörte²⁾). Ueberhaupt müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, dass die Kijever Schriftsteller des XI. Jhdts bei weitem nicht alle Stammnamen kannten, und ihre Stammnamen bei weitem nicht die ganze ost-slavische Kolonisation decken³⁾.

Im Vorhergehenden, wo von den Drehovičen die Rede war, erörterte ich die Frage, ob dieselben zu der nördlichen, wie es jetzt heisst — weissrussischen, oder zu der südlichen — ukrainischen Stämme-Gruppe gehörten, da ihr Territorium gegenwärtig durch die

wo Nachrichten über die slavische Bevölkerung der Steppen im XI.—XIII. Jhd. gesammelt sind. ¹⁾) Auf diese Kolonisation am Don bezieht Ilovajskij (Forschungen⁴, S. 55) die Angaben der Araber, von Džajgani angefangen, über die dritte Gruppe der russischen Länder — Tanien (oder Tabien), wie sie bei Džajgani genannt wird — Arta, Artsania heisst sie bei späteren Geographen (der Name hat überhaupt viele Varianten — gesammelt von Tumanskij in Mitteilungen der orientalischen Abteilung der russ. archäolog. Gesellschaft, X, S. 187). Er beruft sich auf die Worte des Chaukal: „Arta liegt zwischen den Chazaren und dem grossen Bolgar, welcher gleich im Norden jenseits von Rum (Byzanz) liegt“. Diese Bezeichnung entspricht in der Tat dem Dongebiet, aber Idrisi sagt etwas ganz anderes: „Das dritte Volk heisst Artsania und sein König lebt in der Stadt Artsan; dies ist eine schöne Stadt auf einem unzugänglichen Berge gelegen, es liegt zwischen Slava und Kujaba, von Kujaba nach Artsan sind 4 Tage und von Artsan nach Slava 4 Tage“. Dies gab manchen die Veranlassung in Arta Smolensk zu sehen, da man Slavien gewöhnlich für Novgorod hält. Mit Rücksicht auf Aehnlichkeit des Namens (Arta) hat man darunter auch Mordva-Jerzj vermutet. Im allgemeinen ist es schwer in dieser Frage etwas Entscheidendes zu sagen. ²⁾) Siehe darüber Anhang (33).

³⁾) Sogar eine kombinatorische Arbeit der Redakteure der „Ält. Chronik“ (deren Spuren wir weiter unten oft begegnen werden) ist auch hier nicht ausgeschlossen: die Bemühungen für die bekannten Stammnamen entsprechende Orte zu finden und dieselben in der Weise zu ordnen, damit sie nach Möglichkeit das Territorium des Kijever Reiches decken.

sprachliche Grenze dieser beiden Gruppen geteilt wird. Für das mittlere Dniprogebiet, das Territorium der Poljanen und Siverjanen giebt es keine solche Ungewissheit; sie gehören jetzt zu dem ukrainischen Territorium, und nichts weist darauf hin, dass es je anders gewesen war; doch wurden in der wissenschaftlichen Literatur andere Meinungen laut und diese müssen wir nun in Erwägung ziehen.

Seit fünfzig Jahren wird in der Wissenschaft über die Frage debattirt, ob die alte Kolonisation des mittleren Dniprogebietes ukrainisch, oder grossrussisch war. Da man in den alten Kijever Denkmälern keine charakteristischen Merkmale der ukrainischen Sprache bemerkte, vermutete man, dass die alten Poljanen, und die übrige Bevölkerung des mittleren Dniprogebietes zu der zweiten ost-slavischen Gruppe (der „grossrussischen“ oder „mittel-russischen“) gehörten; diese alte Bevölkerung sei — so behauptet man — vor den Tataren-Verheerungen nach Norden ausgewandert, ungefähr im XIII. bis XIV. Jhd., und ihre Stelle nahmen im XIV.—XV. Jhd. Ansiedler aus Volynien und Galizien ein, die Vorfahren der gegenwärtigen am Dnipro ansässigen Ukrainer. Diese Hypothese jedoch, obgleich sie noch heute von einigen in der Philologie hervorragenden Namen vertreten wird, hat durchaus keinen Halt¹⁾.

Vor allem ist uns über eine Massenauswanderung aus dem mittleren Dniprogebiet nach Norden im XIII. Jhd. nichts bekannt und a priori ist dieselbe ganz unwahrscheinlich und unzulässig; die ukrainische Bevölkerung war in den vorhergehenden Jahrhunderten allzusehr an allerlei Unruhen gewöhnt, und hatte in den waldigen Gegenden in der nächsten Nähe sehr gute Schlupfwinkel, als dass sie vor dem tatarischen Einbruch des XIII. Jhdts an die Wolga oder in das Gebiet des oberen Dnipro hätte auswandern sollen, wie dies die Verteidiger dieser Theorie haben wollen. Ebensowenig wissen wir etwas über eine Massenmigration der westlichen ukrainischen Bevölkerung an den Dnipro und jenseits desselben im XIV.—XV. Jhd., und ist eine solche Migration ebenfalls unwahrscheinlich, denn wir sehen, dass bis zum Ende des XVI. Jhdts, als eine vom Westen durch ganz neue social-ökonomische Ursachen hervorgerufene Migration begann, die Ansiedler in die verödeten Dniprogebiete aus Waldgegenden vor allem aus den ukrainischen kamen; so kam denn dieselbe Bevölkerung zurück, die sich vordem in die Wälder geflüchtet hatte — wie dies gewöhnlich in schlimmen Zeiten zu geschehen

¹⁾ Darüber siehe Anhang (34).

pflegte. Wie wir an anderer Stelle sehen werden¹⁾), stützen sich die Angaben über die radikale Verwüstung der Dniprogebiete im XIII. Jhd. auf einseitig gewählte und übertriebene, oder auch ganz unsichere Nachrichten. So hat die Theorie von der Ersetzung der alten Bevölkerung am Dnipro durch eine neue im XIV.—XV. Jhd. an und für sich keine Begründung.

Es giebt keine Grundlage dafür, die alte (X.—XII. Jhd.) Kolonisation des Dniprogebietes von den westlichen Stämmen der südlischen, ukrainischen Gruppe auszuscheiden. Das poljanische Land war, wie wir gesehen haben, nur ein kleines Territorium am Dnipro, von der derevljanischen Kolonisation umklammert; es wäre durchaus unwahrscheinlich anzunehmen, dieser poljanische Winkel sei ein fremdstammiger, grossrussischer Keil am rechten Dniproufer, und ebensoschwer lässt sich annehmen, dass die Derevljanen, als Grossrussen, aus ihrer Wildniss, die ihnen vor den Nomadenhorden so gute Unterschlüpfen gab, ebenfalls nach Norden emigrierten und eine neue Kolonisation an ihre Stelle gekommen wäre. Im derevljaner Waldgebiete haben wir ganz bestimmt die alte, ukrainische Kolonisation vor uns und die Poljanen müssen mit ihr zusammen zu der südlischen, ukrainischen Gruppe gehört haben. Die schwache dialektologische Färbung der Kijever Denkmäler erklärt sich vor allem damit, dass die Kijever literarische Bewegung keine lokale, sondern eine allgemeine war, woran sowohl Einheimische als auch die Ankömmlinge teilnahmen, wodurch sich eine allgemeine Sprache sui generis — wie die griechische *κοινή* — herausbilden konnte. Uebrigens haben neuere Forschungen in den Kijever Denkmälern, vom XI. Jhd. an, eine Reihe sprachlicher Eigentümlichkeiten nachgewiesen, welche jene Denkmäler neben der westlichen, galizisch-volynischen, als eine östliche ukrainische Gruppe charakterisieren.

Infolgedessen haben manche Verteidiger der alten Theorie von der grossrussischen Kolonisation des Dniprogebietes in neuerer Zeit ihre Meinung in Bezug auf die Poljanen fallen gelassen und sie als einen Stamm der südlischen Gruppe anerkannt, wobei sie jedoch die Kolonisation jenseits des Dnipro — die Siverjanen und die Bevölkerung des Donegebietes und der Asovschen Küste von der südlischen Gruppe ausscheiden und sie zu der gross- oder mittelrussischen Gruppe zählen. Dies ist jedoch nichts mehr, als die

¹⁾ In Bd. III, Kap. 2.

letzte Zuflucht der alten Theorie. Die Siverjanen stehen immer in engster kultureller und politischer Verbindung mit Kijev ; die Begräbnissbräuche (Brand- und Bestattungsgräber) auf dem linken und dem rechten Dniprofer weisen grosse Aehnlichkeiten auf¹⁾. Die Argumente, die man mangels sprachlicher Denkmäler für die ethnographische Absonderung der Kolonisation des linken Ufers von derjenigen des rechten anzuführen versuchte, sind nicht stichhäftig. Die Annahme, dass die siverjanische Bevölkerung auswanderte und ihre Stelle von einer anderen eingenommen wurde, ist ebenso schwer, als in Bezug auf die Derevljanen, da das Land an seiner nördlichen Grenze von der Natur selbst gegen die Steppenüberfälle gut geschützt war. Bis zum XVI. Jhd. sehen wir auf diesem Territorium eine spezielle einheimische Bevölkerung mit der Tradition des alten Namens, die sog. *Sevruky* ; in den Wald- und Sumpf-Ländern des mittleren Desnagebietes hatte diese Bevölkerung alle Chancen sich zu erhalten, wenn sie sich auch in diesen kolonisatorischen Fluktuationen hie und da mit der benachbarten weissrussischen Bevölkerung vermischt. Der nördliche Teil des gegenwärtigen Sivera-Landes hat den nördlich-ukrainischen Dialekt, mit archaischer Färbung, wie die Dialekte des Kijever Waldgebietes, welche sich von den südlichen Mundarten neueren Datums deutlich unterscheiden ; wir haben hier offenbar die Ueberreste des alten siverjanischen Dialektes vor uns, der eben ukrainisch war.

Demzufolge ist keine Grundlage zu der Annahme vorhanden, dass die alten Ansiedler jenseits des Dnipro nicht zu dieser südlichen Gruppe gehörten, aus der sich das gegenwärtige ukrainische Volk herausbildete.

Wir gehen zu den westlichen ukrainischen Stämmen über.

Die unmittelbaren Nachbarn der Poljanen im Westen waren die Derevljanen. Die Älteste Chronik erzählt nicht, wo sie wohnten ; für den Kijever Schriftsteller war dies eine allzu bekannte Sache ; er erklärt also nur, die Derevljanen würden so genannt, „weil sie in Wäldern wohnen“²⁾ (*drěvo, derevo* = Holz). So muss man denn ihr Territorium auf andere Weise erforschen. Ueber ihre nördlichen Nachbarn, die Drehovičen, erzählt die Älteste Chronik, dass sie zwischen der Prypet und der Dvina wohnen ; so muss denn

¹⁾ Siehe Samokvasov, Siverjanische Tumuli (Arbeiten des III. Kongresses (russ.), B. I); Bobrinskij, Tumuli, II, S. 179; Jeremenko, Ausgrabungen im Bez. Novozybkov (Arbeiten der Abt. für russische Literatur und Archäologie (russ.), I); Speranskij, Ausgrabungen der Tumuli im Bez. Rylsk (Archäologische Nachrichten (russ.), 1894). ²⁾ Hypat., S. 3.

die Prypet die nördliche Grenze der Derevljanen sein. Die archäologischen Ausgrabungen (die freilich nicht sehr systematisch sind und durchaus keine kategorischen Resultate aufweisen) und die Vergleichung des Begräbnissbrauches zu beiden Seiten der Prypet führte die Forscher zu dem Schlusse, dass die Drehovičen am nördlichen Prypet-Ufer überwogen und sich mit den Derevljanen am südlichen Ufer vermengten¹⁾; auch dies widerspricht also nicht der Angabe der Ältesten Chronik, dass das sumpfige Ufer der Prypet die Derevljanen von den Drehovičen abgrenzte. Im Osten kann man, wie gesagt, als Grenze beiläufig das Flussgebiet der Irpeň annehmen; im Nordosten konnten die derevljanischen Ansiedlungen bis an den Dnipro reichen. Von der westlichen und südlichen Grenze können wir nur sehr hypothetisch sprechen. Die Streitigkeiten um das Horyńgebiet²⁾ zwischen den Kijever und volynischen Fürsten im Westen bringen auf die Idee, dass hier die Kolonisation der Derevljanen und der Duliben zusammentraf; doch in den Ueberresten des alten Lebens kann man hier eine deutliche ethnographische Grenze nicht bemerken; die in neueren Zeiten gemachten Ausgrabungen in den Flussgebieten der Sluč, des Horyń und Styr haben eine grosse Aehnlichkeit in den Begräbnissbräuchen und Kulturverhältnissen nachgewiesen³⁾. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Derevljanen in das Flussgebiet des Horyń und sogar des Styr eindrangen, obwohl diese Flussgebiete, besonders in deren oberen Gegenden, seit dem X. Jhd. wahrscheinlich dicht besetzt waren von einer südlichen, vor allem ukrainischen Bevölkerung, welche aus dem Bohgebiete hieher geflüchtet war. Was den Süden betrifft, so bringt uns die Nachricht des Konstantin Porphyrogenet, dass die Nomadenplätze der Pečenegen an die Länder der „Uličen, Derevljanen und Lučanen“ grenzten⁴⁾, auf die Vermutung, dass die

¹⁾ Die Arbeiten des Prof. Zavitněvič in den Arbeiten der Kijever geistl. Akademie (russ.), 1886, VIII, in den Vorträgen der kijev. hist. Gesellschaft (russ.), B. IV und VI, in Kijevskaja Starina, 1890. Siehe meine Geschichte des Kijever Landes (russ.), S. 3—4, und Al. Hruševskij, Das Waldgebiet von Pinsk (russ.), I, S. 10—12, wo auch die übrige Literatur angegeben ist.

²⁾ Ueber das Horyńgebiet siehe meine Geschichte des Kijever Landes, S. 14—6.

³⁾ S. Hamčenko, Ausgrabungen im Sluč-Bassin; E. Melnik, Ausgrabungen im Lande der Lučanen; V. Antonovič, Ausgrabungen der Tumuli im westl. Volynien — alles im I. B. der Arbeiten des XI. archäol. Kongresses (russ.).

⁴⁾ De admin. 37: τό δέ θέμα Ἱαβηστήμ πλησιάζει τοῖς υποφόροις χωροῖς χώρας τῆς Πωοίας, τοῖς τε Οὐλτίνοις καὶ Δερβίλενοις καὶ Αερζερύοις καὶ τοῖς λοιποῖς Σκλέδβοις.

derevljanischen Ansiedlungen die Grenze der Wälder überschritten und in das Bassin des oberen Boh eindrangen.

Die Uličen wohnten anfangs am unteren Dnipro. Dies sagt ausdrücklich die novgoroder Version der Aelt. Chronik¹⁾ in der Erzählung über Ihors Krieg mit ihnen: „Und es sassen die Uličen an dem unteren Dnipro, und giengen hernach weiter zwischen den Boh und den Dnistr, und setzten sich dort“. Obgleich dabei nicht gesagt ist, auf welchem Dniprofluß die Uličen wohnten, so weist schon die einfachste Deutung des Textes darauf hin, dass es am rechten Ufer war und nichts veranlasst uns davon abzugehen.

Andere Versionen der Aelt. Chronik — die südliche (Hypatiuskodex und seine Sippe), die susdalische (Laurentiuskodex und seine Sippe) haben diese Episode nicht. In den ethnographischen Uebersichten dagegen sprechen sie von der Bevölkerung am Schwarzen Meere so: „Die Ulutičen Tiverzen wohnten am Bug und am Dnipro und in der Nähe der Donau; und es gab ihrer eine Menge, denn sie sassen am Boh und am Dnipro bis an das Meer“. So die Kodices der südlichen Redaktion²⁾, der Laurentiuskodex dagegen: „Die Ulučen und Tiverzen sassen am Boh und am Dnistr, in der Nähe der Donau, es war ihrer eine Menge, sassen am Dnistr bis an das Meer“³⁾.

So sehen wir in verschiedenen Redaktionen der Aelt. Chronik ein Schwanken schon in Bezug auf den Namen (Uličen, Uhličen, Ulučen und Ulutičen) und auch in der Bestimmung ihres Territoriums. Für die Aufklärung dieser Angelegenheit wurde viel Arbeit verwendet und sie besitzt eine ganze Literatur⁴⁾. Und doch ist die Sache ziemlich klar.

In dem oben erwähnten Texte des Konstantin Porphyrogenetes, wo er die mit den Pečenegen benachbarten Stämme aufzählt, schreitet er von Osten nach Westen vor und nennt gleich nach Ruš (Kijever, d. i. Poljanen) die Ultinen (*Οὐλιτίνοις*), Derevljanen (*Δερψλενίνοις*) und Lučanen (*Λευγενίνοις*). *Οὐλιτίνοι* sind offenbar Uličen, *Uliči*;

¹⁾ Nämlich der Kodex der Archäographischen Kommission (XV. Jhd.) und Tolstojs (XVIII. Jhd.), der 1 Novgoroder Chronik, Aug. vom J. 1888, überdies in der 1 Sophien-Chronik, S. 97, Voskresenski-Chr. S. 277, Nikon-Chr. I, S. 26, Tversche Chr. S. 47. ²⁾ In beiden Kodices der Novgoroder Chronik verstümmelt: *Bū, Bū;* die richtige Lektion erriet Lambin noch vor ihrer Publikation. ³⁾ Hypat., S. 7.

⁴⁾ So in dem Laurentius-Kodex; andere Kodices der susdalischen Version haben sehr grosse Abweichungen, nähern sich der südlichen Version (und die südlichen Kodices haben keine Varianten). So steht im Troicki-Kodex: „Lutičen“ und eine solche Verbesserung von einer anderen Hand ist im Königsberger (Radivils) Kodex; der Königsberger und der Akademische Kod. haben statt der Worte: „am Dnistr sassen..... am Dnistr“ — „am Bug und am Dnipro“. ⁵⁾ S. darüber Anh. 35.

Lučanen, *Λευξενίοι*, haben ihren Namen offenbar von Lučesk, dem gegenwärtigen Luzk (die zweite Form ihres Namens könnte Lučičen lauten). Konstantin unterscheidet nun die Uličen und die Lučičen-Lučanen, und setzt die einen im Osten, die anderen im Westen von den Derevljanen.

Die Tatsache, dass Konstantin in der Nachbarschaft der Derevljanen die Uličen-Uličen kennt, findet eine volle Bestätigung in der ukrainischen Chronik. Interessant ist es eben, dass die südliche und die nördliche Redaktion der Aeltesten Chronik, wo sie in ihren ethnographischen Uebersichten von den Ulučen-Ulutičen sprechen, in deren Benennung auseinandergehen, dagegen übereinstimmend und ohne Varianten von dem Krieg Kijevs mit den „Uličen“ berichten. Alle Redaktionen der Chronik stimmen darin überein, dass es Uličen gab, und dass die ersten Kijever Fürsten mit den „Uličen“ Krieg führten. Wohl ist in den Novgoroder Varianten noch eine Schwankung zwischen „Uličen“ und „Ugličen“, und in verschiedenen Redaktionen kämpfen verschiedene Fürsten mit ihnen (Oskold und Dir, Oleh, Ihor), doch ist es klar, dass wir hier Varianten eines und desselben Namens „Uličen“ vor uns haben (ich glaube, der Name Ugličen sei eine spätere Ethymologisierung der Uličen, vgl. *ugolj*, *ugoli*)¹⁾, ein und dasselbe Volk der Uličen (Ugličen), mit welchem die Kijever Fürsten Krieg führten, und dass sich auf das-selbe die Angabe der Novgoroder Redaktion der Aelt. Chronik bezieht, nach welcher dieses Volk am Dnipro wohnte und später in das Land zwischen dem Boh und dem Dnistr übersiedelte. Wenn wir in den ethnographischen Uebersichten der südlichen und susdali-schen Redaktionen die Ulučen-Ulutičen, mit streitigen Ansichten über ihre Ansiedlungen finden, so wurden hier wahrscheinlich die östlichen Uličen mit den westlichen Lučičen-Lučanen verwechselt, die bei Konstantin unter dem Namen *Λευξενίοι* auftreten. Ausser der grossen Ähnlichkeit der Namen war die Verwechslung umso leichter, als die Lučanen, nach Konstantins Angabe zu schliessen, ziemlich weit nach Süden reichen mussten, um Nachbarn der Pečenegen zu sein. Zu der Verwechslung trug noch die Änderung des Wohnortes bei. Die susdalsche Redaktion erwähnt von den Uličen, dass sie nach der Migration am Dnistr wohnten, und der neue Redakteur verbesserte dies, mit Rücksicht auf die früheren

¹⁾ Vielleicht später durch die Existenz der Stadt Ugleč im Norden aufrecht erhalten; vergl. die Chronik herausg. von Lvov, I, S. 42; hier werden die Uličen *Ugličane* genannt und statt Peresičen heisst ihre Stadt Ugleč.

Ansiedlungen der Uličen am Dnipro und verwechselte die Namen. Schrieb man doch darüber zu einer Zeit, als die ältere Kolonisation der Uličen eine längst vergangene, ziemlich wenig bekannte Tatsache war.

Die Klangähnlichkeit der Namen Uličen und Lučičen, Lučesk, die zu der Verwechslung beitrug, führte neuere Forscher auf die verlockende Idee — diesen Namen mit den Uličen (Ulučen, Ulučičen) zu verbinden. In diesem Falle jedoch müsste man annehmen, dass diese Uličen nach ihrem Stammnamen ihre Stadt Lučesk benannten (und dann nach dem Namen der Stadt sich Lučanen nannten); da wir eine zweite derartige Tatsache nicht aufweisen können, so müssen wir auf diese Erklärung verzichten, — sie ist allzu künstlich. Die Lučanen des Konstantin Porphyrogenetes sind offenbar schon eine politische Bezeichnung, von dem Namen der Stadt abgeleitet, und dabei ein Name ziemlich alten Datums, da er schon in den 40-er Jahren des X. Jhdts so gut bekannt war¹⁾). Es ist daher sehr gewagt, ihn mit der Migration der Uličen vom Dnipro in Verbindung zu bringen, wenn man auch annehmen darf, dass die Uličen später unter anderem auch ins Land der Lučanen geflüchtet sind.

Die Aelt. Chronik erzählt über die Migration der Uličen vom Dnipro an den Boh im Zusammenhang mit der Drangsal, welche die Uličen vom Kijever Heer auszustehen hatten: der Vojevode des Fürsten Ihor, Svineld, setzte ihnen zu und nötigte sie eine Abgabe zu errichten; dieser Krieg währte einige Jahre; die Belagerung des Peresičen allein dauerte drei Jahre und endigte, wie es scheint, nicht lange vor Ihors Tode (945). Die Worte der Chronik über die Migration sind unklar in Bezug darauf, ob die Uličen den Boh nach, oder vor dem besagten Krieg passirten, und in der Literatur gibt es darüber verschiedene Ansichten²⁾; aber eine Vergleichung der Erzählung der Chronik mit dem oft erwähnten Text des Porphyro-

¹⁾ Die Migration eines der russischen Stämme vom Dnipro an den benachbarten Dnistr war kein allzu lautes Ereignis, und konnte daher kaum im Laufe von 2—3 Jahren zur Kenntnis des Porphyrogenetes gelangen. Seine Angaben über die Kolonisation der Pečenegen und über das russische Grenzgebiet deuten auf eine gute Quelle, irgend einen gründlichen Bericht, und verdienen besondere Beachtung.

²⁾ Z. B. Barsov², S. 98, glaubt, dies sei vor dem Kriege, Filevič, Geschichte, S. 301 — es sei nach dem Kriege geschehen. Auf die in der Chronik befindliche Aufeinanderfolge dieser Ereignisse, die hundert Jahre später vorzeichnet wurden, kann man sich überhaupt nicht verlassen, und deshalb ist es nicht nötig sich lange dabei aufzuhalten.

genetes über die Nachbarn der Pečenegen würden ergeben, dass damals — noch vor den 40-er Jahren des X. Jhdts — die Uličen schon die Dniprofer verlassen hatten; die Pečenegen am rechten Ufer des Dnipro grenzen vor allem an Ruš — an die Poljanen, das heisst, dass die poljanischen Ansiedlungen von der Südseite bereits offen waren, die Uličen entfernten sich von dieser Gegend und hielten sich noch einige Zeit im Westen auf, zwischen den poljanischen Ansiedlungen, die sich am Dnipro länger als irgendwo erhalten konnten, und den derevljanischen. Die Migration der Uličen hatte damals schon begonnen.

Ob diese Migration vor dem Zug Svinelds stattfand (was ich mit Rücksicht auf Porphyrogenetes für wahrscheinlicher halten möchte), oder nach demselben, in jedem Falle können wir als ihre Hauptursache nichts anderes ansehen, als den Andrang der Pečenegen; die Bedrägnis seitens der Kijever Fürsten hätte allein die Uličen nicht dazu gebracht, ihre besiedelten Orte zu verlassen und neue Ansiedlungen in den, schon von einer anderen Bevölkerung besetzten Ländern zu suchen, wie sie auch andere Völker nicht dazu nötigte, die den gleichen Prozess der Staatbildung über sich ergehen lassen mussten. Dies ist klar, und chronologisch (erste Hälfte des X. Jhdts) fällt die Migration in jene Zeit, als die Bevölkerung am Schwarzen Meere sich in der Tat nach Norden zurückziehen musste. Dementsprechend müssen wir uns auch die Richtung der Migration der Uličen nicht als geradezu westlich, sondern vielmehr als nordwestlich vorstellen, — aus den Ländern des unteren Dnipro und Boh in die Länder des mittleren und oberen Boh und des mittleren Dnistr. Ob sie dabei ein fremdes, von anderen Stämmen besiedeltes Territorium betraten, oder ob sie auch selber früher hier gewohnt hatten, ist unmöglich zu sagen. Ich kann nur bemerken, dass die Steppenkolonisation am Schwarzen Meere alle Aussicht hatte eine grössere Extensität zu erlangen; hier an der Peripherie der Kolonisation konnten ukrainische Stämme ungeheure Strecken wenn auch nur dünn besiedeln, und später unter dem Andrang der Nomadenhorden sich in den besser geschützten Teilen ihres Territoriums konzentrieren.

Alles bisher Gesagte zusammenfassend, seher wir, dass die Uličen am rechten Ufer des unteren Dnipro wohnten. Ob sie auf das linke Ufer des Dnipro übergiengen, oder ob dort ein anderer Stamm wohnte, ist uns unbekannt. Im Norden berührten sich die Uličen mit der Poljanen, im Süden reichten sie gewiss ans Meer,

bis sie von den Pečenegen zurückgedrängt wurden; dies sagt ausdrücklich die susdalische Redaktion, und obwohl wir hier eine Emendation haben, so ist es eine absichtliche Emendation, und wenn der neue Redakteur die Worte „bis zum Meer“ stehen liess, aber die Flüsse veränderte, so gieng er offenbar von der Ueberzeugung oder von der Tradition aus, dass die slavischen (ulicischen) Ansiedlungen auch hier bis ans Meer reichten. Im Westen reichten ihre Ansiedlungen an den Boh, übergiengen vielleicht auch auf das rechte Ufer. Im X. Jhd. rückten sie, dem Andrang der Pečenegen und vielleicht auch den Oppressionen seitens der Kijever Fürsten weichend, in die Länder des mittleren und oberen Boh und des Dnistr vor¹).

Das Land zwischen dem Dnistr und der Donau bleibt für die Tiverzen; sie wohnten ja am Dnistr. Ihre Grenzen mit anderen ukrainischen Stämmen können wir nicht näher bestimmen; offenbar ist nur, dass wenn die susdalische Redaktion die Uličen mit den Tiverzen an den Dnistr setzt, für die Tiverzen hauptsächlich das Land am rechten Ufer des Dnistr übrig bleibt. Die Aelteste Chronik (hier ist besonders die susdalische Redaktion wichtig) bemerkt ausdrücklich, dass die Ansiedlungen der Tiverzen bis zum Meer und zur Donau reichten, und dass ihre Kolonisation einst stark war („es war ihrer eine Menge“). Am nördlichen Donauufer konnte sie sich mit den Ueberresten der „Slovenen“ berühren, die noch nicht nach Mösien ausgewandert waren. Im Nordwesten konnte ihre Kolonisation in die gebirgigen Karpathenländer eindringen. Am oberen Dnistr mussten sie mit den Siedlungen der Duliben zusammentreffen. Das Städtchen Tyvriv am Boh (Bez. Vynnycia), die einzige Ansiedlung, die durch ihren Namen an die Tiverzen erinnern kann, gab Veranlassung, ihr Territorium auch an den mittleren Boh²) auszudehnen, doch reicht natürlich der Name einer einzigen Ansiedlung dazu nicht aus. Ihr Name wurde mit dem antiken Namen des Dnistr — *Tύρας* in Zusammenhang gebracht³); unter anderen slavischen Namen hat er in der Tat keine Parallelen⁴).

¹⁾ Als auf die Spuren dieser Migration, wird auf einige Namen in Galizien hingewiesen: Ulyčno bei Stryj und ein Ulyč bei Lubačov, Ulyč am San und Ulyč im Bassin des Ung in Nordungarn. ²⁾ Barsov², S. 96.

³⁾ Eine Aehnlichkeit mit diesem Namen hat wiederum der Name des Dnistr bei Abulfeda — Tourlou und *Τρούλλος* des Konstantin Porphyrogenet; Prof. Golubovskij hat dies aus dem kumanischen *turlu*-variatus erklärt (Pečenegen, S. 202); wer weiss jedoch, ob wir hier nicht einen Nachklang des antiken Namens haben.

⁴⁾ Il’ovajskij, Forschungen² (russ.), S. 286, und unlängst Filevič in seiner Geschichte des alten Russlands (S. 302—3) schliessen den Namen der Ty-

Im Westen von den Derevljanen wohnten die Duliben. „Die Duliben wohnten am Bug, wo heute die Volynier sind“, „die Bužanen sitzen am Bug, nachher aber die Volynier“ — sagt von ihnen die Aelt. Chronik¹⁾), indem sie nicht nur den Ort ihrer Ansiedlungen, sondern auch die Veränderung des Namens erklärt. Obgleich manche Forscher noch heutzutage in den Duliben, Bužanen, Volyniern besondere Stämme sehen wollen, die nacheinander in diesem Territorium auftraten²⁾), so können wir diese Ansicht nicht teilen. An und für sich ist die Voraussetzung, dass ein ukrainischer Stamm den anderen in einem Stadium der ansässigen Kolonisation, wie die im VIII.—IX. Jhdt, und in einem, von kolonisatorischen Perturbationen so entfernten Territorium, wie das Buggebiet, verdrängte, ziemlich unwahrscheinlich. Dazu ist der Name der Volynier offenbar ein politischer, von einer Stadt abgeleiteter und keineswegs ein Stammname, und die Worte der Aeltesten Chronik, dass die Bužanen auch jetzt noch am Bug wohnen, bestätigen, dass es sich hier um Veränderung des Namens, aber nicht des Stammes handelt³⁾). Wir haben hier einen Umtausch des alten Stammnamens in spätere politische Bezeichnungen vor uns, welche auf diesem Territorium überhaupt sehr zahlreich waren, und dies deutet auf eine starke Entwicklung des Stadt- und Gemeindelebens hin.

Der Name Duliben, ein alter, urslavischer Name, welcher Parallelen in den chorutanischen, den čechischen und mährischen Duliben hat, war offenbar ursprünglich und erscheint in der Erzählung der Aelt. Chronik von der Obren-Avaren, wie sie einst diese Duliben drangsalierten. Im XI. Jhdt war dieser Name bereits ausser Gebrauch, er wurde durch die späteren Namen Bužanen, Volynier,

verzen aus der Zahl der Stammesnamen aus und betrachten diesen Namen als Reminiszenz der antiken Tradition, als Umarbeitung des Namens Tirageten, Tauro-skythen. Doch kann man weder einen solchen antiken Namen herausfinden, noch erklären, weshalb der Chronist ihn mit dem Stammesnamen der Uličen vereinigte. Ebenso unwahrscheinlich ist die Verbindung der Tiverzen mit den *Begbavol* (oder *Tesq̄bavol*, wie Šafařík liest) des Konstantin und Attorozi des bayerischen Geographen (*Šafařík*, II, 28, 13), oder die neuere, freilich in sehr vorsichtiger Weise von Veselovskij (Aus der Geschichte, S. 20) gegebene Identifizierung der Tiverzen mit den Taurisken Strabos und der Uličen mit den Angiskiren des Jordanes.

¹⁾ Hypat., S. 6, 7. ²⁾ Diese Ansicht verteidigte noch unlängst Šachmatov in der citierten Arbeit (Zur Frage über die Entstehung des russ. Volkes, S. 19); ich halte mich länger bei ihm auf in meiner Arbeit: Streitfragen der altrussischen Ethnographie. (Petersburger Sammelchrift für Slavistik, welche demnächst erscheinen soll). ³⁾ In dieser Bedeutung vervollständigten den Satz über die Bužaner auch manche späteren Abschreiber, s. z. B. die Chronik von Perejaslav Sudsalskij, oder die Chronik von Tver.

Ćervnianen ersetzt; der Name Volynier war offenbar am Ende des XI. Jhdts am meisten verbreitet, und der neuere Bearbeiter erläuterte die Namen Duliben und Bužanen, wo er dieselben fand, durch den zeitgenössischen Namen Volynier. Die Bedeutung des Namens Duliben ist unklar; in einigen slavischen Dialekten soll er gegenwärtig einen dummen Menschen bezeichnen (russ. *duleb*, bulg. *dulup*)¹⁾, doch ist es unbekannt, in welchem Zusammenhang dies mit den historischen Duliben steht.

Den Namen Bužanen leitet die Aelt. Chronik — oder besser gesagt, die von einem ihrer letzten Bearbeiter hinzugefügte Notiz von dem Fluss Bug ab. Es ist möglich, dass der in seiner Urheimat Duliben genannte Stamm in neuen Ansiedlungen Bužanen benannt wurde, doch die Tatsache, dass in der Ueberlieferung der Aeltesten Chronik über die Obren die Duliben schon nach der Ansiedlung unter ihrem alten Namen auftreten und auch dass wir auf ihrem Territorium die Stadt Bužsk (Busk, in Galizien) kennen, macht es wahrscheinlicher, dass der Name Bužanen nicht vom Bug, sondern von der Stadt Bužsk, dem politischen Centrum abstammt²⁾), und dass dieser Name Bužanen den gleichen Charakter hatte, wie der andere Name Volynier.

Den Namen Volynier führt die Aelt. Chronik als zeitgenössischen an — das heisst, er war in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts verbreitet. In der Tat, obgleich wir ihm in der Erzählung der Chronik aus jener Zeit nicht begegnen, haben wir dafür den Namen des Landes: Volyń (unter dem J. 1077)³⁾. Seine Bedeutung hat Dlugosz sehr gut erraten (oder vielleicht die Erklärung in der noch frischen Tradition oder in seinen Quellen gefunden); das volynische Land, sagt er, hat seinen Namen von der Burg Volyń, die einst an der Mündung der Hučva in den Bug stand⁴⁾. In der Tat begleiten wir in den Ereignissen am Anfang des XI. Jhdts (unter dem J. 1018) der Stadt Volyń oder Velyń am Bug; sie war offenbar einst das politische Centrum des Landes, aber schon früher, denn zu Ende des X. Jhdts wird das neugegründete Vladimir ein solches Centrum

¹⁾ Pervolf, Slavische Völkernamen, Archiv VIII, S. 10,

²⁾ Diese Vermutung äusserte Barsov³, S. 101, gegen dieselbe Andriašev, op. cit., S. 7. Es ist nicht das einzige Mal, dass die Chronik den Namen der Bevölkerung von einem Fluss ableitet, anstatt von der Stadt; vergl. die Ableitung des Namens Poločanen von dem Fluss Polota. ³⁾ Hypat., S. 140.

⁴⁾ Hist. Polonica, 1, I (Ausz. des Przedziecki, S. 22). An der Mündung der Hučva in den Bug befindet sich in der Tat eine Wallburg, welche seit Chodakowski als der Ort, wo Volyń stand, angesehen wird.

und Volyn verlor seine Bedeutung. Zu welcher Zeit also hatte es dieselbe? Auskunft darüber könnte eine Nachricht geben, wenn wir dieselbe mit Bestimmtheit auf unsere Volynier beziehen könnten. Masudi erwähnt den Stamm Vlinana¹⁾), welcher „in alten Zeiten“ die Herrschaft über andere slavische Völker besass, dessen Reich jedoch später zerfiel. Ich gestehe, trotz aller sich darbietenden Schwierigkeiten dünkt mir die Zugehörigkeit dieser Nachricht zu den Volyniern ziemlich wahrscheinlich. Sie würde die Hegemonie der Stadt Volyn in das IX. Jhd. setzen; aber auch ohne dieselbe können wir diese Hegemonie nicht später als ins X. Jhd. setzen²⁾.

Noch ein analoger Name auf dem Territorium der Duliben, wenn auch in einer anderen Form, sind die „Červenischen Burgen“³⁾ (*hrady Červenskyja*), wie am Anfang des XI. Jhdts die Städte in der Nachbarschaft des Červeň (das heutige Čermno, südlich von Hrubešiv) genannt werden. Analog mit den Volyniern, Bužanen, Lučanen konnte die Bevölkerung dieses Červenischen Landes und wurde auch gewiss Červnianen genannt. Man vermutet, dieser Name habe seine Spur in dem Namen *Červona Rus*, Rot-Reussen, Russia Rubra hinterlassen.

Was die Lučanen betrifft, können wir, wie bereits erwähnt, nicht bestimmen, ob es ein dulibisches Territorium war oder nicht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es Duliben waren, doch konnte dieses Territorium erst später an das dulibische Land herangezogen, mit demselben vereinigt worden sein⁴⁾.

Jedenfalls finden wir auf dem Territorium der Duliben einige politische Benennungen, von Städten abgeleitet, welche den alten

¹⁾ Varianten: Valmana oder Valjana, Valijamana, Ulinbaba, Vljinbab etc.

²⁾ Harkavy op. cit., 135 und 137 (Auszüge, S. 53). Nach Masudi wiederholte es Ibrahim-Ibn-Jakub (Al Bekri, Ausg. Rosens, S. 46). So viel mir bekannt, war Ključevskij der erste, der zuerst diese Angabe auf die Volynier bezog in seinem „Bojarischem Rat“ (russ.), 2. Ausg., S. 19; hernach tat's Andriašev, Skizze einer Gesch. des Volyn. Landes (russ.), S. 24—5; Ivanovs Monographie über Volyn verwirft sowohl die Angabe des Massudi als auch die des bayerischen Geographen, S. 31—3. Manche sahen in dieser Vlinana die baltische Stadt Velin-Julin, doch kennen wir dort keine Fürsten. Siehe neuerlich Westberg, Kommentar zu den Berichten des Ibn Jakub, 1903, S. 60. ¹⁾ Hypat., S. 101, 105.

³⁾ Diese spätere Zugehörigkeit nimmt auch offenbar Dlugosz an (*Hist. Polonica*, Ausg. Przedziecki's, 1, S. 62), wenn er schreibt: *Dulebyanie a duce eorum Dulyeba vocitabantur, qui postea Wolhanye (anstatt Wolhynyanye) sunt et nunc Luczanye appellati*; diese Worte des Dlugosz weisen, glaube ich, auf jene Zeit hin, als Luzz zum politischen Mittelpunkt Volyniens wurde, was auch in der Tat im XIV.—XV. Jhd. der Fall war.

Stammesnamen ersetzen. Fraglich ist, ob es allgemeine Namen für das ganze dulibische Territorium waren, welche einander nachfolgten, oder blos Teillamen, Benennungen für gewisse Teile des dulibischen Territoriums, die sich um einzelne Städte gruppirten und gleichzeitig nebeneinander existiren konnten? Am ehesten konnte noch der Name Volynier ein allgemeiner sein, nach dem Namen Volyní zu schliessen, da dieser schon in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts dem ganzen Vladimirischen Fürstentum beigelegt wird, welches auch das alte Volyní und Červen und Bužsk und das Centrum der Lučanen — Luzk umfasste. Aber auch hier konnte eine Uebertragung von einem Teile auf das Ganze stattfinden; wenn wir der Angabe Masudis sicher sein könnten, so müssten wir diesem Namen eine weitere Bedeutung beilegen: das Volynische Reich könnte in diesem Falle sogar die dulibische ethnographische Grenze überschreiten, obgleich dadurch auch die engere Bedeutung Volyní als des Centrums aller Duliben nicht ausgeschlossen wäre. Schliesslich erscheint es mir wahrscheinlich, dass wir in diesen Namen Bezeichnungen von kleineren Gebieten haben, die manchmal neben einander existieren konnten, z. B. der Name Bužanen für den nordwestlichen Teil des oberen Bug-Bassins, und der Name Volynier für den nördlichen Teil des mittleren und unteren Bug-Bassins. Doch die Mündung der Hučva (Volyní), Čermno und Vladimir liegen so nahe beieinander, dass sie in ihrer Rolle politischer Mittelpunkte nur nacheinander auftreten konnten und zwar wahrscheinlich in der Ordnung, in der ich oben die Namen setzte. Volyní (und vielleicht auch Bužsk) konnte dabei auch eine Bedeutung für ein grösseres Territorium haben — für alle Duliben, doch wissen wir nichts Bestimmtes darüber. Die lokale Bedeutung des Namens Lučanen unterliegt keinem Zweifel, doch weiss man nicht, ob es ein dulibisches Territorium war.

Zur Bestimmung der ethnographischen Grenzen der Duliben haben wir im allgemeinen sehr wenig Grundlage. Die Chronik sagt nur, dass es das Bassin des Bug, eines Nebenflusses der Weichsel war¹⁾). Im Südwesten, im Styr-Bassin ist das Territorium der Lučanen in Bezug auf seine ethnographische Zugehörigkeit unsicher. Im

¹⁾ Barsov², S. 102 meinte, dieses Territorium habe die „Quellengebiete der beiden Flüsse Bug“ eingenommen; Šachmatov (S. 19), dass es am Boh gelegen war. An den Boh kann man nicht denken, mit Rücksicht auf die Lage Volyní, von dem die Volynier ihren Namen haben, und an Bug und Boh zusammen zu denken wäre schon vollends eine willkürliche Vermutung.

Norden, an dem mittleren Buggebiet ist das Brester Gebiet, das im XI.—XII. Jhd. zwischen Kijev und Vladimir schwankte und im allgemeinen mit dem übrigen Volynien nicht fest verbunden war; seine Besonderheit lässt sich sowohl durch ethnographische als auch durch politische Ursachen erklären. Im Westen stossen wir auf die Frage über die westliche rutenische Kolonisation im allgemeinen und ihren Stammesnamen im besonderen, und ich muss diese Frage etwas ausführlicher erläutern.

Man nimmt gewöhnlich an, dass im Westen hinter den Duliben der rutenische Stamm der Chorvaten wohnte. Diese Anschauung stützt sich auf die Angaben des Konstantin Porphyrogenet über Weiss-Chorvatien¹⁾ und auf die Angabe der Aeltesten Chronik, die unter den russischen Völkern die Chorvaten erwähnt²⁾. Doch die Angabe der Chronik sieht einer Interpolation sehr ähnlich; die Chronik stellt die vorher erwähnten Stämme zusammen, sagt, dass sie „im Frieden wohnten“ und diesem Verzeichniss werden die Chorvaten hinzugefügt, von denen vordem keine Rede war — dies sieht wie die Zuschrift eines späteren Bearbeiters aus, der an dieser Stelle begonnen hatte einen Katalog der russischen Stämme zusammenzustellen und unter anderen auch die Chorvaten hinzufügte, die er im späteren Teil (unter dem J. 993) erwähnt fand³⁾. Weder hier, noch irgendwo spricht die Chronik davon, wo die Chorvaten lebten, und es giebt keine bestimmten Andeutungen über irgend einen chorvatischen Stamm, ein chorvatisches Territorium bei uns, und obgleich man vielfach versuchte, das Territorium dieser Chorvaten zu bestimmen⁴⁾, haben doch diese Versuche gar keine Grund-

¹⁾ De adm., 18, 30, 31. ²⁾ Hypat., S. 7.

³⁾ Dieses Kapitel der Chronik steht im Zusammenhang mit der vorhergehenden Aufzählung „der slavischen Sprache in Ruś“ (S. 6), und der Satz: „und wohnten im Frieden“ dient als Uebergang zu dem weiteren Absatz: „Denn sie hatten ihre eigenen Sitten“. Ursprünglich hiess es wohl: „und es lebten im Frieden die Poljanen und Drevljanen und Sëvera und Radimičen und Viatičen und Duliben“ — also gerade jene Völker, von denen vordem und weiter die Rede war. Die Chorvaten, Uličen und Tiverzen sind Zugaben von späterer Hand (solche Zugaben wurden beim Abschreiben auch später gemacht — vergl. die Varianten der späteren Kompilationen). Ebenso die Erläuterung über die Duliben. Nur bei den Chorvaten wusste dieser Bearbeiter nichts zu erklären, da er nur den nackten Namen in der Erzählung über Vladimir vor sich hatte, wo, leicht möglich, gar nicht von den rutenischen Chorvaten die Rede ist.

⁴⁾ Z. B. Barsov², S. 95 rasonniert auf folgende Weise: der Name Chorvaten beweist, dass sie in den Karpathen wohnten, denn die letzteren heissen *Horby* (*Chruby*, *Chripy* = Hügel); auf die chorvatische Kolonisation deuten, sagt

lage, ausser der Angabe Konstantins, und ein Volk, das sich Chorvaten nannte, ist uns auf diesem Territorium mit Bestimmtheit nicht bekannt.

Die Erzählung Konstantins bietet solche Schwierigkeiten, dass sie die Sache in der Tat eher verdunkelt als aufklärt. Er erzählt, die südlichen Chorvaten und Serben seien aus Weiss-Chorvatien und Weiss-Serben gekommen, und setzt diese weissen Länder zwischen Bayern und Ungarn, in die Nachbarschaft Deutschlands¹⁾. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Konstantin bei dieser Bezeichnung von der Nachricht über die Serben an der Elbe ausging, und diese irrtümlich als gleichstammig mit den südlichen Serben betrachtete²⁾. Was die Chorvaten betrifft, so ist uns aus anderen Quellen der chorvatische Stamm bekannt, der irgendwo zwischen der Elbe und der Oder wohnte³⁾. Von der Nachricht über die ruthenischen Chorvaten (eigentlich — Vermutungen über ihre Ansiedlungen) und der Angabe Konstantins ausgehend, dass die Weissen Chorvaten von den Pečenegen überfallen wurden, nimmt man gewöhnlich an, dass Weiss-Chorvatien sich längs des karpathischen Vorgebirges vom Elbe-Bassin bis zum oberen Dnistr hinzog (oder, wie Andere annehmen, im nördlichen Ungarn, am südlichen Abhang der Karpaten). Daraus folgt aber das Merkwürdige, dass auf diesem Gebiete neben

er, chorographische und topographische Namen von dem Quellengebiet des Vislok, der Biala und des San bis zur Theiss mit ihren Zuflüssen Bodroh, Samoš und Krasna im Süden, bis zum Dnistr im Osten und im Norden bis zur Weichsel. Die von Barsov angeführten Namen haben jedoch zum grössten Teil mit den Chorvaten nichts Gemeinschaftliches; was den Zusammenhang des Namens der Chorvaten mit den Horben = Karpaten betrifft, so wird diese Vermutung Šafařiks (I, 10, 10) von den neueren Philologen verworfen; vgl. Grot, Mitteilungen (russ.), S. 88; Geitler, Rad Jugoslov. Ak., XXXIV; Pervolf, Archiv, VII, 626; Sobolevskij, Vorträge in der Kijever Hist. Ges., VI, S. 3; Pogodin, S. 88 u. A.; obwohl Manche auch versuchen sie wieder aufzuwärmen, (z. B. Veselovskij op. cit., S. 14). Einige Namen (ungefähr vier) in den Karpathenländern (Barsov, l. c. Pič in Sitzungsberichten der Böh. Gesellschaft d. Wis., 1888, S. 246), welche vielleicht wirklich von dem Worte Chorvat kommen, kann man durchaus nicht als Grundlage für die Beweisführung benützen, dass dies ein choratisches Territorium war.

¹⁾ De adm., Kap. XXX—XXXIII. Die Ausführungen über Weiss-Chorvatien und Weiss-Serben auf Grundlage seiner Erzählung bei Šafařik (II, § 31), in den oben angeführten Arbeiten von Grot, Rački, Klaic und Kos, auch bei Westberg, Kommentar zu den Aufzeichnungen Irahims Ibn-Jakubs, Abt. 12 u. a.

²⁾ Zeuss, p. 610; Rački, Biela Hrvatska (Rad, LII), S. 177; Krek³ S. 321.

³⁾ Ich meine das gefälschte Gründungs-Privilegium der prager Kathedrale, siehe darüber Kap. VI; die Völkernamen hier sind sicherlich nicht ersonnen.

einander drei gleichnamige Völkerschaften wohnten, die zu drei besonderen Gruppen — der čechischen, polnischen und ruthenischen gehörten, und wenn wir noch die südlichen Emigranten dazurechnen, bekommen wir einen chorvatischen Mikrokosmos, welcher Völkerschaften aller möglichen slavischen Abzweigungen umfasst¹⁾.

In Wirklichkeit konnte die Bestimmung des nördlichen Weiss-Chorvatiens bei Konstantin (und nicht nur bei ihm) sich einfach auf die Klangähnlichkeit mit dem Namen der Karpathen stützen²⁾. Will man nun annehmen, dass dieser Bezeichnung ein reeller Zusammenhang mit dem Namen der Chorvaten zu Grunde liegt, so sind zweierlei Vermutungen möglich: entweder war im X. Jhd. in den Karpathenländern „Chorvatien“ eine geographische Bezeichnung, als Erinnerung an die ehemaligen (südlichen) Chorvaten, welche vor ihrer Migration nach dem Süden hier wohnten (so dass später bei ihren Nachbarn Völker verschiedenen Stammes und Namens, welche auf diesem Territorium wohnten, als Chorvaten bezeichnet wurden, ebenso wie der Name der keltischen Boien auf die deutschen Bojovaren und auf die Čechen-Bohemen, oder wie der Name Skythien auf seine späteren Ansiedler überging), — weshalb dann diesem Namen keinerlei reelle Bedeutung zukommen würde³⁾, oder —

¹⁾ Zu einer solchen sonderbaren Ausführung musste auch Rački in seiner überhaupt sehr kritischen Abhandlung: Biela Hrvatska und Biela Srbija (Rad Jugoslavenske Akad., LII, S. 177—9) gelangen, da er sich, ungeachtet des ganzen Skeptizismus in Bezug auf die Angabe Konstantins, von der (fast allgemein akzeptierten) Anschauung Šafaříks über Gross-Chorvatien von dem böhmischen Gebirge bis zum mittleren Dnistr (Šafařík, II, § 31) durchaus nicht befreite. Uebrigens habe auch ich mich beim Verfassen meiner Anmerkungen zu den Angaben Konstantins in den „Auszügen“ (S. 66) nach dieser allgemeinen Anschauung gerichtet. (Siehe z. B. noch: Pervolf, Slavische Völkernamen, Archiv, VII, S. 627).

²⁾ Besonders in der altdutschen (nördlichen) Form Harfadha (Harfadha fjöll — wird von einigen als Karpathen, von anderen als Chorvatisches Gebirge gedeutet) — wenn man nur wüsste, dass sie im Süden bekannt war.

³⁾ Diese Anschauung hat in Bezug auf die ruthenischen Chorvaten der verst. Kryžanovskij in seiner Abhandlung: „Reussen am Bug“ in sinnreicher Weise entwickelt (Gesammelte Werke, II, 1890, S. 342 u. w.). Dass der Name „Chrobacya“ in Anwendung auf die Weichsel-Länder eine historische (eigentlich konventionelle) Bedeutung hat, hat auch Wojciechowski in seinem Werke, das diesen Namen „Chrobacya“ trägt, zugegeben (S. 2—3). K. Potkański in seiner Abhandlung „Krakau vor den Piasten“ (Abhandlungen der hist. phil. Fak. der krakauer Akad. (poln.), B. XXXVI) ignorierte endlich vollständig diese konventionellen polnischen Chorvaten (vergl. seine „Lachen“ S. 208). Klaic und Kos verstehen unter Weissen (freien, unabhängigen) Chorvaten das Reich Samo's. Westberg setzt auch Weiss-Chorvatien in die čechisch-slowakischen Länder, Weiss-Serben dagegen setzt er in Galizien, wie es scheint, mit Hinsicht auf die Bóix.

Konstantin wäre in seiner Geschichte der chorvatischen Migration von der Tatsache ausgegangen, dass in den Karpathenländern zu seinen Zeiten irgendwelche Chorvaten lebten. Was die erste Vermutung betrifft, so liegt die Schwierigkeit darin, dass die ganze Geschichte Konstantins über die Migration der Chorvaten aus den Karpathenländern sehr unsicher ist; wie ich bereits erwähnt, findet dieselbe in der modernen Wissenschaft immer weniger Glauben, und es ist schwer sie zur Grundlage irgend welcher Schlüsse zu machen — und demgemäß auch anzunehmen, dass die Karpathenländer den allgemeinen Namen Chorvatien hatten. Was die andere Vermutung betrifft, so entsteht hier gleich die Frage: welche Chorvaten sind uns mit Bestimmtheit in diesen Ländern bekannt? Wir kennen aus anderen Quellen nur die Chorvaten zwischen der Elbe und der Oder, und eigentlich können die Angaben Konstantins über Weiss-Chorvatien alle auf jene westlichen Chorvaten bezogen werden, während für ein östliches Chorvatien bei ihm Nichts spricht. So hat man z. B. in der Angabe Konstantins, dass die Pečenegen Chorvatien überfielen, eine Andeutung auf die östliche Lage Chorvatiens gesehen¹⁾; doch die von Konstantin erwähnten Pečenegen konnten auch die westlichen Chorvaten heimsuchen, da sie die benachbarten Ungarn beunruhigten; da ist nichts Unmögliches (vergl. die Einfälle der Pečenegen und Kumanen in Ungarn im XI. Jhd.). Das zweite Detail in Konstantins Erzählung, das, wie man behauptet, auf die östlichen Karpaten hinweist, ist die bei ihm erwähnte „Ortschaft genannt *Bótxi*, an der Grenze der Weissen Serben“; darunter wurden lange Zeit, und werden öfters noch heute die ruthenischen Bojki verstanden²⁾). Doch dies ist wenig glaubwürdig; es ist zu weit nach Osten für die Serben, und es ist auch unbekannt, dass der Name Bojki je so populär gewesen wäre²⁾.

So bleibt denn für das karpathische Chorvatien nur die ukrainische Chronik übrig, diese weiss jedoch so wenig und so Unbestimmtes über die westlichen ruthenischen Länder, und ihre Angaben über die Chorvaten sind so dürfsig, dass man nur durch

¹⁾ Diese Vermutung hat Šafařík in Umlauf gesetzt, und noch im J. 1894 führte Partyčkyj in dieser Sache eine heisse Polemik mit Prof. Verchratskij in den Feuilletons des „Dilo“ (ukr.) und auf einer der von Jireček herausgegebenen „Karten zur Geschichte des h. Oester.-Ung. Reiches“ (1897) sehe ich wieder die Boiki am Dnistr (Karte VI).

²⁾ Wahrscheinlicher ist es darin den verdrehten Namen Boiohem — Čechenland zu sehen, siehe z. B. Rački op. cit., S. 151—8.

Zusammenstellung derselben mit Konstantin das ruthenische Chorvatiens am Dnistr herauskombinieren konnte. Dies hiesse jedoch, wie wir sehen, Unbekanntes durch Unbekanntes erklären. Ich betrachte vorläufig die Frage als offen: ob es einen ruthenischen Stamm gab, der sich Chorvaten nannte und wo derselbe ansässig war? Gleichzeitig bleibt es auch fraglich, wie weit nach Westen die Grenzen der Duliben reichten und welchen Stammesnamen die ruthenischen Ansiedler des südlichen und nördlichen Karpathen-Abhangs führten¹⁾.

Indem wir die Angelegenheit des Stammnamens als ungelöste Frage bei Seite lassen, wollen wir zur Uebersicht der west-ruthenischen Kolonisation selber übergehen. Wie ich bereits erwähnt, spricht unsere Chronik sehr wenig von jenen westlichen Grenzländern (ebenso wie von den östlichen und südlichen), und weiss auch wenig über dieselben (Beispiele dafür gebe ich weiter unten). Wir müssen uns daher der regressiven Methode bedienen, und gegenwärtige, sowie im allgemeinen spätere Tatsachen über die ruthenische Kolonisation zum Ausgangspunkt nehmen.

Wie wir bereits wissen, tritt das gegenwärtige ukrainische Territorium weit nach Westen als ein schmaler Keil zwischen der polnischen und slowakischen Bevölkerung hervor, fast an das Quellengebiet des Dunajez reichend; von hier aus breitet sich der Keil aus und zieht sich nach Osten zu beiden Seiten der Karpathen hin. Die nördliche Grenze geht in nordöstlicher Richtung und umfasst die Quellengebiete des Poprad, der Ropa, der Wisloka und des Wislok bis zum San (die Bezirke: Novy-Targ, Novy-Sanč, Grybov, Gorlice, Jaslo, Krosno, wo nach der Volkszählung vom J. 1900 gegen 61.000 ruthenischer Bevölkerung verzeichnet wurden²⁾). Dieses Ruthenenland beginnt mit einer Dörfergruppe am Poprad; von ihren östlichen Landsleuten durch das polnische Städtchen Pivnična abgeschnitten, berühren sie sich unmittelbar im Zipser Komitat mit ruthenischen, schon stark slowakisierten Dörfern. Oestlich vom Poprad

¹⁾ Die Existenz einiger Namen „Duliby“ im oberen Dnistr-Bassin könnte auf die Grenzen des dulibischen Territoriums (Dorf Duliby bei Chodorov, ein zweites bei Stryj, noch eines bei Bučač) hinweisen, wenn man solchen sporadischen Namen eine grössere Bedeutung zuschreiben könnte.

²⁾ Oesterreichische Statistik, B. LXIII, III, S. 69—70; Handbuch der Statistik Galiziens (poln.), B. VII, I, S. 9—10. Die Volkszählung vom J. 1890 hat gegen 57.000 Einwohner mit ruthenischer Sprache aufgewiesen und 61.000 „ruthenischen Glaubens“ (gr. Katholiken), siehe Statistische Nachrichten herausgegeben vom statistischen Landesbureau (poln.), XIII, 1892, Tabelle IV und VI.

reichen die rutherischen Ansiedlungen bis Grybov (Korolewa ruska, Bohuša), ziehen sich am rechten Ropa-Ufer nach Nordosten und übergehen von der Wisloka, sich nach Süden wendend, auf das Quellengebiet des Wislok. Jenseits des Wislok gibt es ausser diesem Gebirgslande kein rutherisches Land mehr. Das Land zwischen dem Wislok und dem San ist mit gemischter Bevölkerung besiedelt; das rutherische Element wird numerisch schwächer in nordwestlicher Richtung im Verhältnis zur Entfernung von den Bergen und vom San; die Gruppe der „Misch-Dörfer“, *Zamišané* im Bogen des Wislok zwischen Krosno und Střyžov, bildet den letzten Vorsprung; weiterhin werden die rutherischen Ansiedlungen schwächer und verengern sich bis zu einem schmalen Streifen am San unterhalb Jaroslau, und gleich darauf übergeht die polnische Bevölkerung auch auf das rechte Ufer des San in grösserer Masse und wird fast homogen unterhalb Ležajsk an beiden Sanufern. Die Wasserscheide der Weichsel und des in die Weichsel mündenden Bug hat eine gemischte, polnisch-ukrainische Bevölkerung; die Linie des mittleren Vepr bildet, nach gegenwärtigen Angaben, ungefähr die Grenzlinie, von der ostwärts das ukrainische Element überwiegt, indem es hie und da auch auf deren rechte Seite übergeht. Im Narev-Bassin trifft es mit der weissrussischen Kolonisation zusammen, welche jetzt den südlichen Teil des Niemen-Bassins einnimmt¹⁾.

In Ungarn beginnen, wie ich bereits erwähnt, rutherische Ansiedlungen ebenfalls vom Dunajec-Bassin, doch sind sie hier bereits stark slowakisiert. Rutherische Ansiedlungen ziehen sich als schmaler Streifen, schon von slowakischen Ansiedlungen unterbrochen und eingeengt, an den Karpathenabhängen, längs der ungarischen Grenze am Poprad, an den Quellengebieten der Toryca (Tarcza), Toplya, Laborez (Komitate: Zips, Šariš, Zemplin); erst am Uh (Ung) ist ein grösseres, ununterbrochenes rutherisches Territorium, welches sich weiter zwischen dem Karpathenrücken und der oberen Theiss (fast von der Mündung der Boršova, etwas oberhalb derselben) und deren Nebenflusses Vyševa (Visso) hinzieht (Komitate: Ungvar, Bereg, Ugoča und Maramaroš), bis es in den Quellengebieten der Vyševa, Bystryzia und Moldava mit der valachischen Kolonisation zusammentrifft. Jenseits der Grenzen des ununterbrochenen rutherischen Territoriums, im Vorgebirge, reichen rutherische Ansiedlungen inselartig in der slowakischen und weiter in der magyarischen Kolonisation

¹⁾ Literatur über die rutherisch-polnische Grenze siehe im Anhang (36).

weit nach Süden im Bassin des Bodrog, Hernad, der Solona (Sájó), Krasna und des Samoš, obwohl diese südlichen rutherischen Inseln vorwiegend bereits so weit denationalisiert sind, dass ihre rutherische Nationalität hauptsächlich der rutherische Ritus bezeugt. Besser stehen rutherische Inseln unter der valachischen Bevölkerung der österreichischen Bukowina und des russischen Bessarabiens.

Schon die Konfiguration dieses rutherischen ethnographischen Territoriums beweist, dass jener kompakte, gebirgige rutherische Landstrich mit gemischten Territorien an beiden Flügeln, mit schwachen rutherischen Beimischungen im Norden und im Süden, nur ein Skelett mit atrophierten, fast abgestorbenen Muskeln des ehemaligen ethnographischen Organismus ist. Offenbar konnte die Kolonisation der Gebirgsländer nicht von Osten nach Westen längs des Gebirgsrückens selber vor sich gehen; die rutherische Bevölkerung musste von den Ebenen in die Berge kommen, von Norden oder Nordosten, und sich in den Flusstälern nach aufwärts ausbreiten¹⁾. An und für sich ist es auch klar, dass die gegenwärtigen rutherischen Elemente in den gemischten Landstrichen vorwiegend Ueberreste der rutherischen Kolonisation, nicht aber neue Errungenschaften sind: eine neue rutherische Massenkolonisation in dieser Richtung ist uns unbekannt; ist es aber die alte Kolonisation, so muss sie je älter, desto bedeutender gewesen sein, denn das ziemlich ausdauernde rutherische Element denationalisiert sich vor unseren Augen hier auf den gemischten Territorien in engerer Berührung mit der überwiegenden fremden Kolonisation.

Ich beginne mit der polnisch-rutherischen Grenze. Wenn wir nur die Daten der galizischen Volkszählungen aus den letzten Jahrzehnten vergleichen, so sehen wir, dass an der westlichen Grenzlinie die Ruthenen sich langsam polonisieren; ihr Zuwachs ist gewöhnlich viel kleiner, als derjenige der Polen, und ein gewisser Teil hält noch gewohnheitsmäßig am „rutherischen Glauben“ fest, obwohl die Nationalität bereits eingebüsst ist²⁾. Wenn wir in Betracht

¹⁾ Ich meine hier diese Kolonisation als Ganzes; stellenweise konnte sie sich auch über Berge fortbewegen, doch wohl ausnahmsweise.

²⁾ Siehe die Prozent-Tabelle im Anhang (37). Ihre Ziffern wären viel beredter, wenn die Zahlen dieser Statistik überhaupt sicherer wären und keine so grossen Schwankungen zeigten, abhängig davon, wer und wie die Volkszählung durchführte. Diese Einflüsse sind besonders in der Rubrik „Sprache“ bemerkbar, daher bietet die Rubrik „Religion“, die an und für sich für unsere Ziele weniger interessant ist, ein getreueres Bild der nationalen Verhältnisse. Wenn die letzte Konskription in Summa ein grösseres Procent der Bevölkerung mit rutherischer Sprache ergeben

ziehen, dass hier die polnische Nationalität, die polnische Sprache, die polnische Kultur seit dem XIV. Jhd. das Uebergewicht hatte, da hier das polnische Reich war, und das Uebergewicht Rutheniens früher nur kurz gedauert hatte und allerlei Unterbrechungen erlitt; dass der Katholizismus immer dort aggressiv war, wo er mit dem orthodoxen Glauben zusammentraf (während der letztere nie über die Grenzen einer, oftmals nur sehr schwachen Defensive hinaustrat) und immer unabänderlich die Polonisierung nach sich zog; dass die kolonisatorischen Bewegungen die ruthenische Bevölkerung schon seit sehr alten Zeiten (schon im XI. Jhd.) nach Osten und nach Süden zogen und ihre Stelle immer die zwar unbeträchtliche, aber doch nicht spurlose polnische Kolonisation einnahm; dass die zu polnischen Zeiten und sogar noch früher protegierte deutsche Kolonisation (die zeitweise sehr bedeutend war) im Resultat auch die polnischen Elemente kräftigte, da diese katholischen Deutschen sich schliesslich polonisierten — wenn wir dies alles in Betracht ziehen, werden wir zu der Ueberzeugung kommen, dass hier an der polnisch-ruthenischen Grenze Ruthenen in der langen Reihe von Jahrhunderten grosse Verluste zum Vorteil der polnischen Nationalität erleiden mussten. Und wir finden in der Tat eine ganze Reihe von Tatsachen und Andeutungen über diese Verluste in den historischen Quellen.

Da ist z. B. Dubezko auf dem linken Sanufer. Es ist gegenwärtig eine rein polnische Stadt (der Schematismus vom J. 1903 weist 190 Seelen ruth. Konfession auf); daneben liegt das Ruthenische Dorf, „Ruśka Veś“, aber im XV. Jhd. heisst diese Ruśka Veś noch „Ruske Dubezko“ oder Alt-Dubezko¹⁾; offenbar war die alte Stadt ruthe-

hat, so kann hier ebensogut eine wirkliche Steigerung des nationalen Bewusstseins vorliegen, als auch (an manchen Stellen) eine bessere Durchführung der Zählung (ich nehme beide Ursachen an). Wenn dagegen das Prozent der Gr.-Katholischen in Summa sich vermindert hat, wie wir sehen, so deutet dies schon ganz sicher auf einen Verlust der ruthenischen Bevölkerung. Die Ruthenen erhalten sich überdies besser dort, wo sie in grösseren Massen beisammen leben, und sind im Rückgang, wo ihre Ansiedlungen schwächer sind. Aus der beigefügten Tabelle ersieht man z. B., dass das Religions- und Nationalitäts-Perzent am besten im Lemkengebiet übereinstimmen, wo ruthenische Ansiedlungen abgesondert und an wenig zugänglichen Orten liegen, während in der Ebene im gemischten Landstrich das Perzent der Griechisch-Katholischen immer noch das Perzent der ruthenischen Sprache bedeutend überwiegt, d. h. ein bedeutender Teil der früheren ruthenischen Bevölkerung bereits seine Sprache eingebüsst hat.

¹⁾ Akta grodzkie i ziemskie, XVI, N. 1647.

nisch (im „Ruthenischen Dorf“ ist die ruthenische Bevölkerung auch heute noch ziemlich stark) und daneben wurde nach deutschem Rechte eine Stadt gegründet, die sich polonisierte. Diese Tatsache wirft auch ein Licht auf die Bedeutung einer ebensolchen „Ruska Veś“ bei Riašiv (Rzeszów), welche auch aus dem XV. Jhd. bekannt ist¹⁾; ich werde wohl nicht fehlgehen, wenn ich behaupte, es sei dies das alte, ruthenische Riašiv (daneben liegt auch Stare misto, „Altstadt“).

Auf dem ganzen Flussgebiete des San-Bogens in der Gegend von Dubezko und Dynov ist die ruthenische Bevölkerung bereits sehr dünn und von polnischen Ansiedlungen durchmischt. Sie wird in unseren Augen kleiner, polonisiert sich und latinisiert sich unter dem Druck katholischer Geistlichkeit und weltlicher Faktoren; die lateinischen Seelsorger ziehen alljährlich einzelne Personen zur lateinischen Kirche und polnischer Nationalität über und manchmal gelingt es ihnen auch ganze Ansiedlungen und Kirchsprengel herbeiziehen; stellenweise hält die Bevölkerung noch traditionell an der ruthenischen Kirche fest, doch hat sie bereits ihre Sprache eingebüsst und die polnische angenommen; an manchen Orten haben sich die zugeschriebenen (Filial-) Kirchen in kleineren ruthenischen Ansiedlungen erhalten, als Ueberreste der einst grösseren Gemeinden oder selbständigen Kirchsprengel. In Dubezko selbst z. B. wird die ruth. Bevölkerung trotz der hier vorhandenen ruth. Pfarre immer geringer; in 70 Jahren (1833—1903) hat sie anstatt sich zu verdoppeln, sich um einen ganzen Drittel vermindert. In Dynov blieb aus der ehemaligen Pfarre nur eine kleine Schaar von Gr.-Katholischen, welche die uralte Kirche mit schwerer Mühe noch „im ruthenischen Glauben“ erhält. Die Kirche, welche bis zum Ende des XVIII. Jhdts in Sanok stand, wurde, wie die Ueberlieferung erzählt, in Jasenycia (zwischen Dynov und Krosno) aufgekauft, wo es schon längst keine Ruthenen giebt. Im benachbarten Dorf Vesela (auch westlich von Dynov) giebt es vielleicht jetzt keine drei ruthenischen Seelen²⁾, alte Leute erinnern sich jedoch, dass noch nicht lange her die dortigen Einwohner Ruthenen waren, und das vor nicht langer Zeit eine Frau sie zu Polen bekehrte, indem sie eine lateinische Kapelle erbaute, aus der später die lat. Kirche entstand. Etwas oberhalb von Dynov liegt das Dorf Kreminna am San; auch hier war früher eine ruthenische Pfarrei, jetzt blieb davon nur eine sehr alte Filialkirche und eine Handvoll

¹⁾ Ibid., N. 1894. ²⁾ Im Schematismus vom J. 1903 sind in Holzeva, Vesela, Nisdrka und Baryč zusammen 7 ruthenische Seelen verzeichnet (S. 27).

von Gr.-Katholischen, welche in den letzten 70 Jahren sich ebenfalls um ein Drittel verminderde; die R.-Katholiken versuchten die ruthe-nische Kirche mittels eines nachgemachten Schlüssels zu überrumpeln, doch gelang es den Gr.-Katholischen den Ueberfall abzuwehren¹⁾.

Solche Tatsachen der Ueberrumpelung ruthe-nischer Kirchen, noch frisch in unserem Angedenken nach einigen Prozessen aus den letzten Monaten, sind durchaus nichts Neues. Bekannt ist ein interessanter Brief der Eigentümerin des Dynover Güterkomplexes, Katharina Wapowska aus dem J. 1593, in welchem dieselbe mitteilt, dass sie aus Vorsorge um das Seelenheil ihrer Untergebenen zuerst Jesuiten aus Jaroslau in die Dörfer kommen liess, sodann in den Dörfern Izdebki, Lubna, Holodne, Bachor, Var und in der Dynover Vorstadt ruthe-nische Kirchen in lateinische umwandelte und daselbst lateinische Pfarreien gründete, damit sie die Ruthenen zum lateinischen Ritus bekehren und darauf achten, dass ruthe-nische Kinder nicht von ruthe-nischen Priestern getauft werden²⁾. Zwar errichteten die Ruthenen in jenen Dörfern neue Kirchen und es giebt dort noch ziemlich zahlreiche ruthe-nische Gemeinden, aber diese und ähnliche Dokumente und Tatsachen machen es begreiflich, auf welche Weise die Zahl der hiesigen Lateiner-Polen sich vergrösserte.

Im San-Bogen zwischen Dubezko und Perevoršk (Przeworsk) hatte die ruth. Bevölkerung noch im XVIII. Jhd. ein ganz anderes Aussehen. Im Dekanat Porochnyk, welches jetzt elf gr.-kat. Pfarreien umfasst, waren ihrer im XVIII. Jhd. über dreissig. In Košyči z. B., wo damals eine eigene gr.-kat. Pfarrei war, giebt es jetzt 13 Seelen, in Čelatyci 12, in Chlopyči 5 Seelen gr.-kat. Konfession und die ruthe-nische Kirche in Chlopyči hat die Regierung in eine lateinische umgewandelt³⁾. Die Kirchen-Visitationen in der Mitte des XVIII.

¹⁾ Die Nachrichten über hiesige gr.-katholische Gemeinden gebe ich aus den Schematismen der Peremyšler Diöcese 1883 und 1903 (Schematismus cleri dioec. gr. cath. Premisiensis pro anno D. 1883, und Schematismus des Klerus der Peremyšler Diöcese für das J. 1903 (ruth.). Ueber die Latinisation hiesiger Dörfer siehe eine Broschüre des Rom. Pryslopskij, Ein Beispiel der latinisatorischen Hakate an den Grenzen des galizischen Rutheniens (ruth.), Peremyšl, 1902. Hier über Kreminna; über Vesela siehe Sammlung von Nachrichten zur Anthropologie des Landes (poln.), XIII, S. 151.

²⁾ Harasievicz, Annales ecclesiae ruthenae, S. 53—5.

³⁾ Peremyšler Schematismus 1879, S. 325 und 452 (Die Verordnung bezüglich der Kirche in Chlopyči); Zybryzkij, Materialien zur Charakteristik der Geistlichkeit des XVIII. Jhdts. — Sammlung der hist. phil. Sektion der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. V, S. 18.

Jahrhunderts geben stellenweise interessante Fingerzeuge, wie ruthenische (den Unirten zugehörige) Grundstücke in die Hände der Lateiner übergingen, welche aufhörten für die ruthenische Kirche die Abgaben zu zahlen. Bei Rzeszów ist noch eine aus drei Dörfern bestehende Insel Zalisie, Bila, Matysivka geblieben, die ringsherum von der masurischen Kolonisation umgeben ist; in Rzeszów erhält sich noch die Tradition von der ehemaligen ruthenischen Kirche an Stelle der gegenwärtigen lateinischen; auch in den benachbarten Malava und Luka lebt noch die Tradition von ruthenischen Kirchen, welche in lateinische umgewandelt wurden. Das „Ruthenische Dorf“ bei Rzeszów, — dieses wahrscheinliche Alt-Riašiv — hatte schon in der ersten Hälfte des XIX. Jhdts nur einige wenige gr.-kat. Seelen¹⁾.

Bei Ležajsk liegt das Dorf Stare Misto (Altstadt). Aus der Lustration vom J. 1566 wissen wir, dass hier die Stadt Ležajsk war, welche die Tataren zerstörten; sie war zu jener Zeit eine fast durchaus ruthenische Ansiedlung, während es in dem neuen, vom Könige Sigismund gegründeten Ležajsk ziemlich viel Polen gab²⁾. Wer die polnischen kolonisatorischen Praktiken kennt, dem braucht man nicht erst zu sagen, dass jene Altstädter in bedeutender Zahl die Ansiedler des alten Ležajsk waren, welches einen ungleich mehr ruthenischen Charakter haben musste, als das neugegründete; und überhaupt hatte die Gegend von Ležajsk in der zweiten Hälfte des XVI. Jhdts, wie aus den Lustrationen zu ersehen ist, einen mehr ruthenischen Charakter, als jetzt.

Einige Tatsachen und Andeutungen führen uns bis an die Weichsel. In Kasimir an der Weichsel stand eine ruthenische Kirche des heil. Geistes, wie man aus der ruthenischen Inschrift auf dem Evangelium sieht, welches für dieselbe von den Städtern in Kasimir gestiftet wurde (Schrift aus dem XV. Jhdt)³⁾. Im benachbarten Cmelov (jenseits der Weichsel) hat sich die Tradition von einer ruthenischen Kirche erhalten und im Gründungs-Privilegium vom J. 1505, welches diesem Städtchen das deutsche Recht gab, hebt der König gleichzeitig die demselben zuwiderlaufenden polnischen und ruthenischen⁴⁾ Rechte und Bräuche ab. Lublin war noch

¹⁾ Schematismus 1888, S. 68, und 1877, S. 187. In dem letzteren eine interessante Ueberlieferung, bis zum J. 1852 sei in Sudyšiv (Sędziszów bei Ropczyce) ein steinernes Kreuz mit der Inschrift gestanden: hic terminatur nunc gens Ruthena.

²⁾ Fontes historiae ukraino-russicae (ukr.), II (Lustration vom J. 1585). ³⁾ Beschreibung des Rumianzowschen Museums, S. 185. In Sandomir wird auch öfters eine ruthenische Kirche angenommen, wobei man sich auf den Hypat. S. 564 stützt, doch ist dort vielleicht von einer lat. Kirche die Rede. ⁴⁾ Starożytna Polska², II, S. 385.

im XVI.—XVIII. Jhdts eines der wichtigsten Herde des orthodoxen Glaubens und wurde als echt rutherische Stadt betrachtet. Am Anfang des XVI. Jhdts (1505) giebt der Fürst Gliński, der aus dem Vermögen des Fürsten Dm. Putjatyč für orthodoxe Kirchen Geld verteilt, auch für die „Kirche des heil. Heilandes in Lublin 5 Kopen“ (300 Groschen) und während der Bruderschaftsbewegung am Ende des XVI. Jhdts (1594) wird aus Initiative der „Städter der heil. Religion griechischen Ritus“ in Lublin bei dieser Kirche eine orthodoxe Bruderschaft gegründet. Noch im J. 1659 forderten die Kosaken neben anderen von Unirten geraubten Gütern „ein Kloster und eine Kirche“ in Lublin. Der Kanonikus Krasinski († 1612), der die Grenzen Rutheniens beschreibt (und er beginnt sie von Krakau: non longe ab urbe Cracovia¹⁾), erwähnt unter den rutherischen Bezirken auch die Lubliner Gegend. In der Ukraine wurde während des Auflebens des nationalen Bewusstseins um die Mitte des XVII. Jhdts Ruś bis Krakau und bis Lublin gesetzt. Chmelnyzkij rechnete auf die Hilfe der orthodoxen Ruthenen bis Lublin und Krakau und drohte die „Lachen“ jenseits der Weichsel zurückzudrängen, welche hier offenbar als ethnographische polnische Grenze gelten sollten; in den Plänen einer Teilung Polens vom J. 1657 tritt die Weichsel wieder als Grenze der Ruś und des orthodoxen Glaubens auf, ebenso im Vertrage des Dorošenko mit der Türkei (bis zur Weichsel und dem Niemen); offenbar war es die allgemein verbreitete Ansicht, dass Ruś und der orthodoxe Glaube bis an die Weichsel reichen²⁾.

Im Lichte dieser Tatsachen erscheinen uns die polnischen Züge Vladimirs des Grossen und die immerwährenden Konflikte der westlichen rutherischen Fürsten mit Polen in ganz anderem

¹⁾ *Mizleri Historiarum Poloniae et m. d. Lithuaniae scriptorum collectio*, I, S. 418: quae Carpathios montes attingit non longe ab urbe Cracovia.

²⁾ Michałowski, *Księga pamiątnicza*, S. 375—6; Akten des südlichen und westlichen Russlands (russ.), III, S. 557: „die Städte bis zur Weichsel, wo rutherische orthodoxe Einwohner lebten und es Kirchen gab“; IX, S. 167: „das rutherische Volk verteilte sich jetzt nach verschiedenen Ländern und anderseits vom Flusse Weichsel, und von der dritten Seite vom Niemen, und von der vierten Seite von Sjevsk u. Putivl.“

Wenn von der Lubliner Gegend speziell die Rede ist, muss ich hier wenigstens in der Anmerkung, solange diese Beobachtung nicht auf Grund eines grösseren Materials beglaubigt wird, der Forschungen des Olechnowicz und Talko-Hryncewicz über den anthropologischen Typus des lubliner Adels erwähnen; es ergiebt sich, dass dieser Typus sich dem Volks- und Adels-Typus in der Ukraine am Dnipro (südliches Kijevland) nähert, und dagegen z. B. von dem Adel bei Łomża differirt — siehe Hryncewicz, *Der ukrainische Adel, in Anthropologisch-archäologischen Materialien* (poln.), Bd. II.

Lichte ; viel rutherisches Land, und noch mehr Länder mit gemischter Bevölkerung blieben ausserhalb der Grenzen des rutherischen Reiches oder vereinigten sich mit demselben nur für kurze Zeit. Das Vermächtnis der polnischen Fürstin Oda (Ende des X. Jhdts) spricht von Ruthenen an der Grenze Preussens und von „rutherischen Ländern, welche sich bis Krakau hinziehen“ und aller Wahrscheinlichkeit nach war dies Ruthenien nicht nur in politischen, sondern auch im ethnographischen Sinne, so genau entsprach es den späteren ethnographischen Grenzen. Doch der Grenzstrich in der Ebene war schon sehr früh gemischt; schon im XV. Jhdts erscheint die Thäler-Bevölkerung am Wislok und San gemischt. Wenn ich z. B. in den Sanoker Akten des XV. Jhdts die Angaben über rutherische Kirchen und Geistlichen durchmustere, so sehe ich, dass sie sich mehr weniger auf jene Dörfer beziehen, welche auch gegenwärtig noch rutherisch geblieben sind. Ljalin (jetzt Jalin), ein rutherisches Dorf jenseits des San, heisst schon zu jener Zeit Ljalin Ruškyj (Ruthenicalis) und daneben liegt Deutsch-Ljalin (Theutonicalis, Allemanicum), wie wir unter rutherischen Ansiedlungen neue Dubezko, Rzeszow mit fremden Ansiedlern besiedelt gesehen haben. Aus Lustrationen des XVI. Jhdts ersehen wir, wie viel es deutscher Kolonisten im Sanoker Gebiet gab¹⁾; doch dieser Prozess des Herbeiziehens fremder Kolonisten ist uns noch vom König Daniel von Halič bekannt; er erhielt neue Kraft, als das deutsche Recht sich zu verbreiten begann; seine Anfänge sehen wir noch zu Zeiten des Boleslav Trojdenovič, welcher der deutschen Gemeinde in Sanok das magdeburger Recht verlieh²⁾. Aber ausser dieser späteren deutschen, nachträglich polonisierten Kolonisation musste die Mischung ethnographischer Elemente noch früher begonnen haben, infolge des Zusammentreffens mit der polnischen Kolonisation.

Wenn wir alles in Betracht ziehen, was oben über die uralte Schwächung des rutherischen Elementes im Westen gesagt wurde, können wir mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Vermutung aussprechen, dass die anfängliche rutherische Kolonisation das Bug- und San-Bassin beherrschte und sich der Weichsel näherte, hie und da dieselbe sogar vielleicht erreichte; die Rückbewegung der polnischen Kolonisation traf aber mit jener an der Wasserscheide des Vepr und San zusammen noch in den Anfängen, als die rutherische

¹⁾ Quellen zur Geschichte der Ukraine (ukr.), B. II (Lustr., 1565 J.).

²⁾ Hypat., S. 558: RoeppeL, Ueber die Verbreitung des Magdeburger Stadtrechtes im Gebiete des alt. poln. Reiches, Anhang 1.

Kolonisation besonders an ihrer Peripherie noch recht schüttig war, und schon damals — also sehr früh — erschienen gemischte Territorien am Wislok, Wisloka und zwischen dem Vepr und der Weichsel. Jahrhunderte lang strömte später das polnische Element herbei, während das ruthenische abfloss; dazu schwächten noch die historischen Bedingungen unaufhörlich das ruthenische Element zu Gunsten des polnischen, so dass schliesslich nur die unfruchtbare Gebirgsgegend fest in ruthenischen Händen verblieb.

Weiter im Nordwesten an der weissrussischen Grenze beschliesst gegenwärtig die Gegend von Dorohičyn mehr oder weniger das ukrainische Territorium; im Narev-Bassin sehen wir schon Uebergangs-Dialekte zwischen der ukrainischen und der weissrussischen Sprache (die Zabludov-Dialekte¹⁾). Das ukrainische Territorium springt auf diese Weise jetzt gratartig nach Norden vor, dem Bugbassin entlang, zwischen dem polnischen und dem weissrussischen Element, und entspricht den politischen Grenzen Rutheniens im XI.—XIII. Jhd., welche bis zur Nur, dem rechten Zufluss des Bug reichten²⁾). Der nördliche Teil des Buggebietes (Drohičyn, Melnik, Brjansk) wird oft als ruthenische Errungenschaft auf jatvingischem Boden betrachtet³⁾), diese Ansicht ist jedoch durchaus hypothetisch; über die jatvingische Kolonisation im Buggebiete ist uns nichts bekannt, wie wir denn überhaupt keine Tatsachen haben, welche auf eine spätere ruthenische Kolonisation in diesem Lande hinwiesen. Nur die Tatsache, dass das Bohgebiet um Brest und Dorohičyn etwas loser mit Volyn zusammenhängt, deutet auf eine Sonderstellung hin, ob eine ethnographische oder social-politische, ist schwer zu sagen. An und für sich kann man zugeben, dass der nördliche Teil des ruthenischen Buggebietes, jenseits Brest und die Linie der Prypetj-Nimanischen Wasserscheide eine spätere Errungenschaft war, aber nur als Möglichkeit; bestimmte Tatsachen, welche von

¹⁾ Am linken Bugufer wird das ukrainische Territorium weiter bis Sterdynj festgestellt (Rittich); man sieht hier auch den Uebergang von der ukrainischen zu der weissrussischen Spr. (Sobolevskij). Karskij setzt als Grenze den Fluss Narev.

²⁾ Hypat., S. 181 (1101: Jaroslav wurde an der Nur gefangen), vergl. 537, S. 227 (von Polen wurde den ruthenischen Fürsten Vyzna am Narev abgetreten); S. 540 (das ruthenische Land beginnt im Süden von Narev um das J. 1248).

³⁾ Jaroszewicz, Littauens Bild (poln.), I, S. 17; siehe dazu Barsow², S. 41 (er setzt die jatvingische Kolonisation am Niman und seinen südlichen Zuflüssen bis an die Wasserscheide des Bug und der Prypetj); Andrijašev, Skizze einer Geschichte des volynischen Landes, S. 39. Im XIII. Jhd., wo wir in der Tat Nachrichten über die Jatvingen haben, finden wir sie am Narev und Bobr.

einer späteren ukrainischen Kolonisation hier zeugen würden, giebt es nicht. Schliesslich bleibt die Frage ungelöst. Den Philologen, Archäologen, Ethnographen bleibt noch viel Arbeit übrig, um eine Grundlage zur Entscheidung dieser Frage, wie auch im allgemeinen zur Aufklärung der Geschichte der gegenwärtigen Grenzen des ukrainischen Territoriums im Norden, seines Verhältnisses zum weiss-russischen Territorium, sowie seiner Stammes-Unterlage zu schaffen.

Zu den südlichen Karpathenabhangen übergehend, sehen wir auch hier die gleiche Erscheinung, wie an den nördlichen. Das rutenische Element hält sich sehr gut dort, wo es in kompakter Masse lebt (es nimmt sogar zu trotz den unmöglichen ökonomischen und kulturellen Verhältnissen und der starken Emigration); in den gemischten Territorien aber wird es schwächer und denationalisiert sich unaufhörlich.

Es wurde bemerkt, dass die Ruthenen besonders leicht dem slowakischen Einfluss unterliegen; ungern von den Masuren etwas annehmend, eignen sie sich sehr gern die slowakische Sprache an, sogar wenn sie sich zu Saisonarbeiten dorthin begeben, und umso mehr, wenn sie in der Nachbarschaft wohnen¹⁾. So wird die Menge slowakisch-ruthenischer Dörfer an der westlichen Grenze des ung.-ruthenischen Landes erklärt, obgleich die hiesigen Kolonisations-Verhältnisse noch genauer zu erforschen wären: ob die gegenwärtige rutenisch-slowakische Mischung nicht bis zu einem gewissen Grade auch das Resultat der Kolonisation, nicht nur der Schwächung des rutenischen Elementes im westlichen Grenzgebiete ist? Dass es jedoch in den gemischten Territorien in der Tat hier schwächer wird, unterliegt keinem Zweifel. Die Ruthenen des Zipser Komitates sind vorwiegend schon so slowakisiert, dass nur der griechische Kultus und ukrainische Sprach-Elemente hie und da darauf hindeuten, dass wir es mit ehemaligen Ruthenen zu thun haben, und über diesen „Ruthenengräbern“ herrscht schon ein heisser Streit, ob wir hier slowakisierte Ruthenen, oder ursprüngliche Slovaken vor uns haben²⁾. Dokumente aus vergangenen Jahrhunderten zeigen Ruthenen dort, wo jetzt nur Slovaken wohnen; noch am Anfang des XIX. Jhdts waren bedeutende Ueberreste von Ruthenen in Gran, wo jetzt nur Slovaken aufgewiesen werden³⁾.

¹⁾) Holovazkij, Ruth. Volkslieder, I, S. 743; Broch im Archiv für sl. Phil., B. XVII im Eingang, B. XIX, S. 17. ²⁾) Akej viery sú Slováci, Aufsätze von Škultety und Mišik in Slovenske Pohlady, 1895, VIII, IX, X. ³⁾) Mišik (Sl. Pohlady 1895, S. 625 und w.) weist z. B. auf eine Urkunde aus dem XVI. Jhd.

Aehnlich verhält es sich auch in den rutenisch-magyarischen Grenzgebieten, besonders dank dem administrativen, socialen und ökonomischen Uebergewicht des magyarischen Elementes. Noch am Anfang des XIX. Jhdts fühlte sich ein russischer Reisender, der von Miškolz durch Kaschau nach Bardijov fuhr, mitten unter dem rutenischen Element: „Von Miškolz bis zu den Grenzen Polens (!) sind die Dörfer und Städte grösstenteils von Rusnaken bewohnt“¹⁾. Dies kann wohl übertrieben sein. Doch nimmt die Zahl der Ruthenen auf der Ebene unter den Magyaren wirklich augenscheinlich ab. Welche Verluste muss also das rutenische Element im Laufe des magyarischen Millenniums erlitten haben! Wir müssen annehmen, dass die rutenischen Kolonien, die auch jetzt noch bis jenseits der Flüsse Sajo, Krasna, Samoš reichen, Ueberreste einer einst viel dichteren, wenn nicht einer Massenkolonisation sind, deren starke Spuren sich noch in den topographischen Namen erhalten haben. Unabhängig von der ursprünglichen Ansiedlung hatte die rutenische Gebirgs-Bevölkerung die Tendenz, aus ihren rauen Bergen in die Ebene, nach leichterem Brot vorzudringen (so sind schon im XVIII. Jhd. rutenische Kolonien in der Bačka an der Donau, unweit der Theissmündung entstanden). Andererseits drang die magyarische Bevölkerung langsam in die mit den Bergabhängen grenzenden Territorien vor. In den so gebildeten gemischten Territorien konnte sich das rutenische Element schliesslich nicht erhalten.

In Siebenbürgen gibt es schon keine Ruthenen mehr; sie sind, könnte man sagen, vor unseren Augen verschwunden; noch am Anfang des XIX. Jhdts sollen ihre Ueberreste existiert haben²⁾. Ruthenische Spuren sind nur in zahlreichen choro- und topographischen Namen auf dem ganzen Gebiete Siebenbürgens, in allerlei magyarierten, rumänisierten und germanisierten Namen geblieben: Oroszi, Oroszfalva, Oroshegy, Rusesti, Rusielu, Russdorf, Reusdorfel, Rusz u. s. w.³⁾. Die orographische und topographische

hin (1582), wo die Rutheni de Frankova (bei Magura) erwähnt werden, während es jetzt in Frankowa keine Ruthenen giebt. Von den Ruthenen in Gran spricht Bartholomaeides, Notitia hist.-geogr.-stat. com. Gömöriensis — siehe Filevič, Bericht, S. 4 (Warsch. Univers. Mitteil. (russ.), 1896, VIII).

¹⁾ Bronievskij, Reise von Triest bis St. Petersburg im J. 1810 (1828), I, S. 192, auch I, 187, 159, 163 — siehe Lamanskij, Slaven in Klein-Asien u. s. w., Anhang, S. 56.

²⁾ Darüber siehe Anhang (38).

³⁾ Siehe die Karte der mit Ruś verbundenen Namen bei Pič, Die dacischen Slaven, S. 253; Kočubinskij op. cit., S. 65.

Nomenklatur Siebenbürgens verrät im allgemeinen eine ehemalige slavische Kolonisation, welche erst später von magyarischen, walachischen, deutschen Elementen überschichtet wurde — eine sesshafte und kulturelle Kolonisation; dies beweist die Tatsache, dass die Exploitierung des Salz- und Erz-Reichtums der Siebenbürger Berge von seinen slavischen Ansiedlern begonnen wurde. „Okno“, „Banja“— diese slavische Bezeichnung für Erz- und Salzgruben, auch das Wort „Solnok“ wiederholen sich in den magyarisierten und rumänierten Benennungen sehr oft¹⁾. In den Urkunden treten diese slavischen Elemente seit der Zeit auf, als für Siebenbürgen das Urkundenmaterial beginnt — im XII. Jhd., und zahlreiche „ruthenische“ Namen auf siebenbürgischem Territorium weisen deutlich darauf hin, dass dieses slavische Element wenigstens teilweise ruthenisch war²⁾). Urkundliche Spuren ruthenischer Namen haben wir seit dem XIII. Jhd., z. B. der Berg *Ruscia* in der Urkunde vom J. 1228, die Stadt *Forum Ruthenorum*, welche am Anfang des XIII. Jhdts gegründet wurde; jetzt zeigt es sich, dass die *Bisseni* der Urkunden des XIII. Jhdts auch Ruthenen bedeuten können³⁾. Noch im XV. Jhd. gab es hier nicht wenig Ruthenen, wie wir aus der Erwähnung in einer päpstlichen Bulle (1446) über das zahlreiche und grosse ruthenische Volk in Ungarn und Siebenbürgen ersehen⁴⁾.

Die ruthenische Kolonisation beschränkte sich nicht auf das Karpathengebirge. Slavische Elemente in der Chorographie, die uns als Zeugen für die alte slavische Kolonisation auf dem ganzen Gebiete Siebenbürgens dienen, beschränken sich nicht auf dasselbe, sondern ziehen sich auch weiter nach Südosten hin, auf das Territorium der gegenwärtigen Moldau⁵⁾. Die ruthenische Kolonisation

¹⁾ Material gesammelt bei Kočubinskij, I, S. 16 u. w.

²⁾ Dr. Pič, Die dacischen Slaven, S. 257 sieht auch im lokalen Volkstypus Spuren des ruthenischen Elementes, vergl. Filevič, Bericht, S. 19.

³⁾ Noch Schriftsteller des XVIII. Jhdts (wie Benke, Eder) sprachen die Vermutung aus, *Bisseni* seien Ruthenen; Kočubinskij vermutete, dass dieser Name in den Urkunden des XIII.—XIV. Jhdts Ruthenen bezeichnete (S. 63), obgleich derselbe eigentlich Pečenegen bedeutet; Filevič überzeugte sich, dass im Original der Urkunde vom J. 1824 anstatt *Bisseni* *Rutheni* steht; daraus würde folgen, dass diese beiden Namen ohne Unterschied gebraucht wurden. (Urkunde bei Filevič, Bericht, S. 27, siehe darüber ebenda S. 9—10, 12—13).

⁴⁾ Quod in regno Ungariae illiusque confinibus et Transsylvaniae partibus nonnulli Rutheni nuncupati, gens quidem satis populosa et grandis numero existant. *Katonae Historia critica Hungariae ducum*, XIII, p. 497.

⁵⁾ Auf diese hatte schon Roessler hingewiesen, op. cit. S. 325.

an der unteren Donau kennen wir urkundlich: wir sahen schon ein Zeugniß darüber aus der ukrainischen Chronik: „Sie wohnten an der Donau“. Ihre Ueberreste hielten sich hier, wie wir sehen werden, sogar nach der türkischen, pečenegisch-kumanischen Bewegung und waren noch im XII. Jhd. ziemlich bedeutend, als das Haličer Fürstentum die untere Donau in den Händen hatte („Du hast das Thor der Donau geschlossen“, „du rütest Schiffe nach der Donau aus“, — singt der Verfasser der „Sage vom Heereszuge Ihors“ den Fürsten von Halič an“); hier lebte eine grosse Anzahl von Fischern und verschiedenen Abenteurern und allerlei Freibeutern (Prototyp des späteren Kosakentums), dessen Mittelpunkt das bekannte Berladj (Birlat) an der unteren Donau war¹⁾.

Von Norden berührte sich diese ruthenische Kolonisation an der Donau unmittelbar mit der ruthenischen Bevölkerung, welche das Siebenbürger Gebirgsland besiedelte, und als unter dem Andrang der Pečenegen die ruthenischen Ansiedler aus dem Küstenlande am Schwarzen Meere weichen mussten, musste sich diese Bevölkerung teilweise auch in dieser Richtung nach dem Gebirge zu fortbewegen, und verstärkte die ursprüngliche Kolonisation.

So finden wir die Ruthenen auf dem ganzen südlichen Karpathenabhänge von der Tatra bis zu den südlichen Transsilvanischen Alpen, und weiter nach Süden — bis zum Meer. Wie konnte es auch anders sein? Wenn in der allgemeinen Bewegung des Slaventums nach Westen und Süden die ruthenische Kolonisation sich der nördlichen Abhänge der Karpaten, und andererseits der Strecken zwischen dem Dnistr und der Donau bemächtigte („sie sassen am Dnistr, reichten an die Donau“), so ist es ganz natürlich, dass diese Kolonisation, die sich flussaufwärts bewegte, und dann von anderer Seite flussabwärts herabstieg, auch die karpathische Gebirgszone besiedeln musste, welche fast verödet, ohne ansässige Bevölkerung war (denn sogar die Verteidiger der Theorie, dass die Ueberreste der romanisierten Daken, die Vorfahren der gegenwärtigen Valachen, sich während der grossen Völkerbewegung in den Karpaten und speziell im Siebenbürgischen Gebirge erhalten haben, geben zu, dass diese Ueberreste nur unbedeutend waren). Anders konnte es auch nicht sein. Es versteht sich auch, dies muss sogleich begonnen haben, sobald die ruthenische Kolonisation von Norden und Osten an das Karpathengebirge heranrückte, was ungefähr im VI.

¹⁾ Ueber Ruthenen an der Donau siehe weiteres im B. II, Kap. 7.

bis VII. Jhd. stattgefunden haben muss. Dadurch erklärt es sich, dass wir keine Nachrichten über die Migration der Ruthenen jenseits der Karpathen haben; eine spätere Uebersiedlung gab es nicht und bei der ersten Ansiedlung haben wir über die slavische Migration überhaupt nur dort Nachrichten, wo die Slaven während ihrer Kolonisation mit den Kultur-Staaten in Konflikt gerieten. Die Migrationen der Ruthenen nach Ungarn, von Alma bis Fedor Korjatovič, welche die spätere ungarische Historiographie zur Erklärung der ruthenischen Kolonisation¹⁾ aufweist, sind zum Teil unsichere, zum Teil unbedeutende Tatsachen, und natürlich nicht im Stande jene Massenkolonisation zu erklären, über die wirkliche ruthenische Migration finden wir aber keinerlei Nachrichten in historischen Zeiten.

Nach der Ansicht des bekannten Anonymus, Notars des Königs Bela (XII. oder XIII. Jhd.), führte Alm eine Ruthenen-Schaar mit sich von Kijev, als er nach Ungarn durch Ruš wanderte, und seine Führer durch die Karpathen (er gieng angeblich von Galizien in das Quellengebiet des Ung) waren ruthenische Krieger und Bauern²⁾. Wenn wir aber die Verhältnisse berücksichtigen, unter denen die Magyaren in das gegenwärtige Ungarn einwanderten, — dass es eine eilige Flucht vor den Pečenegen war, und sie sogar, wie Konstanin sagt, von den Pečenegen verfolgt wurden³⁾ — so können wir mit Sicherheit behaupten, dass es weder den Magyaren einfiel Ruthenen mit sich zu nehmen, noch die Ruthenen Lust haben konnten, sich ihnen anzuschliessen. Für uns ist Anonymus hier nur ein Echo der im XII. (oder XIII.) Jhd. allgemein verbreiteten Anschauung, dass die Ruthenen in Ungarn ebenso alte Ansiedler sind, als die Magyaren und dass sie um die Zeit, als die Magyaren nach Ungarn wanderten, im Karpathengebirge schon seit undenklichen Zeiten Herren waren. Und auch nach der magyarischen Migration müssen sie noch längere Zeit hier die Herrschaft behalten haben. Auf welchem Wege die Magyaren an die Donau kamen, ist unklar und streitig⁴⁾ (aller Wahrscheinlichkeit nach mussten sie von der unteren

¹⁾ Sie sind z. B. bei Czörníg aufgezählt (II, S. 146); die Ruthenen kommen nach Ungarn in vier Zeitpunkten: mit den Magyaren, unter Herzog Toxus, mit Predslava der Gemalin Kolomans und mit Theodor Korjatovič. Unlängst versuchte Prof. Sobolevskij auf Grund dialektischer Merkmale die ruthenischen Ansiedlungen zu bestimmen, doch sind seine Ausführungen nur schwach begründet. ²⁾) Anonymus bei Endlicher, Rerum hungaricarum monumenta Arpadiana, Kap. 10: Similiter (wie die Polovzen) et multi de Ruthenis, Almo duci adherentes, secum in Panoniam venerunt, quorum posteritas in hodiernum diem per diversa loca in Hungaria habitat. Vergl. Kap. 12. ³⁾ De adm., 38. ⁴⁾ Pič z. B. verteidigt auch jetzt die Erzählung des Anony-

Donau nach Ungarn auf kürzeren Wegen, vom Süden und nicht vom Norden gelangt sein). Aber woher sie auch immer kamen, jedenfalls bemächtigten sie sich anfangs nur des Landes an der mittleren Donau, und eroberten nur langsam die benachbarten Gegenden. Die Karpathenabhänge kamen schliesslich unter die magyarische Herrschaft kaum vor der Mitte des XI. Jhdts; vorher mussten sie zusammen mit dem galizischen Vorgebirge wenigstens zeitweise zum politischen Einflusskreis Kijevs gehört haben. Um das Ende des XI. Jhdts jedoch gehörten sie ganz bestimmt zu Ungarn und von nun an heissen die Karpathen in Ruś Ungarische Berge, schon am Ende des XI. und am Anfang des XII. Jhdts, mit Hinsicht auf ihre politische Zugehörigkeit, während der Magyare Simon Keza im XIII. Jhd sie als „Ruthenische Berge“ bezeichnet (Ruthenorum alpes)¹⁾, sei es vom ethnographischen Gesichtspunkt oder vielleicht mit Hinsicht auf die galizische, jenseits der Karpathen gelegene Ruś.

In Siebenbürgen und am nördlichen Donauufer war die ruthe-nische Kolonisation nicht ausschliesslich. Um von den Valachen zu schweigen, musste hier seit den Anfängen der Ansiedlung die ostslavische (ruthenische) mit der süd-slavischen (bulgarischen) Kolonisation zusammentreffen. Wirklich spricht die magyarische Tradition viel von der bulgarischen Oberherrschaft in den siebenbürgischen Ländern; ob aber Siebenbürgen in der Tat zum bulgarischen Reich gehörte, bleibt eine noch nicht vollends aufgeklärte Frage, obgleich es sehr wahrscheinlich ist, dass in Momenten besonders grosser Macht des bulgarischen Reiches, wie z. B. in der ersten Hälfte des X. Jhdts, die Länder im Norden von der Donau der Sphäre seines politischen Einflusses angehörten. Ueber eine süd-slavische Massenkolonisation auf dem Siebenbürger und Moldauer Territorium schweigen die Quellen. In neuester Zeit wandte sich die Aufmerksamkeit den dortigen slavischen Elementen zu, welche vorwiegend oder grossenteils von bulgarischen Dialekten herstammen sollen, doch ist die Frage neu und muss noch genauer erforscht werden²⁾. Die Ueberreste

mus, dass die Magyaren durch die Karpathen von Norden gekommen sind (Der nationale Kampf S. 64—5); Roessler führte sie durch das Eiserne Thor (S. 162); Grot (S. 307) durch die Berge in der Nachbarschaft des Eisernen Thores, u. s. w. ¹⁾ B. II, Kap. 1.

²⁾ Darüber z. B. Ašbot, Die Anfänge der ungarisch-slavischen-ethnischen Bevölkerung, Archiv XXII; derselbe, Das bulgarische ſt und die slavischen Lehnwörter der magyarischen Sprache, in Nachrichten der Abt. für russ. Sprache und Literatur (russ.), 1902, IV; Križko, Die Heimat des Kirchenslavischen und der magyarische Landname (slovak.), Slovens. Pohlady, 1898—9. Auch Jagić, Zur Entstehungs geschichte der kirchenslavischen Sprache (Denkschriften der Wiener Ak., B. 47, 1902, II,

der siebenbürgischen Bulgaren (besonders in Čerged), die in letzterer Zeit besondere Aufmerksamkeit erweckten¹⁾, werden als spätere Ansiedler (XIII.—XIV. Jhd.), Bogomilen oder Kriegsgefangene betrachtet.

Die Begegnung mit der bulgarischen Kolonisation hatte fibrigens keine wichtige Bedeutung; die bulgarische Bevölkerung war in diesen Ländern augenscheinlich im Abfluss begriffen. Wichtiger war das valachische Element.

Ich berührte oben die Streitfrage, inwiefern die valachische Bevölkerung aus lokalen, aus der römischen Zeit erhaltenen Ueberresten der romanisierten Bevölkerung entstand, und welche Bedeutung hier die spätere rumänische Kolonisation aus den Balkanländern hatte, und sprach mich für das Wahrscheinlichste aus, dass es Ueberreste gab, wenn auch schwache, die durch die spätere Migration verstärkt wurden. Diese rumänische Migration aus den Balkanländern muss nicht nur die slavische Kolonisation Siebenbürgens, sondern auch die gegenwärtige Valachei und Moldau überflutet haben. Sie wird verschieden datiert — in das X.—XIII. Jhd., und kann noch früher gesetzt werden. Die Valachen (Blaci) in Siebenbürgen finden wir in den Urkunden des XIII. Jhdts, doch mussten sie hier schon früher aufgetreten sein, denn die magyarische Tradition²⁾ hält die valachische Kolonisation für sehr alt — älter noch, als die magyarische. Am Ende des XII. Jhdts haben wir schon ausdrückliche Nachrichten über die Valachen am nördlichen Donauufer. Nach dem Untergang der Polovzen in der zweiten Hälfte des XIII. und im XIV. Jhd. musste sich ihre Kolonisation hier noch mehr verstärken, und sie überfluteten die hiesige ruthenische Kolonisation, die Ueberreste der alt-ruthenischen, durch den türkischen Andrang vom X. bis XII. Jhd. geschwächten Kolonisation, und die neuere, die seit dem XIII. Jhd. in das Donaugebiet herbeiströmte³⁾.

S. 386). Prof. Jagić wies in den topographischen Namen Siebenbürgens ebenfalls slavische, nicht-ruthenische Namen auf (Archiv XIX, S. 237, XX, vergl. S. 22—3). Die Frage bedarf jedenfalls einer näheren Erforschung.

¹⁾ Ausser den oben aufgezählten Arbeiten sind noch zu erwähnen die Ausführungen von Konev und Miletic in der Bulgarischen Revue (bulg.) von 1894, XI, und 1896, VI, die Arbeiten des Miletic in der Sammelschrift des bulgar. Ministeriums (bulg.): Die Siebenbürgischen Bulgaren (B. XIII), Die Ansiedlung der katholischen Bulgaren in Siebenbürgen und im Banat, B. XIV, und die Resension des Prof. Jireček im Archiv für slavische Phil., B. XX. ²⁾ Anonymus, Kap. 24.

³⁾ Interessant ist die Notiz des Dlugosz, welcher zeitlich jener valachischen Migration am nördlichen Donauufer noch ziemlich nahesteht: er weiss von einer Verdrängung der ruthenischen Ansiedler, „der früheren Eigentümer und Bewohner“ jener Länder in der Valachei an der Donau durch die Valachen. Hist. Polon.

Schliesslich hat sich die ruthenische Kolonisation im oberen Theiss-Bassin bis zu unseren Zeiten erhalten — in Massen an den Abhängen, inselartig in den Ebenen, während sie in Siebenbürgen und im Donaugebiet ganz verschwunden ist. Dies verursachte die Ungleichmässigkeit der Kolonisationsbedingungen. Die ursprüngliche ruthenische Kolonisation müssen wir uns auch hier, in diesen westlichen Grenzgebieten, im Verhältnisse zu ihrer Extensität als ziemlich schütter vorstellen. Ihre äussersten Ausläufer konnten einst sogar die mittlere Donau und die mittlere Theiss vom Norden her, die untere Theissniederung von Siebenbürgen her erreichen (die sumpfige Niederung zwischen der Theiss und der Donau dürfte hier eine Lücke in der Kolonisation gebildet haben), doch konnten dieselben nur sehr schwach sein. Als daher in der Ebene an der Donau und der Theiss die Magyaren erschienen, mussten die hiesigen ruthenischen, von der fremden Bevölkerung überfluteten Ansiedlungen, wenn auch kulturell im Vorteil, unter dem Einfluss des politischen und auch sonstigen Uebergewichts sich denationalisieren. Ebenso verschwanden die schwachen Ueberreste der ruthenischen Kolonisation im Donaugebiet in der valachischen Flut. An den Abhängen der Karpathen sich selber überlassen, in den für die Magyaren gleichgültigen Ortschaften kräftigten sich die Ruthenen im Laufe der Jahrhunderte und besetzten diese Länder in dichter Masse. In den Siebenbürger Bergen jedoch waren sie nicht sich selber überlassen; den südöstlichen Teil nahmen die Magyaren (Szekler) und die Deutschen ein, und hauptsächlich traten als Konkurrenten der Ruthenen, speziell zum Hirtenleben im Gebirge aufgelegt, die Valachen auf. Die ruthenische Bevölkerung musste sich hier von Anfang an mit der valachischen vermischt haben, und da jene viel intensiver herbeiströmte, und die hiesige ruthenische Kolonisation mit den Territorien ihrer Massenkolonisation viel schwächer verbunden war, so konnte sie sich denn hier nicht erhalten. Ihre Ueberreste waren hier, wie wir gesehen haben, noch ziemlich bedeutend im XV. Jhd. An der unteren Donau sind auch noch am Ende des XVI. Jhdts Ueberreste eines zahlreichen und tapferen „Ruthenentums“

X, S. 277, herausg. von Przesdziecki. Man könnte den Verdacht hegen, dass Dlugosz hier die Nachricht der Kijever Chronik zum Ausgangspunkt nahm, dass die Valachen aus den Donauländern die Slaven verdrängt hatten; Dlugosz spricht jedoch von der neueren Kolonisation der Valachen, und nicht von den slavischen, sondern speziell von ruthenischen Ansiedlern, welche von jenen verdrängt wurden.

bekannt; ihrer erwähnt die päpstliche Instruktion an den Legaten di Comolo vom J. 1595¹⁾.

Im Süden, in den Steppen am Schwarzen Meere beginnt die ukrainische Kolonisation von der zweiten Hälfte des IX. Jhdts angefangen ebenfalls Verluste zu erleiden — unter dem neuen Andrang der türkischen Horden.

Ihr Vorläufer war der Zug der Magyaren durch die Steppen am Schwarzen Meere an die Donau, ein Resultat des Andrangs der Pečenegen. Schon in der Mitte des IX. Jhdts bedrängten die Pečenegen stark die Chazaren, welche ihnen den Weg nach Westen verstellten; von Osten wurden die Pečenegen von den Usen gedrängt (Torken der ukrainischen Chronik) und nach denselben folgt die noch mächtigere Horde der Kipčaken-Polovzen (Kumanen). Nach den Worten des Konstantin Porphyrogenetes sassen die Pečenegen damals zwischen der Wolga und dem Ural. Die Chazaren, die den Andrang der Pečenegen nicht aufhalten konnten, liessen' dieselben passieren; dies dürfte nicht später als in den 70—80 J. des IX. Jhdts geschehen sein²⁾). Nachdem sie die Wolga passiert, überfiel die Horde der Pečenegen die Ugren-Magyaren und verdrängte dieselben aus ihren Ansiedlungen. Die zersprengten Ugren wandten sich nach Westen, und die Pečenegen, ihnen auf dem Fusse folgend, erschienen schon am Ende der 880-er J. an der unteren Donau, wo sie zusammen mit den Bulgaren die Lagerplätze der Ugren verwüsteten und dieselben dadurch nötigten, in die Länder an der mittleren Donau zu übergehen³⁾.

¹⁾ Li Russiani che sono popoli vicini a questi ma su le rive del Danubio de piu numero et piu feroci dell'altri — Russische historische Bibliothek, VIII, S. 57.

²⁾ Konstantin sagt (De adm., 37): „es sind fünfzig Jahre her“, und da dieser Teil um das J. 950 verfasst wurde, so hätten die Pečenegen die Wolga in den letzten Jahren des IX. Jhdts passirt. In der Tat erscheinen die von ihnen verdrängten Magyaren schon am Ende der 880-er J. an der Donau, so mussten also die Pečenegen schon früher die Wolga passiert haben.

³⁾ Ueber diese Episode und ihre widersprechende Chronologie siehe Grot, op. cit., Kap. V, auch Golubovskij, Die Pečenegen (russ.), Kap. III. Kijever Chronik giebt für die Ankunft der Pečenegen das Datum 6423, das heisst 916: „es kamen die Pečenegen zuerst in das russische Land und nachdem sie mit Ihor einen Bund geschlossen, giengen sie an die Donau“. Aber nach der wahrscheinlichen Erklärung Šachmatovs (Chronologie, S. 473) hat der Chronist dasselbe aus der Erzählung des Hamartolos über den Anteil der Pečenegen am griechisch-bulgarischen Kriege des J. 914 herauskombiniert; derselbe berichtet: als die Pečenegen an die Donau giengen, mussten sie das „Russische Land“ passieren, und da dabei nichts über den Krieg mit Ihor bekannt ist, so haben sie offenbar „einen Bund geschlossen“.

Der Uebergang der Pečenegen von der Wolga an die Donau war wie ein rasender, wirklicher Steppen-Orkan, ähnlich dem avarischen. Doch kamen die Pečenegen nicht so weit nach Westen, als jene, sondern blieben in den ukrainischen Steppen. Dies war ein neues Stadium in der Geschichte der Migration der asiatischen Nomadenhorden nach Europa, in welchem sie in diesen Steppen längere Zeit bleiben und einen grossen Einfluss auf die Geschichte der hiesigen Kolonisation und Kultur üben.

Dieser Einfluss war von Anfang an sehr schädlich. Die Pečenegen verbreiteten sich mit ihren Horden auf der ganzen Strecke vom Don bis zur Donau. In der ersten Hälfte des X. Jhdts erstreckte sich das „Pečenegische Land“ (*Πατζιναξία*) nach der Erzählung der Byzantiner „von dem unteren Teil der Donau, gegenüber der Distra (Solistrien) bis zur chazarischen Burg Sarkel“ (am Don¹). Konstantin erzählt, dass von den acht Zweigen, aus denen die Horde der Pečenegen bestand, vier östlich vom Dnipro, und vier zwischen der Donau und dem Dnipro umherstreiften. Seinen Angaben zufolge nahmen zwei der pečenegischen Zweige das westliche Steppenland an der Donau ein, der dritte das Land in der Nachbarschaft der Ruš — der Poljanen, der vierte dasjenige in der Nachbarschaft der Uličen, Derevljanen und Lučanen, das heisst das Land zwischen dem Dnistr und dem Dnipro. Eine Tagereise soll diese pečenegische Weidestrecken von der ukrainischen an die Steppen grenzenden Kolonisation getrennt haben. Jenseits des Dnipro grenzten die pečenegischen Weidestrecken im Osten an die Länder der Chazaren und Alanen, im Süden an die byzantinischen Besitzungen in der Krim²). Die Stelle der Pečenegen jenseits der Wolga wurde von den Usen-Torken eingenommen.

Das gemeinschaftliche Zusammenleben mit der zahlreichen, sehr kriegerischen und räuberischen Horde der Pečenegen erwies sich für die ukrainische Steppenbevölkerung als zu schwer, und das Ergebniss war die Migration der überwiegenden Masse der Steppenbevölkerung in ruhigere Gegenden. Leider entzieht sich dieser ganze Prozess unserer Beobachtung: die Kijever Chronik beginnt von den Pečenegen erst da zu sprechen, wo sie durch ihre Ueberfälle die Gegenden Kijevs zu verwüsten anfangen, was erst in der zweiten

¹⁾ De admin. imp., S. 42; über dieses Itinerar siehe Uspenskij, Byzantinische Besitzungen an der Nordküste des Schwarzen Meeres (Kijevskaja Starina, 1889, IV, 263), und Westberg, Die Fragmente des Toparcha Goticus, S. 94 ff.

²⁾ De adm., S. 37.

Hälften des X. Jhdts geschieht. Das einzige Detail aus dem Steppenleben, das uns die Quellen überliefern, sind die Schwierigkeiten, welche die Pečenegen auf den Steppenwegen verursachten. Aus Konstantins Erzählung über die russischen Handels-Karawanen, welche in der ersten Hälfte des X. Jhdts von Kijev den Dnipro hinab und über das Meer nach Konstantinopel giengen, ersehen wir, dass dieselben kampfbereit wandern mussten, denn sowohl am Dnipro als auch an der Meeresküste lauerten ihnen die Pečenegen auf¹⁾). Fürst Svjatoslav ist auch in den Steppen den Pečenegen erlegen, welche ihm an den Dniproswellen wegen seiner reichen Beute auflauerten und seiner auf dem Wege nach Kijev habhaft wurden. Alle anderen Verhältnisse des ehemaligen Lebens in den Steppen und in den an die Steppen angrenzenden Ländern können wir höchstens aus den späteren kumanischen Zeiten vervollständigen: die unaufhörlichen Ueberfälle auf die Städte und Dörfer, die in ewiger Angst und stets kriegsbereit leben mussten; das Gefangennehmen während der Ueberfälle einer grossen Anzahl von Sklaven, die in den Häfen von Krim als Arbeiter verkauft und nach fremden Ländern versendet wurden, und das Erschlagen aller zur Arbeit und zum Verkauf ungeeigneten Gefangenen; das Verwüsten der Ansiedlungen und als Endergebniss — die Flucht der Bevölkerung und die Verödung ganzer Länder. Man muss nicht vergessen, dass zwei Jahrhunderte eines ruhigen, wirtschaftlichen Lebens dieses Steppenngewitter des IX.—X. Jhdts von der Sturmzeit der ersten Ansiedlung trennten. Die Ansiedlungsepoke hatte bei den südlichen ukrainischen Ansiedlern einen unbändigen, kriegerischen Charakter herausgebildet; zu jener Zeit konnten sie gern Kriegsgenossen der räuberischen Hunnen- und Bulgarenzüge sein; im Laufe der zwei Jahrhunderte jedoch hatten sie sich dessen abgewöhnt, und die vorwiegende Menge konnte sich mit diesem angstefüllten Leben der Pečenegenhorde nicht versöhnen und verliess die Steppen.

Wir sehen nur das Endresultat all dessen und auch dies manchmal erst viel später, als schon die Stelle der Pečenegen in den Steppen die Torken und Polovzen einnahmen (in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts), müssen also hier von dem Resultat der türkischen Herrschaft im allgemeinen während des X. und beinahe des ganzen XI. Jhdts sprechen.

Schon von der Kolonisation der Uličen und Tiverzen (in ethnographischer Uebersicht) sprechend, erzählt die Aelt. Chronik davon

¹⁾ De adm., S. 9.

in vergangener Zeit: „Sie sassen am Bug und am Dnipro (Dnistr)“, „sie reichte an die Donau“, „es war ihrer eine Menge“. Sie fügt hinzu, dass ihre Städte (Burgen) auch jetzt noch bestehen („ihre Burgen sind noch heutzutage“) und betont damit noch deutlicher, dass die Kolonisation am Schwarzen Meere selbst — eine vergangene Tatsache ist; die Städte sind geblieben, die Kolonisation selbst aber, diese ehemalige „Menge“ war bereits verschwunden.

Oben wurde die Angabe der novgoroder Redaktion der Chronik über den Durchzug der Uličen vom unteren Dnipro jenseits des Boh in der ersten Hälfte des X. Jhdts angeführt und darauf hingewiesen, dass dieser Durchzug, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter dem Andrang der Pečenegen stattfand. Hier hätten wir eine Episode aus der Geschichte des Zurückweichens der ukrainischen Bevölkerung am Schwarzen Meere aus den Steppen nach Norden. Dieser Prozess zog sich jedoch gewiss lange hin, die Steppen verödeten nur langsam, indem sich die Bevölkerung von den gefährlicheren Stellen in die weniger bedrohten zurückzog. Nach den ersten stärkeren Migrationen, welche durch die ersten ernsteren Katastrophen hervorgerufen wurden, setzte sich dieser Abfluss der ukrainischen Bevölkerung vielleicht mehr als ein Jahrhundert fort und die Überreste der Steppenbevölkerung konnten möglicherweise erst im XI. bis XII. Jhd. von hier fortziehen.

Die Uličen giengen in die Länder zwischen dem Boh und dem Dnistr — gewiss an den mittleren und oberen Boh, nach Nordwesten. In dieser Richtung musste überhaupt die Steppenbevölkerung zurückweichen. Im Norden schloss sie sich der bereits fertigen Kolonisation an, vermehrte deren Bevölkerung und trug zu deren Abfluss weiter nach Norden bei; als eines der Resultate dieser Rückbewegung müssen wir die Entwicklung der Kolonisation der Wald- und Sumpfgebiete der nördlichen Ukraine betrachten, die gewiss während des freien Zuges nach Süden vernachlässigt waren. Im Westen lagen die noch schwach besiedelten, in den ersten Anfängen ebenfalls vernachlässigten gebirgigen Karpathenländer; auf ihre Kolonisation musste das Verdrängen der Ansiedler von der Seeküste einen entschiedenen Einfluss gehabt haben. Sehr wahrscheinlich ist es, dass hieher in die Karpathenländer und jenseits der Karpaten die vom Dnistr kommende Bevölkerung der Tiwerzen, Duliben und Uličen, gieng¹⁾). In diese Zeit kann man

¹⁾ Vergl. Barsov², S. 100; Potkański, Die Lachen (poln.), S. 196 (die Vermutung ist hier nicht ganz geschickt ausgesprochen).

die Verstärkung der ruthenischen Kolonisation in den Karpathen überhaupt setzen.

Ein ähnlicher Prozess des langsamem Zurückweichens der ukrainischen Bevölkerung aus den Steppen am Schwarzen Meere muss auch auf dem linken Dniprofer stattgefunden haben, doch haben wir hier nicht einmal jene geringen Nachrichten, wie am rechten Ufer. Wir können nur einerseits (auf Grund fremdländischer Nachrichten) die Besiedlung des Dongebietes, vielleicht bis zum Asov-schen Meer vor der Ankunft der Pečenegen konstatieren, und andererseits zeigen die Schilderungen der Züge gegen die Polovzen am Anfang des XII. Jhdts schon eine starke Verödung der Steppen im Süden vom Sulagebiete, so dass dort nur schwache Ueberreste der ehemaligen ukrainischen Bevölkerung geblieben waren. Bis zum XII. Jahrhundert verödeten die Steppen bereits so stark, dass man die Andeutungen über die Existenz der Ueberreste slavischer Bevölkerung dort erst herausfischen muss. Die transborysthenische Bevölkerung muss vorwiegend nach Norden, oder richtiger nach Nordwesten zurückgewichen sein¹⁾). Die Ausbreitung der pečenegischen Horden in den Steppen auf beiden Dniprofern gieng so rasch vor sich, dass man kaum eine stärkere Massenbewegung nach Westen vom linken Dniprofer an das rechte annehmen kann.

Ueber den Kampf pontischer Ukrainer mit den Pečenegen erzählt uns die Aelteste Chronik nichts. Wir wissen auch nicht, ob die Kijever Fürsten irgendwelche Vorkehrungen trafen zur Verteidigung der Steppenbevölkerung, welche schon in grösserer oder kleinerer Abhängigkeit von Kijev stand. Die einzige lakonische Erwähnung der Aelt. Chronik unter dem J. 920 sagt nur, dass Fürst Ihor mit den Pečenegen Krieg führte²⁾). Sie beginnt sich erst dann genauer mit ihnen zu befassen, als die Pečenegen in der zweiten Hälfte des X. Jhdts sich der Kijever Umgegend stark fühlbar zu machen anfiengen. Unter dem J. 968 schreibt die Aelt. Chronik:

¹⁾ Aehnlich wie der Kolonisationsstrom bei der ersten Ansiedlung von dem mittleren Dniprogebiet in südöstlicher Richtung sich in das Dongebiet bewegte, so musste mehr weniger auch der Abfluss vom Dongebiet und der Asov-schen Küste auf den alten Handelswegen, nach Nordwesten und nicht direkt nach Norden die Richtung nehmen. Daher ist es schwer die Ansicht Šachmatovs (Zur Frage über die Abstammung der russ. Nationalitäten (russ.), S. 18—4) zu teilen, dass die Bevölkerung des Dongebietes (er hält sie für Siverjanen) nach Norden absiedelnd massenweise die Rjasanländer besiedelte. Ungeachtet aller Bestrebungen gelang es ihm nicht irgend welche triftigen Beweise zu liefern und dies ist auch kein Wunder, da eine solche Kolonisation ziemlich unwahrscheinlich ist. ²⁾ Hypat., S. 26.

„Es kamen die Pečenegen zuerst in das russische Land“, was den ersten, von der Chronik überlieferten Einfall in das Poljanenland zu bedeuten hat¹⁾). Dies war jedoch schon ein grosser Zug! Die Pečenegen nützten die Zeit aus, als Svjatoslav in Bulgarien kämpfte, belagerten mit einer grossen Horde („unzählige Menge“) Kijev, unterbrachen alle Verbindungen, und russische Hilfsabteilungen, die vom linken Dniprofer kamen, wagten nicht sich Kijev zu nähern; erst die Nachricht, dass Kijev am nächsten Tag sich den Pečenegen ergeben werde, und die Furcht vor der Strafe Svjatoslavs nötigte sie den Kijevern zu Hilfe zu eilen. Und auch dann rettete, wie die Aelt. Chronik erzählt, nur ein Zufall Kijev; die Pečenegen hielten diese vom Dnipro kommenden Truppen für das Heer Svjatoslavs und zogen fort.

In Wirklichkeit mussten dieser Belagerung Kijevs weniger eklatante Einfälle der Pečenegen und Verheerungen des Poljanenlandes und der Kijever Umgegend vorangegangen sein, doch haben sie sich in der, vom Chronisten verzeichneten Tradition nicht erhalten. Ueberhaupt erwähnt er nur solche Episoden aus der Pečeneger Not, welche mit irgend einer Volks-Ueberlieferung oder einem lokalen Denkmal im Zusammenhang steht: so ist die Sage über den Ueberfall der Pečenegen auf die transborysthenische Gegend „jenseits der Sula“ (unter dem J. 993) im Zusammenhang mit der Legende von dem Sieg eines russischen Knappen über einen Pečenegen und mit dem Namen Perejaslav, das dort gegründet wurde, wo jener Knappe „den Ruhm abrang“ (*pereja slaru*) scil. dem Pečenegen. Die Episode unter dem J. 996 darüber, wie die Pečenegen die Stadt Vasyliv überfielen, und Vladimir, der sich mit seinem „kleinen Gefolge“ nicht halten konnte, floh und sich unter einer Brücke verbarg, steht in Verbindung mit der Kirche der Transfiguration in Vasyliv, welche Vladimir später infolge eines Geblüdes für seine damalige Rettung erbaute. Die Geschichte der Belagerung von Bilhorod (unter dem J. 997) hängt zusammen mit der wandernden Anekdote (aus dem Cyklus der Erzählungen von den

¹⁾ In der Aelt. Chronik gibt es zwei solche ersten Züge der Pečenegen in das „russische Land“, die sogar mit den gleichen Worten verzeichnet sind: der eine unter dem J. 915, der zweite unter dem J. 968 (der sog. Chlěbníkov-Kodex hat diesen Widerspruch bemerkt und unter dem J. 968 das Wort „erste“ auf „zweite“ verbessert). Dies konnte so gekommen sein, dass der Einfall vom J. 968 wirklich in der Aelt. Chronik verzeichnet war, als der zuerst bekannte, der spätere Redakteur aber aus griechischer Quelle den noch älteren Einfall heraus kombinierte und unter dem J. 915 als den „ersten“ aufzeichnete, ohne den späteren „ersten“ zu verbessern (vergl. oben S. 284).

Dummköpfen), welche berichtet, wie die Bilhoroder die Pečenegen narrten, dass sie den Habermus von der Erde bekommen, und die Feinde damit so sehr in Verzweiflung brachten, dass dieselben die Belagerung aufhoben. Der letzte Pečenegenzug unter Vladimir endlich steht im Zusammenhang mit dem Tode des Fürsten Boris und ist aus dessen Vita entnommen.

Für uns jedoch sind diese zufälligen Episoden weniger interessant, als die allgemeinen Bemerkungen, die der Chronist dabei fallen liess. Im Beginne der Erzählung vom bilhoroder Habermus sagt er, mit den Pečenegen sei ein immerwährender Kampf gewesen, und Vladimir begab sich in seine nördlichen Besitztümer, um ein Heer für den Krieg mit ihnen zu sammeln¹⁾). Bei der Erzählung, wie Vladimir rings um Kijev Burgen (*hrady*) baute und Ansiedler aus nördlichen Ländern hieher führte (eine Tatsache, deren Andenken sich im Volke wohl erhalten hat) erklärt der Chronist ebenfalls: „denn es war Krieg von den Pečenegen“²⁾). Diese gelegentlich verstreuten Bemerkungen decken vor unseren Augen die damalige Lage auf, als die Pečenegen, nachdem sie sich der Steppen bemächtigt und den grössten Teil der dortigen ukrainischen Bevölkerung daraus verdrängt hatten, in der zweiten Hälfte, und besonders im letzten Viertel des X. und am Anfang des XI. Jhdts auch zu den weiteren Ländern sich den Zugang eroberten und die noch nicht verwüsteten Länder am mittleren Dnipro bedrängten, besonders in der Umgegend des seiner Schätze wegen berühmten Kijevs. Die Kijever Umgegend war fast unaufhörlich von ihnen belagert. Obgleich der Chronist sagt, Vladimir „sei sie bekriegend und besiegend gewesen“³⁾), so beweisen doch die von ihm selbst angeführten Episoden, wie schwer dieser Kampf war. Die lokalen Kräfte reichten nicht hin, man musste Krieger aus den fernen Nordprovinzen herbeiziehen. Auch die Bevölkerung genügte nicht, um die neu gebauten Städte-Festungen in der Gegend von Kijev zu besiedeln; wieder galt es für die Besatzung vermögendere Leute aus den nördlichen Ländern herbeiziehen: von den Slovenen, den Kryvičen, von den Čuden und den Viatičen, „und mit diesen wurden die Burgen besiedelt“⁴⁾). Offenbar war die Umgegend von Kijev in schneller Verödung begriffen.

Die Stadt Rodnja an der Mündung der Rosj in den Dnipro steht noch am Anfang des dritten Viertels des X. Jhdts. Am Dnipro, der die Verbindung mit Kijev und den nördlichen Ländern sicherte,

¹⁾ Hypat., S. 87. ²⁾ Hypat., S. 83. ³⁾ Hypat., S. 83. ⁴⁾ Hypat., S. 83, Variante: „und aus allen Städten“ (1 Novgoroder Chronik, S. 65).

konnte sich die ukrainische Bevölkerung im allgemeinen länger halten. Aus Konstantins Erzählung über die an die Pečenegen angrenzenden ukrainischen Länder scheint hervorzugehen, dass in der ersten Hälfte des X. Jhdts von den Uličen entblößten „russischen“, das heisst poljanischen Ansiedlungen am Dnipro sich noch ziemlich weit in die Steppe erstreckten. Einzelne Burgen konnten sich auch an der Roš halten. Aber das Rošgebiet war schon am Ende des X. Jhdts im allgemeinen so geschwächt, dass Vladimir es nicht einmal der Mühe wert hielt, es zu befestigen und vor den Pečenegen zu verteidigen, und sich eher mit dem Bau von Burgen in der Nähe von Kijev, an der Stuhna und dem Irpenj beschäftigte. Ueber die Befestigungsline spricht die Chronik ausdrücklich; die Befestigung von Bilhorod am Irpenj erwähnt sie unter dem J. 992: „Vladimir gründete die Burg Bilhorod (*Belyj radū*) und presste dahin aus anderen Städten und führte dorthin viele Leute, denn er liebte diese Burg“; die Stadt bestand gewiss schon früher, jetzt wurde sie nur befestigt — natürlich im Zusammenhang mit dem ganzen Befestigungssystem zur Verteidigung vor den Pečenegen¹⁾.

Ein noch komplizierteres und stärkeres Befestigungssystem führte Vladimir — wenigstens den Worten der Chronik zufolge — auf dem linken Dniprofer aus. „Und Vladimir sagte: „Dies ist nicht gut — es sind zu wenig Burgen um Kijev“. Und er begann Burgen zu bauen an der Desna und den Ustrje (Oster), am Trubež und an der Sula und Stuhna“. Wahrscheinlich war das linke Dniprofer überhaupt noch mehr den Anfällen der Pečenegen ausgesetzt.

Wie wir sehen, wurden hier drei Reihen von Befestigungen gebaut — an der Sula, am Trubež und am Sejm. Die Sula-Linie wurde fortifiziert — jedoch vielleicht nur aus strategischen Gründen, um den Zugang zu Perejaslav, einem der wichtigsten politischen und Handelscentren, sowie zu Kijev selbst zu erschweren. Wer weiss jedoch, ob die Kolonisation des Sulagebietes sich nicht zu jener Zeit in dem gleichen Zustande befand, wie diejenige des Rošgebietes; wenigstens sehen wir aus der Erzählung über den perejaslaver Knappen, dass die Pečenegen von der Sula, gleichsam aus der Steppe herkamen und Vladimir mit ihnen erst am Trubež zusammentrifft.

Ausser den Befestigungen zum Schutz dieser Grenze dienten Linien von Wällen und Gräben; der bekannte Missionär Bruno, der in Kijev bei Vladimir zugegen war, erzählt als Augenzeuge, dass

¹⁾ Ueber den Bau der Burgen durch Vladimir besteht eine spezielle (freilich nicht sehr inhaltreiche) Abhandlung des Prof. Berežkov in den Vorträgen der Kijever historischen Gesellschaft, B. II.

Vladimir Kijev vor den Pečenegen mit einer „sehr starken und langen Umzäumung“ umringte. Diese „Umzäumung“ mit darin durchbrochenen Thoren hat Bruno irgendwo an der Stuhna gesehen, und wirklich haben wir noch jetzt an der Stuhna drei Linien von Wällen. Ebensolche Wälle haben wir bei Perejaslav. In der Chronik werden die Wälle an der Stuhna (am rechten Ufer) und die bei Perejaslav gelegentlich am Ende des XI. Jhdts erwähnt¹⁾. Nirgends wird der mehr südwärts gelegenen Linien von Wällen gedacht, die wir an der Roš und der Sula finden. Sie können übrigens Fortifikationen aus späteren Zeiten (XI. Jhd.) sein²⁾.

Wenn wir einen Blick auf die Karte werfen, so sehen wir, dass am Ende des X. Jhdts die Grenze des dichter bevölkerten, von den Wellen der türkischen Flut noch verschonten Territoriums mehr weniger mit der Grenze der Waldzone zusammenfällt. Dies ist kein Zufall; augenscheinlich gewährte die Waldlandschaft der Bevölkerung Schutz vor den Einfällen der Nomaden, und wenn man später den Einfällen der Polovzen nachforscht (die uns besser bekannt sind), so sehen wir in der Tat, dass diese nur äusserst selten, fast niemals die Waldgegenden der Derevljanen und Duliben aufsuchten, und sich hauptsächlich in der an das unbeschützte Rošgebiet grenzenden Umgegend Kijevs, und noch mehr bei Perejaslav herumtrieben, welches vollends ausserhalb der Grenzen der Waldzone lag. Vielleicht war diese Schutzlosigkeit der Gegend um Perejaslav auch die Ursache der komplizierten Fortifikationen Vladimirs am linken Dniproufer.

Das von den Kijever Fürsten verlassene Steppenland im Süden von der Stuhna und der Sula verödete jedoch nicht gänzlich. Ich sagte schon oben, dass es nur langsam, während einer langen Reihe von Jahrzehnten der Verödung erlag. Und wenn wir später, im XI., XII., XIII. Jhd., nach den späteren Steppenstürmen, unter den Veränderungen, welche die südliche Grenze der ackerbautreibenden ansässigen Kolonisation durchmachte, die unter dem Steppen-Andrang nach Norden zurückwich und nur auf ruhigere, bequemere Zeiten wartete, um wieder nach Süden vorzurücken, und auch wirklich bei jeder Verbesserung der Bedingungen vorrückte; wenn wir, sage ich, nach all diesen Veränderungen auch noch in späteren Zeiten

¹⁾ Hypat., S. 153 Zeile 24 und 26, S. 158 Zeile 21, S. 159 Zeile 18.

²⁾ Ueber die Wälle am rechten und linken Ufer siehe Maksimovič, Gesammelte Werke, II, S. 240; Antonovič, Drachen-Wälle an den Grenzen des Kijever Landes (Kijevskaja Starina, 1884, III) und desselben Archäologische Karte des Gouvern. Kijev, S. 133 u. w.; V. Laskoronskij, Burgen, Gräber und lange Wälle im Sula-Bassin (Arbeiten des XI. Kongresses, B. I, S. 456).

in den Steppen bedeutende Ueberreste der ukrainischen Kolonisation vorfinden, so mussten diese Ueberreste in der zweiten Hälfte des X. oder in der ersten Hälfte des XI. Jhdts noch bedeutender sein. Wir sehen im XII.—XIII. Jhdts eine recht zahlreiche ukrainische Steppen-Bevölkerung — die Brodniki (Freigänger), welche in enger Verbrüderung mit den Nomadenhorden, den Beherrschern der Steppen, in diesen Steppen zu leben vermochte; die Berladniki an der Donau, Handelsleute und Piraten, die bei einer Gelegenheit als eine nicht weniger als 6000 Mann zählende Truppe auftreten; galizische Fischer, die an der unteren Donau wohnten. Wir sehen Städte, wie Olešje am unteren Dnipro, einen wichtigen Handelpunkt, den Seehafen Kijevs, den Russischen Hafen an der Donmündung; Tmutorokanj bildet noch in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts eine russische Besitzung, die sich inselartig jenseits des polovcer Meeres hinausschiebt. In den Steppen selbst haben sich, wie es scheint, manche Ansiedlungen erhalten. Alle diese Ueberreste mussten in der ersten Zeit nach der Ankunft der Pečenegen noch bedeutender sein.

Der Chronist, der von der ehemaligen Menge der Uličen und Tiverzen erzählt, sagt, ihre Städte beständen noch jetzt, in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts. In einer Redaktion finden wir die Variante: „Die Aufschüttungen (Wälle) ihrer Burgen“, woraus folgen würde, dass es nur verwüstete Wallburgen waren. In der Tat erwähnt auch Konstantin Porphyrogenet verwüstete Burgen (*ἀρημό-καστρα*) zwischen dem Dnipro und der Donau¹⁾. Aber dem Redakteur der Aelt. Chronik dürfen wir kaum ein derartiges archäologisches Interesse zumuten, dass er sich über verwüsteten Wallburgen aufhalte; wenn wir an Olešje, den Russischen Hafen, Tmutorokanj denken, so können wir auch hier eher bevölkerte Städte annehmen. Am Meer und an grösseren Flüssen konnten sich die Städte länger halten, und auch in den Steppen waren überhaupt noch lange nach der Ankunft der Pečenegen bedeutende Bevölkerungsmassen zurückgeblieben. Dieselben wichen zum Teil langsam aus den Steppen nach Norden zurück, zum Teil gewöhnten sie sich an das gemeinschaftliche Zusammenleben mit den Nomaden in den Steppen, indem sie mehr weniger zu jener kriegerischen, halb nomadhaften Lebensweise zurückkehrten, in welcher in der Zeit der Sturm- und Drang-Periode ihre Vorfahren, die pontischen Slaven, die Teilnehmer an den Hunnen- und Bulgaren-Zügen im IV.—VI. Jhdts vor uns auftraten²⁾.

¹⁾ De adm., S. 37. ²⁾ Ueber die russische Bevölkerung in den Steppen im XI.—XIII. Jhdts siehe B. II, Kap. 7.

IV.

Kultur und Lebensweise der ukrainischen Volksstämme in den Zeiten der Ansiedlung und nach denselben.

Zur Erklärung der Kultur und der Lebensweise der ukrainischen Volksstämme in den ältesten vorhistorischen Zeiten und in den Anfängen ihrer historischen Existenz besitzen wir einige Quellen, welche einander gegenseitig vervollständigen und kontrollieren und im Resultat ein ziemlich genaues Bild dieses Lebens ergeben.

In erster Reihe die Sprache. Die vergleichende slavische Linguistik deckt uns einen Vorrat von gemeinschaftlichen Worten auf, welche die kulturelle Errungenschaft des Uralternums noch vor der Migration und der endgültigen Absonderung der einzelnen Stämme bilden, und zeigt uns auf diese Weise den Kulturzustand, in welchem die ukrainischen Volksstämme zuerst in ihren neu besiedelten Ländern, in dem gegenwärtigen Territorium nach ihrer Absonderung aufraten. Denn offenbar war dasjenige, was die allgemeine Kulturerrungenschaft des ganzen Slaventums bildete, auch die Errungenschaft der süd-östlichen Stämme im Besonderen¹⁾. Die zweite Quelle ist das archäologische Material; dort, wo mit Sicherheit die Zugehörigkeit der Funde zu den ukrainischen Stämmen festgestellt

¹⁾ Hier tut natürlich eine vorsichtige Ausscheidung der neuen Namen Not, die von den slavischen Völkern schon in späteren Zeiten aus der gemeinschaftlichen Quelle übernommen wurden. In manchen Fällen bleibt die Unsicherheit; dort, wo ich nicht ganz sicher war, gebrauchte ich anstatt der Worte: ur-slavisch, ur-europäisch, — allgemein slavisch, allgemein europäisch.

Ich gebrauchte die Bezeichnung „ur-indoeuropäisch“ für das gemeinschaftliche Zusammenleben der Indoeuropäer vor ihrer Verteilung, „ur-europäisch“ für die dem europäischen Teile der Indoeuropäer (ohne die östliche, indo-iranische Gruppe) gemeinschaftlichen Kulturstadien; „nord-europäisch“ für die der germanischen und slavisch-litauischen Gruppe gemeinschaftliche Kultur.

ist, illustrieren diese Funde ihre Kultur vor der Einführung des Christentums; in dieser Hinsicht sind besonders zwei zahlreiche Gruppen von Ausgrabungen wichtig: die eine auf dem Territorium der Derevljanen, die andere auf demjenigen der Siverjanen; die letzteren haben auch Daten in der Form von Münzen aus dem IX.—X. Jhd. Endlich geben uns auch die historischen Denkmäler mancherlei Nachrichten: aus den Zeiten der slavischen Migration haben wir eine Reihe wichtiger Nachrichten, vorwiegend über die Slaven am Schwarzen Meere im allgemeinen (Anten und Slovenen zusammen), und vom X. Jhd. angefangen, geben uns lokale und fremde Quellen einen reichen Vorrat von Nachrichten, schon speziell über die ukrainischen Stämme. Auf diese Weise besitzen wir ein äusserst vielfältiges Material aus verschiedenen Zeiten¹⁾.

Wir wollen mit der materiellen, am meisten konkreten, und daher am leichtesten konstatierbaren Kultur beginnen, und zwar nehmen wir zum Ausgangspunkt linguistische Tatsachen der Glottik oder linguistischen Paläontologie, da dieselbe uns besonders interessante Tatsachen aus der Sphäre der materiellen Kultur im allgemeinen und speziell aus der wirtschaftlichen bietet, und ihre Angaben überdies am weitesten zurückreichen.

Die Anfänge des A c k e r b a u e s reichen wahrscheinlich noch in die ur-indoeuropäischen Zeiten, obgleich sich nur schwache Spuren davon in der Sprache nachweisen lassen (dass er in den Zeiten der neolithischen Kultur in Osteuropa bekannt war, haben wir gesehen). In der europäischen Sprachenfamilie existiert schon für den Ackerbau ein bedeutender Vorrat von Bezeichnungen, und sogar skeptischere Forscher nehmen in der europäischen Gruppe der Indoeuropäer einen ziemlich entwickelten Ackerbau an (zum mindesten drei Gattungen von Getreide, Gerste, Weizen und Hirse, Bezeichnungen für Pflügen, Säen, Fechsen, Mahlen, und die entsprechenden Werkzeuge)²⁾. Noch mehr entwickelte sich der Ackerbau im späteren Zusammenleben der slavisch-litauischen Gruppe, und so hatte die slavische Gruppe schon bei ihrer Absonderung eine bedeutend entwickelte Ackerbauwirtschaft. Die Länder der slavischen Urheimat, besonders deren südlicher Teil, waren für den Ackerbau sehr geeignet. Kein Wunder auch, dass nach linguistischen Tatsachen zu

¹⁾ Die Literatur siehe im Anhang (39).

²⁾ Schrader, Reallexikon, S. 8—10; Sprachvergleichung³, S. 407 u. w. Die Kontroverse über die Entwicklung des Ackerbaues in den ur-indoeuropäischen Zeiten siehe Anhang (39).

urteilen, der Ackerbau für die Slaven noch in deren Urheimat die Hauptquelle der Erhaltung bildete. Der Ausdruck für Getreide *žito* ein urslavisches Wort, welches Nahrung bedeutet (vom Worte *žiti* — leben), dient zugleich als allgemeine Bezeichnung der Ackerbauprodukte, als des wichtigsten Nahrungsmittels¹⁾; bei verschiedenen slavischen Völkern spezialisiert er sich und wird der wichtigsten Getreidegattung beigelegt; auf diese Weise bedeutet er bei den Ruthenen und den westlichen Slaven *secale*, bei den südlichen — Weizen (und bei den Resjanen sogar Mais). Auf eine eben solche Bedeutung des Ackerbaues als wichtigster Nahrungs- und Vermögensquelle deuten die Worte: *zbiže* (Getreide) (ukrainisch und westslavisch, verwandt mit *bogū*, *bogatyj* (reich), was in diesen Sprachen sowohl bewegliches Gut, als auch Getreide bedeutet²⁾); das in der Chronik vorkommende Wort *obilie*, was Ernte, noch nicht eingesammeltes Getreide (wie in der Chronik) und Reichtum (bei allen slavischen Gruppen) bedeutet; *borošno* (*brašno*), was in verschiedenen slavischen Dialekten bald Nahrung überhaupt (und sogar hie und da — Güter), bald speziell Mehl bedeutet.

Zugleich mit den allgemeinen ur-europäischen Gattungen finden wir die urslavischen Namen für folgende Getreidearten: *růži* (*secale*, — dieses urslavische Wort hat bei den Ukrainern das spezialisierte allgemeine *žito* verdrängt), ein allen nordeuropäischen Volksstämmen gemeinschaftliches Wort (littauisch *rúgys*, norddeutsch *rugr*); *přešenica* (Weizen) von *přehati*, dreschen, sowie *přešeno* — gedroschene Körner³⁾ (eines der wenigen mit Getreide zusammenhängenden Wörtern, welche an ur-indoeuropäische Zeiten heranreichen — sanskr. *pish* — zerschlagen); daneben steht schwankend in seiner Bedeutung⁴⁾, aber gerade wegen seiner Schwankungen interessant, weil darin eben sein Archaismus zum Vorschein kommt, das alte ur-europäische *piro* (griechisch *πυρός*, lit. *purai* — Weizen); *jačmy* ukr. *jačminī* (Gerste) — ein unklares Wort; *proso* (Hirse) ein unklares Wort und daneben die andere urslavische Bezeichnung für Hirse — *bürū*, eine der ältesten Getreidearten in der alten Wirt-

¹⁾ Parallel zu dieser Tatsache s. bei Schrader, Sprachvergleichung² S. 458.

²⁾ Die weite Bedeutung des Wortes „*zbiže*“ (Getreide) in der ukrainischen Sprache beweist, wie ich glaube, am besten, dass es nicht, wie Budilovič meint, aus dem polnischen übernommen wurde (I, 95). ³⁾ Wie *triticum* von *terere*.

⁴⁾ Es bedeutet *far*, *milium*, *triticum repens*, ukr. *perij*. Hehn¹, S. 452—3 hat darin die Spur der kulturellen Umwandlung dieser Pflanze in Weizen gesehen; dagegen Schrader², S. 422.

schaft im allgemeinen sehr geschätzt (sowohl bei den Indoeuropäern, als bei den Türken) hatte sie, wie es scheint, auch eine wichtige Bedeutung in der slavischen Wirtschaft, denn ausser diesen beiden Namen haben wir noch eine urslavische Bezeichnung für gestampfte Hirse — *pšeno*. Endlich *ovisū*, ukr. *oves* (Hafer) (lit. *aviža*, lateinisch *avena*), eine ebenso wie Roggen speziell nordeuropäische Getreideart¹⁾.

Alle diese Pflanzen wurden des Kornes wegen gesät — Korn — *zrino* (ein ur-europäisches Wort, lat. *granum*, got. *kaúrn*). *Orati* (pflügen), ur-europäisch — *dρώ*, aro; *rataj* (allslav., findet sich auch in den alten russischen Denkmälern); *niva* (daneben auch *rila* — altrussisch, gemeinschaftlich mit den westlichen Slaven), wie auch die Namen für unbebaute Boden — *lada*, *cēlina* (ukr. *cilina*), *uhor* (östl. und westl., bei den südlichen — *uhar*, ausserdem das ukrainische und westliche — *perekh*), — all dies sind allslavische Worte, welche wahrscheinlich zu dem ehemaligen, gemeinschaftlich-slavischen Zusammenleben gehören. Neben dem allgemein-europäischen *lēcha* (ukr. *lecha*) haben wir das allgemein-slavische *brazda*, ukr. *borozna* (Furche)²⁾.

Zum Pflügen gebrauchte man ursprünglich ein primitives Krummholz, welches zum Furchenmachen diente, bei einem Ende gezogen wurde und mit dem anderen, spitzigen Ende Furchen schnitt; dies ist die *socha* — in einigen slavischen Sprachen bedeutet es ein Werkzeug zum Pflügen, in anderen die Heugabel, Stütze, Pfahl, oder auch alles dies zusammen, und es stammt jedenfalls von dem Begriff „eines Holzes zum Aufwühlen der Erde“³⁾. Dieses primitive Krummholz wurde jedoch im urslavischen Leben längst durch den vervollkommenen Pflug, *plugū* ersetzt, (norddeutsch *pflug*, lit. *pliugas*)⁴⁾ mit einem, wie es scheint, bereits abgesonderten Brech-

¹⁾ Schrader, Sprachvergleichung³, S. 410, Reallexikon, sub vocibus.

²⁾ Hehn^a, S. 455—6; Pedersen, Das indogermanische s. im Slavischen — Indogerm. For. 1895.

³⁾ Miklosich, Etym. Wörterbuch; Budilovič, I, S. 115; Hehn^b S. 455; Schrader, Sprachvergleichung³, S. 416—7; Pedersen, S. 49. Vergl. got. *hōha* — Pflug (der Zusammenhang ist unsicher).

⁴⁾ Ob der deutsche Name mit dem slavischen nur verwandt, oder von diesem übernommen ist, oder umgekehrt — ist eine streitige und unklare Frage (siehe Krek^a, S. 113; Schrader^a, S. 418—9; Hehn^b, S. 457; Kluge s. v., Uhlenbeck, S. 490; Hirt, S. 338; Brückner, S. 29). Das Wort wird von **plu* — fliessen abgeleitet. Plinius (H. Nat., XVIII, 18, 48) sagt vom Pflug: non pridem inventum in Rhaetia Galliae, quod genus vocant plaumorati (Emendation von Benst: *ploum Raeti*); dies wird jetzt als erste Nachricht über den Pflug betrachtet. Ueber den slavischen Pflug siehe noch eine (in ihren letzten Ausführungen phantastische) Ab-

eisen, *lemeši* (von *lomiti* = brechen). Ausserdem gebrauchte man *ralo* (das heisst *oralo* (Ackerwerkzeug) — griech. *ἀροτρον*, arm. *araur*, lat. *aratum*, irländisch *arathar*) und *borona* (Egge). Das Wort Säen — *sějati* gehört wieder zu den ureuropäischen, lateinisch *sero*, got. *saiau*, lit. *séti*; ebenso *sěmę*, ukr. *simja* (der Same) (lat. *semen*, oberdeutsch *sámo*, lit. *semū*). Namen für die Herbst- und Frühlingssaat — *jarū*, *jarina* und *ozimū*, *ozimina*, wiederholen sich bei den östlichen, westlichen und manchen der südlichen Slaven (Serben, Slovenen), so dass man dieses ganze Wirtschaftssystem mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als urslavische Errungenschaft betrachten kann.

Das Wort *żętna*, ukr. *żatva* (Ernte) wird bei allen Zweigen der Slaven für das Fechsen des Getreides gebraucht. Man fechste es anfangs mit der Sichel, *srüpū*, ukr. *serp*, ein ur-europäisches Werkzeug und ur-europäisches Wort (griech. *ἀρπη*, lat. *sarpere*); aber auch das Wort *kosa* (Sense) und *klepač* (Dengler) zu ihrem Scharfmachen gehört zu dem allgemein-slavischen Sprachgut, ebenso wie die Worte *grablje*, ukr. *hralli* (Rechen) und *snopū*, ukr. *snip* (Garbe); *sěno*, ukr. *sino* (Heu) ist auch ein urslavisches Wort.

Ausser den oben aufgezählten Getreidegattungen gehören zu dem urslavischen Vorrat: *linū*, ukr. *len* (Flachs), ein ureuropäisches Wort — gr. *λίνον*, lat. *linum*, irl. *lin*, got. *lein*, litt. *linai*; *konoplja* (Hanf), auch ein allgemein-europäisches Wort, welches, wie man glaubt, aus Skythien übernommen wurde, da Herodot diese Pflanze dort wild wachsend gesehen hat; das Wort *poskoně*, ukr. *ploskině* (männlicher Hanf), weit, wenn auch nicht allgemein verbreitet in den slavischen Sprachen, gehört vielleicht auch in die urslavischen Zeiten (es wird mit dem deutschen Flachs in Zusammenhang gebracht¹⁾).

Von den Hülsenfrüchten gehört *bobū*, ukr. *bib* (Bohne, lat. *faba*, preus. *babo*) zu den ur-europäischen Pflanzen. *Grahū*, ukr. *horoch* und *sočyvo*, ukr. *sočevycia* (Erbse und Linse) — allgemein-slavische Namen, doch schwankt ihre Bedeutung in den einzelnen Sprachen (das erste bedeutet Erbse, Bohne und Fisole, das zweite Linse und Hülse — oder Gemüse überhaupt).

Von den Zwiebelpflanzen gehören die Zwiebel asl. *lukū*, und der Knoblauch — *česnükū*, ukr. *časnyk* zu den allgemein-slavischen;

handlung Peisker, Zur Sozialgeschichte Böhmens, I, Geschichte des slavischen Pfugs, Weimar, 1896.

¹⁾ Die Vermutungen über die Entlehnung: Hahn⁶, S. 484; Schrader, Reallexikon⁴, S. 24; Hirt, S. 343; Brückner, S. 23.

slavische Name der Zwiebel (*lükü*), im Ukrainischen von der deutschen oder eigentlich deutsch-jüdischen Zwiebel (ukr. *cybul'ja*) verdrängt, gehört zu dem in Nordeuropa sehr verbreiteten Stamm (oberdeutsch *louh*, lit. *lükai*). Manche halten dieses Wort als von den Deutschen entlehnt, doch ist es schwer an eine solche Entlehnung vom Westen zu glauben, wenn wir an die Kultur der Zwiebel und des Knoblauchs bei Herodotischen Alazonen denken.

Unklar sind die Namen noch zweier urslavischer Kulturpflanzen — *chmel'i* (Hopfen, neulat. *humulus*, norddeutsch *humall*) und *rěpa*, ukr. *ripa* (gr. *ῥαπύς*, lat. *rapum*, deutsch Rübe) — woher sie stammen, wer und von wem ihren Namen übernahm; jedenfalls haben wir hier eine sehr alte, noch urslavische Kulturerrungenschaft (sehr wahrscheinlich stammen von dem slavischen Namen *chmel'i* auch andere damit verwandten Worte ab¹⁾). Eine ureuropäische Pflanze ist noch der Mohn, *makü* (gr. *μήκων*, oberdeutsch *mägo*, preus. *moke*).

Für die Gartenbau-Technik kann man aus der Linguistik nicht viel Andeutungen gewinnen. *Motyka* und *lopata* (Hacke und Schaufel) gehören zu den allslavischen Wörtern, ebenso das Wort *plěti*, ukr. *poloty* (jäten); dagegen das allslavische *plével'j* bedeutet Unkraut und Spreu.

Der Name *přeniza* (Weizen) kann ein Echo jener Zeiten sein, als das Korn gestossen verzehrt wurde. Doch war das urslavische Volk schon längst über dieses Kulturstadium hinaus. Das gedroschene Korn (das Wort dreschen, *mlatiti*, ukr. *molotyty* ist in dieser Bedeutung in den slavischen Sprachen sehr verbreitet und konnte diese Bedeutung schon in den urslavischen Zeiten haben), wurde entweder mit einer Handmühle (*žerny*, ukr. *žorna*) oder in einer Mühle (*mlynū*) gemahlen. Das Wort *mlöti*, ukr. *moloty* (mahlen) gehört zu den ureuropäischen und erscheint in allen Sprachgruppen (vergl. das sanskr. *mar*, zerschlagen); das Wort *mlynū* (Mühle) ist urslavisch, ebenso wie *maka*, ukr. *muka* (Mehl) (von *mekükü*, weich); Vorrichtungen zum Durchsäen des Mehls — *sito*, ukr. *syto*, und *rešeto* (Sieb) gehören zu den allgemein-slavischen.

Die Kenntniss der Obstbäume gehört in die ureuropäischen Zeiten. Vor allem muss man jedoch hier die wild wachsenden Bäume verstehen, und weder die Linguistik, noch andere Andeutungen ermöglichen es mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob die Obstbäume noch in urslavischen Zeiten kultiviert wurden, oder ob diese Kultur

²⁾ Brückner, S. 23, leitet sie von den Finnen ab.

bei den Slaven erst nach der Ansiedlung, bei näherer Berührung mit den Ländern am Schwarzen Meere auftrat. Wohl haben Kulturhistoriker von Autorität den altdeutschen Ausdruck für das Impfen der Bäume als aus dem slavischen übernommen erklärt (*intrisgan, intrusgjan* des Ulfilas aus dem slav. *trěsnati*, wie *pryščepa* aus *čepiti*) und auf diese Weise wurde das Baumimpfen (zuerst nach Italien hinübergetragen und von da aus in ganz Europa verbreitet), und damit natürlich auch die Kultur der Obstbäume, in die urslavischen Zeiten versetzt. Doch ist es allzu gewagt einen so wichtigen Schluss auf eine einzige, und zwar hypothetische linguistische Beobachtung zu stützen¹⁾. Obgleich wir das allgemein-slavische Wort *sadū* (Obstgarten) haben, so hat dieses eine allzu weitläufige Bedeutung. Das Wort *ovoštje*, ukr. *ovoči* (Früchte) sowie *jagoda* (Beere), welches hie und da, so bei den Ruthenen sich von der allgemeinen Bedeutung zur speziellen z. B. als Erdbeere oder Kirsche verengte, gehört zum urslavischen Vorrat. Von Obstbäumen haben wir außerdem: *jablanī, jabluko*, ukr. *jabloko* (Apfelbaum, Apfel) (irl. *aball*, engl. *apple*, lit. *obūlas* — das Verhältniss der Worte dieser Gruppe ist unklar, und Manche geben eine, wenn auch sehr alte Entlehnung des Wortes zu)²⁾. *Hruša* (Birnbaum), ein slavisch-littauisches Wort (lit. *grušia* und *kriaušia*, wie in slav. *crušika* nebst *hruša*), ist, wie Manche glauben, von den Irianiern aus den Kaukasusländern übernommen. Das allgemein-slavische *črešinja*, ukr. *čerešňja*, ist entlehnt (griech. *κεράσιον*, oberdeutsch *chirsa*), obgleich die Frucht selbst im wilden Zustande in Mitteleuropa seit den neolithischen Zeiten bekannt ist. Späteren Datums ist vielleicht das Wort *vishja* (Weichsel), und auch die Frucht selbst, welche, wie man glaubt, aus dem spätgriechischen (byzantinischen) (gr. *βυσσινήα*, oberdeutsch *wichsela*, ukr. *vyšnja*) stammt³⁾. *Sliva* (Pflaumen) (oberdeutsch *slēha*, lit. *slywas*), *trūnū*, ukr. *teren* (kymr. *draen*, hochd. *tirnpoum*) sind nordeuropäische Worte, endlich *orehū*, ukr. *horich* (Nussbaum) slavisch-littauisch (lit. *rėsutas*).

Wenn wir von diesem reichen Kulturvorrat, den uns die linguistische Paläontologie bietet, zu den historischen Nachrichten übergehen, so begegnen wir mit einem gewissen Befremden einer Charakteristik der Slaven, wie die in fremden Quellen vom ersten Zusammentreffen mit den Slaven gegebene. Wie die Germanen bei Caesar, so werden die Slaven bei den byzantinischen Schriftstellern,

¹⁾ Siehe Hehn³, S. 351—2; Krek², S. 133—4; Schrader, Reallexikon, S. 582—6. ²⁾ Schrader, Reallexikon, S. 430. ³⁾ Siehe neueste Vermutungen Sobolevskis in Journ. d. M. f. Volksaufkl., 1904, VI, 463.

wie Prokop, Mauritius noch als ein halb-nomadisches Volk geschildert, mit sehr schwach entwickelter Ackerbau-Kultur. Prokop sagt in seiner klassischen Charakteristik der Slaven: „Sie leben in elenden Hütten, einer vom anderen weit angesiedelt, und ihre Ansiedlungen oft wechselnd“, „sie führen ein rohes und kulturloses Leben, wie die Massageten“; Mauritius sowie Leo der Weise sagen ausdrücklich, dass die Slaven den Ackerbau nicht lieben und es vorziehen in Armut und Frieden zu leben, als in Reichtum und Mühe. Diese Charakteristik erklärt sich jedoch damit, dass die Griechen mit den vorderen slavischen Ansiedlungen in Berührung kamen, welche mitten in der Migrationsbewegung in dem gefährlichen und unruhevollen Leben, sich von den Formen des Kulturlebens abgewöhnten und für einige Zeit wieder zu den ehemaligen, halb nomadischen Sitten zurückkehrten; dies ist eine Tatsache, die sich in der Regel unter ähnlichen Bedingungen wiederholt. Und auch diese Charakteristik war nicht ohne eine gewisse Uebertreibung, denn wir finden z. B. in der Erzählung über den Kampf der Avaren mit den „Slovenen“ im VI. Jhd. eine Erwähnung der slavischen Felder, etc.¹⁾. Die Quellen, welche die Slaven in normalen Bedingungen, an besiedelten Orten kannten, sprechen von ihrer weit entwickelten Ackerbau-Kultur, welche der ganzen slavischen Lebensweise einen deutlichen Stempel aufdrückte. Freilich haben wir solche Quellen erst in späteren Zeiten, im X. und sogar XI. Jhd., aber diese grosse Entwicklung des Ackerbaues beweist, dass wir es nicht mit frischen, sondern schon mit sehr alten Kulturerrungenschaften zu tun haben.

Der jüdische Reisende des X. Jhdts, Ibrahim Ibn-Jakub sagt, dass die slavischen Länder einen reichen Vorrat an allerlei Nahrungsprodukten haben, dass die Slaven sehr wirtschaftlich sind und sich des Ackerbaues befleissen. Der Araber Ibn-Ruste (aus der ersten Hälfte des X. Jhdts) erzählt über die Ernte bei den Slaven und giebt zu verstehen, dass Ackerbauprodukte ihre Hauptnahrung bildeten; besonders beliebt war die Hirse — über deren vornehmsten Gebrauch bei den Slaven spricht auch Mauritius und Leo. Brot und Fleisch sind gewöhnliche Opfer russischer Slaven, nach den Worten des Konstantin Porphyrogenet, d. h. auch die gewöhnliche Nahrung, und zwar keine neue, sondern die uralte Nahrung, denn geopfert wird gewöhnlich das Traditionelle, durch Jahrhunderte

¹⁾ Menander, Hist. gr. min., II, S. 99; vergl. die Nachrichten des Mauritius, Strategikon, XI, 5, und Leos Taktik, XVIII, 106 (Ausz. Migne), dass die Slaven sich besonders von Hirse nähren.

Geheiligte. Bei Ibn-Jakub findet sich sogar eine ziemlich deutliche Nachricht über die Kultur der Obstbäume¹⁾.

Noch schätzbarere Andeutungen geben die russischen Quellen. Aus ihnen ersehen wir, dass der Ackerbau als gewöhnliche Arbeit verbreitet war, sogar in den am wenigsten kultivirten Ländern, wie bei den Derevljanen und Vjatičen. „Und alle euere Städte bearbeiten ihre Felder und ihren Boden“ — sagt zu den Derevljanen Olga. Die Vjatičen zahlten Abgaben „vom Pflug“. Das Brod ist die gewöhnliche und allgemeine Nahrung der russischen Bevölkerung²⁾. In den heidnischen Gräbern der Siverjanen und Derevljanen fanden sich Sicheln und Körner einiger Getreidearten vor (Korn, Hafer und Gerste oder Weizen)³⁾. In den Denkmälern des XI. Jhdts — in der Aelt. Chronik⁴⁾, in den älteren Teilen der Ruskaja Pravda, bei Nestor (Das Leben des Theodosius) werden folgende Gattungen von Feld- und Kulturpflanzen erwähnt: Weizen, Hafer, Korn, Gerste (eigentlich Gerstenmalz), Hirse, Erbsen, Mohn, Flachs (Leinsamen für Oel)⁵⁾. Der allgemeine Name für Brotkorn zum Brot war *žito*⁶⁾. Von den Ackerbauwerkzeugen finden wir in den russischen Denkmälern des XI.—XII. Jhdts: *ralo* (ein primitives Ackerwerkzeug), den Pflug, die Egge, den Karst, den Spaten, die Gabel, den Dreschflegel⁷⁾; von den Ackerbauarbeiten: das Pflügen (*orati*), Säen, die Ernte (*snopy*), das Dreschen, das Worfeln⁸⁾. Man pflügte mit

¹⁾ Ibn-Jakub in der Ausg. Rosens, S. 54—5; Ibn-Ruste (Dasta), Ausgabe Chvolsons, S. 80—1; De adm. imperio, Kap. 30—1.

²⁾ Hypat., S. 37 und 54. Ueber das Brot siehe Hypat., S. 86, 88, 110, Urokū virniku — Gebührenliste für einen Exekutor in der Ruskaja Pravda — Akad. Kod. § 42, vergl. der Karamsinische Kod. § 7 und 108.

³⁾ D. Samokvasov, Siverjanische Tumuli und ihre Bedeutung für die Geschichte (Arbeiten des III. arch. Kongr., B. I), S. 188, 191, 193 (Der Schwarze Tumulus und Hulbiče); V. Antonovič, Ausgrabungen im Lande der Derevljanen, S. 15; S. Hamčenko, Gräbergruppe bei Žytomir, S. 66 (hier auch die Abbildung einer Sichel); Eine alte Ansiedlung gen. Stuha (Kijever Vorträge, Bd. XIII).

⁴⁾ Ich verstehe hier nicht das Datum ihrer letzten Fassung, sondern die Zeit, als ihre Bestandteile verfasst wurden.

⁵⁾ Hypat., l. S. 88 (Hafer, Weizen); Das Leben des Theodosius, K. 9, verso, (Roggen-Brot) 21, (Mohn) 21 (aus Leinsamen machten sie Butter), Rus. Pravda — (siehe oben): Malz, Weizen, Erbsen; vergl. Kijever Paterikon, ed. Jakovlev, S. 86, 100 (Varianten).

⁶⁾ Das Leben des Theodosius, K. 9 (vergl. Hypat., S. 123).

⁷⁾ Hypat., l. S. 42 und 54 (Hacke und Pflug — bei den Vjatičen), 138 (Spaten, Karst), 147 (Gabel), 224 (Egge), R. Pravda — Karams. Kod. § 71 (Pflug und Egge), Sage von Ihors Heereszug, Ausg. von Ohonovskij, XII.

⁸⁾ Hypat., S. 188, Sage von Ihors Heereszug, l. c.

Pferden und Ochsen¹⁾). Das abgeschnittene Getreide legte man in die Scheune (*humno*) und drosch es auf der Tenne (*tokū*), und das Korn wurde in den Kammern (*kleti*)²⁾, gewiss auch in Gruben aufbewahrt. Das Korn wurde gemahlen (in den ukrainischen Denkmälern werden nur Handmühlen erwähnt). Das gemahlene wurde durchgesiebt — es wird Mehl und Kleie erwähnt; man unterscheidet reineres und schlechteres Mehl. Man bewahrte es in Kästen (*susčkū*)³⁾; die Erwähnung der Hirsengrütze beweist, dass das Korn auch gestampft wurde⁴⁾. Das Heu finden wir in den älteren Redaktionen der *Ruskaja Pravda*⁵⁾.

Ueber die Gärtnerei finden wir deutliche Nachrichten in den ukrainischen Denkmälern des XI. Jhdts: im Leben des Theodosius wird erzählt, wie die Mönche „in der Umzäumung graben zum Zweck der Pflanzenpflege“, und in Vyšhorod gab es nicht nur „Gärtner“, sondern auch einen Vorgesetzten der Gärtner, vielleicht der fürstlichen; jedenfalls musste hier die Gartenkultur stark entwickelt sein. In der Mitte des XII. Jhdts in der Beschreibung der Verteidigung Kijevs sehen wir ringsherum auch Gärten auf einer grossen Strecke⁶⁾. Ueber die Obstbaum-Kultur sind die Nachrichten sehr karg; nur in der Erzählung des Paterik (XIII. Jhdt) über die Mönche aus dem Ende des XI. Jhdts sehen wir bei den Zellen kleine Gärten mit Obstbäumen⁷⁾; dabei wurde das Wort *ohorodū*, *ohradecū*, *hradū* — umzäumter Ort, ebenso wie jetzt im ukrainischen gleichzeitig als Bezeichnung für Garten und Obstgarten gebraucht, und so ist es möglich, dass in den oben angeführten Nachrichten über die grossen kijever oder vyšhoroder Gärten auch Obstgärten zu verstehen sind.

Die Viehzucht war die Hauptbeschäftigung der ur-indoeuropäischen Bevölkerung; sind die Spuren des Ackerbaues in dem

¹⁾ Hypat., S. 188 (Pferde), über die Ochsen S. 7, wurden sie zum Fahren benutzt, dann auch gewiss zum Pflügen.

²⁾ Hypat., S. 224, R. Pravda Karama. § 40, l. c.

³⁾ Das Leben des Theodosius, K. 9 (vergl. Paterikon, S. 168 — Handmühle), l. 11, 22 (Mehl, Kleie, Kasten), 20 und 21 (sehr reine Brote); Hypat., S. 88 (Mehl und Kleie).

⁴⁾ Das Leben des Theodosius, S. 20, R. Pravda, Akad. Kod., §. 83.

⁵⁾ Akadem. Kodex § 39.

⁶⁾ Das Leben des Theodosius, K. 9. Erzählungen von Boris und Hljeb (herausg. v. Sreznevskij), S. 73 und 77; Hypat., S. 296.

⁷⁾ Paterik, S. 100 und 187. Die Angabe Paterikon über die materielle Kultur hat unlängst (ziemlich mechanisch) auch D. Abramovič bearbeitet in seinen Forschungen über den Kijewo-pečerskischen Paterikon, 1902 (das Schlusskapitel).

ur-indoeuropäischen Wortvorrat nur ungewöhnlich schwach, so ist dagegen die Zahl der gemeinschaftlichen Ausdrücke in Bezug auf die Viehzucht umso grösser. Wenn man hinzufügt, dass, nach den linguistischen Tatsachen und der Lebensweise der kulturell älteren Völker (Griechen, Hindus) zu urteilen, neben der Viehzucht das Jagen des Wildes für die Nahrung jede Bedeutung verloren hatte, dass der Fischfang so gut wie nicht existierte, wenigstens keine Spuren in der Sprache hinterliess, so wird uns die aussergewöhnliche Bedeutung der Viehzucht in der ur-indoeuropäischen Wirtschaft ganz klar¹⁾.

Die Spur der ungemeinen Bedeutung der Viehzucht, welche damals den einzigen Reichtum des Menschen bildete, hat sich auch im slavischen Wortschatz erhalten: das Wort *skotū* — Vieh, bedeutet im altrussischen Vermögen, Geld (vergl. goth. *skatts* — Schatz) und *skotnica* bedeutet Schatzkammer; das Wort *dobytkū* (Reichtum) bedeutet in verschiedenen slavischen Sprachen bald Vermögen bald Vieh²⁾). Auch später hatte die Viehzucht in der urslavischen Wirtschaft, ungeachtet der grossen Entwicklung des Ackerbaues, weiter ihre wichtige Bedeutung behalten; dies klingt in zahlreichen Ausdrücken, in urslavischen Dubletten und speziellen Benennungen aus der Sphäre der Viehzucht nach.

Der Stier und die Kuh haben ausser dem ur-indoeuropäischen, allgemeinen Namen: *govēdo* (sanskr. *gō*, zend. *gāo*, griech. *βοῦς*, hochdeutsch *chuo*)³⁾ und dem zweiten ur-arischen Namen *turū* (zend. *staora*, griech. *ταῦρος*), welcher im slavischen auf den wilden Stier überging, noch im urslavischen die Namen: *bykū*, *volū*, *krava*, *tele*. Neben dem ur-indoeuropäischen *ovča* (sanskr. *ávi*, griech. *δῆμις*, hochdeutsch *aou*) haben wir das ureuropäische *jagnę* (griech. *ἀρνάς*, lat. *agnus*) für die jungen Tiere; das Wort *baranū* (gemeinschaftlich für die altslav. östlichen und westlichen Dialekte) gehört wahrscheinlich auch zu den urslavischen Worten. Neben der Bezeichnung die Hausziege — *koza*, giebt es auch eine urslavische Bezeichnung für die wilde Ziege — *srūna*. Das ur-indoeuropäische Reihe: *svinja*, sanskr. *sūkarā*, gr. *ὤση*, hochd. *sū* hat neben sich noch den ureuropäischen Namen *veprī* (lat. *aper*, oberdeutsch *ebur*) und ein besonderes Wort für das junge Tier — *prasę* (ureuropäisch — lat. *porcus*, irl. *orc*, hochdeutsch *farah*). Für das Pferd haben

¹⁾ Schrader²⁾, S. 164—6, 377 u. w., 457. ²⁾ Budilovič, 1, S. 180—1.

³⁾ Indoeuropäische Parallelen für die Viehnamen bei Schrader²⁾, S. 360 bis 361, S. 378 und w.

wir das urslavische *konč*, *kobyła* und *žrěbę*. Man muss hinzufügen, dass der Hund schon in urarischen Zeiten gezähmt und zum Hüter der Herde gemacht wurde, während die Katze eine viel spätere Errungenschaft der europäischen Kultur ist (sl. *kotū*, aus dem lat. *catus*), und im urslavischen Leben wahrscheinlich unbekannt war¹⁾.

Weiden — *pasti*, *pastuhū* und *pastyři* — Hirt sind allgemein-slavische Worte. Für das Vieh schnitt man *sěno*, Heu, wie wir bereits gesehen. Man hielt das Vieh der Milch und des Fleisches wegen. Schon in dem ur-indoeuropäischen Wortschatz finden wir Ausdrücke für gesäuerte Milch (etwas dem Käse ähnliches), woraus natürlich auch auf den Gebrauch der süßen Milch und sogar der Butter zu schliessen ist. Die allgemein-slavische Bezeichnung der Milch — *mlěko*, gehört in die ureuropäische Reihe (gr. *ἀμέλυω*, lat. *mulgo*, oberd. *miluh*)²⁾, *syru* (Käse) ur-indoeuropäisches Wort (sanskr. *sāra* — sauere Milch); das Wort *maslo* (Butter) (von *mazati* — schmieren) deutet darauf hin, dass es anfangs nicht zum Essen, sondern zum Schmieren gebraucht wurde (dafür giebt es zahlreiche Parallelen auch bei anderen indoeuropäischen Völkern)³⁾. Man benutzte auch die Häute des Viehes (urslavisches *runo*) und die Wolle — *vlūna*, ukr. *vovna* (ur-indoeuropäisches Wort, Stamm **vel*, sanskr. *firna*, gr. *λανος*, goth. *wulla*).

Die Zucht des Hausgeflügels ist den alten Zeiten unbekannt⁴⁾, und auch in den urslavischen Zeiten wurde sie nicht in grösserem Maasstabe betrieben, obwohl die Entwicklung des Ackerbaues und die wirtschaftliche Ansiedlung die Möglichkeit dazu boten. In dem allgemein-slavischen Wortschatz finden wir Namen für die Gans, die Ente und das Huhn. Die ersten zwei gehören zu den ur-indoeuropäischen: sanskr. *hamsá*, gr. *χήν*, deutsch *gans*⁵⁾, sl. *gąsć*, für die Ente sanskr. *āti*, lat. *anas*, deutsch *ente*, sl. *atę*. Der Name für das Huhn ist, wie schon erwähnt, von den Iranieren übernommen (pers. *churu*, slav. *kurū*, *kura*); nur bei dem letzteren können wir sicher sein, dass wir es mit einem Hausvogel zu tun haben⁶⁾.

¹⁾ Hahn⁵, S. 374; Schrader³, S. 388—9; Engelmann, Die Katzen im Altertum — Jahrb. d. deutsch. archäol. Inst., 1899.

²⁾ Man nimmt an, dass der slavische Name aus dem Deutschen entlehnt ist, doch stösst diese Ansicht auf Schwierigkeiten — siehe Hirt, S. 341.

³⁾ Schrader, Reallexikon, S. 121. ⁴⁾ Ibid, S. 390—1.

⁵⁾ Gegen die Ansicht, dass der Name der Gans aus dem Deutschen entlehnt ist, siehe Archiv für sl. Phil., XXIII, S. 626.

⁶⁾ Vergl. Budilović, I, S. 372. Gegen die Ansicht von der Entlehnung des slavischen Namens von den Iranieren siehe Schrader, Reallexikon, S. 323.

Die ebenfalls neuere, und, nach linguistischen und historischen Tatsachen zu schliessen, in älteren Zeiten unbekannte und erst unter den europäischen Völkern entwickelte Bienenzucht hatte auch in der slavischen Urheimat Gelegenheit zu einer grossen Entwicklung. Die Worte *büčela* von *bük* — summen, ukr. *bžola* (Biene), *trqtü, truteni* (Drohne), *matka* (Mutter, Königin) sind allgemein-slavisch, ebenso wie *ulij* (Bienenstock), während das Wort *medü* (Honig) zu den ur-indo-europäischen gehört (sanskr. *mádhu*, gr. *μέδυ* — Wein, oberdeutsch *méto* und der Wachs — slav. *voskū*, lit. *waszkas*, oberdeutsch *wahs* ist den nordeuropäischen Sprachen gemeinsam¹⁾.

Im archäologischen Material — in den siverjanischen und volynischen Gräbern fanden sich Ueberreste von Pferden, Schafen, Vogelknochen, Schalen von Hühnereiern²⁾. In der Beschreibung eines russischen Begräbnisses bei Ibn-Fadlan werden Stiere, Pferde, der Hund, der Hahn und das Huhn geopfert, ein anderesmal Schafe. Ueber das Opfern der Vögel und speziell der Hühner bei ukrainischen Stämmen sprechen die Byzantiner³⁾.

Ueber die Zucht der Haustiere bei den Slaven, und speziell der Schweine in grosser Anzahl spricht Ibn-Ruste (sie weiden Schweine, gleichwie Schafe, sagt er)⁴⁾. In den heimischen Quellen werden Ochsen, Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen, sogar Esel erwähnt⁵⁾. Grossen Herden sehen wir in den fürtlichen Wirtschaften, wo besondere Pferde- und Schafhirten, *konjuchi, ovčjuchi* erwähnt werden⁶⁾. Dass die Viehzucht im allgemeinen weit verbreitet war, beweist der grosse Gebrauch der Fleischnahrung. Es wurde am häufigsten Ochsen- und Schaffleisch, aber auch Pferdefleisch gegessen⁷⁾. Ausser Fleisch wurde die Milch (besonders für Käse) benützt. Die Ochsen und Pferde dienten zum Fahren und zur Arbeit. Das Vieh wurde in Ställen gehalten, die von allen Seiten versperrt waren⁸⁾.

In Anbetracht der ausdrücklichen Angaben über die weite Verbreitung des Hausviehes beim ukrainischen Volke muss die Angabe

¹⁾ Man betrachtet das Wort auch als aus dem Deutschen entlehnt (Schraders Realllexikon, S. 86), doch ist diese Entlehnung zweifelhaft.

²⁾ Samokvasov, S. 188, 191; Melnik, Ausgrabungen im Lande der Lučanen (russ.), S. 495.

³⁾ Ibn-Fadlan in der Ausg. Harkavis, S. 95, 98—9; Konstantin Porphyrog. De adm., Kap. 9; Leo Diakonus, IX, 6. ⁴⁾ Ausg. von Chvolson, S. 29.

⁵⁾ Hypat., S. 7, 134, 155; vergl. S. 119 R. Pravda Akad. Kod. § 26, 40, 42.

⁶⁾ R. Pravda, Akad. Kod. § 21; Hypat., S. 170; Lavr., S. 242 (Belehrung Monomachs). ⁷⁾ Gebührenliste, Hypat., S. 41.

⁸⁾ Das Leben des Theodosius, K. 22; vergl. R. Pravda, Karam. Kod. § 72.

des Konstantin Porphyrogenet, dass die Russen keine Ochsen, Pferde, Schafe bei sich haben und dieselben bei den Pečenegen kaufen¹⁾), als Missverständniss betrachtet werden; es kann nur soviel wahres daran sein, dass die Russen in der Tat häufig bei ihren Steppennachbarn Vieh kaufen konnten, da diese ausschliesslich von Viehzucht lebten.

Ueber die Pflege des Hausgeflügels sprechen unsere Quellen ganz ausdrücklich, ohne eine Spur von Ungewissheit, und zwar ist die Rede von einer Zucht im grösseren Masstabe; so hatten die Derevljanen Tauben in besonderen Taubenschlägen auf ihren Höfen; in der Abgabenliste des Exekutors aus den Zeiten des Jaroslav bildet das Huhn ebenso die tägliche Nahrung eines vermögenden Mannes, als das Brod oder die Grütze²⁾). In der älteren Ruskaja Pravda werden neben dem Huhn und der Taube als selteneres Hausgeflügel die Ente, die Gans, der Kranich und der Schwan erwähnt³⁾).

Ueber die Bienenzucht finden wir auch sehr zahlreiche Nachrichten in den historischen Quellen (die Archäologie ist nicht im Stande hier irgendwelche Angaben zu liefern). „Honig und Pelze“ (Felle, Leder), „Pelze, Sklaven und Wachs“, „Pelze, Wachs, Honig und Sklaven“, das sind die Hauptprodukte Osteuropas im X. Jhd., die Gegenstände seines Reichtums und Handels: damit werden die Steuern gezahlt, Geschenke gemacht und Handel mit fremden Völkern getrieben⁴⁾). Auch daheim wurde viel Honig verbraucht, besonders zum Trinken; man trank ihn in den höchsten, wie in den niedrigsten Schichten; für das Transfigurationsfest bei Vladimir wurden 300 Kessel gekocht⁵⁾). In Bezug auf die Betriebsart der Bienenzucht beschreibt Ibn-Ruste genau die Bienenstöcke der Slaven, erzählt, dass sie aus Holz eine Art von Krügen machen, in welchen die Bienen leben und Honig sammeln. Wir haben keinen Grund diese Angaben über die Bienenzucht zu verwerfen, obwohl in der heimischen Quelle — der Ruskaja Pravda — durchwegs die Rede von der Zucht in ausgehöhlten Bäumen ist (man machte für die Bienen Aushöhlungen in den Waldbäumen, sogen. *borti*, ziemlich hoch). In der ausführlichen Redaktion der R. Pr. finden wir zahlreiche Verordnungen über die Vernichtung der Eigentumszeichen auf den *borti*, der sogen. Bortjraine, über den Honigdiebstahl, oder die Be-

¹⁾ De adm., 2. ²⁾ Hypat., S. 38, Abgabenliste des Exekutors, siehe oben.

³⁾ Akadem. Kod. §. 35—6. ⁴⁾ Hypat., S. 34, 40, 44.

⁵⁾ Hypat., S. 84, Das Leben des Theodosius, Karte 22, vergl. Ruskaja Pravda, Karamsins Kodex.

schädigung der Bienenstöcke¹⁾); dies allein beweist schon die grosse Verbreitung dieses Gewerbes.

Die Wildjagd hatte in den an Wäldern und Wild reichen Ländern der slavischen Urheimat ebenfalls gute Gelegenheit sich zu entwickeln; sie war auch in der Tat entwickelt, obgleich die Sprache hiefür nur sehr geringe Andeutungen bietet. Das Wort *loviti*, *lovü* (Jagen, Jagd) spezialisierte sich für die Wildjagd schon in den urslavischen Zeiten; ausser dem allgemein-slavischen *sötj*, ukr. *sítka* (Netz) haben wir einige weit verbreitete Namen: *silo* (Schlinge), *teneto*, Jägergarn (altalav., östl. und westlich). Die Archäologie bietet auch hier fast gar nichts, dafür geben die historischen Quellen reichliche Nachrichten. Der Ansicht des Chronisten zufolge war die Jagd eine uralte Beschäftigung seiner Landsleute — der Poljanen; von den legendarischen Brüdern, Ansiedlern in Kijev, erzählt er, dass sie in den grossen Waldungen um Kijev „Wild jagend waren“²⁾). In den arabischen Quellen bilden vom X. Jhd. angefangen Tierfelle den wichtigsten Export-Gegenstand aus Rusj und im allgemeinen aus slavischen Ländern: Biber, Zobel, Füchse, Eichhörnchen u. a.³⁾). Man könnte jedoch annehmen, dass die Slaven die Felle bei den benachbarten nördlichen Völkern kauften oder sammelten; wichtiger sind darum die Angaben der heimischen Quellen, wo von Fellabgaben, welche von ukrainischen Stämmen bezogen wurden, die Rede ist: die Poljanen, Siverjanen, auch die Viatičen zahlten einst „je ein weisses Eichhorn von einem Rauchherde“. Die Derevljanen gaben den Fürsten von Kijev Abgaben in Mardern, „je einen schwarzen Marder“⁴⁾). In der Ruskaja Pravda (der ausführlichen Redaktion) finden wir eine Reihe von Verordnungen des Jagdrechtes: Strafen für Verderben der Vorrichtung zum Wildfangen mit Netzen, für den Diebstahl eines Falken oder Habichts aus dem Netze, den Diebstahl eines Bibers und überhaupt irgend eines erjagten Wildes⁵⁾). Aus anderen Quellen sind uns verschiedene Arten von Jagden bekannt: das Wild wurde zu Pferde gejagt, bald mit der Hand erschlagen, bald mit Netzen gefangen, die man an geeigneten Orten aufstellte, (*perevěšü*, Querhänge) und in die man es trieb; man jagte es mit Hunden, Falken, Habichten⁶⁾). Vor allem gaben sich die Fürsten

¹⁾ Karamsins Kodex, § 82—7. ²⁾ Hypat., S. 5.

³⁾ Dariüber siehe noch unten.

⁴⁾ Hypat., S. 11 und 18; vergl. wie die Derevljanen, um Olga zu versöhnen, erklären, sie seien bereit ihr Steuern in „Honig und Fellen“ zu zahlen.

⁵⁾ Karam. Kod. § 80—1, 92—3. ⁶⁾ Lavr., S. 288—42; Hypat., S. 85, 88, 150 u. a.

dem Jagdvergnügen hin; darüber finden wir häufige Nachrichten in den Quellen. Die Jagd war ihr gewöhnliches Vergnügen und zwar ein sehr häufiges Vergnügen, das fast ihre Beschäftigung bildete. Nach der Ansicht Monomachs (in seiner Belehrung) hat ein Fürst nach dem Abhalten des Gottesdienstes sich entweder mit seinen Staatsangelegenheiten zu befassen, oder „Jagd zu betreiben“, oder einen Ritt zu machen, oder sich schlafen zu legen. Kriege, Jagden, Reisen sind nach Monomach fürstliche Tätigkeiten¹⁾. Das Jagdwesen, die Falken und Habichte bilden ganze Abteilungen der fürstlichen Wirtschaft. Es bestanden an verschiedenen Stellen spezielle fürstliche Jagdgebiete (*lovišča*) und Netzaushängeplätze (*perevlišča*). Ohne sich mit näher gelegenen Jagdgebieten zufrieden zu geben, begaben sich die Fürsten manchmal auf die Jagd in die weiten, an den Grenzen gelegenen Waldwüsten.

Das Wild war damals ungleich vielfältiger als gegenwärtig; so erzählt Monomach von seinen Jagden²⁾: „In Černihov erjagte ich (fieng mit dem Halster) in den Wüsten 30³⁾ lebende Pferde; an der Rosj jagte ich ebenfalls eigenhändig wilde Pferde; ich wurde von zwei Auerochsen sammt dem Pferde mit den Hörnern emporgehoben; ein Hirsch stiess mich mit den Hörnern; von zwei Elen-tieren trampelte das eine auf mir mit den Beinen und das andere stiess mich mit den Hörnern; ein Wildschwein entriss mir das Schwert vom Gürtel; ein Bär riss mir ein Stück vom Sattel unter dem Knie weg; ein wütendes Tier (ein Luchs) sprang auf mich zu und warf mich mit dem Pferde zu Boden“ u. s. w. Ausser den jetzigen und den hier aufgezählten Gattungen mussten noch viel Biber gewesen sein.

Für die Entwicklung der Fischerei war das urslavische Territorium ebenfalls sehr geeignet. Während wir keinen einzigen allgemein-europäischen Fischnamen besitzen (mit Ausnahme des Aals, doch ist auch hier die Aehnlichkeit nicht ganz sicher) und nicht viel mehr nordeuropäische⁴⁾, so haben wir schon mehrere, obgleich nicht gar viele allgemein-slawische Namen: *lososj* (ein nordeuropäisches Wort, oberd. lachs), *lynč* — Schleie (slavisch-littauisches, und möglicherweise auch slavisch-littauisch-deutsches Wort), *jesetruč*, ukr. *oester* — Stör (aveh), *ščuka* (Hecht), *ongrič*, ukr. *uhor* (Aal), *pstruk*

¹⁾ Lavr., Aug. 1872, S. 238—242; auch weiter unten führe ich Monomachs Schriften aus dieser Ausgabe an. ²⁾ Lavr., S. 242. ³⁾ Im Original ist hier ein offensichtlicher Irrtum: 10 und 20, soll wahrscheinlich 120 bedeuten.

⁴⁾ Schrader², S. 166.

(Forelle), *okuni* (Barsch). Zu den allgemein-slavischen Worten gehören: *qda*, ukr. *ud(k)a* (Angel), *mrěza* (Netz), *nevodū* (Zugnetz). Aus historischen Quellen wissen wir nur, dass Fische eine weit verbreitete Speise waren¹⁾. In den siverjanischen Gräbern fanden sich ausser anderen Speiseresten auch Fischgräten²⁾.

Zu verschiedenen Bearbeitungsweisen der Produkte übergehend, wollen wir mit der Bearbeitung des Fells und der Haare der Tiere beginnen, da diese in der Geschichte der Technik eines der ältesten Gewerbe bildet und mit ihren Anfängen bis in die ur-indoeuropäische Zeiten zurückreicht. Bei den europäischen Völkern finden wir sogar auf den niedrigsten Kulturstufen eine Kleidung, welche vorwiegend aus den Fellen der Haustiere und besonders der Schafe bereitet war; in manchen rutenischen Ländern haben die Schafpelze noch bis heute ihre Bedeutung behalten und werden das ganze Jahr hindurch getragen. Trotz alledem haben sich für die Bearbeitung des Felles nur wenig Ausdrücke erhalten, sowohl in dem allgemein-indoeuropäischen, wie in dem allgemein-slavischen Wortschatz. Dies lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass die Bearbeitung des Leders allzu primitiv war und nicht über die einfachsten, elementaren, wenig spezialisierten technischen Vorgänge hinauskam. Für die Bezeichnung des unbearbeiteten Leders haben wir die allgemein-slavischen Worte: *skora* (ukr. *škira*) und *koža*, für das bearbeitete — *usmě* oder *usnije*; der Name des Gerbers — *usmarí usnar*, kommt in verschiedenen slavischen Dialekten vor (altslav., ukr., westl.) und gehört vielleicht zu dem urslavischen Wortschatz. Ferner haben wir allgemein-slavische Namen für die Leder-Beschuhung — *črěvij*, ukr. *čerevyk*, für Lederkleidung *kožuchů*; hieher gehört auch *měchů*, (Sack), ursprünglich eine aus Leder genähte Sache (bedeutet in verschiedenen Dialekten sowohl Pelz als Sack), und ebenso sicher *r̄gakovica* (Handschuhe), ein allgemein-slavisches Wort, welches anfangs selbstverständlich die primitiven Lederhandschuhe mit einem Finger bezeichnete, wie sie noch heute bei den Ukrainern gebräuchlich sind.

Die einfachsten Arten der Ausnützung des Haares waren das Flechten (ur-indoeuropäisches Wort — sanskr. *praçna* — etwas geflochtenes, gr. *πλέκω*, deutsch *flihtu*, slav. *pletq*) und das Zusammenschlagen zu Filz (wird als allgemein-europäisches Wort betrachtet — gr. *πιλος*, lat. *pilleus*, deutsch *filz*, slav. *plūstī*, ukr. *povstī*). Aus dem Flechten entsteht später das Weben und Spinnen; zu den Tier-

¹⁾ Hypat., S. 86, Das Leben des Theodosius, S. 18, 20. ²⁾ Samokvasov, S. 188.

haaren gesellte sich schon frühzeitig Bast von Bäumen und faserigen Pflanzen, wie Flachs, Hanf u. a. Auf den genetischen Zusammenhang des Webens mit den primitiveren Prozessen weist schon die Terminologie hin; so steht z. B. das slavische *viti* — winden, zusammenwinden, im Zusammenhang mit dem sanskr. *vâ* — weben¹⁾. Aber eine grosse Anzahl der allgemein-indoeuropäischen Ausdrücke für Weben und zum Teil auch für Spinnen beweist, dass diese Technik sich schon sehr zeitlich entwickelt hat; dass sie in der neolithischen Kultur schon bekannt war, wissen wir aus archäologischen Tatsachen. Zu den allgemein-indoeuropäischen Ausdrücken gehört das Wort *tükati* (lat. *texo*, im Zusammenhang mit dem sanskr. *taksh*, auf die ursprüngliche Bedeutung weist das Wort *tüknati*, *vtikati*, einstecken, hin); *krosno* (gr. *κρένω* — weben); *navij* (Aufzug); der Stamm **sta*, welcher in den indoeuropäischen Namen des Webstuhls vorkommt (sanskr. *sthavi* — Weber, gr. *ἰστός* u. a.), hat sich vielleicht im Worte *postavū* erhalten, das in verschiedenen slavischen Dialekten bald den Webstuhl, bald das gewebte Stück Leinwand bedeutet. Was das Spinnen betrifft, so hat sich hier z. B. der eine indoeuropäische Stamm **snē* — spinnen in dem Worte *nī* (Faden), ein anderer in dem Namen der gewebten Sache — *opona* (alleeuropäisch — griech. *πηνίλον*, got. spinnan) erhalten; auch die Aehnlichkeit des slavischen *vr̄eteno* (Spindel, von *vr̄itēti* — drehen) mit anderen Namen (sanskr. *vartana*, oberdeutsch *virtil*) ist vielleicht nicht zufällig. Zu dem allgemein-slavischen Vorrat gehören Ausdrücke wie: *kqděti* (Rocken), *pr̄esti* (Spinnen), ferner eine Reihe von Namen zur Bezeichnung des Gewebes, wie *platū* (*platno*), *portū*, *rqbū* (Gewebe), *sukno* (Tuch), und auch das Wort *tkacū* (Weber).

In den Ausgrabungen der siverjanischen und volynischen Gräber fanden sich Ueberreste von Wollgeweben (sogar sehr vielfältige), auch Linnen- und Hanfgewebe, einfachere und feinere, mit einem gewissen Muster gewebte Leinwand; weiter sog. *pr̄jasla*, d. h. steinerne Kreisel, die gewiss als Schwungrädchen auf hölzerne Stäbchen gesteckt wurden; Ueberreste von Lederschuhwerk von allerlei Form, aus dickerem und feinerem Leder, Spuren verschiedenster Riemenzeugs, Gürtel und Lederbeutel; Scheeren zur Wollschur, Ueberreste von Pelzen und Mützen oder vielleicht dicken

¹⁾ Schrader, Reallexikon, S. 937; daselbst noch andere Parallelen; auch desselben Handelsgeschichte, S. 172 u. w.

Wolldecken — Schichten von Wollresten¹⁾). In den historischen Quellen haben wir ziemlich dürftige Andeutungen über diesen Zweig der Hausindustrie. Aus den Angaben der Chronik ersehen wir, dass man das Leder mit den Händen knetete, dass man zum Gerben des Leders Säure benützte (*krasū usnijanū*, Gerbersäure²⁾). Das Leder wurde verschieden genannt — *usnije*, *čerovje*, *čkuză*³⁾; von den Lederzeugnissen wird weiter bei der Kleidung die Rede sein. Was das Weben betrifft, so finden wir Angaben über das Spinnen der Wolle, das Weben der Leinwand (*platino*), das Flechten verschiedener Erzeugnisse mit der Hand etc.⁴⁾. In der bekannten Legende über den Zug Olegs nach Konstantinopel⁵⁾ sehen wir, dass die Slaven dem einheimischen groben Segeltuch (*tolüstina*) griechischen Seidenzeug (*pavoloka* und *kropina*) gegenüberstellen; daraus lässt sich jedoch nicht der Schluss ziehen, dass feinere Gewebe in Russland gar nicht gemacht wurden.

Das Kneten verschiedener Geschirre aus Lehm mit der blossem Hand, ohne Töpferscheibe, stammt noch aus den Zeiten der ur-indoeuropäischen Kultur⁶⁾. Im Nomadenleben war jedoch das irdene Geschirr unbequem⁷⁾, das Töpfergewerbe entwickelte sich nur in der ansässigen Kultur und verfiel wieder während der Migration. Damit lässt sich vielleicht erklären, dass sowohl in dem indoeuropäischen, wie in dem allgemein-slavischen Wortschatz die Töpferei nur sehr schwache Spuren zurückliess, obgleich sie in den ukrainischen Ländern in der neolithischen Zeit stark verbreitet war. Ausserdem war in der slavischen Urheimat das hölzerne Geschirr (allgemein-slavischer Name *sudū*, Geschirr) sehr verbreitet und konkurrirte mit den Lehmerzeugnissen. Das allgemein-slavische Wort *grünicū* (Topf) können wir als speziell für Lehmgeschirre gebräuchlich betrachten, und auch das Wort *grünčarū*, ukr. *hončar* (Töpfer) kann als allgemein-slavisches betrachtet werden und mag auch noch zu den urslavischen Zeiten gehören⁸⁾.

¹⁾ Samokvasov, S. 188, 191, 192, 193, 196; Antonovič op. cit., S. 14, 15, 16; Melnik, S. 492 u. w.

²⁾ Lavr., S. 7; Hypat., S. 84.

³⁾ Hypat., S. 84, 108.

⁴⁾ Das Leben des Theodosius, K. 9, 16, 19. ⁵⁾ Hypat., S. 19.

⁶⁾ Spuren in der Sprache siehe bei Schrader, Reallexikon, S. 277.

⁷⁾ Einige richtige Bemerkungen darüber siehe bei Florinskij, Die ursprünglichen Slaven (russ.), S. 192—8.

⁸⁾ Siehe bei Budilovič, II, S. 85.

Die Archäologie liefert reiche Zeugnisse über den Gebrauch des Lehmgeschirrs, sowohl in der früheren Kultur, als auch in der Kultur der ukrainischen Stämme nach der Migration; die Erzeugnisse beweisen, dass damals schon die Töpferscheibe bekannt war (oder deren einfachere Form, das Töpferbrett) und das Lehm nicht einfach mit den Händen geknetet wurde¹⁾. In den historischen Quellen haben wir fast gar kein Material — lautet allgemeine Angaben; unter dem Lehmgeschirr wird besonders ein bauchiges Gefäß — *korčaha* erwähnt, worin sowohl Speise als Wein aufbewahrt wurde²⁾.

Die Bearbeitung des Holzes, die schon gemäss den natürlichen Bedingungen in der urslavischen Lebensweise weit verbreitet sein musste, hinterliess ihre Spuren auch in der Sprache. Das Wort *tesati* (hauen) wird noch zu den ur-indoeuropäischen gezählt (sanskr. *táks han* — Zimmermann); *teslja* (Zimmeraxt) gehört zu den nordeuropäischen (hd. *dehsala*); zu dem allgemein-slavischen Wortschatz gehören solche Werkzeuge, wie: *dšto*, ukr. *doloto* (Meissel), *svírdly*, ukr. *sverdel* (Bohrer), *strugü* (Hobel), *klesče* (Zange), *pila* (Säge). Zu den alten Holzerzeugnissen gehört der Wagen — *vorü*: nicht nur sein Name (von dem allgemeinen Stamm **vagh*, sanskr. *vahana*, gr. *όχος*, hochd. *vagan*), sondern auch die Bezeichnungen seiner einzelnen Teile gehören zu den allgemein-indoeuropäischen, darunter *colo* (Rad), *ost* (Achse), *igo* (Joch). Ein sehr altes Erzeugniss war auch das Boot, das gewöhnlich aus einem Klotz ausgehöhlt oder ausgebrannt war; man kannte es noch in den indoeuropäischen Zeiten. Zu dem allgemein-slavischen Wortschatz gehörten nur die Namen der kleineren Vorrichtungen zum Schwimmen, wie *člunü*, ukr. *čoven* (Kahn), *ladija* (Floss). Hieher gehören ferner die Arbeiten beim Häuserbau, der in den waldigen urslavischen Ländern viel Holzarbeit erforderte sowohl beim Bau selbst, als bei der Einrichtung. Die zahlreichen, allgemein-slavischen Worte für Holzgeschirr deuten darauf hin, wie weit verbreitet dieses Gewerbe war; hieher gehören z. B. *bččva*, ukr. *bočka* (Fass), *bedenč*, ukr. *bodnja* (Bottich), *džza* (Trog), *vědro* (Eimer), *čibanü*, ukr. *zban* (Krug), *koryto* (Mulde), vielleicht auch *čaša* (Napf).

Die Ueberreste der hölzernen Grabmäler und des hölzernen Geschirrs sind in den Gräbern sehr häufig; besonders oft trifft man

¹⁾ Antonovič op. cit., S. 13; vergl. Samokvasov, S. 191; Hamčenko, Arbeiten des IX. Kongresses, B. II; Melnik op. cit., S. 493.

²⁾ Hypat., S. 88, Das Leben des Theodosius, K. 20 (es vertritt das griechische *xεριάνων*, siehe im Wörterbuch von Sresnevskij sub voce).

Ueberreste von hölzernen Eimern mit Eisenreifen und Henkeln¹⁾, im allgemeinen jedoch kann man nicht viel Holzerzeugnisse in Gräbern zu finden erwarten. Mehr bieten uns schon die historischen Denkmäler. Hier werden im allgemeinen die Slaven wegen ihrer Holztechnik seit sehr alten Zeiten gerühmt; schon das avarische Reich gebrauchte die ihm untergebenen Slaven zu dieser Arbeit (hier ist besonders die Rede vom Zimmern der Boote)²⁾. Konstantin Porphyrogenet macht uns in seiner klassischen Schilderung mit der Holzindustrie der Ukrainer bekannt: die der Kijever Rusj unterworfenen Slaven fällen im Winter Holz und machen daraus Mulden für die Boote, die sie im Frühling den Dnipro herab nach Kijev betörtern; dort kaufen sie die Krieger, versehen sie mit allerlei Vorrichtungen aus älteren Booten und begeben sich truppenweise nach Konstantinopel³⁾). Auch später, wie bis heute noch, diente der Dnipro als Weg zum Holzflößen nach südlichen Ländern; in Kijev sind spezielle Fuhrleute, *izvozniki* bekannt, welche das Holz vom Hafen nach der Stadt führten⁴⁾). Es gab spezielle „Holzarbeiter“ und sogar ganze Vereine und Organisationen derselben; in einer Erzählung aus dem XI. Jhd. lässt ein Fürst, der die Absicht hat eine Kirche zu bauen, „den Aeltesten der Holzarbeiter“⁵⁾ rufen. Auf jedem Schritt finden wir die Erwähnung von Holzbauten, Wänden, Brücken; die Steinbauten sind unter fremdem Einfluss entstanden und waren sehr selten. Es gab in Kijev im XI. Jhd. besondere Sarg-Verkäufer (*prodajuščei korsty*)⁶⁾. Die Holzgeräte — Eimer, Fässer, Bottiche, Zuber, Tröge⁷⁾ müssen sehr verbreitet gewesen sein, wie überhaupt aller Art hölzerne Hauseinrichtung.

Der in der Kulturgeschichte so wichtige Metallgebrauch hat noch vor der Verteilung der Slaven bedeutende Fortschritte gemacht. Die allgemeine Bezeichnung für Metall war *ruda* (Erz), ein allgemein indoeuropäischer Name für Kupfer (sanskr. lôhá, pehlev. rôd, niederdeutsch raudhi, lit. raudas), jenes erste den Indo-europäern bekannte Metall, und zugleich das einzige, dessen Kenntnis

¹⁾ Samokvasov, S. 191, 195 u. w.; Antonovič op. cit., S. 8, 14, und Die Gräber des westlichen Volyniens, S. 137—8; Melnik, S. 493; Hamčenko, Das Gräberfeld bei Žitomir, Tafel 47.

²⁾ Theophylacti Symocattae, ed. de Boor, p. 226.

³⁾ De admin. imp., Kap. 9.

⁴⁾ Paterikon, S. 100, 169—170.

⁵⁾ Erzählungen über Boris und Hleb, hrsg. von Sresnevskij, S. 82.

⁶⁾ Lavr., S. 208. ⁷⁾ Hypat., S. 84, 88.

wir schon mit Bestimmtheit in der indoeuropäischen Urkultur konstatieren können. Von den einzelnen Metallen haben wir den allgemein-slavischen Namen für Kupfer *medž*, das gewöhnlich mit dem deutschen *smida* (Metall) in Zusammenhang gebracht wird (was slavisch *kuznč* (die Schmiede) genannt wird); dies würde ein charakteristisches Anzeichen dafür sein, dass das Kupfer das erste bekannte Metall war¹). Die allgemein-slavischen Namen für Gold — *zlatō*, ukr. *zoloto*, verwandt mit dem deutschen — goth. *gulth*, und mit dem Worte *žlūtu*, ukr. *žvotyj* (gelb), für Silber — *erebro* (goth. *silubr*, preuss. *siraplis*), und Eisen — *želēzo* (preuss. *gelso*, lit. *geležis*, Ursprung unklar)²). Die Bekanntschaft mit diesen vier Metallen gehört gewiss schon in die urslavischen Zeiten. Für das allgemein-slavische *olovo* dagegen schwankt die Bedeutung in verschiedenen slavischen Dialekten, indem es bald Blei (*plumbum*), bald Zinn (*stannum*) bedeutet; offenbar waren diese zwei Metalle in den urslavischen Zeiten wenig bekannt, wie dies übrigens auch bei vielen anderen Völkern der Fall ist³). Aus der Metall-Technik haben wir das allgemein-slavische *kovati* (schmieden, schlagen, Stamm * *ku*, lat. *cudere*, hochdeutsch *houvan*), *kovači* (Schmied), *mlatū*, ukr. *molot* (Hammer, Stamm * *mar*, lat. *martulus*, hieher gehört auch *mlatiti*, ukr. *molotyty* — dreschen). Zu den Metallerzeugnissen gehören manche der oben angeführten Werkzeuge für die Holzbearbeitung und den Ackerbau (Axt, Meissel, Säge, Spaten u. s. w.), verschiedene andere Zubehöre, wie Nägel (allgem.-slav. *gvordi*), die Ahle (allgem.-slav. *šilo*), allerlei Waffen, verschiedener Toiletten-Schmuck — all dies musste schon in den urslavischen Zeiten, wenigstens teilweise aus Metallen gemacht worden sein, obgleich der Gebrauch von Knochen und Steinen sich noch sehr lange, besonders in entlegenen Gegenden erhalten konnte.

In den archäologischen Ausgrabungen verdienen besondere Beachtung die Anzeichen der näheren Bekanntschaft der ukrainischen Stämme mit den Metallerzeugnissen in den derevljanischen Gräbern: hier finden wir zahlreiche Ueberreste ausgebrannten Eisens (aus der Esse), grosse Hämmer und verschiedene Erzeugnisse aus Eisen, welche auf ihre weite Verbreitung und allgemeine Zugäng-

¹⁾ Krek³, S. 182; Schrader, Reallexikon, S. 726.

²⁾ Gewöhnlich aus dem griech. *χαλκός* abgeleitet, dagegen siehe Krek³, S. 181—2; Kretschmer, Einleitung, S. 187 u. w.

³⁾ Siehe Schrader, Sprachvergleichung³, S. 311, Reallexikon, S. 96.

lichkeit hindeuten: grosse, wenn auch unförmliche eiserne Nägel, Ambose, Feuerzeuge werden sehr oft in Gräbern angetroffen¹⁾. Offenbar wurde das Eisen an Ort und Stelle bearbeitet, und wahrscheinlich auch an Ort und Stelle gewonnen, da die derevlyjanische Erde an leicht zu bearbeitendem Eisenerz (Moorerz) ziemlich reich ist. In einem Grab im Horynj-Gebiete wurde ein kleiner Eisenambos mit einem kleinen Hämmerchen, zwei Wagschalen mit zahlreichen Gewichten und ein mit Eisen beschlagenes Kästchen gefunden, gleichsam das Gerät eines Juveliers²⁾. Im allgemeinen sind Metallerzeugnisse von Eisen, Bronze oder Kupfer, auch von Silber und seltener von Gold sehr häufig in Gräbern zu finden. Es sind dies vor allem Handwerker-Werkzeuge (Aexte, Meissel, Messer) und allerlei Dinge zum häuslichen und persönlichen Gebrauch (Feuerzeuge, Schlüssel, Zangen, Hacken), seltener schon Waffen — Schwerter, Messer, Spiesse, Aexte, Panzer, Helme, geschmiedete Schilde (Gräber im Lande der Poljanen und Siverjanen). In dem berühmten Schwarzen Tumulus bei Černihov, welcher durch byzantinische Münzen ins IX. Jhd. datiert wird, fanden sich zwei mit Silber beschlagene Trinkhörner; der flachgravierte Silberbeschlag, bereits von einer ziemlich hohen Technik, mit stylisiertem Pflanzenornament und auch mit Tierornamenten und Menschenfiguren, wird als einheimische Arbeit betrachtet³⁾.

In der Tat ist es sehr wahrscheinlich, dass die hochentwickelte Metall- und Juveliertechnik, die wir noch in den heidnischen Gräbern des ukrainischen Landes antreffen, und die in christlichen Zeiten unstreitig eine einheimische war, auch in heidnischen Zeiten, wenigstens bis zu einem gewissen Grade lokal war; also hatte die Metalltechnik schon damals sehr grosse Fortschritte gemacht.

In Anbetracht des reichen archäologischen Materials verlieren die geringen historischen Angaben über die Metallerzeugnisse der ukrainischen Volksstämme an Bedeutung. Beachtung verdient die Nachricht des Ibn-Khordadhbéh, dass aus Russland nach Byzanz Schwerter ausgeführt werden, ferner diejenige des Džajhani, der unter den slavischen Waaren Zinn (oder Blei — bestimmt weiß man es nicht) erwähnt, und höchstens noch die Erwähnung des Schmiedes im Leben des Theodosius⁴⁾.

¹⁾ Antonovič op. cit., S. 8; vergl. Melnik, S. 510; Samokvasov, S. 507.

²⁾ Melnik, S. 507. ³⁾ Tolstoj und Kondakov, Russische Altertümer (russ.), V, S. 14 u. f.; Kondakov, Russische Schätze, I, S. 14 u. f.

⁴⁾ Khordadhbéh ed. von Goeje, S. 118; Džajhani in den Arbeiten des III. archäolog. Kongresses, I, S. 347; Das Leben des Theodosius, Karte 4.

Wir wollen jetzt zur Lebensweise im engeren Sinne übergehen und mit der Nahrung beginnen.

Der verschiedenartigen Wirtschaft entsprechend musste auch die urslavische Nahrung verschiedenartig sein. Die oben erwähnte Bezeichnung der Ackerbauproducte als *žito* (Lebensmittel) beweist, dass diese Produkte bereits in der Nahrung eine Hauptrolle spielten. Aus denselben wurde Mehl, und aus dem Mehl Brot gemacht: die Worte *těsto* (Teig) und *chlěbū* (Brot) sind allgemein-slavisch. Für das letzte Wort haben wir eine interessante Reihe: lat. *libum*, gothisch *blaifs*, sl. *chlěbū*, lit. *klepas*, mit der jedoch die Linguistik bisher noch nicht ins Reine gekommen ist¹⁾). Das Wort *pěsti* ukr. *pekty* (backen) gehört noch zu den ur-indoeuropäischen (sanskr. *pac*, gr. *πέσσω*); der Gebrauch des Feuers beim Kochen der Speisen in den ur-indoeuropäischen Zeiten unterliegt nicht dem geringsten Zweifel²⁾.

Eine noch ältere Form der Bearbeitung des Korns, als das Mehl, war die Graupe; nachdem das Mehl für das Brotbacken an ihre Stelle trat, blieb sie noch weiter im Gebrauch — zum Kochen; die Worte *variti* (kochen) und *pražiti*, ukr. *prjažyty* (braten) gehören zu den allgemein-slavischen, ebenso *kaša*, welches in die urslavischen Zeiten zurückreichen dürfte.

Zu den ur-indoeuropäischen Zeiten gehört das Wort *męso*, ukr. *mjaso* (Fleisch, sanskr. *mâmsá*, got. *mimz*, lit. *miesa*). Die Existenz einer doppelten Bezeichnung für Fleisch, wobei die zweite das rohe, blutige Fleisch bedeutet (sanskr. *kravis*, gr. *κρεας*, slav. *kriví*, lat. *cruor*), brachte auf die Vermutung, dass das Wort *męso* bereits gekochtes Fleisch bezeichnet³⁾). Die ursprüngliche Art der Fleischbereitung war das Braten; aber schon in die ur-indoeuropäischen Zeiten reicht die *jucha* (Jauche, sanskr. *yūs*, *yūshau*, lat. *jus*, lit. *jūsze*). Ueber den Gebrauch der süßen und der saueren Milch wurde bereits gesprochen. Die Speisen wurden mit Salz — soll gewürzt, einer allgemein-europäischen Kultur-Errungenschaft⁴⁾.

¹⁾ Siehe Krek¹, S. 118; Kozlovskij, Archiv, XI, 386; Petersen, S. 50; Schrader, Reallexikon, S. 111; Jagić, Archiv, XXIII, S. 587.

²⁾ Eine Art von Kuchen oder Brötchen soll in den neolithischen Ansiedlungen des mittleren Dniprogebietes der vormykänischen Kultur häufig angetroffen worden sein, doch wurde keine genauere Analyse davon vorgenommen.

³⁾ Schrader, Reallexikon, S. 250; Krek¹, S. 126.

⁴⁾ Spezielle Abhandlungen: Hehn, Das Salz, 2. Ausg. 1901; Schleiden, Das Salz, seine Geschichte, seine Symbolik und Bedeutung im Menschenleben, 1875; auch bei Schrader, Sprachvergl.², S. 459—460; Reallexikon, S. 700—1.

Der Meth als süßes, berauschendes Getränk reicht noch in die ureuropäischen Zeiten und wurde bei den Slaven mit der Entwicklung der Bienenzucht allgemein gebraucht. Daneben existierte noch ein fermentiertes, aus Brot bereites Getränk; es hat im slavischen Wortschatz keinen allgemeinen, sondern partielle Namen — *braha* (östlich und westlich, wird mit dem kelt. *brace*, kymer. *brag*, Malz, in Zusammenhang gebracht) und *olū* (altslavisch, russisch und westlich, norddeutsch Öl); später spezialisierte sich in dieser Bedeutung das allgemeine Wort *pivo* (Bier, eigentlich Getränk); das Wort *droždīę*, ukr. *driždži* (Hefe) ist den nördlichen Völkern gemeinschaftlich (norddeutsch *dregg*, preus. *dragios*). Zu den allgemein-slavischen gehört auch das griechisch-italienische Wort *vino* (Wein), doch ist es nicht bekannt, ob die Slaven noch vor ihrer Migration nach dem Süden Gelegenheit hatten mit diesem Getränk bekannt zu werden, — ob dieser Gegenstand als ein pontischer Handelsartikel zu ihnen gelangte.

Das archäologische Material trägt zur Erklärung der altrussischen Nahrung nur wenig bei. Wir erwähnen nur Ueberreste des Todtenmahles oder Opfers in siverjanischen Gräbern, wo wir Schafs-, Vogel-, Fisch-Knochen, Getreidekörner, Hühnereierschalen finden¹⁾. Interessanteres bieten die historischen Nachrichten. Das gewöhnliche Menu zählt die Vita des heil. Vladimir auf; er schickt an Arme: „Brote, Fleisch, verschiedene Früchte (wahrscheinlich Gemüse), Meth in Fässern, und in anderen den *kvasū*²⁾“). Im Kijever Höhlen-Kloster im XI. Jhd. bestand die gewöhnliche Nahrung (die offenbar auch die Nahrung der ärmeren Schichten der Gesellschaft bildete) aus Brot (vorwiegend Roggenbrot), dem *sočivo* (gekochten Erbsen und anderen Hülsenfrüchten) und Grütze, sowie gekochtem und mit Oel gemischtem Gemüse; an fetten Tagen Käse, an Fasttagen Fische, doch waren letztere schon ein Leckerbissen, und man gab nur „wenig Fische“; an Festtagen wurde manchmal Brot aus feinerem Mehl oder sogar irgend ein Kuchen gegessen („sehr reines Brot, und anderes mit Honig und Mohn gebacken“); etwas nicht alltägliches war auch der Meth³⁾). Trockenes Roggenbrot, gekochtes, nicht geöltes Gemüse und Wasser — dies war schon die Nahrung eines aussergewöhnlichen Asketen. Das Brot wurde als etwas besseres als *sočivo* betrachtet, und ganz zuletzt als gemeinst Speise stand gekochtes

¹⁾ Samokvasov op. cit., S. 188, 191. ²⁾ Hypat., S. 86.

³⁾ Das Leben des Theodosius, Karte 18, 20, 21, 22.

Gemüse¹⁾). Andererseits macht uns mit der Nahrung der vermögenden, höheren Schichten der oft erwähnte „urok“ (Abgabenliste) der fürstlichen Beamten „virnikū“ (Steuereintreiber) bekannt; der „virnik“ soll für sich und seine Knappen täglich ein Brot, nach Bedarf Hirse und Erbsen erhalten (nach einer anderen Variante soll er soviel Brot und Hirse bekommen, als er verzehren kann), zwei Hühner, und ausserdem wöchentlich ein Kalb oder eine Speckseite Fleisch, täglich einen „Kopf“ Salz und einen Eimer Malz zum Bier; am fetten Tage einen Käse, und am Fasttage anstatt Fleisch — einen Fisch²⁾).

Daraus geht hervor, dass Brot, Grütze und gekochtes Gemüse (wahrscheinlich eine Art Kohluppe (ukr. *borsč*) zu jener Zeit, ebenso wie jetzt, die wichtigste menschliche Nahrung bildeten; vielleicht war noch das Fleisch bei der reichen Fauna und der Weidefreiheit zu jener Zeit eine häufigere Kost als gegenwärtig. Das Brot war bereits wirkliches, dem jetzigen ähnliches Brot, kein ungesäuertes Aschenbrot. Mehl wurde mit warmem Wasser vermischt, Hefe (*kvas*) dazugetan und im Ofen, nicht auf dem Herd, sondern in einem, dem gegenwärtigen ähnlichen Ofen gebacken³⁾). Das Brot muss einen grösseren Umfang gehabt haben, wie daraus zu schliessen ist, dass es für zwei Leute für einen ganzen Tag reichen sollte; es gab aber auch kleineres Brot (*kovryžikū*, *kovryžika*)⁴⁾. Von anderen Speisen beschreibt uns die Chronik noch genauer den *kiselī* (Mus): Mehl wird mit Wasser vermischt (*ciežī*), gekocht und mit *syta*, gewässertem Honig vermacht. Das Fleisch wurde gewöhnlich in Kesseln oder Töpfen gekocht; der Chronist erzählt von Švjatoslav als etwas aussergewöhnliches, dass er das Fleisch nicht kochte, sondern auf Kohlen briet; aus dieser Erzählung ersehen wir auch, dass man sowohl das Fleisch von Haustieren (Pferdefleisch miteingerechnet), als auch Wildpret verzehrte⁵⁾). Alles in allem war die Nahrung in jener Zeit, wie wir sehen, gar nicht so einfach und primitiv, und dies ist ein wichtiges Kultursymptom, darum habe ich auch dabei länger verweilt.

Man ass mit Holzlöffeln; das launische Gefolge Vladimirs verlangte Silberlöffeln, doch der Chronist erzählt davon, wie von einem unerhörten Gelüst⁶⁾.

¹⁾ Ibid., Kap. 9, 20; vergl. Hypat., I. c. S. 132. ²⁾ R. Pravda, Akad. K. § 42, Karamz. K. § 7, vergl. § 108—9 Varianten siehe bei Kaláčov, Einleitende juridische Kenntnisse, 2, S. 188—9. ³⁾ Das Leben des Theodosius, K. 11 („die Säure wurde zur Brotbereitung flüssig gemacht“), 21 („während sie den Teig kneteten und wieder siedendes Wasser hineingossen“). ⁴⁾ Hypat., S. 180, 188. ⁵⁾ Hypat., S. 41, 86. ⁶⁾ Ibid., S. 87.

Unter den Getränken nimmt der Meth die wichtigste Stelle ein — allgemein beliebt vom einfachsten Mann bis zum Fürsten hinauf; von ihm wurde bereits oben gesprochen. Daneben sehen wir auch das Bier und vielleicht wurde auch *kwas* (Brotstüre) getrunken. Der Wein dagegen war ziemlich selten und nur besonders reichen und mächtigen Leuten zugänglich. Im Leben des h. Theodosius kommt der Wein nirgends als Getränk vor, und wird nur für den Kirchendienst verwendet.

Die Kleidung (*oděti* — allgemein-slavisch) muss noch sehr primitiv und schmucklos gewesen sein. Darauf weist die interessante Tatsache hin, dass die Namen der verschiedenen Kleidungsstücke zum grössten Teil spezialisierte Namen der Gewebe überhaupt sind. So bedeutet *systa* allgemein ein Gewebe oder Flechtwerk, *plachta* bedeutet in anderen Dialekten Tuch, Decke; *opanča* von *opona* (Gewebe); *suknja* von *sukno* (Tuch); *portki* von *portü* (Gewebe), ähnlich wie das russische *rubacha* von *rabü*. Dabei ist die Spezialisierung dieses oder jenes Namens für diese oder jene Kleidung in den einzelnen Dialekten oder Gruppen anders und dies weist auf die spätere Zeit dieser Spezialisierung hin. Andererseits interessant sind zahlreiche übernommene Namen für die Kleidung, wie *košula* aus dem lat. *casula*, *soročka* — das neulat. *sarca*; *čupan* und *čuba* werden in Zusammenhang gebracht mit dem neulat. *jupa*, *hunia* mit dem neulat. *hunna*¹⁾. Die Uebernahme eines Wortes bedeutet jedoch oft die Uebernahme einer Façon, wie auch gegenwärtig, und nicht der Sache selbst; Entlehnungen in Kleidungsgegenständen sind im allgemeinen bei allen Völkern sehr zahlreich. Allgemein-slavische Namen sind für ein Lederkleid — *kožuchū*, und für Lederschuhe — *črevij*, ukr. *čerevyk*; das Wort *čobot* (Stiefel, ukr., rus., poln.) ist aus dem persischen entlehnt. Allgemein-slavisch ist der Name für Hosen — eine barbarische Kleidung der nördlichen Länder, den antiken Völkern unbekannt — *gašti*, ukr. *hači*; allgemein-slavisch sind auch die Worte *pojasň* (Gürtel), *plašti*, *plasč* (Mantel). Das Wort *šiti* (nähen, ur-indoeurop. * *si* — verbinden) muss sowohl auf das Leder, die Schuhe, als auch auf die Kleidung angewendet worden sein, und das allgemein-slavische *šivči*, ukr. *šveci* (Näher) nahm in verschiedenen Dialektien die Bedeutung bald des Schusters, bald des Schneiders an. Vom Toiletten-Schmuck gehören zu den allgemein-slavischen die Worte: *prušteni*, ukr. *persteni* (Ring) von *pruštū* (Finger), *grivina*, ukr. *hryvna* (von *griva*, der Hals).

¹⁾ Krek², S. 175; Miklosich, Ethymologisches Wörterbuch sub vocibus.

In den archäologischen Ausgrabungen wurde manches aus der alten Kleidung gefunden¹⁾. So z. B. Ueberreste von wollenen und leinenen Geweben, die manchmal auf dem Kragen oder sonstwo mit seidenem, gold- oder silberdurchwirktem *oksamitū* (εξάμυτος, Sammt) besetzt sind; der Knopf wurde aus einer Glas- oder Metallperle gemacht, welche in ein Riemenhaftel oder in einen kleinen Ring gesteckt wurde. Reiche Leute hatten ganze Sammtkleider mit teueren Metallknöpfen (wie in den Gräbern bei Černihov), doch ist es schwer hier das einheimische von dem entlehnten, importierten zu unterscheiden. Die Gürtel sehen wir aus Leder mit Blech, oder gewebt, manchmal auch aus kostbaren, golddurchwirkten Stoffen; am Gürtel hängen Riemen zum Anhängen verschiedener Dinge, oder auch lederne Beutel; es fanden sich Beutel mit ihrem ganzen Inventar: Feuerzeug, ein kleiner Wetzstein zum Schleifen, Schwefelstückchen und einigen Widder-Astragallen (zum Spiel). Feuerstein, Schlagstahl, Messer sind das gewöhnliche Zubehör einer Leiche; in den siverjanischen Gräbern sind beinerne Kämme sehr häufig. Von Schmucksachen haben wir Perlenreihen aus Metall, Stein, Glas (zumeist Import), Ohrgehänge und Ringe aus Metalldraht (Bronze, Silber, sogar Gold), Armbänder (Bracelets). Die Frauen trugen auf dem Kopf Mützen oder Kopfputz aus Wollgewebe, mit aufgenähten Silber- und Glasverzierungen. Die Schuhe haben sich in den derevljanischen und volynischen Gräbern ziemlich gut erhalten; es waren nicht sehr hohe, spitze, aus dünnem, gegerbtem, doppelt zusammengelegtem oder mit anderem dickerem unterlegten Leder (Safian) auf der Sohle genähte Schuhe; in einem Grabe bei Černihov fanden sich grosse, mit Bronzedraht genähte Stiefel, als Kommentar zu der späteren Beschreibung des Kostüms des Fürsten Daniel von Halič: „Schuhe aus grünem Leder mit Gold genäht“²⁾.

Eine sehr interessante Beschreibung des Kostüms eines reichen Ruthenen gibt Ibn-Fadlan: er trug breite Hosen, Strümpfe³⁾, Schuhe, einen Rock und darüber ein Seidengewand mit Goldknöpfen, auf dem Kopfe eine Zobelmütze mit Seidendeckel⁴⁾. Bei anderen Arabern

¹⁾ Samokvasov, Antonovič, Hamčenko, Melnik, op. cit. passim.

²⁾ Hypat., S. 541. ³⁾ Das Wort ist im Texte Ibn-Fadlans nicht sehr klar in seiner Bedeutung, doch wurde eine Art Strümpfe in der Tat in Russland gebraucht.

⁴⁾ Ausg. von Harkavy, S. 98. Gegen das Slaventum der Rusj des Ibn-Fadlan wurden bisher keine so ernsten Vorwürfe erhoben, die uns nötigten, darunter Finnen, wie die einen, oder Varäger, wie die anderen möchten, zu sehen. Jedoch in Anbetracht solcher Verdächtigungen unterscheide ich sie immerhin von anderen Angaben und stelle sie abgesondert.

ist ebenfalls die Rede von einem Rock und einem Mantel und den breiten Hosen der Ruthenen¹⁾). Aus einheimischen ukrainischen Quellen kann man auch ein ziemlich vollständiges Register der Kleidungsstücke zusammentragen: Hemd, Rock (*svita*), darüber — vielleicht nur bei den Reichen *korzno* (Mantel), auf den Füßen geflochtene *kopytīca* — eine Art Strümpfe, Schuhe — *sapohy*, oder statt derselben Bundschuhe, *prabōšni* oder *čerevii* (Schuhe); in manchen Gegenden musste man dagegen Bastschuhe tragen; auf dem Kopf eine Mütze — *klobukū* aus Geflecht oder Leder. Um den Hals bei den Reichen — goldene und silberne Ketten, Halsbänder aus dickerem oder feinerem geflochtenen Draht (*grivna*), bei den Frauen in den Ohren Ohrgehänge, *kolci*²⁾). Endlich besitzen wir auch einige Abbildungen ukrainischer Fürsten. So z. B. auf der bekannten Miniatur des *Izbornik Svjatoslav* vom J. 1073 haben wir die Abbildungen (freilich von der Zeit stark beschädigt) des Fürsten, der Fürstin und ihrer vier Söhne — dreier erwachsenen und eines kleinen Knaben. Die Männer haben hier farbige Jacken (blau beim alten, weichselrot bei den Söhnen)³⁾ die bis über die Kniee reichen, am Kragen und den Aermeln mit Gold, und an den Rändern mit farbigen Streifen benäht; die Söhne sind mit goldenen Gürteln, welche goldene Anhängsel haben, umgürtelt; der alte Fürst hat einen blauen umgeworfenen Mantel mit Gold ausgenäht und an der rechten Schulter mit einer Agraffe zusammengehalten; auf dem Kopfe hat er eine Mütze mit gewebtem Deckel und einer Verbrämung (aus Pelz ?); bei den Söhnen hat die Mütze einen hohen, blauen Deckel, beim Vater einen niedrigen, runden, hellen; an den Füßen Stiefel — beim Vater blaue, bei den Söhnen rote. Die Fürstin hat einen hellroten Kaftan mit einem hellen Besatz an der Brust und am Unterleib; die Aermel breit, sehräg ausgeschnitten, wie an den westlichen Kostümen, und aus ihnen schauen noch schmale gleichfarbige Aermel hervor, die am Handgelenk mit Gold benäht sind; auf dem Kopfe eine hohe Mütze, wie bei jungen Fürsten, und darunter ein weisses Kopftuch (*serpanok*, *rantuch*); an den Füßen farbige (gelbe ?) Safianschuhe; sie ist mit einem Goldgürtel umgürtelt. Der kleine Knabe hat die gleiche Klei-

¹⁾ Džajhani, op. cit.; Ibn-Dast ed. Chvolson, S. 39; Harkavy, S. 193, 276.

²⁾ Hypat., S. 56, 98 (vergl. S. 248), 137, 170. Das Leben des Theodosius, K. 9. Erzählungen über Boris und Hleb, S. 37.

³⁾ Die Farben haben, trotzdem ich sie erwähne, eine ziemlich problematische Bedeutung, denn sie haben von der Zeit gelitten, und waren vielleicht ursprünglich nicht überall reell.

dung wie seine älteren Brüder, nur auf dem Kaftan goldene Hafteln¹⁾). So war auch gewiss mehr weniger die Kleidung der reichen Leute im allgemeinen beschaffen.

Angesichts dieser Angaben müssen wir die Behauptung Prokops über die ärmliche Kleidung der benachbarten Slaven des VI. Jhdts ebenso skeptisch betrachten, wie die Nachricht über den schwach entwickelten Ackerbau: „manche von ihnen — sagt er — haben weder Hemd, noch Mantel und gehen in den Krieg nur in kurzen Hosen“. Dies mochte vielleicht irgend ein Grenzgesindel oder auch eine bestimmte Kriegerbravour gewesen sein, etwa wie der von Rjepin gemalte nackte Zaporoger.

Das Herrichten irgend eines Obdachs zur Wohnung gehört noch in die ur-indoeuropäischen Zeiten. Das slavische *domū* gehört zum indoeuropäischen Wortschatz: sanskr. *damā*, gr. *δόμος*. Wie elend nun auch dieses ur-indoeuropäische Haus gewesen sein mag, so war es doch immerhin ein wahrhaftiges Haus, nicht ein Haufen Reisig, mit einer Tür (slav. *dvīrī*, zend. *dvarem*, gr. *θύρα*), wenn auch ohne Fenster. In dem allgemein-slavischen Wortschatz haben wir schon einen ziemlich reichen Wortvorrat für das Haus und dessen Einrichtung, was auf seine bedeutende Entwicklung hindeutet. Ausser jenen indoeuropäischen Namen haben wir die allgemein-slavischen: *chramū*, *chyža*²⁾), vielleicht auch *kąšta*, *kuča* (von *konta* — verhüllen). Die Hütte war oben gedeckt — allgemeine Namen *strěcha* von *strěti*, sternere und *krovū* von *kryti* (decken); dieses Dach wurde von einem Balken gehalten, welcher einen allgemein-slavischen Namen hatte *slěmja* (lit. *salma*, gr. *σέλμα*); die Hütte hatte Fenster — (*okno* von *oko* — Auge) und wie das allgemein-slavische Wort *vapno* (* *vap* — Farbe) beweist, war sie manchmal mit Kalk oder farbigem Lehm bestrichen. Sie wurde nur aus Holz gebaut oder aus Reisig geflochten; die ganze Maurertechnik ist späteren Ursprungs und stützt sich auf fremde, von den Griechen und Germanen übernommene Ausdrücke. Von der Hauseinrichtung haben wir allgemein-slavische

¹⁾ Vor kurzem haben andere Miniaturen (in dem Trierer Psalter) die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, welche den Fürsten Jaropolk Izjaslavič, dessen Gemalin und Mutter darstellen. Diese sind jedoch viel weniger interessant (sogar wenn man annimmt, dass sie einen russischen Fürsten darstellen), da die Figuren und Kostüme allzu stark nach der byzantinischen Schablone dargestellt sind. Darüber siehe meinen Artikel in den Mitteilungen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (ukr.), B. XLJ, u. d. T. „Kijever Miniaturen im Trierer Psalter“.

²⁾ Dieses Wort glaubt man aus dem deutschen *hus* entlehnt; über *chramū* s. Hirt, S. 332.

Worte : *peštī* (Ofen), *lava* (Bank), *stolū* (Tisch) ; die Bedeutung des letzteren Wortes schwankt in verschiedenen Dialekten zwischen Tisch und Stuhl, und dies, wie auch das ukr. *stilecī* (Stuhl, eigtl. : kleiner Tisch) beweist, dass die beiden Möbelarten einander ähnlich waren und vielleicht auch ein und derselbe Gegenstand für beide Bedürfnisse diente. Auf dem Hof (das allgemein-slav. *dvorū* im Zusammenhang mit *dvīřī* Thür) konnten ausser dem Wohnhause sich noch Kammern — *klēti* (got. *hlēthra*, ir. *cléthe* — Dach), Ställe — *chlěvū*¹⁾ und Viehställe — *košara* (von *košī* — Korb), *gumīno* (Scheune) und *žitīnica* (Kornkammer) befinden ; zum Aufbewahren des Getreides dienten oft auch in der Erde ausgegrabene Gruben. Alles dies war von einem Zaun — *plotū* (allgemein-slavisches Wort von *plesti* — flechten) umzäumt²⁾.

In den ukrainischen historischen Denkmälern haben wir einige interessante Nachrichten. Wir sehen, dass man die warme, mit einem Ofen versehene Stube — *istobka*, *istuba*, von den kühlen Räumen unterschied, welche verschiedene Namen führten — *sěni*, *odrina*, *klēti*, *věža*. *Sěni* bedeutete nicht das Vorhaus, wie jetzt, sondern im allgemeinen das Haus; *odrina* war offenbar das Schlafzimmer, *věža* die Oberstube; *klēti* war auch die Kammer, welche gewiss auch als Wohnstube diente³⁾). Das Haus wurde hoch gebaut; die *sěni* befand sich im Oberstock und hatte über sich nur den Dachfirst auf Säulen. Im unteren Teile des Hauses konnten die Kammern — *klēti*, vielleicht auch die *istobka* mit dem Ofen sich befinden⁴⁾). Der Ofen war, wie ich bereits gesagt, mehr weniger dem gegenwärtigen ähnlich, nicht ein gewöhnlicher Feuerherd. Von anderen Hauseinrichtungen figuriert oft *odrū* (das Bett), so hoch, dass man darauf sitzen kann⁵⁾). Weit verbreitet waren Teppiche, *kovřū*⁶⁾). Auf dem Hofe werden erwähnt *klēti*, *pohrebū*, *bretījanica* — Speisekammern, weiter Schweine- und Viehställe, *humno*, Scheunen fürs Getreide⁷⁾). Auf fürstlichen Höfen werden besondere *mavnici* — Waschkammern, *medušī* — Methkeller erwähnt; es gab solche sicherlich überhaupt bei den reichen Leuten. Auf den Dächern der Häuser waren Taubenschläge für Tauben⁸⁾.

¹⁾) Wird vom deutschen abgeleitet, doch ist die Sache streitig.

²⁾) Ueber das altslavische Haus siehe neuerdings Rhamm, Zur Entwicklung des Speichers, im Globus, 1901, und Tetzner über Klete und Swirne ib. 1902.

³⁾) Hypat. S. 38, 55, 188, 159, Vitae des Boris und Hlěb, S. 78.

⁴⁾) Hypat., S. 55, vergl. S. 120. ⁵⁾) Das Leben des Theodosius, K. 8.

⁶⁾) Z. B. Hypat., S. 49, 170, 180. ⁷⁾) R. Pravda, Akad. K. § 20, 38; Karazm. K. § 40, 59; Hypat., S. 236 u. 237. ⁸⁾) Hypat., S. 36 u. 37.

Zum Fahren gebrauchte man Wagen (*vozū, kola* oder *telša*) mit vorgespannten Pferden oder Ochsen; der Kutscher, *povozník* sass selber rittlings auf dem Pferde¹⁾. Oft ritt man zu Pferde — sogar Geistliche²⁾; von dem Zubehör wird der Sattel und *podkladū* (Pferdedecke) erwähnt³⁾. In den Gräbern fanden sich Metallstücke vom Halfter und Steigbügel. Im Winter fuhr man auf Schlitten, aber dieses Fahrzeug hatte überdies noch einen rituellen Gebrauch — z. B. bei Begräbnissen, wie hie und da noch heute gebräuchlich; dies lässt sich mit Wahrscheinlichkeit durch den Archaismus dieses Fahrzeugs erklären⁴⁾.

Zum Schluss müssen wir noch zwei Kategorien von Worten aus dem Gebiete der materiellen Kultur in Betracht ziehen.

Die eine sind die Waffen — *oržije* (allgemein-slav.). Hier, wie bei anderen Indoeuropäern überwog in der Entwicklung der Verteidigung die aggressive Waffe. Die grösste Bedeutung hatte die alte, eigentlich älteste Waffe — der Spiess; seine primitivste Form war ein zugespitzter Baumast oder ein angebrannter Pflock, wie ihn Odysseus gegen Polyphem bereitete, und wie er in der Ukraine noch im XVII.—XVIII. Jhd. während der Volksbewegungen in Ermangelung einer besseren Waffe gebräuchlich war⁵⁾. Selbstverständlich wurden auch in urslavischen Zeiten Spiesse mit Eisenklingen gebraucht. Wir haben für dieselben zwei allgemein-slavische Namen — *kopije* (desselben Stammes, wie *kopyto* (Huf), *kopati* (schlagen, stossen), und *sulica* (von *sunati* — stossen, schütten). Ferner haben wir: *noži* (Messer, *niziti*, *nizati*, durchschneiden; dieses Wort steht im Zusammenhang mit dem pr. *nagis* (Kieselstein), was eine Reminiscenz ehemaliger Steinmesser wäre, wie das deutsche Messer und Sax — Schwert, lat. *saxum* — Stein, doch sind hier linguistische Schwierigkeiten vorhanden)⁶⁾; *miči*, *meti* — Schwert, (got. *mēkeis*) wird als ein aus dem deutschen übernommenes Wort betrachtet, ebenso wie ein anderes urslav. Wort *korūda* (bei den Ukrainern vergessen), aus dem persischen *kārd* abgeleitet wird. Man muss hervorheben, dass das lange Schwert in der indoeuropäischen Rüstung überhaupt späteren Datums ist im Vergleich mit

¹⁾ Das Leben des Theodosius, K. 14—5.

²⁾ Hypat., S. 147. ³⁾ Ib. S. 41. ⁴⁾ Hypat., S. 38, 128, 131, 144 u. a. Eine spezielle Abhandlung von Th. Volkov, Le traineau dans les rites funéraires de l'Ukraine, Revue des traditions populaires, 1896.

⁵⁾ Wie Osowski behauptet (Arbeiten des VI. archäolog. Kongresses, I, S. 55), werden solche Spiesse noch heute im östlichen Littauen gebraucht.

⁶⁾ Schrader, Reallexikon, S. 538; Krek², S. 152—3.

dem kurzen, messer-ähnlichen. Ferner die Axt — *sěkira* (von *sěkti* — hacken) und daneben ein zweites allgemein-slavisches, aber übernommenes Wort — *toporū* (Beil, pers. *tabar*) ; *kyj* (Stock, vom Stamm * *ku* — schlagen, wovon *kovati* — hämmern); *prašta* (Schleuder, von *prati* — schlagen, wie *prakū*, *porokū*, Mauerbrechmaschine). *Lakū* (Bogen) und *tetiva* (Sehne, lit. *teptiva*); *strěla* (Pfeil — gleichstammig mit dem deutsch. *stråla*) und *tulū* — Köcher, gehören auch zur allgemein-slavischen, und sicherlich auch — urslavischen Rüstung.

Sehr arm an Worten ist die zweite Waffenkategorie — die Verteidigungswaffen. Wir haben das allgemein-slavische, oder eigentlich europäische — *štítū*, ukr. *ščyt* (Schild, lat. *scutum*, kelt. *sciath*, lit. *skidas*)¹⁾; als allgemein-slavisch kann man auch das Wort *brünja* (Panzer, hd. *brunja*, mhd. *brünne*, wird aus dem keltischen *bruinne* — Brust abgeleitet) und *šolomū* (Helm, aus dem deutschen abgeleitet — got. *hilms*), hiemit sind wir aber auch zu Ende.

Damit stimmen auch einigermassen die ältesten historischen Nachrichten über die slavischen Waffen überein. Nach den Worten Prokops gehen die Slaven vorwiegend zu Fuss in den Krieg, mit nicht gar grossen Schilden und Spiessen, ohne Panzer; Mauritius und nach ihm Leo sagen, jeder slavische Krieger habe ein Paar kurzer Spiesse (*ðxōvrtiōv*) zum Schlagen und Werfen; sie gebrauchen hölzerne Bogen mit kleinen vergifteten Pfeilen; manche haben gute, aber allzu grosse und zum Tragen unbequeme Schilde (wie die griechischen *ðvqeoī* — grosse, viereckige, „wie die Türen“). Aehnliches erzählt auch Ibn-Rusteh über die Slaven: ihre Rüstung besteht aus Wurfspiessen, Schilden und Lanzen, sonst haben sie nichts; als Hauptwaffe des russischen Gefolges erscheint auch bei ihm das Schwert, und die Fürsten haben auch Panzer²⁾.

Die Gräber bei Černihov geben einen reichen Vorrat von ukrainischen, bojarischen oder fürstlichen Waffen aus dem X. Jhdt. Hier haben wir schon grosse Schwerter und Säbel, längere und kürzere Messer, eiserne Spiesse und kürzere Lanzen, Aexte, eiserne Pfeile, eiserne, manchmal mit Kupfer oder anderem Metall beschlagene Helme, Panzer, kupferne Bleche von geschmiedeten Schilden³⁾.

Das Schwert wurde zur Hauptwaffe bei den Russen; in der Legende der Chronik über den von den Poljanen an die Chazaren

¹⁾ Gegen die Ableitung aus deutsch. — des goth. *skildus* siehe Krek¹, S. 154; Schrader, Reallexikon, S. 720—1 (Hier sind auch linguistische Schwierigkeiten in der Reihe dieser Namen nachgewiesen).

²⁾ Ausg. von Chwolson, S. 31—2. ³⁾ Samokvasov, S. 188.

geleisteten Tribut wird das poljanische beiderseits scharfe Schwert dem krummen, von einer Seite geschärften, chazarischen und überhaupt türkischen Säbel entgegenstellt. Der Vojevode Pretič (aus dem Siverjanenlande) mit einem pečenegischen Häuptling die Waffen tauschend giebt dem Pečenegen seinen Panzer (*broni*), den Schild und das Schwert, und jener giebt ihm sein Pferd, den Säbel und die Pfeile; dies ist die damalige typische Bewaffnung der beiden Parteien¹⁾. Mit diesem alten (und in der Entwicklung der Waffen eigentlich neuen) Schwert macht uns ein Grab bei Černihov gut bekannt; hier haben wir ein breites und bald meterlanges Schwert mit massiver Handhabe, meisterhaft ausgearbeitet und vielleicht versilbert, und einige kleinere; solche grossen Schwerter waren, nach den archäologischen Funden zu schliessen, ziemlich verbreitet auf der ganzen Strecke „von den Varägen bis zu den Griechen“²⁾. Ausser den Schwertern jedoch gebrauchte man auch Säbel; später im XII. Jhd., wie aus der „Sage vom Ihorszug“ zu schliessen ist, erlangten die letzteren sogar das Uebergewicht über das Schwert, da der krumme Säbel bequemer zum Dreinhauen ist, als das gerade Schwert. Auch die Spiesse und Messer (vergl. die *zasa-požniki*, im Stiefelrohr untergebrachte Messer in der Sage v. Ihorszug, ähnlich dem im Stiefelrohr getragenen „Gesellen“ der Hajdamaken), Aexte (*toporci* — Beile)³⁾ und Bogen haben ihre wichtige Bedeutung nicht eingebüsst. Von Verteidigungswaffen kennen wir die „roten“ Schilder und Helme; Panzer dagegen werden selten erwähnt und wurden von dem gewöhnlichen Gefolge kaum gebraucht. Gemeine Leute hatten kaum auch diese volle Rüstung; gewöhnliche Gräber enthalten Spiesse, Messer, Pfeile und Aexte⁴⁾; dies war auch vermutlich die Rüstung eines gewöhnlichen, nicht zum fürstlichen Gefolge gehörigen Kriegers.

Die Waffen mussten vorwiegend einheimische Erzeugnisse sein, wie aus der in Rusj bedeutend entwickelten Metalltechnik zu

¹⁾ Hypat., S. 9, 43. ²⁾ Ähnliche Schwerter finden sich in Kijev, in den Gräbern bei Gnězdovo bei Smolensk (eines darunter ist ganz denen von Černihov ähnlich); endlich — eine schöne Sammlung (8) ähnlicher Schwerter aus dem Gouv. Kurland (bei Alschwangen), worunter eines ebenfalls denen von Černihov ähnlich ist, befindet sich im moskauer Museum, wo auch die hnězdover und černihover Sammlung aufbewahrt wird. Abbildungen der kijever Schwerter in den Altertümern des Dniprogebietes (russ.), V, Taf. 1, der černihover bei Anučin, op. cit. (Anmerk. 38), der gnězdover — Sizov, Die Tumuli des Gouv. Smolensk, I, 1902 (russ.). ³⁾ Hypat., S. 123. ⁴⁾ Sammlung verschiedener Waffen vom Kijeverlande siehe in den Altertümern des Dniprogebietes, V, Taf. I—III, doch ist deren slavische Abstammung nicht immer sicher.

schliessen ist; vermögende Leute jedoch prangten in fremdländischer Rüstung. Schon Ibn-Fadlan erzählt, die Russen hätten Schwerter „fränkischer“, westlicher Arbeitgebraucht; „Sage v. Ihorszug“ spricht von lateinischen Helmen und sogar von polnischen Lanzen (dieses Gedicht ist überhaupt eine interessante Quelle für die Kenntnis der altrussischen Kultur des XII. Jhdts¹⁾). Die erwähnten altrussischen grossen Schwerter sind tatsächlich der Form nach den germanischen (durch die Deutschen von den Kelten entlehnte sog. spatha) sehr ähnlich, obwohl sie auch in Russland gemacht sein könnten²⁾.

Die zweite Kategorie der charakteristischen Gegenstände bilden die Musikinstrumente zur Unterhaltung und zum Tanz (allgem.-slav. *plesati* — tanzen). Hierher gehören die folgenden allgemein-slavischen Namen: *sopělī* (Pfeile), *trąba* (Trompete), *gąsli*, ukr. *husli* (Dudelsack), *bąbiniū*, ukr. *buben* (Trommel). Diese Instrumente werden auch in den historischen Quellen, sowohl einheimischen als auch fremden, erwähnt³⁾. Von anderen zur Unterhaltung dienenden Dingen sind uns noch die Würfel bekannt; die Astragalle aus Widderknochen fanden sich in verschiedenen heidnischen Gräbern⁴⁾.

In der oben gegebenen Uebersicht der materiellen Kultur des russischen Slaventums sind wir häufig auf die Spuren des Gebrauchs fremder, eingeführter Gegenstände, fremder, übernommener Namen gestossen, — es sind dies Spuren fremdländischer Berührungen, des Austausches der Produkte, des Handels. Anfänge des Tausches — jener primitiven Handelsform — können wir schon in dem uralten Sprachschatz der indoeuropäischen Völker aufspüren; das slav. *měna* Tausch (sanskr. *mē*, lat. *munus*), *věno* — Preis, Bezahlung (sanskr. *vasná*, gr. *δωρή*, lat. *ven* —) gehören zu diesem uralten Wortschatz; das slav. *pro-dati* (verkaufen) hat auch Parallelen in dem sanskr. *parādā* (umtauschen), lit. *pardutis*⁵⁾. Andererseits sehen wir Spuren

¹⁾ Unbestimmt bleibt die Angabe des Ibn-Rusteh, dass die Ruthenen „Sulejmans Schwerter“ gebrauchten.

²⁾ Vergl. z. B. die Abbildungen der kijever und černihover Schwerter mit den Abbildungen des keltisch-germanischen „Spade“ z. B. bei Hoernes, Urgeschichte³, S. 155. Jedenfalls giebt es keinen Grund sie als spezifisch skandinavisch zu betrachten, wie dies manchmal geschieht — z. B. Spizyn, Uebersicht, S. 268.

³⁾ Hypat., S. 48, 186, vergl. 120, Ibn-Rusteh, Ibn-Fadlan u. a.

⁴⁾ Altertümer des Dniprogebietes, S. 56—7; Samokvasov, S. 188; Antonovič, S. 14; Melnik, S. 495.

⁵⁾ O. Schrader, Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Waarenkunde, Jena, 1886, bes. Kap. II.

des Tauschhandels schon in der neolithischen Kultur der ukrainischen Länder, wie die exotischen Muscheln: *cyprea moneta* und mittelländische Muscheln der neolithischen und frühen Metall-Gräber, oder Erzeugnisse aus fremdländischen Steinarten; die Bronzefabrikation stützte sich durchaus auf die fremdländische Einfuhr; auf dem ukrainischen sowie auf dem urslavischen Territorium wurde, wie es scheint, Bronze nicht gewonnen; die Eisenkultur stützt sich ebenfalls, zum Teil wenigstens, auf den ausländischen Tauschhandel, denn das Eisen wurde nur an manchen Orten des ukrainischen Territoriums gewonnen und dieses einheimische Eisen befriedigte kaum je den ganzen Bedarf an diesem Metall; die ziemlich verbreiteten Glaserzeugnisse kamen alle aus fremden Ländern; auf ausländische Berührungen stützt sich auch die Verbreitung gewisser Kulturtypen und sogar Bräuche, wie die keramische Technik der vormykenischen Kultur, die Bauten der letzteren, oder der Brauch die Leiche beim Begräbnis mit Farbe zu bestreuen, u. s. w.

Schon in den Zeiten vor der slavischen Migration können wir mit voller Bestimmtheit folgende drei Richtungen der Handels- und Umtauschwege bezeichnen, welche mit gewissen Aenderungen später bei unseren Vorfahren in historischen Zeiten auftreten: den südlichen, den östlichen und den westlichen Weg. Der südliche Weg, welcher aus phönizischen, karischen, später griechischen Faktoreien am Schwarzen Meere ausgieng, war vielleicht in kultureller Hinsicht der wichtigste. Dokumentale Spuren dieses Handels haben wir in zahlreichen Funden griechischen Geschirrs, Juveliererzeugnissen und Münzen im mittleren Dniprogebiete¹⁾; besonders interessant sind zwei pantikapäische Münzen des Grabes beim Ryžaniv, als chronologisches Datum des einen solchen Fundes²⁾. Der Kultureinfluss dieses Handels reichte zweifellos auch bedeutend weiter nach Norden³⁾.

¹⁾ Siehe oben S. 38—9, 77. Ueber die Funde der griechischen pontischen Münzen aus Olbien, Bosporus, Chersonesus im mittleren Dniprogebiete siehe die archäologische Karte des Antonovič, S. 25, 66 (bis), 72 und den Artikel des Danilevič in den Arbeiten des IX. Kongresses, B. I.; ich erwähne noch Pič, Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage, S. 276, doch sind die Quellen hier manchmal unsicher, und Spizyn, Uebersicht der Gouvernements (Arbeiten der Abteilung für slavisch-russische Archäologie (russ.), Bd. IV).

²⁾ Nachrichten-Sammlung (poln.), B. XII. Wie weit manchmal die Einflüsse des pontischen Handels reichen konnten, zeigt z. B. der Fund einer bosporischen Münze des Königs Ininthimeos (III. Jhd.) im Kama-Bassin — Russisches historisches Museum, S. 46. ³⁾ Eine sehr interessante Spur des Handels auf dem baltisch-pontischen Wege wäre die Reihe von Bezeichnungen für den Bernstein, die in Schraders

In den Steppen am Schwarzen Meere kreuzte sich dieser Weg mit dem östlichen, wo als Handelsvermittler die iranischen Volksstämme aufraten. Als Beispiele der kulturellen Entlehnungen, die in verschiedenen Sphären des ukrainischen Lebens auf diesem Wege gemacht wurden, erwähne ich aus dem oben angeführten solche Worte und Dinge, wie *kurū*, *kurka* (Huhn), *topir* (Beil), *čobit* (Stiefel); dies genügt um zu zeigen, wie verschiedenartig diese Entlehnungen waren. Uebrigens haben wir Dokumente für die Berührungen auf diesem Wege seit den ältesten Zeiten für verschiedene Epochen; abgesehen von den Muscheln *cyprea moneta*, welche im Roten Meere und im Indischen Ocean gefangen werden, aber auch von der Küste des Schwarzen Meeres kommen konnten, oder von der vormykenischen, unstreitig asiatischen Kultur, die jedoch in Bezug auf die Wege, die sie passirte, ebenfalls noch nicht erforscht ist, — wollen wir auf den sog. skythischen Typus in den Metallerzeugnissen (besonders solchen aus Bronze) hinweisen, welcher auch in den Rayon des mittleren Dniprogebietes hinüberreicht und andererseits weit nach Vorderasien eindringt und als dokumentarische Spur der Berührung mit diesem Lande und des asiatischen Kultureinflusses in den ukrainischen Ländern in den Zeiten vor der slavischen Migration dient. Ferner dient der sog. merovingische oder gothische Styl in der Juvelierkunst, welcher in den Funden von Iran und Westasien durch die ukrainischen Länder nach Westeuropa vordringt, als Dokument für die Berührungen und den Tauschhandel mit dem Orient unmittelbar vor der slavischen Migration, und später haben wir schon schriftliche und numismatische Belege¹⁾.

Linguist. hist. Forsch. S. 84 angegeben sind: lit. *sakal* — Pech, Leim, skythisch *sacrium*, griechisch *ηλεκτρον* aus * *el-* *σεκτον*, lat. *sucinum*, ägypt. *sacal*. Der Bernstein findet sich außer an der Küste des Baltischen Meeres auch hier und da auf dem osteuropäischen Festlande, unter anderem auch in den Gegenden von Kijev und in Volynien (Darauf siehe Köppen, Vom Vorkommen des Bernsteins in Russland, Abdr. aus dem Journ. des Min. für Volksaufkl.; Tutkovskij, Der Kijever Bernstein, in seinen Abhandlungen (Südwestliches Land (russ.), I). Plinius führt die Angabe Philemon's an, dass der Bernstein in Skythien an zwei Orten ausgegraben wird, an einem der weiße und am anderen der gelbe (XXXVII, 2, (11). Daher ist es unvorsichtig alle Bernsteinfunde mit der baltischen Küste in Zusammenhang zu bringen; umso interessanter wäre die von Schrader angegebene Namenreihe, denn sie würde beweisen, dass der Bernstein-Handel von der baltischen Küste durch die ukrainischen Länder ging.

¹⁾ Siehe oben S. 39—41. Ueber orientalische Einflüsse in der europäischen Kunst s. besonders Kondakov, Russ. Altert., B. II., III u. V. u. Russ. Schätze.

Vom Westen kamen die Kultureinflüsse vorerst aus den Ländern an der mittleren Donau und aus Centraleuropa, aus den keltischen und anderen Kulturzentren, später von den Römern. Die reiche Kultur an der mittleren Donau, besonders ihre Bronzetechnik erstreckte ihre Einflüsse auch über den nördlichen Karpathenabhang aus, in die Späre der slavischen Kolonisation. Die westliche, keltische Kultur aus der Epoche Christi (die in der Archäologie sogenannte La Tène-Kultur), die sich unter dem Einfluss der mittelländischen entwickelte, darum die Germanen bedeutend überholte und reiche Spuren in der deutschen Sprache, unter anderem in der Terminologie der Metalltechnik hinterliess, konnte durch die Germanen, oder auch manchmal vielleicht unmittelbar ebenfalls auf die slavische Kultur einwirken. Noch deutlicher treten hervor und waren auch in der Tat stärker die Einflüsse der römischen Kultur, seit dieselbe — und dies geschah seit dem I. Jhd. nach Chr. — sich in den Provinzen Centraleuropas ausbreitete. Zahlreiche lateinische Worte haben wir im Allgemein-slavischen schon oben (z. B. in der Kleidung) gesehen; in der Archäologie sind die römischen Einflüsse ebenfalls sehr merklich. Die Slaven konnten ihnen vor ihrer Migration und unmittelbar während derselben im Südwesten unterliegen, und übernahmen sie ebensogut durch Vermittlung der Germanen. Die wichtige kulturelle Bedeutung der slavisch-germanischen Berührungen besteht auch darin, dass die Germanen die Errungenschaften der keltisch-römischen Kultur nach Osten und Norden übermittelten. Ihre Spuren sind im slavischen Sprachschatz ungemein zahlreich — wir sahen sie z. B. in der Nahrung, in der häuslichen Einrichtung, in den Waffen; leider lassen sich gewöhnlich solche sprachliche Ähnlichkeiten auf zweierlei Art deuten, und da beide Völker mehr weniger auf dem gleichen Kulturniveau standen und ihre speziellen Herde der Kultureinflüsse hatten, so dass manches auch zu den Germanen von Osten oder Süden durch Vermittlung der Slaven gelangen konnte¹⁾, so bleibt die genaue Bestimmung der westlichen Einflüsse auf die Slaven noch immer eine Aufgabe der Zukunft.

Als archäologische Dokumente der Handelsverbindungen des Slaventums mit dem Westen (und auch mit dem Süden) in den Zeiten vor der grossen Migration dienen vor allem die Funde römi-

¹⁾ Z. B. das got. *stikls*, Becher stammt wahrscheinlich vom slavischen Worte *stiklo* (Glas), nicht umgekehrt, wie manchmal angenommen wird, vergl. Uhlenbeck, P. B. Beiträge, XII, S. 191; Jagić, Archiv, XXIII, S. 536. Die streitigen Fragen über *plugū*, *chmelī* u. s. w. sind oben erwähnt worden.

scher Münzen. Es sind dies sehr selten konsulare und vorwiegend cäsarische Silbermünzen aus dem Ende des I., und aus dem ganzen II. und III. Jhd. Besonders zahlreich sind diese Funde im südlichen Teile jenes Rayons, welchen wir oben als urslavisches Territorium bezeichneten — im mittleren Dniprogebiete, auch in Volynien und im Dnistrgebiete; sie werden auch weiter nördlich angetroffen. Man findet sie nicht nur sporadisch, sondern als ganze Schätze von mehreren hundert Münzen. Wenn wir — nach dem in der Archäologie angenommenen Prinzip, annehmen, dass eine Münze, bevor sie in einem Erdversteck verschwand, nicht mehr als durchschnittlich hundert Jahre im Umlauf sein konnte, so werden wir in den späteren römischen Münzen Spuren der Handelsberührungen aus den Zeiten unmittelbar vor der grossen slavischen Migration und aus deren Anfängen haben. Diese Berührungen konnten das römische Geld vom Westen — aus den germanischen Ländern, vom Süden — aus den römischen Provinzen und auch aus den Handelsstädten am Schwarzen Meere führen. Die Kolonisationsstürme des II. und III. Jhdts waren offenbar nicht im Stande diese internationalen Handelsverbindungen gänzlich zu vernichten; sie werden erst im IV.—V. Jhd. schwächer: die Münzen aus dieser Zeit sind selten, obgleich sie sogar in grösseren Schätzen gefunden werden¹⁾.

In den Zeiten nach der Migration haben wir ein genaues Bild der Handelsverbindungen, Wege, Verkehr aus dem IX.—X. Jhd., doch haben sich diese Handelsverbindungen offenbar viel früher gebildet (sie reichen teilweise noch in urslavische Zeiten) und werfen jedenfalls ein Licht auf frühere Jahrhunderte, nämlich auf das VII.—VIII. Jahrhundert²⁾.

Der wichtigste Handelsweg in jenen Zeiten war „der Weg von den Varägen zu den Griechen“ — der Dnipro. Ein genaues Bild der Handelsverbindungen zwischen dem Dnipro und Byzanz gibt

¹⁾ Als wichtigere erwähne ich z. B. die Funde bei Machnivka (Bez. Berdyčiv), bei Ploske Bez. Skvira, bei Čornobyl, Korsunj und Kyjov am Dnipro — zu mehreren Hundert Münzen; die Funde bei Nižyn 1873—1880 J. (mehrere Tausende von Münzen aus dem I.—III. Jhd.), in Stolne bei Černihov, in Romen und in dessen Nähe in dem Dorfe Vovkivzi, bei Lunivka Bez. Obojansk; am Flusse Merl im Bez. Bohoduchov (200 goldene Münzen aus dem IV.—V. Jhd.), in Alexandrovka Bez. Rovno, u. a. Das mittlere Dniprogebiet liefert überhaupt die grösste Anzahl dieser Funde. Von den mehr nördlichen kann der alte Fund bei Klimoviči im Gouv. Mohyliv (nahezu 2000 Münzen) erwähnt werden. Die Literatur der Münzfunde siehe im Anhang (40).

²⁾ Literatur des ukrainischen Handels siehe Anhang (41).

das 9. Kap. des Traktats „Ueber die Verwaltung des Reiches“ von Konstantin Porphyrogenet aus der Mitte des X. Jhdts. Jedes Frühjahr, sagt er, rüsten sich in allen Ländern des russischen Reiches Handelszüge nach Konstantinopel. Die Bewohner der Waldgegenden, Kryvičen und andere, sammeln im Winter einen Holzvorrat und machen daraus Boote (diese Boote heissen im Text *μονδένια*, d. h. aus einem Stamm gemacht, doch kann man dies nicht buchstäblich verstehen, denn diese Boote mussten, ähnlich wie die späteren „Čajky“ der Kosaken, einige Dutzend Menschen fassen¹). Im Frühjahr setzen sie diese Boote aufs Wasser und lassen sie nach den Handelsstädten ziehen²), wo sie dieselben an russische Kaufleute verkaufen. Die Kaufleute aus verschiedenen Handelsstädten im Dnipr-System — aus Novgorod, Smolensk, Lubec, Černihov, Vyšhorod u. a. versammeln sich in Kijev. Wie hier die Boote ausgerüstet werden (allerlei Zubehör zu den neuen Booten nimmt man aus den alten Booten und rüstet die neuen aus), während die Kaufleute aus verschiedenen Städten zusammenkommen, können wir uns einen grossen Jahrmarkt, die „Kijever Kontrakte“ (Messe) vor tausend Jahren vorstellen, wo die Kaufleute Geschäfte abschliessen, den nötigen Waarenvorrat machen, die Produkte der verschiedenen Länder wiederverkaufen etc. Im Juni ziehen die Schaaren von Booten den Dnipr abwärts; bei Vytyčev unterhalb Kijev halten sie noch zwei bis drei Tage, bis alle Boote beisammen sind, dann erst machen sie sich definitiv auf den Weg. Es war nicht möglich anders zu schwimmen als in grossen Schaaren; die Steppen am Schwarzen Meere waren damals von Pečenegen besetzt, die sich an manchen Orten in Hinterhalt legten und die ukrainischen Schaaren überfielen; Konstantin erwähnt, die Russen hätten sich vor allem bei der Schwelle Nenasytz vor den Pečenegen gehütet, wo man die Boote einige Meilen weit das Ufer entlang schleppen musste, ferner an der Krarischen Furt — gleich unterhalb der Schwellen (jetzt Kičkas) und an der Donaumündung. Die Kaufleute passierten die Schwellen überhaupt mit vieler Vorsicht, da dieselben sehr gefährlich waren. Stellenweise mussten sie am Ufer gehen und an den gefährlichsten Stellen trugen sie nicht nur das ganze Gepäck, sondern auch die Boote selbst auf den Schultern; dabei mussten sie die Sklaven überwachen, die sie zum Verkauf führten, damit dieselben nicht fortliefen (man führte sie

¹) Es ist möglich, dass der untere Teil eines solchen Bootes aus einem Stück bestand. ²) Im Text ist die Rede von Kijev, doch war offenbar nicht nur in Kijev ein Bedarf an Booten.

deshalb in Ketten) und gleichzeitig mussten sie sich vor den Ueberfällen der Pečenegen hüten. An der Dnipro-Mündung angelangt, ruhten sie auf der Insel des heil. Aitherius (jetzt Berezanj) aus, und fuhren dann dem Gestade des Schwarzen Meeres entlang nach Konstantinopel, wo dieser „elende und gefahrvolle, schwere und mühsame Weg“, — wie Konstantin sich ausdrückt — zu Ende war.

Dies war der im XII. Jhd. sogenannte „griechische Weg“; die Kaufleute, die ihn befuhren, wurden „Griechlinge“ (*hrečniki*) oder einfach „Griechen“, und ihre Handels-Karawanen „*hrečnik*“ genannt¹⁾). Einst, noch vor der Migration der Slaven, war Olbien der Mittelpunkt dieses griechischen Handels mit den nördlichen Ländern; später muss diese Rolle auf die Donaustädte übergegangen sein (bis dieselben von dem slavisch-bulgarischen Sturm des VII. bis VIII. Jhdts vernichtet wurden), und noch mehr auf die Krim-Ansiedlungen. Die Hauptroute nahm hier Korsunj — Chersonesos ein, welcher in der Kulturgeschichte Osteuropas eine bedeutende Tradition hinterliess²⁾). Mit der Zeit jedoch traten die russischen Slaven aus ihrer anfänglich passiven Rolle in diesem Handel heraus, und kamen, die Krimstädte links liegen lassend, in unmittelbaren Handelsverkehr mit Konstantinopel. Wir wissen nicht, wann dies geschah³⁾). Dagegen können wir mit Bestimmtheit behaupten, dass die Kriegszüge der Russen übers Schwarze Meer, die uns aus dem Anfang des IX. Jhdts bekannt sind, und die offenbar noch früher begonnen hatten, auch auf diese Verbindungen einen Einfluss gehabt haben müssen, indem sie ihnen die Wege bahnten und besonders bequeme Bedingungen für dieselben erkämpften. Schliesslich dominierte Russland auf dem Schwarzen Meere im IX.—X. Jhd. Der Araber Masudi,

¹⁾ Hypat., S. 144 (siehe in den Varianten), 360, 361, 368.

²⁾ So charakterisiert dieselbe der zeitgenössische Historiker des altrussischen Kunst, Prof. Kondakov: „Unter dem Namen „korsunisch“ wurde in Altrussland alles seltene, kunstvolle, aber auch alles altärmliche verstanden; im Gegensatz zum „konstantinopolitanischen“, welches das raffinierte, in technischer Hinsicht hoch stehende, bedeutete, war das „korsunische“ mit dem archaischen gleichbedeutend“. Vgl. Russische Altertümer (russ.), V, S. 27. In den Ländern des altrussischen Reiches gab es eine Menge solcher „korsunischer“ Objekte, obgleich manche darunter ebensowenig korsunisch waren, wie die berühmte „korsunische“ Kirchentür in Novgorod, die in Wirklichkeit in Magdeburg gemacht war.

³⁾ Pič vermutete (op. cit. S. 292), dass der Bericht der Chronik über die Reise des Kyj nach Konstantinopel eine Erinnerung sein könnte an die Bestrebungen der Südrussen in unmittelbare Handelsverbindungen mit Konstantinopel zu treten. Man muss natürlich diese Reise fallen lassen, da sie nur eine Kombination des Chronisten selber ist.

der im zweiten Viertel des X. Jhdts schrieb, sagt, das Schwarze Meer sei das Russische Meer, da niemand ausser den Russen darauf segle¹⁾). Die Bezeichnung „Russisch“ für das Schwarze Meer wurde populär und erhielt sich noch lange nachher, als Russland bereits den Zugang zu diesem Meere verloren hatte: „Der Dniper fliest in das Pontische Meer durch drei Kanäle, das Meer nennt man das Russische Meer“, sagt die Aelt. Chronik, und die westlichen Schriftsteller des XI., XII. und XIII. Jhdts nennen es traditionell „Russisches Meer“ — *mare Rusciae, mare Rucenum*, obgleich Russland damals schon lange seine Bedeutung auf diesem Meere verloren hatte²⁾.

Die ersten schriftlichen Nachrichten über den russischen Handel am Schwarzen Meere reichen in die erste Hälfte des IX. Jhdts. Ibn-Khordadbeh, der in der ersten Hälfte des IX. Jhdts schrieb, spricht schon vom russischen Handel am Schwarzen Meere. Aus fernen slavischen Ländern kommen die Russen an das Römische Meer (so bezeichnet er das Schwarze Meer, indem er unter Rom Byzanz versteht); sie verkaufen dort Biberpelze, schwarze Fuchspelze und Schwerter, und der römische Kaiser nimmt von ihnen den Zehent³⁾). Diese undeutlich stylisierte Nachricht spricht wahrscheinlich von den Reisen der russischen Kaufleute über das Schwarze Meer in die byzantinischen Länder: es liegt kein Grund vor, darunter nur die griechischen Städte in der Krim zu verstehen.

Am Anfang des X. Jhdts war dieser überseeische russisch-byzantinische Handel schon sehr bedeutend. Mit dem Umfang, den Bedingungen und den Prärogativen, welche derselbe infolge der Kriegszüge der südrussischen Fürsten in das byzantinische Land im IX. und X. Jhdts errungen hat, macht uns der Vertrag des Fürsten Oleh mit Byzanz in den ersten Jahren des X. Jhdts genauer bekannt, besonders wenn man dieselben durch die Angaben des Vertrags Ihors aus dem J. 944 und durch Konstantins Bericht vervollständigt. Wir ersehen daraus, dass in der ersten Hälfte des X. Jhdts die russischen Kaufleute in sehr grosser Anzahl in Konstantinopel verweilten — nicht nur zu Dutzenden, sondern zu Hunderten zusammen

¹⁾ Bei Harkavy, S. 130. Unlängst versuchte Westberg diese Angabe zu bekämpfen (*Beiträge*, VI).

²⁾ Hypat., S. 4; Ekkehard in *Monumenta Germaniae, Scriptores*, VI, S. 216; Helmold, I, Kap. 1, ib. XXI. Andere westliche Angaben über das Russische Meer sammelte Kunik, *Nachrichten Al-Bekris* (russ.), B. II, S. 84—6.

³⁾ Ibn-Khordadbeh in der Ausg. de Goeje, S. 115.

mit der Dienerschaft. Sie kamen offenbar mit jenen Handels-Karavanan, welche alljährlich auf die von Konstantin geschilderte Weise ankamen, und installirten sich in einer besonders für sie bestimmten Vorstadt Konstantinopels, beim heil. Mamas (Hafen und Vorstadt ausserhalb der Mauern von Konstantinopel, so genannt nach der Kirche des heil. Mamantus). Hier verweilten sie einige Monate lang. Eigentlich hatte diese kaufmännische Kolonie, wie es scheint, die Absicht ständig zu werden, dies wollte jedoch die byzantinische Regierung nicht: einerseits blickte sie offenbar mit Angst und Verdacht auf diese zahlreiche Kolonie eines kriegerischen Volkes (wir können uns denken, dass irgendwelche wirkliche Tatsachen dieses Misstrauen und diese Angst vor kriegerischen Anfällen hervorriefen); andererseits war dies eine, in jenen Zeiten ziemlich gewöhnliche Handelspolitik, fremde Handelsleute im eigenen Lande keine Wurzel fassen zu lassen. Schliesslich sehen wir eine ganze Reihe von Beschränkungen seitens der byzantinischen Regierung; sie verlangt, dass sich russische Kaufleute mit einer Legitimation des russischen Fürsten ausweisen, um so Gesandte und Handelsleute von kriegerischen Abenteurern zu unterscheiden; die Gesandten mussten goldene (offenbar fürstliche), die Kaufleute silberne Siegel vorweisen; später jedoch wurde es Brauch, dass der Kijever Fürst mit jeder Handels-Karavane eine Urkunde mitschickte, auf welcher die Zahl der Schiffe verzeichnet war: „ich schicke soviel Schiffe“ (diese Tatsache ist sehr charakteristisch, denn sie beweist, dass der russische Handel in strikter Abhängigkeit und unter Kontrolle der kijever Regierung geführt wurde). Ferner war bestimmt, dass die russischen Kaufleute in Konstantinopel nur zusammen durch ein bestimmtes Thor, unter Aufsicht eines byzantinischen Beamten und nicht mehr als 50 Mann auf einmal die Stadt betreten durften. Die Zeit, da die russischen Kaufleute ein Recht auf Verproviantirung seitens der byzantinischen Regierung hatten, wurde auf sechs Monate beschränkt und später wurde ihnen vollends verboten bei St. Mamas zu überwintern. So war die russische Handelskolonie keine ständige, und die Kaufleute, die im Frühjahr ankamen, mussten alle um das Ende der Navigation nach Hause zurückkehren¹⁾.

Ueber den Handel mit anderen überseeischen Städten ausser Konstantinopel haben wir keine näheren Nachrichten. Konstantin

¹⁾ Diese Verordnungen haben eine ziemliche Analogie mit dem späteren Vorgehen Novgorods mit den deutschen Kaufleuten; wir sehen hier die gleiche Handelspolitik.

Porphyrogenet¹⁾) sagt, dass die Russen sich aus der Dnipro-Mündung nach dem Schwarzen Bulgarien (im Kaukasus), Chazaren und Syrien begeben, doch der Umstand, dass hier Syrien mit den kaukasischen Ländern zusammen auftritt, lässt es als wahrscheinlich erscheinen, dass es sich hier um Serir — das jetzt. Dagestan handelt. Aus späterer Zeit (XIII. Jhd.) haben wir die Nachricht, dass die russischen Kaufleute aus den Krim-Städten nach der Südküste des Schwarzen Meeres in Klein-Asien reisten²⁾). Der jüdische Reisende aus dem XII. Jhd. Benjamin von Tudela erwähnt die russischen Kaufleute in Alexandrien³⁾). Ob die russischen Schiffe je wirklich im Mittelländischen Meere schwammen, ist unbekannt; einzelne Kaufleute konnten natürlich weit vordringen sowohl in byzantinische als auch in arabische Länder; übrigens war der Seehandel im Mittelländischen Meere im IX.—X. Jhd. überhaupt im Verfall.

Die russischen Fürsten errangen, nachdem sie durch ihre Kriegszüge Byzanz Angst eingejagt hatten, bedeutende Vorteile bei demselben für den Kijever Handel. In den ersten Hälften des IX. Jhdts. zahlten die russischen Kaufleute, nach den Worten Ibn-Chordadbehs, von den Waaren, die sie in byzantinischen Ländern verkauften, der byzantinischen Regierung einen Zehent. Jedoch schon nach dem Vertrag, der in der Chronik mit J. 907 datiert⁴⁾ ist, betreiben sie bereits ihre Handelsoperationen in Konstantinopel ohne jede Beschränkung und ohne irgendwelche Abgaben, „wie es ihnen not tut“, „ohne von irgendetwas Zoll zu zahlen“. Ferner erhielten die nach Konstantinopel kommenden russischen Kaufleute während sechs Monaten (und ursprünglich vielleicht während ihres ganzen Verweilens ohne Umschränkung) von der byzantinischen Regierung die ganze notwendige Verpflegung: „Brot, und Wein, und Fleisch, und Früchte“ und benützten „nach Herzenslust“ die öffentlichen Bäder (dies war ein Bedürfniss des griechischen Komforts). Auch auf den Weg musste man ihnen Nahrung und das nötige Zubehör für die Schiffe geben: „Anker, und Tau und Segel“. Zu dieser Zeit unterlag der russische Handel, wie es scheint, keinen Beschränkungen;

¹⁾ De adm., 42.

²⁾ Ruisbroeck (Rubrucus, oder Rubruquis, wie er sonst genannt wird), in Recueil des voyages, IV, S. 215; vergl. die Erzählung Ibn-el Atir's in Tisenhausens Sammlung von Mat. zur Geschichte der Goldenen Horde (russ.), S. 27.

³⁾ Ausg. von Margolin, S. 138: Drei jüdische Reisende des XI. und XII. Jahrhunderts (russ.), Petersb., 1881.

⁴⁾ Ueber diesen Vertrag siehe weiter unten Kap. V.

erst nach dem unglücklichen Kriegszug Ihors 941 finden wir unter anderen Beschränkungen der Zugänglichkeit des byzantinischen Handels für die Russen auch diese, dass es den russischen Kaufleuten nicht gestattet war teureres Seidenzeug als für 50 Goldmünzen das Stück zu kaufen. Diese *pavoloki*, d. h. feine Seidenstoffe, waren der Stolz der byzantinischen Kultur, eines jener Erzeugnisse, die den Barbaren am meisten gefielen und imponierten.

Die Gegenstände des russisch-byzantinischen Handels können wir ziemlich genau bestimmen, wenn wir einige Angaben aus dem IX.—XI. Jhd. vergleichen. Den Handel Bulgariens beschreibend, wo Waaren aus Byzanz und Russland zusammentrafen, sagt Svjatoslav, von den Griechen kämen „Seidenzeug, Gold, Wein und allerlei Früchte“, von Russland „Leder (Pelze), Wachs, Honig, und Sklaven“. Von seinem legendarischen Zug nach Konstantinopel bringt Oleh „Gold und Seidenzeug und Früchte und Wein und allerlei „uzoročje“ (Schmucksachen). Bei der Erzählung von dem Geschenkaustausch zwischen der Fürstin Olha und dem Kaiser Konstantin sagt die Chronik, Olha schenkte „viele Gaben — Sklaven und Wachs und Felle“, Konstantin aber gab „Gold und Silber, Seidenzeug und verschiedenartige Gefässe“; auch in der Chronik-Legende schicken die Griechen dem Svjatoslav Gold und Seidenzeug¹⁾. Ibn-Khordadbeh erwähnt, wie wir gesehen, unter den russischen Waaren teuere Pelze und Schwerter. Konstantin in der Erzählung von den Geschenken, welche die Pečenegen von den Chersoniten erhielten, nennt purpure Seidenzeuge und andere teuere Gewebe, Pfeffer und allerlei Leckerbissen²⁾.

Von den Griechen kamen also die Fabrikate: Seidenzeug und überhaupt allerlei teuere Gewebe³⁾, Erzeugnisse aus Gold und überhaupt Erzeugnisse der weltberühmten griechischen Juvelierkunst — „verschiedenartige Gefäße“ und „allerlei Schmucksachen“. Ferner allerlei Glaserzeugnisse; sie finden sich in alten russischen Gräbern und überhaupt in den Ueberresten des altrussischen Lebens in grossen Mengen, und mussten sowohl aus byzantinischen, als auch aus arabischen Ländern kommen. Endlich die Produkte der südlichen Länder: Wein, Früchte und Gewürze. Diese Gegenstände wurden aus Byzanz sowohl für den eigenen Bedarf der

¹⁾ Hypat., S. 19, 39—40, 44, 46.

²⁾ De admin. imp., S. 6. ³⁾ Vergl. die Erzählung über den Zug Olehs, wo die byzantinische Seide (*kropiny*) den slavischen *tolüsting* (Grobleinwand) entgegengestellt wird. Hypat., S. 19.

Russen, als auch für den Transithandel weiter nach Norden, Nordwesten und Osten gebracht. In ukrainischen Ländern finden sich sehr häufig kostbare byzantinische Fabrikate, besonders goldene mit Edelsteinen besetzte Gegenstände, Filigran- und Email-Erzeugnisse. Wir sehen auch, dass das byzantinische Kunstgewerbe auf das ukrainische Lokalgewerbe des XI.—XII. Jhdts einen entschiedenen Einfluss ausübt, so dass letzteres vollständig den byzantinischen Stil, dessen Formen und Technik annimmt (obgleich es in der Vollkommenheit der Ausführung den Originalen nicht gleichkommt); dies beweist auch, wie populär und weit verbreitet (natürlich in den oberen, vermögenden Schichten) der Gebrauch der byzantinischen Erzeugnisse war. Stücke von Seidenzeug, Brokat finden wir in heidnischen Gräbern; in der Erzählung Ibn-Fadlans über das Begräbnis eines russischen Kaufmanns finden wir bei jedem Schritt byzantinisches Seidenzeug (Dibadž von Rum); die Bank für den Verstorbenen wird mit griechischem Seidenstoff und mit ebensolchen Kissen bedeckt; der Verstorbene wird mit einem Seidenrock und einer Seidenmütze bekleidet; offenbar war dies etwas gewöhnliches bei vermögenden Leuten. Glaserzeugnisse finden sich, wie schon erwähnt, sehr oft und in grossen Massen in den Funden¹⁾.

Sklaven, Pelze, Wachs und Honig waren die Hauptartikel des russischen Ausfuhrhandels nach allen Richtungen hin. Pelze, Wachs und Honig waren das schätzbarste von Allem, was überhaupt in den Ländern des Kijever Reiches produziert wurde; seit undenklichen Zeiten zahlten die Gemeinden Ost-Europas ihre Steuern mit Tierfellen — „mit weissen Eichhörnchen“, „mit schwarzen Mardern“, „mit Honig und Fellen“²⁾), und die Erinnerung daran erhielt sich in der Ukraine noch sehr lange; noch im XVI. Jhd. finden wir „kunyci“ (Marderabgaben) als Bauernsteuern, obgleich sie zumeist schon in Geld umgerechnet sind.

Der schmähliche Sklavenhandel wurde zu jener Zeit überall im grossen Maassstabe betrieben, und die Ukraine bildete hier keine Ausnahme. Der jüdische Reisende des XI. Jhdts Benjamin von Tudela

¹⁾ Antonovič, Ausgrabungen in dem Lande der Derevljanen, S. 15 (Seide), 17 (Glas); Tumuli des westlichen Volyniens, S. 198—9 (Brokat, Glasperlen); Melnik, Ausgrabungen in dem Lande der Lučanen, S. 496 (Seide); Samokvasov, Siverjanične Ausgrabungen, S. 188, 192 (Brokate). Von den Glaserzeugnissen waren besonders Glasperlen und Glas-Armänder verbreitet — eine Menge davon findet sich an der Stelle einer jeden altrussischen Ansiedlung. Ein neuer interessanter Fund von Brokaten in Kijev (St. Michael-Kloster), Archäologische Chronik, 1903, S. 302—3. ²⁾ Hypat, S. 11, 18, 37.

sagt, die Juden nannten das Slavenland Kanaan, da sein Volk seine Söhne und Töchter allen Nationen verkaufte, ebenso wie die Bewohner Russlands¹⁾). Die Juden selbst spielten, wie wir sehen werden, eine wichtige Rolle in dem Export der slavischen Sklaven, besonders nach den westeuropäischen Ländern, auf Landwegen. In Konstantinopel wird in den Wundern des heil. Nikolaus vom XI. Jhd. ein spezieller Marktplatz erwähnt, „wo russische Kaufleute kommend Sklaven verkaufen“²⁾). Man führte die Sklaven, wie wir sehen werden, auch nach Osten aus. Die häufigen Kriege im IX.—X. Jhd., zur Zeit der Begründung des Kijever Reiches, lieferten Sklaven in grosser Menge: „von den Leuten tötete er die einen und verkaufte die anderen in die Sklaverei“³⁾), — dies war das gewöhnliche Finale der damaligen Kriege.

Diese Artikel des russischen Exports wurden zum Teil in den russischen Ländern selbst gesammelt, zum Teil bei den ferneren nördlichen Völkern eingetauscht oder gekauft, besonders die teureren Pelze. Diese Waaren brachten die russischen Kaufleute nach Kijev, um sie später, wie wir gesehen haben, im Sommer nach Konstantinopel zu befördern.

Seit mit Konstantinopel unmittelbare Handelsverbindungen angeknüpft wurden, musste der Handel mit den Krimstädten und mit den Donauländern auf den zweiten Plan zurücktreten, doch wurde derselbe nicht gänzlich unterbrochen; aus den oben erwähnten Worten Svjatoslavs sehen wir, dass in der zweiten Hälfte des X. Jhd.s die Donaustädte der Ort waren, wo der russische und byzantinische Handel mit dem Handel der mittleren Donau zusammentraf.

Auch die Handelsverbindungen der Krimstädte mit Russland hatten nicht aufgehört. Ausser dem Seeverkehr gab es hier auch einen Landweg, wahrscheinlich denjenigen, der uns im XII. Jhd. unter dem Namen des Salzweges (*Solonyj*) bekannt ist. Im XII. Jhd. teilte sich der Handelsweg von Russland nach Süden nach drei Richtungen: ausser dem „griechischen Weg“ — offenbar dem von uns oben beschriebenen, — den Dnipro entlang bis zur Mündung, gab es noch den Salzweg und der Zaloznyj-Weg. Genauer bestimmt die Chronik ihre Richtung nicht. Der Zaloznyj-Weg gieng den Dnipro abwärts und musste irgendwo nicht oberhalb Kanevs am wahrscheinlichsten nach Südosten abbiegen; was den Salzweg betrifft, wird es oft als

¹⁾ Op. cit., S. 146. ²⁾ Ausgabe des Arch. Leonid (Denkmäler des alten Schrifttums (russ.), 1881), S. 85. ³⁾ Hypat., 39.

der Weg zum Krimsalz angesehen. Die Exploitation des Salzes in der Krim im X. Jhd. erwähnt in der Tat Konstantin¹⁾; über den Export des Krimsalzes nach Russland haben wir zwar keine früheren Nachrichten, als aus dem XIII. Jhd. (bei Rujsbroeck), und das Paterikon (XIII. Jhd.) erzählt von einer Salzkrisis in Kijev am Ende des XI. Jhdts in solcher Weise, als wenn das Salz nur aus Galizien hierher eingeführt würde²⁾; es wäre jedoch unwahrscheinlich anzunehmen, dass das Salz aus der Krim in diesem und in den vorhergehenden Jahrhunderten nicht nach Russland eingeführt wurde; wenigstens zur Zeit, als es in den Steppen keine besonderen Ruhestörer gab. Ausser der Salzausfuhr muss in der Krim ein Austausch der russischen Produkte für griechische und überhaupt südlische, in gleicher Weise, wenn auch vielleicht im geringeren Massstabe wie in Konstantinopel, betrieben worden sein. Spätere Nachrichten über den Krimhandel (Rujsbroeck und Ibn-el-Athir aus dem XIII. Jhd.) erzählen, dass von russischer Seite nach der Krim Pelze und Sklaven eingeführt wurden, von den Griechen — aus Griechenland und Kleinasien — Gewebe (Seiden- und Baumwollstoffe) sowie verschiedene Gewürze³⁾. Dies alles können wir mit vollem Rechte auch auf frühere Zeiten übertragen. Hier kann man noch die Angabe Konstantins hinzufügen, dass die Chersoniten von den Pečenegen Leder und Wachs einkauften⁴⁾; von der Provenienz des Leders wissen wir nichts, doch der Wachs kam gewiss aus slavischen Ländern, da die Pečenegen keine Bienenzucht betrieben. Obgleich während des intensiven Handels mit Konstantinopel der Krimhandel für Russland überhaupt eine untergeordnete Bedeutung hatte, so erlangte doch der Mittelhandel durch die Krim- und Donaustädte, in dem Maasse, als die Pečenegen-Horden die Russen immer mehr vom Meere verdrängten, die russische Bevölkerung aus den Steppen verschwand und der russische Seehandel schwächer wurde, wieder seine wichtige Bedeutung für Russland und überhaupt für Osteuropa. Dies trat jedoch erst später, im XII.—XIII. Jhd. zu Tage.

Um die Uebersicht des südlichen Handels abzuschliessen, müssen wir noch des Handels mit den Nomaden am Schwarzen Meere erwähnen. Konstantin erzählt, wie ich bereits erwähnt, dass die Russen von den Pečenegen Ochsen, Pferde und

¹⁾ De admin. imp., S. 42. ²⁾ Recueil des voyages, IV, S. 219; Paterikon in der Ausg. von Jakovlev, S. 154. ³⁾ Recueil des voyages, S. 215. Auszüge aus Ibn-el-Athir in Tisenhausens Materialien-Sammlung zur Geschichte der Goldenen Horde (russ.), S. 26. ⁴⁾ De admin., S. 53.

Schafe kauften¹⁾). Die Anweisungen des Metrop. Johannes (XI. Jhdt) machten den ukrainischen Kaufleuten den Vorwurf, dass sie wegen der Güter und der Liebe zum Vieh (*skotolubija* — zweideutig, weil *skotū* sowohl Vieh als auch Geld bedeutete) zu den Polovzen reisten und sich verunreinigten.

Eine wichtige Handelsstation für diesen südlichen Handel war Olešje — irgendwo an der Dnipro-Mündung, wie man gewöhnlich annimmt, an der Stelle des gegenwärtigen Aleški. Wir haben eine nähere Nachricht darüber aus dem XI.—XII. Jhdt und sehen, dass hier „Griechengänger“ (oder Griechen) verweilten und verschiedene Waaren von hier ausführten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist von dieser Station auch die Rede in dem russisch-byzantinischen Vertrag vom J. 944, wo man sich ver wahrt, dass die Russen weder an der Dnipro-Mündung in dem sog. Běloberezie (so wurde das Dnipro-gestade genannt), noch auf der Insel des heil. Eleutherius (geg. Berzanj) überwintern dürften; die byzantinische Regierung wollte keine Handelsstadt in der Nachbarschaft ihrer Krimstädte leiden, und konnte auch von hier Kriegsgefahren befürchten²⁾.

Das Wassernetz des Dnipro, welches aus verschiedenen Gegenden Waaren für diesen südlichen, byzantinischen Exporthandel sammelte, führte auch umgekehrt nach verschiedenen Richtungen byzantinische und überhaupt südliche Waaren nicht nur nach russischen Ländern, sondern auch weiter. In den Augen des Chronisten aus dem XI. Jhdt war der Dniproweg vor allem „der Weg von den Varägen zu den Griechen“. Er teilt sich in zwei Arme: der eine geht vom oberen Dnipro über die Flüsse des Dvina-Systems (dies letztere fehlt in der Beschreibung des Chronisten) nach Lovatj, von hier zum Ilmen, den Fluss Volchov aufwärts in den Ladoga-See, und von hier die Neva abwärts in das Baltische Meer; der andere Arm geht

¹⁾ De adm. imp., 2. Hier muss die von Rosen gemachte Emendation einer unklaren Textesstelle von Al-Bekri erwähnt werden; darnach heisst es: alle diese Völker (Kipčaken, Chazaren, Husen und Slaven) sind Nachbarn der Pečenegen und tauschen mit ihnen Waaren aus. (Ausg. von Rosen, S. 59).

²⁾ Eine andere Ansicht über den Ort, wo Olešje lag, äusserte Buračkov (Nachrichten der Russ. Geogr. Ges., Bd. XI, V (russ.), und hernach Kijevskaja Starina, 1886, IV). Er weist auf die Wallburg bei dem Dorf Znamenka unterhalb der Schwellen hin. Diese Ansicht, die auch von manchen anderen angenommen wird (z. B. Ilovajskij, Gesch. Russ., I, 2, S. 529), hat für sich den Text der 1. Novgoroder Chronik, wo in der Tat Olešje gleichsam in der Nähe der Schwellen auftritt; andere Nachrichten dagegen scheinen für einen Ort unweit des Meeres zu sprechen; überdies müssen wir a priori eine Handelsstation an der Dnipro-Mündung voraussetzen, und die einzige bekannte kann eben nur Olešje sein.

vom Quellengebiet des Dnipro durch die Dvina ins Meer. Der Chronist legt das Hauptgewicht auf den ersten, weiteren und beschwerlicheren Weg, da diesen Novgorod, das Centrum des nördlichen russischen Handels, in seinen Händen hielt, während wir vom Dvinaweg nicht wissen, ob er je ganz in russischen Händen war. Dieser Weg „von den Varägen zu den Griechen“ wurde jedoch von den varägischen Kriegsschaaren frequentirt erst nach der Bildung des russischen Reiches, welches ihnen als Uebergangsstation diente, von wo diese Krieger dann auch manchmal nach Byzanz gelangten. Die varägischen Kaufleute kamen kaum je auf diesem Wege bis nach Byzanz (mit Ausnahme jener Varägen, welche in Russland dienten und ihren eigenen Handel trieben), umso mehr, als die Hauptrichtung des baltischen Handels, nach den Münzenfunden zu schliessen, vorwiegend östlich war und durch die Wolga über Bolgar gieng. Den Zwischenhandel der nördlichen Länder mit Griechenland, und zum Teil mit den Arabern hielten die russischen Kaufleute in ihren Händen. Aus Russland kamen nach den baltischen Ländern hauptsächlich byzantinische und arabische Waaren; nach Russland kamen ausser denselben Rohprodukten, welche auch russische Länder für den ausländischen Handel produzierten, und einigen baltischen Spezialitäten (wie Bernstein) gewiss auch schon damals (wie später im XIII.—XIV. Jhd.) solche Artikel, wie Salz, Metalle und westeuropäische Fabrikate, welche durch die Hände der deutschen und slavischen Kaufleute wanderten, und den Keim dessen bildeten, was wir in viel grösserem Maasstabe (mit der Entwicklung der Industrie in Nordeuropa) in dem späteren Handel von Novgorod sehen.

In früheren Zeiten hatte im Verkehr mit Westeuropa der Handelsweg zu Lande über Centraleuropa eine wichtigere Bedeutung, als dieser baltische Handel. Der Hauptweg führte über das karpathische Untergebirge nach Böhmen und Süddeutschland, doch gab es neben diesem Hauptweg gewiss auch noch andere Wege; so spricht der polnische Chronist Martin Gallus (XII. Jhd.) von alten Reisen der westlichen Kaufleute nach Russland durch Polen¹⁾. Die älteste Nachricht über den Handel in westlicher Richtung finden wir bei Chordadhbeh in der ersten Hälfte des IX. Jhdts. Er erzählt von jüdischen Kaufleuten: „Sie fahren von Westen nach Osten und von Osten nach Westen übers Land und Meer und bringen von westlichen Ländern (nach Osten) Eunuchen, Mädchen und Knaben, Brokat, Biber-, Marder- und andere Pelze, sowie auch Schwerter;

¹⁾ Monumenta Poloniae hist., I, S. 394.

aus Frankreich fahren sie in das westliche Meer“; „sie sprechen arabisch, persisch, römisch, fränkisch, spanisch und slavisch“; an anderer Stelle nennt er die Exportartikel aus Maghrib (Nordafrika) und mittelbar „aus den Ländern der Slaven und Avaren“, slavische, römische, fränkische, longobardische Sklaven, römische und spanische Mädchen, Pelze und Parfumerie (*Stirax und Mastix*)¹). Andere Nachrichten sprechen vom westlichen Handel der russischen Kaufleute unmittelbar. In deutschen Zollordnungen um das Jahr 903 ist von slavischen Kaufleuten die Rede, welche in die Städte an der mittleren Donau aus Böhmen und Russland kommen²); von ihren Waaren werden erwähnt: Wachs, Sklaven und Pferde³). Der jüdische Reisende aus der zweiten Hälfte des X. Jhdts., Ibrahim Ibn-Jakub erzählt, dass nach Prag russische und slavische Kaufleute, Juden und Türken kamen mit verschiedenen Waaren und mit „byzantinischen Dukaten“, und von hier Sklaven, Zinn und Pelze ausführten⁴). Hinzuzufügen ist noch, dass uns auch später der Handel der Donaustädte mit Russland bekannt ist — wir haben eine Reihe von Nachrichten aus dem XII. Jhd., doch sprechen diese Nachrichten, wie es scheint, nur vom Handel der deutschen Kaufleute und ihren Reisen nach Russland, nicht aber der Russen. Wie dem auch sei, Ibrahim Ibn-Jakub spricht ausdrücklich vom aktiven Handel Russlands und zeigt uns die Richtung dieses Handels durch das gegenwärtige Galizien.

Wie wir aus den angeführten Angaben Chordadhbehs und Ibrahims ersehen, war Russland auch in diesem, wie im baltischen Handel hauptsächlich ein Vermittler für byzantinische und arabische Waaren. Vom Westen kamen nach Russland Rohprodukte, Sklaven und manche Fabrikate (es konnten darunter auch italienische und spanisch-arabische Produkte sein). Erwähnt werden darunter Schwerter,

¹⁾ Siehe de Goeje, S. 115. Zur Erklärung des letzten Textes dient seine Paraphrase bei dem ihm zeitlich nahe stehenden Al-Fakih (siehe de Goeje, S. 83—4).

²⁾ De Rugis vel de Boemanis. Hier kann nicht von irgendwelchen Rügen die Rede sein (man deutete auf Rügen oder Mähren, das ehemalige Rugien, aber Rügen ist ein zu fernes und kleines Land, als dass von ihm hier die Rede sein könnte, und Mähren wird weiter unter dem gewöhnlichen Namen — mercatum Moravorum — erwähnt). Russland wird noch öfters Rugien genannt, so z. B. in der bekannten Darstellung der Taufe der Olha vom Fortsetzer Reginos.

³⁾ Die Zoll-Ordnungen von Raffelstätten — Monum. Germaniae, Leges, Bd. III, S. 480.

⁴⁾ Dieser Text hat zahlreiche Varianten und Deutungen: anstatt Sklaven — Mehl, anstatt Zinn — Biberfelle, anstatt Pelz — Blei, s. Ausg. Rosens, S. 49; vergl. Jakob, Welche Handelsartikel, S. 9; Westberg, Kommentar (russ.), Kap. 4.

und wir haben tatsächlich mehrere Angaben über den Gebrauch der westlichen Waffen in Russland (die fränkischen Schwerter der Russen bei Ibn-Fadlan, die lateinischen Helme in der Sage vom Heereszug Ihors). Es ist unbekannt, ob auch von Russland Sklaven nach Westen exportiert wurden; diesen Artikel exportierte man im grossen Massstabe aus Centraleuropa und speziell aus den slavischen Ländern, doch ist es unbekannt, ob man ihn auch aus den ostslavischen Ländern ausführte. Eine wichtige Rolle spielten dabei eben jene jüdischen Kaufleute, von welchen Ibn-Chordadhbeh spricht; sie befassten sich ja speziell mit der Kastrierung slavischer Sklaven. Ibn-Haukal (X. Jhd.) erklärt, indem er davon spricht, woher die slavischen Eunuchen stammen, dass der Sklavenhandel in zwei Richtungen vor sich gehe — nach Osten, nach Chorasan (hauptsächlich durch Russland) und nach Westen durch Spanien und Maghrib (Nordafrika), und dass die Sklaven des westlichen Exports durch die Juden kastrirt werden¹⁾.

Der Handel Russlands mit dem Osten kann nach Münzfunden seit dem VII. Jhd. konstatiert werden; die ältesten östlichen Münzen, die in Osteuropa gefunden wurden, gehören dem VII. Jhd. an (Sasanidenmünzen²⁾), doch ist natürlich der Handel selbst noch älter. Von demselben spricht bereits Jordanes³⁾. Ibn-Chordadhbeh, der in der ersten Hälfte des IX. Jhdts schrieb, kennt diesen Handel bereits in bedeutend entwickeltem Zustande: die russischen Kaufleute bereisen das Kaspische Meer und handeln mit den Städten an der Küste, manchmal führen sie auch aus den südlichen kaspischen Häfen ihre Waaren auf Kameelen weiter nach Bagdad⁴⁾. Bevor jedoch der russische Handel eine solche Aktivität erreichte, musste noch viel früher als Vermittler im Handel Russlands und überhaupt des östlichen Europa mit dem Osten das chazarische Itil an der

¹⁾ Siehe de Goeje, S. 75, über den Sklavenhandel; bei Jakob, Welche Handelsartikel, S. 6 u. w., wo auch die Texte gesammelt sind.

²⁾ In den osteuropäischen Funden haben wir die ersten arabischen silbernen Dirhems, von der Zeit als man sie zu prägen begann (in den letzten Jahren des VII. Jhdts unter dem Khalifen Abdalmalik), und Jakob hebt ganz richtig hervor, dass diese Tatsache auf das Bestehen der Handelsverbindungen noch vor dem Erscheinen dieser Münzen hindeutet (Der nordisch-baltische Handel, S. 46—9). Arabische Kupfer- und Goldmünzen existierten noch vorher, im allgemeinen finden sich jedoch in Europa fast ausschliesslich silberne Dirhems. Dies wird dadurch erklärt, dass das Silber die gewöhnliche Umlaufmünze in Turkestan war. Ueber die Funde von Kupfermünzen in Kijev (vom VII. Jhd. angefangen) siehe bei Болгасевский, Монеты-Сchatze (russ.), S. 11 (der Fund ist sehr wunderlich durch seinen Inhalt).

³⁾ Getica, Kap. 5.

⁴⁾ Ausg. von de Goeje, S. 115.

unteren Wolga auftreten, zu dem sich vielleicht später auch Bolgar an der mittleren Wolga gesellte. Beide waren noch im X. Jhd., als Russland unmittelbare Handelsverbindungen mit den arabischen Ländern anknüpfte, wichtige Handelszentren. Ein mit dem Namen El-Balchi betitelter Vertrag (erste Hälfte des X. Jhdts) bezeichnet in folgender Weise die Hauptrichtungen des russischen Handels: Russland treibt Handel mit Chazarien, Byzanz und dem grossen Bolgar¹⁾. Haukal sagt, vor den Zügen des Svjatoslav waren Bolgar und Chazran Hauptorte für den russischen Handel gewesen²⁾.

Bolgar war der wichtigste Handelsplatz im Handel Nordeuropas mit dem Osten. Die arabischen Kaufleute kamen hieher vorwiegend in Karavanen auf Kameelen aus dem Turkestan, aber auch zu Wasser die Wolga hinauf aus Itil³⁾). Durchaus glaubwürdig ist die Nachricht eines späteren chovarezmischen Schriftstellers ed-Din, sie seien nicht weiter nach Norden gekommen als bis Bolgar⁴⁾). Den Handel mit den finnischen Völkern hielten die Bulgaren und Russen in ihren Händen; Russland war auch der wichtigste Vermittler im Handel zwischen den Arabern und den baltischen Ländern — einem sehr intensiven Handel, der in Münzen-Schätzen reiche Spuren hinterliess; die häufigsten und reichsten Schätze arabischer Münzen, die manchmal mehrere Tausend Dirhems enthalten⁵⁾, finden sich gerade im Gebiete zwischen der Wolga und dem Baltischen Meere sowie an der Küste des Baltischen Meeres. Wolga war die Hauptarterie dieses Handels; zu ihrem Oberlauf führte ein kurzer Weg vom oberen Dnipro und der baltischen Küste über Dvina und den Oberlauf des Dnipro oder durch die Zuflüsse des Ladoga-Sees; mit dem Südwesten, d. h. mit dem mittleren Dniprogebiet war sie durch das Oka-System verbunden und hier war es leicht vom Dnipro über die Desna hinüberzukommen; wir kennen auch einen trockenen Handelsweg, welcher von Kijev in der Richtung nach Nordosten, nach Kursk gieng, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch dorthin führte⁶⁾. Die

¹⁾ Harkavy, S. 277, vergl. Al-Džahani loc. cit. (Der Handel in Chazarien).

²⁾ Harkavy, S. 219. ³⁾ Masudi, Prairies d'or, II, 15 u. w. Kitab et-tanbih in der Chrestomatie von de Sacy, II, 18 (bei Jakob, Welche Handelsartikel, S. 33; Chwolson, S. 165).

⁴⁾ Chwolssons Ibn-Dast, S. 190. Im geographischen Wörterbuch von Jakut (XIII. Jhd. sub voce Itil) wird erwähnt, dass die arabischen Kaufleute nach dem Land Visu — „Veji“, wie der Name gedeutet wird — reisen, d. h. an die obere Wolga. Diese Angabe steht jedoch vereinzelt und ist unsicher. ⁵⁾ Arabische Form des Wortes „Drachme“ — so wurden grössere Silbermünzen genannt. ⁶⁾ Ueber den Weg von Kijev nach Kursk s. das Leben des h. Theodosius, Kap. 5.

Kama hingegen, welche dicht bei Bolgar in die Wolga mündete, diente als Weg nach den Ural-Ländern. Für den Pelzhandel war Bolgar vielleicht der Hauptmarktplatz für Osteuropa und sogar für die ganze Welt; es lag den Quellen dieses wichtigen Exportartikels am nächsten. Die Araber erzählen von den Bulgaren, dass dieselben das kostbare Pelzwerk bei den nördlichen finnischen Völkern eintauschten (von den letzteren kennen sie besonders Visu — Vesj, und Jura — Jugra¹⁾). Von den Russen erzählt Haukal, dass sie teueres Pelzwerk bei heidnischen Völkern kaufen (er bezeichnet sie mit den biblischen Namen Gog und Magog, Jadžudž und Madžudž in arabischer Form) und es nach Bolgar bringen. Ueber den „stummen“ Eintausch teurer Felle für Eisenerzeugnisse, welchen russische Kaufleute mit Jugra jenseits des Uralgebirges führten, erzählt die Chronik: „Sie zeugen das Eisen und winken mit der Hand, um Eisen bittend, und wer ihnen Eisen giebt, ein Messer oder eine Axt, und sie geben dafür Pelze“²⁾.

Wie Bolgar der Hauptmarkt für die nördlichen Länder Osteuropas war, so spielte Itil die gleiche Rolle im östlichen Handel für die südlichen Länder. „Der Haupthandel von Rusj, sagt Chaukal, war in Chazran (ein Teil der Stadt Itil); dort war eine grosse Menge von Kaufleuten (aus anderen Ländern) und Muselmänner und allerlei Waaren“³⁾. Die Kaufleute vom Osten kamen über das Kaspische Meer, die Waaren aus Bolgar und überhaupt aus den nördlichen Ländern kamen die Wolga hinab, vom Westen — über den Don und von hier in die Wolga mittels eines Schleppwerkes (gegenwärtiges Zaritzin-Schleppwerk); vom mittleren Dniprogebiete zum Don führte ein Landweg — sehr möglich, dass dies gerade der oben erwähnte Zaloznyj-Weg⁴⁾ war; es gab aber auch einen Flussweg über die Desna und den Sejm und von hier aus über einen kurzen Schleppweg in die Sosna oder den Oskol⁵⁾. Ueber Itil reisten rus-

¹⁾ Bei Chwolson op. cit., S. 188—190. Eine andere Deutung des Namens Vesj bei Westberg, Beiträge, 2.

²⁾ Hypat., S. 164. ³⁾ Bei Harkavy, S. 219. Ueber den Transport der Waaren von Bolgar nach Itil spricht Ibn-Fadlan, siehe bei Chwolson, S. 162.

⁴⁾ Hypat., S. 138, vergl. S. 429; die Handelskaravane geht von den Polowzen über Chorol, Perejaslav.

⁵⁾ Man nimmt noch einen zweiten Wasserweg an — von Samara am Dnipro in den Mius oder Kalmius und weiter ins Asovsche Meer, dies kann aber nur hypothetisch angenommen werden; siehe Brun, Das Pontusgebiet (russ.), I, S. 98 u. w.; Majkov, im Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1874, VIII, S. 257; Barsov², S. 21; Buračkov, K. St., 1886, IV, S. 667 u. w.

sische Kaufleute die Wolga hinab in das Kaspische Meer, wenn sie unmittelbar mit den östlichen Ländern handeln wollten; die russischen Kaufleute, erzählt Chordadhbeh, reisen auf dem Tanais, den Slavischen Fluss entlang, und durch die chazarische Hauptstadt Kamlidž (Itil) kommen sie in das Džurdžanische (Kaspische) Meer (speziell dessen südlicher Teil). Doch führten die Russen auch einen grossen Handel im Itil selbst. Masudi sagt, dass in Itil die Hälfte der Stadt Slaven und Russen einnahmen, und dass es hier Kolonien von Muselmännern, Juden, Christen gab und jede Gruppe ihre zwei Richter hatte, und überdies gab es einen Richter für die Heiden¹⁾). Der chazarische Kagan behob den Zehent von den Waaren, welche durch Itil geführt wurden (dies sagt Ibn-Chordadhbeh) und offenbar auch von denjenigen, welche an Ort und Stelle verkauft wurden.

In Itil oder in Bolgar wurden die russischen Kaufleute am Anfang des X. Jhdts von Ibn-Fadlan gesehen und beschrieben; sie kommen auf Booten, und nachdem sie gelandet, errichten sie am Ufer grosse hölzerne Baraken, wo sich ihrer je zehn oder zwanzig sammeln; dies waren offenbar Handelsgenossenschaften, die zusammen lebten und gemeinschaftlich wirtschafteten; sie brachten hauptsächlich Sklaven und Pelze.

Wie weit kamen ihrerseits die östlichen Kaufleute mit ihrem Handel in dieser Richtung? Wir haben oben gesehen, dass die arabischen Kaufleute im Norden und Nordosten aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weiter kamen als bis Bolgar; doch gelangten sie nach Kijev und noch weiter nach Westen. Masudi sagt, dass nach der Residenz des Dir, in dem wir den Kijever Fürsten dieses Namens sehen müssen, „muselmännische Kaufleute mit allerlei Waaren kommen“; aus den Worten arabischer Schriftsteller Istachris, Haukals, des sog. El-Balchi, die von Kijev sprechen, ist zu ersehen, dass arabische (überhaupt fremde) Kaufleute hieherkamen²⁾). Nach Ibrahim

¹⁾ Harkavy, S. 129. Die christliche Eparchie in Itil (*Астагъ*) wird in der Tat im Katalog der Eparchien des VIII. Jhdts, Ausg. de Boors, erwähnt.

²⁾ Harkavy, S. 187; Al-Bekri, Ausg. Rosens, S. 149. Dieser Text bietet manche Schwierigkeiten: Al-Džajhani, der älteste Schriftsteller (Ende des IX. oder Anfang des X. Jhdts), bei dem wir den Text über die drei wichtigsten russischen Städte haben, sagt: „die Leute fahren in Handelssachen nach Kijev (Kujaba), aber niemand hat bisher noch gesagt, dass ein Fremder hinkam, um dort zu verweilen, denn jeder Fremdling, der hinkommt, wird von ihnen getötet“. (Arbeiten des III. Kongresses, I, S. 347). Diesen Text kann man auf zweierlei Weise deuten: entweder kamen nach Kijev nur einheimische Kaufleute, und fremde wurden nicht eingelassen, oder man lässt die fremden Kaufleute

Ibn-Jakub reisen muselmännische und türkische Kaufleute über Krakau nach Prag, d. h. überhaupt nach Mitteleuropa; höchstwahrscheinlich führte ihr Weg durch Kijev und Galizien. Es liegt kein Grund vor so kathegorische Angaben von sich zu weisen, besonders aber die zuletzt erwähnte. Wir dürfen annehmen, dass in der Periode der grössten Entwicklung des östlichen Handels, welche gerade in die erste Hälfte des X. Jhdts fällt, die östlichen Kaufleute in der Tat nach Kijev reisten und mit russischen Kaufleuten weiter nach Westen wanderten. Doch gab es auch hier wahrscheinlich keine ständigen arabischen Kolonien. Jedenfalls war Itil unstreitig die wichtigste Station der arabischen Kaufleute in Osteuropa.

Von den östlichen Münzen, welche in Nord- und Osteuropa vorgefunden werden, entfällt die grösste Menge in die erste Hälfte des X. Jhdts. Wenn wir in Betracht ziehen, dass die Hauptpunkte des östlichen Handels, Itil und Bolgar, in den 60-er Jahren des X. Jhdts von Svjatoslav vernichtet wurden, und dies eine starke Rückwirkung auf diesen Handel haben musste, so können wir mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, dass in der Tat die erste Hälfte dieses Jahrhunderts die Zeit der grössten Entwicklung dieses Handels war. Andererseits muss hervorgehoben werden, dass die grösste Anzahl dieser Münzen, von denen zwei Dritteile aus den Städten des gegenwärtigen Turkestans stammen, in Samarkand, Bucharas, Šaš (geg. Taškent), Balch u. a. unter den Samaniden, einer arabischen Dynastie, die seit dem letzten Viertel des IX. bis zum Ende des X. Jhdts herrschte, in Transoxanien (Mavarannahr) und Chorasan geprägt wurden. Dies deutet darauf hin, dass der Handel mit den nördlichen Ländern von hier, von Turkestans über Itil und noch mehr über Bolgar gieng, wohin, wie Masudi sagt, unaufhörlich

des Handels wegen herein, erlaubt ihnen jedoch nicht sich anzusiedeln. Bei allen späteren Schriftstellern, welche diesen Text wiederholen — Istachri, Haukal, dem sog. El-Balchi, dem Anonymus des Tumanskij (Mitteilungen der orientalischen Abteilung der russ. archäolog. Ges., B. X), Idrisi — beziehen sich die Angaben über das Nichtzulassen der Fremden nur auf Arta, und eben aus diesem Gegensatz ergibt sich, dass nach Kijev fremde Kaufleute kamen, während es in Arta keine gab: die Kaufleute kommen nach Kujaba, aber nach Arta kommt keiner, da die Leute dort jeden Fremdling erschlagen, der in ihr Land käme (Istachri — bei Harkavy, S. 193, siehe noch S. 220 und 276). Man weiss nicht, ob man dies als eine Verbesserung der späteren Geographen, oder als richtige Variante zu betrachten hat, die durch die Kopisten Džajhanis verdorben wurde. Dass aber nach Kijev fremde und speziell orientale Kaufleute kamen, das sagen, wie wir gesehen haben, andere Schriftsteller ganz deutlich, und daher muss die Bedeutung, die sich aus dem Text Istachris und Anderer ergibt, dem Inhalt nach akzeptiert werden.

Karavanen aus Turkestan, besonders aus Chovarezm (geg. Chiva), dem Hauptpunkt dieses Handels, giengen¹⁾). Mukadesi in seinem klassischen Text, wo er die nördlichen Waaren aufzählt, welche nach arabischen Ländern aus Chovarezm ausgeführt wurden, sagt, dass sie aus Bolgar hieher gebracht werden. Dies war der Karavanenhandel auf dem Landwege.

Mit Itil dagegen wurde der Handelsverkehr hauptsächlich über das Kaspische Meer geführt; diesen Handel führte Chovarezm²⁾, noch mehr aber die Städte an der kaspischen Küste und aus südlichen kaspischen Häfen giengen die Waaren wieder mit Karavanen nach Süden nach dem Khalifat und weiter nach Westen ebenso wie aus Chovarezm. Die Münzen der kaspischen Südküste und des Bagdader Khalifats werden in osteuropäischen Münzenfunden in grosser Anzahl angetroffen; auf mittelbare Handelsverbindungen mit den ferneren Ländern deuten zahlreiche afrikanische Münzen. Dieser kaspische Seehandel war möglicherweise noch intensiver, als der Karavanenhandel; der Seeweg war damals weniger gefährlich, denn auf dem Landwege waren die türkischen Horden für die chovarezmischen Karavanen, die nach Bolgar reisten, ebenso gefährliche Feinde, wie für die russischen Karavanen, die sich nach Griechenland oder Chazarien begaben³⁾). Eine wichtige Station in diesem Handel muss der südliche chazarische Hafen Semender an der Terek-Mündung gewesen sein.

Die Gegenstände, die von arabischen Kaufleuten in den ost-europäischen Ländern gekauft wurden, werden mit ziemlicher Bestimmtheit von Mukadesi aufgezählt (Ende des X. Jhdts): „Aus Chovarezm bringt man Zobel, weisse Eichhörnchen, Hermelin, fene⁴⁾), Marder, Füchse, Biberfelle, bunte Hasen, Ziegenfelle, Wachs, Pfeile, Birkenrinde⁵⁾), Mützen, Fischleim, Fischzähne, Biberseil, Bernstein, gegerbtes Leder, Honig, Haselnüsse, Habichte⁶⁾), Schwerter, Panzer, Khaleng⁷⁾), slavische Sklaven, Schafe und Stiere; alles dies aus Bolgar“⁸⁾). Zu diesem Verzeichniß fügen die Erzählungen anderer östlicher Quellen fast nichts mehr hinzu (es sei denn der Export

¹⁾ Prairies d'or, II, S. 15 u. w.; ähnlich auch bei Ibn-Chaukal, bei Harkavy, S. 219. ²⁾ Istachri bei Harkavy, S. 192. ³⁾ Masudi, Les prairies, II, S. 16.

⁴⁾ Wüstenfuchs. Jakob meint, es sei canis corsak, Chwolson übersetzt: Marder. ⁵⁾ Chwolson: grosser Fisch. ⁶⁾ Chwolson: Pardel oder Windhunde.

⁷⁾ Ein bei den Arabern in den Erzählungen von Osteuropa recht häufig erwähnter Baum; Frähn und Chwolson sehen darin die Birke, Jakob den Ahornbaum.

⁸⁾ Ausg. de Goeje, S. 324, Kommentar bei Jakob, Welche Handelsartikel (an dessen Uebersetzung hielt ich mich im Text) und Chwolson, loc. cit.

von Blei oder Zinn, doch sind auch darüber die Angaben ziemlich unklar, so dass man nicht wissen kann, ob vom inneren Handel oder vom Export die Rede ist¹⁾). Wir können dieses Waarenverzeichnis überhaupt auf den osteuropäischen Exporthandel nach dem Orient beziehen; Ibn-Fadlan, der die Waaren aufzählt, welche durch die Häfen des Chazarenlandes nach Osten befördert werden, nennt in der Hauptsache dieselben Waaren: Sklaven, Honig, Wachs, Pelzwerk²⁾). Wir sehen eigentlich auch dieselben Gegenstände (mit Ausnahme einiger, weniger wichtigen), die im Handel mit Byzanz auftreten: Pelzwerk, Honig, Wachs, Sklaven.

Ueber den Pelzexport giebt Masudi interessante Nachrichten: Barken aus dem Lande der Burtasen (darunter wird gewöhnlich die Mordva verstanden) bringen auf der Wolga die Felle von schwarzen Füchsen — dies ist das kostbarste und teuerste Pelzwerk; ausserdem werden von dort rote, weisse und schwarze Fuchsfelle ausgeführt; die teuersten sind die schwarzen. Man bringt sie nach den Ländern Bab-al-Abvab (Derbent), nach Berdha (in Armenien) und Chorasan, auch in die fränkischen Länder und nach Spanien, und diese Felle, die schwarzen und die roten, werden nach Maghrib (in Nordafrika) gebracht. Ein burtasisches Fell kostet 100 und noch mehr Dukaten, wenigstens dasjenige des schwarzen Fuchses; die roten sind billiger. Arabische und persische Könige tragen Schwarzfuchse und prahlen vor einander mit diesem Luxus; man macht daraus Mützen, Kaftans, Mäntel, und es ist kaum ein König da, der nicht einen mit einem burtasischen Schwarzfuchs gefütterten Kaftan oder Mantel hätte. Dabei erzählt Masudi, dass der Khalif Mahdi (775—785) die grösste Wärmeleistung der Schwarzfuchse bewiesen habe, indem er eine Flasche mit warmem Wasser in verschiedene Pelze einwickelte und sie der Kälte aussetzte; diese Anekdote ist interessant, da sie zeigt, dass die Popularität der nordischen Pelze bei den Arabern in das VIII. Jhd. zurückreicht³⁾.

Der osteuropäische Sklave war auch ein wichtiger Handelsartikel. Von ihnen hat vielleicht die Bekanntschaft der Araber mit den Slaven begonnen, welche der damascenische Dichter des VIII. Jahrhunderts Achtal in seinem Gedicht „Die blonden Sakaliba“⁴⁾ bezeugt. Nach osteuropäischen und besonders slavischen Sklavinnen

¹⁾ Darüber Džajhani, Istachri, Haukal.

²⁾ Chwolson, S. 162; siehe noch Istachri — bei Harkavy, S. 192.

³⁾ Texte (in der Uebersetzung) bei Jakob, Welche Handelsartikel, S. 28—4.

⁴⁾ Harkavy, S. 2.

war eine grosse Nachfrage; sie waren wegen ihrer Schönheit berühmt. Persische Dichter verherrlichen sie mit überschwenglichen Worten: „All mein Unglück, klagt Nasir-i-Chusre Ensari, kommt von den Bulgaren; sie bringen immerfort Liebchen aus Bolgar, um den Menschen zu versuchen; sie sind schön wie der Mond; ihre Lippen und Zähne sollten nicht so schön sein, denn aus Entzücken über ihre Mündchen und Zähnchen muss der Mensch die Lippen mit seinen Zähnen beissen“¹⁾). Haukal, der die Hauptrichtungen des Handels mit weissen Sklaven bezeichnet, nennt, wie wir gesehen haben, die eine Richtung über Spanien, die andere über Chorasan. Nach Chovarezm brachte man in grosser Menge slavische und chazarische Sklaven, sowie aus anderen Nachbarländern, und auch türkische Sklaven; unter den letzteren war auch sicherlich eine grosse Anzahl von slavischen, welche die Peñenegen verkauften; über den ähnlichen Handel der späteren Polovzen in der Krim haben wir eine Nachricht im Paterikon²⁾).

Von anderen Handelsartikeln bedeuten die „Fischzähne“ wahrscheinlich Mammuth- und Wallrosszähne; von den Stosszähnen des Mammuth spricht Abu-Hamid gen. El-Andalusi, welcher im XII. Jhd. Bolgar persönlich besuchte: in der Erde, sagt er, finden sich Zähne ähnlich den Elefantenzähnen, weiss wie Schnee; niemand weiss, von welchem Tier sie stammen; man bringt sie nach Chovarezm, kauft sie dort um teuren Preis und macht daraus Kämme, Kästchen und andere Dinge, wie aus Elfenbein, nur sind sie stärker als Elfenbein und zerbrechen niemals³⁾). Doch werden bei den nördlichen Slaven unter Fischzähnen die Stosszähne des Wallrosses verstanden, und wahrscheinlich wurden beide Artikel unter demselben Namen exportiert. Sie bildeten eine Spezialität der nördlichen Länder; der Fürst von Smolensk im XII. Jhd. beschenkt den Fürsten von Černihov mit Pelzen und „Fischzähnen“: „mit Zobel- und Hermelfellen, und schwarzen Mardern, mit Eishunden und weissen Wölfen und Fischzähnen“⁴⁾).

Der Export von Schwertern erscheint ziemlich unklar. Wie wir gesehen, exportierten nach der Erzählung der Araber russische Kaufleute die Schwerter nach Byzanz, andererseits giengen sie nach Chovarezm; bei den Russen selbst sah man Schwerter „fränkischer Arbeit“, und auch von den Arabern wurden, wie wir unten sehen

¹⁾ Bei Jakob, Welche Handelsartikel, S. 12. ²⁾ Ausg. Jakovleva, S. 93—5.

³⁾ Kazvini, ed. Wüstenfeld, II, S. 418; bei Jakob, Welche Handelsartikel, S. 18. ⁴⁾ Hypat., S. 345—6.

werden, Schwerter gebracht. Am wahrscheinlichsten wird vielleicht die Annahme sein, dass die Russen Schwerter fremder Fabriken gebrauchten, doch auch eigene ziemlich gute hatten, und dass von ihnen sowohl die Schwerter eigener Arbeit, als auch fremder Import exportiert wurden.

Wie reichhaltig und genau die Angaben der Araber über ihre Exportartikel aus Osteuropa sind, so arm sind die Angaben über den arabischen Import; wir können nur von ungefähr mutmassen, welche „verschiedene Waaren“ die arabischen Kaufleute aus Chovarezm nach Europa führten (wie Masudi behauptet). Die Araber selber erwähnen eigentlich nur zwei Artikel, nämlich Glasperlen und Schwerter. Ibn-Fadlan erzählt, der beliebteste Schmuck russischer Frauen seien grüne Lehmperlen (d. h. aus irgend einer Porzellansmasse); die Russen sind sehr begehrlich darnach, kaufen sie für ein Dirhem die Perle, und machen daraus den Halsschmuck für ihre Frauen. Diese Nachricht ist, so wie sie da steht, nicht ganz genau¹⁾, doch konnten Perlen und überhaupt Glaserzeugnisse wirklich durch arabische Hände kommen. Ueber die Schwerter ist die Nachricht ebenfalls nicht ganz klar; Abu-Hamid (genannt Al-Garnati oder El-Andalus) erzählt, dass nach Bolgar Schwerter aus Aderbajdžan (nördliches Persien) eingeführt wurden — polierte, stark gehärtete Klingen; sie werden in Aderbajdžan zu 4 Dinar (Goldmünzen) das Stück gekauft; für diese Schwerter werden bei Issa (Vesj) Biberfelle eingetauscht, die Issa aber tauschen bei ihren nördlichen Nachbarn (eine Variante nennt das Volk Jura d. h. Jugra) Zobelfelle dafür ein. Dann folgt bei Abu-Hamid die Erzählung, wie mit diesen Schwertern im Meere grosse Fische gefangen werden²⁾. Daraus wurde gemutmasst, dass hier nicht von Schwertern, sondern von Harpunen die Rede ist. Abu-Hamid konnte leicht die Erzählung vom Fang der grossen Fische missverstanden haben, die durch mehrfache Vermittlung zu ihm gelangte, er konnte jedoch unmöglich Schwerter mit Harpunen verwechselt haben, als er von deren Export aus Aderbajdžan erzählte; offenbar wurden von hier in der Tat Schwerter nach Europa ausgeführt.

Mit voller Wahrscheinlichkeit können wir noch als arabische Handelsartikel Seidenstoffe, Metall- und speziell Goldschmied-Erzeug-

¹⁾ Die Ungenauigkeit dieser und mancher anderer Angaben hebt nachdrücklich hervor Spizin, Von der Glaubwürdigkeit der Aufzeichnungen Ibn-Fadlans (Arbeiten der slav. russ. Abteilung der archäolog. Ges., IV, S. 164).

²⁾ Kazvini, II, S. 418; Erläuterungen bei Jakob, Welche Handelsartikel, S. 61, und bei Chwolson, S. 190.

nisse, Südfrüchte und Gewürze nennen. Den Export von Metallerzeugnissen bezeugen archäologische Funde. Die Vergleichung der Gegenstände aus ukrainischen Funden mit den Funden jener Länder, die unter dem vollen Einfluss der arabischen Kultur standen, wie Bolgar und überhaupt die Länder jenseits der Wolga, ferner manche zusammen mit arabischen Münzen angetroffenen Funde geben uns die Möglichkeit, wenigstens mit gewisser Wahrscheinlichkeit die Gruppe der Juvelierkunst-Motive zu unterscheiden, die sich unter arabischem Einfluss entwickelten — Filigranarbeiten, das Erbsen-Ornament, Blechstücke einiger typischer Formen; die am meisten typische Kollektion lieferten die Funde von Gnězdovo im Gouv. Smolensk¹⁾). Die Lieferung von Stoffen und Gewürzen müssen wir aus Analogie mit den Nachrichten über den Handel in Konstantinopel und der Krim annehmen.

An diesem östlichen Handel beteiligten sich die Wolga-Bulgaren und Chazaren als Vermittler; in der gleichen Rolle traten auch die Juden auf. Hauptsächlich jedoch war der Handel in den Händen der russischen Kaufleute. Sie brachten grosse Vorräte verschiedener Handelsartikel, welche in die Hände der Fürsten und ihres Gefolges als Abgaben und Beute übergingen, sie kauften oder tauschten dieselben in ihren Ländern und bei den Nachbarn ein, sie hielten auch den ausländischen Handel, der durch Osteuropa passierte, in ihren Händen. Den Arabern erschienen die Russen als ein Volk von lauter Kriegern und Kaufleuten: „sie haben weder Aecker, noch Städte, noch Felder, — sagt Ibn-Rusteh, — ihre einzige Beschäftigung ist der Handel mit Zobel-, Eichhörnchen- und anderen Pelzen“; „sie leben nur davon — sagt er an einer anderen Stelle, — was sie den Slaven wegnehmen; sie überfallen dieselben, führen Sklaven fort und verkaufen sie in Chazeran und Bolgar“²⁾). Haukal erzählt, wie wir sahen, dass die besten Pelze die Russen nach Bolgar brachten, zum Teil aus ihren eigenen Ländern, und die allerbesten tauschten sie bei den heidnischen Völkern ein³⁾). Die von Ibn-Fadlan beschriebenen russischen Kaufleute bringen (nach Bolgar oder Itil) Sklaven, besonders Mädchen, Zobelfelle und andere Waaren zum

¹⁾ Sie werden in der Ermitage und im Moskauer historischen Museum aufbewahrt, siehe Tolstoj und Kondakov, Russische Altertümer, V, S. 61—4; Sizov, Die Tumuli des Gouv. Smolensk, I, und Ueber die Abstammung und der Charakter der in den Tumuli gefundenen Ohrringe (Archäolog. Nachrichten, 1895).

²⁾ Siehe Chwolson, S. 35; vergl. Kardizi, Ausg. Bartolds, S. 123 (Mitteilungen der Petersb. Akad., VIII, Serie). ³⁾ Bei Harkavy, S. 219.

Verkauf. Wie gross der Handel war, den jene Kaufleute betrieben, erhellt aus der Erzählung desselben Ibn-Fadlan, dass die Frauen jener Kaufleute goldene und silberne Halsketten tragen: wenn der Kaufmann 10 Tausend Dirhemen hat, kauft er seiner Frau eine Kette, wenn er 20 Tausend hat, — kauft er ihr zwei, und bei jedem Zehntausend fügt er eine neue Kette hinzu, „so dass manche viele Ketten am Halse trägt“¹⁾). Abgesehen davon, ob es wirklich Sitte war, das Vermögen nach Halsketten zu berechnen, ist es interessant, dass man die russischen Kaufleute auf Zehntausende von Dirhemen schätzte.

Wie bereits erwähnt, fällt die grösste Blütezeit dieses östlichen Handels in die erste Hälfte des X. Jhdts. Seit der Mitte des X. Jhdts erleidet er grosse Schläge: 944—5 plünderten die Russen die kaspiischen Städte, welche einen wichtigen Anteil an diesem Handel hatten; in den 60-er Jahren zerstörte Svjatoslav Bolgar, Itil, Semender, verwüstete die Burtasen; Haukal, welcher ungefähr zehn Jahre nach dieser Verwüstung schrieb, sagt, von diesen Städten sei keine Spur geblieben, ihre Einwohner seien zersprengt²⁾). Itil ist tatsächlich zu Grunde gegangen. Seine Stelle nahm der, ebenfalls in dieser Gegend gelegene Saxin ein³⁾), doch konnte es in Bezug auf seine Bedeutung speziell für den russischen Handel bei weitem nicht an Itil heranreichen. Der türkische Andrang machte eine regelmässige Entwicklung der Handelsverbindungen unmöglich. „Sie haben viel von den kipčakischen Horden zu leiden“, sagt von den chazarischen Völkern ein Schriftsteller des XII. Jhdts. Das von türkischen Ueberfällen gesicherte Bolgar kam ziemlich schnell zu sich — schon in den 80-er Jahren hören wir von dem Wohlstand Bolgars. Ein harter Schlag für diesen Handel war der Untergang der Dynastie der Samaniden am Ende des X. Jhdts; Turkestan wurde von türkischen Horden überflutet und es begann hier die Zeit der Verwirrungen. Wir haben zwar auch spätere Nachrichten über den Karavanenhandel von Chovarezm nach Bolgar, doch war dies nur ein schwacher Widerhall jenes intensiven Handels, welchen wir im X. Jhd. gesehen hatten.

Dieser ausländische Handel bildete einen starken Impuls für den einheimischen Handel des Kijever Staates. Die Kaufleute reisten nach

¹⁾ Bei Harkavy, S. 93. ²⁾ Bei Harkavy, S. 218, 220.

³⁾ Westberg in seinen Beiträgen zur Klärung orientalischer Quellen (Kap. XII) beweist mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sogar, dass Saxin als ein neuer Name für Itil zu betrachten sei. Durchaus wahrscheinlich ist seine Vermutung, dass man unter den Saxinern, die in den Annalen des XIII. Jhdts erwähnt werden, die Ueberreste der Chazaren zu verstehen hat, die sich um ihre Hauptstadt gruppirten.

allen Ländern und kauften die für den Export nötigen einheimischen Waaren; auf demselben Wege verbreiteten sich auch die ausländischen Waaren. Vorwiegend war die Nachfrage nach denselben nur bei reichen und vermögenden Leuten, aber Einiges von diesem Import gelangte auch in sehr breite Volksmassen, so z. B. allerlei Glasschmuck, Perlen, Silber. Eine besonders bedeutende Rolle im inneren Handel mussten das Salz und die Metalle gespielt haben, denn übrigens wurden die Bedürfnisse des Volkslebens durch lokale Produkte und Erzeugnisse befriedigt. Wie bereits erwähnt, wurde das Salz aus fremden Ländern, aus der Krim und über das Baltische Meer nach Novgorod eingeführt; diese Nachrichten gehören zwar in eine spätere Zeit — XIII.—XIV. Jhdt., — nichts hindert uns jedoch dieselben auch für frühere Zeiten anzunehmen. Das einheimische Salz kam aus galizischen und vielleicht auch aus siebenbürgischen Salzkochwerken. Die Salzgewinnung in Siebenbürgen reicht noch in vorhistorische Zeiten; Nachrichten über Salzlieferungen aus Galizien nach Kijev haben wir in der Erzählung von den Ereignissen aus dem Ende des XI. Jhdts: es erfolgte in Kijev ein Salzmangel dadurch, dass während des Krieges des Kijever Fürsten mit galizischen Fürsten die Kaufleute aus Halič und Peremyšl nicht hereingelassen wurden, und „es fehlte an Salz im ganzen russischen Lande“¹⁾.

Was die Metalle betrifft, so können wir in der Ukraine nur die Eisengewinnung aus dem Moor erz im Lande der Derevljanen konstatieren. In den Quellen haben wir eine Nachricht über den Handel mit Blei (oder Zinn): Al-Bekri sagt, dass dieses Metall (oder beide) aus Westeuropa eingeführt wurde; Džajhani fügt hinzu, dass es aus russischen Hauptstädten nach allen Richtungen ausgeführt wurde. Später (XIII. Jhdt.) haben wir Nachrichten, dass Eisen, Kupfer, Blei und Zinn von deutschen Kaufleuten nach Novgorod eingeführt wurden²⁾). Unstreitig wurden diese Metalle seit den älteren Zeiten auch in die südrussischen Länder eingeführt.

Ausgrabungen beweisen eine weite Verbreitung von silbernen und bronzenen Schmucksachen (Ringe, Nadeln, Perlen, Ohrgehänge u. a.), auch von Porzellan und Glas (Perlen und Armbänder), sogar in den Volksmassen; diese Erzeugnisse mussten daher auch Handelsartikel eines weitverbreiteten Innenhandels bilden.

Der Centralpunkt sowohl für den inneren als auch für den ausländischen Handel war Kijev, das auf dem wichtigsten Handelsweg, am Dnipro gelegen war. Da Kijev unterhalb der Mündungen

¹⁾ Paterikon, S. 154.

²⁾ Siehe die Literatur im Anhang (41).

seiner Hauptzuflüsse Prypetj und Desna lag, so war es der Sammelpunkt für alles, was durch das ganze Dnipro-System befördert wurde, und dieses sammelte wieder die Waaren aus den benachbarten Flusssystemen, die mit ihm durch kurze Schleppwege verbunden waren. Die Prypetj vereinigte das Dnipro-System mit dem Bug- und Weichsel-System, der Sejm mit dem Donsystem, die Desna mit dem Oka-System; der obere Dnipro steht in Verbindung mit der westlichen Dvina, der Wolga und dem Seesystem. In Kijev kreuzten sich auch mit dem Wasserwege wichtige Landwege — der Weg von Volynien und den „Lachen“, der gewöhnlich durch Peresopniza, Dorohobuž, Korčesk, Zviždenj, Bilhorod gieng, und der südliche Weg, der von Čechen und Ungarn durch Galizien über Volodarev, Zvenihorod und Vasylev gieng¹⁾; der nordöstliche Weg — durch Kursk, und der südöstliche — durch Perejaslav; südwärts aber giengen jene drei klassischen Wege: der griechische, der Salzweg und der Zaloznyj Weg²⁾). Kijev war das Centrum, wo diese verschiedenen Wege ihre Waaren untereinander austauschten, wo immer rege Bewegung herrschte, die politische Organisation des russischen Reiches ausnutzend und auf dieselbe Einfluss übend; es war das Nervencentrum, das Herz des östlichen Slaventums und der grossen osteuropäischen Ebene. Nicht ohne Grund wurde von den fremdländischen Schriftstellern (Konstantin, Ibn-Rusteh) mit dem Namen Rusj, welcher die spezielle Bezeichnung für das Kijevland war, speziell die kaufmännisch-kriegerische Klasse bezeichnet, welche in ihren Händen den osteuropäischen Handel hielt.

Eines aber ist interessant. Obgleich Südrussland, speziell das Kijevland in dem damaligen (IX.—X. Jhd.) Handel die Hauptrolle spielte, sind doch die nördlichen Länder an damaligen Münzenschätzen viel reicher — so die Uferländer der Wolga, die Gegend von Novgorod und die baltische Küste; dazu finden sich überall viel häufiger arabische Münzen (manchmal in grossen Schätzen), als byzantinische. Es wäre schwer dies durch blosse Zufälligkeit der Funde zu erklären, es mussten wohl andere Ursachen gewesen sein. Offenbar verkauften die nördlichen Länder hauptsächlich ihre Produkte für baares Geld, im Süden war ein grosser Bedarf nach ausländischen Fabrikaten, woraus der Schluss zu ziehen ist, dass das südliche Leben viel ausgesuchtere Bedürfnisse hatte, Kunsterzeugnisse und exotische

¹⁾ Die Richtung des Weges nach Volynien ist aus der Vergleichung zu ersehen Hypat., S. 121, 170, 276, 284; der Weg nach Galizien — Hypat., S. 278—9, 300, 342—8. ²⁾ Siehe oben, S. 290.

Produkte fremder Länder hier eine grössere Nachfrage hatten, die Kultur daher viel fortgeschritten war.

Von den drei Importrichtungen war der griechische Import offenbar im Verhältniss zu seinem Exporthandel der grösste, der kleinste aber war der arabische, das heisst, dass die Araber von allen Kulturvölkern, welche mit Osteuropa Handel führten, im Verhältniss zu ihrem Export am wenigsten importierten. Deshalb überwiegt das arabische Geld alles andere in den Münzenfunden des VIII.—X. Jhdts und in grösster Menge blieb dieses Geld in den nördlichen, weniger kulturellen und nach fremden Erzeugnissen weniger begehrlichen Ländern; diese kauften überhaupt weniger als sie verkauften. Auf diese Weise lassen sich die Münzenfunde erklären.

Noch eine Vermutung ist zulässig. Der Handel in der Ukraine operirte nicht mit einer grosser Menge baaren Geldes, denn es existierte bereits ein bedeutend entwickelter Kredit. Die Kijever juridischen Denkmäler deuten schon auf eine grosse Entwicklung des Kredits, der noch aus den früheren Jahrhunderten herstammen musste, und auf genügenden Kreditschutz seitens der Regierung und der Gesetzgebung. Ueber seine Bestimmungen wollen wir an anderer Stelle sprechen¹⁾, hier werden wir nur hervorheben, dass z. B. die Kaufleute häufig auf Kredit oder mit geliehenem Gelde handelten, und dass das Gesetz solche Kreditverpflichtungen sehr erleichterte. Sogar grosse Handelsoperationen wurden mittels Kredit ausgeführt; in den Gesetzen betreffend den Bankerott werden Fälle besprochen, wo in den Handelsoperationen des Bankerotteurs das Geld ausländischer Kaufleute und einheimischer Leute, ja sogar des Fürsten selbst engagiert war (es ist dies auch ein interessanter Hinweis auf die Beteiligung der Fürsten an den Handelsoperationen). Beim Konkurs wird folgende Ordnung bestimmt: das erste Recht kommt dem Fürsten zu, nach ihm kommen die ausländischen Ansprüche, zuletzt die einheimischen. Das Gesetz trägt hier offenbar Sorge um die Entwicklung eines weitgehenden ausländischen Kredits. Die Erleichterung der Kreditoperationen hat auch ein anderes Gesetz über den Bankerott zum Zwecke, wo der unverschuldete, durch unglückliche Ereignisse herbeigeführte Bankerott (z. B. durch Untergang des Schiffes, Vernichtung der Waare durch Krieg oder durch Feuer) unterschieden wird; in diesem Falle haben die Gläubiger kein Recht den Bankerotteur zu licitieren, und durch ein Moratorium wird ihm die Möglichkeit gegeben seine Schulden allmälig zu tilgen²⁾.

¹⁾ B. III, Kap. 4. ²⁾ Karams. Kodex, § 44—5, 47—8, 66—8.

Von der materiellen Sphäre, in der sich die Wirksamkeit des alten Ukrainers entwickelte, wollen wir nun zu ihm selbst, zur Schilderung seiner physischen und geistigen Physiognomie übergehen.

Für den physischen Typus unserer Vorfahren haben wir vor allem den klassischen Bericht Prokops über die Slaven und die Anten (wobei er ausdrücklich bemerkt, dass diese Völker sich von einander in ihrem Exterieur nicht unterscheiden): „sie sind alle hochgewachsen und ungemein stark, Hautfarbe und Haare sind nicht ganz weiss oder blond, aber auch durchaus nicht schwarz, sondern vielmehr alle rötlisch“¹⁾). Dasselbe sagen über die Ukrainer und Slaven die Araber; auch ihnen, den Bewohnern des schwarzen Südens, fiel das rotwangige Gesicht und das blonde Haar der Slaven in die Augen, so dass sie sogar ihre blonden Landsleute manchmal „Slaven“ nannten. „Die Slaven, ein Volk mit roter Hautfarbe, mit blondem Haar“ — charakterisiert sie Abu-Mansur, „kräftig von Körper“ fügt Kazvini hinzu. Speziell die „Russen“ werden von ihnen ebenfalls als hochgewachsene, rothaarige, schöne Menschen charakterisiert²⁾).

Damit stimmen auch die Beschreibungen einiger ukrainischer Fürsten überein. Obgleich der Zweifel zulässig ist, ob wir es hier nicht mit einer fremden Dynastie zu tun haben, so ist es jedenfalls interessant, dass diese Beschreibungen vollständig mit der allgemeinen Charakteristik der Slaven und Ukrainer übereinstimmen.

¹⁾ Εὐμήκεις τε γάρ καὶ ἀλκιμοὶ διαφερόντως εἰσὶν ἄπαντες, τὰ δε σώματα καὶ τὰς χόμας οὐτε λευκοὶ οἱ ἄγριοι οὐδὲ ξανθοὶ εἰσὶν, οὐτε πη οἱ τὸ μέλαν αὐτοῖς παντελῶς τέτραπται, ἀλλ οὐπέρθροι εἰσὶν ἄπαντες — De bello Got., III, 14.

²⁾ Die erste Erwähnung der rothaarigen (oder rötlichen) Slaven finden wir bei dem persischen Dichter des VII. Jhdts Achtal. Später sprechen Masudi und Kazvini (XIII. Jhd.) vom blonden Haar und der frischen (rötlichen) Hautfarbe der Slaven, und auch in dem geographischen Wörterbuch Jakut-Abu-Amrus und Abu-Mansurs ist davon die Rede. Ueber die Russen sprechen Ibn-Fadlan und Ibn-Rusteh. Die arabischen Termini zur Bezeichnung der Haarfarbe bedeuten „rot“, „rötlisch“, „blond“ und „weisslich“; obgleich daher die Worte Ibn-Fadlans als „rothaarig“ übersetzt werden, so ist doch eher „blond“ zu verstehen. Die Nachrichten bei Harkavy, S. 9, 92, 138, 269 und 279, Erklärungen siehe daselbst, S. 5—6, Jakob, Welche³, S. 14—5; Niederle, O původu Slovanů, S. 83 u. w.

Ich glaube, dass man durch diese, bei den Arabern ungewöhnliche blonde Haarfarbe der Slaven die Angabe einiger Araber erklären muss, die Russen färben ihr Haar — dies sagt schon Džajhani („manche scheeren das Kopfhaar, wenn ein Kranke stirbt, oder färben sich den Bart“), dann Haukal („manche von den Russen rasieren den Bart, andere flechten ihn wie eine Pferdemähne und färben sie mit gelber oder schwarzer Farbe“), auch die späteren wie Edrizi und Dimeški — Harkavy, S. 221 und 232, und Arbeiten des III. Kongresses, B. I, S. 847.

So schildert Leo Diakonus den Svjatoslav: „er war von mittlerem Wuchs, nicht allzu hoch, aber auch nicht klein, hatte dichte Augenbrauen, blaue Augen, eine kurze Nase; der Bart war rasiert, auf der oberen Lippe ein dichter und langer Schnurbart; der Kopf vollständig rasiert¹⁾, von einer Seite hieng ein Haarbüschel²⁾, was das edle Geschlecht bezeichnete; starker Hals, breiter Rücken, und überhaupt war er sehr wohl gebaut“. In dieser interessanten Beschreibung (welche auch darauf hinweist, welche Haarmode damals in Rusj herrschte) will ich diesmal nur auf die hellen Augen Svjatoslavs die Aufmerksamkeit lenken. Aus ukrainischen Chroniken wollen wir nur zwei Beschreibungen anführen — diejenige des Mstislav Jaroslav's Sohn (XI. Jhd.) und die zweite des Vladimir Vasylko's Sohn (XIII. Jhd.): „Mstislav war stark von Körper, mit rotem Gesicht und grossen Augen“; „dieser rechtgläubige Fürst Vladimir war von hohem Wuchs, breitem Rücken, schönem Gesicht, hatte blondes, krauses Haar, einen geschorenen Bart, schöne Hände und Füsse“. So haben wir also hier wieder blondhaarige, kräftige Gestalten³⁾.

Als Resultat aller schriftlichen Angaben über die Russen und Slaven haben wir die Charakteristik von blonden, rotwangigen, hochgewachsenen Menschen. Was den Wuchs betrifft, so ist auch die gegenwärtige ukrainische Bevölkerung ziemlich hoch gewachsen (über den mittleren Wuchs), höher als die grossrussische, und dasselbe zeigen auch die Messungen der Gebeine aus ihren Gräbern aus dem IX.—XI. Jhd. Die Gräber des westlichen Volyniens ergaben durchschnittlich 171 ctm für die Männer, 155 für Frauen; die Gräber im Horynjgebiet — 169 ctm für Männer, 158 für die Frauen; die Gräber aus dem Flussgebiet des Teterew durchschnittlich 167 ctm⁴⁾. Nicht so klar steht es um die Frage der Hautfarbe. Archäologisches Material ist hiefür nicht vorhanden. Die gegenwärtige Bevölkerung stellt keinen einheitlichen Typus dar. Das moderne Slaventum hat im allgemeinen zweierlei Typus, einen hellen und einen dunklen; der dunkle überwiegt im Westen und Süden, der helle im Nordosten; das ukrainische Territorium liegt auf dem Uebergang; in seinem

¹⁾ Ἐψιλωμένος τὸν πεύγωνα, τὴν κεφαλὴν πάντα ξιψίλωτο — eigentlich mit rasiertem Bart und Kopfhaar; dies kann man deuten entweder als rasiert oder abgeschoren und πάντα ξιψίλωτο deutet vielleicht mehr auf Rasieren.

²⁾ Παρὰ δὲ θάτερον μέρος αὐτῆς βόστρυχος ἀπηύρητο — hier kann es zweifelhaft sein, ob das Büschel zu beiden Seiten oder nur auf einer Seite hing, das Letztere aber scheint mehr zu entsprechen.

³⁾ Hypat., S. 105 und 605. ⁴⁾ Die Tumuli des westl. Volyniens, Ausgrabungen im Lande der Lučanen, Ausgrabungen in der Gegend der Derevljanen 1. c.

nördlichen und nordöstlichen Teil überwiegt der helle Typus, im Westen (in der Gebirgszone) und im Süden der dunkle. Es giebt jedoch so bedeutende Variationen, dass es noch unmöglich ist zu bestimmen, welcher Typus bei den Ukrainern überwiegt (Material wurde bisher nur wenig gesammelt). Aus den oben angeführten historischen Nachrichten scheint zu folgen, dass gerade der helle Typus der ursprüngliche Grundtypus, oder vorwiegend der ukrainische war, umso mehr, als er in den ältesten, am meisten konservierten, nördlichen Teilen des ukrainischen Territoriums auftritt¹).

Noch weniger klar ist die Frage über den kraniologischen Typus des ukrainischen sowie allgemein des slavischen Stammes. Gegenwärtig überwiegt bei den Ukrainern entschieden der brachycephale Typus, wenigstens in dem gesammelten Material (leider nur in wenigen Ortschaften gesammelt!). Ausgrabungen alter ukrainischer Gräber aus dem X.—XII. Jhd — in Volynien, im Lande der Derevljanen, Siverjanen zeigen, dass bei der alten ukrainischen Bevölkerung der dolichocephale Typus über den brachycephalen überwog. So ergaben die Gräber des westlichen Volyniens 14 langköpfige (dolicho- und subdolichocephale) bei 4 mittelköpfigen und 2 subbrachycephalen (brachycephale gab es keine); in dem zahlreichen Material aus dem Horynjgebiet fanden sich 74 langköpfige (dolicho- und subdolichocephale) bei 11 mittleren und 26 kurzköpfigen (sub- und brachycephalen); die Gräber an der Sluč ergaben 4 langköpfige (dolicho- und subdolichocephale) und 2 mittelköpfige²). Die Ausgrabungen in den Gegenden des Teterew ergaben ebenfalls sehr wenige deutliche Brachycephale³). Unter 65 siverjanischen Schädeln gab es nur 6 kurzköpfige. Unter 35 am Donez vorgefundenen 26 langköpfige,

¹⁾ Die Charakteristiken des modernen ukrainischen anthropologischen Typus und die archäologisch-anthropologische Literatur siehe im Anhang (42).

²⁾ Antonovič, Die Tumuli des westl. Volyniens, S. 136—7; Melnik, op. cit. S. 490; Hamčenko, Ausgrabungen im Bassin der Sluč, S. 392.

³⁾ In den Messungen dieser Schädel giebt es einige Unklarheiten: Antonovič (Ausgrabungen in der Gegend der Derevljanen, S. 11) und Talko-Hryncevič (S. 17—9) weichen in den Resultaten ihrer Messungen ziemlich von einander ab; Antonovič berechnet die Mehrheit von Brachycephalen (43 von 66, doch mit dem mittleren Index nur 80·7, also beinahe mittelköpfige). Talko-Hryncevič aber zeigt einen einzigen mit dem höheren Index als 78. Prof. Antonovič machte mehr Messungen, da jedoch weder bei ihm noch bei Hryncevič die Skelette eine genauere Metrik aufweisen, ist es unmöglich sich in diesen Widersprüchen zu orientiren. Hamčenko veröffentlichte 7 langköpfige, 3 mittelköpfige und 1 kurzköpfigen (das Gräberfeld von Žytomir, S. 111, und die Wallburg am Fl. Korčevatyj, S. 133).

3 mittlere, 4 kurzköpfige u. s. w.¹⁾). Ueber die Evolution des anthropologischen Typus auf Grund dieser Beobachtungen zu sprechen wäre derzeit verfrüht. Die Frage über den ursprünglichen slavischen Typus — ob er kurz- oder langköpfig war, wird jetzt in der Wissenschaft lebhaft diskutiert, und es ist unmöglich, sie schon jetzt definitiv zu entscheiden, ohne dieses aber ist es auch schwer von der Evolution des ukrainischen Kopftypus zu sprechen, und ich beschränke mich daher nur auf das Hervorheben dieser Tatsachen. Im allgemeinen muss man in Bezug auf den ukrainischen anthropologischen Typus bemerken, dass von dessen Einheitlichkeit, von einer „Rasse“ im VIII.—X. Jhd. offenbar ebensowenig die Rede sein kann, wie heute; der Typus muss zu jener Zeit nur weniger kompliziert, weniger gemischt und weniger verschiedenartig gewesen sein, als der gegenwärtige²⁾.

Nur so viel kann man über den anthropologischen Typus sagen, ohne sich in Hypothesen und Vermutungen einzulassen. Einiges könnte man noch über die Haartracht hinzufügen; wir haben oben die Mode im X. Jhd., wenigstens für das fürstliche Gefolge, gesehen: starker Schnurbart, rasiert oder stark geschorener Bart, und auf dem rasierten Kopf ein Haarbüsche; wir sahen den geschorenen Bart auch beim späteren Fürsten Vladimir im XIII. Jhd. Die Abbildungen der Fürsten auf den Münzen zeigen deutlich einen mächtigen Schnurbart, und was den Bart betrifft, so ist auf manchen Gold- und Silbermünzen mit dem Namen Vladimirs ganz deutlich zu sehen, dass der Fürst keinen Bart hat, auf anderen wieder kann man nicht genau unterscheiden, ob er einen kurzen Bart hat, oder ob derselbe ganz rasiert ist³⁾; auf den sog. Svatopolk-Münzen hat der Fürst keinen Bart; bei Svatoslav Jaroslavs Sohn ist auf der Abbil-

¹⁾ Bogdanov, Anthropol. Ausstellung, II, S. 188, III, S. 350; Popov, S. 42.

²⁾ Der Langköpfigkeit der alten ukrainischen Bevölkerung in der Waldzone lassen sich vorläufig zwei Herde des kurzköpfigen und dunklen Typus entgegenstellen — der eine in der westlichen Gebirgszone, der zweite auf dem aus Asien kommenden Steppenweg, wo der kurzköpfige Typus zuerst in der Eisenkultur erscheint. Wenn man die Veränderungen des Kopftypus einzigt auf den Einfluss der Metisation zurückführen will (für mich ist es noch nicht ganz klar, ob die Evolution an und für sich ausgeschlossen ist), so können von hier aus die Elemente des kurzköpfigen, dunklen Typus ausgegangen sein.

³⁾ Auf dieser Grundlage bewies P. Lebedincev, dass Vladimir auf den Münzen einen kurzen Bart habe. Sehr schöne Kopien dieser fürstlichen Münzen-Porträts in den numismatischen Ausgaben von Gr. Tolstoj (siehe letztes Kapitel).

dung der Bart kurz geschoren¹⁾; daraus scheint hervorzugehen, dass die allgemeine Mode bei unseren Fürsten und vielleicht auch beim höheren Gefolge zu jener Zeit den Schnurbart begünstigte, während der Bart rasiert oder geschoren wurde. Allgemein war diese Mode jedoch sicherlich nicht; die arabischen Schriftsteller erwähnen, dass manche Russen Bärte tragen, und andere sie rasieren; die Ruskaja Pravda erwähnt unter anderen Verletzungen den ausgerissenen Bart und Schnurbart, und die Verspottung der Krieger des Fürsten Daniel seitens der Polen: „Lasst uns den Langbärtigen nachjagen“ — lässt vermuten, dass sowohl die herrschende Klasse, wie das Volk im XIII. Jhd. lange Bärte trug²⁾. Was das Haupthaar betrifft, so ist es bei den Männern aus Svjatoslavs Familie abgeschoren, jedoch nicht allzu kurz, dass es unter der Mütze sichtbar ist.

Hier mag noch eine Einzelheit des äusseren Aussehens erwähnt werden, nämlich die Reinlichkeit. In diesem Punkte haben wir ziemlich ungünstige Charakteristiken unserer Vorfahren. Prokop sagt von den Slaven und Anten, sie seien sehr schmutzig, und Ibn-Fadlan erzählt von den russischen Kaufleuten, sie seien „die schmutzigsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden“, vergleicht sie mit den Waldeseln und illustriert die Erzählung damit, dass die ukrainischen Kaufleute sich alle in demselben Eimer waschen, ohne das Wasser zu wechseln, wobei sie noch in dasselbe hineinspucken und sich räuspfern. Bis zu einem gewissen Grade mögen diese Nachrichten auch richtig sein; die Vorliebe für Reinlichkeit ist eine Kulturgewohnheit, und die gegenwärtige Reinlichkeit, durch welche sich die Mehrzahl unserer Bevölkerung auszeichnet, konnte sich zum Teil erst später ausgebildet haben; doch darf man obige Nachrichten nicht ohne Vorbehalt annehmen. Prokop schrieb über die halb-nomadische, weniger kulturelle, überhaupt über die Vorhut der slavischen Kolonisation, und Ibn-Fadlan stützt seine Charakteristik darauf, dass die Slaven keine rituellen Waschungen, wie die Mahomedaner haben; unter dem Einfluss dieser Tatsache konnte er auch manches in seiner Erzählung übertrieben haben³⁾. Aehnlich

¹⁾ Vielleicht wechselte diese Mode übrigens, oder war verschieden im Süden und im Norden; der novgoroder Fürst Jaroslav Vladimirovič (Enkel des Mstislav von Kijev) hat auf einer Freske der Kirche in Nerediči vom Ende des XII. Jhdts einen langen Bart und langes Kopfhaar (Prochorov, Rus. Altertümer, IV).

²⁾ Hypat., S. 535. Die arabischen Texte sind oben angeführt (S. 809), Ruskaja Pravda, Akadem. Kodex § 7.

³⁾ Prokop l. c. Ibn-Fadlan in der Ausg. Harkavys, S. 91.

spricht auch ein anderer arabischer Reisender von den zeitgenössischen Deutschen (wahrscheinlich im X. Jhd.): „es giebt nichts schmutzigeres in der Welt, sie waschen sich ein- oder zweimal im Jahre mit kaltem Wasser!“¹⁾.

Ueber den Charakter unserer Vorfahren schreibt derselbe Prokop: „Sie führen ein rohes und unzivilisiertes Leben und sind sehr schmutzig, doch sind sie durchaus nicht schlimm und nicht hinterlistig, und halten in Einfalt (aufrichtig) hunnische Sitten aufrecht“. Ein ebenso lobendes Zeugnis stellt ihnen Mauritius aus: „sie sind freundlich gegen die Fremden (Gäste), bewirten sie bei sich, begleiten sie von einem Ort zum anderen, wenn es nötig ist, und gehen so weit, dass, im Falle dem Gaste durch Nachlässigkeit des Wirten irgend ein Schaden geschieht, derjenige, der den Fremden später bei sich empfängt, gegen seinen nachlässigen Vorgänger auftritt, da er es sich als Ehre anrechnet den Gast zu verteidigen. Ihre Sklaven halten sie nicht lebenslang in der Sklaverei; wie die anderen Völker, sondern bestimmen ihnen eine gewisse Dienstzeit, und geben ihnen dann die Wahl, entweder mit einer gewissen Belohnung in ihre Heimat zurückzukehren, oder schon als freie Landsleute (*ἐλεύθεροι καὶ φίλοι*) bei ihnen zu bleiben. Ihre Frauen sind ehrenhaft über jeden Begriff, so dass die Mehrzahl von ihnen den Tod ihres Ehegemals als ihren eigenen Tod betrachten, und sich freiwillig erdrosseln, da das Wittwenleben für sie kein Leben mehr ist“. Er hebt auch ihre Freiheitsliebe hervor („sie wollen keinem dienen und untertan sein“), ihre Abhärtung gegen allerlei Unbill — Hitze, Kälte und Regen, Mangel an Kleidung und Nahrung, doch macht er ihnen den Mangel an Eintracht (*μισάλληλα*), Trotz und Widerwillen gegen die Unterordnung ihrer Meinung unter die Meinung der Gesamtheit zum Vorwurf, woraus blutige Schlägereien entstehen; ferner Untreue bei Verträgen und überhaupt Unverlässlichkeit; sie sind leichter durch Furcht oder Geschenke, als durch Verträge zu halten²⁾.

Diese Charakteristik ist für uns deshalb kostbar, weil sie sich nicht nur auf die Slaven, sondern auch auf die Anten bezieht und mit viel Geschick alle Merkmale des slavischen Charakters zusammenfasst, die überhaupt den Fremden am meisten in die Augen fielen. Die slavische Gastfreundlichkeit war bis vor kurzem sprichwörtlich;

¹⁾ Jakob, Ein arabischer Berichterstatter¹, S. 12.

²⁾ Prokop l. c., Mauritius, XI, 5. Die Charakteristik des Mauritius wiederholt im wesentlichen auch Leo's Taktikon.

westliche, deutsche Schriftsteller heben sie besonders hervor: „es giebt kein gastfreundlicheres und gutmütigeres Volk“, bemerkt Adam von Bremen von den Pommerschen Slaven¹). Es fehlt auch nicht an Nachrichten speziell über unsere Volksstämme. Ibn-Rusteh erzählt von den Russen, dass sie die Fremden, die sich unter ihren Schutz begeben, oder häufig bei ihnen verkehren, in Ehren halten und sie gut behandeln, sie auch vor allerlei Unfällen verteidigen²), und unser älteste Kodex des *savoir vivre* — die Belehrung des Monomach empfiehlt „den Gast besonders zu ehren“³). Die Treue und Hingebung der slavischen Frauen war auch ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Die slavische Freiheitsliebe hatten die Deutschen die beste Gelegenheit während ihrer Kämpfe für ihre Freiheit schätzen zu lernen. Gleichzeitig jedoch fiel allen der grosse Mangel an Solidarität in die Augen. Mauritius' Charakteristik haben wir bereits kennen gelernt. Ibn-Jakub bemerkt, dass die Slaven ein mutiges und kriegerisches Volk sind, und niemand würde ihnen an Kraft gleichkommen, wäre nicht die Entzweiung unter den zahlreichen abgesonderten Stämmen⁴). Hier kam die Ursache und zugleich das Resultat der Schwäche ihrer politischen Organisation zum Ausdruck, ihr Widerwille irgendwelcher Herrschaft zu gehorchen, und die Unterordnung jeglicher Autorität unter die Stimme der allgemeinen Volksversammlung.

Hand in Hand mit dem menschenfreundlichen und gutmütigen Naturell sowie jener Aufrichtigkeit, welche oben Prokop notiert hat, gieng eine poetische, heitere, unterhaltungslustige Anlage. Ich habe oben schon die Gelegenheit gehabt, Nachrichten über die musikalischen Instrumente der ukrainischen Stämme zusammenzustellen. Die Gesangslust der Ukrainer und überhaupt der Slaven muss in sehr alte Zeiten hinaufreichen; Gesang und Musik waren die unzertrennlichen Begleiter aller wichtigeren Lebensmomente. „Mit Tanz, Musik und Händeklatschen“ wurde in Rusj die heidnische Hochzeit — schon nach der Taufe — gefeiert; „in einem langen Gesang“ nimmt eine russische Ehefrau vor dem Tode Abschied vom Leben in dem von

¹⁾ *Gesta Hammab. eccl.*, II, 19; andere Nachrichten siehe bei Krek², S. 357—8; *Kotljarevskij*, Werke, III, S. 442. ²⁾ *Ausg. Chwolsons*, S. 36—7.

³⁾ „Am meisten aber ehret den Gast, woher er zu euch auch kommen mag, sei er ein gemeiner Mann, ein Edler oder ein Gesandter“, *Laur.-Kod.* S. 237; der Verfasser, ein praktischer Mann, hat dabei jedoch nicht ermangelt auf die utilitaristische Seite dieser Nationaltugend hinzuweisen: „jene verbreiten dann auf ihrer weiteren Wanderung den Ruhm des Mannes in allen Ländern“. ⁴⁾ *Ausg. Rosens*, S. 58.

Ibn-Fadlan beschriebenen russischen Begräbnis. „Spielplätze zwischen Dörfern“, worauf „Tänze“ und „allerlei teuflische Lieder“ aufgeführt wurden, wovon die Aelt. Chronik als von einer uralten Sitte der Siverjanen und einiger anderen Stämme spricht, müssen sowohl in heidnischen Zeiten, als auch später eine allgemeine Erscheinung gewesen sein. Die Musik war das gewöhnliche Vergnügen der Fürsten. Als Theodosius vom Höhlenkloster einmal zum Fürsten Svjatoslav eintrat, sah er „eine Menge Spielender vor ihm: die einen liessen Lautenklänge vernehmen, die anderen produzierten sich mit Zymbelnsang, noch andere erfüllten die Luft mit Flötenwinseln, und so spielten und freuten sich alle, wie es Sitte ist vor dem Fürsten“. Und dass allerlei Spiele, Narrenpossen, Musik und Gesang ein gewöhnliches Volksvergnügen waren, beweisen die Angriffe der späteren christlichen Prediger¹⁾). Der Byzantiner Skilitza, den bulgarischen Zug Svjatoslavs beschreibend, sagt, dass seine Krieger, die Vorsicht missachtend, ganze Nächte hindurch zechten, sich betrunknen und sich mit Muak und Tanz unterhielten²⁾). „Spiel, Tanz und Musik“, „teuflische Gesänge und unzüchtige Spässe“ (wahrscheinlich cynische Lieder oder Scherze) waren die gewöhnlichen Begleiter der Gastgelage und überhaupt der Unterhaltungen³⁾.

Bei all dem waren sie auch dem Trunk nicht abhold. Nicht ohne Grund reicht das süsse und berauschende, aus Honig bereitete Getränk (Meth) noch in die ur-indoeuropäischen Zeiten zurück. Die Slaven hatten Zeit sich in dessen Gebrauch einzutüben. Die russische Neigung zum Trunke war noch dem Ibn-Fadlan aufgefallen; bei

¹⁾ Das Leben des Theodosius, K. 26; Hypat., S. 120 (ob die Predigt bei uns entstanden war, ist zweifelhaft, dass sie jedoch gegen Unterhaltungen gebraucht wurde, beweist ihre Verbreitung in Rusj). Cyrill Tyrovskij in der Ausg. Suchomlinova, S. 410. Die Belehrung von Georg Zarubskij — Sreznevskij, Nachrichten und Bemerkungen, VII, S. 56. Annalen der russ. Literatur von Tichonravov IV, S. 90, 92, 110, und die neue Sammlung von Prof. Vladimirov im III. Bd. der Denkmäler der kirchlichen Belehrungs-Literatur (1897). Mit der Chronik-Schilderung der Spiele (Hypat., S. 8) vergl. die Beschreibung der Gelage bei den heidnischen Pommern: erat enim nescio quis festus dies paganorum, quem lusu, luxu, cantuque gens vesana celebrans vociferatione alta nos reddidit attonitos — Herbordi Dial., II, 14, vergl. Elbonis Vita, III, 1. Ich bemerke hier, dass man aus dem slavischen „*plijasati*“ als entlehnt das got. „plinsian“, tanzen ableitet, s. Hirt, S. 236.

²⁾ Αὐλοῖς καὶ κυμβάλοις — mit Pfeifen und Trommeln — Cedreni, II, p. 385 ed. Bonn. Zwar waren mit Svjatoslav, nach den Worten Skilitzas, damals auch Bulgaren, Pečenegen und Ungarn, doch bezieht sich die obige Schilderung, wenn nicht im grösseren Masse, doch zum mindesten nicht weniger auf Russen, als auf ihre Verbündete. ³⁾) Anweisungen des Metrop. Johannes, § 16 und 24.

der Schilderung der russischen Kaufleute sagt er: „sie sind sehr begierig nach Wein (wahrscheinlich jedoch ist hier nicht vom Wein, sondern vom Meth die Rede), trinken ihn Tag und Nacht, so dass es vorkommt, dass sie der Tod mit dem Becher in der Hand trifft“. Ein Schriftgelehrter des XI. Jhdts legte dem Vladimir die bekannte Behauptung in den Mund, „Rusj aber hat eine Freude am Trinken, wir können ohne dasselbe nicht sein“, und diese Ueberzeugung hielten die lustigen Gelage Vladimirs aufrecht, wo das Hauptelement der Meth war, welcher in grosser Menge genossen wurde. Uebrigens war der Meth ein so unentbehrliches Lebensbedürfniss, dass unter Vladimirs Herrschaft, als man für die Armen und Kranken Vorräte in der Stadt herumfuhr, auch „Meth in Fässern“ geführt wurde¹⁾). Die heidnischen Feste giengen ohne Trinken nicht vorüber. Die Todtenfeier nach einem Verstorbenen wurde — nach übereinstimmendem Zeugnis kijever (Rache der Olha an den Derevljanen) und fremder Quellen (Ibn-Rusteh) mit Schmaus und Trinken gefeiert; ein Jahr nach dem Tode — sagt Ibn-Rusteh — nehmen die Hinterbliebenen an die zwanzig Krüge Meth, tragen sie aufs Grab, hier versammelt sich die Familie des Verstorbenen, sie essen und trinken und entfernen sich dann. Diese Sitte wurde später auf die christlichen Feste übertragen — angefangen von den Festen, welche Vladimir veranstaltete. Für einen Feiertag in Vasylev kochte man zu Vladimirs Zeiten 300 Kessel Meth. Der Metropolit Johannes tadelt in seinen wertvollen „Anweisungen“ (XI. Jhd.) die häufige Sitte, dass weltliche Personen in Klöstern Schmäuse veranstalteten und vor einander prahlten, wer einen besseren veranstaltet, und dass die Gäste da betrunken gemacht wurden; kirchliche Feste wurden mit Trinkgelagen verbunden, was nur mit verschiedenen Ceremonien bemängelt wurde²⁾.

Interessant ist es jedoch, dass in unserem altem Schrifttum zur Bezeichnung eines Betrunkenen der zarte Ausdruck „der Lustige“ gebräuchlich ist³⁾; dies kann bedeuten, dass man nicht trank, um sich zu betrinken, sondern nur um sich zu erheitern; sich auf diese Weise zu erheitern war eine gewöhnliche Sache, sobald nur das Nötige dazu vorhanden war⁴⁾. Dass man sich aber auf solche unschuldige Erheiterung nicht immer beschränkte, versteht sich von

¹⁾ Hypat., S. 56 und 86. ²⁾ Hypat., S. 86, Anweisungen des Metrop. Johannes, § 12, übrigens siehe R. III, Kap. 4. ³⁾ Ueber Vjačeslav Hypat. S. 825: „in dieser Nacht war er lustig mit seinem Gefolge“, dagegen Veskr., I, S. 61—2: „er hatte getrunken“. ⁴⁾ Hypat., S. 288, 336 u. s. w.

selbst; es genügt die populäre Invekutive gegen die Trunksucht anzuführen: „Die Trunksucht ist ein eigenwilliger Teufel; die Trunksucht ist eine Teufelstochter; die Trunksucht ist der Tod des Verstandes, denn wer den Verstand verloren hat, ist schlimmer als ein Vieh“, als Entgegnung auf die Anschauung der Menge, dass das Trinken nichts Schlechtes sei, da man „im Trunke nichts Schlechtes mache“. Diese populäre Ansicht, welche die christlichen Prediger bekämpfen mussten, ist ebenfalls sehr charakteristisch für das ukrainische Naturell.

Die oben angeführten Eigenschaften ergeben einen leutseligen, weichherzigen, aufrichtigen, lustigen, poetisch angehauchten Charakter; zur Ergänzung sei darauf hingewiesen, dass das ukrainische Gewohnheitsrecht sich nicht durch Strenge auszeichnete, keine grausamen Körperstrafen kannte, und wenn es auch die Blutrache zuliesse, doch keine durch Urteilsspruch verhängte Todesstrafe kannte; die höchste Strafe war die Verbannung (*potokū*) und die Konfiszierung des Vermögens. In dieser Hinsicht kann die in der Aelt. Chronik enthaltene Charakteristik der Poljanen: „die Poljanen halten die friedlichen und milden Sitten ihrer Väter“¹⁾ gewissermaassen angenommen werden. Nur muss man sie nicht gar zu sehr idealisieren. Diese friedlichen und milden Russen konnten auch zuweilen ganz andere Seiten hervorkehren.

Im Allgemeinen fehlte es dem slavischen Charakter nicht an Energie. Oben führte ich die Ansicht Ibn-Jakubs über denselben an: „die Slaven sind mutige und kriegerische Leute, und könnten, wenn sie solidarisch vorgingen, über alle das Uebergewicht gewinnen“. Die slavischen Ueberfälle auf Byzanz im VI.—VII. Jhd. oder der Kampf der baltischen Slaven mit den Deutschen, vom VIII. Jhd. angefangen, sind voll von Beweisen des Mutes und des kriegerischen Sinnes der Slaven; es fehlte ihnen nur eine politische Organisation und Solidarität. Besonders über Russen hören wir seit dem IX. Jhd. viele Klagen seitens der Nachbarn über ihre Kriegslust und ihre rohe, unmenschliche Natur: „es ist, wie jedermann weiß, ein sehr grausames, unbarmherziges Volk, ohne eine Spur von Menschenfreundlichkeit; durch ihr Verhalten den Tieren ähnlich, unmenschlich in ihren Handlungen, verraten sie schon durch ihr Äusseres ihre Vorliebe zum Morden“ — so beschreibt die Russen ein griechischer Rhetor aus den ersten Hälfte des IX. Jhdts²⁾. „Sie

¹⁾ Hypat., S. 7. ²⁾ Das Leben Georgs von Amastra, Kap. 43; Ibn-Dast ed. Chwolson, S. 38—9; vergl. die Charakteristiken des Photius, Kahankavazi u. A. — siehe meine Excerpte, S. 22, 53.

sind kühn und mutig; wenn sie ein anderes Volk überfallen, so weichen sie so lange nicht zurück, bis sie es ganz vernichten, und nachdem sie es überwältigt, unterdrücken sie es wie Sklaven", — so charakterisiert die Russen ein Jahrhundert später ein arabischer Schriftsteller. Die Einzelheiten der russischen Kriegszüge, z. B. derjenigen Ihors nach Byzanz und an das Kaspische Meer, oder Svjatoslavs nach Bulgarien bestätigen diese Charakteristik. Die normannistische Theorie bezieht zwar all dies auf die Normannen, doch bestand das Heer Ihors und Svjatoslavs jedenfalls vorwiegend nicht aus Normannen, sondern aus Slaven. Uebrigens beweisen die inneren Kriege und Zwistigkeiten des Kijever Staates von XI.—XII. Jhdts ganz klar, dass man die Grausamkeit und Unbarmherzigkeit durchaus nicht den Normannen in die Schuhe schieben kann. Offenbar ist es à la guerre comme à la guerre, die Psychologie und die Sitten im Kriege zeichnen sich nirgends durch Humanität aus, und so ist es auch kein Wunder, unl man darf auch über die Russen nicht staunen; ich hebe dies hier nur deshalb hervor, weil manche Slavophilen geneigt sind, die Slaven im Gegensatz zu den angriffslustigen Deutschen als ein stilles und idyllisch-ruhiges Volk, dabei auch als ein passives und jeder politischen Initiative ermangelndes Element darzustellen¹⁾. Sowohl das eine, wie das andere ist übertrieben.

Die religiöse Weltanschauung unseres Volkes in den vorchristlichen Zeiten gründete sich auf einen Natur-Kultus von sehr primitiver, schwach ausgebildeter Form; die ukrainisch-slavische Mythologie ist überhaupt ziemlich dürfsig, unklar, und zwar nicht nur infolge unserer ungenügenden Kenntnisse, sondern auch infolge ihrer eigenen Schwäche; aus Allem zu schliessen, hatte der slavische Stamm keine besondere Neigung zur religiösen Schöpfarbeit²⁾.

Die klassische Nachricht giebt uns auch hier Prokop. Er erzählt von den Slaven und Anten, dass sie die gleichen religiösen Anschauungen haben: „Einen einzigen Gott, der den Blitz herabschickt³⁾), anerkennen sie als den Beherrscher des Alls und opfern ihm Kühe und allerlei Vieh. Sie kennen nicht das Schicksal (Fatum) und glauben durchaus nicht, dass es irgend eine Macht hat über

¹⁾ Die Uebersicht und scharfe Kritik dieser Theorien s. Sobestijanskij, Die Lehren über die Nationaleigentümlichkeiten der Slaven, 1892; eine ausführliche Kritik dieses Buches siehe Kijevskaja Starina, 1892, X—XII.

²⁾ Literatur siehe im Anhang (43).

³⁾ δοτραπῆς δημιουργός — De bello Got., III c. 14.

den Menschen; wenn jemand den sichtlichen Tod vor sich hat, sei es in der Krankheit, oder im Kriege, verspricht er für sein Leben, wenn es gerettet wird, dem Gotte ein Opfer, und wenn er gerettet wird, bringt er das versprochene Opfer und glaubt, durch dieses Opfer habe er sein Leben erkauft. Sie verehren Flüsse, Nymphen und manche andere Gottheiten (*δαιμόνια*), bringen allen Opfer und prophezeien nach diesen Opfern“.

In dieser äusserst wichtigen Notiz kann man zwei Hauptmomente der slavischen Religion bemerken: ein einziger Gott, der einzige Weltbeherrscher, mit welchem unmittelbar verschiedene meteorologische Erscheinungen (wie der Blitz) verbunden sind — und gleichzeitig zahlreiche kleinere Gottheiten und überhaupt übernatürliche Wesen (wie man sich heute ausdrücken würde) von untergeordneter Bedeutung.

Dieser Bericht Prokops wird durch andere Zeugnisse sowohl in Bezug auf die Slaven im allgemeinen, wie auch speziell über die ukrainischen Stämme bestätigt. So erzählt Helmold (XII. Jhd.) von der Religion der baltischen Slaven, dass sie neben zahlreichen Göttern von geringerer Bedeutung einen einzigen grossen, allgemeinen Gott anerkennen, welcher zugleich der spezielle himmlische Gott ist¹⁾. Spezielle Nachrichten über die ukrainischen Stämme zeigen, dass die erste Stelle in ihrem Kultus der meteorologische Gott, der Donner- und Blitz-Beherrscher einnahm.

Dieser Gott nennt sich bei den Russen im X. und XI. Jhd. Perun (lit. Perkūnas), Donnergott, wie schon sein Name zeigt, (*pīrati* — schlagen). Bei anderen Slaven jedoch, ausser den östlichen, finden wir keine ganz klaren Hinweise auf die Existenz eines Gottes dieses Namens; obgleich dieses Wort dort bekannt ist und oft in Verwirschungen und in verschiedenen Namen vorkommt, so kann es doch einfach den himmlischen Donner bedeuten. Die Sache ist die, dass der Donnergott Perun wahrscheinlich eine verhältnismässig spätere Spezialisation gewisser meteorologischer Krafterscheinungen jenes obersten slavischen Gottes war, von welchem Prokop spricht, ähnlich, wie sich die Sonne und das Feuer — Elemente, die mit dem himmlischen Feuer, dem Blitz sehr nahe verwandt sind, als besondere Gottheiten spezialisierten. In älteren Zeiten trat dieser höchste und wichtigste Gott vielleicht unter anderem Namen auf.

¹⁾ Helmold, I, S. 88. Einige skeptische Bemerkungen zu seinen Mitteilungen s. Nehring, Der Name bēlbog, Archiv, XXV.

In der Kijever Chronik unter dem J. 1114 ist ein mythologisches Fragment des griechischen Chronographen Malalas über Hephaistos und dessen Sohn Helios eingeschoben, und dazu ist die Erklärung hinzugefügt, Hephaistos sei Svaroh und Helios „Sohn des Svaroh, welcher Dažuboh genannt wird“. Spätere Diatriben gegen das Heidentum (bekannt in einigen Varianten vom XIV. Jhd., ihr Inhalt muss jedoch eo ipso viel älter sein) tadeln das Volk, dass es „zum Feuer betet und dasselbe Svarožič nennt“¹⁾). Der Gott Svarožič ist uns auch bei den baltischen Slaven bekannt²⁾). Der Name Svaroh könnte darauf hindeuten, dass er der Gott des Himmels und der Welt war; er wird mit dem ind. svar — Himmel, Sonne, Sonnenlicht in Zusammenhang gebracht³⁾). Ziemlich wahrscheinlich ist die Vermutung, dass wir in diesem Svaroh jenen alten obersten, „einzigen Gott“, die schöpferische Kraft der ganzen Natur vor uns haben, der noch bei Prokop deutlich auftritt. Später jedoch, in dem Masse, als verschiedene am deutlichsten hervortretende Erscheinungen dieses Gottes sich in der Anschauung einzelner slavischer Völker spezialisierten und besondere Namen erhielten, sehen wir, dass diese neuen, spezialisierten und in der Rolle von Göttern auftretenden Erscheinungen die Idee jenes Hauptgottes ersetzen und sie in den Hintergrund drängen. Daher kommt es, dass wir unmittelbar vor der Verbreitung des Christentums unter den Namen der von den Russen im X. Jhd. verehrten Götter Svaroh nicht mehr finden, und statt seiner Perun auftritt, Gott des Donners und Blitzes, Chors-Dažiboh, Gott der Sonne, Quelle alles Guten auf der Erde, Svarožič-Feuer, u. A.⁴⁾.

Wie es auch um den Namen beschaffen sein mag, es kann keine Ungewissheit darüber herrschen, dass die Entwicklung der mythologischen Ideen den eben beschriebenen Weg durchmachte — von dem „einzigen“ Gott des Himmels und der Welt, der im allgemeinen allen indoeuropäischen Völkern gemeinschaftlich war, zu den speziellen, naturalistischen Gottheiten, wie Perun, Dažboh-

¹⁾ Hypat., S. 200. Tichonravov, Annalen der russ. Literatur, IV, — Reden und Belehrungen gegen die heidnischen Glaubenssätze, S. 89, 92. Auch Vladimirov, Belehrungen gegen das altrussische Heidentum.

²⁾ Thietmar, IV, 17, Brief Brunos — Monum. Pol. hist., I, S. 226.

³⁾ Der Suffix oh = skr. ga soll den Himmel bedeuten, und zwar speziell den in Bewegung begriffenen Himmel, den Wechsel der meteorologischen Erscheinungen, s. Krek⁵, S. 381—2.

⁴⁾ Ueber die streitigen Fragen bezüglich dieses höchsten Gottes und der späteren Sonnen-Gottheiten siehe Anhang 44.

Chors, Svarožič, u. A.¹⁾). Die Spezialisierung der Gottheiten ist, wenigstens im bedeutenden Masse, schon auf ostslavischem Boden vor sich gegangen; die einzelnen slavischen Abzweigungen machten bei dieser Evolution jede ihren eigenen Weg durch.

Perun nahm im ukrainischen Kultus des X. Jhdts unstreitig die erste Stelle ein; die Götter werden etliche Mal in der Chronik, und was noch wichtiger — auch in den Verträgen mit den Griechen aufgezählt, und immer steht Perun an erster Stelle²⁾. Im Vertrage vom J. 944 sollen die getauften Russen dem christlichen Gotte schwören in der Kirche des heil. Elias, welcher in den Anschauungen der Russen Peruns Stelle vertrat, die heidnischen dagegen vor Perun. Im Vertrage Svjatoslavs werden die Meineidigen mit einem Fluch belegt „von Gott, an den wir glauben — an Perun und Volos den Gott des Viehes“. Der Chronist zählt die Götzenbilder, die Vladimir in Kijev aufstellte, in folgender Ordnung auf: *Perunū*, und *Chorūsū*, und *Dažibohū*³⁾, und *Strībohū*, und *Sēmarīgli*, und *Mokošī*⁴⁾. Bei der Zerstörung der heidnischen Kultstätten wurde Perun, offenbar als der wichtigste, besonders verunglimpt⁴⁾. Dies entspricht den Worten Prokops, dass unter den meteorologischen Erscheinungen der Gottheit der Blitz (offenbar mit dem Donner) an erster Stelle stand. Dass Perun der Gott des Donners und des Blitzes war, beweist ausser seinem Namen auch die Bedeutung dieses Wortes bei den westlichen Slaven (Donner) und die Analogie mit dem litauischen Perkūnas. Perun ist der himmlische Gott, der spezielle Beherrscher des Himmels, eine furchtbare aber auch schöpferische Kraft, welche Leben spendet, durch ihren Regen der Natur

¹⁾ Siehe den neuesten Grundriss der Entwicklung religiöser Ideen der Indo-europäer bei O. Schrader, Reallexikon, S. 669 (Sprachvergleichung², S. 602 u. w.).

²⁾ Vor kurzem hat St. Roźniecki, Perun und Thor, Archiv XXIII, die ziemlich wahrscheinliche Vermutung geäussert, dass in Russland in den höfischen und bojarischen Kreisen des X. Jhdts, als die Varägen eine so hervorragende Rolle spielten, auf die Entwicklung des Perun-Kultus seine Ähnlichkeit mit dem skandinavischen Thor einen Einfluss übte. Dies ist, wie gesagt, ziemlich wahrscheinlich, obwohl Roźnieckis Beweise für die Existenz eines Thor-Kultus in Kijev, sei es unter dem Namen Perun, oder unabhängig davon, alle sehr schwach sind. Gegen die Ueberschätzung der Popularität Thors bei den Varäger-Schaaren siehe den Artikel Tianders in den Mitteilungen der Abt. für russ. Sprache, 1902, III.

³⁾ So in der südlichen und der novgoroder Version (1 Novg.) und von den susdalischen im Akademischen (Troizkij) und Perejaslavischen Kodex — Chors und Daždboh, in dem Laurentius-Kodex und dem Radivil- (Königsberger) Kodex ohne und; die Entscheidung ist schwer, denn das letztere ist eine lectio difficilior.

⁴⁾ Hypat., S. 33—4, 48, 52, 80.

neue Kräfte verleiht, und durch ihre Schläge die dem Leben feindlichen Elemente, Dürre, Stickluft und Tod verjagt. Seine Eigenchaften wurden später teilweise auf den heil. Elias übertragen, der bei den Slaven und Griechen mit dem alten Kultus der himmlischen Gottheit zusammenfiel¹⁾ und die Funktionen Peruns als Beherrischer von Donner und Blitz übernahm.

In der oben angeführten Götterreihe der Chronik stehen Chors und Daždiboh in der Mehrzahl der Kodices als zwei besondere Götter, eigentlich besondere Idole. Es ist schwer zu entscheiden, ob hier der Verfasser, von so alter Zeit sprechend, zwei Namen eines und desselben Gottes als zwei besondere Gottheiten auffasste, oder ob in der Tat der Sonnengott schon in den Anschauungen der heidnischen Russen in zwei besondere Gottheiten zerfiel; das letztere ist auch leicht möglich. Dass sowohl Chors als Daždiboh den Sonnengott bedeuten, ist klar, wenn wir der oben angeführten Glosse des Kijever Chronisten über den „Sonnen-Daždiboh“ mit dem „grossen Chors“ der „Sage vom Ihorszuge“ zusammenhalten, welcher nichts anderes als die Sonne bedeuten kann²⁾ und in slavischen Uebersetzungen manchmal den griechischen Appollo vertritt³⁾. Beide Namen sind uns unbekannt in der Mythologie anderer slavischen Gruppen; der Name Chors bleibt ein Rätsel, der Name Daždiboh stammt aller Wahrscheinlichkeit nach von *dati* (*daž-li* — gib — *daj*, imperat.) und *boh* — Gut, Reichtum, bedeutet also den Spender alles Guten⁴⁾. Man

¹⁾ Auf die Substituirung des Helios und des Zeus-Akraios durch den Elias hat schon Polites hingewiesen (Ο "Ηλιος χατά την ιδημότερη μέθορη υπό N. Г. Holstov), und ihm nachfolgend Vesselovskij in seinen Forschungen auf dem Gebiete der geistlichen Gedichte (russ.), VII (Mitteilungen der Petersburger Akad., B. 45), ebenso Léger in der Abhandlung Peroun et saint Elie (später in Mythologie Slave). Bei diesen Parallelen des neugriechischen und slavischen Folklore bleibt es leider gewöhnlich unaufgeklärt, was wir hier aus der antiken griechischen Ueberlieferung übernommen haben, und was als durch die Griechen (auch die Valachen und Albanesen) von den Slaven entlehnt zu betrachten ist; dies müsste besonders in Bezug auf die heidnischen Feiertage aufgeklärt werden.

²⁾ Vseslav lief in der Nacht als Wolf umher,
Lief bis zum Hahnenschrei von Kijev nach Tmutorokanj,
Als Wolf durquerte er den Weg des grossen Chors.

³⁾ Alterthümer der archäol. Gesell. in Moskau, I, Materialien zum arch. Wörterbuch, sub voce.

⁴⁾ Also *dans divitias*, Spender des Wohlstandes, wie Miklosich oder Krek deuten. Jagić dagegen (Archiv V) deutet als *deus dans*, der gebende Gott. Eine andere Ableitung (Sreznevskij, Buslajev, Afanasjev) von dem Stamm *dagh*, ind. *dah*, *dahati* — brennen, also Gott des Feuers. Dagegen hebt Krek die Form Daždiboh hervor (op. cit. 391), doch ist hier der Einfluss der Volksetymologie möglich;

darf vermuten, dass während Chors die meteorologischen Erscheinungen bedeutete, Daždboh als Beschützer des irdischen Lebens, des Menschengeschlechtes galt, und deshalb bezeichnet auch der Sänger der Sage vom Ihorszuge die Ukrainer als Enkel Daždbohs¹⁾.

Dieser Seite des Sonnenkultus nähert sich ein anderer hochgeehrter Gott — Veles oder Volos, der „Vieh-Gott“. Sein Name ist unklar, die Ueberlieferung bei anderen slavischen Gruppen ist schwach²⁾; im Chronik-Verzeichniss der Kijever Götzen fehlt er, wir finden ihm dagegen in ihrem Berichte über den Schwur unter dem J. 907 und im Vertrage Svjatoslavs zusammen mit Perun³⁾; zahlreiche mit ihm zusammenhängende topographische Namen und Erwähnungen in der späteren Tradition weisen auf seine grosse Popularität hin. Seine Bedeutung erklären die Worte der Chronik, dass es der „Vieh-Gott“ war und dies wird durch die Tatsache bestätigt, dass sein christlicher Namensvetter, der heil. Blasius auch in der Rolle des Vieh-Beschützers seinen Platz einnahm. Dies ist also ein Gott des Reichtums, Wohlstandes (das Vieh und das Geld waren in jenen Zeiten Synonima), der Beschützer der Wirtschaft, etwas dem Gott Daždboh sehr nahe. Gewöhnlich glaubt man, dass er auch ein Sonnengott war, indem man auf die Analogien des Apollo und Mars in dieser Doppelrolle als Sonnengott und Beschützer des Viehes hinweist. Dies ist ziemlich wahrscheinlich, und wenn wir schon eine Dublette für die Sonne haben, so können wir auch eine zweite annehmen. Möglich ist aber auch, dass hier irgend ein untergeordneter „Dämon“ zu der Bedeutung eines Hauptgottes empordrang. In der Sage vom Ihorszuge wird Bojan „Enkel des Veles“ genannt, was auf irgend einen Zusammenhang zwischen Veles und dem Gesang, der Poesie hinweist; die Analogie mit Apollo ist so naheliegend, dass sie den Verdacht einer einfachen Uebertragung

wichtiger ist der andere Umstand, dass boh in diesen *composita* nicht die Gottheit bedeuten kann, sondern die Urbedeutung — Gut, Reichtum hat.

¹⁾ Ausg. des Ogonovskij, Kap. VI und VII.

²⁾ Nur bei den Čechen wurden, übrigens auch nur späte und unwichtige Reminiscenzen nachgewiesen, s. Krek⁴, S. 454. Uebrigens wollten manche Gelehrten den ganzen Veles aus der Reihe slavischer Götter streichen, da es angeblich einfach der h. Blasius sei, ähnlich wie man im Svjatovit einen paganisierten heiligen Vitus sehen wollte. Der Verteidigung des Veles ist der ausführliche und exakte Exkurs bei Krek⁴, S. 446—473 gewidmet. Vergl. noch die neuere Abhandlung darüber Tobolka, Boh Veles. ⁵⁾ Hypat., S. 18 und 48. Die Worte: „Gott des Vieches“ in diesem Vertrag können eine spätere, aber immerhin alte Glosse sein, da sie in verschiedenen Versionen der Chronik sich wieder finden.

der griechischen Anschauung, einer vom Dichter vollzogenen Anpassung des Apollo an die slavische mythologische Tradition wachruft.

Svarožič-Feuer wird bei den östlichen Slaven nur in der späteren religiösen Literatur erwähnt; doch die parallele Tradition bei den baltischen Slaven beweist, dass die Idee dieser Gottheit sich noch in vorchristlichen Zeiten geformt hatte.

Diese Gestalten — Perun, Chors-Daždboh, Veles, Svarožič, — sind „Götter“ in eigentlicher Bedeutung des Wortes. Das Wort *bohū* (sanskr. *bhaga* — Reicher, Reichtum, Spender der Güter, zend. *bagha* — Gott, phrygischer *Ζεύς Bayaῖος*) bedeutet erstens das Gut, die Habe (daher *bohatyj* — reich, *zbiže* — Getreide, und in negativer Form *ubohij* — arm), und in zweiter Reihe ist es die wohltätige Kraft, der Spender der Güter. Die Götter sind also gute Kräfte, dem menschlichen Leben und Glück wohlwollend gesinnt. Ob ihnen in der Weltanschauung unserer Vorfahren auch dunkle, dem Leben der Enkel Daždbohs feindliche Kräfte und Wesen, ebenfalls in Gestalt einzelner Gottheiten entsprachen? Einen irgendwie ausgebildeten Dualismus finden wir in der religiösen Weltanschauung der Slaven nicht, und wiewohl wir unter den niedrigeren göttlichen Wesen dem Menschen gefährliche Gebilde bemerkten, so sind auch diese nur gefährlich, aber nicht grundsätzlich schlecht, und sind im slavischen Olymp mit Bestimmtheit irgendwelche Vertreter des dunklen, bösen Prinzips nicht aufzuweisen¹⁾. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit könnte man dies nur von Striboh behaupten, indem man seinen Namen von *striti* — vernichten ableitet, es würde dann also „Vernichter des Guten“, Gott des Missgeschicks bedeuten; in der Sage vom Ihorszug werden die Winde „Stribohs Enkel“ genannt. Doch wissen wir nicht, ob in der Tat dieser Striboh eine durchaus feindliche Kraft, die Idee des Bösen, oder auch einfach eine Personifikation gewisser Naturerscheinungen war.

Dies wären die wichtigsten höheren Götter unserer Vorfahren, von welchen etwas Bestimmtes gesagt werden kann. Einige andere Namen bleiben ganz unklar oder ungewiss²⁾.

¹⁾ Siehe die spezielle Abhandlung von Močulskij, Von dem angeblichen Dualismus bei den Slaven; auch Krek*, S. 404; Machal op. cit., S. 36—8; Brückner — Archiv, V, S. 163; Nehring — Archiv, XXV.

²⁾ Ueber den in der Chronik vorkommenden Semariglī z. B. wird ziemlich allgemein angenommen, dass dies die biblischen Götzen *'Egoél* und *'Ašu'mād* seien (Regum, IV, S. 17); Gedeonov sah hier den ägyptischen *Σεμ-Ηρακλῆς*. Neuere Mythologen halten diese Ausführungen für unsicher und weigern sich hier irgend einen slavischen Gott zu sehen. Mokoší bleibt ein Rätsel; in der Kirchenliteratur

Diese Hauptgötter wurden bis zu einem gewissen Grade personifiziert — darauf weist vor allem die Existenz solcher abstrakter Namen, wie Daždboh, Striboh, die Existenz von Idolen und die Möglichkeit solcher poetischer Bilder in der Sage vom Ihorszuge, wie Daždbohs Enkel, Veles Enkel u. a. Es existirten also gewisse Elemente des Theomorphismus. Die Schilderung des Perun-Idols in der Chronik und Ibn-Fadlans Erzählung würden auf die Anfänge des Anthropomorphismus hinweisen. Die Chronik (eigentlich die hier eingeschaltete Erzählung vom Vladimir) sagt, dass zu Vladimirs Zeiten in Kijev ein Idol des Perun errichtet wurde — aus Holz, mit silbernem Kopf und goldenem Schnurbart. Ibn-Fadlan erzählt, dass die russischen Kaufleute zu einem Idol beteten — einem hölzernen Pflock, mit einem geschnitzten menschenähnlichen Gesicht¹⁾. Doch waren dies nur schwache Anfänge des Anthropomorphismus; im allgemeinen war die Individualität der slavischen Götter noch sehr schwach entwickelt. Wir finden z. B. keinerlei sichere Spuren einer Götter-Genealogie; die Glosse der Kijever Chronik, welche den Daždboh-Sonne einen Sohn des Svaroh nennt, ist wahrscheinlich durch den Text des Chronographen suggerirt, welcher Helios Sohn des Hephaestos nennt. Der Verfasser der Sage vom Ihorszug, welcher Ausdrücke wie Daždbohs Enkel, Veles' Enkel, Striboħs Enkel gebraucht, legt ihnen augenscheinlich keinen reellen Inhalt unter, nimmt auch durchaus keine Genealogie zum Ausgangspunkt, sondern giebt nur Metaphern, poetische Bilder der Annäherung dieser oder jener Gottheit an den Menschen, seiner Beliebtheit bei den letzteren. Eine wichtige Tatsache in dieser Hinsicht ist der Mangel an Göttinnen in unserer Mythologie; wir können mit Sicherheit keine einzige nachweisen²⁾. Augenscheinlich waren die ukranischen und überhaupt slavischen Götter noch sehr schwach personifiziert und hatten ihren ursprünglichen Charakter gewisser Naturkräfte, meteorologischer Erscheinungen, Naturelemente noch nicht verloren.

Ausser den Hauptgöttern sah der alte Slave und speziell der Ukrainer in der Natur rings um sich eine Menge untergeordneter

wird durch dieses Wort das griechische *μάλαζτι* übersetzt, „was die Hand-Hurerei ist“. Siehe Krek, S. 405—6; Jagić im Archiv, V, S. 6—7. Ausser der Chronik werden diese Namen noch in den erwähnten späteren Diatriben erwähnt (Tichonravov und Vladimirov op. cit.).¹⁾ Hypat., S. 52; Harkavy, S. 95.

²⁾ Vesna, Lada, Morana u. ähnl. sind zum Teil aus Missverständnissen, zum Teil aus sehr unsicheren Nachrichten hervorgegangen; ungewiss ist sogar die Göttin „Živa“, obgleich ihre Existenz in den Worten Helmolds begründet ist, siehe Krek, S. 403, und besonders Brückner op. cit. — Archiv, XIV, S. 164 u. w.

göttlicher Wesen. Wir wissen nicht, ob sie mit dem allgemeinen Namen „*běsi*“, diesem altslavischen Wort, welches in Uebersetzungen das griechische *δαίμων*, *δαίμονια* vertritt und später, unter dem Einfluss des Christentums böse Geister bedeutete, bezeichnet wurden. Wie es aber auch um den Namen beschaffen sein mag, die Tatsache der Existenz in der slavischen Weltanschauung solcher untergeordneter, übernatürlicher Wesen unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. In dem oben angeführten Texte Prokops haben wir die Erwähnung von „Nymphen und anderen Gottheiten“ gefunden. Solche Nymphen waren die südslavischen „*Vilen*“ und ostslavische „*Russalki*“, eigentlich nur die eine eigentliche Kategorie der „*Russalki*“, denn mit diesem Namen wurden später nicht nur die Wasser-Nymphen, sondern auch ertrunkene Frauen und ungetaufte Kinder bezeichnet (*Mavki*, eigentl. *Navki*, von *navi*, ein Todter). Der Name „*Russalka*“ selbst ist späteren Datums, er stammt aus dem lat. *rosalia* (wie man jetzt annimmt) und verdeckte den ursprünglichen Namen, allein der Glaube an Wasser- und Wald-Nymphen muss in urslavische Zeiten zurückreichen¹⁾.

Gewisse geheimnisvolle Wesen lebten in Sümpfen, Wäldern, Bergen, Feldern. Von der Verehrung der Quellen, Sümpfe, Haine — eigentlich der sie bewohnenden göttlichen Wesen, sprechen die schriftlichen Denkmäler seit dem XI. Jhd. Der Metrop. Johannes spricht von solchen, welche „opfern den Dämonen, den Sümpfen und Quellen“; das Kirchengesetz Vladimirs zählt unter den Vergehungen auf: „wenn jemand betet unter der Scheune, oder im Haine, oder am Wasser“²⁾. Noch bis heutzutage haben sich im Volke Vorstellungen vom Wassermann erhalten, der im Wasser lebt, vom Waldmann und überhaupt von allerlei „*didíki*“, — Haus-, Sumpf-, Wald-

¹⁾ Früher pflegte man den Namen „*Russalka*“ bald von *ruso* (Flussbett), bald von *rur-yj* (blond) abzuleiten, aber Miklosich (Sitzungsberichte der Wiener Akad. hist. phil., Kl. B. XVI) und später Tomaschek (ibid. B. LX), Vesselovskij (Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1885, abgedruckt in Forschungen auf dem Gebiete der russischen geistlichen Gedichte, V) lenkten die Aufmerksamkeit auf das lateinische Frühlingsfest *rosalia* (neugriechisch *ροσαλία*), welches in die Zeit der Russalken-Feste bei den Slaven fiel, und ähnlich wie das Wort *calendae*, konnte auch dieser Name leicht in den slavischen Kalender übergehen und später auf die Wassernymphen selbst; siehe Krek³, S. 407; Machal, S. 123.

²⁾ Anweisungen § 15, Gesetz s. Kijever Vorträge, II, 2, S. 66 (XIII), auch bei Tichonarov und Vladimirov op. cit. Ich übergehe die Charakteristik der Poljanen in der 1. Novgoroder Chronik: „denn sie waren Heiden, opferten den Seen und Quellen, wie die übrigen Heiden“, denn dies klingt wie eine schablonenhafte, von Blücherlektüre beeinflusste Phrase.

geistern, welche trotz all ihrer späteren Umformungen doch aus den vorchristlichen Zeiten ihren Anfang nehmen. Die gegenwärtigen Teufel oder „*didiki*“, die in Sümpfen, in ausgehöhlten Bäumen, in alten verödeten Gebäuden, in Mühlen u. s. w. wohnen, sind an Stelle der früheren vorchristlichen „*bésy*“ (Geister) getreten. Die Verehrung der Quellen hat sich hier und da noch sehr lebhaft erhalten¹⁾.

Ueber die Personitizierung verschiedener abstrakter Begriffe und ebenso über den Todten-Kultus wird weiter unten die Rede sein; hier muss jedoch noch der Glaube an gewisse übernatürliche Eigenschaften mancher Menschen erwähnt werden. Solche sind z. B. die Werwölfe (*vovkulaki*, Menschen, die sich in Wölfe verwandeln können), Vampire, die nach dem Tode aus den Gräbern hervorsteigen und den Menschen Blut aussaugen. Hierher gehören auch zum Teil die Zauberer (*volchvi*) und die späteren kundigen Frauen (*vidimy*) und Männer (*vidimaki* — von „*vidati*“, wissen, gleichbedeutend mit der Wissende) — Leute, die Einfluss haben auf Naturerscheinungen und Uebernatürliches wissen. Alle diese Glaubenssätze gehören zur vorchristlichen Weltanschauung.

Die Gunst der höheren und niederen Gottheiten erwarb sich der Ukrainer, wie jeder andere, durch Gebete, Gelübde und Opfer. Dies war die natürliche Folge der Personifizierung von Naturkräften und Naturerscheinungen, und die Antände dieser Andachtsformen reichen noch in die ur-indoeuropäischen Zeiten²⁾. Wir haben oben die Nachricht Prokops kennen gelernt, dass die Slaven und Anten sowohl jenem höchsten Gott, wie auch den untergeordneten Dämonen allerlei Vieh zum Opfer brachten und es für möglich hielten durch Versprechungen von Opfern ihre Seele in äusserster Gefahr loszu-kaufen. Konstantin Porphyrogenet erzählt von den Opfern der reisenden Russen auf der Dnipro-Insel des heil. Georgius (gegenw. Chortiza): unter einer grossmächtigen, besonders verehrten Eiche opferten sie da lebendes Geflügel, Brot, Fleisch und was sie sonst hatten; in Bezug auf die Vögel wurde geloost, ob sie getötet oder lebendig freigelassen werden sollten. Ibn-Fadlan erzählt von den Gebeten und Opfern der russischen Kaufleute; der in eine Stadt kommende Kaufmann bringt den Idolen allerlei Speisen: Brot, Fleisch, Milch, Zwiebel, Getränke, und bittet den Hauptgott, dass er ihm einen guten Markt verleihe; wenn der Handel schlecht geht, wiederholt

¹⁾ Ueber den gegenwärtigen Quellenkultus in der Ukraine siehe die Notiz der P. Litvinova in Kijevskaja Starina, 1884, IV.

²⁾ Schrader, Sprachvergleichung², S. 607 u. w.; Reallexikon, S. 697.

er sein Opfer, erbittet sich durch Geschenke und Kniebeugungen die Protektion der unteren Götzen; hat er gut verkauft, so hält er es für seine Pflicht Gott zu danken: er tödtet einige Stücke Vieh, verteilt einzelne Teile an die Armen, bringt den Rest den Götzen zum Opfer und steckt die Köpfe der getödteten Tiere an ringsherum gestellten Pflöcken auf. Ein interessantes Gebet der (russischen) Slaven führt Ibn-Rusteh an; während der Ernte, sagt er, nehmen sie Hirse in Eimer, heben sie gegen Himmel empor und sprechen dabei: „Herr, du hast uns Nahrung gegeben, gib uns auch jetzt deren im Ueberfluss!“¹⁾.

Wie wir sehen, erzählt Konstantin, dass die Russen unter einer grossen, speziell verehrten Eiche Gebete und Opfer verrichteten. Die spezielle Anbetung der Bäume als geheiligter Orte, wo Gott verweilt, ist eine bei den indoeuropäischen Völkern allgemein bekannte Tatsache; kein Wunder, dass auch bei den Slaven Bäume die Stelle von Kirchen oder heiligen Bildern vertraten. Zum Gebet, zum Opfern, überhaupt für den Kultus dienten gewöhnlich solche Orte, wo der Mensch besonders lebhaft den Einfluss der Natur, das Wehen jener geheimnissvollen Kraft, die ihn durchdrang und das eigentliche Objekt des Kultus bildete, empfand, wo es ihm möglich schien an jene geheimnissvolle Kraft so nahe als möglich heranzutreten. In der Schilderung des Ibn-Rusteh betet der Slave auf dem Felde zum Himmel; in den oben angeführten Anweisungen des Metr. Johannes oder im Gesetz Vladimirs opfert er den geheimnissvollen Naturkräften an den Quellen und Sümpfen, betet im Walde oder am Wasser.

Aber ausser solchen nicht mit Menschenhand verfertigten Heiligtümen sehen wir auch von Menschenhand geschaffene. Tempel finden wir freilich bei den Slaven nicht, ausser bei den baltischen (und auch hier erst in späteren Zeiten), doch werden Götteridole erwähnt. Die früheste Nachricht für Rusj haben wir unter dem J. 945: Ihor mit seinem Gefolge schwört in der Anwesenheit griechischer Gesandten: „er gieng auf den Hügel, wo Perun stand“. Später in der Erzählung von Vladimir sagt die Chronik, er habe in Kijev auf dem Berge neben dem fürstlichen Palast Idole von Perun, Daždboh, Striboh u. a. errichtet; dass Dobrinja, der von Vladimir als Statthalter nach Novgorod geschickt wurde, dort am Volchov-Fluss ein Idol Peruns errichtete. Hilarion und der Mönch Jakob, von den Verdiensten Vladimirs um das Christentum sprechend, erwähnen

¹⁾ Konstantin, De admin. 9; Harkavy, S. 98; Ibn-Rusteh ed. Chwolson, S. 30—1.

auch die heidnischen Idole und Opferplätze (*kapisča*) in seinen Ländern. Jakob spricht sogar von „Götzentempeln“, doch ist diese vereinzelte Notiz gewiss nur eine rhetorische Phrase¹⁾.

Die Worte der Chronik, welche erzählt, wie Vladimir Idole errichtete, haben Manchen auf die Vermutung gebracht, dass diese Idole eine Neuheit in Rusj waren, dass Vladimir unter fremdem (baltisch-slavischem oder varägischen) Einfluss als erster sie einzuführen begann. Doch ist diese Ansicht nicht berechtigt; die Erzählung der Chronik ist eine speziell moralisierende Erzählung über Vladimir, welche die Aufgabe hat, den Gegensatz zwischen seiner heidnischen Gottlosigkeit und der christlichen Frömmigkeit darzustellen, und deshalb auf seine Hingabe an den heidnischen Kultus Gewicht legt. Andere Schriften aus dem XI. Jhdt, die über Vladimir handeln, wissen nichts von irgendwelchen speziellen Bemühungen seinerseits um das Heidentum. Uebrigens sehen wir ein Idol Peruns noch in den Zeiten Ihors; von russischen Idolen spricht auch Ibn-Fadlan. Dies konnten freilich erst die Anfänge dieses Stadiums des heidnischen Kults sein — Verehrung der Götter in Gestalt von anthropomorphen Bildern; möglich auch, dass diese Idole nur in den grösseren Centren des damaligen Lebens vorhanden waren, während die breite Volksmasse sich an die früheren Opfer und Gebete unter Bäumen und an Quellen hielt. Doch liegt kein Grund vor, diese Idole für eine fremde Neuerung zu halten, die einige Jahre vor dem Christentum nach Rusj eingeführt wurde.

Die Chronik sagt, indem sie allerlei Schrecken der Gottlosigkeit vor der Taufe Vladinirs schildert, dass man in Kijev den Idolen Menschen opferte. Ihre allgemein gehaltene Mitteilung hat wenig Wert: „Und sie opferten ihnen (jenen Götzen Vladimirs), indem sie sie Götter nannten, und brachten ihnen ihre Söhne und Töchter, und schändeten die Erde mit ihren Opfern, und die ganze russische Erde sowie jener Hügel wurden mit Blut befleckt“²⁾). Daraus würde folgen, dass die Einwohner Kijevs ihre Kinder den Göttern opferten (brachten — offenbar als Opfer); doch ist der ganze Text aus der heil. Schrift entlehnt und kann durchaus ohne reelle Bedeutung sein. Ebenso unsicher sind auch ähnliche Ausdrücke bei

¹⁾) Hypat., S. 33—4, 52—3. Hilarius Text in den Kijever Vorträgen, S. 55, vergl. S. 52—3. Jakob ibid., S. 20 und 21. Eine interessante Analyse der Chroniktexte über den heidnischen Kultus bei Roźnicki, S. 503 u. w. Die Grundtexte und die Glossen der Chronik haben hier jedoch fast den gleichen Wert, da sie mehr weniger aus derselben Zeit stammen. ²⁾) Hypat., S. 52, vergl. S. 61—2.

Hilarion¹⁾). Wichtiger wären konkrete Tatsachen. Von solchen führt die Chronik nur eine einzige an: Vladimir, von einem glücklichen Kriegszug gegen die Jatviahen zurückgekehrt, „brachte Opfer“ mit seinem Gefolge, doch die Aeltesten und die Bojaren beschlossen Loose zu werfen auf einen Knaben und ein Mädchen und diese den Göttern zu opfern. Das Loos fiel auf den Sohn eines christlichen Varägen, dieser gab seinen Sohn nicht her und beschimpfte die heidnischen Götter; als die heidnischen Kijever dies erfuhren, zerstörten sie sein Haus und erschlugen ihn und seinen Sohn²⁾. Diese Erzählung stützt sich auf eine lokale Tradition und hat daher ein Recht auf Glauben, doch kann die Frage entstehen, ob die Opfer-Angelegenheit richtig erzählt ist, und ob es sich hier nicht von Anfang an um die Tödtung des Varägen für die gegen die heidnischen Götter geäusserte Beschimpfung handelte, woraus bei der literarischen Bearbeitung zum oben erwähnten moralistischen Zwecke das Opfer gemacht wurde.

Ausser der Chronik erzählen von Menschenopfern noch Ibn-Rusteh und Leo Diakonus. Ibn-Rusteh sagt: Bei den Russen giebt es Zauberer, welche grossen Einfluss auf den Fürsten besitzen; was sie dem Gotte zu opfern befehlen, muss geschehen. Der Zauberer nimmt einen Menschen oder ein Viehstück, wirft ihm eine Schlinge um den Hals, hängt das Opfer an einen Pfahl und wartet, bis es erstickt, und sagt dann: „das ist das Opfer für den Gott“³⁾. Diese interessante Nachricht hat eine schwache Seite: eine sehr ähnliche Erzählung finden wir bei Ibn-Fadlan über die Bulgaren, und daher liegt die Frage nahe, ob dieselbe nicht irrtümlich auf die Russen übertragen wurde? Leo Diakonus erzählt, dass die Russen in Dorostol, indem sie ihre Todten verbrannten, „für die Todten Opfer brachten: sie ertränkten Kinder und Hähne, indem sie sie in den Strom warfen“. Aber auch hier entsteht ein Zweifel, ob Leo mit dem Opfer der Kinder für die Todten nicht einen Irrtum beging? Denn analoge Todtenopfer finden wir nirgends. Schliesslich ist das

¹⁾ „Schon schlachten wir nicht einander für die Dämonen, sondern Christus wird für uns geschlachtet“, S. 52. Hier haben wir ein allgemeines Bild des Uebergangs der ganzen Welt vom Heidentum zum Christentum, daher müssen die Einzelheiten des Bildes nicht gerade ukrainisch sein.

²⁾ Hypat., S. 54—5.

³⁾ S. 38, vergl. Ibn-Fadlan über die Bulgaren: „wenn sie einen geschickten und scharfsinnigen Menschen sehen, sagen sie: „dieser Mensch ist wert Gott zu dienen“, sie fangen ihn deshalb, legen ihm eine Schlinge um den Hals und hängen ihn an einem Baum auf, bis er zerfällt“, — ed. Harkavy, S. 91.

Bestehen der Sitte in Rusj, in gewissen wichtigeren Fällen Menschenopfer zu bringen, wohl möglich, erscheint mir jedoch nicht sicher¹⁾.

Interessant ist es, dass in den oben angeführten Erzählungen der Chronik über das Schwören vor Perun, über die den Göttern gebrachten Opfer u. s. w. nirgends eine besondere Priesterklasse auftritt. Eine solche wird überhaupt nirgends in ostslavischen Ländern erwähnt, ebensowenig wie bei den anderen Slaven (ausser den späteren baltischen, mit ihrem bedeutend höher entwickelten heidnischen Kultus), so dass man mit einer gewissen Glaubwürdigkeit sagen kann, dass sie bei uns nicht existierte, was auch ganz natürlich ist bei den schwach herausgebildeten Religions- und Kultusformen. Oeffentliche Opfer im Namen des Reiches oder des Volkes vollzieht der Fürst oder die Gemeindevertreter — die Bojaren und die Aeltesten in der oben angeführten Erzählung der Chronik. Privatopfer und Gebete vollzog jeder einzelne für sich oder für seine Familie, wie z. B. in der Erzählung Ibn-Fadlans über die russischen Kaufleute. Die Rolle des Familienhauptes als Vertreters der Familie vor den Göttern zeigen uns die modernen, schon christianisierten ukrainischen Bräuche, z. B. bei dem Weihnachtssabendmahl, wo der Vater oder ein Familienälterer die Gebete und allerlei religiösen Ceremonien verrichtet, bei der fromm-passiven Assistenz der Hausmitglieder.

Bei all dem, wenn es auch keine spezielle Priesterklasse gab, gab es doch Leute, die in ihrer eigenen und in Anderer Meinung als Spezialisten und Berater in jeder Art von religiösen Angelegenheiten galten. Dies waren die oben erwähnten „volchvi“ — Wahrsager; mit solchen Wahrsagern-Wundermännern machen uns unsere ukrainischen Quellen genau bekannt. Der „wissende“ Oleh soll die Wahrsager befragt haben, wovon er sterben werde, und die Wahrsager prophezeiten, er werde durch sein Pferd sterben; er entledigte sich dieses Pferdes, aber — wie die Chronik erzählt, er starb doch davon, dass ihn eine Schlange biss, die aus dem Schädel des schon todten Pferdes hervorkroch. Solche Wahrsager befragte in Polozk schon nach der Taufe der Russen die Mutter des bekannten Fürsten Vseslav wegen ihres Sohnes, der mit einem Hemde (*jazveno*) auf dem Kopfe geboren wurde, und sie rieten, dass er dieses Hemd bei sich trage, und er wurde dadurch „unbarmherzig beim Blutvergiessen“. In Kijev erschien schon in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts ein Wahrsager, welcher erzählte, es seien ihm fünf Götter erschienen und hätten grosse Umwälzungen in der Welt

¹⁾ Vergl. noch die citierte Arbeit von Roźniecki, loc. cit.

vorhergesagt¹⁾). Diese Wahrsager, Vorfahren der späteren Zauberer und Hexen, haben eine übermenschliche Kenntnis des Geheimnissvollen, Verborgenen, daher sind sie „*věščii, věduščii*“ (Wissende). Sie konnten offenbar am besten wissen, was sonst niemand wissen konnte — wie die geheimnissvollen Naturkräfte zu lenken seien und wie ihre Gunst und Hilfe zu erflehen und das Uebel abzuwenden sei. Doch sie selber waren ebenfalls dem unbesiegbaren Einfluss dieser Kräfte unterworfen. Oleh wurde „Wissender“ genannt, und doch prophezeiten ihm die Wahrsager den Tod durch das Pferd, was auch eintraf; auch der Seher Vseslav, obgleich er Wundertäter war, musste „oft Unbill erleiden“.

Wir sahen oben die Mitteilung Prokops, dass die Slaven und Anten das Fatum nicht anerkannten. Prokop geht hier augenscheinlich von dieser, von ihm hervorgehobenen Tatsache aus, dass sie es für möglich hielten, durch Opfer und Gelübde sich vom Unglück oder Tod loszukaufen, folglich die Unabwendbarkeit dieses Schicksals nicht anerkannten, und es dem Willen Gottes unterordneten. Der letztere aber beherrscht den Menschen unbeschränkt. Der Seher Bojan, welcher offenbar noch ganz auf dem Boden der heidnischen Weltanschauung stand, hat dies in dem Spruch ausgedrückt:

Weder klug noch hurtig,
Noch der Vogel Hurtig,
Entgeht dem göttlichen Gericht, — (Sage vom Ihorszug, XI).

Den Willen Gottes schildert er, den nationalen Anschauungen entsprechend, in Gestalt eines Gerichtes, eines Dekrets: „vor Gericht kommen“ heisst sterben, dem letzten Dekret verfallen. Dies sehen wir auch in der Volkssprache: Das Mädchen heiratet den ihr vom Schicksal oder vom Gott „bestimmten“ Mann. Bei den Ukrainern sowie bei den Grossrussen, bei Süd- und West-Slaven existieren Schicksalsgöttinnen (*sudylnyci, sudinuški, suždenice, suđiki*), welche das menschliche Schicksal bestimmen. Mit ihnen werden „*Rod* und *Rozdenica*“ (Geburtsgott und Geburtsgöttin) in Zusammenhang gebracht, welche in ostslavischen Schriftdenkmälern des XII. Jhdts bekannt sind: die kanonischen Fragen des Kirik (aus Novgorod) erwähnen, dass die Leute für den Rod und die Rožjanica „Brod, Käse, Honig schneiden“ und zu Ehren der Rožjanica trinken²⁾. Nach dem Namen zu urteilen, hat man es hier mit

¹⁾ Hypat., S. 23, 109, 127.

²⁾ Russ. hist. Bibliothek, VI, S. 31, Tichonravov, l. c. S. 89—90, 92, 94 u. a.

dem angeborenen Schicksal zu tun im Gegensatz zu dem südslawischen Zufall (*sreća*, Begegnung). Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal, in ein spezielles Wesen personifiziert, und dieses Schicksal ist von Gott, oder einer speziellen höheren Kraft bestimmt. („Usud“ in den serbischen Sagen¹).

Es werden auch solche Ideen wie das Unglück, das Elend personifiziert — den Anfang dazu sehen wir schon in der Sage vom Heereszuge Ihors in den Bildern der *Obida* (Kränkung) und *Nužda* (Not); doch fehlt diesen Bildern, so zu sagen, Mark und Bein konkreter Wesen. Und „Rod“ und „Rožanica“, welche die Idee des Schicksals mit der Idee der Schutzgeister des Geschlechts vereinigen, bilden schon den Uebergang zum Kultus der todtten Vorfahren.

Was die Seele betrifft, so glaubten die Slaven und speziell die Russen, dass sie als etwas vom Körper abgesondertes und unabängiges existiere, daher auch mit dem Tode des Menschen nicht zu Grunde gehe. Wir besitzen darüber auch unmittelbare und mehr noch mittelbare literarische Nachrichten. Die Russen, indem sie den Vertrag v. J. 944 beschworen, schworen unter anderem, falls sie den Vertrag nicht einhielten, „sie mögen Sklaven sein in diesem und im künftigen Leben“²). Dieser Schwur, wenn er auch in der Stylisierung des Vertrags den christlichen Russen in den Mund gelegt wird, ist doch offenbar den Anschauungen der heidnischen Russen entsprechend formuliert. Ausführlicher entwickelt ihre Anschauungen Leo Diakonus. Die Russen, sagt er, begeben sich nie in Sklaverei, eher geben sie sich selber den Tod, denn sie glauben, dass die von den Feinden im Kriege Erschlagenen in der anderen Welt ihren Mörtern dienen; sie fürchten die Gefangenschaft, und tödten sich selber, da sie denjenigen nicht dienen wollen, die sie tödten werden³). Für uns ist hier nur der Glaube an das künftige Leben von Bedeutung, obgleich bemerkt werden muss, dass Leo Diakonus hier einiges vermengte: die Russen glaubten offenbar, dass die Sklaven im gegenwärtigen Leben auch im künftigen Leben Sklaven sein werden, und wollten sich deshalb nicht in Gefangen-

¹) Wichtigere Literatur: *Valjavec, O Rodjenicach ili Sudjenicach* (Književnik, II); *Afanasjev*, op. c., III, Kap. XXV; *Potebnja, Vom Schicksal und den damit verwandten Wesen. Arbeiten der Mosk. archäolog. Gesell.*, B. I; *Krek*, S. 408—9; *Krauss, Sreća, Glück und Schicksal im Volksglauben der Süd-slaven*, 1886; *Vesselovskij, Forschungen auf dem Gebiete der russischen geistlichen Gedichte*, V (Sammlung der II. Abt. der Petersb. Akad., B. 46); *Machal, Kap. V; Halkovskij, Das mythologische Element — II, Usud* (Philol. Mitteil., 1900—1).

²) *Hypat.*, S. 33. ³) *IX*, S. 8.

schaft begeben. In der Erzählung Ibn-Fadlans über das Begräbnis eines russischen Kaufmanns spricht einer der Anwesenden die Ueberzeugung aus, dass der Todte nach Verbrennung seiner Leiche sofort direkt ins Paradies komme, und ein Mädchen sieht während der Begräbnissfeier in Extase ihre Verwandten und ihren seligen Herrn „im schönen, grünen Garten“ (Paradies) und bemerkt, wie er sie zu sich ruft^{1).}

Der Glaube an das künftige Leben wird auch durch solche Tatsachen bestätigt, wie die Ausstattung des Todten beim Begräbniss mit alle den Dingen, die ihm im Leben notwendig waren, — wie der Kultus der Vorfahren, der Glaube, dass die Todten manchmal unter den Lebenden erscheinen und die menschliche Seele in gewissen Fällen in eine Pflanze oder ein Tier übergehen kann — Glau**benssätze**, die sich bei ukrainischem Volke bis heute erhalten haben.

Mit Rücksicht darauf, dass die Begräbnissbräuche diesen Glauben sehr gut illustrieren, wollen wir die Nachrichten über dieselben hier zusammenstellen, umso mehr, da unsere Kenntnisse darüber so reichhaltig sind, wie selten in der Sphäre der Kulturgeschichte, da wir ausser ziemlich zahlreichen schriftlichen Nachrichten auch noch archäologisches Material haben^{2).}

Durch Reichtum des Inhalts lenkt vor allem die Erzählung Ibn-Fadlans die Aufmerksamkeit auf sich^{3).} Er war bei dem Begräbnis eines reichen russischen Kaufmanns in irgend einer Stadt an der Wolga (Itil oder Bolgar) anwesend und beschreibt es wie folgt:

Den Todten legten sie provisorisch ins Grab und stellten neben ihm ein Getränk (wahrscheinlich — Meth), Früchte und eine Laute

¹⁾ Harkavy, S. 99. ²⁾ Die wichtigste Arbeit bleibt die vor dreissig Jahren verfasste Monographie von Kotljarevskij, Von den Begräbnissbräuchen der heidnischen Slaven, 1868, abgedruckt im III. B. seiner gesammelten Werke (Sammlung der II. Abt. der Petersb. Akad., B. XLIX). Die eminenten Vorzüge dieser Arbeit und das reichhaltige darin enthaltene faktische Material waren die Ursache, dass nachher das slavische Begräbniss-Ritual nur wenig die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich lenkte. Die Arbeit Kotljarevskij's muss jedoch durch neueres archäologisches Material (welches zu jener Zeit fast nicht existierte) vervollständigt werden. Wichtige Publikationen der Gräber-Forschungen sind im Anhang 45 aufgezählt.

³⁾ Ich wiederhole hier das oben Gesagte, dass ich die skeptischen Bemerkungen in Bezug auf die Zugehörigkeit dieser Erzählung zu den slavischen Russen als unhaltbar betrachte (contra — Bemerkungen über die Russen von Ibn-Fadlan und anderen arabischen Schriftstellern im Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1881, VIII und Arbeiten des V. arch. Kongresses, Spizin, op. cit.; pro — Golubovskij, Berichte Ibn-Fadlans über Russen, Nachrichten der Kijever Universität 1882, VI).

(oder sonst ein Saiteninstrument), selbst aber begannen sie die Kleidung und sonst alles Nötige für ihn vorzubereiten. Dies dauerte zehn Tage. Sein Vermögen teilten sie, wie gewöhnlich, in drei Teile: ein Drittel bekommt die Familie, ein Drittel wird zur Bereitung der Ausstattung für den Todten verwendet, und ein Drittel für die Getränke, die am Begräbnisstage genossen werden. Nun fragte man die Mädchen, die Sklavinnen des Todten, welche mit ihm begraben werden möchte; eine von ihnen erklärte sich bereit, und von nun an wurde sie sorgsam gehütet, und das Mädchen trank und belustigte sich während dieser Tage.

Am Tage des Begräbnisses zog man einen Kahn ans Ufer, legte ihn auf Stützen und stelle ringsherum Idole in Menschengestalt auf. Auf den Kahn stellte man eine Bank, bedeckte sie mit Teppichen, mit griechischer Seide und legte sie mit Seidenkissen aus, und oben über derselben machte man ein Zelt. Dies machte ein altes Weib, welches alle diese Vorbereitungen überwachte; dieselbe tödtet auch das Mädchen und wird „Todesengel“ genannt. Der Todte wurde aufs prachtvollste bekleidet in ein Seidengewand mit Goldknöpfen, auf dem Kopf eine Zobelmütze mit goldenem Deckel, und man setzte ihn im Zelt auf die Bank mit Kissen gestützt; neben ihm stellte man das Getränk, Früchte, wohlriechende Pflanzen und die Waffen des Verstorbenen; man zerschnitt einen Hund und legte die Stücke ebenfalls neben ihm; das gleiche machte man mit zwei Pferden, die man vor ihm eine zeitlang galoppieren liess, mit zwei Kühen, einem Hahn und einer Henne.

Dann kommt die Reihe an das Mädchen. Sie wurde dreimal zu etwas, was dem Araber einem Thürpfosten ähnlich schien, emporgehoben (vielleicht über einem Brunnen), und sah dort (vielleicht in Extase, möglicherweise auch in betrunkenem Zustande) die Verstorbenen — ihre Eltern und ihre Verwandten und ihren Herrn. „Er sitzt im Garten, und der ist schön, grün; um ihn sind Männer und Jünglinge, er ruft mich, führt mich denn zu ihm“, — soll das Mädchen gesagt haben. Da führte man sie in das Zelt des Verstorbenen. Sie verteilte ihren Schmuck unter die Dienerinnen und mit dem Becher in der Hand, mit Gesang nahm sie Abschied von der Welt; dann führte man sie in das Zelt und dort wurde sie vom Weib, der Aufseherin des Begräbnisses erdrosselt und dann noch mit dem Messer durchstochen.

Inzwischen sammelte man unter dem Kahn Holz an. Der älteste Verwandte des Verstorbenen zündete nun das Holz an und die

anderen warfen auch brennende Scheiter hinein. In einer Stunde war alles verbrannt. Dann machte man an dieser Stelle einen Grabhügel, stellte in der Mitte einen Weidenstamm auf und schrieb darauf den Namen des Verstorbenen und des russischen Fürsten. Einer der anwesenden Russen sagte dabei zu Ibn-Fadlan: „Ihr Araber seid dumm, dass ihr den teuersten und geachteten Menschen bei euch in die Erde legt, wo er von Würmern und Schlangen gefressen wird; wir aber verbrennen ihn in einigen Augenblicken, und er kommt direkt ins Paradies“.

In dieser Erzählung haben wir bereits den direkten Hinweis auf das künftige Leben der Menschenseele im Paradies „im schönen, grünen Garten“ nach dem Absterben des Körpers hervorgehoben. Auf den Glauben an das künftige Leben deuten auch alle Vorbereitungen zum Begräbnis: der Verstorbene übergeht in die andere Welt mit dem ganzen Inventar: Kahn, Pferde, Ochsen, Getränk und Speise, ja sogar mit der Gattin. Die Bedeutung des letzteren Momentes in der Beschreibung Ibn-Fadlans erklären die Worte Masudis: „Wenn ein Mann stirbt, so wird seine Frau mit ihm zusammen verbrannt; wenn eine Frau stirbt, so wird der Mann nicht verbrannt; und wenn ein Unverheirateter stirbt, so verheiratet man ihn nach dem Tode“¹⁾.

Dieser, von Ibn-Fadlan beschriebene Begräbnissbrauch wird durch die Cernihover Tumuli bestätigt. Auf dieser Grundlage stellt sich das Begräbnissritual in folgender Weise dar: man mache einen Erdaufwurf (die sog. Tenne), legte einen grossen Scheiterhaufen darauf, den man mit Eisennägeln zusammenschlug; auf den Scheiterhaufen legte man den Verstorbenen und neben ihn seine Waffen, verschiedene Dinge, Geld, Körner, Haustiere; in einiger Entfernung legte man die Leiche der Frau; nachdem man alles zusammen verbrannt hatte, schüttete man Erde darauf²⁾.

Dies war das Begräbnis der reichen Leute, der Aristokraten. Ein gewöhnliches Begräbnis beschreibt Ibn-Rusteh (erste Hälfte des X. Jhdts): Die Slaven verbrennen ihre Todten; die Frauen zerschneiden sich als Zeichen der Trauer Hände und Gesicht mit dem Messer; wenn eine von den Frauen des Verstorbenen aus grosser Liebe mit ihm sterben will, so wird sie neben der Leiche aufgehängt und zusammen verbrannt; am nächsten Tage nach dem Verbrennen gehen die Leute auf die Feuerstätte, sammeln die

¹⁾ Harkavy, S. 129. ²⁾ Arbeiten des III. Kongresses, I, S. 205—6.

Asche, schütten sie in ein Gefäss und stellen dasselbe auf den Hügel; nach einem Jahre versammelt sich hier die Familie des Verstorbenen, bringt gegen zwanzig Becher Meth, isst, trinkt und geht dann auseinander. Aehnliches erzählt auch die Aelt. Chronik von den Siverjanen, Radimičen, Viatičen und Krivičen: „Wenn einer starb, machten sie ein Todtenmal (*tryzna*) über ihm, bauten dann einen grossen Scheiterhaufen, legten den Todten darauf und verbrannten ihn, nachher sammelten sie die Gebeine, legten sie in ein kleines Gefäss und stellten dasselbe auf eine Säule (*stolpū*)¹⁾. In der Tat haben wir im Siverjanenlande ausser jenen aristokratischen Gräbern auch gewöhnliche, wo auf dem Hügel ein Topf mit den Ueberresten des Todten und kleiner Thiere steht, die an anderer Stelle verbrannt und später in den Topf gelegt wurden, welcher dann mit Erde zugeschüttet wurde²⁾). Solche Grabhügel wurden auch in Volynien entdeckt; weit verbreitet ist dieser Begräbnissotypus auch im Lande der Krivičen u. and.

In der oben angeführten Erzählung Ibn-Fadlans spottet der Russe über die Araber, dass sie ihre Todten in der Erde begraben. Indessen gab es auch bei den Russen einen zweiten Begräbnissotypus — das Begraben in der Erde, und zwar eben bei den Ukrainern *χατ' ἐξοχήν* — den Poljanen, auch bei den Derevljanen, Dre-hovičen und sogar bei den Siverjanen selbst. Die Chronik wirft anderen Stämmen die gottlose Sitte der Leichenverbrennung vor, erwähnt aber nichts von den Begräbnissbräuchen der Slaven am rechten Dniprofer — augenscheinlich eben deshalb, weil das hier übliche Begraben des Todten in der Erde dem späteren christlichen Ritus näher war. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte machen uns mit demselben ziemlich genau bekannt. Wir sehen hier Abarten und Varianten, oft sogar in derselben Gegend, in den Gräbern ein und derselben Ansiedlung; es bestehen jedoch gewisse Unterschiede in der Popularität dieser oder jener Form in einem gewissen Gebiete oder einer gewissen Ansiedlung. In der Ukraine am rechten Ufer — in den Ufergebieten des Teterev, der Sluč, Horynj, werden die Leichen am häufigsten in der Grube bestattet, seltener auf die Erdoberfläche oder auf eine Erhöhung (Tenne) gelegt. Jenseits der Prypetj überwiegt dagegen die Bestattung auf der Erdoberfläche³⁾.

¹⁾ Kotljarevskij, Von den Begräbnissbräuchen (Gesammelte Werke, III, S. 124—6) deutete dies im Zusammenhang mit dem sanskr. *stūpa* als Hügel, Grabhügel.

²⁾ Arbeiten des III. Kongr., I, S. 206.

³⁾ Im Flussgebiete des Teterev konstatiert Prof. Antonovič unter 282 Gräbern 164 Grubenbestattungen, 70 auf der Erdoberfläche, 48 auf einer Erhöhung.

Ziemlich häufig finden sich Feuerspuren; auf der zur Bestattung bestimmten Stelle wurde zuerst Feuer angemacht (vielleicht eine rituelle Reinigung des Grabes durch das Feuer), dann wurde die Leiche auf diesen Feuerherd gelegt oder mit Asche bestreut¹). Manchmal wurde das Grab mit Asche oder anderer Streu eingeschüttet (mit hellem Lehm oder sonst was). Die Leiche wurde entweder direkt auf diese Streu gelegt und mit Pflöcken umgeben, oder es wurde über ihr eine Art von Holzgewölbe errichtet, oder man machte vorerst einen Holzestrich, oder endlich bestattete man die Leiche im Sarg. Derselbe hat ebenfalls verschiedene Formen. Manchmal ist es ein ausgehöhlter oder mit Feuer ausgebrannter Stamm, oder zwei Pflöcke — der eine als Sarg, der andere als Deckel; manchmal wird etwas wie ein Sarg mit Eisennägeln aus Pflöcken gezimmert; oder endlich wird er aus Brettern gemacht; diese Behälter gehen dann unbemerkt in die in christlichen Zeiten gebräuchliche Sargform über, so dass sie von den heutigen nicht immer zu unterscheiden sind. Den Todten bestattete man im vollen Kostüm gekleidet und legte ihm gewöhnlich allerlei Hausgeräte mit ins Grab: Messer, Feuerzeug, Kieselsteine zum Feuer-Anmachen, Sicheln, Eisenwerkzeuge, Holzeimer und Lehmgeschirr, manchmal mit deutlichen Nahrungüberresten; überhaupt aber ist die Zahl der Gegenstände gering und die Einrichtung ziemlich dürftig. Gewöhnlich liegt in einem Grab nur ein Todter. Er ist gewöhnlich mit dem Gesicht der Sonne zugekehrt, mit dem Kopf nach Westen. Ueber ihm ist ein Grabhügel aufgeschüttet — gewöhnlich nicht sehr gross, 1½—2 Meter²). In dem Erdhügel finden sich häufig Aschen-Schichten — die Ueberreste der Feuerstätte, und man kann gewöhnlich sehen, dass das Grab nicht mit einem Male, sondern nach und nach, im Verlauf von einigen Jahren aufgeschüttet wurde. Wahrscheinlich waren die Todtenschmäuse mit dem Hinzuschütten des Grabhügels verbunden³).

In den Flussegebieten der Horynj und Sluč fand Frau Melnik auf 262 Gräber 164 Grubenbestattungen, 54 auf der Erdoberfläche, 33 auf der Erhöhung. Jenseits der Prypetj bilden die Bestattungen auf der Erdoberfläche nahezu 70% und je weiter von der Prypetj, desto mehr überwiegt dieser Typus. Im südlichen Siverjanenlande überwiegt die Grubenbestattung, im nördlichen die Bestattung auf der Erdoberfläche.

¹) Ueber diesen Brauch und seine modernen Ueberlebsel (Verbrennen des St. Ivan-Grases beim Begräbniss u. s. w.) siehe Arbeiten des XI. Kongr., B. II, S. 128.

²) Durch niedrige Hügel und ein ärmliches Inventar der Gräber unterscheiden sich diese Begräbnisse stark von den Gräbern aus der sog. skythischen Epoche.

³) Literatur siehe im Anhang (45).

Von den literarischen Quellen haben wir eine interessante Nachricht bei Ibn-Rusteh. Bei den Slaven konstatiert er, wie wir gesehen haben, das Verbrennen der Todten; bei den Russen dagegen — die Bestattungen in der Erde. „Wenn irgend ein Mann von Bedeutung stirbt, wird ihm ein Grab gegraben, gross wie eine Hütte, man legt ihn hinein und zusammen mit ihm die Kleidung und die Goldreifen, die er getragen, stellt auch viel Nahrung hinein, Gefässer mit Getränk und Geld, endlich legt man auch die geliebte Frau des Todten lebendig ins Grab, die Oeffnung des Grabs wird verlegt und die Frau stirbt im verschlossenen Raum“. Ich muss jedoch bemerken, dass diese Erzählung etwas verdächtig ist durch ihre Aehnlichkeit mit der Erzählung Masudis von den Donau-Bulgaren¹⁾. Unsere Chronik spricht nur von der heidnischen Sitte Grabhügel über den Todten aufzuschütten und schildert die Einzelheiten des Todtenschmauses: Olha sagte einen Todtenschmaus auf dem Grabe ihres Gatten an; die Derevljanen dies hörend „brachten Meth in grosser Menge herbei“; Olha weinte am Grab ihres Gatten, liess dann einen hohen Hügel aufschütten, und als er aufgeschüttet war, „begann man den Schmaus zu begehen“; da setzten sich die Derevljanen zum Trinken, bis sie betrunken waren²⁾). Diese Schilderung nähert sich sehr der Erzählung Ibn-Rustehs von der auf dem Grabe begangenen Gedächtnissfeier mit Schmaus und Trank. In den černihover Tumuli fanden sich in der ersten Erdschichte, welche die verbrannten Leichen bedeckt, Gefässer mit gebrannten Ueberresten eines Widders — vielleicht des Opfers, und dabei auch verschiedene Waffen; vielleicht sind dies Ueberreste des Todtenschmauses auf dem Grabe, welche später mit einer neuen Erdschichte zugeschüttet wurden.

Doch beschränkte sich die Todtenfeier nicht nur auf das Schmausen auf dem Grabe; das Wort „tryzna“ (Todtenmal) bedeutet Kampf, Schlacht, und man kann annehmen, dass wenigstens auf den Gräbern der Reicheren zu Ehren des Todten irgendwelche Kämpfe oder Spiele veranstaltet wurden. Dabei wurde mit dem Namen „tryzna“ sowohl die Gedenkfeier nach dem Tode, als auch die Feier vor dem Begräbniss bezeichnet: „wenn jemand starb, wurde eine „tryzna“ über ihm gemacht“ und dann die Leiche verbrannt — so erzählt, wie oben gezeigt wurde, die Aelte. Chronik von den heidnischen Sitten der Siverjanen und anderer Stämme³⁾.

¹⁾ Ibn-Rusteh, S. 40; Harkavy, S. 127. ²⁾ Hypat., S. 36. ³⁾ Hypat., S. 7.

Man glaubte, dass die Todten — *navie* — nach dem Tode auf der Erde unter den Lebenden erscheinen können. In der zweiten Hälfte des XI. Jhdts verbreitete sich das Gerücht, dass in Polozk jede Nacht Todte dem Auge unsichtbar erscheinen; man hörte sie nur, und es blieben Hufspuren ihrer Pferde zurück; wer aus dem Hause herauskam, um sie zu sehen, starb¹⁾. Als Nahrung für die Todten stellte man Speisen auf den Gräbern und auch in den Häusern bei der Gedenkfeier. Wo die Seelen der Todten nach dem Tode verweilten, darüber waren die Ansichten verschieden, wie dies übrigens auch bei anderen Slaven und auch bei anderen Völkern der Fall war. Einerseits war allen Slaven der Glaube gemeinschaftlich, dass die Vorfahren, Ahnen, in ihrer ehemaligen Ansiedlung fortleben, hier Hausgeister werden; andererseits bestand die Ueberzeugung, dass die Seelen in einer anderen Welt, im Paradies leben. Wir lernten oben bei Ibn-Fadlan die russischen Ansichten kennen, nach welchen die Todten in einem „schönen, grünen Garten“ verweilen. *Raj* (Paradies), ein urslavisches Wort (mit demselben wird das ukr. Wort „*yryj*“, „*vryjj*“, ein Land der Wärme und des Lichtes, wohin vor dem Winter Vögel ziehen, in Zusammenhang gebracht), bedeutet einen schönen, heiteren Ort, mit schönem Pflanzenwuchs, doch ist es unbekannt, ob es schon in vorchristlicher Zeit sich als Bezeichnung jenes Ortes spezialisierte, wo die Todten verweilen. Dagegen spricht der Umstand, dass es auch später, in christlichen Zeiten im allgemeinen eine schöne, genussreiche Ortschaft bedeutete; Fürsten, die sich ausserhalb der Stadt Gehöfte errichteten, nannten sie „*raj*“²⁾; dies deutet darauf, dass sich mit dem Begriff dieses Wortes die Idee von der schönen Natur, von Hainen, Gärten und Feldern verband. Das Wort könnte wohl kaum einem solchen, dem heiteren, sorglosen Leben gewidmeten Ort beigelegt werden, wenn es gleichzeitig der technische Ausdruck für die Stätte der Todten wäre, dazu ohne jene Nuance des glückseligen Aufenthaltes, der der Idee des christlichen Paradieses innwohnt.

Die Idee einer Abhängigkeit des glückseligen künftigen Lebens von dem moralischen Lebenswandel des Menschen brachte erst das Christentum. In der slavischen Weltanschauung finden wir keine Spuren der Idee einer moralischen Belohnung nach dem Tode, eines Gegensatzes in dem Schicksal der Guten und der Bösen. Das Leben nach dem Tode ist eine Verlängerung des irdischen Lebens.

¹⁾ Hypat., S. 150. ²⁾ Hypat., S. 386, 593 (vergl. 549), hier kann man auch an gegenwärtige zahlreichen *Raj-horod* (Paradiesburg) und *Raj-horodok* erinnern.

Wie wir oben gesehen haben, den heidnischen Anschauungen zufolge sollte derjenige, der auf dieser Welt herrschte, auch im künftigen Leben herrschen; wer hier Sklave war, wird auch dort Sklave sein. Die Idee der Belohnung oder der Strafe nach dem Tode brachte das Christentum. Obgleich das Wort *peklo* (Hölle, von *pekti*, also feuriger Ort) urslavisch ist, so hat es doch seine spätere Bedeutung erst unter dem Einfluss des Christentums erhalten¹⁾.

Die Nachrichten über den Ahnen-Kultus sind sehr dürtig. Wir können eigentlich zwei Momente feststellen: das eine sind die Gedächtnisschmäuse einige Zeit nach dem Tode des Verstorbenen und die allgemeine Todtenfeier; das zweite ist der Kultus der Hausgeister. Ueber die Gedächtnissfeier ist weiter unten die Rede; was den Geister-Kultus betrifft, so operiren wir hier nur mit den Tatsachen der modernen Ethnographie; nur im alten Kultus des Rod und der Rožanica können wir die Elemente des Kultus der Vorfahren, der Repräsentanten des Geschlechtes erkennen²⁾. Charakteristisch ist, dass der Hausgeist, *didiko*, in den gegenwärtigen Anschauungen mit dem Teufel, dem bösen Geiste zusammenfloss; ausser dem allgemeinen Einfluss des Christentums kam hier die zweideutige Rolle dieses Geistes, eines gleichzeitig wohlwollenden und schrecklichen Geistes zur Geltung, eine Zwiefältigkeit, die im allgemeinen das Verhältnis des Menschen zu den Todten kennzeichnet: Ehrfurcht und Scheu zugleich.

Hauptsächlich auf Grund der modernen Ethnographie (denn literarische Nachrichten haben wir erst später, aus dem XVI.—XVII. Jahrhundert, und auch da nur sehr dürtige), müssen wir uns auch von dem feierlichen Ceremoniell unserer Vorfahren Rechenschaft geben. Den christlichen Feiertagen angepasst, zum Teil christianisiert, haben sich in des That die alten Feste in bedeutender Zahl bis heute erhalten und können zur Beleuchtung der alten Weltanschauung beitragen.

Wie unsere Mythologie im allgemeinen, so haben auch die Feste einen durchaus naturalistischen Charakter, und basieren auf den Hauptmomenten der Kreisbewegung der Sonne und der damit verbundenen alljährlichen Entwicklung und Auflösung des irdischen Lebens. Dabei bemerken wir jedoch auch hier gewisse Anfänge der Personifikation dieser Momente und sogar ihrer anthropomorphen

¹⁾ Miklosich, Christliche Terminologie, S. 49; Brückner im Archiv. XIV, S. 163; anders Krek²⁾, S. 422. Auch Kotljarevskij, op. cit. S. 204.

²⁾ Siehe Afanasjev, II, S. 67 u. w.; Machal, Kap. VI; Vesselovskij, op. cit. Kap. XIII.

Darstellung: obgleich man hier viel auf Rechnung der späteren tausendjährigen Evolution legen muss, so gehören doch unstreitig die Anfänge dieser Darstellungen noch den vorchristlichen Zeiten an. Wir wollen hier das wichtigste erwähnen — mit Uebergehung des Unklaren oder Ungewissen.

Nach dem „Koročun“, dem kürzesten Tag im Jahre, folgt mit der winterlichen Sonnen-Wende das Fest des neuen astronomischen Sonnenjahres. Es floss mit dem christlichen Weihnachtsfest zusammen, welches (in der antiken Welt) eben in diese Zeit verlegt wurde, um das heidnische Fest der wiedergeborenen Sonne zu christianisieren. Weihnachten hatte daher den Namen „Koročun“ erhalten¹⁾. Das alte heidnische Fest mit seinem Ritual hat unter dem Einfluss der griechisch-römischen Kultur und ihrer Neujahrs-Feste den späteren Namen „koljada“ (römische calenda) erhalten²⁾. Es hinterliess reiche Spuren in der modernen volksthümlichen ukrainischen Feier des Weihnachtstages, des Neujahrs und der Taufe Christi; diese Spuren weisen ausdrücklich auf den agraren, wirtschaftlichen Charakter des Festes: das Abendmahl unter Garben, vor einem Haufen Brode; Wünsche und Weissagungen einer reichen Ernte und des Nachwuchses für das nächste Jahr, die Einladung des Frostes zum Weihnachtsmahl haben ausdrücklich diesen Charakter.

Das Nahen des Frühlings wird mit Frühlingsliedern und Frühlingsspielen begrüßt, welche bis zu den Pfingsten dauern. Im Pfingstfeste sind auch einige heidnische zusammengeflossen: erstens das Fest des Aufblühens der Natur, wo der Frühling mit dem Sommer zusammentrifft; es wird gewissermassen in der Gestalt eines jungen Mädchens (*topolja*, die Pappel) personifiziert. Zweitens — die Russalien; der Russaliensonntag wird oft schon in der Kijever Chronik erwähnt; um diese Zeit kommen die Russalki, Wassernymphen aus dem Wasser hervor und tanzen an den Ufern. Dabei vermischt sich das eigentliche Fest der Russalky mit der Feier der Todten; der Donnerstag der Pfingstwoche war gleichzeitig der Todtenostertag und der Tag der Russalky; der Todtenostertag („navsikyj deni“) wird jedoch verschieden gesetzt, bald am ersten Montag des grossen Fastens, bald auf der *prava Sereda* „graden Mittwoch“ (die Mitte zwischen Ostern und Pfingsten)³⁾.

¹⁾ Novg., S. 184.

²⁾ Parallelen zu der slavischen Koljada und den römischen Festen brumalia — saturnalia — calenda bei Tomášek, Brumalia und Rosalia; Vesselovskij, Forschungen, VII — Mitteil. der Petersb. Akad., B. 45 (1888).

³⁾ Russalkensonntag — Hypat., S. 386, 409, 459. Die Frage über dieses Fest ist sehr schwierig, weil hier die Einflüsse der rosalia hinzukommen, bei der

Die sommerliche Sonnenwende — der Höhepunkt der Entwicklung der Natur, und gleichzeitig der Anfang ihres Niedergangs und Absterbens wird durch das Kupalo-Fest gefeiert, welches mit dem christlichen St. Johannes-Tag (24. Juni) zusammenfällt und in dem Paar Kupalo und Marena personifiziert wird. Dies ist eine Nacht voller Wunder, wo die Geheimnisse der Natur den Menschen zugänglich werden, wo das Farrenkraut blüht, wo man die Sprache der Tiere vernehmen und verborgene Schätze erblicken kann. Beschreibung einer Kupalo-Feier aus dem XVII. Jhd. haben wir in der Erzählung der Hustinischen Chronik: „Am Abend versammelt sich das gemeine Volk beiderlei Geschlechts und flechten sich Kränze aus essbaren Kräutern oder Wurzeln, umgürten sich mit Stengeln, machen Feuer an, stellen abseits einen grünen Zweig auf und sich bei den Händen fassend drehen sie sich um jenes Feuer, singen ihre Lieder, die sie mit Kupalo durchflechten; dann springen sie über dieses Feuer, sich jenem Teufel als Opfer darbringend“¹⁾. Alles dieses wird im bedeutenden Masse hie und da bis heute beobachtet.

Endlich wird das Entschwinden des Sommerlebens auch in der Gestalt des Kostrub personifiziert: er wird während der sommerlichen Sonnenwende begraben²⁾.

Wie die Begräbnissbräuche mit der religiösen Weltanschauung eng verknüpft sind, so werden wir von den Hochzeitsbräuchen in die Sphäre der Familien- und sozialen Verhältnisse eingeführt³⁾.

Verquickung des Frühjahrfestes und der Gedächtnissfeier für die Verstorbenen; siehe die Literatur über die Russalky (S. 327).

¹⁾ Komplete Sammlung der Chroniken (russ.), II, S. 257.

²⁾ Wichtigere Literatur der Volksfeste: Sněgirev, Russische Volksfeste; Maximovič, Die Tage und Monate des ukrainischen Landmannes, Sämtliche Werke, II; Hanuš, Bájeslovny kalendár slovanský, 1860; Afanasjev, III, Kap. XXVIII; Markovič, Sitten, Glaube und Küche der Kleinrussen, 1860; Halka, Volkssitten und Bräuche am Zbruč, 1861; Arbeiten der Expedition in das Südwestliche Russland, B. II; Machal, op. cit. Kap. XIV; Vladimirov, Einleitung in die Gesch. der russ. Literat.; K. M., O religij poganskich Słowian; Zubryckij, Volks-Kalender (Gebräuche und Glauben) aus der Gegend von Alt-Sambir in Materialien zur ukr. Ethnologie, III, 1900; Dikarev, Materialien zum Volkskalender aus dem Gouv. Voronež, ibid., VI. Volkskalender anderer Nationalitäten: Sammlung für Volkskunde (bulgar.), B. XVI—XVII; Gloger, Rok polski w tyciu, tradycyi i pieśni, 1900; Korinskij, Das volksthümliche Russland, 1901.

³⁾ Die Literatur siehe im Anhang (46).

Eine klassische Stelle in der Aelt. Chronik schildert folgendermassen die Hochzeit bei den alten Ukrainern¹⁾: „Die Poljanen aber hielten²⁾ die stille und friedliche Sitte ihrer Väter, indem sie ein Schamgefühl gegenüber ihren Schnuren und ihren Schwestern und Müttern³⁾, und die Schnuren gegenüber ihren Schwiegereltern und Mannesbrüdern ein grosses Schamgefühl hegten. Und Hochzeitsitte war (bei ihnen): der Bräutigam⁴⁾ ging nicht die Braut zu holen, sondern sie kamen⁵⁾ abends, und am Morgen brachten sie was sie ihr mitgaben. Die Drevljanen aber lebten in thierischer Weise, viehisch lebend: sie tödteten einander, assen alles Unreine, und Hochzeitsbräuche gab es bei ihnen nicht, sondern sie raubten die Mädchen am Wasser. Die Radimičen aber und Vjatičen und Sěvero hatte ein und dieselbe Sitte: sie lebten im Walde, wie sonstige Thiere, assen alles Unreine und sprachen obscöne Worte vor den Vätern und Schnuren; und Hochzeitsbräuche gab es nicht bei ihnen, sondern Spiele zwischen Dörfern; und sie kamen zusammen zu den Spielen, zum Tanz und zu allerlei teuflischen Liedern, und raubten sich hier Frauen, wer sich mit einer verständigt hatte; sie hatten aber je zwei und je drei Frauen“.

In dieser Erzählung haben manche Forscher unter dem Einfluss der Theorien von der primitiven Form des Zusammenlebens bei den Ostslaven noch in den Anfängen des historischen Lebens die Existenz von ungeregelten ehelichen Verhältnissen — Herdenleben und Frauenraub — gesehen; doch lässt sich dies daraus durchaus nicht folgern. Der Chronist, ein Mönch, verstand die Ehe nur als Uebergabe der Braut dem Bräutigam durch ihre Eltern, und lobte deshalb die heimischen poljanischen Sitten, während er die derevljanische oder siverjanische Raubehe als Ehe nicht anerkannte. Doch geht aus seiner eigenen Erzählung hervor, dass die Männer sich auf diese Weise Ehefrauen verschafften, also die Ehe existierte; der Mangel an Schamhaftigkeit dokumentirt sich nur in den „obscönen Reden“, und was der Chronist den Siverjanen und anderen höchstens vorwerfen kann, ist, dass sie mehrere Frauen hatten, nicht aber, dass sie in ungeregelten ehelichen Verhältnissen lebten. Man beruft sich zwar noch auf die Variante dieser Erzählung in der Perejaslaver Chronik, wo die Sache so dargestellt wird, dass der Mädchenraub während der Spiele nicht zu legalen Ehen führte:

¹⁾ Ich citiere aus Hypat., S. 7 und gebe in den Anmerkungen die Varianten von Lavr. ²⁾ halten. ³⁾ und zu ihren Eltern. ⁴⁾ Schwiegersohn. ⁵⁾ führten ihm dieselbe herbei.

„sie fiengen die einen, die anderen aber schändeten sie und verstiessen sie sodann“; doch tragen die Varianten dieser Chronik deutliche Spuren späterer, moralisierender Interpolationen, Reflexionen eines Büchergelehrten, und haben keine solche Bedeutung, dass sie im Stande wären die Erzählung der Aelt. Chronik zu corrigieren oder zu vervollständigen¹⁾.

Die Erzählung der Aelt. Chronik lässt ziemlich deutlich sehen, dass der Mädchenraub, wo er noch geübt wurde, nur noch ein Symbol, ein Ueberlebsel, ein Brauch war: „Sie raubten, mit der sich jemand zuvor verständigt hatte“; das Mädchen gab also vorher ihre Einwilligung und nur in diesem Falle erfolgte der Raub — „otmica“, wie er bei den Südslaven heisst (wo der Brauch hie und da sich bis ins XIX. Jhdt in sehr frischer Form erhalten hat). In modernen ukrainischen Hochzeitsbräuchen haben sich nur sehr schwache Spuren davon erhalten, in der Form der Verteidigung der Braut durch ihr Geschlecht vor dem Geschlecht des Bräutigams, in den Andeutungen der Hochzeitslieder über den Waffenkampf zwischen ihnen und das Nachsetzen der, von den Bojaren geraubten Braut durch ihre Mutter und ihr Geschlecht, wie z. B.:

Wir wollen schlagen und kämpfen
Und Mariechen nicht hergeben,

oder:

Neige dich, neige dich, Mariechen, auf den Tisch,
Unser Haus ist von Bojaren rings umstellt:
Sie jagen auf Pferden, zerhauen das Haus,
Sie hauen mit Säbeln, sie suchen Mariechen²⁾.

¹⁾ In der Aelt. Chronik werden die moralischen Sitten der Poljanen dem „thierischen Leben“ anderer Völker entgegengestellt; der spätere Büchergelehrte, dessen Arbeit wir in der Perejaslaver Chronik vor uns haben, giebt, sei es aus Missverständniß oder in tendenziöser Verdrehung ein ganz anderes Bild: die slavischen Völker lebten einst moralisch (diese Moralität wird durch die Erzählung der Aelt. Chronik von den Poljanen charakterisiert), später jedoch übernahmen die „Lateiner“ (sei es in der Bedeutung Katholiken, oder als Westeuropäer) die unmoralischen Sitten von den „schlimmen Römern und nicht von den Siegern“ und überliefernten dieselben den Slaven: „Die Slaven aber wendeten sich von ihnen ab, einige aber schlossen sich ihnen ein wenig an“ (S. 3). Dann folgt die Beschreibung der unmoralischen Sitten: hier haben wir beisammen alle Schrecken der Spiele und den Gebrauch kosmetischer Mittel („sie begannen eine vor der anderen die Wangen zu schminken und mit weißer Farbe zu reiben“). Im allgemeinen machen diese moralistischen Angriffe den Eindruck ziemlich später Zugaben, die von der Mönchphantasie durch alle Schrecken des weltlichen Lebens verschärft wurden.

²⁾ Arbeiten der Expedition in das Südwestliche Russland, Bd. IV, Beilage Nr. 61; Werke des Vlad. Navrozki, I, S. 46.

In der Erzählung der Aelt. Chronik über den Mädchenraub im XI. Jhd. tritt dieser Brauch in viel reellerer Form auf. Aber auch damals war er nur ein Brauch. Schon die Umgebung, in der er auftritt, jene Spielplätze zwischen den Dörfern, wo Nachbarstämme zum Spiel zusammenkamen, deutet darauf, dass der Mädchenraub seinen reellen Charakter verloren hatte und sich gewissen Spielen, religiösen Ceremonien (ähnlich wie z. B. der Kupalo-Feier) angepasst hatte; so war denn dieser Sitte schon eine lange Entwicklungszeit vorangegangen¹⁾.

Ebenso in Ueberlebseln hat sich die Form des Frauenkaufs durch den Mann erhalten. Die Mitgift, „*věno*“, die durch den Mann gegeben wurde, bedeutet eigentlich den Preis, und war anfangs die Bezahlung für die Frau an ihr Geschlecht, der Kaufpreis; sie wurde jedoch mit der Zeit zu einem Hochzeitsgeschenk, welches schon nach vollzogener Ehe der Familie der Frau gegeben wurde. Als Vladimir Anna heiratete, gab er „als Mitgift Chersonesus den Griechen wegen der Kaiserin“. Jaroslav, nachdem er die Schwester an den polnischen Fürsten Kasimir verheiratet hat, bekommt von ihm „als Mitgift“ achthundert Sklaven. Ibrahim Ibn-Jakub (X. Jhd.) erzählt ebenfalls, dass bei den Slaven der Bräutigam dem Vater der Braut ein grosses Geschenk giebt²⁾.

In der gegenwärtigen Hochzeitsfeier tritt die Erinnerung an den Verkauf der Frau durch ihr Geschlecht noch sehr deutlich zum Vorschein: das Geschlecht des Bräutigams erhandelt das Mädchen bei ihrer Mutter und ihrem Bruder und kauft es um Geld und Geschenke —

Ach dunkel. dunkel ist's im Felde,
Noch dunkler aber ist's im Hof:
Bojaren haben das Tor besetzt.

¹⁾ Kovalevskij (s. Anh.) unterscheidet in der Aelt. Chronik die Siverjanen, Radi-miänen und Vjatičen, bei denen der Mädchenraub zu einer Ceremonie wurde, von den Derevljanen, welche vorgeblich den Mädchenraub noch im Ernst übten. Dies ist unmöglich. Schon a priori unmöglich ist ein so grosser kultureller Unterschied bei den einander so nahen Stämmen, wie die Derevljanen und Siverjanen, welche vor etlichen vier Jahrhunderten aus der Urheimat kamen. Wenn wir aber den Text der Aelt. Chronik näher betrachten, sehen wir, dass der Verfasser unter diesen Stämmen keinen Unterschied macht: was von den Siverjanen und anderen gesagt wird, entwickelt nur genauer die kurze Charakteristik der Derevljanen: „Sie hatten dieselbe Sitte“, d. h. identisch mit den Derevljanen. Entgegengestellt wird nur die „milde Sitte“ der Poljanen und die „thierische Lebensweise“ ihrer Nachbarn.

²⁾ Hypat., S. 80, 108, Al-Bekri, Ausg. Rosens, S. 5.

Geh hinaus, Mutter, und frage nach:
 Wenn sie handeln wollen, so verkauf,
 Schwarze Stiefelchen bitte dir aus...

An den Bruder:

Brüderchen Stellvertreter,
 Setze dich auf ein Stühlchen,
 Fordere einen Dukaten vom Herrn Bräutigam.

oder:

Wer mit Dukaten klirrt, der bekommt das Mädchen...

Und das bekannte Lied:

Ein Tartar ist der Bruder, ein Tartar,
 Verkauft die Schwester um einen Thaler,
 Den blonden Zopf um einen Fünfer,
 Das weisse Antlitz ging umsonst mit¹⁾.

Doch diese Erinnerung stammt aus viel früheren Zeiten als das XI. Jhdt. In der Erzählung der Aelt. Chronik über die Poljanen sehen wir, scheint es, schon die Anfänge der Mitgift — so nämlich müssen die Worte: „sie brachten was sie ihr mitgaben“ verstanden werden²⁾. Dies war eine verhältnissmässig sehr späte und für die Stellung der Frau in der Familie des Mannes ausserordentlich wichtige Erscheinung.

Die Raubehe und die Kauffehe waren überhaupt die Urformen der Ehe bei den indoeuropäischen Stämmen, welche sich in mehr oder weniger deutlichen Ueberlebseln bei verschiedenen Völkern in historischen Zeiten ebenso wie bei uns erhalten haben; sie waren übrigens durchaus keine ausschliessliche Eigentümlichkeit der Indoeuropäer, sondern sind in der ganzen Welt allgemein bekannt³⁾. Da wir sie nur in rituellen Ueberlebseln in den ersten historischen Zeiten unserer Volksstämme bemerken, müssen wir eo ipso die Ehe und das Familienleben überhaupt als sehr stark herausgebildet annehmen. Dies beweisen in der Tat andere, historische und linguistische Zeugnisse. Nicht nur in den Anfängen des

¹⁾ Zbiór wiadomości, B. VII, S. 158, X, S. 29; Holovaskij, II, S. 109.

²⁾ Oft deutet man dies als „věno“, Lösegeld für die Frau. Doch die Worte: „ihr mitgeben“ deuten auf die Mitgift.

³⁾ Siehe Parallelen aus verschiedenen Ländern und Rassen bei Westermarck, Geschichte der menschlichen Ehe, 1893, Kap. XVII; Hildebrand, Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen, S. 9 u. w. Ueber die Formen der Raub- und Kauffehe bei den indoeuropäischen Stämmen s. Schrader, Reallexikon sub vocibus Brautkauf, Raubehe.

historischen Lebens der ukrainischen Stämme, sondern sogar in ursländischen Zeiten sehen wir eine bereits ausgebildete patriarchalische Familie und patriarchalische Geschlechtsverhältnisse. Linguistische Tatsachen zeigen, dass die patriarchalische Lebensweise schon in voller Kraft in den Zeiten vor der Migration der indoeuropäischen Stämme herrschte. Angenommen sogar, die indoeuropäischen Stämme hätten solche Formen des Ehe- und Familienlebens, wie die Herden- und Stammesgemeinschaft der Frauen, Polyandrie, Phratrogamie und matriarchalische Familie durchgemacht, wie dies eine gewisse Schule der Soziologen annimmt, muss man auch zugleich anerkennen, dass diese Formen von den Vorfahren der indoeuropäischen Stämme bereits lange vor ihrer Migration durchlebt wurden, denn in den Zeiten unmittelbar nach der Migration hatte die patriarchalische Form, wie der Sprachschatz bezeugt, volles Uebergewicht.

Es bleibt jedoch noch überhaupt eine grosse Frage, ob die indoeuropäischen Stämme solche Formen, wie die Herdengemeinschaft der Frauen, die Phratrogamie und das Matriarchat durchmachten. Das von der erwähnten Schule (Bachofen, Morgan, Mac Lennan u. a.) aufgestellte Evolutions-Schema der Ehe, wo die paarweise Ehe des Mannes mit der Frau mit dem Uebergewicht des Mannes (patriarchalische Ehe) als das Endglied in der langen Evolutionskette der Ehe erscheint, die aus ungeregelten Herdenverhältnissen der Männer und der Frauen hervorgegangen, durch die Stammes- und Brüdergemeinschaft der Frauen, überhaupt durch polyandrische, durch das Matriarchat sich kennzeichnende Formen hindurchging, bis sie schliesslich zu den patriarchalischen Formen gelangte¹⁾), — dieses Schema hat einen nur hypothetischen Charakter, und kann durchaus nicht als universell betrachtet werden. Mit anderen Worten, von den polyandrischen und matriarchalischen Formen kann man nur bei solchen Stämmen sprechen, wo genaue Beweise für die Existenz dieser Formen vorhanden sind, denn sonst muss die Entwicklung der Ehe und der Familienverhältnisse nicht notwendig bei allen diese Formen durchgemacht haben²⁾.

¹⁾ Bachofen, *Mutterrecht*, 1861, *Antiquarische Briefe*, 1880; Morgan, *Ancient Society*, 1877; Mac Lennan, *Studies of ancient History*, 1886; Giraud Teulon, *Les origines du mariage et de la famille*, 1884, u. a.

²⁾ Siehe die Kritik dieses Schemas in den Arbeiten: Starcke, *Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwicklung*, 1888, Leipzig; Westermarck, *Geschichte der menschlichen Ehe*, 1898, Jena; Grosse, *Die Formen der Familie*

Solche genaue Beweise für die ukrainischen Stämme und überhaupt für die slavischen Völker haben wir nicht. Die Spuren und Ueberlebsel, welche in der modernen Ethnologie als Beweise der Existenz polyandrischer und matriarchaler Eheformen bei diesen Stämmen nachgewiesen werden, sind vorwiegend sehr unsicher. Man muss nicht vergessen, dass die ehelichen Verhältnisse sehr starken Einflüssen ökonomischer, kultureller und religiöser Faktoren unterliegen, dass sie Vor- und Rückschritte aufweisen, und man nicht ohneweiters alle Kennzeichen einer Schwächung des ehelichen Verbandes und des moralischen Lebens als Ueberlebsel der ursprünglichen ungeregelten Eheform betrachten kann. Daher ist es auch ziemlich gewagt, in den lockeren Ehebündnissen der Kosaken die Ueberreste des ursprünglichen Herdenlebens, in den *kunyci* (Lösegeld), das dem Gutsherrn für die Erlaubniss zur Ehe gezahlt wurde, die Bezahlung für das Recht, das dem Gemeindeältesten über alle Frauen des Stammes zukam (*ius primae noctis*) oder im grossrussischen *snochacěstvo* (Zusammenleben des Schwiegervaters mit der Schnur) die Ueberreste dieses Rechtes zu sehen. Wie würde es aussehen, wenn wir nicht wüssten, dass die Lockerung der Ehe bei manchen grossrussischen Sektirern Folge einer neueren religiösen Doktrin war¹⁾), oder dass z. B. die Erscheinung eines durchaus reellen Frauenkaufs bei den ukrainischen Ansiedlern Tauriens erst in der neuesten Zeit aufkam, offenbar unter dem Einfluss tatarischer Vorbilder — und wenn wir hier Ueberreste ehemaliger Eheformen sehen wollten?

Unter verschiedenen „Ueberlebseln“, auf welche hingewiesen wurde, sind die Spuren der älteren Ehe- und Familienformen im ukrainischen Hochzeitsritual am wichtigsten. Aber auch sie müssen cum grano salis genommen werden. Das Hochzeitsritual ist kein verknöchertes Ceremonien-Schema, das uns in seiner intakten Ganzheit überliefert wurde, sondern eine poetische Umarbeitung, ein Amalgam verschiedener Bräuche, frei vervollständigt durch

und die Formen der Wirtschaft, 1896, Freiburg. Ueber die Indoeuropäer speziell: Delbrück, Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen, 1899, Leipzig, und Das Mutterrecht bei den Indogermanen (Preussische Jahrbücher, B. LXXIX, 1); Schrader, Reallexikon sub vocibus Polyandrie, Mutterrecht.

¹⁾ Ich erwähne z. B. die Lockerung der Eheverhältnisse bei den Bespopovcen, die Sitte mancher mystischen Sekten in Russland, die Frauen als Schwestern zu titulieren, die Vorschubleistung dem Hetärismus zur Schwächung der Ehem und förmliche sexuelle Orgien, zu denen es bei manchen unter ihnen kommt. Was könnte man aus alledem nicht machen, wenn wir es einzig vom Schwindel der Ueberlebsel betrachteten und uns die Genesis dieser Erscheinungen nicht bekannt wäre?

allerlei Details aus dem Alltagsleben, die mit dem Hochzeitsritual in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen (als solches muss z. B. die Darstellung der Hochzeit im fürstlichen Milieu — Fürst und Fürstin, Bojaren, Gefolge des Bräutigams, etc. betrachtet werden). Wenn man daher z. B. in der „*perezvá*“ (festlicher Zug des Bräutigams und seines Gefolges in das Haus der Eltern der Braut nach der Brautnacht, um ihnen für die Ehrenhaftigkeit der Braut zu danken) ein Ueberrest des ursprünglichen Hetärismus, in der Ceremonie der Bewirtung einen Nachhall der Phratrogamie (gemeinschaftliche Ehe der Brüder), in der wichtigsten Rolle der Mutter und des Bruders (nicht Vaters) der Braut bei den Eingangs-Ceremonien — eine Spur der matriarchalen Verhältnisse sehen will¹⁾), so bleiben alle diese Ansichten nichts mehr als interessante Hypothesen, solange sie nicht durch andere Tatsachen und Hinweise bestätigt werden (wie sich die Bräuche des Mädchenraubs und des Frauenkaufs, die Geschlechtsverhältnisse u. s. w. bestätigen)²⁾. Jedenfalls wenn man sogar Spuren dieser älteren Eheformen annimmt, muss man sie in viel ältere Zeiten versetzen, als die urslavischen, und sogar als die Zeiten der indoeuropäischen Migration³⁾.

Die Linguistik weist, wie ich bereits erwähnt, ganz deutlich das Bestehen der patriarchalischen Verhältnisse nach, den Vorrang des Vaters und seines Geschlechtes gegenüber demjenigen der Mutter in den Zeiten vor der Migration der indoeuropäischen Stämme⁴⁾.

So gehören die Namen des Vaters (es giebt deren einige: sanskr. *pitar* — die slavische Form fehlt, sanskr. *tātās*, ukr. *tato*,

¹⁾ Siehe besonders die Arbeiten von Ochrymovič und Volkov, erwähnt im Anhang 46.

²⁾ Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kann man aus dem ukrainischen und übrigen slavischen Hochzeitsritual auch gewisse Momente ausscheiden, welche zum alten Hochzeits-Ceremoniell gehörten, wie die rituelle Ueberführung der Braut aus ihrer Behausung in die Behausung des Bräutigams, der Abschied der Braut von ihrem Haus und den Hausegeistern und das Eintritts-Opfer an die Geschlechtsgeister ihres Mannnes, das ceremonielle Brod (*korovaj*), das Hochzeitsbäumchen (*hylze*) u. a. m.

³⁾ Dass ihre Spuren, wie sich daraus ergeben würde, sich einige Jahrtausende im Hochzeitsritual erhalten haben, ist vollkommen möglich. Wir sehen, dass die Bräuche des Kaufs und Mädchenraubs, welche vor tausend Jahren bereits Ceremonien, überlebte Bräuche waren, sich ungeachtet des beschleunigten Tempos der kulturellen Entwicklung noch frisch erhalten haben. So könnten sich denn auch die Nachklänge der Formen aus vor-indoeuropäischen Zeiten erhalten haben.

⁴⁾ Siehe Delbrück, Indogerm. Verwandschaftsnamen; Schrader, Reallexikon sub vocibus Ehe, Heirat, Familie.

und noch griech. *ἀττα*, lat. und got. *atta*, slav. *otici*), Mutter (sanskr. *mâtár*, slav. *mati*, lat. *mamma* und ukr. *mama*), Sohn (sanskr. *súnus*, sl. *synū*), Tochter (sanskr. *duhitár*, sl. *dúšči*), Bruder (sanskr. *bhrâtar*, slav. *bratû*), Schwester (sanskr. *svásar*, sl. *sestra*), Onkel (sanskr. *pitryya*, lat. *patruus*, das slavische fehlt), unstreitig zum gemeinschaftlichen ur-indoeuropäischen Wortschatz.

Ebenso finden wir eine Reihe von Namen zur Bezeichnung des Verhältnisses der Frau zu den Mitgliedern der Familie ihres Mannes, in die sie eintrat: Schwiegervater und Schwiegermutter (sanskr. *cvaçura* und *cvaçrû*, gr. *ἐκυρός* und *ἐκυρά*, sl. *svekrû* und *svekry*), Mannesbruder (sanskr. *dêvár*, sl. *děverü*), für die Manneschwester (ukr. *zovycja*, giebt es Parallelen in den europäischen Sprachen: gr. *γάλως*, sl. *zlivá*), die Frau des Mannesbruders (sanskr. *yâtar*, slav. *jetry*, ukr. *jatrvka*), die Schnur (sanskr. *snushâ*, slav. und altruss. *snúcha*). Bezeichnungen für die Verwandten der Frau können wir im ur-indoeuropäischen Wortschatz mit Bestimmtheit nicht nachweisen, ebenso für die Verwandten mütterlicherseits¹⁾). Die Tatsache ist wichtig, denn dieses Zusammentreffen der Erscheinungen weist deutlich darauf hin, dass die Frau in das Geschlecht ihres Mannes übergang und die Verbindungen mit ihrem eigenen Geschlecht zerriss. Die Verwandschaft existierte nur innerhalb des väterlichen Geschlechtes, das Geschlecht der Mutter blieb fremd; so ist denn das patriarchalische Verhältniss sehr scharf markiert.

Die Verwandschaft seitens der Mutter und durch die Frau findet erst später Anerkennung, zum Teil in der Sphäre der europäischen Völkergruppe, zum Teil in der slavisch-littauischen. Manche der älteren allgemeinen Verwandschafts-Bezeichnungen spezialisieren sich für gewisse Verwandten mütterlicherseits, wie Bruder der Mutter — *uj* (lat. *avus* und *avunculus*), *netij* (Schwestersohn, sanskr. *nápâ*, was im allgemeinen einen Nachkommen, Sohn, Enkel bedeutet, ebenso wie das ostslavische „*plemennik*“ sich für den Bruder- oder Schwestersohn spezialisierte) u. s. w.

Der alte Name für den Mann, sanskr. *páti* — Ehemann und Herr, gr. *πόσις*, lit. *pâts*, für die Frau — sanskr. *gnâ*, gr. *γυνή*, slav. *žena*, von **gen* — Geschlecht, gebären²⁾). Eine allgemeine Benennung

¹⁾ Neuestens hat man die slavische Worte: *zefi*, *žurî* (ind. *syâla*, Bruder der Frau) hingewiesen, doch bleibt die ursprüngliche Bedeutung dieser Worte noch nicht aufgeklärt.

²⁾ In dieser nahen Verwandschaft der Ausdrücke „Frau“ und „Geschlecht“ sehen die Verteidiger des Matriarchats Spuren desselben.

für Vater und Mutter gab es nicht, wie es in ukrainischer Sprache auch jetzt keine gibt (*batiko-maty* — Vater — Mutter). Dies war der Reflex tatsächlicher Verhältnisse: Mann und Frau waren in der alten Ehe nicht gleiche Größen; der Mann war der Herr der Familie, die Bestimmung der Frau war vor allem die Vermehrung des Geschlechtes und die Sicherung seiner Fortdauer.

Die slavische Bezeichnung für die Trauung *vesti* (eigl. führen, *vodimaja* — getraute Frau) reicht auch in die ur-indoeuropäischen Zeiten hinauf. In verschiedenen indoeuropäischen Sprachen bekam der Ausdruck eine verschiedene Bedeutung, welche mit der Trauung zusammenhieng — sanskr. *vadhū* (Braut), griechisch *εδνον* (Hochzeitsgeschenk), lit. *vedú* (heiraten und kaufen). Der Ausdruck kann auf die Ceremonie der Ueberführung der Frau aus dem väterlichen in das Geschlecht des Gatten hinweisen: das Wort „die Frau führen“ hat sich in verschiedenen Sprachen als Bezeichnung der Hochzeits-Ceremonie erhalten (die gleiche Bedeutung hat auch ein anderer slavischer Ausdruck *zjagati* trauen, egl. haschen, davon stammt *posah* — Mitgift) und noch früher bedeutete es direkt die Ausführung der Frau aus ihrem Geschlecht (dieselbe Absonderung der Frau von ihrem Geschlecht, die wir oben gesehen haben). Dabei jedoch gewinnt das Wort noch eine andere charakteristische Bedeutung — nämlich (die Frau) kaufen, welche in verschiedenen Sprachen ganz deutlich dokumentiert ist, wie durch das angeführte litauische *vedú*, das slavische *rěno*, *rěniti* (kaufen), engl. *veotuma* — Lösegeld für die Frau, u. s. w.

Das volle Uebergewicht des Mannes, auf welches schon diese sprachlichen Beweise hindeuten, wird noch durch andere Tatsachen bestätigt. In den ältesten historisch-literarischen Nachrichten der indoeuropäischen Volksstämme tritt durchgehends dieses, manchmal sogar sehr scharf markirte Uebergewicht auf. Bei den slavischen Stämmen, und bei den ukrainischen speziell nimmt in den ältesten literarisch-historischen und juridischen Denkmälern der Mann immer die erste Stelle ein. In diesem Sinne übte später auch das Christentum seinen Einfluss aus, doch hat es dieses Uebergewicht des Mannes unstreitig nicht geschaffen; im Gegenteil, es schwächte sogar die aus heidnischen Zeiten überkommene Schärfe seiner Macht über Frau und Kinder ab. Der durch unsere Aelteste Chronik dokumentierte Hochzeitsbrauch, dass die Frau dem Manne die Stiefel auszieht, zeigt deutlich, dass die Frau für die Dienerin des Mannes gehalten wurde¹⁾. Eine Erscheinung, wie die Möglich-

¹⁾ Hypat., S. 50.

keit der Tödtung der Frau nach dem Absterben des Mannes beweist, dass sie als sein Eigentum, sein Inventar betrachtet wurde. Der gleiche Begriff liegt in der Vielweiberei, die in heidnischen Zeiten unter den ukrainischen Stämmen weit verbreitet war — bei vollständigem Ausschluss der Polyandrie. Wir erkennen denselben Begriff auch in den hohen moralischen Ansprüchen, die an die Frau gestellt wurden, bei der grossen Nachsicht oder sogar vollständigen Freiheit in Bezug auf den Mann, etc.

Die gekaufte oder geraubte Frau war anfangs ebensolches Eigentum des Mannes, ebensolcher Gegenstand seines Inventars, wie jeder andere. Wollte er mehr Frauen haben und besass er die nötigen Mittel zum Kauf und Unterhalt einer grösseren Zahl derselben, so hinderte ihn nichts daran mehrere Frauen zu haben. Hieraus folgt einerseits die volle Freiheit der Vielweiberei, und, andererseits der Umstand, dass die Vielweiberei nur von den reichen angesehenen geübt wurde, während die grosse Menge seit undenklichen Zeiten in Monogamie lebte. So ging es im allgemeinen in patriarchalischen Verhältnissen zu, so war es auch bei ukrainischen Stämmen. Die Aelt. Chronik wirft den Siverjanen, Radimičen und Viatičen vor, dass sie zwei oder drei Frauen hatten. Dasselbe war aber auch im Poljanenlande der Brauch. Die Geschichte der ukrainischen Fürsten-Dynastie bietet ganz deutliche Beispiele hiefür. Jaropolk war mit einer Griechin verheiratet und freite um Rogněda. Vladimir hatte fünf legale Frauen (*rodimyja*) ausser zahlreichen Konkubinen. Ueber die Vielweiberei bei den Russen und Slaven überhaupt sprechen auch die Araber; Ibrahim Ibn-Jakub erzählt, die slavischen Könige sperren ihre Fraue nein; ein Mann hat deren zwanzig und mehr¹⁾). Das Christentum bewirkte, dass nur eine Frau als die echte, angetraute Gattin galt, die anderen hiessen Beischläferinnen (*naložnica*, oder *menišira*, eigt. die geringere Frau), doch schaffte es auch die Vielweiberei nicht auf einmal ab, noch schuf es einen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern. Wie wir aus den Anweisungen des Metrop. Johannes sehen, war es noch hundert Jahre nach Vladimirs Taufe eine gewöhnliche Erscheinung, dass manche „ohne Scham und Schande zwei Frauen besitzen“. Fürst Svjatopolk von Kijev machte keinen Unter-

¹⁾ Hypat., S. 51 und 53; Al-Bekri, S. 64. Vergl. auch die Worte von Ibn-Rusteh: „da der Todte drei Frauen hatte“.... Ich übergehe die Erzählung Ibn-Fadlans (S. 101) über den russischen König, der sich auf den Thron setzt mit seinen vierzig Konkubinen, da diese Erzählung tatsächlich kaum auf Russen Bezug hat (vielleicht auf die Chazaren).

schied zwischen seinem ehelichen Sohn Jaroslav und dem unehelichen Mstislav; Jaroslav von Halič übergab sein Fürstentum dem unehelichen Sohn Oleh mit Uebergehung des ehelichen Vladimír u. s. w. Ueber das Bestehen der Scheidung („*rozposta*“) erfahren wir ebenfalls aus den Anweisungen des Metrop. Johannes: „welcher seine Gemalin verlässt und eine andere nimmt, und ebenso auch die Frauen“¹⁾.

Die slavischen Frauen hatten den Ruf grosser Treue — dies sprechen die Byzantiner, Deutsche und Araber aus (Mauritius, Bonifacius, Al-Bekri)²⁾. Auf diesen guten Ruf hatte offenbar der Umstand einen entschiedenen Einfluss, dass die Frau sich nach dem Tode des Gatten tödtete; doch entsprach dieser Ruf in der Tat der Wirklichkeit. Von schweren Strafen für den Ehebruch für die Frau und deren Mitschuldigen bei den westlichen Slaven erzählt Thietmar. In unseren Quellen finden wir nicht eine einzige Tatsache des Verrates der Frau und können dies als Beweis annehmen, dass solche Tatsachen sehr selten waren; natürlich, sie kamen vor, dies beweisen schon die „Vermahnungen“ des Gesetzes von Vladimir, u. a. Vorwurf der Hurerei. Hohe Ansprüche an die Frau neben der vollen Freiheit des Konkubinats für den Mann müssen uns nicht wundern; es sind konsequente Folgerungen der Anschauung, dass die Frau Eigentum des Mannes sei, daher aus seinem Willen und aus seinem Besitz nie herauskommen darf, während der Mann volles Verfügungsrecht über sich besitzt.

In dieser Anschauung wurzelte auch die sehr lange aufrecht erhaltene Sitte, die Frau nach dem Tode ihres Mannes zu verbrennen oder überhaupt zu tödten: da der Mann verschiedene Dinge seines Inventars in der anderen Welt benötigte, und man verschiedene nötigsten Dinge mit ihm begrub, wie Waffen, Werkzeuge, sein getötetes Pferd, so ist es natürlich, dass man dies auch mit der Frau machte. Später nahm diese unmenschliche Sitte eine andere Bedeutung an — als Beweis einer lobenswerten Liebe der Frau für den Mann, wurde auch noch durch andere Ursachen motiviert, wie das schwere Leben einer Wittwe, etc.³⁾. Die Sitte bestand bei verschiedenen indoeuropäischen Völkern, und war offenbar noch im IX.—X.

¹⁾ Anweisungen des Metrop. Johannes § 6 u. 21, Hypat., S. 117, 442.

²⁾ Strategikon des Mauritius, XI, 5; Leos Taktikon, XVIII, § 105 (bei Migne, ser. graeca, LXXXIX, N. 780); Al-Bekri, Ausg. Rosens, S. 18.

³⁾ Caesar motiviert die Existenz dieser Sitte bei den Galliern sogar durch die Sicherheit des Mannes, dass die Frau seinem Leben nicht nachstelle.

Jahrhundert bei den Slaven nicht verschwunden. Ibn-Fadlan war selber Zeuge, wie man eine von den Sklavinnen eines russischen Kaufmanns beredete mit ihm zu sterben, sie tötete und mit ihm zusammen verbrannte; überdies haben wir darüber eine ganze Reihe von Nachrichten, beginnend mit Mauritius (VI. Jhd.) bis zu einer Menge Notizen aus dem X. Jhd. „Ihre Frauen sind ehrenhaft über die Menschenmöglichkeit, so dass die Mehrzahl es nicht für möglich hält, den Tod des Gatten zu überleben, und sich freiwillig erdrosselt, da sie das Wittwenleben als kein Leben betrachten“, sagt Mauritius, und nach ihm wiederholt dasselbe Leo. Von den westlichen Slaven sprechen Bonifacius (VIII. Jhd.) und Thietmar (X. Jhd.), von den östlichen — Ibn-Rusteh, Masudi¹⁾). Merkwürdig, dass unsere Chronik, die verschiedene andere dunkle Seiten des heidnischen Lebens aufzählt, nichts darüber erwähnt; vielleicht erschien dem christlichen Asketen diese Selbstverläugnung der Frau nicht tadelnswert.

Masudi sagt von den östlichen Slaven und Russen: „Wenn der Mann stirbt, wird die Frau lebendig verbrannt; wenn die Frau stirbt, wird der Mann nicht verbrannt; wenn ein Unverheirateter stirbt, verheiratet man ihn nach dem Tode; die Frauen wollen verbrannt werden, um ins Paradies zu kommen; dies wird auch bei die Indern geübt, doch wird dort die Frau nur dann verbrannt, wenn sie es selber wünscht“. Eine solche Heirat nach dem Tode, wie sie Masudi erwähnt, war wahrscheinlich der von Ibn-Fadlan beschriebene Ritus. In demselben spiegeln sich offenbar jene Motive, die im allgemeinen zur Praktik der Tötung der Frau zusammen mit dem Manne führten: in jener Welt ist die Frau dem Manne notwendig, wenn daher einer unverheiratet war, so muss man ihn wenigstens nach dem Tode verheiraten, damit er in jener Welt eine Frau habe. Die Deutung, dass dies für die Frau notwendig sei, um ins Paradies zu kommen, entstand entweder aus einem Missverständnis, oder aus einer jener späteren Motivierungen dieser Sitte, von denen ich oben gesprochen habe.

Aus den Worten Masudis scheint hervorzugehen, dass die Frau obligat sterben musste; doch war dies kaum der Fall. Er selbst sagt, die Frauen haben es freiwillig getan; aus den Worten des Mauritius folgt, dass nicht alle Frauen sich den Tod gaben, und bei Ibn-Rusteh erscheint der Tod der Frau als ein Liebesakt, zu dem natürlich keiner gezwungen wird: wenn der Verstorbene einige

¹⁾ Ibn-Dast, S. 30; Masudi, ed. Harkavy, S. 129.

Frauen hatte (er sagt: drei Frauen), so erdrosselt sich diejenige, welche behauptet, den Mann am meisten geliebt zu haben.

Solche edlen Motive wurden mit der Zeit dieser unedlen Einrichtung unterschoben, wie denn auch überhaupt die ganze Reihe der Eheverhältnisse, die aus so unmenschlich-real Anfängen hervorgegangen war, mit der Zeit idealisiert, veredelt, immer mehr von den Elementen der Sympatie, der Gleichheit, der Gegenseitigkeit der Pflichten durchdrungen wurde. Ein Bild dieser neuen Verhältnisse, die sich mitten unter den alten Ueberlebseln herausbildeten, bietet uns z. B. die Sage vom Ihorszug in dem Ehepaar Ihors und seiner Fürstin Jaroslavna. In den Zeiten der Formierung des kijever Reiches (und vielleicht schon früher) waren die ursprünglichen Ansichten über die Frau als Eigentum und Dienerin des Mannes überhaupt schon ein Anachronismus und hielten sich nur als Ueberlebsel. Der alte kijever Kodex anerkannte die Frau als dem Manne gleichwertig, und für die Tötung der Frau (ohne ihre Schuld) zahlte der Mann eine gleiche Strafe, wie für jede andere Tötung¹⁾). Wir sehen auch die Anfänge einer ökonomischen Selbständigkeit, den Ansatz zu einem besonderen Vermögen der Frau. Uebrigens wird das Vermögensrecht der Familienmitglieder zur Lebenszeit ihres Hauptes — des Mannes und Vaters, nicht gesetzlich normiert, da das Vermögen nicht als ausschliessliches Eigentum des Vaters, sondern als gemeinschaftliches Eigentum der ganzen Familie anerkannt wird; damit erklärt sich, dass das Verfügungrecht darüber auch bei dem Vater beschränkt war. In das Verhältniss der Familienmitglieder unter einander zu Lebzeiten des Familienhauptes geht das Gesetz überhaupt nicht ein, da es die Vollgewalt des Mannes über Frau und Kinder anerkennt.

Mit dem Tode des Vaters tritt auf den ersten Plan die Mutter, als Haupt der Familie. Der Zerfall der Sippe stellte sie auf den Platz unmittelbar nach dem Manne; einen Vormund bekommen die Kinder nur dann, wenn die Mutter zum zweiten Mal heiratet. Das Bild der Mutter-Wittwe, einer klugen, pflichttreuen, geschickten und sogar strengen Hausfrau oder Verwalterin wird, wie wir sehen werden, im altukrainischen Schrifttum mit starken Strichen gezeichnet. Dies allein lässt eine bedeutende Beteiligung der Frau an den Familienangelegenheiten auch zu Lebzeiten des Mannes voraussetzen, und in der Tat haben wir auch unmittelbare

¹⁾ Uebersicht der Rechtsnormens. B. III, Kap. 4.

Hinweise auf die ziemlich grosse Interessen- und Wirksamkeitsphäre der Frauen und ihre ziemlich weitgehende Freiheit¹⁾).

Solche auf patriarchalische Grundlagen sich stützende Familie fügte sich in grössere ökonomische Familien-Organisationen ein.

Bei verschiedenen indoeuropäischen Stämmen sehen wir in den Anfängen ihres historischen Lebens und noch weit später eine stark entwickelte patriarchalische Sippenorganisation: die durch Verwandschaft seitens des Vaters verbundenen Familien schliessen sich zu gewissen Bünden zusammen, welche als Grundlage für ökonomische und social-politische Verhältnisse dienen. Slavische und speziell ukrainische Stämme machten unstreitig das gleiche Stadium durch. Das ukrainische Hochzeitsritual führt die Geschlechter des Bräutigams und der Braut auf, welche zahlreich sind und aus näheren und ferneren Verwandten bestehen:

Geschlecht, du reiches Geschlecht,
Schenke nun Hornvieh dem Paar
Du, Vater, schenke die Ochsen,
Du, Mutter, schenke die Kuh,
Ihr, Brüder, schenkt kleine Widder,
Ihr, Schwestern, schenkt kleine Lämmer,
Ihr, ferne Sippe, Dukaten.

oder:

Denn unser Geschlecht ist gross,
Um sie zu beschenken, braucht viel;
Wir haben viele Genossen,
Es wird für alle nicht reichen²⁾.

In verschiedenen Erscheinungen des ukrainischen Lebens aus historischen Zeiten finden wir Spuren der patriarchalischen Sippenorganisation, der Sippenverhältnisse, wie z. B. die Idee des patriarchalischen Geschlechtes mit gemeinschaftlichem Vermögen

¹⁾ Ueber die Familienverhältnisse und den Einfluss des Christentums auf dieselben im XI.—XIII. Jhd., siehe dasselbe — B. III, Kap. 4.

²⁾ Zbiór wiadomości, X, S. 51, XI, S. 137. Dieses Geschlecht halten die Forscher (Ochrymovyč op. cit.) für matriarchalisch. Ob es einst matriarchalisch war, lasse ich hier unentschieden (dies steht im Zusammenhang mit der Frage über das Matriarchat bei unseren Volksstämmen überhaupt), und hebe nur den Hinweis auf die Existenz der Sippen hervor. Andere Hinweise aus historischen Zeiten deuten auf ein patriarchalisches Geschlecht. Ob sich dasselbe aus dem matriarchalischen oder ohne ein solches entwickelte, ist eine andere Frage.

Ebenso berühre ich nicht die Frage über das genetische Verhältnis des Geschlechtes und der Familie (bei der Theorie der hetäristischen und matriarchalischen Stufen wird die Familie aus dem Geschlecht abgeleitet, es konnte jedoch auch anders sein).

in den fürstlichen Beziehungen der altkijever Dynastie, wie die Ausschliessung der Töchter von der Erbschaft im altukrainischen Rechte u. s. w. Wir fühlen noch, so zu sagen, die Nähe jener Sippen-Beziehungen. Möglich, dass diese Geschlechtsorganisation in den urslavischen Epochen und in den Zeiten der slavischen Migration noch in voller Kraft war. Aber in den Anfängen des historischen Lebens der ukrainischen Stämme sehen wir sie schon nur in Ueberresten und Ueberlebseln, in geschwächten oder schon mit anderen Ideen und Prinzipien durchmengten Formen.

Diese Sippenorganisation der slavischen, und speziell der ukrainischen Stämme war lange und bleibt gewissermassen noch heute eine Streitfrage; doch dreht sich ein grosser Teil des Streites um das ungleiche Verständnis der Ausdrücke. Alles, was über die Grenzen der engeren Familie (Vater, Mutter und Kinder) hinausgeht, muss selbstverständlich noch nicht die Sippe bilden, und eine Gruppe von Verwandten, die nicht durch Geschlechts-, sondern durch irgendwelche andere (z. B. ökonomische) Beziehungen verbunden sind, bildet noch keine Sippe. Wenn man die Sippe als eine solche Organisation begreift, in welcher die verwandten Familien durch die Kraft (oder das Prinzip) nur allein dieser Verwandtschaft gewisse reelle Bünde bilden, müssen wir gestehen, dass wir in den historischen Zeiten bei den ukrainischen Volksstämmen nur noch Ueberreste einer solchen Organisation finden¹⁾.

Die Verteidiger der Sippentheorie haben öfters auf die blosse Terminologie unserer Aeltesten Chronik hingewiesen.

In der Aelt. Chronik erscheint in der Tat als Bezeichnung der altukrainischen, im allgemeinen ostslavischen Lebensweise das Wort *rodū* (Geschlecht). „Die Poljanen aber lebten selbständig und verwalteten ihre Geschlechter (*rody*) und lebten jeder mit seinem Geschlecht, in ihren Städten, und jeder walzte über seinem Geschlecht“ (Var. „seine Geschlechter“) — heisst es da. Bevor man jedoch Folgerungen daraus zieht, muss man nachforschen, wie eigentlich die Aelt. Chronik dieses Wort *rodū* versteht. Da zeigt sich, dass seine Bedeutung sehr vag ist. Manchmal bedeutet es das ganze Volk: „Wir vom russischen Geschlecht“²⁾; manchmal bedeutet „Geschlecht“ Dynastic, Generation: „Nach diesen Brüdern besitzt ihr Geschlecht die Fürsten gewalt unter den Poljanen“³⁾; manchmal bedeutet es die Familie:

¹⁾ Die Literatur der Sippe und der Zadruga bei den Slaven siehe im Anhang (47). ²⁾ Hypat., S. 19. ³⁾ Hypat., S. 6.

Kyj „mit seinem Geschlecht (allein, ohne seine Brüder) wollte sich an der Donau ansiedeln, doch liess man es nicht zu“¹⁾; in der novgoroder Version siedelte sich Kyj auf einem der Kijever Hügel „mit seinem Geschlecht“ an, und seine Brüder auf anderen Hügeln²⁾. Offenbar ist das Wort in diesem engeren Sinne als Familie auch in dem oben angeführten klassischen Text der Chronik über die Poljanen gebraucht worden: jeder lebte mit seiner Familie und verwaltete sie (wir erinnern an die indoeuropäische Bezeichnung des Mannes und Vaters als Herr, Herrscher). Nur musste diese Familie nicht notwendig eine enge Familie in der gegenwärtigen Bedeutung sein, aus dem Vater und unerwachsenen Kindern bestehend, sondern auch eine Familie im weiteren Sinne.

In ukrainischen und auch in anderen ostslavischen (weiss- und grossrussischen) Ländern, bei den Slovaken, Bulgaren und am meisten bei den westlichen Serben haben sich bis auf unsere Zeit grössere Familien erhalten, die aus mehreren engeren Familien bestehen, welche gewöhnlich in männlicher Linie unter einander verbunden sind, gemeinschaftlichen Besitz haben, und unter der Leitung ihres Aeltesten — am häufigsten (obgleich nicht ausschliesslich) des ältesten im Geschlechte stehen. Gegenwärtig verbreitet sich immer mehr die, in der Tat sehr wahrscheinliche Ansicht, dass wir in diesen Wirtschafts- und Verwandtschaftsverbände, welche der indischen Grossfamilie (*joint family*) entsprechen und in verschiedenen Zeiten fast bei allen indoeuropäischen Stämmen bekannt sind, ein Ueberlebsel nicht nur des slavischen, sondern im allgemeinen des indoeuropäischen Altertums vor uns haben. Uebrigens sind unter gewissen ökonomischen Bedingungen (z. B. wo der Ackerbau mehr Arbeitshände erfordert), solche Familienkombinationen so praktisch und auch so einfach, dass sie fast durch die Bedingungen selbst geschaffen werden³⁾. Da sie keine so komplizierte und leicht zerbrechliche Institution ist, wie die Sippe, konnte diese Grossfamilie leichter allerlei soziale und kolonisatorische Krisen ertragen, konnte sich unendlich lang als Ueberrest der Sippenorganisation erhalten, und — auch unabhängig davon sich neu bilden.

Unter den slavischen Völkern haben sich, wie bereits erwähnt, am meisten und am lebendigsten jene Grossfamilien bei den westlichen Serben erhalten, wo sie auch deswegen am ehesten die

¹⁾ Hypat., S. 6. ²⁾ 1 Novgorod., S. 3. ³⁾ Schrader, Reallexikon, S. 218 u. w.; Grosse, Die Formen der Familie, Kap. IX.

Aufmerksamkeit der Forscher auf sich lenkten und Ausgangspunkt für weitere Beobachtungen wurden. In der Literatur werden sie gewöhnlich „zadruga“ genannt, obgleich dieser Name tatsächlich nur sporadisch vorkommt und eine ausgebildete, technische Bezeichnung für die Grossfamilie nicht existiert. Uebrigens ist der Name hier nicht wichtig. Hiemit werden grössere Familien bezeichnet, welche aus einer grösseren Anzahl eigentlicher Familien von gemeinschaftlicher Abstammung in männlicher Linie — bis zum dritten, vierten, manchmal fünften Glied bestehen. Ausserhalb stehende Personen können ebenfalls durch Heirat oder durch Vertrag in dieselben eintreten, im allgemeinen jedoch ist eine derartige fremde Beimischung unbedeutend, und werden solche gemischte Zadruga's seltener angetroffen; es sind vor allem Verwandte in väterlicher Linie. Sie haben ein gemeinschaftliches Vermögen, führen die Wirtschaft gemeinschaftlich und wohnen zusammen in Hütten, die um das Haus des Familienhauptes, „domačin“, gruppiert sind; durchschnittlich besteht eine Zadruga aus 15—20 Menschen, die grösste Zahl, die sie erreicht, sind 50—60 Mitglieder. Sie steht gewöhnlich unter der Leitung des Aeltesten — des Vaters, oder des Geschlechtsältesten, doch nicht unbedingt; manchmal ist der Domačin ein jüngerer, besonders dazu befähigter Mann; er wird von der Zadruga gewählt; wenn kein erwachsener Mann da ist, kann auch eine Frau die Funktion des Domačin errüllen (besonders die Mutter-Wittwe), sogar ein Mädchen. Der Domačin vertritt die Zadruga in allen äusseren Angelegenheiten, er leitet die Wirtschaft; doch sind seine Rechte beschränkt: in allen wichtigeren Fällen entscheidet er nicht selbst, sondern die ganze Zadruga. Die Zadruga hat ihren Namen, gewöhnlich einen patronymischen Namen, der zu den Taufnamen ihrer Mitglieder hinzugefügt wird. Wenn sie zu gross wird, zerfällt sie in kleinere Zadruga's, oder in einzelne Familien; die Teilung des Vermögens geschieht verschieden: nach der Häupterzahl, oder nach gewissen genealogischen Linien, oder nach der grösseren oder geringeren, von den einzelnen Familien in das gemeinschaftliche Vermögen hineingelegten Arbeitsmenge. Die Zadruga bildet nie ein ganzes Dorf, sondern nur einen Bruchteil desselben.

In den ruthenischen Gebirgsgegenden Galiziens und Nordungarns haben sich bis auf unsere Zeiten grössere, der Zadruga ähnliche Familien erhalten, nur dass sie aus einer kleineren Zahl der Mitglieder bestehen — sie erreichen höchstens 25 Seelen, mit ungeteiltem Vermögen, unter der Leitung des „gazda“ (Wirt) oder

„zavidcja“ (Leiter), am häufigsten des Aeltesten in der Familie, der die Wirtschaft leitet und die Familie nach Aussen vertritt. Solche grössere Familien finden sich, wenn auch sehr selten, auch anderswo in der Ukraine, und im vergangenen Jahrhundert wurden sie viel öfter angetroffen¹⁾). Ueberdies sind uns die Formen wohlbekannt, die sich seit jeher bei uns aus jener ursprünglichen grösseren Familie entwickelten.

In verschiedenen Gegenden der Ukraine: in Galizien, in Podolien, in Volynien und in Polisje finden wir in den Akten des XIV. bis XVI. Jhdts sog. *dvoryšča*. Nähere Nachrichten darüber haben wir aus dem XVI. Jhdt., wo jedoch diese *Dvoryšča* (in lateinischen Dokumenten *areae*) schon Ueberlebsel waren. Das *Dvoryšče* war kleiner als jene grossen *Zadruga's* und entspricht der Grösse nach den erwähnten Grossfamilien der Karpathenländer. Nur ausnahmsweise finden sich grössere *Dvoryšča* (wie in einem besonderen Falle — 27 Männer). Blutsverwandtschaft bildet vorwiegend die Hauptgrundlage des *Dvoryšče* (darauf deuten auch ihre oft patronymischen, aber auch von den Namen ihrer Aeltesten abgeleiteten Namen), doch ist die fremde Beimischung hier häufiger zu finden: wir finden *Dvoryšča*, die aus zwei besonderen Familien bestehen, die ihre besonderen Namen haben. Ueber die Besitzform des *Dvoryšče* sind unsere Kenntnisse sehr gering; im gemeinschaftlichen Besitz blieben gewiss Wiesen, Wälder u. a.; der Ackerboden war im XVI. Jhdt., wie es scheint, wenn auch nicht überall faktisch geteilt, doch auch kein gemeinschaftliches Eigentum mehr; jeder hatte seinen eigenen, wenigstens ideellen Teil, der dem Erbteil, der Genealogie der Mitglieder, nicht der allgemeinen Häupterzahl im gegebenen Moment entsprach. Unstreitig waren in früheren Zeiten alle Grundstücke überhaupt Gemeingut des *Dvoryšče*. Nach aussen tritt das *Dvoryšče* als Ganzes auf, alle Verpflichtungen werden vom *Dvoryšče*, nicht von den Wirtschaften erfüllt.

Eine dem *Dvoryšče* analoge Erscheinung ist die *posjabyrna*, *sebrovstvo*, ein Verband der Sjabren. Dies ist auch eine Gruppe von Wirtschaften, die vorwiegend durch Blutsverwandtschaft verbunden

¹⁾ Ueber die Grossfamilie auf ukrainischem Territorium siehe O. Franko, Die karpathischen Bojki und ihr Familienleben — Der erste Kranz (ruth.) S. 224—9; Pič, Rodový byt na Slovensku a v uherské Rusi, Časopis musea kráľ. Českeho, 1878, besond. S. 198—5; Lučíkij, Die Sjabren und das sjabrinische Grund-eigentum in Kleinrussland (Nordischer Bote (russ.), 1889, I und II und separat), deutsch in Schmollers Jahrbüchern: Zur Geschichte der Grundeigentumsformen in Kleinrussland, S. 8—9 u. w.

sind, manchmal auch ungeteiltes Grundeigentum, manchmal Rechte auf gewisse ideelle Teile im gemeinschaftlichen Grundeigentum und Einkünften haben. In der Ukraine östlich von Dnipr, wo die neue Kolonisation und eine grosse soziale Revolution das Volk so zu sagen noch einmal auf Neue die ganze Evolution der Eigentumsformen durchleben liessen, waren jene Posjabryny noch im XVIII. Jhd. in voller Kraft.

Als auf Ueberreste einer ähnlichen Verfassung will ich auf die Dörfer des Kleinadels in Podolien, in der Staroste Bar hinweisen, wo die einzelnen Teile („Ecken“) der Dörfer aus solchen Dvoryšča sich entwickelten, und noch im XVIII. Jhd. keine genau eingeteilten Grundstücke hatten¹⁾). Der *chutir* der östlichen Ukraine war ursprünglich eigentlich auch nichts anderes, als das alte Dvoryšče²⁾.

Die Dvoryšča und Posjabryny lernen wir erst in jenen Zeiten näher kennen, als sie sich bereits dem Ende ihrer Existenz näherten. Für frühere Zeiten müssen wir in ihnen eine grössere Bedeutung der Blutsverwandtschaft und gemeinschaftlichen Bodenbesitz annehmen, so dass diese Formen sich mit jenen grossen Familien begegnen, und beide werden dem *rodū* (Geschlecht) unserer Aelt. Chronik entsprechen. Wir können ihn als wirtschaftlich-verwandtschaftlichen Bund einer Menschengruppe bezeichnen, die durch Blutsverwandtschaft in väterlicher Linie untereinander verbunden (seltener mit Beimischung von Fremden) die Wirtschaft gemeinschaftlich betreiben, unter der Leitung ihres Aeltesten oder „Greises“, *starecū*, welcher diese Grossfamilie „verwaltet“. Auf den Umfang dieser altukrainischen Grossfamilie kann auch die Verordnung der Ruskaja Pravda über die Rache hinweisen; das Recht Rache zu üben kommt dem Vater und dem Sohn, den Brüdern, den Brudersöhnen und den Schwesternsöhnen zu³⁾ — dies war auch der gewöhnliche Bestand eines solchen engeren Geschlechtes oder weiteren Familie.

Das Verwandtschaftsbewusstsein ging natürlich weiter über diese engen Grenzen. Doch bei weitem nicht überall und nicht alle

¹⁾ Siehe Archiv des südwestl. Russlands (russ.), Bd. VIII, II, S. 96.

²⁾ Literatur: V. Budanov, Die Formen des bäuerlichen Grundbesitzes in dem litauisch-ukrainischen Reiche des XIV. Jhdts. — Kijever Sammlung (russ.), 1892; Efimenko, Der Dvoryšče-Grundbesitz im Südrussland, Russkaja Mysl (russ.), 1892, IV und V; Lubavskij, Territorialeinteilung des Gr. Fürst. Litauen, S. 458—4; meine Arbeit: Oekonomische Zustände der Bauern im galizischen Dnistrgebiete (Fontes hist. ukr. russ., B. I, S. 7—4) über die Dvoryšča in Galizien; Lučyskij, Sjabren und der sjabrinische Grundbesitz.

Akad. Kod., § 1, Varianten bei Kalačov, S. 178—9.

engeren Geschlechter oder grössere Familien verbanden sich kraft des Verwandtschaftsgefühls allein zu grösseren Organisationen, die man faktisch Sippen, Geschlechter in eigentlicher Bedeutung nennen könnte. Wir sehen solche bei den westlichen Serben, wo derartige Geschlechtsorganisationen unter dem Namen von Brüderschaften und Stämmen sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Zu „Brüderschaften“ *bratstvo* gehören ganze Dörfer, oder einzelne *Zadruga's* aus verschiedenen Dörfern, welche ihre Abstammung von einem gemeinschaftlichen Vorfahren ableiten und einen gemeinschaftlichen Beinamen tragen; die Anzahl solcher Brüder geht manchmal in die Tausende, doch betrachten sie sich als Verwandte und heirateten bis vor kurzem nicht innerhalb ihrer Brüderschaft¹⁾. Aus Brüderschaften besteht der „Stamm“ (*plemje*); übrigens kann die Brüderschaft, immer mehr anwachsend, von selbst ein Stamm werden²⁾. Die ukrainischen Stämme haben, nach verschieden Ueberlebseln zu schliessen, ebenfalls dieses Stadium durchgemacht, wo zum *rodū* nicht nur die näheren Verwandten, sondern auch das „weite Geschlecht“ gehörte, aber im alten Rusj finden wir bereits keine Spuren irgendwelcher grösseren Geschlechtsorganisationen, obwohl es sehr wahrscheinlich ist, dass sich manchmal Gruppen von Familien und Dörfern vorkanden, die sich aus einer gemeinschaftlichen Wurzel ableiteten und einander als verwandt betrachteten. Auf die Tradition noch grösserer Geschlechtsgruppen deutet die allgemein-slavische Tatsache, dass die alten Stammesnamen sehr oft aus den patronymischen Formen auf *iči* gebildet sind; eine solche Form nehmen auch Namen an, die bestimmt keinen Geschlechts-, sondern einen territorialen Ursprung haben, wie z. B. unsere *Drehovičen*; später werden in dieser Form sogar Leute nach den Namen der Städte bezeichnet, wie *Pskoviči*, *Tveriči* etc. Diese Tatsache, welche Analogien auch bei anderen indoeuropäischen Völkern hat, beweist, dass die Stämme im Grunde sich anfangs als Gruppen von verwandten, der gemeinsamen Wurzel entsprossenen Leuten betrachteten; dasselbe gilt von dem Gebrauch des Wortes *rodū* in der Bedeutung Stamm, Volk — „wir, vom russischen Geschlecht“ (*roda ruskaho*).

¹⁾ *Bogišić*, *Zbornik*, S. 511 u. w.; *Krauss*, Kap. III.

²⁾ Hier bedeutet *pleniya* ein grösseres Geschlecht. Im altslavischen Schrifttum bedeutet es, sowie auch das Wort *rodū*, Verwandte, Geschlecht, aber auch Volk und *grókъn*, *tribus* (diese Worte werden in der heil. Schrift durch das Wort *pleniya* übersetzt).

Doch im IX.—X. Jhd. war dies nur ein unklarer Nachhall des Vergangenen. Die alten Sippen- und Stammorganisationen wurden wahrscheinlich bedeutend geschwächt oder sind verloren gegangen in den Zeiten der slavischen Migration und der späteren kolonisatorischen Fluktuationen. Diese Stämme, welche im X.—XI. Jahrhundert vor uns erscheinen, sind viel zu gross und viel zu ausgebreitet, als dass sich bei ihnen die Tradition der gemeinschaftlichen Genealogie erhalten könnte. Gewisse Stammesnamen konnten aus der Urheimat mitgebracht worden sein, es konnten sogar (besonders auf den näher der Urheimat, den Ausgangspunkten der Migration gelegenen Territorien) die alten Sippen- und Stammorganisationen als Grundlage für die neuen Stammesgruppen gedient haben. Auf dem neuen Territorium jedoch bildeten sich die Stämme unstreitig unter dem entschiedenen Einfluss der geographisch-kolonisatorischen Bedingungen und dieser Einfluss war, je weiter von der Urheimat und je näher zu der Kolonisations-Peripherie, desto entschiedener.

Mit der Entwicklung des sesshaften Lebens auf den neuen Territorien, bei der bedeutenden Extensivität der neuen Kolonisation schwächten sich die Stammesverbindungen augenscheinlich noch mehr, und ausserhalb der Grenzen der weiteren Familie beschränkte sich das Verwandtschaftsgefühl immer mehr auf ein gewisses moralisches Bewusstsein, ohne irgendwelche reelleren Eigenschaften; es wird von den Motiven der territorialen Nähe, der Nachbarschaft, der territorialen und ökonomischen Solidarität, vom Gemeinde- und individuellen Prinzip überwogen. Als Illustration kann uns wieder unser Hochzeitsceremoniell dienen, wo die Stelle des traditionellen Geschlechtes zuletzt die Nachbarn, die Mitglieder der Dorfgemeinde, durchaus nicht mehr durch Verwandtschaftsbande zusammengehaltene Menschen vertreten. Die Braut ladet zur Hochzeit alle Nachbarn, oder auch das ganze Dorf ein, und diese Nachbarn werden in den ceremoniellen Liedern traditionell als Geschlecht, *rid* tituliert.

Dieser Uebergang von den Familien- und Geschlechts- zu Nachbarschafts- und Gemeindebeziehungen war umso leichter, als diese Nachbarschaft- und Gemeindebeziehungen sich eben auf der Basis der Familien- oder Geschlechtsverhältnisse, oder mit einer bedeutenden Beimischung derselben entwickelten. Schon bei der ersten Ansiedlung pflegten die Verwandten sehr oft, oder auch gewöhnlich sich neben einander gruppenweise anzusiedeln, und als später grössere Familien anwuchsen und auseinanderfielen, entstanden

auf den alten Siedelplätzen neue, durch Blutsbande verknüpfte Familien, und bildeten die Nachbarschaft, die Gemeinde.

Die grosse Familie in ihren verschiedenen Formen (Zadruga, Gazdivstvo, Dvoryšče) hält gewöhnlich niemals so lange zusammen, dass sie bei ihrem Anwachsen ein ganzes Dorf, eine grössere Ansiedlung bilden könnte. Das gemeinschaftliche Wirtschaften erweist sich als praktisch und möglich nur bis zu einer gewissen Grenze; dasselbe in den Rahmen der Grossfamilie ins Unendliche zu erweitern stellt sich als unmöglich heraus, und wenn ein solches Wirtschaften auf Schwierigkeiten stösst, teilt sich die Grossfamilie in mehrere kleinere, die sich eine von der anderen abgesondert auf alten Gründen ansiedeln, und jede für sich zu wirtschaften anfangen, um unter normalen Bedingungen weiter anzuwachsen und dann sich weiter zu teilen. Diese Sitte sich familienweise abgesondert inmitten der eigenen Grundstücke anzusiedeln, ist offenbar eine uralte allgemein-slavische Sitte. Die eng zusammengeperchten, dichtbevölkerten Dörfer, die wir jetzt sehen, waren ein Produkt späterer wirtschaftlicher und verschiedener anderer Bedingungen. Die alte Praktik sehen wir in den ukrainischen *chutory*, oder in den Dörfern, die sich unverändert so erhielten, wie sie sich aus einzelnen abgesonderten Dvoryšča entwickelten¹⁾, auch in Gebirgsdörfern, z. B. den huzulischen, wo die einzelnen Hütten mitten auf eigenem Grunde stehen, so dass ein Dorf auf mehreren Dutzend Quadratkilometern verstreut ist. Diese alte Sitte sich in abgesonderten Familien anzusiedeln, stellt uns offenbar auch Prokop in seinem klassischen Text über die Lebensweise der Anten und Slaven²⁾ dar, indem er erzählt, sie wohnten in „verstreuten und abgesonderten Ansiedlungen“, indem sie sich „weit von einander ansiedeln“.

Eine Gruppe solcher Familien-Gehöfte, durch Nachbarschaft, ökonomische und oft auch verwandtschaftliche Beziehungen mit einander verbunden, bildete mit der Zeit ein Dorf im heutigen Sinne (in alten Denkmälern hat dieses Wort nicht eine solche Bedeutung). Die Blutsverwandtschaft hinterliess ihre Spuren oft in dem allgemeinen Familien- häufig patronymischen Namen, der der ganzen Gruppe der Dvoryšča beigelegt wurde: zahlreiche patronymische Namen der Ansiedlungen auf ukrainischem Territorium auf *yči*, *vyči*, *vci* haben sich als Spuren solcher Familienverbindungen erhalten. Die Erinnerung an die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht musste lange

¹⁾ So habe ich z. B. solche Siedlungen (*okolyci*) des ukrainischen Kleinadels in Podolien studiert. ²⁾ De bello Got., III, XIV.

in den Mitgliedern einer solchen Gruppe fortgelebt haben, und ihren belebenden Einfluss auf jene Beziehungen üben, die durch die territoriale Nähe, durch Nachbarschaft und ökonomische Motive entstanden. Die Wälder, Wiesen und Gewässer blieben lange Zeit in ungeteiltem Gebranch aller dieser Familien-Dvoryšča, erst mit der Zeit wurden auch sie individualisiert (und auch nicht vollends). So war auch das Dorf oft eine durch Wirtschafts- und Verwandschaftsbande verknüpfte Gruppe, ähnlich dem Dvoryšče, nur waren diese Bande viel schwächer, als in der Grossfamilie und sogar im Dvoryšče, denn die Beimischung der Fremden konnte hier viel grösser sein, als im Dvoryšče; und auch unabhängig davon war schon das Prinzip ein anderes: es war keine Sippe mehr, sondern eine Gemeinde. Wenn schon in der Grossfamilie das Prinzip der patriarchalischen Beziehungen sich nicht rein erhält und gewisse Elemente des Gemeindewesens hinzutreten (wie die Möglichkeit der Wahl des Oberhauptes, die Beschränkung seiner Macht durch den gemeinschaftlichen Rat aller Mitglieder, das Recht an das gemeinschaftliche Vermögen aller Mitglieder, welche im Falle der Verletzung ihrer Interessen durch den Aeltesten denselben absetzen, oder die Teilung fordern können), so tritt in der Dorfgruppe der Familien das Geschlechtselement vollends in den Hintergrund zurück; es ist eine Gemeinde, bestehend aus juridisch und ökonomisch selbständigen Wirtschaften-Dvoryšča, die selbst über sich verfügen, für sich verantwortlich sind und ihre Angelegenheiten auf der Versammlung der Aeltesten der einzelnen Dvoryšča entscheiden. Ein bestimmtes Geschlecht kann der Familientradition zufolge, oder Dank dem materiellen Uebergewicht den Vorrang, oder einen besonderen Einfluss in der Gemeinde haben; die Gemeinde kann in gewissen Fällen dem Aeltesten dieses Geschlechtes die Vertretung überlassen, oder ihm gewisse ständige Funktionen übertragen; immer jedoch liegt die Macht und Leitung in den Händen der Gemeinde. Der gemeinschaftliche Besitz erhielt sich gewöhnlich nur in Bezug auf die weniger einträglichen und unteilbaren Grundstücke, oder hatte nur einen Uebergangscharakter — ein eigentlicher gemeinschaftlicher Gemeindebewitz hat sich bei ukrainischen Stämmen, bei den Slaven überhaupt nicht herausgebildet, und die grossrussische *obščina* muss als ein Produkt späterer Faktoren betrachtet werden¹⁾.

¹⁾ In der Ukraine hat besonders Prof. Lučizkij den Spuren des Gemeindegrundbesitzes nachgeforscht (siehe seine „Spuren des Gemeindegrundbesitzes in der transborysthenischen Ukraine“ in der Revue *Otečestvennyja Zapiski*, 1881, XI).

Diesen Entwicklungsprozess der Gemeinde aus der Familie können wir in historischen Zeiten, z. B. in den Dörfern des ukrainischen Kleinadels beobachten, der sich in seiner Lebensweise frei entwickeln konnte, und für die Geschichte seiner Ansiedlungen uns manchmal Dokumente aus einer ganzen Reihenfolge von Jahrhunderten liefert¹⁾. Mit voller Wahrscheinlichkeit können wir diesen Prozess in seinen Hauptzügen in die Sphäre des altukrainischen Lebens übertragen; er stimmt vollkommen sowohl mit den Analogien archaischer Formen bei anderen Slaven, als auch mit den Tatsachen des altukrainischen Lebens überein.

Der Dorfgruppe der Familien-Gehöfte entspricht aller Wahrscheinlichkeit nach die Gemeinde der Ruskaja Pravda — *vervi*. Diese ist einerseits von so beschränktem Umfang, dass sie für ihre Mitglieder haften und für das auf ihrem Territorium verübte Verbrechen verantwortlich sein kann, andererseits — ist es eine freie Verbindung: ihre Mitglieder verfügen frei über sich und gehen freie Verträge untereinander ein. So sehen wir aus der Ruskaja Pravda, dass die *vervi* für ihre Mitglieder „das wilde Wehrgeld“ zahlte, wenn sie den Mörder nicht ausliefern wollte, oder wenn der Totschlag ein zufälliger war, aber nur dann, wenn der Mörder zu einem solchen Verbande gehörte, wenn er sich „in das wilde Wehrgeld einstellte“; tat er es aber nicht, so war er selber für sich verantwortlich²⁾.

Zum Verständnis des inneren Lebens einer solchen Gemeinde können beim Mangel an Nachrichten die Einzelheiten des städtischen Gemeindelebens in der alten Ukraine dienen; das städtische Leben war nur eine weitere Stufe in der Entwicklung des ländlichen Lebens. Wenn wir die späteren Elemente der fürstlichen Administration ausschliessen, so sehen wir, dass die Gemeindeangelegenheiten in der Stadt vom Rat — einer Versammlung der „Aeltesten-Greise“ (*starcy*) verwaltet werden (Versammlung in Bilhorod unter dem J. 997,

doch erscheint der eigentliche Gemeindegrundbesitz, wie in der grossrussischen Obščina, hierin nicht. Vergl. Bagalej, Die Zajmanščyna (occupatio) in der transborysthenischen Ukraine (Kijevskaja Starina, 1883, XII) und Frau Efimenko, Der Dvoryšče-Grundbesitz (wie oben).

¹⁾ Davon sind zwei Sammlungen herausgegeben: von Prof. Antonovič über den Kleinadel von Ovruc im IV. Teil des Archivs des südwestlichen Russlands, und meine Sammlung und Arbeit über den Kleinadel von Bar daselbst im VIII. Teil, I. und II. Bd.

²⁾ Karama. Kod., § 4 und 6, Varianten bei Kalacov, S. 186—8; über die *vervi* ist noch die Rede bei der Uebersicht der Verfassung des kijever Reiches (B. III, Kap. IV). Siehe auch einiges im Anhang 47.

Beratung der Kijever *starcy*, „Greise“ unter dem J. 983). Schon der Name der letzteren weist darauf hin, dass dies die Aeltesten der Familien — Dvoryšča, vorwiegend also ältere Leute sein mussten (bei den Bulgaren werden hie und da noch gegenwärtig die angesehensten Wirte, 10—20 an der Zahl, welche die Leitung des Dorfes in der Hand haben, also bezeichnet¹⁾). Denselben Namen führten oft die Gemeindeältesten; in den nordukrainischen und weissrussischen Ländern finden wir noch sehr lange (noch im XVI. Jhd.) „*starcy*“, welche gleichbedeutend sind mit Atamanen oder Schultheissen; zu dieser Zeit wurden sie bereits von der Regierung ernannt, früher waren sie wählbar oder erblich. Wie ich bereits erwähnt, die Leitung der Gemeinde konnte im grösseren oder geringeren Masse mit einem gewissen Geschlecht verbunden sein; es waren hier übrigens verschiedene Varianten möglich: im westlichen Serbien z. B. werden in manchen Gemeinden die Dorfältesten gewählt, in anderen giebt es keine Wahl und das Oberhaupt ist der Aelteste einer und derselben, am meisten geachteten Zadruga (*kuču*); wenn diese Zadruga im Niedergang begriffen ist und eine andere dagegen zum Ansehen gelangt, nimmt man das Oberhaupt aus dieser anderen u. s. w.²⁾.

Das territoriale Prinzip, das einer solchen lokalen, dörflichen Organisation zu Grunde liegt, bildet auch die Grundlage des weiteren Prozesses des sozialen Baues. Zum Ausgangspunkt einer höheren sozialen Organisation wird die Burg (*gorodū*³⁾).

Die Burg ist, wie schon der Name „*gorodū*“ (*gradū* — Umfriedung) beweist, ein umfriedeter, gesicherter Ort. Das Territorium des ukrainischen Volkes, besonders die dichter bevölkerte nördliche Hälfte desselben, ist mit zahlreichen Ueberresten solcher Burgen bedeckt, sog. *horodyšče* (Wallburg) — dieser Ausdruck findet sich schon auf den ersten Seiten der Aelt. Chronik (die Wallburg Kijevezī)⁴⁾. Solche Wallburgen zählt man nach Hunderten: z. B. in dem geg. Gouvern. Kijev zählt man deren mehr als vierhundert (435), in Volynien bei dreihundert fünfzig (348), in Podolien über zweihundert fünfzig, im Gouv. Černihov

¹⁾ Bogišič, Zbornik, I, S. 621. ²⁾ Bogišič, Zbornik, I, S. 522—3.

³⁾ Ueber die Burgen und ihre Verfassung siehe Rus. Geschichte Solovjevs, B. I, Kap. III; Passek, Das fürstliche und vorfürstliche Russland (russ.), S. 69 u. w.; Samokvasov, Alte Burgen Russlands, 1873; Ključevskij, Der Bojarenrat im alten Russland (Rus. Myalj, 1880, und gekürzt in der Buchausgabe derselben Arbeit, Kap. I); Píč, Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage, S. 148 u. w. Ueber die Klassifikation der Wallburgen siehe Samokvasov, op. cit. S. 118 u. w.; die Referate von Antonovič (Resumé in den Vorträgen der kij. hist. Ges., B. III, S. 10 u. w., und in den Arbeiten des X. Kongr., B. III, S. 104); Bagaléj, Geschichte des Siverjanenlandes, S. 52 u. w. ⁴⁾ Hypat., S. 6.

gegen anderthalbhundert u. s. w.; ein grosser Teil derselben reicht in vorhistorische oder in frühhistorische Zeiten. Nicht ohne Grund nannten die Skandinavier das slavische Land „ein Land der Burgen“, *Gardhariki*. Man hat versucht die gegenwärtigen Wallburgen chronologisch zu klassifizieren. In der Tat lassen sich die späteren, regelmässig viereckigen, den Anforderungen der Artillerie-Taktik entsprechend gebauten Wallburgen ausscheiden, und wenn man von den bisher rätselhaften sog. „majdany“ oder „aufgewühlten Tumuli“ absieht, bleiben noch zwei Typen: runde, häufig auf der Ebene liegende und von einem nicht hohen Wall, manchmal auch von einem Graben umringte Wallburgen, und andere, auf hohen, steilen Hügeln, auf Landzungen zwischen Flüssen und Schlünden gebaute, welche von der zugänglicheren Seite von einem System konzentrischer Wälle umgeben sind. Die letztere Form gilt als typisch für die Zeit des kijever Staates, die erstere — für frühere Zeiten. Diese Klassifikation hat soviel für sich, dass die zuletzt erwähnte Form in der Tat vom Standpunkte der Ingenieurkunst unstreitig höher steht¹⁾), während unter den runden Wallburgen solche mit Spuren der Steinkultur vorkommen; doch wäre es voreilig auf diesem Grunde alle runden Wallburgen als älter zu bezeichnen. Ausser den Wällen wurde die Burg häufig durch hölzerne Palissaden in Gestalt von Wänden befestigt²⁾). Wenn die eigentliche Festung oder Burg für alle Ansiedler nicht hinreichte, so umringte man die Vorstadt mit hölzernen Palissaden, d. h. mit einem Pfahlzaun (*ostrogū*). Steinerne Befestigungen gab es in dieser Zeit fast gar keine, sogar steinerne Thore und Türme finden sich erst später und selten, als etwas Ungewöhnliches.

Die Burg baute man offenbar zum Schutz, zur Verteidigung, um in gefährlichen Zeiten sein Vermögen und seine Person in

1) Als Beispiele von Wallburgen dieses Typus kann man z. B. die Wallburgen Vyšorod bei Kijev, bei Zvenyhorod in Galizien (Bez. Bibrka), oberhalb des Dorfes Pidhorodyše anführen, die sich auf ungewöhnlich steilen Bergen erheben und von mehreren Wall-Linien umgeben sind.

2) Vergl. die Beschreibung der Belagerung der Stadt Rym in Hypat., S. 406: „Die Rymovičen aber verschlossen sich in der Stadt und bestiegen die Festungs-erker, und siehe, durch Gottes Fügung stürzten zwei Erker mit den Leuten herab unter die Krieger“. Dies ist nahe verwandt mit der späteren Fortifikations-technik hölzerner Burgen in ukrainischen Ländern, welche ich in meiner ersten Arbeit: Südrussische Burgen um die Mitte des XVI. Jhdts (1890) beschrieben habe. Auch hier wurden die Wände aus Holzstämmen „gehauen“, diese „Wände“ (*horodnja*) wurden mit Erde ausgefüllt, und über diesen Doppelwänden wurde ein Estrich gebaut mit Erkern und Brustwehren (*zaborola, blankovanja*).

Sicherheit zu bringen. Jenachdem dieser oder jener Stamm in mehr oder minder gesicherten Verhältnissen lebte, brauchte er ein mehr oder weniger dichtes Netz solcher Burgen. Schutz brauchte man nicht nur vor äusseren Feinden: unter kleinen Gauen und Stämmen tobten erbitterte Kämpfe und da musste man einen Zufluchtsort haben. Jede Gruppe benachbarter Dörfer musste notwendig ihre Burg haben, manchmal stellte sich die Notwendigkeit einer besonderen Burg für noch kleinere Gruppen, für einzelne Dörfer heraus. Wie gross diese Notwendigkeit war, sieht man aus den einleitenden Legenden der Aelt. Chronik, welche bei ihrem legendaren Charakter dennoch das Bild der tatsächlichen Lebensbedingungen geben. Als Kyj — heisst es dort — mit seinem Geschlecht an die Donau kam, errichtete er sich eine eigene Burg. Drei kijever Brüder mit ihren Geschlechtern errichten sich eine Burg. Natürlich entsprach die Burg der Grösse der Gruppe, die sie errichtete. Neben grossen, einige Joch umfassenden Wallburgen finden wir auch sehr kleine, wo uur einige Familien mit ihrem Vermögen Platz finden konnten.

Der Bau und die Instandhaltung der Burg bildeten ein gewisses Band zwischen den Teilnehmern, den benachbarten Gemeinden, ein durchaus territoriales Band, unabhängig davon, ob die Gemeinden sich untereinander für stammverwandt hielten oder nicht. Daneben entstanden noch andere Verbände — die gemeinschaftliche Verteidigung während des Krieges, das Sammeln der nötigen Mittel für gemeinschaftliche Zwecke, die Sicherung der öffentlichen Ruhe, die Verfolgung der Missethäter und der Verbrecher. In den Zeiten der littatischen Herrschaft sehen wir in ukrainischen und weissrussischen Ländern von der amtlichen Verwaltung ganz unabhängige Verbände der benachbarten Dörfer-Gemeinden, in bestimmten territorialen Grenzen, welche in Strafanlegenheiten ihres Territoriums zu Gericht sasssen auf besonderen Versammlungen (*viče*), wo die Landwirte aus allen jenen Gemeinden zusammenkamen; dies waren die sog. *kopy*. Im XVI. Jhdt sind sie bereits im Aussterben, doch die Anfänge dieser Institution liegen aller Wahrscheinlichkeit nach in den Zeiten des kijever Staates.

In Zeiten der Gefahr zur Verteidigung gegründet, blieben manche Burgen auch fernerhin nur Zufluchtsorte für kleine Gruppen benachbarter Dörfer und standen in friedlichen Zeiten leer. Andere erhielten mit der Zeit eine ständige Bedeutung, wurden zu Mittelpunkten nicht nur für ihre unmittelbare Umgegend, sondern auch für die benachbarten Burgen und deren Umkreis. Dies konnte durch verschiedene Umstände bewirkt werden. Dort wo das Geschlechts-

element mehr entwickelt war, konnte die Burg des ältesten Geschlechtes in einem bestimmten Stamme natürlicherweise zum Centrum auch für die anderen Burgen werden; bei uns jedoch finden sich, wie bereits erwähnt, keine Spuren einer grösseren Entwicklung des Geschlechtsprinzips in historischen Zeiten, wir wollen daher diese Ursache als nur möglich bei Seite lassen und auf andere hinweisen. Eine Ursache der grösseren Bedeutung konnte eine besonders geeignete, die anderen an Sicherheit übertreffende Lage der Burg sein, oder deren besonders wichtige strategische Bedeutung, welche alle benachbarten Bezirke nötigte, an deren Verteidigung teilzunehmen; überhaupt konnten die Verteidigungsbedürfnisse hier eine wichtige Rolle spielen. Eine nicht minder wichtige Bedeutung hatten jedoch auch die Handelsmotive: eine an einem Handelsweg gelegene Burg wurde zum Handelszentrum für die weitere Umgegend; hier erschien mit der Zeit eine ständige handels- und gewerbetreibende Bevölkerung, stellte sich die Notwendigkeit eines besonderen Schutzes für dieselbe in Kriegszeiten ein. Nachdem sich eine gewisse Burg aus diesem oder jenen Grunde hervorgetan, zog sie immer mehr Leute an sich heran, die sich innerhalb ihrer Wälle ansiedelten, und wenn es darin zu enge wurde, ausserhalb derselben, und so entstand ein „Ostroh“ — befestigte Ansiedlungen rings um die eigentliche Burg herum. Gleichzeitig wurde eine solche Burg der Mittelpunkt eines weiten Umkreises; die Gemeinde seiner Bürger erhielt einen besonderen Einfluss in allerlei Angelegenheiten; ihre Stimme war für die ganze Umgegend massgebend; sie hatte die Führung und gab den Ton an: „was aber die Aeltesten beschliessen, dem stimmen die Filialburgen zu“, sagt der alte Grundsatz; die älteste Burg entscheidet die Angelegenheiten auch für ihre Vорburgen, d. h. für die Städte, die unter ihrem politischen Einfluss, ihrer Hegemonie standen. Dieses Prinzip des socialen Lebens hatte seinen Anfang gewiss in dem Zusammenleben solcher kleinen Gau, *volosti* und wurde erst später auf grössere übertragen. Aeusserlich machte sich diese Evolution der sozialen Verhältnisse manchmal dadurch kenntlich, dass die Bevölkerung des Gau, welche zu einer solchen Centralburg „zog“, ihren Namen annahm, welcher den alten Stammesnamen ersetzte und verdrängte. So erschienen die Bužanen und Červjanen auf dem Territorium der Duliben, oder die Poločanen, Smolnjanen und Pskovičen auf dem Territorium der Krivičen u. s. w.

Diese Systeme der Städte-Hegemonien waren ein ungemein wichtiges schöpferisches Moment in der weiteren Entwicklung der

ukrainischen socialpolitischen Verfassung. Sie entwickelten sich nicht überall auf gleiche Weise, abhängig von der grösseren oder geringeren kulturellen und politischen Lebens-Intensität, von der grösseren oder geringeren Entwicklung der städtischen Verfassung. Während in gewissen Ländern, z. B. bei den Siverjanen, Duliben, Poljanen diese städtischen Organisationen seit den Anfängen des historischen Lebens an die Stelle der alten Stammesorganisationen treten, entwickelten sich bei den Derevljanen, Radimičen, Vjatičen keine stärkeren städtischen Centren; diese Territorien behalten lange ihre amorphe Stammesverfassung, und auch die Stammesnamen erhalten sich länger. Dies ist besonders von den Vjatičen zu sagen, welche noch im XII. Jhd. immer unter ihrem Stammesnamen in dem gleichen amorphen Zustande, ohne irgend ein hervorragendes politisches Centrum auftreten.

Die städtische, rein territoriale Verfassung kreuzte sich mit der Stammeseinteilung, und aus der Kombination dieser beiden Elemente entstehen an der Stelle der ursprünglichen Stammosterritorien neue Gae — *volosti* (*volostī*, *vlastī* — Gebiet, Verwaltung, ein beherrschtes Territorium). Wir sehen, dass die Territorien der Stämme mit schwach entwickeltem städtischen Leben, ohne starke städtische Centren, zu den benachbarten fremdstämmigen Centren herangezogen werden — die Derevljanen zu Kijev, die Radimičen und Vjatičen zu Černihov. Andererseits zieht eine starke Entwicklung der städtischen Centren den Zerfall der Stammes-Territorien auf mehrere Volosti-Fürstentümer nach sich: so zerfiel das Siverjanengebiet in die Volosti Černihov und Perejaslav, das Krivičer Territorium in die Volosti Smolensk und Polozk (vielleicht auch Pskov). Nur mit einem Vorbehalt: auf die Festigung der Zusammenhänge der Burg mit den Vorburgen, auf die Umgestaltung dieser Zusammenhänge in eine formelle Abhängigkeit der Vor- oder Filialburgen von der Burg übte wahrscheinlich die fürstliche Verfassung einen entscheidenden Einfluss. Wir sehen diese Verhältnisse bei uns überall bereits so, wie sie sich schon zur Zeit der Entwicklung dieses neuen politischen Elementes gestaltet hatten. Man weiss nicht, ob ohne diese fürstliche Verfassung die Hegemonie der Burg über die Vorburgen etwas mehr war, als ein moralisches Uebergewicht, moralischer Einfluss. Möglich, dass diese Abhängigkeit der Vorburgen von der Burg erst dann vollends konkret wurde, als ein Fürst oder dessen Statthalter in der Burg seinen Sitz aufschlug, mit einem Aufgebot an militärischen Gewalt zur Aufrechterhaltung seines Ansehens.

V.

Die Anfänge des kijever Reiches.

„Die Slavenen und Anten, — sagt in seiner klassischen Charakteristik Prokop, — werden nicht von einer Person regiert, sondern leben seit altersher in einer Gemeindeverfassung, und deshalb werden bei ihnen alle Angelegenheiten, sowohl günstige als ungünstige, von der Gemeinde entschieden“. „Sie haben keine Regierung und leben in Feindschaft untereinander“, sagt der etwas spätere Mauritius und erklärt weiter: „sie haben viele Häuptlinge (*οπῆγες*), welche nicht in Eintracht mit einander leben, so dass es gut ist, einige von ihnen, besonders die unseren Grenzen Näheren durch Ueberredung oder Geschenke auf unsere Seite heranzuziehen, und dann die anderen zu überfallen, damit ein gemeinschaftlicher Krieg sie nicht zusammen bringe und unter einer Herrschaft vereinige“¹⁾.

Diese wertvollen Mitteilungen werfen ein charakteristisches Licht auf die politische Verfassung unserer Stämme in den Zeiten der Migration, den ältesten Zeiten, zu denen wir in der Erforschung ihres politischen Lebens hinaufreichen können. Indem die beiden byzantinischen Schriftsteller das politische Leben der ost- und süd-slavischen Stämme der stark centralisierten, monarchischen politischen Verfassung des Imperiums entgegenstellen, heben sie mit Nachdruck hervor, dass jene slavischen Stämme keine solche centralisierte monarchische Regierung besitzen.

¹⁾ Τὰ γάρ ἔθνη ταῦτα Σκλαβηγοὶ τε καὶ Ἀνται οὐκ ἄρχονται πρὸς μιδρὸς ἐνδεῖ, ἀλλ᾽ ἐν δημοκρατίᾳ ἐν παλαιοῦ βιοτεύουσι, καὶ διὰ τοῦτο αὐτοῖς τῶν πραγμάτων δεῖ τὰ τε ἔιμφρορα καὶ δύσκολα ἐς κοινὸν ἀγεται. — Procopii, De b. G., III, c. 14. Ἀναρχῇ δὲ καὶ μισθλῆλα ὅντα οὐδὲ τάξεν γινώσκουσι, οὐδὲ κατὰ τὴν συσταθῆν μάχην ἐπιτηδεύουσι μάχεσθαι... Πολλῶν δὲ δυτικῶν ὅγηγῶν καὶ ἀσυμφότως ἐχόντων πρὸς ἀλλήλους οὐκ ἀποκον τινάς αὐτῶν μεταχειρίζεσθαι ή λόγοις ή διάρροις καὶ μάλιστα τοὺς ἐγγυτέρω τῶν μεθορίων, καὶ τοῖς ἀλλοῖς ἐπέρχεσθαι, ήταν μὴ πρὸς πάντας ἔχθρα ξνωσιν ή μοναρχίαν ποιήσῃ — Mauritii Strategicum, IX, S. 5 (p. 218 ed. Scheffler).

Dies ist offenbar wahr. Weder in der urslavischen Epoche, noch in den Zeiten der Migration bildete sich weder bei diesen, noch bei anderen slavischen Stämmen eine starke monarchische Regierung, eine starke kriegerische Organisation heraus. Uebrigens erscheint auch bei anderen indoeuropäischen Völkern eine starke monarchische Gewalt erst als Produkt einer späteren, manchmal sogar sehr späten Evolution. Wie oben gesagt, kann man in den Zeiten der slavischen Migration bei den ukrainischen und überhaupt bei slavischen Stämmen noch eine ziemlich lebenskräftige Geschlechts- und Stammesorganisation annehmen, auf welche sich auch ihre politische Organisation in jenen Zeiten stützen musste. Die Nachrichten der antiken Schriftsteller, die wir über die antischen und benachbarten slavenischen Stämme jener Zeit besitzen, gehören offenbar dem Stadium eines solchen Geschlechts- und Stammes-Zusammenlebens an¹⁾ und geben uns gewissermassen ein Bild ihrer politischen Verfassung in diesem Stadium der sozialen Entwicklung.

Chronologisch vorgehend, müssen wir mit der durch Jordanes überlieferten Nachricht über den Krieg der Ostgothen mit den Anten unter Vinitar im letzten Viertel des IV. Jhdts beginnen. Vinitar kämpft mit den Anten, wird anfangs geschlagen, später jedoch gewinnt er die Oberhand, nimmt gefangen und kreuzigt „den König der Anten Bož sammt seinen Söhnen und siebzig seiner Häuptlinge“²⁾. Ich habe an anderer Stelle³⁾ darauf hingewiesen, dass diese Nachricht über den Konflikt der Gothen mit den Anten bedeutendes Anrecht auf unser Vertrauen besitzt, doch kann man selbstverständlich ihrer literarischen, stylistischen Form nicht viel Gewicht beilegen. Deshalb muss der Königstitel (*rex*), der diesem Bož beigelegt wird, selbstverständlich bei Seite geschoben werden. Wenn wir davon absehen, so haben wir die Nachricht von einem grösseren antischen Häuptling vor uns, der über grössere Kräfte verfügte, so dass er die Ostgothen besiegen konnte (dieses Detail hat die Legende gewiss nicht erdichtet), also den Anführer eines grösseren antischen Stammes, oder vielmehr mehrerer Stämme, und neben ihm eine

¹⁾ Demgegenüber könnte man zur Vervollständigung dieses Bildes Analogien aus dem Geschlechts- und Stammesleben anderer indoeuropäischer Stämme anführen. Doch muss man in diesem Punkte sehr zurückhaltend und vorsichtig sein, da das indoeuropäische Geschlechts- und Stammesleben sich überhaupt ziemlich unbestimmt vor uns abhebt. (Über die Litteratur der Anfänge der politischen Organisation bei den Slaven sich Anhang 48). ²⁾ Regem eorum Boz nomine cum filiis suis et LXX primatibus, Getica, Kap. 48. ³⁾ S. 177, vergl. S. 181.

grössere Anzahl von Häuptlingen, wahrscheinlich Vorsteher, Oberhäupter antischer Geschlechter.

In der Erzählung vom Kampfe der Anten mit den Avaren um die Mitte des VI. Jhdts begegnen wir einem anderen antischen Oberfeldherrn. Der byzantinische Schriftsteller nennt ihn Mezamir „Sohn des Idarizius, Bruder des Kelagastes“. Dieser Mezamir wurde nach einer unglücklichen Schlacht der Anten mit den Avaren als Gesandter an die Avaren geschickt, um die Gefangenen loszu kaufen. Da er aber ein redegewandter und verwegener Mann war¹⁾, so benahm er sich und sprach vor den Avaren zu stolz für einen Gesandten und ein den Anten feindlich gesinnter Bulgare benützte dies und beredete die Avaren ihn zu erschlagen, indem er ihnen einredete, dieser Mann habe grossen Einfluss bei den Anten und vermöge es jedem Feinde zu trotzen²⁾. Wir haben hier also einen Mann aus irgend einem hohem Geschlechte vor uns — sein Bruder und Vater waren offenbar auch bekannte, einflussreiche Leute, da sie vom griechischen Schriftsteller erwähnt werden; seinen Einfluss verdankte er offenbar nicht nur seinen persönlichen Fähigkeiten, indem er ein guter Redner und fähiger Heerführer war, sondern auch der Bedeutung seines Geschlechtes, wodurch er sich vor allem emporschwang. Wir sehen ein Geschlecht, eine Dynastie, nicht eine gewöhnliche Geschlechts-, sondern eine Stammes-Dynastie vor uns, deren Bedeutung sich vielleicht nicht auf den Stamm allein beschränkte, sondern noch weiter reichte. Aus den „stolzen Worten“ ihres Repräsentanten können wir einen, seiner Macht und seines Einflusses bewussten Mann herausfühlen. Bei gutem Willen und entsprechenden Umständen konnte er, wie der Verfasser zu verstehen giebt, die Rolle des Bož übernehmen, sich an die Spitze einer grösseren Gruppe antischer Stämme stellen und grössere Kriegskräfte organisieren.

Wir sehen also Stammes-Häuptlinge, welche eine mehr oder weniger beständige, erbliche oder durch die Wahl übertragene Macht in ihrem Stamme besassen, und in gewissen Momenten, wenn grössere Gruppen von Stämmen sich zu einer solidarischen Handlung auffrafften, wurde einer von ihnen durch die Wahl des Volkes zum gemeinschaftlichen Heerführer ausgerufen oder anerkannt. Bei den Donauslaven, mit denen die Griechen öfters zusammentrafen und deren politische Verfassung die damaligen griechischen Schriftsteller

¹⁾ σταμιόλος τε ἦν καὶ οὐψαγόρος.

²⁾ Menander, in Hist. Graeci minores, II, S. 5—6.

mit den antischen durchaus identifizieren (diese Gleichartigkeit ist übrigens an und für sich in den damaligen Verhältnissen durchaus wahrscheinlich), finden wir solche Häuptlinge und Anführer mit ziemlich genauen Bezeichnungen ihrer Macht — es wird z. B. „das Land des Ardegast“ erwähnt, der in einem anderen Falle als Heerführer auftritt; es ist die Rede von „einem Piragast, Stammeshäuptling (Philarchos), Führer einer (Heeres-) Truppe“, „Musok, in barbarischer Sprache rix genannt“ u. s. w.¹⁾.

Solche Stammeshäuptlinge hat offenbar Mauritius im Sinne, indem er sagt, dass die Slavenen und Anten viele „reges“ (ρῆγες) haben, welche nicht in Eintracht mit einander leben, und dass nur eine gemeinschaftliche Gefahr, ein gemeinsamer Krieg sie zusammenzubringen und einen einzigen Anführer über sie zu erheben vermag.

Der von ihm hier gebrauchte Ausdruck ρῆγες kann nicht eine einfache literarische Bezeichnung sein (lat. reges), welche die antiken Schriftsteller gerne verschiedenen barbarischen Häuptlingen beilegten, ohne sich viel darum zu kümmern, welche Titel sie in Wirklichkeit trugen, sondern es kann auch eine Transkription eines tatsächlich bei den Anten und den Donau-Slaven für solche Stammeshäuptlinge gebräuchlichen Titels sein. Eine solche Vermutung erweckt die, soeben erwähnte Notiz (des Theophilaktos Simokattes, Zeitgenossen des Mauritius) von jenem Musok „in barbarischer (d. h. slavischer) Sprache ρῆξ genannt“. Die Notiz ist, wie wir sehen, ziemlich kategorisch, und obgleich in historischen Zeiten dieser Titel bei den Slaven aus dem Gebrauch kam²⁾, so bleibt es doch ganz möglich, dass in den urslavischen Zeiten dieses Wort in dieser Bedeutung gebraucht wurde. Die Sache ist die, dass dieses allgemein-indoeuropäische Wort (sanskr. rāj, lat. rex, altkelt. rīx) offenbar in der germanischen und slavisch-litauischen Sprachengruppe verloren gegangen war, doch unter dem kulturellen Einfluss der Kelten sich aufs neue bei ihnen zu verbreiten begann. Von den Kelten übernahmen es die Deutschen (aus dem altkelt. rīgs, irl. rīg, gothisch reiks — Häuptling, irl. rīge, oberdeutsch rīhhi — Reich). Von den

¹⁾ τὴν ὀμφὰ τον Ἀρδάγαστον χώραν — Theophilacti, VI, 7 u. I, 7. Παιράγαστος φιλαρχός δὲ οὗτος τῆς πληθύνος ἐκείνης — ib. VII, 7. Μονσάκιον τὸν λεγόμενον ρῆγα τῇ τῶν βαρβάρων φωνῇ — ib. VI, 9.

²⁾ Mit dieser Tradition stehen jedoch auch vielleicht die Sätze der Chronik von Halič im Zusammenhang: „Bela Riks, genannt der ungarische König“, „der ungarische Riks, König genannt“. — Hypat., S. 507 u. 554. Der Chronist hat vielleicht den Titel rex im Sinne, wer weiss jedoch, ob es nicht unter dem Einfluss des altslavischen Titels geschieht, dass er ihn in dieser Form übermittelt.

Deutschen, vielleicht speziell von den Gothen übernahmen es die litauischen Stämme, und zusammen mit ihnen möglicherweise auch die slavischen: altpreuß. *rikis* — Herr, *riks* — Reich, russisch-litauisch *rykunja* — Hausfrau; hier wäre Platz auch für die slavische Form dieses Wortes, als Titel der Stammeshäuptlinge.

Ein anderer derartiger, ebenfalls von den Deutschen (Gothen?) noch in urslavischen Zeiten, oder gleich beim Beginn der Migration übernommener Titel ist *küneži*, *knjazi* (Fürst), aus dem oberdeutschen *chuning* (eigentlich Fürstensohn, Königssohn, aus **kuni*, König mit dem patronymischen Suffix *ing*) (altpreußisch *konagis*, finnisch *kuningas* — König, lit. *kuningas* — Herr, Priester, u. s. w.). In welcher Bedeutung dieses Wort anfangs von den Slaven übernommen wurde, ob es die höchsten, grössten Anführer bedeutete, wie das einige Jahrhunderte später übernommene Wort *krali*, *koroli* (von dem Namen Karl des Gr.), oder in der weiteren Bedeutung der Macht überhaupt, in der Art wie das slav. *županij*, ist unmöglich zu bestimmen. Wir finden dieses Wort später in sehr verschiedener Bedeutung. Hier und da wurde es scheinbar als Ehrentitel überhaupt gebraucht, so z. B. bei den Polen die Worte *książę* und *ksiądz* (Fürst und Priester, ebenso wie das litauische *kuningas*). Bei den östlichen Slaven bedeutet es Herr, Gebieter, Aeltester eines gewissen territorialen, grösseren oder kleineren Bezirkes (so stellen sich im XIII. Jhd., die Bolochover Fürsten als Oberhäupter sehr kleiner städtischen Bezirke dar). Bei den Südslaven sinkt das Wort „*knjazj*“ zur Bedeutung des Dorfältesten herab — in dieser Bedeutung wird es gegenwärtig gebraucht und in dieser Bedeutung übergang es sei es unter bulgarischem, oder unter ungarisch-ruthenischem Einfluss in die Praktik der auf „valachischem“ Rechte gegründeten Gemeinden in Ostgalizien, wo „*knjazj*“ das Dorfoberhaupt bedeutet (gleichbedeutend mit rumän. *jude*, *judec*¹). Bei solchen Schwankungen in der Bedeutung dieses Wortes kann man über seine Bedeutung in den urslavischen Zeiten höchstens verschiedene Hypothesen aufstellen²). Ohne mich allzuweit auf dieses Gebiet zu wagen, will ich nur bemerken, dass die Uebernahme fremder Ausdrücke für die Macht sehr oft zur Bezeichnung einer höheren Kathegorie dieser

¹⁾ Siehe die interessante Abhandlung des Prof. Bogdan, Ueber die rumänischen Knesen, Archiv für sl. Phil., B. XXV—XXVI.

²⁾ Es wurde manchmal die Vermutung ausgesprochen, dass die Uebernahme dieses Wortes eine Folge der Herrschaft der Gothen über die Slaven war; diese Vermutung entwickelte noch vor Kurzem Peisker, Zur Socialgeschichte Böhmens, 1896—8. Sie ist selbstverständlich ganz willkürlich.

Macht geschieht; so konnte es auch mit den Ausdrücken *chuning* und *reiks* sein: sie konnten zur Bezeichnung hervorragender Stammes-häuptlinge übernommen worden sein.

In der Geschlechtsorganisation waren jedoch solche Stammes-häuptlinge, welchen Titel sie auch trugen, eigentlich nur primi inter pares, nur hervorragende unter anderen „Greisen“ — den Geschlechtsoberhäuptern des Stammes, und jeder wichtigere Schritt musste mit Wissen und Zustimmung dieser Aeltesten geschehen. Dies ist die erste Kundgebung der slavischen „Demokratie“, wie Prokop sie nennt. Demokratie konnte man sie nur im Gegensatz zum römisch-byzantinischen Monarchismus nennen, denn in Wirklichkeit war es vielmehr eine patriarchalisch-aristokratische Verfassung, wo nur die Familienoberhäupter eine Stimme haben konnten, wie in späteren, historischen Zeiten (XI.—XII. Jhd.) nach dem Zerfall der Geschlechtsverfassung in ukrainischen Ländern nur die Familien-väter stimmberechtigt waren. Ferner erforderten auch alle, über die Grenzen des Stammes hinausreichenden Angelegenheiten die Beistimmung und Entscheidung des Rates der Aeltesten und überhaupt des Volkes der beztiglichen Stämme. Prokop gibt uns in einigen Worten ein sehr wertvolles Bild einer solchen grösseren Versammlung der Anten in der Episode über den Pseudo-Chilvud. Als sich das Gerücht über den Pseudo-Chilvud im Volke verbreitete, sagt er, versammelten sich fast alle Anten; sie beschlossen die Sache gemeinschaftlich zu führen und versprachen sich grossen Vorteil davon, dass sie den griechischen Vojevoden Chilvud in ihren Händen haben¹⁾). Auf ihrer Versammlung zwingen sie durch Drohungen jenen Mann sich für Chilvud auszugeben, und projektieren eine nicht genauer bestimmte Aktion gegen Byzanz und die Donau-Slaven, mit denen sie damals entzweit waren. Auf derartigen grösseren Versammlungen mussten überhaupt alle Angelegenheiten entschieden werden, die ein solidarisches Vorgehen der Stämme oder Sippenengruppen erforderten, also gemeinschaftliche Kriege, Organisation der Heereskräfte, Wahl eines gemeinsamen Anführers unter den Stammesältesten u. s. w. „Alle Angelegenheiten, gute und schlimme, entscheidet die Gemeinde“.

Das solidarische Vorgehen einer grösseren Gruppe von Stämmen war weder leicht, noch dauerhaft. Prokop, und noch mehr der sog.

¹⁾ Ἐπεὶ δὲ ὁ λόγος περιφερόμενος ἐς ἀπαρτιας ἡλθεν, ἡγείροντο μὲν ἐπὶ τούτῳ Ἀνται σχεδὸν ἄπαντες κοινὴν δὲ εἶναι τὴν πρᾶξιν ἤξεσσον. — Procopii De bello Got., III c. 14.

Mauritius heben die häufigen Streitigkeiten der Häuptlinge und die Unfähigkeit der Massen zur Subordination hervor. Mauritius erklärt durch diesen Mangel an Disziplin sogar die Art der Kriegsführung bei den Slaven, — dass sie es nicht verstehen in dichten, regelrecht aufgestellten Reihen zu kämpfen, und nicht gern auf glatten, ebenen Stellen kämpfen, sondern plötzliche Überfälle aus dem Hinterhalt vorziehen. Ihre Entschlüsse sind wechselnd und ohne Bestand, da sie einander aus Neid und Ehrgeiz widersprechen und zum Trotz handeln, deshalb kann man sich auf ihre Verträge und Worte nicht verlassen. Nur eine momentane gemeinschaftliche Gefahr überwand diese Zwistigkeiten und konnte sie dahin bringen, ihre Meinung der Macht eines einzelnen zu unterordnen (*μοναρχίαν ποιήσω*). Doch auch so umfasste eine solche Solidarität kaum je alle antischen Stämme. In der angeführten Erzählung Prokops darf man seine Worte über die Teilnahme „fast aller Anten“ an der Beratung durchaus nicht wörtlich nehmen. Wahrscheinlich ist hier die Rede von den, den byzantinischen Grenzen zunächst wohnenden Stämmen, nicht aber von allen Anten vom Dnistr bis zum Don.

So stellen sich uns die politischen Verhältnisse der ukrainischen Stämme in den Zeiten der Migration dar: sie sind in zahlreiche, nicht gar grosse Gruppen (vielleicht Stämme) mit Vorstehern an der Spitze vereint; nach der Zahl und der Rolle der Vorsteher zu schliessen, waren diese Stämme kleiner als jene, die wir am Dnipro im X.—XI. Jhd. sehen; doch musste es immerhin etwas grösseres als gewöhnliche, wenn auch grössere Geschlechter sein; eine ständige, gleichförmige politische Organisation giebt es nicht, nur von Zeit zu Zeit einmütige solidarische Aktionen in gemeinschaftlicher Gefahr, oder im gemeinschaftlichen Interesse; eine grosse Bedeutung der Volksversammlung, neben den Häuptlingsdynastien; von Zeit zu Zeit verliehen grössere Versammlungen die Macht einem unter diesen Ältesten gewählten Kriegsführer, welcher über den gewöhnlichen Häuptlingen stand und grössere Kriegskräfte organisierte.

Nach den Nachrichten des Mauritius vergehen drei Jahrhunderte, bevor sich neue Quellen finden, welche auf die politischen Verhältnisse unserer Stämme ein Licht werfen; genauere Angaben haben wir über dieselben nicht eher, als für das X. Jhd.

In dieser Zeit hatte sich die Kolonisation bereits gefestigt (eine Fluktuation rief nur die Rückbewegung aus den Steppen unter dem Andrang türkischer Horden hervor), und unsere Nachrichten

aus dieser Zeit betreffen nicht jene bewegliche, halb nomadische Peripherie, wie die Angaben von Prokop und Mauritius über die Anten, sondern die massivere, intensivere Kolonisation der nördlichen Länder. Die Geschlechtsverfassung war unterdessen schwächer geworden und in das Stadium der Auflösung übergangen. Die Stammesverfassung wurde schwerfällig und wurde durch die territorialen Verhältnisse überwogen, welche durch das städtische Leben geschaffen waren. Alles dies musste gewisse Modifikationen in die politische Verfassung einführen und wir sehen darin bedeutende Veränderungen im Vergleich mit der Sturm- und Drangperiode der antischen Zeiten.

Die Stammesgruppierung jener Zeiten ist uns bereits bekannt. Unsere Aelt. Chronik betont mit aller möglichen Deutlichkeit, dass die Einteilung in Stämme damals ethnographisch war; die Stämme unterschieden sich durch ethnographische Eigenschaften: „denn sie hatten ihre Gewohnheiten und die Gesetze ihrer Väter und Überlieferungen, und jeder eigene Sitten“ — sagt der Chronist und versucht die Unterschiede in den Gewohnheiten, Bräuchen und der Lebensweise verschiedener Stämme zu charakterisieren. Diese Charakteristik ist nicht überall glücklich ausgefallen, wichtig für uns ist aber die Ansicht des alten Buchgelehrten aus jenen Zeiten, als die Bedeutung dieser Einteilung noch nicht vergessen worden sein konnte, dass es eben eine ethnographische Einteilung war. In der Tat zeigt die Archäologie gewisse Unterschiede im Begräbnissritus und den Kulturverhältnissen bei verschiedenen Stämmen. Möglich, dass mit der Zeit auch die Dialektologie Spuren der Stammesunterschiede in der Sprache genauer nachweisen wird, denn die Verschiedenheiten der Dialekte konnten auch zur Scheidung dienen, ebenso wie die Kulturunterschiede. Diese Unterschiede konnten im Keim unter den Stämmen noch in der Urheimat bestehen, konnten sich auch in den neuen Wohnstätten während längerer Zeit herausbilden. Man braucht sie nicht zu vergrössern; es genügen manchmal auch kleine Unterschiede, damit die Leute aus einer Ortschaft sich von den Nachbarn als besondere Gruppe unterscheiden. Die Theorie, dass die altrussische Einteilung in Stämme politisch-geographischer Natur war, da die kleinen Unterschiede in den Gewohnheiten und im Kulturzustande für eine solche Unterscheidung nicht hinreichen würden, ist nicht stichhäftig. Die politische Gruppierung sehen wir später, und dann ersetzen die von den Namen der politischen Centren hergenommenen Ländernamen mit der Zeit die früheren Stammes-

und ethnographischen Namen. So sehen wir, dass der Name Duliben durch neue Namen Bužanen, Volynier, Červenskische Burgen u. s. w. ersetzt wird, und zwar schon sehr früh, während bei anderen Stämmen, wie den Derevljanen, Vjatičen, wo solche politische Centren nicht emporkamen, die Stammesnamen noch lange nachher bestehen¹⁾.

Bei ihrer Grösse und Extensität auf ungeheueren Territorien, deren Teile manchmal ziemlich schwach mit einander zusammenhiengen, waren diese Stämme für die politische Organisation überhaupt eine sehr schwierige Grundlage und zerfielen gewöhnlich in kleinere Teile in der späteren politischen Organisation. Manche Tatsachen deuten jedoch auf eine gewisse Lebenszähigkeit der ursprünglichen Stammesorganismen, d. h. auf die Existenz einer gewissen inneren, wenigstens moralischen Cohäsion. Diese Frage über die Lebensfähigkeit der alten Stammeseinteilung und deren Bedeutung für die spätere politische Gruppierung ist überhaupt schwierig. In der Literatur wurden darüber widersprechende Ansichten geäussert, doch haben wir zu wenig Material zur Aufklärung dieser Fragen, — und vor Allem sind uns die ethnographischen Grenzen nicht genau bekannt. Manche Tatsachen sprechen jedoch dafür, dass die alten Stammesverhältnisse auf die späteren nicht ohne Einfluss blieben. Solche Spuren ihrer Lebenszähigkeit, wie z. B. die Absonderung der kijever Drehovičen im XII. Jhd. zu einem besonderen Fürstentum, die lang andauernde Sonderstellung der Vjatičen mit Beibehaltung ihres Stammesnamens, und bis zu einem gewissen Grade auch die lebhafte Erinnerung an die Grenzen der Territorien, zwingen uns mit den alten ethnographischen Gruppen als mit der Grundlage der späteren politischen Organisationen zu rechnen. Diese letzteren entsprachen zwar nicht immer genau den ethnographischen Gruppen. Abgesehen davon, dass manchmal aus einem Stämme mehrere Gruppen hervorgiengen und umgekehrt, einige Stämme sich zu

¹⁾ Die Theorie über den politischen Charakter der altrussischen Stammes-Einteilung hat Barsov in seiner Geographie der Aelt. Chronik, Kap. IV, Ausg. 2, S. 29 u. w. aufgestellt: „Bei der Erklärung der Bedeutung der sog. ostslavischen Stämme muss man von jeder Idee ethnographischer Unterschiede absehen; jede Abzweigung des östlichen Slaventums war nicht ethnographisch, sondern politisch eine Einheit“. Unlängst entwickelte diese Ansicht, wenn auch nicht sehr konsequent, Prof. Filevič in seiner Geschichte Altrusslands, S. 221—3 und an anderen Stellen. Der Theorie Barsovs trat besonders Majkov in seiner Rezension über dessen Arbeit entgegen u. d. T. „Anmerkungen zur russischen hist. Geographie“, Journal des Min. für Volksaufklärung, 1874, VIII.

einer Gruppe vereinigten (z. B. das Černihover und Perejaslaver Fürstentum auf Siverjanischem Boden entstand und das Kijever sich aus den Poljanen und Derevljanen zusammensetzte), — konnten die politischen Centren Teile fremden ethnographischen Territoriums an sich heranziehen (man vergesse dabei nicht an die manchmal undeutlichen ethnographischen Grenzen, die gemischte Kolonisation u. s. w.). Dies hinderte die Stämme jedoch nicht, bis zu einem gewissen Grade die Grundlage der politischen Organisation zu sein, und an dem Beispiel des Kijever Gebietes können wir sehen, wie in viel, viel späterer Zeit, im XII. Jhdt in den Anschauungen der Zeitgenossen sich das eigentliche „Russische Land“ — das Poljanenland von den „Kijever Volosti“, fremdstämmigen, von Kijev abhängigen Territorien unterschied¹⁾.

Ein schöpferisches Element in der politischen Organisation und den politischen Verhältnissen jener Zeit war jedoch das städtische Leben und die städtischen Verhältnisse. Aus der Kombination der Stammesunterlage mit dem städtischen Element entstehen neue *volosti*, Territorien, die an gewisse Städte als ihre politische Centren gebunden sind²⁾, und diese bilden dann die eigentliche Basis der weiteren politischen Verhältnisse. Dabei wird die Entwicklung dieser städtischen Organisationen, man könnte sagen, zum Maßstabe der kulturellen Entwicklung einzelner Stämme:

¹⁾ Ueber den Einfluss der Stammesinteilung auf den späteren politischen Bau hat sich bereits Passek in seinem Buch „Das fürstliche und vorfürstliche Russland“ (russ.) deutlich geäussert. Später entwickelte dieselbe Anschauung Kostomarov und machte sie zur Grundlage seiner bekannten Theorie über das föderative Prinzip der altrussischen Verfassung (Gedanken über das föderative Prinzip Altrusslands); diese Anschauung bildet auch die Grundlage der kijever Monographien-Serie über die einzelnen Territorien. Dagegen sprechen einerseits diejenigen, welche die alte Stammesinteilung als durch die spätere Einteilung in Fürstentümer vernichtet betrachten; eine solche Anschauung sprach deutlich bereits Solovjev, I, S. 691 (Bd. III, Kap. 1), wir finden sie auch bei Ključevskij, Der Bojarenrat, S. 25; andererseits treten dagegen auf die Gegner der ethnographischen Auffassung der Stammeseinrichtung, wie Barsov, Filevič (vergleiche die vorgehende Note auf. S. 382).

²⁾ In der klassischen Charakteristik der städtischen Verhältnisse in den Zeiten des kijever Staates, die in der susdalischen Chronik enthalten ist (Lavr. 358), heissen die Systeme der grösseren und kleineren Städte *volostj*, d. h. politisch-administrative Körper: „Ursprünglich kamen die Leute von Novgorod, von Smolensk, von Kijev, von Polozk und alle „Volosti“ auf věča, gleichsam zu Ratsversammlungen zusammen; und was die Ältesten beratschlagen, damit stimmen die Nebenstädte überein“. Die Analyse der Bezeichnung *volostj* siehe bei Sergejevič, Russische juridische Altertümer, I, S. 3—5.

wo das Kulturleben, der Handel, die Kommunikation, das städtische Leben mehr entwickelt waren, entwickelten sich auch grössere Städte und wurden zu Mittelpunkten grösserer Territorien; wo es kein solches Kulturleben gab, bildeten sich keine solche Städte-Hegemonien heraus, und das Stammesterritorium bestand aus einer grösseren Anzahl kleiner städtischer Gemeinden.

Die politischen Verhältnisse innerhalb solcher grösseren und kleineren Städtegemeinden und unter denselben sind jedoch den politischen Verhältnissen der antischen Zeiten sehr analog — trotz aller durch die Entwicklung des städtischen Lebens und das Uebergewicht der territorialen über die Sippen- und Stammesprinzipien bewirkten Modifikationen. Waren es früher Stammesterritorien, so sind es jetzt städtische Territorien mit „Fürsten“ an der Spitze, mit der gleichen „Gemeindeverwaltung“ in ihrem politischen Leben.

Der Chronist stellt sich die Sache so vor, dass vor der Kijever Dynastie überall Fürsten existierten, — bei den Derevljanen, Drehovičen, Poljanen u. a. Das Geschlecht der Kijever Brüder „hatte die Fürstengewalt bei den Poljanen — und ein anderes gab es bei den Derevljanen, und ein anderes bei den Drehovičen und die Slovenen hatten ihren Fürsten in Novgorod und andere an der Polotj“¹⁾. Obgleich diese Nachricht im Zusammenhang steht mit der Legende von den Kijever Brüdern, so ist sie an und für sich sehr wahrscheinlich. Uebrigens kennen wir auch Namen der Fürsten, die zur Kijever Dynastie nicht gehörten und Ueberreste der früheren sozialen Verfassung waren, wie der derevljanen-Fürst Malü, der Vjatičer Fürst Chodota. Leider haben wir nur sehr karge Angaben über diese Fürsten; über den Malü erzählt die Chronik nur, dass der Aufstand der Derevljanen gegen Ihor nach der Beratschlagung der Derevljanen „mit ihrem Fürsten Malü“ erfolgte, und dass sie dann trachteten die Wittwe Ihors mit ihm zu verheiraten²⁾. Ueber Chodota wissen wir noch weniger: wir haben nur eine ganz kurze, nackte Notiz in der Autobiographie Monomachs, dass er zwei Winter hindurch gegen die Vjatičen auszog, gegen „Chodota und seinen Sohn“³⁾. Die Worte der Actl. Chronik über alte Fürstentümer bei den verschiedenen Stämmen lauten unklar: es ist nicht ersichtlich, ob sich der Verfasser einen einzigen oder mehrere Fürsten für den ganzen Stamm vorstellte. Ebenso unklar ist, ob jener Fürst Malü

¹⁾ Hypat., S. 6. ²⁾ Hypat., S. 34—5.

³⁾ Lavr., S. 289; einen Fürstentitel hat er in dieser Notiz nicht, doch dies ändert nichts an der Sache.

über dem ganzen Derevljanenlande herrschte, oder ob es dort einige Fürsten gab. Die Aelt. Chronik spricht von dem Fürsten Malü einfach als vom „derevljaner“ Fürsten; die Derevljanen nennen ihn „ihren Fürsten“, woraus hervorgehen scheint, dass er der Fürst des ganzen derevljanischen Landes war. Doch kann man von einer Volksüberlieferung, welche nach hundert Jahren aus dem Volksmunde aufgezeichnet wurde, nicht immer Genauigkeit verlangen, und die Legenden pflegen im allgemeinen zu generalisieren. An anderer Stelle legt die Legende (oder der Verfasser der Aelt. Chronik) den Gesandten des Malü folgende Worte in den Mund: „Unsere Fürsten sind gut, denn sie haben das derevljanische Land fett gemacht“. Hier ist ganz deutlich die Rede von einer grösseren Anzahl zeitgenössischer derevljanischer Fürsten¹⁾. Dies entspricht auch den Worten der Aelt. Chronik über die Nachkommen aller drei Kijever Brüder, welche über das Poljanenland herrschten²⁾. Uebrigens wenn man die Sache richtig auffasst, so ist es auch schwer, ja fast unmöglich sich vorzustellen, dass die so umfangreichen Stammesterri torien unter der Herrschaft eines einzigen Fürsten standen, bei dem Mangel einer kriegerischen und administrativen Organisation und bei der ziemlich untergeordneten Stellung des Fürsten neben der Volksversammlung, wie wir es bei solchen nicht-kriegerischen Fürsten beobachten.

In Bezug auf den letzteren Umstand bietet uns die Erzählung von dem derevljaner Kriege eine wertvolle und interessante Illustration. Der Fürst oder die Fürsten spielen eine durchaus untergeordnete Rolle in der ganzen Geschichte; die ganze Angelegenheit leiten die Derevljanen selbst, „angesehene Männer, welche das Derevljanenland halten“. Der Aufstand erfolgte, nachdem die Derevljanen „mit ihrem Fürsten Malü sich beratschlagt hatten“, schliesslich aber entscheiden die Sache sie selbst und in der weiteren Erzählung ignorirt der Chronist (oder die Legende) vollständig den Malü und spricht nur von den Derevljanen; ihren Fürsten mit Ihors Wittwe zu verheiraten beschliessen wieder die Derevljanen selbst, und die Gesandtschaft an Olha entsendet in dieser Angelegenheit „das Derevljanenland“. Dies entspricht vollkommen der alten „demokratischen“ Verfassung der Anten und ist durchaus wahrscheinlich. Aber gerade

¹⁾ Die Deutung auf eine Dynastie von Fürsten, die aufeinander folgten, kann nur durch eine Vergewaltigung des Textes geschehen.

²⁾ „Nach diesen Brüdern begann ihr Geschlecht bei den Poljanen als Fürsten zu regieren.“

bei dieser nicht hervorragenden Rolle der Fürsten, bei dem Mangel einer stärkeren politischen Organisation für das ganze Stammesland überhaupt ist es ganz unglaublich, dass sich eine fürstliche Einzelherrschaft über das ganze Land herausgebildet hätte. Wahrscheinlich gab es in den Ländern der Stämme, besonders mit einer schwächer entwickelten politischen Organisation, wie z. B. im Derevljanenlande, eine grössere Anzahl von Fürsten, in den städtischen Bezirken, in der Art, wie die späteren Fürsten der kleinen Bolochover Gemeinden in demselben Derevljanenlande, mit schwacher Gewalt, mit untergeordneter Bedeutung gegenüber der Gemeinde mit ihren „angesehenen Männern“; neben solchen Fürstentümern konnten auch Territorien, „Volosti“ ohne Fürsten bestehen, welche nur von den „angesehenen Männern“, von den „Greisen des Landes“ regiert wurden, wie dies auch später während der, gegen das fürstliche Regime gekehrten Bewegung der Fall war (Mitte des XIII. Jhdts): neben den Bolochover Fürstentümern sehen wir da auch fürstenlose Gemeinden im Bohgebiete¹⁾.

Im Lichte dieser Beobachtungen gewinnt ein Umstand Bedeutung, auf den ich hier die Aufmerksamkeit richten will: in den Erzählungen der Aelt. Chronik, wo von den Stämmen vor der Einführung des fürstlich-gefolgschaftlichen Regimes gesprochen wird, ist keine Rede von Fürsten, sondern nur von den Stämmen: die Poljanen, Uličen, Derevljanen kämpfen, beraten sich, manifestieren sich auch auf andere Weise; mit den Stämmen kämpfen die Kijever Fürsten — und es wird nirgends bemerkt, dass sie gegen die uličer oder siverjaner oder vjatičer Fürsten ausziehen. Offenbar verschwand in den vorkijever Zeiten die Rolle des Fürsten vor dem Willen und der Rolle des Landes und seiner Volksversammlung, und daher kommt es, dass die Tradition die Fürsten nicht in Rechnung zieht. Eine einzige Ausnahme, wo der Fürst erwähnt wird, bildet jener derevljaner Fürst Malū²⁾). Dafür giebt es aber auch eine ungewöhnliche Ursache: die Volksüberlieferung dreht sich um die spöttische Darstellung der missglückten Brautwerbung des derevljaner Fürsten um die kijever Fürstin. Aber auch hier wird er, wie wir sehen, bald auf den zweiten Plan gerückt, und nur die „Derevljanen“ treten auf.

Im Vergleich mit den südlichen antischen Häuptlingen spielten die Fürsten der nördlichen ukrainischen Gauen des IX.—X. Jhdts

¹⁾ Darüber im Bd. III, Kap. 2.

²⁾ Der Name Chodota kommt nicht in Rechnung — er wird nur in der Autobiographie Monomachs erwähnt.

vielleicht sogar eine noch weniger bemerkbare Rolle. In dem halbnomadischen, kriegerischen und räuberischen Leben der antischen Ansiedlung am Schwarzen Meere müssen wir uns die antischen Häuptlinge an der Spitze kriegerischer Haufen vorstellen; in engerer Vereinigung mit ihren Anführern gaben die Haufen denselben ein grösseres Ansehen und Unterstützung in allen Angelegenheiten innerhalb des Stammes. In dem ansässigen, ackerbautreibenden und wirtschaftlichen Leben der nördlichen Länder waren die Bedingungen für die Herausbildung von Kriegsgefolgschaften und hiemit auch für die Entwicklung der fürstlichen Macht ungünstig. Die Gruppierung der Länder und Fürsten in grössere Verbindungen zu einer solidarischen Handlung, welche ganze Stämme unter einem, an der Spitze stehenden Anführer umfassen würde, gieng in den Verhältnissen des IX.—X. Jhdts in den nördlichen, besser geschützten Ländern gewiss auch schwerer vor sich, musste eine grössere Trägheit überwinden, als in dem beweglichen Leben des VI. Jhdts. Erst mit dem Entstehen des Gefolges in Kijev wächst die Bedeutung des Kijever Fürsten und die Konzentration der Territorien um ihn. Ob etwas ähnliches irgendwo vorher gewesen, ist unbekannt.

Die einzige Nachricht, die eine grössere politische Organisation ausserhalb Kijevs vermuten lässt, ist die uns bereits bekannte Notiz **Masudis** über das Reich der **Valinana** und dessen König **Madžak**¹⁾. Der Stamm **Valinana** — sagt er — ist einer der hauptsächlichsten und wichtigsten slavischen Stämme; früher waren ihm alle anderen Stämme untertan, denn er hatte die Macht über dieselben und seinem König waren die Könige der anderen Stämme untertan; später jedoch entstanden unter denselben Missverständnisse, die Ordnung hörte auf, die Stämme lösten sich los und ihre Könige wurden unabhängig. In dieser Erzählung ist selbstverständlich vieles übertrieben, und an ein so grosses Reich, wie es aus den Worten **Masudis** hervorgeht, darf man jedenfalls nicht denken. Seine Angaben über die slavischen Stämme sind überhaupt nicht sehr genau und die Orientierung darin wird noch erschwert durch eine grosse Verwirrung und Ungewissheit in den Namen. Dies ist auch mit dieser Angabe der Fall. Sie ist sehr allgemein gehalten und der Name der **Valinana** und ihres Königs wird so verschieden gelesen, dass man es bisher sogar nicht versuchte die eigentliche Form genau zu bestimmen. Auf unsere Volynier kann man sie vielleicht mit

¹⁾ Varianten: **Machak**, **Madžal**, **Babak**. Ueber die Notiz siehe oben S. 210.

grösserer Wahrscheinlichkeit beziehen, als auf irgend einen anderen slavischen Stamm, oder ein anderes Land; von der Wahrscheinlichkeit jedoch ist es noch weit zur Gewissheit, umso mehr, als wir zur Bekräftigung der Angabe Masudis in Bezug auf die Volynier nichts anführen können, ausser dass wir die Stadt Volynj kennen und der Name der Volynier eine politische Bezeichnung war.

Wenn wir Masudis Angabe annehmen, so würde es aussehen, dass dieses Volynj bereits im IX. Jhd. (vielleicht um das Ende des selben) während einiger Zeit das Centrum eines politischen Systems geworden war, welches die benachbarten Territorien oder Stämme umfasste — selbstverständlich nicht in so grossem Umfange, wie Masudi es darstellt¹⁾. Die Nachricht darüber konnte auf dem Handelswege, welcher von Europa nach Osten gieng, im vergrösserten Massstabe zu den Arabern gelangen. Dieses politische System hielt sich nicht lange und zeichnete sich offenbar nicht durch eine besonders starke Organisation aus.

In Anbetracht der oben erwähnten Eigentümlichkeiten der Mitteilung Masudis haben alle diese Angaben über unsere Volynier einen ganz hypothetischen Charakter. Und im Resultat lässt sich bis zum Hervortreten Kijevs mit seinen Fürsten auf dem ersten Plan nichts genaueres darüber sagen, ob es in unserem Lande irgendwo grössere und stärkere politische Organisationen gab.

Wir wollen nun zu Kijev übergehen.

Die Genesis des Kijever Reiches gehört zu den schwierigsten Fragen der Weltgeschichte, nicht so sehr wegen Mangels an Nachrichten, als gerade infolge einer Mitteilung, die dank ihrer kategorischen und verlockenden Genauigkeit sich unverdienten Glauben erwarb und die Wissenschaft für lange Zeit auf Abwege brachte. Ich habe hier die älteste Kijever Chronik (*Pověst vremennychū letū*) im Sinne mit ihrer Erzählung über die Anfänge des Kijever Reiches. Wie dies im speziellen Anhang über die kijever Aelt. Chronik ausführlicher nachgewiesen ist²⁾, wurde die Pověst in der zweiten

¹⁾ D. Westberg (l. c.) hebt gegen das Beziehen dieser Notiz auf unsere Volynier hervor, dass nach der Chronik dieser Name angeblich erst später erschien. Gerade mit der Chronik in der Hand können wir die politische Rolle Volynjs in das Ende des IX. Jhdts oder in dessen zweite Hälfte versetzen, ohne auf irgend welche Schwierigkeiten zu stossen (siehe oben S. 210). Für Massudi, der dies um das J. 940 schrieb, war eben das, was am Ende des IX. Jhdts geschehen war, „die fröhliche Zeit“, wie er das Reich der Volynier bezeichnet. ²⁾ Exkurs I.

Hälften des XI. Jhdts in einigen Absätzen geschrieben, speziell zum Zwecke der Aufklärung der Frage: „Woher entstand das Russische Land (nämlich das Kijever Fürstentum, denn das Kijever Land ist Rusj im engeren Sinne) und wer zuerst darin zu herrschen anfieng und woher das Russische Land geworden ist“. Dies war schon damals eine Frage ohne Antwort, und um sie zu erklären, musste man sich auf den Weg verschiedener Kombinationen und Hypothesen begeben.

Im Volke mussten verschiedene Ueberlieferungen darüber vorhanden sein. So erfahren wir aus der Pověsti selbst die Legende von den drei Kijever Brüdern Kij, Sček und Choryv, welche zusammen die Stadt Kijev erbauten auf den Namen des ältesten Bruders, und ihre Namen in den Namen der Lokalitäten Sčekavica, Chorevica und des Flusses Lybedj (nach dem Namen ihrer Schwester) hinterliessen. Von ihnen leiteten die Kijever Gelehrten des XI. Jhdts den Namen Poljanen und auch den Stamm selbst ab. Ausserdem wurden in diesen oder anderen Erklärungen der Kijever Anfänge diese Brüder offenbar als Vorfahren der Kijever Dynastie betrachtet (Spuren dieser verschiedenen Deutungen blieben in der Erzählung der Pověsti selbst zurück¹⁾). Selbstverständlich war dies nur ein sog. etymologischer Mythus: aus den Namen der Ortschaften wurden historische Persönlichkeiten, Heroen, Gründer der Stadt gemacht. Neben dieser Ueberlieferung bestand eine andere, wo erzählt wurde, dass Kyj eine Ueberfahrt auf dem Dnipro besass und daher diese „Ueberfahrt Kyj's“ (*Kyjevū*) hiess, und später an dieser Stelle die Stadt Kijev entstand. Auch dieser zweite Mythus konnte als Erklärung der Anfänge des Kijever Reiches dienen, nicht schlechter als ein Jahrtausend lang zu ähnlichen Zwecken z. B. die Geschichte der Erbauung Roms durch Romulus diente.

¹⁾ Vergl.: „denn sie waren weise und klug und nannten sich Poljanen, und von ihnen nennen sich Poljanen (Kijanen) bis auf den heutigen Tag“ (Hypat., S. 5). Kijanen ist hier offenbar eine spätere Glossie, vergl. den Kod. Tolstoj's der I. Novgor. Chronik: „von ihnen stammen gegenwärtig die Poljanen bis auf den heutigen Tag“; ursprünglich wurde vielleicht nur „Kyjev“ daneben zugeschrieben, wie im Kod. Radivils (Lavr., S. 9). Zu diesem Text wurde später die Verbesserung hinzugefügt: „wie auch vor diesen Brüdern Poljanen waren“, eine geradezu entgegengesetzte Ansicht, welche bestreitet, dass die Poljanen von den Kijever Brüdern abstammen. Dass Kyj der Urahne der Kijever Dynastie war, darüber spricht die ausführlichere Version der Aelt. Chronik („nach diesen Brüdern begann ihr Geschlecht die fürstliche Herrschaft bei den Poljanen zu üben“); in der novgoroder Red. kommt dies nicht vor.

Aber diese und wahrscheinlich noch andere, uns unbekannte Ueberlieferungen befriedigten den Verfasser der *Pověst* nicht und er erdachte eine andere, sehr künstliche Kombination über einen fremdländischen, varägischen Ursprung des russischen Namens und des Kijever Reiches und seiner Dynastie. Momente, auf welche sich diese Theorie stützte, können in der Frage des „Russischen“ Reiches folgende nachgewiesen werden: Die Tradition der „varägischen“ Eroberung in den nördlichen Ländern („Die Varägen, übers Meer herankommend, erhoben Tribut von den Čuden und von den Slověnen“...); die Anwesenheit in Kijev im X. und XI. Jhd. bedeutender Truppen von Skandinaven, Varägen, wie sie in Kijev genannt wurden (*Vaeringjár* der skandinavischen Sagen¹⁾); der Umstand, dass sie in Kijev, besonders im X. Jhd., eine bedeutende Rolle am fürstlichen Hofe spielten, demselben manchmal sogar einen varägischen Anstrich gaben; endlich die Tatsache, dass diese Varägen noch im X. Jhd. den Namen „Rusj“ annahmen, nach dem Namen jenes Reiches, dem sie dienten (umsomehr, als der Name Rusj mit der Kijever Fürstengesellschaft besonders eng verknüpft war) und dass sie unter dem Namen Rusj später in andere Länder kamen, so dass in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts z. B. in den byzantinischen Denkmälern Rusj mit den Varägen identisch wird (*Baqdyyoi 'Pōs*²⁾).

Dies waren die allgemeinen Erscheinungen. Doch konnten auch manche spezielle Fälle hier Einfluss gehabt haben. Als Beispiel will ich auf ein uns näher bekanntes hinweisen: im J. 979 bemächtigte sich Vladimir Kijevs mit Hilfe des varägischen Heeres; die Varägen betrachteten Kijev als ihre Beute und forderten Kontribution: „dies ist unsere Stadt, und wir haben sie gewonnen“. So erzählt die in der Chronik verzeichnete Ueberlieferung³⁾). Sie weiss noch, dass Vladimir kein varägischer Konung, sondern ein Kijever Fürstensohn war. Wenn aber etwas ähnliches hundert Jahre vorher geschehen wäre, wie leicht hätte daraus die Ueberlieferung entstehen können, die Kijever Fürsten und ihr Gefolge seien Varägen gewesen und hätten das Kijevland mit Gewalt erobert, vordem aber

¹⁾ Dieses Wort wird gewöhnlich von dem alten normannischen *vår* — Glaube, Versprechen, also beschworenes Kriegsgefolge abgeleitet, s. Tomsen, Vortrag III.

²⁾ Ueber dieses, für die Erklärung der Genesis der Chronik-Legende sehr wichtige Moment siehe besonders bei Vasiljevskij, Das varägo-russische und varägo-englische Kriegsgefolge in Konstantinopel im XI. u. XII. Jhd. (Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1874, XI, 1875, II und III).

³⁾ Hypat., S. 58.

hätte es hier keine Fürsten gegeben! Aehnliche Tatsachen konnten auch die Kombinationen des Verfassers der Pověstí beeinflussen. Dass es vollständig, oder im bedeutenden Masse seine Kombinationen waren, und keine fertige Volksüberlieferung über den varägischen Ursprung des Reiches, erhellt daraus, dass wir ausser der Chronik nirgends, in keinem einzigen Werk unseres Schrifttums oder in der mündlichen Tradition irgendwelche Anspielungen auf derartige Ueberlieferungen über den varägischen Ursprung des Namens Rusj und des Russischen Reiches haben.

Der zu künstlichen Kombinationen überhaupt geneigte Verfasser der Pověstí gab uns als Resultat seiner Vermutungen und Beobachtungen folgende Ausführungen: den Namen Rusj brachten nach Kijev die Varägen; es war der Name eines varägischen Volkes, welches anfangs nach Novgorod emigrierte, und später von dort nach Kijev kam. Diese Migration erfolgte deshalb, weil die Novgoroder die varägischen Dynasten dieses Stammes zu sich zur Herrschaft beriefen (möglich, dass der Verfasser diese Tradition von der Berufung nach Novgorod bereits fertig vorfand, möglich aber auch, dass er sie selbst herauskombinierte). Die Novgoroder nämlich, Krivičen, Merja und Čuden wurden von den Varägen unterjocht und zahlten ihnen Tribut, später vermochten sie dieselben „übers Meer“ zu verjagen, doch es war keine Ordnung unter ihnen, und die ewigen inneren Fehden setzten ihnen so zu, dass sie sich an die Varägen wandten und dieselben als Fürsten und Gebieter zu sich beriefen. Auf diese Aufforderung kamen zu ihnen drei Brüder — Rurik, Sineus und Truvor „mit ihren Geschlechtern“ und siedelten sich in den Hauptstädten der Novgoroder, der Krivičen und der Čuden an. Nur Rurik blieb am Leben. Unter dessen Sohn Ihor wurden zu diesem varägo-russischen Reiche die Dniprländer hinzugefügt, und Kijev wurde die Hauptstadt. Diese Ankunft der Varägen nach Kijev erfolgte in der Mitte des IX. Jhdts, denn in der zweiten Hälfte des IX. Jhdts kennen die Byzantiner bereits Rusj, und der Verfasser der Pověstí hielt es für die Gefolgschaft¹⁾.

¹⁾ Ich muss hervorheben, dass in der ersten Redaktion der Chronikerzählung über die varägische Theorie, wie wir uns dieselbe vorstellen können, die Ankunft der Varägen in spätere Zeiten fiel, als jene, in welche sie nach der letzten Redaktion dieser Erzählung fällt. Die erste Redaktion kannte keine lange Regierung Ihors, seine Minderjährigkeit u. s. w. Alles, was die einheimische Tradition vor Ihor berichtet hat, fand bequem Platz in zwei Jahrzehnten vor seinem Tode; in jene Zeiten fiel auch der legendarische Zug der Rusj gegen Griechenland, wel-

Die Legende von den Kijever Brüdern Kyj, Sček und Choryv hat die Pověsti nicht verworfen, sondern so umgestaltet, dass angeblich die Nachkommen dieser Brüder ausstarben und Kijev im IX. Jhd. keine Fürsten besass (sie bekämpft dagegen entschieden die Legende vom Kyj als Fährenmann). Die Kijever Fürsten Askold und Dir, welche zu der späteren Dynastie (des X. Jhdts) nicht gehörten, und doch existiert haben mussten, da ihre Namen mit Kijever Ortschaften verknüpft waren, werden in der Pověsti zu Varägen, welche, nachdem sie sich beim novgoroder Fürsten die Erlaubnis erbeten hatten, das fürstenlose Kijev okkupierten, jedoch dem Fürsten Ihor Platz machen mussten, als ihn sein Vormund Oleh nach Kijev brachte. Interessant ist es, dass eine andere, in den Kompilationen des XVI.—XVII. Jhdts sehr verbreitete Version in dieser Richtung noch weiter gieng und die Kijever Brüder selbst zu Emigranten aus Novgorod machte: sie kamen hieher, nachdem sie sich vom Fürsten Oleh die Erlaubnis erbeten hatten, gründeten Kijev und wurden dann von Oleh getötet. Dabei wird Kyj in der neuen Ansiedlung ein Kondottiere, ein Anführer der Bande, die er selbst gesammelt, und wird von den Derevljanen „geinietet“¹⁾). Diese Ver-

cher später mit dem J. 907 datiert wurde. Da bekanntlich in der Volkstradition frühere Vorkommnisse durch spätere verdeckt werden, ist es kaum denkbar, dass der erste Verfasser der Aelt. Chronik sich diesen Zug früher als die 940-er Jahre (speciell als der Zug vom J. 941) vorgestellt hat. Deshalb fiel auch die Ankunft Ruriks nach Novgorod und Askolds nach Kijev nach der Vorstellung dieses Autors irgendwo in die Anfänge des X., frühestens in die Endjahre des IX. Jhdts. Später wurden sie um einige Jahrzehnte hinaufgeschoben wegen der schriftlichen Nachrichten über Rusj (Nachrichten der griechischen Chronisten und die Traktate), welche der spätere Redakteur oder die Redakteurs der Aelt. Chronik fanden. In der ersten Redaktion dieser Chronik wurden die Anfänge der varägischen Rusj kaum älter als das X. Jhd. dargestellt.

¹⁾ Siehe Giljarov, Die Ueberlieferungen der russischen Aelt. Chronik (russ.), S. 69 u. w.; auch bei Ždanov, Russisches historisches Epos, S. 605, und Chalanskij, Excuse in das Gebiet der alten Handschriften, in den Arbeiten des vorb. Komités des XII. archäolog. Kongr., B. I, S. 412—3, 422. In ausführlicheren Versionen sind die Kijever Brüder novgoroder Räuber, die zum Tode verurteilt, aber dann nur vom Lande verjagt wurden; mit dreissig anderen Novgorodern kommen sie an den Dnipro und gründen dort eine Stadt. Interessant ist es, dass die kürzere Version, wo von dem Sieg Ihors (in anderen Oleh's) über Kij und dessen Brüder die Rede ist (mit Uebergehung des Askold und Dir), sich in ziemlich frühen Kompilationen findet (Giljarov, S. 72), und dass sich dieselbe in einer grossen Zahl von Sammlungen wiederholt. Dies spricht dafür, dass wir vielleicht hier nicht eine spätere Modifikation der Chronikergeschichte, sondern eine selbständige Version vor uns haben, welche erst später mit der Chronikversion vereinigt wurde.

sionen sind zwar später, ihr Wert ist aber derselbe, wie die Erzählung der Pověstí über Askold und Dir; die letztere sieht ganz wie ein Märchen aus, und verschiedene Variationen der Geschichte von Askold und Dir, von Oleh und Ihor, die wir noch jetzt in der Pověstí haben, beweisen, wie schwankend überhaupt auf diesem Punkte die Tradition war. Offenbar gab es keine krystallisierte Volksüberlieferung über die Anfänge der Kijever Dynastie, und jeder Buchgelehrte kombinierte sie willkürlich zusammen (ähnlich wie die Legende von den Kijever Brüdern). In einer Version der Aelt. Chronik sind Askold und Dir Bojaren Oleh's, des Vormunds Ihors, die von demselben Erlaubnis erhalten hatten nach Griechenland zu gehen; eine andere erwähnt nichts davon und hält Oleh selbst nicht für einen Fürsten, sondern giebt Ihor die aktive Rolle bei der Besitzergreifung Kijevs; in einer dritten wird Kijev durch Ihor oder Oleh unmittelbar von den Ansiedlern übernommen¹⁾). Möglich, dass die ältere Version auch die spätere Kijever Dynastic direkt mit Kyj in Verbindung brachte, und diese Verbindung nur durch spätere Kombinationen über Askold und Dir zerrissen wurde²⁾.

Ich habe mich bei dieser Episode aufgehalten, weil wir hier die Kombinationsarbeit unserer Buchgelehrten sammt ihren Materialien vor uns haben und dies auf die ganze Theorie der Pověstí ein Licht wirft. Aber auch ausserdem haben wir deutliche Hinweise auf diesen ihren kombinativen Charakter³⁾. So ist das chronologische Einordnen der Geschichte in die zweite Hälfte des IX. Jhdts offenbar abhängig von dem Russenzug nach Byzanz im J. 860 — einer aus byzantinischen Quellen übernommenen Tatsache. Die Erzählung, wie Rurik, sich nach Novgorod aufmachend, „alle Russen“ mitführt, trägt auch den deutlichen Stempel der Kombi-

und aus dieser Kontamination ergab sich, dass die vom Oleh freigelassenen Brüder von Askold und Dir, den Gesandten Olehs erschlagen werden, die letzteren aber von Oleh getötet werden (wie in der Variante der „Abgekürzten Annalen“ - Lě-topisčí vkratcě. Giljarov, S. 70).

¹⁾ Die zweite Version haben wir in der 1. Novgoroder Chronik, die dritte z. B. bei Giljarov, S. 139 (Chronograph des XVI. Jhdts).

²⁾ Wir haben z. B. in späteren Kompilationen (Giljarov, S. 140) die Version, dass Askold und Dir „Kyj's Neffen“ waren. Noch ein Schritt — und Ihor konnte auch Kyj's Enkel werden, denn in der novgoroder Version der Aelt. Chronik steht Kyj chronologisch gar nicht weit von Ihor: die Erzählung macht den Eindruck, dass die Varägen die Novgoroder besiegten und von diesen sehr bald nach den Zeiten der Kijever Brüder verjagt wurden.

³⁾ Ich spreche hier von der Pověstí in ihrer endgültigen Redaktion, doch sehen wir die Keime dieser Ansichten auch in der ursprünglichen Redaktion.

nation: der Verfasser musste wissen, dass es jenseits des Meeres keine Varago-Russen giebt (deshalb suchten sie dort vergeblich während anderthalb Jahrhunderten die neueren Normannisten), und führte sie in kluger Weise ohne Rest in die neuen Ansiedlungen über. Uebrigens wird diese Eigentümlichkeit der Pověstí — Anwendung künstlicher Kombinationen im grossen Massstabe — gegenwärtig in der Wissenschaft ohne Unterschied, sowohl von den sog. Normannisten wie auch von den Antinormannisten zugegeben, und es kann nur darüber ein Streit bestehen, ob die Ankunft der Kijever Dynastie nach Kijev über Novgorod eine richtige Kombination ist oder nicht, oder, wenn man die Möglichkeit zugiebt, dass der Verfasser hier eine fertige Ueberlieferung oder Anschauung benutzte, ob es eine den Tatsachen entsprechende Ueberlieferung, oder eine irrtümliche Vermutung ist?

Darüber quälten sich ganze Generationen von Historikern und ein eifriger Kampf wurde seit der Mitte des XVIII. Jhdts geführt, und obgleich in der letzten Zeit (ungefähr zwanzig Jahre lang) der Streit verstummt war, so stehen doch noch zwei entgegengesetzte Ansichten einander gegenüber. An dieser Stelle ist es unnötig in die Geschichte dieser Frage ausführlich einzugehen¹⁾). Lange Zeit rief das blosse Faktum der Ankunft nach Kijev einer von jenseits des Meeres herstammenden, nach Novgorod berufenen Dynastie keinerlei ernste Zweifel hervor, und es wurde nur geforscht, wer jene Varägen waren und wie die Tatsache der Berufung einer varägischen Dynastie zu verstehen sei. Gegen die sog. Normannisten, die in den Varägen Skandinavier sahen, traten andere mit Theorien eines westslavischen, litauischen oder anderen Gefolges und Dynastie auf, welche angeblich nach Rusj berufen wurde und dem Russischen Reiche und der Dynastie den Anfang gab. Doch inmitten dieser Polemik kam mit der Zeit der schwankende Charakter der Chroniktradition selbst zum Vorschein, ihre Künstlichkeit, verschiedene Widersprüche und Fehler, so dass sie achliesslich diskreditiert wurde, und die Historiker der neueren Zeit Versuche wagten, bei der Rekonstruktion der Anfänge des Russischen Reiches dieselbe ganz zu entbehren.

In der Tat, die Chronologie der Chronik (Anfang des Russischen Reiches um die Mitte des IX. Jhdts) stellte sich als durchaus irrtümlich heraus: das Russische Reich musste viel früher entstanden sein, denn schon am Anfang des IX. Jhdts sind die Ueberfälle der

¹⁾ Siehe darüber Exkurs II.

Rusj und ihrer Fürsten am Schwarzen Meere bekannt und der griechische Rhetor spricht von Rusj als von einem durch seine unmenschlichen Ueberfälle bekannten Volk (*Das Leben Gregors von Amastra*); in derselben Zeit war auch das slavische Rusj im weiten Osten wohl bekannt (*Ibn-Chordhadbeh*). Ebenso irrig ist die Theorie, dass der Name Rusj aus dem Norden durch das varägische Gefolge herübergebracht wurde; der Verfasser verstand zweifellos unter den Varägen die Skandinavier, Normannen, aber alle Bemühungen, die Spuren eines normannischen Rusj im Norden aufzufinden, führten zu nichts, die Tatsache aber, dass der Name Rusj in unseren einheimischen Quellen immer spezieller auf das Poljanenland bezogen wird, weist deutlich darauf hin, dass der Name nicht dem Norden, sondern dem Süden angehört und im Kijever Lande einheimisch war. Endlich ein sehr wichtiges argumentum a silentio: die nordischen Sagen, die so viel von ihren Landsleuten zu erzählen wissen, die nach Rusj zogen, historische Quellen, welche von Heirrats- und anderen Verbindungen skandinavischer Fürsten mit der russischen Dynastie zu erzählen wissen, enthalten keine Anspielung auf die skandinavische Abstammung der russischen Dynastie, sie ist ihnen fremd und Rusj — ein fremdes Land; ebensowenig erwähnen über den varägischen Ursprung der Rusj andere russische Quellen ausser der *Pověsti*.

Die Normannisten sammelten während beinahe zweier Jahrhunderte ein grosses Arsenal von Beweisen. Darunter finden sich manche in der Tat wichtige, doch beweisen sie nur, dass in Rusj im IX.—X. Jhd. viele Varägen in fürstlichen Diensten standen und dass man dadurch in Byzanz diese Fremdlinge Varägen manchmal von den russischen Slaven nicht unterschied. Dies beweisen die wichtigsten unter den historischen Zeugnissen — Liudprand und besonders die Bertinische Chronik, und die philologischen — die normannischen Namen der Gefolgsmänner Oleh's und Ihors und die „russischen“ Namen der Dnipschwellen bei Konstantin Porphyrogenet, welche wenigstens zum Teil unstreitig normannisch sind. Dass es aber so war, wissen wir auch ohnedies; dies waren eben jene Momente, welche dem Verfasser der *Pověsti* seine Theorie eingaben. Die Frage ist die, ob seine Mitteilung, dass die russische Fürstendynastie, welche das russische Reich gründete, normannisch, fremdländisch war und dass dieses Reich aus normannischem Ferment emporwuchs, richtig ist, oder ob es eine ebenso irrite Kombination ist, wie die anderen, von denen wir soeben gesprochen haben?

Gegen die Theorie der Pověstí wird mit Recht die Un-glaubwürdigkeit einer solchen Berufung zur Herrschaft über ein fremdes und zwar ein feindliches Volk hervorgehoben ; eine Parallelie für diese Tatsache lässt sich in der Geschichte nicht nachweisen.

Die Pověstí führt zu den Slaven das ganze varägische Volk, welches sich vorgeblich in verschiedenen Städten in grosser Anzahl ansiedelte und die slavische und finnische Bevölkerung ganz ver-deckte¹⁾. Dem widerspricht jedoch entschieden die Tatsache, dass das normannische Element weder in der Sprache, noch in der Ge-setzgebung, noch in der Lebensweise Spuren hinterliess, und doch müssten solche Spuren vorhanden sein ; es wäre denn, man machte es so, wie manche Normannisten tun, nämlich auf alles verzichten und zugeben, dass nach Rusj die Dynastie allein mit einer kleinen Schaar von Leuten kam, und diese kleine normannische Schaar sofort spurlos vom slavischen Element verschlungen wurde.

Jene Theorien, welche im Gegensatz zum Normannismus in den Varägen der Pověstí keine Skandinavier sehen wollten, trotzdem aber die Nachricht von der Berufung der Fürsten zum Ausgangspunkt nahmen, retteten dennoch die Theorie der Pověstí nicht. Die wichtigste unter ihnen war die baltische Theorie : sie hielt jene Varägen aus der Chronik für baltische Slaven ; doch hat sie alle jene Argumente gegen sich, die auch der Normannismus gegen sich hat, mit der Zugabe, dass sie auch die Chronik selbst gegen sich hat, da diese die Varägen für Normannen hält, und man in Rusj nicht einmal die Anwesenheit des baltischen Kriegsgefolges nachweisen kann, wie dies für die Normannen möglich ist. Die ganze Bedeutung der Schriftsteller, die für die baltische Theorie eintraten, lag in ihrer Kritik des Normannismus ; der positive Teil ihrer Ausführungen war dagegen viel zu schwach, als dass sie irgend welche Bedeutung hätten haben können.

Die zweite Theorie, der ein gewisser Teil der Normannisten als Erbe zufiel, war die gothische Theorie. Es ist sehr schwer über dieselbe zu sprechen, da bisher keiner ihrer Vertreter mit einem vollendeten System hervortrat, keiner über einzelne Andeutungen hinausgieng, und auch diese Andeutungen nicht über die Ableitung des russischen Namens hinausgiengen. Diese gothische Theorie, die anfangs Interesse und Hoffnungen erweckte, verstummte ganz in

¹⁾ „Die Novgoroder sind Leute vom varägischen Geschlecht, vordem aber waren sie Slovjänen“, ebenso auch a. a. O.

den letzten Jahren, so dass man sagen
war zu verwelken, ehe sie noch aufge

Welche Verbesserungen man aus
fremdländischen Ursprungs der Rusj un-
mag, — wenn man sie akzeptiert,
schen Ursprung ausschliesslich auf gu-
einer ziemlich späten, wie sich heraus-
binierten Quelle, mit einer ganzen Rei-
ches der Mühe wert, und zu welchem

Ob man nun in Anbetracht dies-
zählung der Pověstī auf guten Glaube-
jedenfalls kann man sie nicht zur Grun-
der Geschichte des Kijever Reiches ma-
gesprochen — als Dekoration gebraucht
darauf nicht aufführen, weil er auf Sa-

Das Kijever Reich wird sowohl in
fremden Quellen das Russische Reich ge-
Pověstī, die Araber des IX. und X.
stantin Porphyrogenet). Sie wissen, da-
und zugleich das Centrum dieses Reiches
schende Volk ist; dieser Name wird al-
tragen, welches vor allem zu jener
gleichsam als Kitt zusammenhielt, auf
der Name Rusj auch den Varägen zu-
in Kriegsdiensten standen. Doch ist die
mit dem Lande der Poljanen, mit dem
dies ist das Rusj, Russisches Land zu-
diesem Namen allen anderen entge-
russische Mann (Kijanin) unter dies-
anderen Ländern entgegengestellt von
des russischen Namens für Kijev und
geradezu unmöglich anders zu erklären.
Rusj der spezielle Name des Kijever,
noch bevor dasselbe das Centrum des
wurde. Schon aus diesem Umstände geht
diese Reichsorganisation von Kijev auf
Rusj, der später auf das ganze Reich ü

Dass Kijev dieser Ausgangspunkt
Es war die älteste, meist handelstreih-

¹⁾ Siehe darüber Exkurs II. ²⁾ Sieh

dem ganzen Gebiete des späteren Russischen Reiches. Sein weltumfassender Handel wird seit ältesten Zeiten durch Funde von römischen, byzantinischen, arabischen Münzen auf seinem Territorium dokumentiert¹⁾), und seit dem IX. Jhd. haben wir auch schriftliche Nachrichten über seine weitverbreiteten Handelsbeziehungen. Der Handel, die Reichtümer erforderten jederzeit Schutz, besonders aber zu einer Zeit, da der Kampf unter den Volksstämmen eine gewöhnliche Erscheinung war, und die Poljanen, wie sich die Aelt. Chronik ausdrückt, „von den Derevljanen und anderen Nachbarn bedrängt waren.“ Kijev, das an der Grenze des Poljanenlandes²⁾, auf einem schmalen, zwischen den Siverjanen und den Derevljanen eingeschobenen Keil lag und den Anfällen verschiedener auf dem Flusse sich herumtreibender Piraten ausgesetzt war, bedürfte umso mehr für seinen Handel, für seine Karavanen eines solchen sicheren, organisierten, starken Schutzes. Gewiss mussten sich um einen solchen Schutz seit lange jene „besseren Männer“, bemüht haben, welche das „Russische“ Land „hielten“, die reichen Patriciergeschlechter Kijevs, die an dessen Handel unmittelbar interessirt waren. Nur bei gesichertem Schutz konnte sich der Handel in einer solchen Grenzstadt entwickeln. Das weit ausgebreitete Netz der Handelsverbindungen Kijevs, wie wir es schon im IX. Jhd. sehen, war unmöglich ohne organisierte, jederzeit schutzbereite Kriegertruppen, und sie mussten hier schon recht früh entstanden sein.

Wie gerade und unter welchen Bedingungen in Kijev ständige Kriegertruppen entstanden, können wir nicht genau angeben, und werden es wahrscheinlich niemals im Stande sein. Dies erklärt uns nicht die Theorie der Pověsti, dass Kijev von der immigrierten varägischen Dynastie mit ihrem Gefolge okkupiert wurde, denn es bleibt jedenfalls sicher (abgesehen von der grossen Unsicherheit dieser Theorie), dass Kijev nicht offen stand in der Erwartung, bis die varägischen Truppen kämen und seine Verteidigung organisierten, wie dies die Pověsti darstellt: Askold und Dir „giengen den Dnipro abwärts, und vorbeigehend sahen sie auf dem Berg eine Burg und fragten: Wessen Burg ist dies? Man sagte ihnen aber: es waren drei Brüder, Kyj, Šček und Choryv, sie gründeten diese Stadt und starben, und wir sitzen hier, ihre

¹⁾ Geschichte Kijevs als Stadt siehe B. II, Kap. IV.

²⁾ Jenseits des Dnipro war schon das Siveraland, die späteren Kijever Fürsten scheinen aber, wie wir weiter unten sehen werden (B. II), einen schmalen Streifen am linken Dniproufer zu Kijev hinzugefügt zu haben, um auf diese Weise Kijev zu schützen.

Geschlechter und zahlen Tribut den Chazaren. Askold und Dir blieben in jener Burg und sammelten zu sich viele Varägen und begannen das Poljanen-Land zu verwalten“. Eine solche Idylle kann man sich auf dem Handelswege Dnipro bei den „von den Nachbarn bedrängten“ Poljanen nicht vorstellen. Auch die Legende von den Kijever Brüdern kann uns die Entstehung der ständigen Kriegsorganisation nicht erklären, denn sie ist, wie schon gesagt, ein ätimologischer Mythos, eingeschoben in die (ihrem Inhalt nach treue) Ueberlieferung über die Zeiten, als Kijev noch keine starke organisierte Fürstengewalt besass und die Poljanen „jeder mit seiner Familie lebten“¹⁾). Am verlockendsten ist vielleicht die Version der späteren Chronographen über den Condottiere Kyj, den Häuptling einer Kriegertruppe, doch ist dieselbe zu spät, als dass sie von irgend einem Nutzen sein könnte.

Angenommen sogar, dass die Kijever Dynastie im X. Jhd. von fremder varägischer Herkunft war (obgleich diese Angabe, ich wiederhole es, einer sehr unsicheren Quelle entstammt), so wäre dies nur ein Dynastiewechsel; die neue varägische Dynastie würde an die Stelle der einheimischen, kijever kommen, oder höchstens die erblichen varägischen Fürsten mit ihrem Gefolge würden die Stelle der früheren Kriegsorganisation vertreten. Kijev und die varägische Dynastie mit der Handvoll ihrer Varägen, die sofort spurlos mit dem russischen Element zerflossen, konnten höchstens das Tempo dieser sozial-politischen Evolution beschleunigen, die viel früher begonnen hatte, als es sich die Pověstí vorstellt.

Ich muss hier eine Tatsache hervorheben, die vielleicht ein Ueberlebsel der ersten Schritte der Kriegsorganisation sein kann, als Kijev noch nicht das einzige Verteidigungszentrum für das ganze Poljanenland war. Diese Tatsache ist das Vorhandensein von Tausendschaftsmännern im Kijeverlande, nicht nur in Kijev selbst, sondern auch in Bilhorod und Vyšhorod. Diese decimale Kriegsorganisation finden wir bereits in den ersten, uns näher bekannten Zeiten des Kijever Reiches (Ende des X. Jhdts) fertig vor; das Land wird in Hundertschaften eingeteilt, die Hundertschaft in Zehnschaften, an der Spitze der Zehnschaften stehen die Zehnschaftsmänner, und an der Spitze von Hundertschaften die Hundertschaftsmänner

¹⁾ In der Pověstí leben die Poljanen ursprünglich „nach ihren Familien, oder Geschlechtern“ (*rodы*), später erscheinen jene Brüder (nach einer anderen Version — die Urahnen des Poljanenstammes); sie „starben ab“, und schliesslich bleiben wieder „die Geschlechter“ ohne Fürstengewalt, die erst mit den Varägen wieder ins Land kommt.

(*socki*) und alles zusammen bildet eine Tausendschaft mit einem Tausendschaftsmann an der Spitze, dem höchsten militärischen Beamten des Landes oder Fürstentums. Wir wissen nicht, wann diese decimalen Kriegsorganisation entstanden war, die übrigens bei verschiedenen indo-europäischen und anderen Völkern (Peruanern, Mongolen u. a.) bekannt ist¹). Später, als sich die Gefolgeorganisation entwickelte und die ganze Wucht der Verteidigung auf dieselbe überging, verliert die Decimalorganisation zum Teil ihren rein kriegerischen Charakter; in Novgorod z. B. haben die Hundertschafts- und Tausendschaftsmänner richterliche und administrative Kompetenz, in Volynien im XIII. Jhd. wird „Hundert“ ein administrativer und finanzieller Bezirk²), später, im XIII.—XV. Jahrhundert sinkt sie hier und da, wo wir ihr noch begegnen, zur Organisation der Dorfbevölkerung herab, welche unmittelbar vom Fürstenschloss abhängig ist, und kommt überhaupt in der Kriegsorganisation wenig zum Vorschein, ausser dass der Tausendschaftsmann der Hauptanführer bleibt. Eine Spur der ungewöhnlich grossen Bedeutung des Tausendschaftsmannes blieb darin zurück, dass die Vorkommnisse im Kijevlande nicht nur nach dem Namen des Fürsten, sondern auch nach demjenigen des Tausendschaftsmannes datiert werden. Diese Tatsachen bringen auf die Vermutung, dass diese kriegerische Decimalorganisation älter war als die fürstlich-geförschafliche; deshalb finden wir in der Periode der grössten Entwicklung der Gefolgschaftsverfassung — unter der Dynastie Vladimirs — diese Decimalorganisation im Zustande des Verfalls und der Auflösung.

Die Spuren dieser Organisation sehen wir überall auf dem Gebiete des alten Kijever Reiches, doch war sie offenbar nicht überall einheimisch, und wenn überhaupt die Staatsorganisation von Kijev ausging, so ist es wahrscheinlich, dass auch diese Decimalorganisation nicht von irgend einem anderen der ostslavischen Länder durch die Fürsten nach dem Kijevlande gebracht wurde, sondern umgekehrt, — dass sie hier von altersher eingeführt war und von hier aus, wenigstens in einigen Fragmenten (wie das Amt der Zehnschafts- und Hundertschaftsmänner) in andere Territorien übertragen wurde.

¹⁾ Manche (wie Leist, Alt-arisches jus civile, II, 224) betrachteten die Decimalorganisation sogar als ur-indoeuropäisch. Dies ist ungewiss. Doch beweist die weite Verbreitung dieser Organisation, dass sie unabhängig von fremden Einflüssen entstehen konnte. Es liegt deshalb kein Grund vor, die russische Decimalorganisation von germanischen Einflüssen abzuleiten, wie dies manchmal geschieht. Uebrigens haben wir Spuren der Decimalorganisation auch bei den Polen.

²⁾ Urkunden des Novgoroder Vsevolod z. B. in der Chrestomathie des Vl. Budanov, I, S. 226 u. w.; Hypat., S. 618.

Sehr wahrscheinlich ist es, dass dies eine einheimische alte vorgefolgschaftliche Schutzorganisation des „russischen“ (poljanischen) Landes war. Hier muss aber der interessante Umstand hervorgehoben werden, dass während wir in anderen Ländern nur je einen Tausendschaftsmann im Fürstentum sehen¹⁾, auf dem kleinen Raume des alten Poljanenlandes ihrer drei — in Kijev, Vyšhorod und Bilhorod erscheinen. Und doch spielen die letzteren zwei Städte in jener Zeit neben Kijev eine sehr bescheidene Rolle und erscheinen sehr selten als Fürstensitz, die Tausendschaftsmänner aber kommen hier auch in solchen Zeiten vor, als es da keine besonderen Fürsten gab und sogar früher, ehe sie besondere fürstliche Besitztümer wurden.

Hier drängt sich die Frage auf, ob die Existenz besonderer Tausendschaftsmänner in diesen kijever „Nebenburgen“ nicht ein Ueberrest der ehemaligen selbständigen Organisation der Burgen des poljanischen Territoriums war, aus den Zeiten, bevor es sich noch in eine Kriegsorganisation zusammenschloss, als Kijev noch nicht das volle Uebergewicht über die Nebenburgen errang, und jede bedeutendere Burg selbst ihren Kriegsschutz auf dem Territorium organisierte, welches unmittelbar zu ihr gravitierte? Ausser Vyšhorod, welches noch im X. Jhdt als bedeutende Handelsstadt bekannt war, und Bilhorod, der Grenzstadt gegen die Derevljanen auf dem wichtigsten Handelswege nach Westen, war vielleicht noch irgend eine von den südlichen, später zerstörten Städten Centrum einer solchen Organisation, welche die Form einer Einteilung in Zehnschaften und Hundertschaften hatte, ähnlich wie wir es z. B. bei den Germanen sehen. Später erst, mit der Entwicklung der kijever Gefolgschaft verlor diese Kriegsorganisation ihre Bedeutung, und der Anführer des kijever Gefolges, ob er nun ursprünglich Fürst, oder anders hiess, brachte diese Provinzcentren vollständig unter seinen Einfluss und vereinigte das Poljanenland zu einem einzigen militärischen und administrativen Ganzen. Die Tatsache, dass in Kijev die Tausendschaftsmänner auch ferner blieben, könnte darauf hinweisen, dass dieser Reformator nicht ein Tausendschafts-Anführer des Landheeres war, sondern dass jemand anderer an die Spitze des Gefolges sich stellte und mit der Zeit die Leitung der Kriegsmacht in seine Hände nahm: es konnte dies ein kijever Fürst sein, der sich mit dem Territorialheer nicht begnügte und sein besonderes,

¹⁾ Gewöhnlich hat jeder Fürst einen Tausendschaftsmann, der zugleich der Tausendschaftsmann seines Fürstentums ist und sich entweder nach dem Namen der Residenz, oder nach demjenigen des Fürsten tituliert, wie wir dies im XII. Jhdt sehen.

von ihm unmittelbar abhängiges Gefolge einführte, oder ein Räuberhäuptling von einheimischer oder fremder Herkunft, der sammt seinem Gefolge von der Gemeinde zum Kriegsdienst gemietet wurde, oder endlich ein Usurpator, welcher Kijev mit Gewalt überrumpelte. Es sind verschiedene Fälle möglich.

So viel aber ist sicher: die Entwicklung der Kriegsmacht Kijevs, die nicht anders vor sich gehen konnte, als durch die Bildung eines speziellen Heeres — des Gefolges (*družyna*), hat viel früher begonnen, als die „*Pověstí*“ es sich vorgestellt hat (nämlich als die zweite Hälfte des IX. Jhdts). Am Anfang des IX. Jhdts (wenn nicht zu Ende des VIII. Jhdts) machte bereits Rusj (*οἱ Ρῶσι*) Ueberfälle auf die kleinasiatischen Küsten des Schwarzen Meeres und war schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Byzanz wohl bekannt als ein räuberisches und unmenschliches Volk. Das Leben des Gregorius von Amastra (geschrieben in der ersten Hälfte des IX. Jhdts, wie jetzt bewiesen ist), indem es von dem Ueberfall der Rusj auf Amastra (jetzt Amassera, unweit von Synope) erzählt, nennt sie „ein, wie dies alle wissen, sehr rohes und unbarmherziges Volk“. Das Leben des hl. Stefan von Surož (leider nur in der Uebersetzung erhalten) berichtet von dem Ueberfall eines russischen Fürsten Bravlin auf Surož (geg. Sudak am südlichen Krimgestade), welcher um das Ende des VIII. oder am Anfang des IX. Jhdts stattgefunden haben soll¹⁾). Und der Patriarch Photius bezeichnet in seinem Sendschreiben (um das J. 860) Rusj als ein „wegen seiner Unmenschlichkeit und Kriegesliebe allgemein bekanntes Volk“²⁾.

Die *Pověstí* hat die Notiz über den Zug vom J. 860³⁾ auf die Kijever Russen bezogen. Es ist interessant, dass sie, bei

¹⁾ Ἐφεδρος ἦν βαρβάρων τῶν Ρῶσ, ξθνοτι, ὡς πάντες ἵσπανι, ϕιλοτάτου καὶ ἀπηνούς καὶ μηδὲν ἐπιφερομένου φιλανθρωπίας λειψανόν. — Das Leben Gregors von Amastra, Kap. 43, bei Vassiljevskij, Russisch-byzantinische Forschungen (Texte und Kommentar). Das Leben des Stefan von Surož ibidem, S. 100—1, das dritte Wunder; darüber ibid. S. CCLXXXIX u. w. Das Wunder trägt keine Spuren einer späteren Fabrikation an sich mit Ausschluss der Worte: „aus Novgorod“, — „Nach dem Tode des Heiligen vergingen aber wenige Jahre, und da kam ein grosses russisches Kriegsheer aus Novgorod, der Fürst Bravlin, sehr mächtig“.

²⁾ Τὸ παρὰ πολλοῖς πολλάκις θρυλλούμενον καὶ εἰς εἰσότητα καὶ μιαρούλας πάντας δευτέρους ταττούμενον — eigentlich: „ein Volk, über welches so oft gesprochen wurde, welches alle anderen in Bezug auf Unmenschlichkeit und Lust zum Tödten übertrifft“ — Photii epistolae ed. Valetta, S. 178.

³⁾ Aus byzantinischen Quellen übernommen und hier irrtümlich ins 866 Jahr datiert.

ihrer Theorie über den fremden Anfang von Rusj, es nicht für möglich hielt, dieselbe auf irgend welche andere Russen zu beziehen und sie schlechtweg zwischen die Berufung der Varägen und die Ankunft Olehs nach Kijev hineinzwängte; offenbar folgte sie hier unbewusst (und — entgegen ihrer Theorie) der allgemeinen Anschauung, dass Rusj das Kijevland sei. Dieses Detail hat den Charakter und den Wert eines historischen Dokuments. Mit diesem Hinweise der Povesti treffen die Nachrichten anderer zeitgenössischen Quellen zusammen. Patr. Photius sagt in seiner, während des russischen Ueberfalls auf Konstantinopel gehaltenen Predigt, dass die Angreifer (Rusj) aus einem Lande kamen, das von den Griechen durch zahlreiche Länder und Stämme, Meere und schiffbare Flüsse geschieden ist¹⁾. Kaiser Leo erzählt in seiner Taktik (geschrieben zu Ende des IX. Jhdts), indem er die Reisen „der sog. nördlichen Skythen“, d. h. der Russen am Schwarzen Meere²⁾ erwähnt, dass sie kleine, leichte und behende Boote benützen, da sie auf das Schwarze Meer aus Flüssen hinausschwimmen und daher keine grossen Schiffe gebrauchen können³⁾. Diese Erklärungen zeigen, dass man in den russischen Piraten des IX. Jhdts nicht die Bewohner des Meerestades selbst, wenigstens nicht ausschliesslich solche sehen muss, und der Zug v. J. 860 ganz sicher nicht von diesem Gestade, sondern aus ferner Ländern ausgegangen war. In der Erzählung der Bertinischen Annalen vom J. 839 über die Gesandten eines russischen Kagan an den byzantinischen Imperator ist offenbar ebenfalls die Rede nicht von den pontischen, sondern von den dem Meere ferner Kijever Russen⁴⁾. Diese Gesandten „des russischen Königs, Chakan genannt“, die an den byzantinischen Imperator entsendet worden waren, konnten nicht ungehindert zurückkehren, da der Weg von Konstantinopel durch „barbarische, ungemein wilde und grosse Stämme“ (wahrscheinlich — Ungarn oder Bulgaren, nicht Pečenegen, wie man oft glaubt, da diese erst am Ende des Jahrhunderts hier erschienen waren) verlegt wurde; deshalb wollte der byzantinische Imperator sie nicht auf diesem Wege heimkehren lassen und schickte sie an den Kaiser Ludwig den Frommen mit

¹⁾ Χώραις πόσαις, εθναρχίαις τε καὶ ποταμοῖς ραυσιπίροις καὶ διλέπεροις πελάγεσι τῶν ἐπελασίντων διεργάζεται — Lexicon Vindobonense, c. 208.

²⁾ Die Mösischen Slaven und Bulgaren nennt er mit ihren eigenen Namen.

³⁾ Tῶν ἡν πολέμοις τακτικῶν σύντομος παράδοσις, Kap. 19, bei Migne, Patrologiae series graeca, B. 107. ⁴⁾ Annales Bertiniani in Monumenta Germaniae historica, Scriptores, I, S. 434. Die Literatur dieses wichtigen Beweises der normannischen Theorie ist im Exkurs II angegeben.

der Bitte, er möge sie von seinem Lande heimsenden. Dies kann schwerlich auf einen pontischen Fürsten oder auf den chazarischen Kagan bezogen werden, sondern nur auf einen kijever Fürsten. Daraus folgt mit aller Wahrscheinlichkeit, dass schon in den 30-er Jahren des IX. Jhdts in Kijev irgend ein mächtiger russischer „König“ existierte.

Dies müssen wir aber auch ohnedies schon aus den russischen Kriegszügen am Anfang des X. Jhdts erschliessen. Wenn diese Züge in das Schwarze Meer vom kijever Fürsten ausgingen, so musste derselbe offenbar schon damals den unteren Teil des Dnipro und die Küste des Schwarzen Meeres beherrschen, oder wenigstens die dortige Bevölkerung unter seinem politischen Einfluss halten und eine bedeutende Kriegsmacht zu seiner Verfügung haben. Wenn irgendwelche pontische Fürsten dies taten, so hielten sie deshalb russisch, weil sie vom kijever Fürsten abhängig waren, denn bei der Annahme, dass der russische Name aus Kijev sich zusammen mit der Abhängigkeit von Kijev ausbreitete, lässt sich dies nicht anders erklären. So müssen wir in beiden Fällen annehmen, dass in den Anfängen des IX. Jhdts in Kijev schon eine starke Kriegsorganisation bestand, welche ihre Wirksamkeitssphäre weit über die Umgegend von Kijev ausbreitete.

Daraus folgt, dass schon im VIII. Jhd. die kijever Fürsten aus der Rolle der passiven Beschützer des kijever Handels heraustraten und über bedeutende Kriegstruppen verfügend, welche zu ihrer blosen Erhaltung den Krieg nötig hatten, die benachbarten Stämme zu bekämpfen und weite Kriegszüge in die Länder des byzantinischen Reiches und später, nachdem die Chazarenmacht schwächer geworden war, auch nach Osten zu unternehmen begannen.

Zu demselben Schluss gelangen wir auch auf einem anderen Wege. In dem Vertrage Ihors mit den Griechen werden die Gesandten im Namen von vier und zwanzig (oder 25) Fürsten ausgesendet, an deren Spitze „der grosse russische Fürst“ Ihor steht; manche darunter konnten blos länderlose Dynastiemitglieder sein, gegen zwanzig jedoch waren Fürsten in Fürstentümern¹⁾, die dem kijever Fürsten unterworfen waren, oder Statthalter mit dem Titel oder der Bedeutung von Fürsten — wie es im Vertrage Oleh's heißt: „welche unter seiner (Oleh's) Hand, der erlauchten und grossen Fürsten und seiner grossen Bojaren“. Ein so grosses Staatssystem

¹⁾ Weiter unten werden wir sehen, dass diese Zahl — gegen zwanzig — sich ziemlich dauernd in der Mitte des X. Jhdts hält.

kann sich nicht während einiger Jahrzehnte herausbilden, wie dies die Pověstí darstellt, wo die russischen Fürsten mit einem Schlag den ganzen ungeheuren „Weg von den Varägen bis zu den Griechen“ erobern und dann wieder im Laufe von drei Jahren die südlichen Stämme unterwerfen. Tatsächlich war dazu sehr viel Zeit nötig, und jene Eroberungen, die in der Pověstí am Anfang der Herrschaft Oleh's auf einen Haufen zusammengeworfen sind (mit anderen Worten — über die Grenzen der historischen Tradition hinausgiengen), waren eine Errungenschaft eines ganzen Jahrhunderts, oder noch längeren Zeitraumes.

Im Resultat weichen die Anfänge des kijever Reiches weit über die Grenze des IX. Jhdts zurück und die Organisation eines starken Heeres und der fürstlichen Macht in Kijev (dies musste allen Eroberungen der Nachbarn und weiten Kriegszügen vorangehen) geht in die Anfänge des VIII. Jhdts oder noch weiter zurück. Indem wir auf diese Weise zurückgehen, nähern wir uns jenen Zeiten, da nach der ersten Sturm -und Drangperiode der slavischen Kolonisation im mittleren Dniprogebiete — so um das VI.—VII. Jhdt — ruhigere Zeiten folgten und der Handel, sowie eine intensivere wirtschaftliche Industrie sich aufs neue entwickeln konnte. Zu dieser Zeit konnte zuerst, unter verschiedenen Proben des Schutzes, jene Kriegsdecimalorganisation entstehen, und später musste sich auch die fürstlich - gefolgschaftliche Organisation entwickeln; dies würde spätestens ins VIII. Jhdt fallen.

Man kann noch als chronologisches Moment hervorheben, dass in der Legende von der chazarischen Oberherrschaft über Kijev in der ausführlicheren Version der Poveští bloss die kijever Gemeinde, die Poljanen hervortreten ; von einem Fürsten wird nichts erwähnt. Wenn man den Details dieser Legende Vertrauen schenken könnte, so würde sich daraus ergeben, dass in jenen Zeiten, als die Chazaren Kijev unterwarfen, daselbst noch keine starke fürstliche Gewalt bestand ; die chazarische Oberherrschaft konnte hier aber ungefähr in der zweiten Hälfte des VII. oder in der ersten Hälfte des VIII. Jhdts spätestens Fuss gefasst haben. Doch kann man sich auf die Details der Volkstradition nicht verlassen, besonders nicht auf ein solches Detail, wie im gegebenen Falle.

Dass die Poljanen in der Tat eine zeitlang unter der Oberherrschaft oder dem politischen Einfluss der Chazaren waren, kann fast als sicher angenommen werden; ausser der durch die Pověstí überlieferten Volkstradition über das Tri-

but¹⁾) bezeugt dies auch der chazarische Titel „Kagan“, welcher den kijever, überhaupt den russischen Fürsten beigelegt wurde; so in der Prunkrede Hilarions aus dem XI. Jhd „der grosse Kagan Vladimir“, in der Sage vom Ihorszuge „der Kagan Oleh“; bei Ibn-Dast heisst der König von Rusj Chakan-Rus. Er wurde offenbar auch früher von den Fürsten gebraucht: der russische König, genannt Chakan (d. i. Kagan), welcher im J. 839 seine Gesandten an den Imperator Teophil schickte, war offenbar ein kijever Fürst (an einen chazarischen Kagan kann man hier nicht denken, denn mit diesen hatte Byzanz nahe und bequeme Verbindungen durch seine Provinzen in der Krim und hätte nicht nötig gehabt seine Gesandten bis über das westliche Imperium einen Umweg machen zu lassen, wie dies mit jenen russischen Gesandten im J. 839 geschehen war). Darüber, wie die Kijever sich von der chazarischen Oberherrschaft losgerungen haben, wusste aber der Verfasser der Pověsti bereits nichts zu sagen (die Legende selbst über das chazarische Tribut, als Parabel über den Unterschied zwischen Schwert und Säbel erhalten, verkündet nur den späteren Sieg der Kijever über die Chazaren). Diese Tatsache spricht nur dafür, dass dies vor sehr langer Zeit geschehen war. Jedenfalls konnte in den Anfängen des IX. Jhdts, als das fürstlich-gefolgschaftliche Regime zu bedeutender Entwicklung gelangte, die chazarische Oberherrschaft über Kijev nicht bestanden haben.

Man hat versucht in dieser chazarischen Oberherrschaft ein wichtiges Moment in der Bildung des russischen Reiches nachzuweisen: als die Macht des Chazarenreiches, welche den Handel beschützte, im Niedergang begriffen war, mussten die Handelsstädte selbst für ihre Sicherheit sorgen und dies nötigte sie zur Organisierung einer Kriegsmacht²⁾). Diese äusserst verlockende Erklärung würde uns auch einen chronologischen Ausgangspunkt bieten, doch ist sie ganz illusorisch. Das Chazarenreich war nichts weniger, als ein moderner Polizeistaat, und konnte sehr wenig Einfluss haben auf die Verhältnisse der ferner slavischen Stämme des Dniprogebietes³⁾). Die hiesigen Handelsstädte mussten ganz unabhängig von

¹⁾ An und für sich konnte diese Tradition über das Tribut auch aus der Erinnerung an das Handelszehnt entstanden sein, welches die Chazaren von den russischen Kaufleuten auf dem Wege nach Osten bezogen.

²⁾ Ključevskij, Bojarenrat⁴⁾, S. 28.

³⁾ Noch weniger kann man sich mit der vor kurzem geäußerten Ansicht eines anderen angesehenen russischen Gelehrten einverstanden erklären, dass die Anfänge der russischen Staatsorganisation von den Chazaren gegeben wurden —

der Chazarenmacht für die Sicherung ihrer Handelsinteressen und für ihre Verteidigung Sorge tragen, sogar wenn sie noch unter der chazarischen Oberherrschaft standen. Und das grösste Handelszentrum, Kijev, musste noch vor dem Untergang der Chazarenmacht für die Sicherung seines Lokalhandels und den ungehemmten Verkehr auf den Handelswegen sorgen, und dies führte schliesslich zur Organisation eines Kriegsheeres und einer starken fürstlichen Macht.

Die Sicherung der Handelswege führte von selbst den Bau von „Burgen“ an gefährlichsten Stellen oder in grösseren Handelscentren herbei, wo die kijever Fürsten „ihre Männer“ setzten, und die „Bedrängung“ der unruhigsten Stämme. Die Kontributionen und Tribut, die dabei von ihnen bezogen wurden, und die mit Gefangennehmern der Leute verbundene „Bedrängung“ gab den kijever kaufmännischen Kriegstruppen einen sehr schätzbarren Waarenvorrat, und dies ermutigte die kijever Fürsten den Umkreis dieser Bedrängungen und „poljudija“ — Züge zur Erhebung des Tributs von den schon unterjochten Territorien — zu erweitern. Von diesen übergiengen sie zu immer weiteren Zügen zur See und zu Lande. Auch diese Züge bahnten neue Handelswege (wir sehen z. B., dass durch die Züge gegen byzantinische Provinzen verschiedene Vorteile für den russischen Handel mit Byzanz erstritten wurden), noch mehr jedoch hatten sie zum Zwecke die Beute und leisteten gute Dienste dem Ansehen der kijever Fürsten, indem sie ihre Macht und Einflüsse kräftigten. So wuchs aus dem Schutze des kijever Handels ein Staatssystem empor, das einerseits den Interessen des kijever Handels und der oberen, kaufmännisch-kriegerischen Schichte diente, andererseits Selbstzweck für die kijever Regierung und das Kriegsgefolge ward, welches dieses Länderconglomerat beherrschte und von seinen Einkünften lebte.

Seit der ersten Hälfte des IX. Jhdts konnte Kijev seine Kriegsmacht durch die besten Kriegerkontingente aus skandinavischen Auswanderern, die „Varägen“ verstärken. Während manche Normannenhaufen sich nach den Gestaden Frankreichs und Englands

sie haben den Ostslaven ein Vorbild der staatlichen Verfassung und der höheren Kultur gegeben (Lamanskij, op. cit. V S. 150 u. w., vergl. IV, S. 352). Die Kulturstufe der Chazaren im Vergleich z. B. mit der kijever Rusj wird dabei vollständig unverdienterweise überschätzt. Die primitive Verfassung der halbnomadischen Horde war auch durchaus kein geeignetes Vorbild für die Organisation der angesiedelten Stämme. Die Organisation des Staatswesens eines Oleh oder Ihor war, bei all ihrer Primitivität, doch eine höhere Stufe im Vergleich mit der Verfassung des Chazarenreiches.

begaben, suchten andere Geld und Beute in den „östlichen Ländern“ (Austrvegr). Die Pověstí teilt uns mit, dass die Varägen für eine gewisse Zeit die novgoroder Slaven, Krivičen und die benachbarten finnischen Völker unterjocht hatten. Von hier schweiften ihre Truppen weiter nach Süden; die kijever Fürsten und vielleicht auch noch andere nahmen sie in ihre Dienste, und Kijev diente ihnen wiederum als Station nach Byzanz, wohin die Varägen mit den kijever Fürsten Züge unternahmen und später (besonders im XI. Jhd.) sich auch in Dienste verdangen. Der Dnipro wurde ein „Weg von den Varägen zu den Griechen“ schon im X. Jhd., als Konstantin aus dem Munde der ankommenden Normannen unter der Bezeichnung „russische“ einige normannische Namen der Dnipro-schwellen aufzeichnete¹⁾). Auf diesem Wege war Kijev die wichtigste Haltestelle für die Varägen, und ihre Truppen spielten hier eine wichtige Rolle. Ohne die Theorie der Chronik über den varägischen Ursprung des russischen Staates und der Fürstendynastie anzunehmen, muss man eine grosse, wenn auch untergeordnete Bedeutung der varägischen Truppen im Aufbauprozess dieses Reiches im IX. bis X. Jhd. anerkennen. Unter den Varägen wurden die Stathalter für die untergebenen Völker gewählt; unter den Fürsten Ihors haben nicht wenige normannische Namen (obgleich in Bezug auf die Namen vieles noch unklar bleibt, welche darunter in Wirklichkeit skandinavisch sind). Es gab ihrer viele im höheren und niederen Gefolge, in der näheren Umgebung des Fürsten. Der varägische Einfluss war eine zeitlang so stark am kijever Hofe, dass man den jungen Fürstensöhnen des X. Jhdts manchmal varägische Namen

¹⁾ Sehr oft stellt man sich irrtümlich vor, dass die Varägen sich selber diesen Weg bahnten und erst dann begannen sich in Rusj anzusiedeln. Es ist leicht gesagt — das ganze Osteuropa zu durchqueren ohne irgendwelche Haltepunkte, ohne Schutz vor den Völkern, durch deren Mitte der Weg führte. Interessant sind die Reiseschilderungen der skandinavischen Abenteurer in Biarmien (darüber die neueste Arbeit: Tiander, Reisen der Normannen in das Weisse Meer, Nachrichten der Abt. f. russ. Spr. (russ.), 1902, III) zu vergleichen; wie gefährlich, heldenhaft erscheinen diese Ueberfälle auf die in der Nähe des Meeres gelegenen finnischen Ansiedlungen!

Einer unter den Neonormannisten, St. Roźniecki (Perun und Thor, Archiv XXIII, S. 465) sagt, im Gefühl der Schwäche dieser früheren Ansichten über die Anbahnung dieses Weges durch die Varägen, dass die varägischen Züge in das Innere Osteuropas noch in der ersten Hälfte des IX. Jhdts oder in dessen Anfängen begonnen haben mussten. Bei solcher Auffassung wird man die Berufung der Varägen nach Rusj in die Zeiten der slavischen Migration übertragen müssen, um nur die Legende zu retten.

gab, so z. B. der Neffe des Fürsten Ihor Jakun (eine ukrainische Form des skandinavischen Namens Hakon). Dies hat schon in der ersten Hälfte des IX. Jhdts begonnen; schon die Gesandten des russischen „Kagan“, welche nach Byzanz um das J. 838—9 geschickt wurden, waren wahrscheinlich Varägen. Und dies dauerte bis zu den Zeiten Vladimirs des Gr., ja sogar bis zu denen Jaroslavs, der im Kampfe mit seinem Bruder Mstislav eine varägische Truppe unter der Anführung Jakuns (Hakon) mietete. Erst in der ersten Hälfte des XI. Jhdts, als sie in Rusj aus der Mode kamen, begannen die Varägen weiter nach Süden zu wandern und in der ersten Hälfte des XI. Jhdts findet man sie oft in byzantinischen Diensten; bis zu dieser Zeit kannte man dort vorwiegend nur solche Varägen, welche bei russischen Fürsten dienten und sich deshalb Rusj nannten (vergl. die „russischen“ Namen der Dniprschwellen). Kein Wunder, dass der Verfasser der *Pověstí* unter dem Einfluss dieser Verhältnisse eine Theorie aufstellte, der zufolge nicht nur die kijever Dynastie normannisch war, sondern auch Rusj selbst aus Normannen, Varägen bestand (merkwürdig aber: zu der Zeit, als sich in Kijev Schwärme von Varägen herumtreiben, tragen die Mitglieder der kijever Dynastie slavische Namen, wie Svjatoslav, Jaropolk, Vladimir, und die Namen Oleh, Ihor, Olha sind nicht ganz sicherer Provenienz, obgleich man versuchte sie aus normannischen abzuleiten).

Ausser der militärischen Bedeutung mussten die varägischen Gefolgschaften den kijever Fürsten noch in einer Sphäre Dienste leisten, von der wir am wenigsten unterrichtet sind, nämlich in der inneren Verwaltung. Ob die kijever Dynastie von den Gemeindefürsten ausgieng, welche einst dem Willen der Gemeinde unterworfen waren, oder von irgendwelchen Usurpatoren,— in der Entwicklung ihrer Macht mussten im Innern des Landes selbst diese fremden, mit der Gemeinde durch nichts verbundenen normannischen Schaaren, auf welche sich die Fürsten im IX. und X. Jhd. stützten, eine wichtige Rolle gespielt haben. Sie giengen ihnen sehr an die Hand! Die Rolle des Kijever Fürsten aus dem Ende des X. und XI. Jhdts in seinem Lande war weit entfernt von der „demokratischen“ Verfassung der Anten Prokops und der derevljaner Konstitution; die Gemeindeversammlung, die „städtischen Greise“ traten auf den zweiten Plan zurück vor dem Fürsten und seinem Gefolge, welche das Gericht und die Verwaltung in ihre Hände nahmen. Am Ende des X. Jhdts war dieser Prozess bereits beendigt, wenn man der einige Jahrzehnte später verfassten annalistischen Erzäh-

lung über Vladimir Glauben schenken darf; wie ein Nachhall früherer Zeiten treten in seinem Rat neben den Gefolgsmännern-Bojaren auch „städtische Greise“ auf, doch der Fürst mit seinem Gefolge regiert bereits ohne sie und ohne Gemeindeversammlung. Das IX. und X. Jhdts ist die Epoche, in der sich diese fürstliche Macht gebildet haben muss, und dies ist eben die Zeit der grössten Bedeutung des varägischen Gefolges in Kijev und überhaupt im russischen Reiche. Wir müssen hier mehr als ein chronologisches Zusammentreffen dieser zwei Tatsachen sehen.

Schon in der zweiten Hälfte des VIII. Jhdts mussten die kijever Fürsten zur Unterjochung der benachbarten Völker und zu weiten Kriegszügen zu Land und zu Meer übergegangen sein. Diese Kriegszüge und Eroberungen gaben ihnen die Möglichkeit ein viel grösseres und stärkeres Kriegsgefolge zu halten, als dasjenige, für welches die kijever Gemeinde die Kosten bestritt. Aber indem er sein Gefolge „mit Waffen und Kleidern versah“ und dasselbe vergrösserte, gewann der Fürst in demselben auch eine nur von ihm selbst abhängige Macht, frei von jedem Einfluss der Gemeinde; er selbst befreite sich auf diese Weise von der Vormundschaft der Gemeinde und der ländlichen Aristokratie, der „besseren Leute“, und konnte seine Kompetenzen über die Sphäre der kriegerischen Verteidigung ausdehnen. Indem er eigenmächtig, durch sein Gefolge in den eroberten Ländern regierte, konnte er langsam die gleiche Verfassung auch in das „Russische Land“ einführen. Auf diese Weise konnte die Verwaltung, das Gericht, die Finanzen langsam von allerlei Repräsentanten der Gemeinde und der Patrizier in die Hände der fürstlichen Statthalter (*posadniki*), Aufseher (*tivuni*) und verschiedener anderen Agenten übergehen. Sogar die Tausend- und Hundertschaftsmänner werden fürstliche Beamten; der Fürst ernennt sie aus seinem Gefolge (wir kennen dies aus dem XII. Jhdts, doch ist diese Praktik gewiss älteren Datums). Erst die Schwächung der fürstlichen Macht in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts hob das Ansehen der Gemeinde und der Versammlung (*viče*), und auch dies nur bis zur Bedeutung einer Gemeindekontrolle über die fürstliche Regierung, die in ihren Händen weiter alle Verwaltungszweige behält.

Auf diese Weise kann man sich mehr oder weniger die Evolution des kijever Reiches auf Grund der Tatsachen, die wir besitzen, vorstellen. Ob wir annehmen, dass die Dynastie des heil. Vladimir varägisch war und sich Kijevs durch Eroberung bemächtigte, oder ob wir dies verwerfen und vermuten, dass es eine

Dynastie einheimischer Usurpatoren, Gefolgschaftsführern war, oder ob wir endlich hier eine alte Dynastie der kijever Stammesfürsten sehen wollen, dies kann wohl im Verständnisse der Entwicklung der fürstlichen Macht und des Reiches gewisse Unterschiede zur Folge haben, ihrem Wesen nach bleibt jedoch die Entwicklung dieselbe. Nur verlangt die wissenschaftliche Vorsicht jedenfalls, dass man der, in der Chronik überlieferten Geschichte über die varägische Eroberung kein grosses Gewicht beilege wegen der äussersten Ungewissheit der ganzen Theorie der Pověsti.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Anfänge des russischen Reiches wollen wir zur Uebersicht der faktischen Nachrichten über dasselbe, die wir besitzen, übergehen. Sie sind gering und nicht zahlreich, doch ziemp es sich desto mehr aufmerksam zu betrachten, was wir besitzen.

Sie beginnen mit den Nachrichten über die Züge der Rusj in fremde Länder; ich habe sie bereits erwähnt und will sie nun aus dem ganzen IX. Jhdt zusammenstellen.

Am Anfang des IX. Jhdts verwüstete das „den Taten und dem Namen nach verderbliche“ Volk Rusj (*οἱ Πώσ*) unter der Anführung eines dem Namen nach unbekannten Anführers (*ἡγέμων*) die kleinasiatische Küste von der Propontis bis zu Synope; dies erfahren wir aus dem Leben Gregors von Amastra aus Anlass eines Wunders, das an diesen „Rusj“ in Amastra (neben Synope) geschehen war. Nähere Nachrichten über Rusj finden wir in diesem rhethorischen Werke nicht, ausser einer Andeutung über die Taurier, welche vielleicht auf die Nordküste des Schwarzen Meeres, als auf das Land dieser Rusj hindeuten kann.

Ungefähr in dieselbe Zeit — Anfang des IX. Jhdts (vielleicht sogar Ende des VIII. Jhdts) kann auch die Erzählung des Lebens des hl. Stefan von Surož gehören (wieder aus Anlass eines Wunders) über die von „russischen Kriegern“ unter Anführung des Fürsten Bravlin verübten Verwüstungen am südlichen Krimufer „von Korsunj bis Korč“ (Kerč). Die Erklärung, dass dieser Bravlin aus Novgorod kam, muss als spätere Zugabe betrachtet werden, sonst aber trägt diese Erzählung, obgleich sie nur in slavisch-russischer Uebersetzung erhalten ist, keine Spuren einer späteren Redaktion¹⁾.

¹⁾ Ueber die beiden Episoden siehe Vassiljevskij, Russisch-byzantinische Forschungen, wo gründliche Monographien über die beiden Heiligenleben gegeben und die Literatur aufgezählt wird; die früheren Abhandlungen darüber haben ihre

Wenn man bedenkt, dass die beiden Ueberfälle nur zufällig zu unserer Kenntnis gelangten, da sie aus Anlass gewisser Wunder in hagiographischen Werken erwähnt werden, so bringt uns dies auf die Vermutung, dass es solcher Ueberfälle der Rusj auf die Küsten des Schwarzen Meeres zu jener Zeit viel mehr gab. Das Leben des Gregor von Amastra, geschrieben in der ersten Hälfte des IX. Jhdts, spricht von dem russischen Volk als einem durch seine verderblichen Taten wohlbekannten: „Rusj, ein rohes Volk, wie allen wohl bekannt, hat keine Freude an etwas Menschlichem, sondern nur am Tödten“.

Auf diese Weise war der bekannte Ueberfall im J. 860, als Rusj, den Umstand ausnützend, dass der Imperator Michael mit seinem Heere sich nach Kleinasien begab, auf zweihundert Schiffen in die Konstantinopeler Bucht eindrang und Konstantinopel selbst überfiel, durchaus nichts Unerhörtes. Neu war vielleicht nur, dass Rusj es wagte die Hauptstadt selbst anzugreifen. Dieser Ueberfall fand im Sommer statt (in der vor kurzem herausgegebenen byzantinischen Chronik wird er mit dem 18. Juni datiert). Die Russen fanden Gelegenheit die Umgegend zu plündern, die Vorstädte zu verwüsten und der jeglichen Schutzes baren Stadt selbst Schrecken einzujagen, liessen aber plötzlich von der Belagerung ab und zogen sich zurück; die Ursache war wahrscheinlich die, dass der Imperator auf die Nachricht von dem russischen Ueberfall vom Wege zurückeilte und die Russen die Hoffnung verloren die Stadt einzunehmen. Eine der Quellen sagt sogar, dass die Russen geschlagen wurden, doch steht diese Nachricht vereinzelt da, den anderen gegenüber, welche nichts von irgendwelchen Verlusten der Russen erwähnen. In den späteren Chroniken des X. Jhdts wird als Ursache schon der Sturm angegeben, der auf die Russen herniedergesandt wurde, als man das Kleid der Mutter Gottes ins Meer untertauchte. Der Zeitgenosse Patr. Photius erwähnt nichts von einem Wunder; dieses wurde aus der Legende über den avarischen Ueberfall auf Konstantinopel im J. 626 — auf den russischen Ueberfall übertragen¹⁾.

Aber Rusj kannte nicht nur den Weg nach dem Schwarzen Meere. Kurz nach diesem berühmten Zug gegen Konstantinopel

Bedeutung verloren; die neueren haben bisher nichts Positives gebracht (vor kurzem stellte z. B. Chalanskij im Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1902, VIII die Surozer Legende als eine russische Umarbeitung der Legende von Amastra dar). Ueber die Deutung des Namens Bravlin siehe Anhang 48.

¹⁾ Ueber die Quellen und die Literatur dieses Ueberfalls siehe Anhang 50.

erfolgte ein russischer Kriegszug gegen das südliche Gestade des Kaspischen Meeres. Von dem späteren, aber soliden Historiker des Tabaristan (südliches Ufer des Kaspischen Meeres) Ibn-el-Hassan (seine Geschichte ist um das J. 1216—7 geschrieben) erfahren wir, dass zu den Zeiten des Chassan-abu-Zeyd (regierte über Tabaristan zwischen 862 und 884) die Russen nach Abesgun (berühmte Hafenstadt im ost-südlichen Winkel des Kaspischen Meeres) kamen, aber das Herr Abu-Zeyds die Angreifer vernichtete¹⁾.

Wie ich bereits hervorgehoben, zeugen diese Nachrichten in erster Linie von der bedeutenden Entwicklung der Kriegskräfte jener Rusj. Am Zuge vom J. 860 waren ihrer — nach der durch byzantinische Quellen angegebenen Zahl der Schiffe zu urteilen — 6—8 Tausend Mann²⁾), und auch der, durch das Leben des Gregor von Amastra überlieferte Ueberfall konnte nicht mit einer unbedeutenden Kriegertruppe stattgefunden haben. In zweiter Linie zeugen diese „russischen“ Ueberfälle von einer grösseren staatlichen Organisation am mittleren und unteren Dnipro. In der Epistel des Photius (um das J. 860) haben wir auch eine unmittelbare Andeutung darauf: Rusj erhob sich gegen Byzanz — sagt er — „nachdem es die Nachbarn besiegte und dadurch übermütig wurde“³⁾.

Die Tatsachen der diplomatischen Verbindungen dieser Rusj mit Konstantinopel sind auch ein Beweis für die Existenz eines grösseren Reiches mit einer weitreichenden politischen Weltanschauung. Wir haben ihrer zwei. Die eine ist die Reise der Gesandten vom „russischen König, genannt Chakan“ zum byzantinischen Imperator Teophil im J. 839 zum Zwecke der Anknüpfung freundschaftlicher Verbindungen⁴⁾. Die zweite sind die Verhandlungen

¹⁾ Text bei Dorn, Kaspij, S. 5 und 464; über die nähere Bezeichnung des Jahres dieses Ueberfalls meditiert daselbst, S. XLVIII, Kunik, doch kommt er zu keinem bestimmten Ergebnis, und wenn er auch zu der Vermutung hindeigt, dass dies um das J. 880 sein musste, so geht er dabei von der Chronologie der „Povesti“ aus, so dass diese seine Ausführungen keinen Wert haben. Dorn (S. XLVII) versuchte diese Vermutung durch den Hinweis auf die Münzen Abu-Zeyd's 880—3 zu unterstützen, welche von einem Sieg über die Heiden sprechen: er mutmasst, dass dies ein Sieg über Rusj war, doch führt er weiter selber die kombinierte Mitteilung Zehir-ed-Dins (XV. Jhd.) und El-Hassans über den Sieg Abu-Zeyd's über die heidnischen Türken im J. 87—4 an.

²⁾ Die Chronik rechnet auf ein Schiff je 40 Mann im Zug Oleh's. Der Zug ist legendarisch, doch dürfen wir dieses Detail als glaubwürdig annehmen.

³⁾ Τοὺς πέρεις αὐτῷν δούλωσάμενοι κακεῖθεν ὑπέροχα φρονηματισθέντες — Photii epistolae ed. Valetta, Londini, 1864, p. 178.

⁴⁾ Quos rex illorum, chacanus vocabulo, ad se amicitiae, sicut asserebant, causa direxerat — wie oben S. 408.

zwischen Rusj und Byzanz nach dem Ueberfall vom J. 860. Man kann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mutmassen, dass diese diplomatischen Verbindungen das Resultat der häufigen Ueberfälle der Rusj auf byzantinische Länder waren und die Initiative dazu von Byzanz ausging, das erste Mal nach den Ueberfällen der Rusj auf die byzantinischen Länder in den ersten Jahrzehnten des IX. Jahrhunderts, das zweite Mal nach dem Ueberfalle v. J. 860. Ueber dieses zweite Mal erzählt der Biograph des Imperators Basilius, dass dieser Imperator „das unbesiegbare, heidnische russische Volk“ zur Eintracht bewog, „indem er demselben goldene, silberne und seidene Kleider austeilte, und nachdem er mit ihnen Frieden und Freundschaft geschlossen, überredete er sie das Christentum anzunehmen“. Der nach Rusj ausgesandte Bischof soll, seinen Worten zufolge, einen grossen Eindruck auf die Rusj gemacht und auch viele getauft haben¹⁾. Von dieser Anknüpfung freundschaftlicher Verbindungen und von der Aussendung eines Bischofs zu ihnen erzählt auch der Zeitgenosse Photius in seinem Sendschreiben, aber ohne alle näheren Einzelheiten: er sagt, Rusj, ein wegen seiner Unmenschlichkeit und seines kriegerischen Sinnes allgemein bekanntes Volk, habe seinen heidnischen Glauben mit dem christlichen vertauscht, den Bischof angenommen, und aus Feinden sind sie Untergebene und Freunde des Imperiums, d. h. dessen Verbündete geworden und haben demselben Hilfe im Kriege versprochen²⁾. Diese Mitteilung des Photius stammt vor dem J. 866—7 und giebt zu verstehen, dass die Verbindungen nicht notwendigerweise während

¹⁾ Der Biograph erzählt, dass zu diesem Eindruck besonders ein Wunder beitrug; um die russischen Zuhörer zu überzeugen, legte der Prediger das Evangelium ins Feuer und das Feuer hinterliess auf demselben keine Spuren; dies beeinflusste entschieden den Erfolg der Predigt. Das Motiv dieser Feuerprobe ist in der legendarisch-hagiologischen Literatur ziemlich verbreitet.

Die Erzählung der Biographie des Imp. Basilius über die russische Mission ging zu verschiedenen späteren byzantinischen Kompilatoren — Kedrenos, Zonaras, Glykas und zu den russischen Sammlungen, wie die Nikonsche über. Dank der Identität der Namen des Imp. Basilius des Makedoniers mit dem Schwager Vladimirs wurde in manchen griechischen Kompilationen diese Erzählung in sehr charakteristischer Weise mit der Taufe der Rusj unter Vladimir kombiniert — siehe die von Banduri herausgegebene Erzählung, neue Ausgabe in *Analecta byzantino-russica* ed. Regel, Spb. 1891, und die Kompilation des Patr. Makarius, Bruchstück bei der Ausgabe Jachja's von Bar. Rosen, S. 222. Ueber die Erzählung des Bandurius siehe die neueren Bemerkungen des Ak. Lamanskij, op. c. Kap. XVII.

²⁾ Biographie des Imp. Basilius in *Corpus hist. Byz.*, XXVII, Kap. 97. Das Sendschreiben — Photii epistolae, p. 178.

der Regierung des Imp. Basilius begannen (im Mai 866 wurde er Mitregent des Imp. Michael und seit 867 regierte er selbst), sondern vielleicht schon früher, gleich nach dem russischen Ueberfall vom Jahre 860¹⁾.

In den byzantinischen Quellen werden weder die Herrscher von Rusj, welche diese Verbindungen mit Konstantinopel leiteten, noch die Anführer des Ueberfalls vom J. 860 genannt. Die „Pověst“ sagt, das es Askold und Dir waren. Dies führt uns zu dem Verzeichnis der kijever Fürsten des X. Jhdts hinüber. Die Sache ist sehr unklar und ungewiss.

Die „Pověst“ kennt offenbar genau Vladimirs Vater Svjatoslav und dessen Grossvater Ihor. Nach ihrer Theorie soll dieser Ihor ein Sohn des novgoroder Fürsten, des varägischen Wikingers Rurik gewesen sein, der von den Novgorodern von jenseits des Meeres berufen wurde. Dadurch mussten alle anderen kijever Fürsten ausserhalb der Dynastie versetzt werden; Oleh wurde Ihors Vojevode oder nach einer anderen Version sein Vormund und entfernter Verwandter: „Rurik über gab sterbend sein Fürstentum dem Oleh, der von seinem Geschlecht war, über gab auch in seine Hände seinen Sohn Ihor, da dieser noch sehr jung war“. Askold und Dir werden varägische Bojaren, welche sich bei Rurik die Erlaubnis erbaten mit „ihrem Geschlecht“ (*rodū*) nach Konstantinopel zu gehen, unterwegs aber Kijev überrumpelten, welches ohne Fürsten war; sie begannen im poljanischen Lande zu herrschen, versammelten viele Varägen,

¹⁾ Die Biographie steht übrigens im deutlichen Widerspruch zu dem Sendschreiben des Photius, denn sie behauptet, dass den Bischof nach Rusj der Patr. Ignatius schickte, der nach dem Sturz des Photius im J. 867 folgte, Photius dagegen erwähnt in seiner Epistel die Sendung des Bischofs noch vor seinem Zurücktreten. V. Lamanskij trachtet in seiner Abhandlung zu beweisen, dass Rusj die Verbindungen mit Byzanz gleich nach dem misslungenen Ueberfall anknüpfte, unter dem Eindruck der Konstantinopeler Prozessionen. Alles dies sind nur Vermutungen; chronologisch ist es möglich, obgleich nichts vorhanden ist um zu beweisen, dass dies um das J. 861 geschah. Dabei spricht Lamanskij die Mutmassung aus, dass in dieser Mission des Photius nach Rusj der heil. Cyrill sich befand und dass seine sog. chazarische Mission, welche „gegen zweihundert Menschen“ zur Taufe bewog, in Wirklichkeit eine Mission nach Rusj war. Die Hypothese ist interessant, obwohl es unerklärt bleibt, weshalb unsere Quellen (Gauderik und die Pannonische Vita) von den Chazaren statt von Rusj sprechen. Möglich ist es, dass die Mission nach Rusj und die diplomatischen Verbindungen mit Chasarien Bestandteile einer diplomatischen Aktion waren, welche die byzantinische Regierung nach dem Ereignisse des J. 860 einleitete, um sich vor ähnlichen Ueberraschungen zu sichern, und dass sie deshalb in der Vita zusammenflossen.

zogen mit ihnen nach Konstantinopel, wo sie wegen eines Wunders beinahe zu Grunde giengen, und Oleh, der gleich nach Ruriks Tode nach Süden geht, erschlägt sie hinterlistig als Usurpatoren.

In der ausführlichen Version der „Pověsti“ regiert Oleh im Namen Ihors; indem er Askold und Dir erschlägt, beruft er sich auf Ihors Rechte: „ihr seid weder Fürsten, noch vom fürstlichen Geschlecht, ich aber bin vom fürstlichen Geschlecht“ — und indem man Ihor herausbrachte — „dies ist Ruriks Sohn“¹⁾. Doch dies ist nur eine Verbesserung der ursprünglichen Version. Die ursprüngliche Fassung ignoriert vollständig die Zugehörigkeit Olehs zur Dynastie und betrachtet Oleh einfach als Vojevoden Ihors: „Als Ihor gross wurde, war er tapfer und klug, und er hatte einen Vojevoden namens Oleh, einen klugen und tapferen Mann“. In dieser Version gibt Ihor selbst den Befehl Askold und Dir zu tödten, indem er sich auf seine Rechte beruft: „denn ich bin ein Fürst, und mir steht es an zu regieren“²⁾. Der Redakteur der ausführlicheren Version der „Pověsti“, der den Vertrag Olehs mit den Griechen, wo dieser sich „grosser russischer Fürst“ nennt, und vielleicht auch einen Katalog der kijever Fürsten vor Augen hatte, konnte Oleh nicht bei dem Vojevudentitel belassen, und so avancierte er ihn zum Vormund Ihors.

Eine sonderbare Vormundschaft, die dreissig Jahre dauert, als Ihor schon längst majoren sein musste! Der Text des Vertrags mit Byzanz widerspricht entschieden dieser Erklärung, denn Oleh erwähnt hier absolut nichts von diesem angeblich legalen Fürsten Ihor: „Wir... die wir geschickt sind vom Oleh dem grossen russischen Fürsten und von allen, die ihm untertan sind, den erlangten und grossen Fürsten und seinen grossen Bojaren“. Offenbar war Oleh weder Vormund noch Vojevode Ihors, sondern ein Fürst gleich Ihor, sein Vorgänger am kijever Throne. Welches dynastische Verhältnis unter ihnen bestand, wissen wir ebenso wenig als der Verfasser der Pověsti. Nur eines mag wohl sicher sein, dass er nicht Ihors Vater war, denn in diesem Falle würden dies unsere Bürgergelehrten wissen und aus Oleh nicht den Vojevoden Ihors gemacht haben, wie schwach und legendarisch auch ihre Kenntnisse in jener Zeit sein mochten.

Weniger klar, aber nicht minder verdächtig ist die Angelegenheit Askolds und Dirs. Ich kann hier wieder nicht die — uns

¹⁾ Hypat, S. 18. ²⁾ 1 Novg., S. 5. Diese Form der Worte Ihors blieb in der ausführlicheren Version als bester Beweis des Kompromisses in der Frage über Oleh.

freilich nur aus einer sehr späten Redaktion bekannte Version verschweigen, dass Askold und Dir Nachkommen Kijs waren. Ich halte es für möglich, dass diese Version älter ist, als die Theorie der Pověstí, doch will ich auf dieser Grundlage nichts bauen. Es ist genug, dass die Erklärung der Pověstí, auf welche Weise Kijev von Askold und Dir zu Oleh (oder Ihor) überging, sehr fatal aussieht: Askold und Dir ziehen, nachdem sie sich von ihrem Fürsten die Erlaubnis erbeten, gegen Konstantinopel, nehmen jedoch unterwegs Kijev ein, welches niemals ihrem Fürsten gehört hatte, und erleiden dafür den Tod als Usurpatoren — welche Logik in dieser Usurpation! Weshalb berief sich z. B. Vladimir, als er den Rohvolod, auch einen Varägen nach der Pověstí, tötete, nicht auf seine dynastischen Rechte? Offenbar, weil eine fürstlich-dynastische Idee in ihrer späteren Form, wie sie dem Chronisten der zweiten Hälfte des XI. Jhdts geläufig war, im X. Jhd. noch nicht existierte. Die Ungereimtheit fühlten die späteren Kompilatoren und schoben die Erklärung hinein, dass Askold und Dir von Oleh mit Geschenken nach Konstantinopel geschickt wurden, jedoch diese ihre Mission nicht erfüllten, sondern in Kijev blieben, und Oleh erzürnt über diese Untreue beschloss sich zu rächen¹⁾). Diese Erklärung hat natürlich keinen Wert, und verdient nur deshalb Beachtung, weil sie das Herausfühlen der Ungereimtheit in der Erzählung der Pověstí beweist. Ebenso unglaublich ist die bereits erwähnte Erzählung, wie Askold und Dir Kijev überrumpelten: „sie giengen den Dnipro abwärts und vorbeigehend sahen sie eine Burg auf dem Berge und fragten: „Wessen Burg ist dies?“ Sie aber (die Kijever) sagten: „Es waren hier drei Brüder, Kyj, Sček und Choryv, sie bauten diese Burg, starben dann, und wir, ihre Geschlechter, sitzen hier und zahlen Tribut den Chazaren“. Askold und Dir aber blieben in dieser Burg, und vereinigten viele Varägen und begannen im Poljanischen Lande zu herrschen“. In der kürzeren (novgoroder) Version der Pověstí steht nichts davon, wie Askold und Dir in Kijev erschienen waren; es ist dies wahrscheinlich eine spätere und in ihrem idyllischen Anstrich sehr misslungene Kombination.

Noch ein kleines aber charakteristisches Detail: Askold und Dir wurden zusammen von „Ihors Mörtern“ getötet und auf dem „Berg“ begraben, und doch werden ihre Gräber an verschiedenen, weit entlegenen Orten gezeigt: „man begrub Askold auf dem Berg,

¹⁾) Giljarev, Ueberlieferungen der Aelt. Chronik, S. 70—72 (Handschriften des XVII. Jahrhunderts).

der heute Uhorskoje genannt wird, wo die Behausung Olma's ist, und auf diesem Grabe errichtete Olma die Kirche des heil. Nikolaus“, also im gegenwärtigen Pečersk am Dniprofer, weit unterhalb der Kijever Bucht, die an der Mündung der Počajna lag. „Und Dirs Grab liegt oberhalb der heil. Irene“, also irgendwo in der Nähe der gegenwärtigen Sophien-Kathedrale, eine gute halbe Meile vom Uhorskoje entfernt. Offenbar wurden Askold und Dir nicht gemeinschaftlich getötet, starben überhaupt nicht gleichzeitig und damit verliert auch die überlieferte Erzählung von ihrem Tode ihren Halt¹).

Auch an und für sich betrachtet ist dieses Herrschen zweier Fürsten auf einmal in Kijev, welche weder Brüder, noch Vater und Sohn waren, sehr unwahrscheinlich.

Askold wurde auf dem Uhorskoje begraben. Offenbar lebte er in dem Fürstenpalast, der dort stand; hier lebte später und wurde auch begraben Vladimir der Gr. (vielleicht brachte die Erinnerung daran, dass Askold dort lebte, den Verfasser auf den Umstand, dass Oleh mit seinen Booten am Uhorskoje landete). Dies spricht dafür, dass Askold in der Tat ein kijever Fürst war. Die Tatsache, dass auf seinem Grabe später eine Kirche gebaut wurde, führt uns zu dem Kriegszuge vom J. 860 und zur Episode von der Taufe eines Teils der Russen nach dem Zuge, bei dem Vertrage: es ist sehr wahrscheinlich, dass Askold jener Fürst war, welcher im J. 860 gegen Byzanz auszog und später beim Friedensab schluss mit Byzanz das Christentum annahm. Damit erklären sich auf ganz natürliche Weise die Tatsachen, dass die Pověstí den Kriegszug vom J. 860 mit seinem Namen verknüpfte, und dass auf Askolds Grab eine Kirche erbaut wurde.

Was den Dir betrifft, so wird dessen Name von Masudi erwähnt (er schrieb in den 40-er Jahren des X. Jhdts). Der erste unter den slavischen Königen, sagt er, ist König Al-Dir²); er besitzt grosse Städte, zahlreiche, bevölkerte Länder, in die Hauptstadt seines Reiches kommen muselmännische Kaufleute mit verschiedenen Waaren³). Nichts hindert uns dies auf das grösste politische Centrum des östlichen Slavenlandes, Kijev, zu beziehen, welches einen grossen Handel mit Osten führte — es sei denn der Umstand, dass

¹⁾ Diese Ungereimtheit fühlte Lambin und entfernte darum, um die Tradition zu retten, als späteren Zusatz aus dem Text die Notiz über das Grab Dir's, siehe: Eine Quelle der Chroniksage über den Ursprung der Rusj, Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1874, VI.

²⁾ Al — arabischer Artikel, Dir — Name, Variante: al Din.

³⁾ Ed. Harkavy, S. 187.

Masudi von Dir als von seinem Zeitgenossen spricht, während sein Zeitgenosse Ihor war¹); möglich ist jedoch ein Missverständnis, infolgedessen Masudi, dem der Name des zeitgenössischen russischen Fürsten nicht bekannt war (er nennt ihn nirgends) Dir als Zeitgenossen auffasste. Die Mitteilung Masudis ist in diesem Falle für uns wichtig, denn sie würde beweisen, dass Dir Fürst war (denn dass er wirklich existierte, beweist auch sein Grab „oberhalb der heil. Irene“). Die Tatsache, dass er in unserer Tradition mit Askold verknüpft wird²), würde dafür sprechen, dass man in den beiden chronologisch nahe Fürsten sehen muss. Dir allzu weit zurückzuschieben geht aus dem Grunde nicht, weil Masudi ihn als Zeitgenossen betrachtete (auch in der Tradition wird er immer an der zweiten Stelle nach Askold gestellt); er wird daher am wahrscheinlichsten sein, Dir nach Askold und vor Oleh zu setzen. Er lebte vielleicht auf dem Fürstenschloss in der alten Stadt, wo ein Fürstenschloss in der Mitte des X. Jhdts stand, und wurde dort auch begraben.

Den Anfang der Herrschaft Oleh's wird man etwas weiter herabsetzen müssen, mit Rücksicht auf die Mitteilung vom Kriege Dir's (in der Chronik natürlich — Askold und Dir) mit den Pečenegen. Zum Konflikt zwischen ihnen und den Kijever Fürsten konnte es kaum eher kommen, als vor dem Ende der 80-er Jahre des IX. Jhdts. Ueberdies führt eine Analyse der Chronologie der Chronik zu dem Nachweis, dass dieselbe in Bezug auf die Ereignisse vom Ende des IX. und Anfang des X. Jhdts sich wahrscheinlich um 3—4 Jahre verspätet³). Dir konnte also um das J. 980 leben.

S 3 C /

Wenn aber schon von Gräbern die Rede ist, so muss noch dasjenige Oleh's erwähnt werden. Dass das Grab dieses „prophetischen“ Fürsten an verschiedenen Ortschaften gezeigt wird („er wurde auf dem Berge begraben, der genannt wird Ščekavica“, und dann wieder „sein Grab ist in Ladoga“)⁴), ist kein Wunder, aber es gab in Kijev selbst sogar zwei Gräber Oleh's, eines auf der Ščekavica,

¹) Vor kurzem hat Westberg (Beiträge, IX), indem er zugestand, dass das Reich Aldirs dem Kijever Reich entspricht, ohne Umstände Aldir auf Ihor verbessert.

²) „Es kamen zwei Varägen und nannten sich Fürsten: der eine hatte den Namen Askold, der andere Dir“ (1 Novgor., S. 4). „Es waren bei ihm (Burik) zwei Männer: Askold und Dir“ (Hypat., S. 11); „Askold und Dir zogen zu den Griechen“ (Hypat., S. 12); „Askold und Dir besiegten die Poločanen“ (Nikon., I, S. 9); „Askold und Dir machten eine Menge Pečenegen nieder“ (Nikon., I, S. 9). „Und Oleh sah, dass Askold und Dir Fürsten waren... und tötete Askold und Dir“ (Hypat., S. 13).

³) Darüber weiter unten und in dem Exkurs I.

⁴) Hypat., S. 24 und 1 Novg., S. 7.

das andere unweit des alten „Jüdischen Tores“ (wie man glaubt, an der Stelle des gegenwärtigen Observatoriums). Dies bringt auf die Vermutung, ob es nicht in Kijev zwei Fürsten dieses Namens gab, der eine am Anfang des X. Jhdts, und der andere vorher, z. B. in der ersten Hälfte des IX. Jhdts? Dies könnte uns zum Teil auch erklären, warum in der Chronik so viele Ereignisse um Oleh zusammengehäuft sind¹⁾.

Endlich konnte auch jener Bravlin, der nach Surož zog, ein kijever Fürst sein, aber ebensowohl konnte er auch ein von Kijev abhängiger südlicher Fürst, oder ein kijever Vojevode sein.

So sieht nun nach obigen Ausführungen das Register der ältesten kijever Fürsten wie folgt aus:

Oleh??

Bravlin ??

Askold — regierte zwischen 860 und 867, vielleicht auch länger.

Dir — herrschte wahrscheinlich noch am Ende der 880-er Jahre.

Oleh. Das einzige sichere Datum seiner Herrschaft ist das J. 911 (Vertrag mit den Griechen). Starb wahrscheinlich 4—5 Jahre später.

Ihor — starb nach 944 und vor 948—9 JJ.

Olha, Regentin in den JJ. 949—950.

Svjatoslav — starb 972.

Kehren wir nun zur Geschichte des kijever Reiches zurück.

Oben haben wir gesagt, dass die Mitteilungen des IX. Jhdts über Rusj auf die Existenz einer grösseren politischen, um das „Russische“, Poljanische Land gruppierten Organisation hindeuten. Der Patr. Photius sagt ganz deutlich, dass Rusj vor seinem Zug gegen Byzanz im J. 860 schon „seine Nachbarn besiegte“. Wir wollen nun diese Frage näher betrachten.

Wir beginnen mit der „Pověsti“. Offenbar hatte ihr Verfasser sehr schwache Kenntnisse von der Bildung des Länderkomplexes des kijever Reiches. Er fand einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit, indem er diese Geschichte in die Zeit des halbmythischen Oleh versetzte. Wir können nicht wissen, ob er hier den Volks-

¹⁾ Die Vermutung über die beiden Oleh's hat Prof. Antonovič ausgesprochen — Oeffentliche Vorträge, S. 57; über Oleh's Grab in Kijev und dessen Ort eine spezielle Abhandlung des P. Lebedyncev in den Vorträgen der Kijever historischen Gesellschaft, Bd. I.

traditionen folgte, die von den Kriegen und Eroberungen Oleh's (oder mehrreher Oleh's) erzählten, oder auf eigene Hand diese grandiose Okkupation kombinierte. Die novgoroder Slovenen, die Krivičen von Polozk und Izborsk (später Pskov), mit slavischen Kolonien in den Ländern der Čudj, Vesj und Merja bilden bei ihm das Reich Rurik's. Oleh bewältigt überdies in seinem Zuge nach Süden: die Krivičen von Smolensk, das mittlere Dniprogebiet (Lubeč — damals eine bedeutende Handelsstadt), und das Kijevland: „Oleh gieng, indem er seine zahlreichen Krieger, die Varägen, Čuden, Slovenen, Meren, Vesen, Krivičen mitnahm, und nahm die Stadt Smolensk und setzte dort seine Männer ein und gelangte zu den kijever Bergen“. Es folgt dann ein Zug nach dem andern: er besiegt die Derevljanen, Siverjanen und Radimičen (im chronologischen Schema der *Pověstí* ist dies in die J. 883—5 versetzt): „und es schlug Oleh die Derevljanen, Poljanen, Radimičen, und hatte einen Krieg mit Uličen“. Damit schliessen die Eroberungen Oleh's, aber an seinem Zuge gegen Byzanz nehmen noch Teil die Chorvaten, Duliben und Tiverzen in der Rolle von Verbündeten („welche sind ihre Helfer, *tolkoviny*“¹⁾) und in der nördlichen Version noch die Viatičen. Ausserdem muss man in diese Zeit auch den Anschluss der Drehovičen setzen, denn später ist nirgends davon die Rede. Nach diesem Werke Oleh's blieb seinen Nachfolgern mit den ostslavischen Völkern nur wenig zu tun übrig. Ihor „bedrängte“ die Uličen und kämpfte mit den Derevljanen, Svjatoslav eroberte aufs neue die Viatičen und Vladimir schlug wieder die Polozker, Radimičen und Viatičen und eroberte wieder die westlichen Länder.

Selbstverständlich hatte der Verfasser bessere Kenntnisse über die Züge Vladimirs und Svjatoslavs, als über das Ende des IX. Jhdts. Ueber die Züge in der zweiten Hälfte des X. Jhdts konnte eine verhältnismässig noch frische Erinnerung in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts bestehen, als die *Pověstí* verfasst wurde. In der Tat werden ihre Nachrichten über die Züge Svjatoslavs durch andere Quellen ziemlich genau bestätigt (natürlich mit Ausnahme mancher Details); aber schon die Züge Ihors sind mit allerlei Legenden verknüpft und haben sich natürlich nur insoweit in der Erinnerung erhalten, als sie mit einer Legende verknüpft waren. Den Zügen Oleh's — mit Ausnahme

¹⁾ So deutete am wahrscheinlichsten dieses Wort Grigorovič auf Grund der Glossen des *Azbukovnik*: Alexander — ein Menschenhelfer, d. h. *tolkovník*; Aleksejus — ein Helfer, *tolkovník* (*Arbeiten des III. Kongr.*, 1, S. LIII).

des bekannten Zuges gegen Byzanz — fehlt auch die legendare Ausschmückung, und sie sehen alle wie Kombinationen des Verfassers aus. Jedenfalls, sogar wenn man hier irgendwelche Ueberlieferungen, Traditionen voraussetzt, bleibt doch die Eroberung des ganzen Siverjanenlandes (des grössten unter den ethnographischen Territorien), der in ihrer Freiheitsliebe so störrischen Derevljanen und noch der Radimičen in drei Zügen ein vollständiges Absurdum. Nicht besser steht es um den Zug Oleh's von Novgorod nach Kijev, wo er ohne Widerstand die Städte unterwegs einnimmt, seine Bojaren als Usurpatoren vom kijever Thron herabstürzt, und den Novgorodern, welche der Pověstī zufolge „vom varägischen Geschlecht sind, früher aber Slaven waren“, sofort ein Tribut auferlegt — „zu Gunsten der Varägen“.

Vergleichen wir die Mitteilung, dass unter Vladimir von Novgorod zwei Teile des Tributs in den kijever Schatz gegeben wurden und der dritte unter die novgoroder Varägen verteilt wurde, so haben wir volles Recht die Mitteilung der Pověstī über das novgoroder Tribut zur Zeit Oleh's so zu verstehen, dass Novgorod an Kijev seit undenklichen Zeiten ein gewisses Tribut zahlte. Diese Tatsache widerspricht entschieden der Theorie des Autors, nach welcher Kijev eine Eroberung Novgorods war, und weist deutlich darauf hin, dass in Wirklichkeit umgekehrt Novgorod eine Eroberung Kijevs war. Zieht man noch die Ungereimtheit der Erzählung von Askold und Dir und ihrer Tötung in Betracht, sowie die interessante Tatsache, dass in der chronologischen Liste an einer anderen Stelle der Pověstī sowohl Rurik, als auch das Fürstentum Oleh's in Novgorod ignorirt wird, und gerechnet wird „vom ersten Jahre Oleh's, seit er in Kijev sich festsetzte“, so muss man den ganzen Zug Oleh's von Novgorod nach Kijev als eine sehr zweifelhafte Kombination aus der Sphäre der Tatsachen streichen.

Indem wir die Tradition der Chronik über die Vereinigung der Territorien zu einem Russischen Reiche als vage Kombination eines späteren Büchergelehrten verwerfen, versuchen wir uns auf andere Weise zu helfen. Vor allem müssen wir die oben aufgestellte Ausführung zum Ausgangspunkt nehmen, dass die Errungenschaften des kijever Reiches, von denen in der zweiten Hälfte des X. Jhdts keine Rede ist, aller Wahrscheinlichkeit nach noch vor der Mitte dieses Jahrhunderts gemacht worden sein müssen. Dass das kijever Reich schon damals gross war und aus einer grossen Anzahl von verschiedenartig mit Kijev verbundenen Ländern und

Stämmen zusammengesetzt war, darauf deutet sowohl die sehr geringe Zahl der späteren territorialen Errungenschaften, als auch die grosse Zahl der untergebenen Fürsten zu Ihors Zeit, und endlich mancher unmittelbare ganz sichere Hinweis.

Die Formen, wie die einzelnen Länder oder Stämme damals mit Kijev vereinigt sein konnten, waren verschieden, — dies muss besonders betont werden. Wir können uns mehr oder weniger, wenigstens annähernd Rechenschaft davon geben, welche Länder in die Sphäre des politischen Einflusses Kijevs — sagen wir, am Anfang des X. Jhdts gehörten, aber nur selten können wir genauer bestimmen, in welchem Verhältnisse, in welchem Grade der Abhängigkeit dieses oder jenes Land zu Kijev stand. Und es konnten in diesen Verhältnissen verschiedenste Abstufungen statthaben. Wir finden z. B. Stämme, von welchen die Pověsti selbst bemerkt, dass sie nur „*tolkoviny*“ — Helfer des kijever Fürsten waren, d. h. freiwillig oder unfreiwillig, infolge der „Bedrängung“, dem politischen Einfluss des kijever Fürsten anheim fielen, ihre Truppen mit ihm in den Krieg schickten, aber offenbar ihm kein Tribut zahlten und auch keine anderen Verpflichtungen gegen ihn hatten oder irgendwelche Beschränkungen ihrer Verwaltung erlitten. Ein anderes Volk verpflichtete sich infolge der „Bedrängung“ Tribut zu zahlen, behielt aber dabei seine Fürsten und seine innere Verwaltung unangetastet. So waren z. B. die Derevljanen seit lange (nach der Pověsti — seit Oleh) gezwungen, dem kijever Fürsten Tribut zu zahlen, behielten jedoch bis zur Mitte des X. Jhdts ihre eigenen Fürsten, die offenbar ebenso regierten, wie vordem („unsere Fürsten sind gut“, sagen die Derevljanen von ihnen, indem sie sie den kijever Erpressern entgegenstellen), und die Rolle des kijever Fürsten beschränkte sich auf periodische Züge zur Aushebung des Tributs (in's „*poljudije*“). Ein anderes Volk oder Land wiederum konnte aus der Hand des kijever Grossfürsten einen besonderen Fürsten bekommen, dieser aber regierte sein Land ganz selbständig und war dem kijever Fürsten nur zur Hilfeleistung, oder höchstens zum Tribut verpflichtet. Endlich (und dies ist der höchste Abhängigkeitsgrad) konnte der kijever Fürst anstatt eines Fürsten seine „Mannen“ in der Rolle von Statthaltern, „*posadniky*“, senden und so die Regierung unmittelbar in seiner Hand behalten.

Kehren wir nun nach dieser Erklärung zur Sache zurück, so müssen wir vor Allem die Tatsache in Betracht ziehen, dass mit Ausschluss der legendaren Erzählung über den Zug Oleh's (oder

man könnte sagen — gerade wie aus dieser Erzählung zu ersehen ist) in der Volkstradition keine Erinnerung darüber geblieben ist, auf welche Weise die Städte auf dem grossen Dnipro-baltischen Seewege, auf dem „Weg von den Varägen zu den Griechen“ in politische Verbindung mit Kijev gekommen sind. Dies dient als Beweis, dass es sehr frühe geschehen war, und es ist auch ganz selbstverständlich, dass es so sein musste. Wenn wir bedenken, dass Kijev vor allem eine Handelsstadt war, dass gerade die Handelsinteressen aller Wahrscheinlichkeit nach hier die Initiative zur staatlichen Organisation geben mussten und überhaupt die Politik lenkten, so müssen wir annehmen, dass die kijever Politik vor allem auf die Sicherung des Handels und dann auf die Beherrschung des wichtigsten Handelsweges gekehrt war. Den Dnipro hinauf waren die wichtigsten Stationen auf diesem Wege — das poljanische Vyšhorod, Ljubec am mittleren Dnipro, Smolensk am oberen Dnipro, dort wo von ihm die Handelswege an die Dvina, an die Volchow und an die obere Wolga ausgingen; ferner Novgorod — auf dem nördlichen Wege nach der finnischen Bucht, Polozk — auf dem westlichen Wege, über die Dvina. Den Weg abwärts den Dnipro südlich von Kijev kennen wir sehr wenig, denn diese Länder finden wir in der Periode des Verfalls unter dem Andrang der Pečenegen; wir können nur gleich unterhalb Kijev Vitičev, ferner Rodnja an der Mündung der Rosj nachweisen; am unteren Dnipro kennen wir den berühmten Marktort Olešje.

Wir dürfen mit aller Sicherheit annehmen, dass noch in der zweiten Hälfte des IX. Jhdts dieser grosse Handelsweg in den Händen der kijever Fürsten war. Die Stämme und ihre Städte waren unter dem politischen Einfluss Kijevs, entweder besiegt und besetzt von Kijever „erlauchten und grossen Fürsten“, oder durch Verträge mit Kijev verbunden, unter der Kijever Hegemonie. Dieser Tatsache hat die *Pověstí* Ausdruck gegeben, indem sie als Errungenschaft des ersten Kijever Fürsten die Eroberung der Handelsstädte und ganzer Stämme auf dem Dnipro-Wege darstellte.

Mit dem unteren Dnipro war dies gewiss noch am Ende des VIII. Jhdts geschehen, dies bezeugen ganz sicher die russischen Züge am Schwarzen Meere im IX. Jhd.

In der annalistischen Tradition fallen die Kriege mit den Uličen, welche unterhalb der Poljanen am Dnipro sassen, in die Zeit der ältesten Fürsten: in der ausführlichen Version der *Pověstí* „hatte Oleh einen Krieg“ mit den Uličen und Tiverzen; in der

novgoroder Version kämpfen mit den Uličen Askold und Dir¹). Man weiss nicht, ob dies die etwa auf ein Jahrhundert später übertragene Erinnerung an frühere Kriege um den Handelsweg, oder die tatsächliche Erwähnung irgendwelcher Kriege mit den Uličen am Ende des IX. Jhdts ist; im letzteren Falle waren dies nicht die ersten Proben. Die neuen Kriege konnten von den kijever Fürsten unternommen worden sein sei es infolge der Uebertretung längst bestehender Verhältnisse, oder zur Kräftigung ihres Einflusses und ihrer Macht über dem Territorium am unteren Dnipro. Jedenfalls wurden die Uličen damals nicht unterworfen oder ganz bewältigt; Ihor unternahm einen neuen Kampf gegen sie und erst dieser hatte das volle Uebergewicht Kijevs über sie zur Folge. Die Erinnerung an diesen Kampf hat sich ziemlich gut erhalten, dank den wichtigen mit ihm verknüpften Ereignissen und Legenden. Der Kampf war grimmig, die Belagerung der uličischen Stadt Peresičen dauerte drei Jahre, endlich wurde sie erobert. Die Uličen wurden schliesslich insofern gedemütigt, dass sie sich zum Tributzahlen verpflichten mussten. Die Verwaltung dieser neuen Provinz, oder eigentlich das Eintreiben des Tributs vertraute Ihor seinem Vojevoden Sveneld an²). Im Zusammenhang mit dieser Campagne erwähnt der Chronist den Uebergang der Uličen vom Dnipro in das Land zwischen dem Boh und dem Dnistr. Das chronologische Verhältnis dieser Campagne zur Migration ist unklar; fand die Campagne nach der Migration statt, was man für wahrscheinlicher halten kann³), so liegt die Annahme nahe, dass sie eine Folge dieser Migration sein konnte — dass die Uličen vom Dnipro auswandernd sich von den durch die kijever Fürsten bestimmten Abhängigkeitsformen befreien wollten, und dies den Krieg herbeiführte, welcher mit der Kapitulation der Uličen endigte.

Das durch die Migration der Uličen geschwächte Dniprogebiet erforderte umso grösseren Schutz vor den Pečenegen, welche in den 80-er JJ. des IX. Jhdts sich in den Steppen am Schwarzen Meere verbreiten und schon in den 90-er JJ. an der Donau erscheinen. Ueber die ersten Konflikte mit ihnen — offenbar am unteren Dnipro — spricht eine, nur in einer späteren Kompilation (der Nikon'schen) erhaltene Notiz: „Askold und Dir erschlugen eine Menge Pečenegen“⁴). Es liegt kein Grund vor diese Mitteilung

¹) 1 Novg., S. 4, Hypat., S. 14.

²) 1 Novg., S. 7—8. ³) Siehe oben S. 205—6.

⁴) Nikon., I, S. 9.

wegzuwerfen; nach dem oben Gesagten kann man dieses Ereignis viel eher in die Herrscherzeit Dirs versetzen. Hernach setzt die Pověstí unter das J. 920 die lakonische Notiz, dass Ihor mit den Pečenegen kämpfte. Etwas genaueres über diesen Kampf konnte sie erst seit der zweiten Hälfte des X. Jhdts erzählen, als die pečenegischen Raubzüge unmittelbar die kijever Gegenden zu erreichen begannen; Kriege müssen auch vorher gewesen sein, doch sind sie für uns verloren gegangen. Dass aber auch während des schweren pečenegischen Andrangs in der Mitte des X. Jhdts Rusj sich noch an der Dnipro mündung hielt, sehen wir aus dem Vertrage Ihors mit Byzanz im J. 944; hier verpflichten sich die Russen die Chersoniten im Fischfang an der Mündung des Dnipro nicht zu hindern und dort nicht zu überwintern (offenbar handelt es sich hier hauptsächlich um russische Fischer und Gewerbetreibende).

Was den oberen Dnipro betrifft und überhaupt jene nördlichen Wege, welche von Kijev nach den nördlichen Ländern führten, so ist es — ich wiederhole es hier — wichtig, dass die Pověstí deren Eroberung zu den ersten Errungenschaften der kijever Dynastie rechnet: schon gleich am Anfang nahmen sie in ihre Hände Novgorod, Polozk, Smolensk, Ljubeč. In der Paraphrase des Vertrages mit den Griechen unter dem J. 907 finden wir unter den „russischen Städten“, wo „die grossen dem Oleh unterthanen Fürsten“ sassen, Polozk und Ljubeč¹⁾). Offenbar, wer in seinen Händen Polozk und Ljubeč hatte, musste auch Smolensk haben. In der Tat erwähnt Konstantin Porphyrogenet, von der Rusj in den 40-er JJ. des X. Jhdts erzählend, unter den der Rusj untergebenen Völkern die Kryvičen, und unter den Städten der „provinzialen Rusj“ — *Μιλυίσκο*, worunter nichts anderes als Smolensk zu verstehen ist. Hier, unter den „russischen“ Städten finden wir auch die äusserste Station auf dem Dnipro-baltischen Wege, Novgorod (*Νεμογάρδη*), „wo Svjatoslav sass, Sohn des russischen Fürsten Ihor“. Novgorod war also damals schon sehr eng (maximal) mit Kijev verbunden, und dies entspricht

¹⁾ Möglich ist die Ungewissheit, ob diese Städte im Vertrag standen, oder ob dies vielleicht ein Zusatz des Chronisten war, denn weiter unten in einem Bruchstück dieses Vertrages werden nur aufgezählt: „für die Stadt Kijev und wieder für Černihov, und Perejaslav und die übrigen Städte“, und hier heisst es: „für Kijev, und auch für Černihov und für Perejaslav und für Polozk und für Rostov und für Ljubeč und für andere Städte“. Möglich dass Polozk, Rostov und Ljubeč eine Amplifikation des Chronisten sind, aber auch in diesem Falle ist die Anschauung des Verfassers interessant, dass diese Städte am Anfang des X. Jhdts zu Kijev gehörten.

der Anschauung der Pověstí, dass Novgorod schon am Ende des IX. Jhdts an Kijev Tribut zahlte. Ich erwähne, dass man eine An-deutung auf die Abhängigkeit Novgorods auch in der Mitteilung Džajhani's (schrieb am Ende des IX. oder am Anfang des X. Jhdts) sehen kann, dass Rusj, d. h. das Russische Reich aus drei Teilen bestehe — dem Kijever (Hauptstadt Kujaba, Kijev), „Slavia“ und „Tania“ (oder Tabia)¹⁾; mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wird angenommen, dass unter dieser Slavia die novgoroder Slovänen zu verstehen sind.

Wie wir gesehen haben, sass der Sohn Ihors in Novgorod zu Lebzeiten des Vaters; er war damals noch so jung, dass er selbstverständlich nur nominell herrschte. Dies bringt auf die Vermutung, dass die Gepflogenheit nach Novgorod, als in eine der bedeutenderen Hauptstädte, einen der Söhne des kijever Fürsten, oft den ältesten zu schicken (die uns auch später im XI.—XII. Jhd. bekannt ist) noch früher, vor Ihor eingeführt sein konnte und dass Ihor nur dieser Gewohnheit folgte.

Zusammen mit Novgorod und Smolensk mussten in politische Abhängigkeit von Kijev auch die slavischen Kolonien in den finnischen Ländern kommen. Die slavische Kolonisation unter den Finnen und gleichzeitig die Ausdehnung des politischen Einflusses ihrer slavischen Hauptstädte — Novgorod, Izborsk (Pskov), Smolensk musste sehr zeitlich begonnen haben. Ganz wahrscheinlich erklärt man die Legende über die Berufung der Varägen durch die Novgoroder gemeinschaftlich mit den Krivičen, Čudj und Vesj auf diese Weise, dass dies als Erinnerung an den alten Zusammenhang Novgorods mit den slavischen Kolonien in diesen Ländern zu verstehen ist²⁾. Die Centren der slavischen Kolonisation in den finnischen Ländern — Běloosero im Lande der Vesj, Rostov im Lande der Merja, Izborsk im Lande der Čudj — treten in der Pověstí als novgoroder Provinzen oder verbündete Länder schon zu Zeiten Rurik's auf, d. h. schon im IX. Jhd. müssen sie in politische Abhängigkeit von Kijev gekommen sein. Die Sphäre des politischen Einflusses, der Kolonisation und der Eroberungen in den finnischen Ländern verbreitete sich dann unaufhörlich, doch ist dieser Prozess sehr wenig bekannt und besitzt auch für uns eine untergeordnete Bedeutung.

¹⁾ Arbeiten des III. Kongr., I, S. 279; vergl. oben S. 172 und 260.

²⁾ Kostomarov, Nordrussische Republiken, I, Kap. 2; diese Anschauung wurde z. B. von Korsakov, Merja und das Rostover Fürstentum, S. 49 angenommen und ist überhaupt ziemlich populär.

Eine vielleicht nicht minder wichtige Handelsarterie, als der „Weg von den Varägen zu den Griechen“, waren die Wege von Kijev ostwärts, zu Lande und über die Flüsse — nach Bolgar, Itil und dann weiter hinüber in die transkaspischen Länder; schon im IX. Jhd. wurden sie von den russischen Kaufleuten benutzt (wie Ibn-Chordadbeh sagt). Diese Wege führten durch das Siverjanen- und Viatičenland und dies wandte die Politik der kijever Fürsten schon seit alten Zeiten nach dieser Seite, abgesehen davon, dass die Siverjanen auf einer bedeutenden Strecke die Dniproser in ihrer Hand hatten und unmittelbare Nachbarn Kijevs waren.

Die Siverjanen, Viatičen und Radimičen unterlagen einst der chazarischen Oberherrschaft, ebenso wie die Poljanen. Nach der Befreiung der letzteren (und dies musste jedenfalls nicht später als im VIII. Jhd. geschehen sein) musste Kijev sofort den Kampf mit dem chazarischen Einfluss am linken Dniproser, besonders bei den Siverjanen und Radimičen aufnehmen. Die Unterwerfung dieser Völker unter die kijever Politik musste auf diese Weise mit ihrer Befreiung aus der Abhängigkeit von den Chazaren Hand in Hand gehen. Diese Befreiung hatte selbstverständlich ihre angenehmen Seiten für die hiesigen Gemeinden und dies erleichterte die kijever Politik an Ort und Stelle; es galt nur jene Stämme vor den Chazaren zu sichern. Das chazarische Reich ist denn augenscheinlich im IX. Jhd. im Verfall begriffen und dessen Bekämpfung muss den kijever Fürsten nicht allzu schwer gekommen sein. Die siverjani-schen Centren — Ljubeč, Černihov und Perejaslav stellt die Pověsti schon am Anfang des X. Jhdts dar als von kijever Statthaltern und Militär besetzt (Paraphrase des Vertrags Oleh's). Černihov (*Tęgriyawa*) und vielleicht Ljubeč (*Teliovitča*) treten unter den russischen Städten bei Konstantin Porphyrogenet auf¹⁾. In Wirklichkeit musste dieses am Dnipro gelegene Grenzgebiet des siverjani-schen Territoriums noch viel früher in Abhängigkeit von Kijev gekommen sein, wenn man bedenkt, dass in der ersten Hälfte des X. Jhs. die kijever Fürsten schon einerseits festen Fuss an der Mündung des Don gefasst hatten, andererseits in den Umkreis ihres politischen Einflusses die Viatičen hineinzogen. Die Viatičen erwähnt

¹⁾ *Teliovitča* hat natürlich mit Ljubeč wenig Ähnlichkeit, aber diese gewöhnliche Deutung dieses Wortes hat mehr für sich, als im den ersten Augenblick scheinen mag; einen anderen, ähnlicheren Namen kann man am mittleren Dnipro nicht nachweisen, und Konstantin, scheint es, zählt die wichtigsten Städte am Dniproweg in der Richtung von Norden nach Süden auf.

die Pověstí unter den Teilnehmern des Oleh-Zuges gegen Byzanz, obgleich dieser Name nicht in allen Kodices gelesen wird; dass jedoch im XI. Jhdts die Ausdehnung der Oberherrschaft der russischen Fürsten auf die Länder bis zum Fluss Oka in der Tat als ein Faktum früheren Datums, als die Züge Svjatoslavs, betrachtet und in den Anfang des X. Jhdts gesetzt wurde, dies bestätigt die Erzählung der Pověstí, dass schon dem Rurik Murom, das Centrum der slavischen Kolonisation in den Ländern der finnischen Muroma (an der mittleren Oka), der nordöstlichen Nachbarn der Viatičen, unterworfen war¹⁾. Doch die damalige Abhängigkeit der Viatičen von Kijev war ziemlich oberflächlich, denn der politische Einfluss der Chazaren war hier noch nicht vernichtet; die Viatičen, schon unter der kijever Hegemonie, zahlten noch in der zweiten Hälfte des X. Jhdts den Chazaren Tribut, wie es in der Pověstí heisst, „einen Schilling (*stříbrný*, ahd. scilling) von einem Pflug“, und erst die Züge Svjatoslavs gegen die Chazaren und die Vernichtung des chazarischen Reiches befreiten die Viatičen vollständig von den Chazaren²⁾). Dies verstärkte die kijever Einflüsse im Bassin der mittleren und unteren Oka, wo zu Vladimirs Zeiten Murom als kijever Besitztum sicher bekannt ist. Dass die Viatičen in ein engeres Abhängigkeitsverhältniss vom kijever Reich verhältnismässig erst spät hineingezogen wurden, beweist der Umstand, dass noch am Ende des XI. Jhdts hier besondere Fürsten waren (so jener Chodota mit seinem Sohn) und dass sie sogar noch im XII. Jhdts ihren Stammesnamen behalten und vom damaligen politischen Leben abseits stehen. Für uns jedoch genügt die Tatsache, dass in der ersten Hälfte des X. Jhdts unter dem politischen Einfluss Kijevs sogar die Viatičen stehen³⁾); angesichts dessen muss man für das siverjanische Dniprogebiet die Anfänge der Abhängigkeit von Kijev weit über die Grenze des X. Jhdts zurückrücken.

Was das Dongebiet betrifft, so sind hier die Züge der Russen nach Osten von besonderer Wichtigkeit; wir hören von ihnen seit dem letzten Viertel des IX. Jhdts, seit jenem Zuge gegen Abeshun zur Zeit Abu-Zeyd's. Später im J. 909—10 kamen die Russen wieder

¹⁾ Hypat., S. 11. ²⁾ Hypat., S. 42.

³⁾ Die Viatičen fehlen in den Kodices der südlichen Redaktion der Pověstí (Hypatius-Kod. u. and.), in der Perejaslav-susdalischen und des späteren Archangelgorodischen Kompilation; deshalb betrachten manche den Namen der Viatičen in dieser Erzählung als späteren Zusatz — Lambin im Journ. des Min. für Volksaufklär., 1878, VII; Bagalëj, Geschichte der Siverjanen, S. 34.

nach Abeshun ; im J. 912—3 fand der grosse russische Zug statt, während dessen das südliche Ufer des Kaspischen Meeres schrecklich verwüstet wurde, und im J. 944—5 ein neuer. Die Russen setzten dabei gewöhnlich auf Booten über den Don hinüber, zogen dann die Boote über den schmalen Engpass übers Land und schwammen die Wolga abwärts ins Kaspische Meer. Obgleich Masudi in der Erzählung von dem Zuge vom J. 912—3 sagt, dass die chazarische Regierung damals die Russen freiwillig ins Kaspische Meer durchliess gegen die versprochene Hälften der Beute, so konnten doch diese Züge der chazarischen Regierung durchaus nicht angenehm sein und wenn sie dieselben nicht hinderte, so geschah es deshalb, weil sie keine Kraft dazu hatte. So sind auch diese Züge ein Beweis des gänzlichen Verfalls des Chazarenreiches seit dem Ende des IX. Jhdts.

Andererseits wären diese Züge ins Kaspische Meer für die Russen nicht möglich gewesen, wenn sie sich am unteren Don nicht heimisch gefühlt hätten, ebenso wie die Züge ins Schwarze Meer von ihrer Herrschaft am unteren Dnipro Zeugnis ablegen. Und in der Tat haben wir ausdrückliche Zeugnisse aus der ersten Hälfte des X. Jhdts über die kijever Einflüsse in den Ländern des unteren Don und der Asovischen Küste ; im Vertrage Ihors mit Byzanz vom J. 944 verpflichtet sich der russische Fürst Schwarze Bulgaren in die Krim nicht durchzulassen, die am kaukasischen Gestade des Asovischen Meeres lebten : „was aber jene Schwarzen Bulgaren betrifft, die da kommen und plündern in der Gegend des Chersonesos, so befehlen wir dem grossen russischen Fürsten, dass er sie nicht durchlasse : sie schädigen jene Gegend“¹⁾. Es folgt daraus, dass der kijever Fürst sei es unmittelbar, oder durch einen ihm Untergebenen die Kerčer Meerenge in den Händen hatte, wenn er diese Bulgaren vom Kaukasus in die Krim durchlassen konnte oder nicht. Das alte Phanagoria, welches seit dem VIII. Jhd in griechischen Quellen *Tυμάταρχα* oder *τα Μάταρχα*²⁾ — in den russischen Tmutorokanj genannt wird, erscheint in der Zahl der russischen Besitz-

¹⁾ Lambin in seiner Abhandlung „Von dem Tmutarakaner Rusj“ (Journ. des Min. für Volksaufklär., 1874, I) liest: „sie schädigen auch seine Gegend“ (S. 66); er meint, hier sei die Rede vom tmutorokanischen Fürsten, welcher die Länder zu beiden Seiten des Bosporus beherrschte; die Gründung dieses Fürstentums versetzt L. in die Zeiten Oleh's (S. 70 u. w.).

²⁾ Eparchien-Katalog, ed. de Boor (Zeitschrift für Kirchengeschichte, 1891) (*Tυμάταρχα*); Konstantin Porphyrogenet, De adm., S. 42.

tümer schon zu Zeiten Vladimirs, doch beweist der angeführte Absatz des Vertrages Ihors, dass dieses Land schon in der ersten Hälfte des X. Jhdts dem kijever Fürsten angehörte. Ziemlich wahrscheinlich erscheint dabei die Vermutung, dass diese „Insel von drei Tagereisen Grösse“, „bedeckt mit Wäldern und Stümpfen, ungesund und so weich, dass wenn du mit dem Fuss auftrittst, die Erde zittert“, wo nach den Worten des Ibn-Rusteh (erste Hälfte des X. Jhdts) die Russen lebten, die Halbinsel Taman war¹). Ein anderer Absatz desselben Vertrages Ihors mit den Griechen, wo „die russischen Fürsten“ sich verpflichten die griechischen Städte im chersonesischen Lande nicht zu plündern und keine Ansprüche darauf zu erheben (dafür verspricht Byzanz den Russen seine Hilfe — offenbar in jenen Asovschen Ländern), deutet an, dass das russische Fürstentum auch auf die Krimseite der Bucht sich erstreckte und die russischen Fürsten versuchten dasselbe noch weiter auszudehnen, indem sie byzantinische Städte einnahmen. Hieher gehört auch die Nachricht des Leo Diakon²), dass Ihor nach seinem unglücklichen Zuge gegen Byzanz „kaum mit zehn Booten zum Kymerischen Bosporus“ (Kerčer Bucht) floh.

Dies alles zusammengenommen sehen wir klar, dass Rusj das Asovsche Meer und damit offenbar auch das Dongebiet schon in der ersten Hälfte des X. Jhdts in seinen Händen hielt. Und da gerade die Zeiten nach der Ankunft der Pečenegen am wenigsten zu neuen Eroberungen in diesen Ländern geeignet waren, müssen wir das Erstarken der Macht und des Einflusses der kijever Fürsten in diesen Ländern mindestens in die zweite Hälfte des IX. Jhdts zurückdatieren. Offenbar musste diese Ausdehnung der russischen Einflüsse auf das Dongebiet mit dem Kampfe Kijevs gegen die charatische Oberherrschaft am linken Dniprofer im Zusammenhang stehen, ihre weitere Fortsetzung sein.

Nicht so sehr die Handelsinteressen, als vor allem die Verteidigung des Friedens, der Sicherheit war für das Verhältnis Kijevs zu seinen Nachbarn im Westen ausschlaggebend. Der später so wichtige Handelsweg nach Westen konnte sich damals bei weitem an Bedeutung nicht mit dem östlichen und südlichen messen. Dagegen mussten die ewigen Grenzkriege und Ueberfälle der Dere-

¹⁾ Ibn-Rusteh, S. 34. Vassiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente, VII, Journ. des Min. für Volksaufklär., 1878, I, S. 111—2; vergl. Harkavy in Arbeiten des IV. Kongr., II, S. 242. Anders deutet Westberg, Beiträge, I.

²⁾ VI, 10.

vjanen, die schon seit undenklichen Zeiten die Poljanen „beleidigten“, schon seit den ältesten Zeiten Kijev zum Kampf mit diesen Nachbarn bewegen. Die Novgoroder Version der Pověstí spricht von dem Kampf Askold und Dir's mit den Derevljanen; die ausführliche erzählt, dass Oleh, sobald er sich in Kijev festgesetzt hat, vor allem einen Krieg mit ihnen anfieng, und „nachdem er sie bezwungen, begann er von ihnen Tribut zu erheben in schwarzen Mardern“¹⁾; wie andere Mitteilungen über Oleh bedeutet auch diese nur, dass die Derevljanen schon sehr lange vor dem X. Jhdts so niedergerungen waren, dass sie den kijever Fürsten Tribut zahlen mussten. Dass in der ersten Hälfte des X. Jhdts die Derevljanen in der Tat schon den kijever Fürsten tributär waren, wissen wir bestimmt aus zwei Quellen, die einander bestätigen: die Legende über Ihors Tod und die Rache der Olha gedenkt, dass Ihor zu den Derevljanen gegangen war um Tribut einzuhaben und dort ums Leben kam; Konstantin Porphyrogenet erwähnt unter den Kijev untergebenen Völkern, zu denen die kijever Fürsten Tribut einsammeln (*in's poljudje*) giengen, auch die Derevljanen²⁾.

Dieses Tributverhältnis bildete sich gewiss nicht auf einmal aus. Die Derevljanen wehrten sich stark gegen die kijever Oberherrschaft; die Pověstí weiss, dass es unter Ihor einen derevljanischen Aufstand gab, und dessen Resultat die Umänderung des Tributs Oleh's in ein noch schwereres war; dann kam ein zweiter Aufstand, der mit Ihors Tod endete. Der Anfang dieser Bedrängung der Derevljanen gieng aber nicht nur über die Grenzen des X., sondern auch über die des IX. Jhdts hinaus. In der Mitte des X. Jhdts zahlten die Derevljanen Tribut, hatten aber noch ihre Fürsten und ihre eigene Verwaltung; der Aufstand der 940-er JJ. endigte wahrscheinlich mit der Aufhebung der derevljanischen Autonomie und Svjatoslav setzte schon „bei den Derevljanen“ seinen Sohn ein oder eigentlich einen von seinen Bojaren, der im Namen des unmündigen Fürstenohnes regieren sollte³⁾). In der ersten Hälfte des XI. Jhdts wird das derevljanische Land bereits gänzlich dem Poljanenlande einverleibt, hat keine besonderen Fürsten mehr, nicht einmal solche aus der kijever Dynastie.

Hand in Hand mit der Verstärkung der Macht über das Derevljanenland musste die Ausdehnung des politischen Einflusses Kijevs über die weiteren Länder nach Westen und Nordwesten gehen.

¹⁾ 1 Novg., S. 4, Hypat., S. 18.

²⁾ *Begbedros*, De adm., 9 (die Tiverzen, wie manche deuten, hier zu sehen ist schwer); an anderer Stelle *Aegblervros*, Kap. 37. ³⁾ Hypat., S. 45.

Nachdem die Krivičen (die um Smolensk und Polozk) und die Derevljanen bezwungen wurden, konnten auch die keilartig zwischen ihnen eingeschobenen Drehovičen nicht lange ausserhalb der Sphäre des kijever politischen Einflusses bleiben. Keinerlei Nachrichten über die Kämpfe mit ihnen sind in der Chronik enthalten, wahrscheinlich deshalb, weil sie seit lange und ohne grosse Schwierigkeiten unter die kijever Oberherrschaft hineingezogen wurden¹⁾; Konstantin Porphyrogenet erwähnt die Drehovičen unter den Kijev untergebrünen Stämmen, und Vladimir setzte bereits seinen Sohn bei ihnen in Turov ein.

Die westlichen Nachbarn der Derevljanen — die Duliben, und die südlichen — die Tiverzen sollten nach den Worten der Pověstí in die Sphäre des kijever Einflusses noch unter Oleh gekommen sein: sie treten in Oleh's Zug gegen Griechenland als „Helfer“ (*tolkoviny*) auf, d. h. autonome Stämme, die verpflichtet sind ihre Truppen dem kijever Fürsten zu Hilfe zu schicken. Von den Tiverzen erwähnt noch die Pověstí, dass Oleh mit ihnen kämpfte, doch führte dieser Krieg zu keiner schärferen Abhängigkeitsform von Kijev ausser den Truppensendungen. Die Lučanen (*Λευκανοί*) finden wir unter den Kijev unterordneten Völkern bereits in der ersten Hälfte des X. Jhdts (bei Konstantin Porphyrogenet). Doch verloren die südwestlichen Länder ihr Interesse für die kijever Fürsten nach der pečenegischen Sturmflut, welche die hier ansässige Kolonisation auseinanderjagte. Dagegen gewannen die westukrainischen Länder immer grössere Bedeutung, doch musste hier an der westlichen Grenze das kijever Reich mit anderen konkurrieren, die ebenso jung und voll jugendlicher Kraft waren — mit Polen, Böhmen und Ungarn, und diese Konkurrenz erforderte eine grosse Aufmerksamkeit seitens der kijever Regierung. Leider interessierte die Verfasser der Pověstí das Schicksal dieser westlichen Länder ebenso wenig, als dasjenige der pontischen oder der donschen Territorien. Wir können hier nur hervorheben, dass Vladimirs Bemühungen, diese westlichen Länder wieder zu erobern, aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Erneuerung, eine Revindikation dessen waren, was schon vorher im IX.—X. Jhd in Abhängigkeit von Kijev gebracht worden war.

¹⁾ Diesen Mangel an Nachrichten hat man dadurch zu erklären versucht, dass die Drehovičen, wie man sagte, zu Polozk gehörten und mit demselben zusammen in Abhängigkeit von Kijev gerieten (Solovjev, I, S. 117; Zavitněvič, Das Drehovičer Gebiet, S. 586 u. and.).

So beherrscht Kijev während des IX. und am Anfang des X. Jhdts bereits beinahe das ganze Territorium, welches später zum Bestand des Russischen Reiches gehörte. Alle ostslavischen Stämme, mit manchen finnischen Nachbarn im Norden, waren auf diese oder auf jene Weise schon von Kijev abhängig. Doch war diese Abhängigkeit grösstenteils noch sehr schwach; viele Völker standen nur unter der Hegemonie Kijevs, nicht aber unter seiner Gewalt, durch ein Bündnis mit ihm verknüpft, aber nicht ihm einverleibt. Unter diesen Städten, wo nach den Worten des Vertrages Oleh's „die grossen unter Oleh's Herrschaft stehenden Fürsten“ sassen¹⁾), nennt die Pověsti Černihov, Perejaslav, Ljubeč, Polozk und Rostov. Wenn man hier noch Novgorod hinzufügt, wo, wie wir wissen, Ihor's Sohn sass, und Smolensk, wo Oleh angeblich einen seiner „Mannen“ einsetzte, sehen wir, dass in der ersten Hälfte des X. Jhdts von der Hand des kijever Fürsten besetzt waren gerade: a) die slavischen Besitztümer auf den wichtigsten Handelswegen, wo ausser den Fürsten resp. Statthaltern auch kijever Schutztruppen stehen mussten, welche diese Wege und den Handel verteidigten und zugleich mit der lokalen Bevölkerung Handel trieben; b) die slavischen Kolonien in den finnischen Ländern (ausser Rostov muss man hier Běloosero, Murom, vielleicht auch Isborsk, wo noch Rurik seine Leute eingesetzt haben sollte, rechnen); sie hatten auch eine wichtige Handels- und ökonomische Bedeutung, indem sie bei den umliegenden Gemeinden Tribut einsammelten, besonders die Tierfelle; man kann sie sehr wohl mit den späteren moskovitischen „ostrogi“ in Sibirien vergleichen, deren Hauptziel es war „sibirisches Gut“ einzusammeln und die deshalb Militär haben mussten und eine Art Administration bildeten. Dieses Schema ist insofern wahrscheinlich, dass wir in der Tat die in der „Pověsti“ aufgezählten Residenzen der kijever Statthalter oder Fürsten als am Anfang des X. Jhdts wirklich bestehend annehmen können.

Wie im allgemeinen die Anfänge des kijever Reiches mit den Interessen des kijever Handels eng verknüpft waren, so waren auch später die staatlichen Interessen mit den Handelsinteressen und die kaufmännische mit der regierenden Klasse vermengt. Dies fand den deutlichsten Ausdruck in der Erzählung des Konstantin

¹⁾ Man muss diese Worte als Citat aus dem Vertrage, nicht als Erklärung der Pověsti betrachten: die Pověsti selbst spricht nirgends von solchen grossen Fürsten; manche Städtenamen konnte jedoch auch der Verfasser der Pověsti hinzugefügt haben.

Porphyrogenet über das Russische Reich, die unstreitig auf guten, lokalen Nachrichten begründet ist. Hier fließen der russische Handel und die Verwaltung, das fürstliche Gefolge und die kaufmännische Klasse durchaus in eins zusammen; die Fürsten mit der ganzen Rusj (d. h. dem Gefolge) ziehen im Winter um Tribut einzusammeln nach den untergebenen slavischen Ländern, dort heben sie den ganzen Winter Tribut ein, im Frühling versammeln sich die Russen in Kijev, stellen die Handelsflotte her und gehen nach Konstantinopel (selbstverständlich nicht nur in diese Stadt, sondern nach verschiedenen griechischen Handelszentren) mit den als Tribut eingesammelten und anderen Handelsartikeln. Diese Darstellung wird vollkommen bestätigt durch authentische Verträge der kijever Fürsten mit Byzanz, wo die Handelsvorteile den Hauptgegenstand und den Inhalt, das Alpha und Omega der diplomatischen Verbindungen bilden. Die russischen Fürsten und Bojaren sind gleichzeitig Regierung und kaufmännische Unternehmer. Die kijever Reichspolitik steht im Dienste des Handels, wie der Handel wiederum jene ökonomische Grundlage bildet, auf die sich die Fürsten und die Regierung stützen.

Dieses System der mit russischen Fürsten und Truppen besetzten Burgen und Faktoreien auf Handelswegen bildet gleichsam das Skelett des kijever Reiches. Wir können nicht sagen, ob gerade alle lokalen Fürsten von Kijev ausgesendet waren (obgleich dies ziemlich wahrscheinlich ist); genug, dass sie in unmittelbare Abhängigkeit von Kijev gebracht waren und die Gefolgschaft, welche speziell den Namen der russischen, der Rusj führte, als Repräsentantin dieses Reichsbundes, der Zugehörigkeit zum „russischen“ Centrum, jenen Kitt und Cement bildete, der diese Besitztümer mit dem Reichs- und Handelszentrum des ganzen Systems, mit Kijev zusammenhielt, und zugleich wie Blut in dem ganzen Reichssystem umlief, dasselbe belebte und zusammenhielt. In den zeitgenössischen byzantinischen und arabischen Quellen wird der Name Rusj speziell der Gefolgschaft beigelegt, die im ganzen Russischen Reiche die herrschende ist; von Konstantin Porphyrogenet habe ich bereits gesagt, dass bei ihm Rusj — das Kriegsgefolge bedeutet, und dass er diese Rusj von den untergebenen „Slaven“ unterscheidet. Von den arabischen Schriftstellern tritt dies am deutlichsten bei Ibn-Rusteh hervor: Rusj — das ist die Kriegerklasse, welche weder Boden noch Wirtschaften besitzt, nur davon lebt, was sie den Slaven abnimmt und den Nachbarn verkauft; ihr Gewerbe ist der Krieg; neben

dem Neugeborenen legt man ein Schwert und sagt: „du wirst kein Erbe nach mir bekommen, und wirst nur das haben, was du mit diesem Schwert eroberst“¹⁾.

Zusammen mit dem Gefolge wurde der Name Rusj, der zugleich der Name des politischen Centrums und der regierenden Klasse des Reiches war, auch auf die untergebenen Länder übertragen. Derselbe Konstantin Porphyrogenet nennt die kijever Besitztümer, in Gegensatz zu Kijev, das „provinziale Rusj“ (ἡ ἔξω Περιοία). Džajhani und nach ihm die späteren orientalen Schriftsteller legen den Namen Rusj nicht nur dem Kijevlande, sondern auch den ihm zugehörigen Ländern bei. Die Pověsti geht offenbar auch von dieser Anschauung aus, dass der Name Rusj im X. Jhd. der allgemeine Name für die Länder des kijever Reiches war; in der Paraphrase des Vertrages vom J. 907 werden Černihov, Perejaslav u. a. „russische Städte“ genannt. Sie wurden von Rusj beherrscht.

Wie weit schon in der ersten Hälfte des X. Jhdts dieses System der unmittelbar mit Kijev verbundenen Ländereien verzweigt war, beweist der Vertrag Ihors vom J. 944; hier treten mindestens zwanzig Fürsten auf; dieses Register ist von Interesse, deshalb will ich es anführen. Vorerst will ich nur bemerken, dass diese Zusammensetzung des Reiches aus ungefähr zwanzig Fürstentümern als ziemlich dauernd für die Mitte des X. Jhdts betrachtet werden kann; als dreizehn Jahre später Olha nach Konstantinopel kommt, sehen wir neben ihr wieder 20—22 Gesandte, offenbar von den zeitgenössischen russischen Fürsten.

Im Vertrage vom J. 944 treten auf:

der grosse russische Fürst Ihor mit seiner Gemalin Olha,
dessen Sohn Svjatoslav (von Novgorod),

zwei Neffen — Ihor und Jakun (normännisch Akun, Hakon)²⁾,
Predslav³⁾,

Sfandrū, die Gemalin des Ulěb (offenbar die Wittwe eines Fürsten, welche ihren eigenen Besitz hatte, denn Ulěb selber wird nicht genannt),

Turdū (normännisch Þórðr),

Arüfastū (norm. Arnfastr),

Sfyrkū,

Tudko (vielleicht Diminutiv von Tudor),

¹⁾ Ausg. von Chvolson, S. 85. ²⁾ Ueber die normänische Deutung anderer Namen siehe Exkurs II. ³⁾ Nicht Predslava, denn bei den Weibern wird immer angedeutet, dass es Weiber sind.

Tudor,

Evlyskü (oder Erlyskü, wahrscheinlich eine Korruptel),

Voikü (in anderen Ikü),

Jamind (Aminüdū, vielleicht das norm. Ámundi),

Hunar (vielleicht das normändische Gunnar),

Bern,

Aldanü,

Klekü

Etonü (vielleicht eine Korruptel)

(ein Name muss hier weggefallen sein, weil nur der Name eines Gesandten da ist),

Hud,

Tulbü oder Tulobü (Var. Tuad, Tuld),

Uti (Adjektivum: Utin, Uspin).

Merkwürdig, dass wir unter diesen Fürstennamen vom J. 944 keine uns aus der Pověstí bekannten Namen finden, — weder den Vojevoden Sveneld, dem Ihor das Derevljanenland übergab, um dort das Tribut einzuheben, noch den derevljaner Fürsten Malti¹). Daraus würde folgen, dass in dem obigen Register weder die einheimischen Fürsten und Gauältesten vorkommen, welche in ihren Bezirken unter der Oberherrschaft des kijever Fürsten weiter regierten (dies ist auch an und für sich verständlich, da diese Fürsten nicht unmittelbar zu der Reichs- und Gefolgschaftsorganisation gehörten), noch jene kijever Bojaren aus dem Gefolge, welche nicht ständig in den Provinzen sassen, sondern nur periodisch auf das Poljudje zu diesen oder jenen untergebenen, aber nicht in unmittelbarer Abhängigkeit von Kijev befindlichen Provinzen ausgiengen, da sie, so zu sagen, zum kijever Stab gehörten²), und nur zum Tributsammeln geschickt wurden, oder von gewissen Provinzen ein Tribut zur Erhaltung ihrer Truppen zugeteilt erhielten.

Die Zahl solcher Länder, wo die einheimische Verwaltung mit eigenen Fürsten unangetastet blieb, und nur von Zeit zu Zeit (höchstens einmal im Jahre) sei es der Fürst selbst (von Kijev oder aus der Provinz) oder einer seiner Bojaren zum Tributsammeln erschien, mit einer Abteilung von Kriegern zur entsprechenden Unterstützung seiner Rechte — die Zahl solcher Länder musste, wie

¹⁾ Ich glaube, dass wir uns hier auf die Pověstí verlassen können, dass sie damals wirklich existierten, da die Namen des Sveneld und Malti mit dem denkwürdigen Ereignis, der Tötung Ihor's durch die Derevljanen verknüpft sind.

²⁾ Kleinere Bojaren auch zu anderen provinzialen Centren.

gesagt, in der ersten Hälfte des X. Jhdts noch sehr gross sein. Doch gab es ganze Stämme, welche nur zur Hilfeleistung verpflichtet waren, und niemals auf ihrem Territorium, nicht einmal zeitweilig, kijever Fürsten oder Bojaren sahen; in diesem Zustande befanden sich wahrscheinlich alle westlichen Länder — die Tiverzen, Duliben und die weiteren, und im äussersten Osten die Viatičen, und überhaupt die seitwärts gelegenen Länder; ihr Zusammenhang mit dem kijever Reich war ganz schwankend, beinahe nominell.

Die Evolution des Russischen Reiches im X.—XI. Jhd bestand gerade in der Kräftigung dieser Verbindungen, in der Ausdehnung dieses Systems der „russischen“ Statthalter und Besatzungen und in seiner Verzweigung nach allen Richtungen innerhalb der Provinzen und mit der Zeit immer weiter. In der Erzählung des Konstantin Porphyrogenet sind die Territorien der novgoroder Slaven, Derevljanen, Drehovičen, Krivičen, Siverjanen und anderer Slaven — solche Provinzen, wo nur zeitweilig, im Winter russische Truppen mit ihren Fürsten „aufs Poljudje“ kommen. Das Bild ist ganz richtig, nur mit der Bemerkung, dass nicht alle Fürsten aus Kijev kamen, denn es bestand schon eine ganze Reihe von Provinzcentren, wo Fürsten aus der Hand des „grossen“ kijever Fürsten eingesetzt waren. In diesen Ländern verwalteten die Gemeinden ihre Angelegenheiten auf eigene Faust, wie sie wollten, nur waren sie verpflichtet dem Fürsten während des „Poljudje“ ein entsprechendes Tribut zu leisten und die Schaar der Exekutoren während des Einstammelns des Tributs zu erhalten (dies hat Konstantin etwas irrig aufgefasst, indem er sagt, dass die Fürsten mit „ganz Rusj“ sich im Winter in die slavischen Länder begeben und sich dort bis zum Frühling ernähren). Nur langsam begannen sich diesem Tributeinheben verschiedene administrative und gerichtliche Kompetenzen anzuschliessen. Dies wird sehr gut durch die spätere Erzählung der Chronik unter dem J. 1071 illustriert: nach Běloosero kommt zum Tributeinheben im Namen des Fürsten Svjatoslav Janj Vyšatyč, und ihm werden bei dieser Gelegenheit Klagen über Ungesetzlichkeiten unterbreitet, die auf Veranlassung der Zauberer verübt wurden. Diese Ungesetzlichkeiten geschahen offenbar mit Einverständnis der lokalen Behörden (wie immer sie beschaffen waren), so dass die Klage eine Art Berufung gegen sie war; Janj führt eine Untersuchung durch und vollzieht die Exekution. Was in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts vielleicht nur in den fernen finnischen Annexen geschah, wurde im X. Jhd gewiss auch in den slavischen Provinzen praktiziert. Sogar

noch zu Jaroslavs Zeiten sehen wir, dass der fürstliche *virnikū* (offenbar ein gerichtlicher oder finanzieller Agent) nur periodisch ins Land kommt („*urokū virnky*“ in der *Ruskaja Pravda*); um wieviel kleiner musste der Anteil der centralen Gewalt an der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit des untergebenen Landes ein Jahrhundert früher gewesen sein! Dieser Anteil war offenbar ein minimaler und existierte eigentlich ausserhalb der Grenzen der Stadt, wo der Fürst oder Statthalter residierte, und ihres nächsten Umkreises gar nicht.

In den mit Kijev enger verknüpften Ländern blieb die Selbstverwaltung nur in den Grenzen der kleineren Umkreise unangetastet. In den Hauptcentren sassen die Fürsten oder Statthalter und fungierten als gerichtliche oder administrative Instanzen, wenigstens in wichtigeren Angelegenheiten, wenigstens zeitweilig. Aber bei anderen Stämmen, wie bei den Derevljanen, Viatičen, vielleicht Drehovičen, auf ganzen ethnographischen Territorien gab es in der ersten Hälfte des X. Jhdts keine ständigen Residenten und die ganze frühere Lokalverfassung blieb ungeschmälert stehen. Z. B. bei den Derevljanen: Ihor bedrängte sie und nötigte sie Tribut zu zahlen; dieses Tribut übergab er Sveneld zur Erhaltung seines Gefolges, doch weder Sveneld selber, noch seine Vertrauensmänner wohnten bei den Derevljanen (es ist keine Spur darüber vorhanden); er behob dieses Tribut offenbar während des herbstlichen Poljudje („und es kam der Herbst“), und blieb mit seinen Truppen bei Ihor, wo er allerlei kriegerische Anordnungen ausführte. Bei den Derevljanen aber regierten wie vordem die „guten“ derevljaner Fürsten, „welche das derevljanische Land fett gemacht hatten“. Erst nach dem grossen Kriege mit den Derevljanen in der Mitte des X. Jhdts hört diese alte Verwaltung auf. Ebenso bei den Viatičen: in der zweiten Hälfte des X. Jhdts wurden sie vom kijever Fürsten tributär gemacht, und noch am Ende des XI. Jhdts waren hier einheimische Fürsten. Diese Territorien wurden in Kijev hauptsächlich als Tributquellen betrachtet, wie dies charakteristisch, wenn auch übertriebenerweise in der Erzählung von dem Angriff Ihor's auf die Derevljanen zum Vorschein kam; die ganze kijever Politik diesen untergebenen Stämmen gegenüber beschränkte sich auf die Bemühung, von ihnen möglichst viel herauszupressen.

Ebenso wie in der modernen Staatspolitik der Militärstaaten, drehte sich alles um die Erhaltung der Truppen, des fürstlichen Gefolges. Die Ausdehnung des untergebenen Territoriums, die Vergrösserung des Tributs gab die Möglichkeit ein grösseres Gefolge

zu erhalten. Indem Ihor dem Sveneld das Tribut von den Uličen und später von den Derevljanen übergab, sicherte er für sich die Erhaltung eines ganzen Truppenkorps, das Sveneld mit diesem Tribut verpflegen sollte. Indem er die Besatzungen, welche von dem in seinem Umkreise in Naturalien behobenen Tribut verpflegt werden sollten, dislocierte, hatte der Fürst Truppen-Cadres in Bereitschaft, welche nötigenfalls mobilisiert und, wohin es nötig war, geschickt werden konnten, während an Ort und Stelle das minimal notwendige Kontingent zurückblieb; zugleich sicherten diese Besatzungen den Handel, der eine wichtige Einnahmequelle für die Regierung und für die Kriegerklasse selbst bildete. Die Verstärkung der Kriegsmacht gab dagegen dem kijever Fürsten die Möglichkeit, den Umkreis seines politischen Einflusses immer weiter auszudehnen, kräftigte die Stellung des Fürsten, sein Uebergewicht über die von ihm eingesetzten „erlauchten und grossen Fürsten“ und Vojevoden.

Dies war auch ein sehr wichtiger Punkt in der Entwicklung des Russischen Reiches. Sowohl diese grossen Vojevoden, welche auf eigene Faust ganze Truppenschaaren unterhielten, wie Sveneld, als auch die Provinzfürsten waren manchmal allzu stark und konnten dem kijever Fürsten über den Kopf wachsen; er musste sein eigenes, bedeutendes Gefolge halten und die Macht der einen seiner Untergaben durch die anderen im Gleichgewichte halten. Zwischen dem Gefolge des grossen Fürsten und den Gefolgen seiner Untergaben und Vojevoden konnte manchmal eine gewisse Emulation entstehen, und der kijever Fürst musste darauf achten, dass der Dienst bei einem seiner Vojevoden für den Gefolgsmann nicht verlockender werde, als bei ihm. Als Sveneld das derevljanische Tribut erhielt, begann das Gefolge Ihor's neidisch zu werden: „Da gabst du einem Manne viel! die Männer Svenelds prangen in Waffen und Kleidern, wir aber sind nackt“ — und der Fürst musste für sein Gefolge ein neues Einkommen suchen, damit es nicht murre und die Lage des Sveneldschen Gefolges nicht für günstiger halte als seine eigene.

Die untergebenen „erlauchten Fürsten“ hatten natürlicherweise die Tendenz, ihr Fürstentum als erblich zu betrachten und brachten es manchmal zu einer gewissen faktischen Unabhängigkeit. Eine Illustration dazu bietet die Geschichte mit Polozk. Diese Provinz rechnet die Pověsti, wie wir gesehen, noch zu Ruriks Besitztümern: noch er soll dort seine Männer eingesetzt haben. Zu Svjatoslav's Zeiten sass dort der Fürst Rogvolod; der Chronik zufolge „kam

er von jenseits des Meeres“. Ob er wirklich von jenseits des Meeres kam oder nicht, weiss man nicht (obgleich die Normannisten seinen und seiner Tochter Namen aus dem normännischen ableiten, so klingen sie doch slavisch); soviel können wir für sicher halten, dass er die Polozker Provinz, welche zum russischen Reichssystem gehörte, aus der Hand des kijever Fürsten erhielt, vielleicht nicht er selbst, sondern noch sein Vater oder Grossvater. Wie dem nun sein mag, Rogvolod nimmt nach Svjatoslavs Tode die gleiche Stellung ein, wie dessen Söhne, und der Fürst aus der kijever Dynastie bewältigt ihn nur mit Waffengewalt. Solche Episoden konnten ziemlich häufig vorkommen. Der kijever Fürst musste sich immer in einem faktischen, sozusagen physischen Uebergewicht erhalten, um seiner rechtlichen Prärogative, der Gewalt des Grossfürsten und Oberherrn, sicher zu sein.

Einen gewissen Halt gab ihm dabei die Bedeutung Kijevs selbst — des Handels- und Kulturcentrums für das ganze Reich, der Hauptstätte für das Gefolge, woher die Cadres der Gefolgschaft ausgingen und wohin sie gewissermassen auch später immer gravierten. Alles dieses aber nur zu einem gewissen Grad. Das Band, welches das Reich sogar in dieser seiner primitiven Form zusammenhielt, war sehr schwach. Man musste es auffrischen, erneuern durch Kriegszüge, durch Wechseln der Statthalter und untergebenen Fürsten, damit der staatliche Bau nicht schwerfällig werde und nicht zerfalle.

Von nicht geringer Bedeutung mussten hier die fernen Züge, besonders nach den mehr kulturellen Ländern des Südens und Ostens sein. Die Initiative dazu geben, entsprechende, sehr bedeutende Kräfte zusammenziehen konnte nur das Reichsoberhaupt, der kijever Fürst; er mobilisierte die Besetzungen, berief die in den untergebenen Ländern verteilten Truppen zur Teilnahme, liess die varägischen Kondottieri kommen u. s. w. Der Kriegszug brachte im Falle des Erfolges grosse Vorteile; davon fiel der Löwenanteil dem kijever Fürsten zu, doch vergass man, wie aus dem in die Pověstí unter dem J. 907 eingeschobenen Fragment zu ersehen ist, dabei auch nicht das Gefolge, sowohl das zum Kriegszug mobilisierte, als auch das in den Städten zurückgebliebene. So vereinigten diese Kriegszüge, welche die Krone der damaligen Reichsorganisation waren, die sämmtliche auf dem ganzen Reichsboden verteilte Kriegerklasse zu einem Körper, liessen die Einheit der ganzen Reichsorganisation fühlen, und waren dadurch für dieselbe von grossem Nutzen. Kein Wunder, dass diese Kriegszüge sich ziemlich häufig wiederholten, bis die Reichsorganisation durch grössere Differen-

zierung und weit um sich greifende Verzweigung schwertälliger wurde. Die weiten Kriegszüge hören auf, als die innere territoriale Organisation auf den ersten Plan tritt und in der Verwaltung die lokalen Elemente mit fürstlich-kriegerischen sich verbinden. Dieser Prozess entwickelt sich in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts und seit dieser Zeit gibt es auch keine solche Kriegszüge mehr.

Wir wollen nun die Tatsachen aus der politischen Geschichte des Rusj vom X. Jhdts in chronologischer Ordnung mustern.

Der Anfang des X. Jhdts ist die Zeit des „Sehers“ Oleh, die Epoche grosser Erfolge der kijever Politik, gekrönt von dem ungewöhnlich günstigen Zug gegen Byzanz, mit unerhörter Beute und Handelsvorteilen für Rusj. Viele Sagen waren über diesen Zug im Umlauf — über die sonderbaren Mittel, die Oleh bei Konstantinopel in Anwendung brachte, indem er seine Boote auf Räder stellte und unter Segel bis an die Mauern Konstantinopels gelangte, über seine verschiedenen Launen, wie das Aushängen seidener, aus griechischer Beute verfertigter Segel auf russischen Schiffen, oder das Aufhängen der Schilde auf den Toren Konstantinopels zum Zeichen des Sieges. Man muss sich den Zauber Konstantinopels vergegenwärtigen — denn der Zauber dieses „neuen Roms“ mit seinen gekünstelten Lebens- und Wesensformen, mit seiner hohen Kunst- und Gewerbetechnik, seinem üppigen, blumigen Amalgam antiker und orientaler Elemente war für die slavischen und überhaupt osteuropäischen Völker nicht geringer, als der Zauber des alten, mehr konservativen und stylvollen Roms für die Germanen — man muss sich, wie gesagt, diesen Zauber vergegenwärtigen, um zu verstehen, welchen Eindruck diese Sagen über die Erfolge Oleh's auf die Volksphantasie machten: „und man nannte Oleh einen Seher, denn die Leute waren Heiden und Umwissende“¹⁾.

Die mit dem Namen Oleh's in der Pověsti verknüpften Errungenschaften des kijever Reiches sind, wie bereits gesagt, fast ausschliesslich nur eine gelehrte Kombination des kijever Büchergelehrten, und dieselben bei Seite lassend haben wir sie als Resultat der Entwicklung des kijever Reiches erkannt, welche in den ersten Jahrzehnten des X. Jhdts zum Abschluss gelangte. Aber jener Seherfürst, welcher in auf Räder gestellten Booten an die Mauern Konstantinopels gelangt, der für sein Gefolge seidene Segel auf die

¹⁾ Hypat., S. 19.

Schiffe verfertigt und durch sein eigenes Pferd stirbt, als lebendige Illustration zu dem Epigramm Bojan's (Sage vom Ihorszuge):

Weder klug, noch hurtig,
Noch der Vogel Hurtig,
Entgeht dem göttlichen Gericht —

dieser Seherfürst ist keine todte Konception eines späteren Büchergelehrten, sondern ein lebendiges Produkt der volkstümlichen Schöpferkraft. Deutlich hebt er sich ab von den in der Retorte des kijever Büchergelehrten ausgebrütenen Homunkeln, mit denen in der Pověsti die zweite Hälfte des IX. Jhdts erfüllt ist, und mit diesem Oleh müssen wir als mit einem Gebilde der Volkstradition zählen, wiewohl auf ihn vielleicht gewisse Ueberlieferungen über andere Personen ähnlichen Namens (vielleicht über einen Oleh aus älteren Zeiten oder auch über die Fürstin Olha) übertragen wurden¹⁾.

Das einzige mit der Person Oleh's bestimmt verknüpfte Datum ist das J. 911, das Datum seines Vertrages mit den Griechen. Dem chronologischen Shema der Pověsti zufolge stirbt er bald nachher, im Herbst desselben Jahres, doch ist dies nur das Resultat unsicheren chronologischen Kalkulationen, vielleicht abhängig davon, dass dieses Jahr 911 ein terminus non ante quem war. In Wirklichkeit sehen wir um dieses Datum 911 herum einige weite tollkühne Kriegszüge der Russen in fremde Länder, welche der Gestalt des Seherfürsten am meisten entsprechen.

Vorerst also der Zug nach Byzanz. Die ausführliche Version der Pověsti erzählt breit über diesen Zug unter dem J. 907. Die Erzählung ist in ihren Details durchaus legendarisch; selbst wenn man die rein anekdotischen Ausschmückungen verwirft, kann man sogar in Bezug auf das Skelett, das nach dieser Reinigung zurückbleibt, nicht vollständig sicher sein. Noch mehr: mit Hinsicht auf

¹⁾ Der Verwechslung Oleh's mit Olha in der Volkstradition hat Chalanskij eine spezielle Arbeit gewidmet: Zur Geschichte der poetischen Sagen über Oleh den Seher, Kap. III. In den bisher erschienenen Teilen (Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1902, VIII, und 1903, IX, unvollendet) giebt diese Arbeit manche interessante Beobachtungen, stindigt aber durch die Tendenz, alles Mögliche unter die Sagen über Oleh hineinzuziehen, ohne die wirklichen Sagen von gewöhnlichen Irrtümern, Blücherkombinationen etc. zu unterscheiden. Bemerkenswert ist besonders seine Theorie, Ilja Muromec sei mit dem murmannischen (normannischen) Fürsten Oleh identisch (siehe auch deutsch im Archiv XXV: Ilias von Reussen und Ilja Muromec); wie ich jedoch bereits bemerkte (Anmerk. 49) ist das Epithet murmannisch durchaus unsicher, und der Uebergang der Namen Oleh und Ilja bleibt in Anbetracht solcher Formen wie Oleh, Volha sehr zweifelhaft (vergl. die Bemerkungen des Jagić im Archiv, ibid.).

das vollständige Schweigen der griechischen Quellen ist es sehr wenig glaubwürdig, dass Oleh in der Tat gegen Konstantinopel auszog; dieses Detail konnte in Wirklichkeit aus dem Zuge Askolds auf ihn übertragen, oder mit Details aus der Beschreibung des Ihorszuges ausgemalt worden sein. Sehr glaubwürdig ist es dagegen, dass am Anfang des X. Jhdts irgend welche Kriegszüge der Rusj gegen die byzantinischen Länder stattfanden, und zwar mehr als einer, ähnlich, wie wir dies am Anfang des IX. Jhdts gesehen haben,—glückliche, beutereiche Züge, welche der Volksphantasie den Impuls zu ihrer Ausschmückung gaben, Byzanz aber zwangen Kontribution zu zahlen und neue, für Rusj vorteilhafte Verträge einzugehen¹⁾. Die letzte frühere Tatsache in den russisch-byzantinischen Verhältnissen war der Vertrag mit Rusj, der nach dem J. 860 geschlossen wurde; damals sparte die Regierung, wie sich der Biograph des Imp. Basilius ausdrückt, „weder goldene, noch silberne und seidene Kleidungen“, d. h. sie erkaufte einfach den Friedensvertrag bei den russischen Fürsten. Der Redakteur unserer *Pověstí* hatte irgend einen Vertrag, welchen er unter das J. 907 setzte, der jedenfalls vor 912 verfasst war (d. h. vor dem Tode des Imp. Leo, welcher darin erwähnt wird); hier wurde den Russen eine einmalige Kontribution zuerkannt, und grosse Handelsvorteile (welche später, im J. 944 beschränkt wurden). Die Fragmente und Paraphrasen dieses Vertrages kann man durchaus nicht als Phantasiegebilde oder Falsifikate betrachten²⁾, und ebensowenig kann man diese Koncessionen als Resultat der Furcht ansehen, die Rusj dem Byzanz fünfzig Jahre vorher eingeflösst hatte. Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass Oleh am Anfang des X. Jhdts Züge gegen die byzantinischen Länder unternahm, wenn auch nicht gegen Konstantinopel selbst. In diesem Falle wäre es kein Wunder, dass wir in der byzantinischen Chrono-

¹⁾ Ich erwähne, dass der verst. Vassiljevskij „irgend eine Andeutung“ auf einen russischen Zug am Anfang des X. Jhdts in dem Faktum zu sehen glaubte, dass bei Symeon Logothet „dort wo die Erzählung über den Zug Oleh's stehen sollte“, sich ein Text über den legendarischen russischen Eponymus befindet — *Pūc σφρόδρος* (Russ.-byzant. Forschungen, S. CXXXVII). Diese Andeutung existiert jedoch in Wirklichkeit nicht, denn die Erwähnung über Rusj gelangte in die Erzählung Symeons mit dem ganzen Komplex philologischer Elukubrationen. Ueber die Erzählung der Chronik über den Zug Oleh's siehe noch Lambin, Ist der Zug Oleh's gegen Konstantinopel ein Märchen oder nicht? (Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1878, VII).

²⁾ Darüber siehe Anhang 51, daselbst auch die Literatur der russisch-byzantinischen Verhältnisse.

graphie (welche überhaupt für die erste Hälfte des X. Jhdts sehr schwach ist) keine Erwähnung dieser Züge finden.

In den erwähnten Vertragsfragmenten heisst es, dass die Griechen sich herbeiliessen, für Oleh's Heer eine Kontribution und auch „*uklady*“ (Geschenke) für russische Fürsten, Oleh's Untergebene zu zahlen; den russischen Kaufleuten wurde das Recht des zollfreien Handels zuerkannt; während sechs Monaten sollten diese Kaufleute in Konstantinopel den Lebensunterhalt und die nötige Schiffsversorgung auf den Weg bekommen. Doch sollten sie nicht in Konstantinopel selbst wohnen, sondern in einer Vorstadt, bei der Kirche des heil. Mamantus („beim heil. Mama“); byzantinische Beamte sollten ein Register derselben führen und in die Stadt nur Gruppen von nicht mehr als 50 Leuten und unbewaffnet eintreten lassen; möglich, dass die russischen Kaufleute vordem in Konstantinopel irgend ein Unheil angestiftet hatten und dies die Ursache jener polizeilicher Massregeln war.

Ausser dieser Fragmente haben wir den vollständigen Vertrag vom 2. September 911; er sollte wahrscheinlich als Vervollständigung des vorherigen dienen. Dieser neue Vertrag befasst sich speziell mit der Feststellung der Rechtsnormen in verschiedenen Angelegenheiten, welche zwischen den Russen und den Griechen in deren wechselseitigen Handelsbeziehungen vorkommen konnten, besonders in den Handelskolonien in griechischen und russischen Städten. Hier werden die Procedur und Strafen für solche gemischten Prozesse bestimmt; spezielle Bestimmungen werden festgesetzt für Schiffshavarien an den russischen Gestaden, über den Loskauf von Gefangenen und über das Erbe nach den Russen, welche in Diensten des byzantinischen Imperators weilten; es wird vorbehalten, dass im Falle des Todes ohne Testament das Erbe den Verwandten des Todten in Rusj zufallen soll; in einem besonderen Absatz versprechen die russischen Fürsten ihre Krieger nicht zu hindern in byzantinische Kriegsdienste einzutreten. Der Vertrag bildet eine ungemein wichtige Quelle für die Geschichte des russischen Rechtes und legt ein beredtes Zeugniss ab für die verschiedenartigen und lebhaften Berührungen des damaligen Rusj mit Byzanz.

Der nun zwischen Rusj und Byzanz zu Stande gekommene Frieden dauerte lange und Byzanz benutzte russische Truppen in seinen verschiedenen Nöthen. So erfahren wir zufällig, dass eine russische Truppe 700 Mann stark im byzantinischen Seezuge des

Himerius gegen die Araber um das J. 910 beteiligt war. Sie bekam für diesen Zug 100 Liter Gold ausbezahlt (7200 Gulden¹⁾). Aus der Korrespondenz des konstantinopolitanischen Patriarchen Nikolaus Mystikus erfahren wir ebenso zufällig, dass Byzanz in dem schweren Kampfe mit dem bulgarischen Zaren Simeon auch damals, um das Jahr 920 sich der Hilfe der Russen versicherte. Ob in der Tat damals Hilfe aus Rusj geschickt wurde, ist unbekannt, doch erscheint es sehr wahrscheinlich²⁾.

Die Nachricht von der Beteiligung der russischen Krieger am Zuge des Himerius erlaubt uns die Zeit der russischen Züge gegen Byzanz näher zu bestimmen; die russischen Züge gegen die byzantinischen Länder mussten vor den J. 909—10 stattgefunden haben, wo wir die russischen Krieger in byzantinischen Diensten sehen. Uebrigens konnte die russische Regierung in diesen Jahren auch deshalb nicht Byzanz angreifen, weil sie mit den Zügen nach Osten beschäftigt war.

In den JJ. 909—10, erzählt der spätere Historiker Tabaristans Ibn-el-Chasan, kamen die Russen auf 16 Schiffen nach Abesgun, es gelangen ihnen reiche Plünderungen sowohl bei Abesgun als auch am gegenüberliegenden Meeresufer, bis Hilfe kam von Abul-Abas, Gouverneur von Tabaristan (das damals zum Chalifat der Samaniden gehörte); der durch diese Hilfe gestärkte Kommandant von Sari (der Hauptstadt jenes südlichen Ufers) überfiel die Russen unverhofft in der Nacht, schlug sie und schickte die in Gefangenschaft genommenen nach verschiedenen Gegenden des Tabaristan³⁾.

¹⁾ Die Rechnungen dieses Zuges erhielten sich in der Sammlung des Konstantin Porphyrogenet, dem sog. *De ceremoniis aulae byzantinae* (ed. Bonn, p. 651 sq), aber ohne Datum. Neuere Forscher datieren diese Expedition in die JJ. 909—911. Siehe besonders Vassiljev, *Byzanz und die Araber*, II, S. 165; auch Laman-skij, *Leben des heil. Cyrillus* (Journ. des Min. für Volksaufklär. 1904, 1, S. 148).

²⁾ Briefe Nikolaus in *Patrologiae cursus com. s. graeca*, B. CX, Brief 23; darüber siehe Zlatarski, Briefe des konstantinopolitanischen Patriarchen Nikolaus Mystikus an den bulgarischen Zaren Simeon — Sammlung der Volkstraditionen (bulg.), B. XII, S. 153 u. w. Den Brief Nikolaus' über die russische Hilfe datiert Zlatarski ungefähr ins J. 922; Uspenskij versetzt ihn in das J. 930 (*Kijevskaja Starina*, 1889, IV, S. 282).

³⁾ Dorn, *Kaspij*, S. 5 und 464 (Text) und 15 u. w.; über denselben Zug spricht offenbar auch kurz der spätere Historiker des Tabaristan Zebir-ed-Din (XV. Jhd.) (Dorn, S. 28—9; andere bezogen seine Nachricht auf den Zug vom J. 913—4). Ueber diese Züge siehe noch die Abhandlungen Grigorjev, Von den alten Zügen der Russen nach Osten, in seiner Sammlung „Rusland und Asien“, S. 12 u. w. und Westberg, Beiträge, IV.

So erzählt unsere Quelle. Doch ist darin viel Unsicheres. Für einen so weiten Zug und so kühnes Piratentum im fremden Lande war eine grössere Kriegsmacht notwendig und die 16 Boote in der Angabe el-Chasans müssen entschieden ein Irrtum sein, oder es ist nur die Rede von einer Teiltruppe eines grösseren Heeres; fraglich ist auch, ob in der Tat das Resultat ein so durchaus unglückliches war, denn gleich nachher sehen wir einen neuen Zug.

Nach den Worten Masudi's kamen nach dem J. 300 der Hedžra (912—3), und wie genauere Berechnungen aufweisen, am Ende des J. 913¹⁾, 500 russische Boote, jedes 100 Mann stark vom Don in die Wolga, und von hier in das Kaspische Meer hinaus, nachdem sie dem chazarischen Kagan die Hälfte der Beute für den Durchgang versprochen hatten (eigentlich mussten sie diesen Durchgang nicht so sehr bezahlt, als vielmehr beim Kagan erzwungen haben). Als sie in das Kaspische Meer gelangten, begannen die Russen die südlichen Ufer, den sog. Tabaristan und die weiteren Länder nach Westen (Aderbajdžan) und im Norden bis zum Fluss Kura zu plündern. Ziemlich weit vom Gestade schwefend „vergossen die Russen Blut, nahmen Frauen und Kinder gefangen, plünderten das Vermögen, sandten berittene Krieger aus und verwüsteten alles mit Feuer“. Die Zeit war für den Ueberfall sehr geeignet, in Tabaristan war damals ein Aufstand, das Heer des Samaniden wurde von den Aufständischen geschlagen; niemand konnte dem russischen Heere starken Widerstand leisten. Während einiger Monate beherrschte dasselbe die ganze Küste, ohne dass jemand den Russen entgegentreten konnte. Endlich, nach einigen Monaten dieser Wirtschaft machten sich die Russen auf den Rückweg; hier aber ereilte sie das Verhängnis: chazarische Söldner überfielen die Russen auf der Heimkehr in der Zahl von 15 Tausend, und töteten nach den Worten Masudi's nahezu 30 Tausend Russen; die übrigen flohen die Wolga hinauf (der Weg von der Wolga in den Don war offenbar abgeschnitten), aber auch diese Ueberreste wurden an verschiedenen Stellen vernichtet — in den Burtasen (Mordva) und in Bulgarien²⁾.

¹⁾ Grigorjev, S. 19; Dorn (S. 16) versetzt ihn in das J. 913 oder noch wahrscheinlicher in die erste Hälfte des J. 914; Westberg in den Herbst 913.

²⁾ Masudi, II, 18 — ed. Barbier de Meynard und Courteille (*Prairies d'or*, Paris, 1861 sq), Uebersetzung sammt Kommentar in der Sammlung Harkavy und in meinen Auszügen. Ausser dem Zeitgenossen Masudi spricht über diesen Zug kurz der spätere Lokal-Historiker Ibn-Chasan (Text bei Dorn, Kaspij, S. 6 und 464); beim ihm heisst es, dass die Russen von dem Beherrscher Širvan's El-Haitem

Masudi sagt, dies sei die Rache der Muselmänner, der chazarschen Söldner gewesen, wahrscheinlich jedoch ist es, dass die chazarsche Regierung, welche nicht im Stande war, die Russen in ihrem Zug übers Meer aufzuhalten, dafür Sorge trug, sie auf dem Heimwege zu vernichten, da sie durch den langen Krieg geschwächt und mit Beute belastet waren. Ob jedoch das russische Heer in der Tat so gründlich vernichtet wurde, wie Masudi erzählt, kann man nicht behaupten. Obgleich die von Masudi angegebene Zahl dieses Heeres, 50.000, vielleicht übertrieben ist, so musste es doch ein grosses Heer sein und es war in Wirklichkeit keine leichte Sache es gänzlich zu vernichten.

Von solchen Zügen nach Byzanz und dem Osten erzählen uns verschiedene Quellen unabhängig von einander. Die Nachrichten haben sich ziemlich zufällig erhalten, in Wirklichkeit konnte es dieser Züge weit mehr gegeben haben. Dass alle diese Züge in das Ende der Regierung Oleh's fielen, ist ziemlich wahrscheinlich; sie folgen einer nach dem anderen, und um sie zu organisieren, bedürfte es eines Einflusses und einer Macht über das damalige politische System des russischen Reiches, welche die kijever Fürsten erst nach langjähriger Regierung erwarben; nicht ohne Grund fallen die uns bekannten Züge in fremde Länder nicht in den Anfang, sondern in die weiteren oder auch letzten Regierungsjahre dieses oder jenes Fürsten, als er im Stande war die dafür nötige Armee zu mobilisieren. Dies bringt auf die Vermutung, dass der Tod Oleh's in der Tat etwas später erfolgen konnte, als dies das Datum der Pověsti angibt, und wie wir weiter unten sehen werden, wird man auch in manchen anderen Daten der Pověsti eine Verspätung um einige Jahre konstatieren müssen.

In den russ. Annalen hat sich von den Zügen Oleh's nur die Erinnerung an den Zug nach Byzanz erhalten. Die Erinnerung an die östlichen Züge hat sich vielleicht in der grossrussischen „Bylina“ über den Zug der Volha Svjatoslavič gegen das Indische Reich, oder wie es in anderen Versionen heisst — das Türkenland, die Goldene Horde erhalten; mir wenigstens erscheint dies sehr wahrscheinlich. In einen Vogel verwandelt belauscht in dieser Bylina der Seherfürst die Pläne des „türkischen Sultans“ oder indischen Kaisers; in einen Wolf verwandelt erwürgt er seine Pferde; in ein Hermelin verwandelt zernagt er die Sehnen an den Bogen, ver-

vernichtet wurden, doch ist die Erzählung Masudi's genauer und wahrscheinlicher, siehe Dorn, Kaspij, S. VII und 28.

nichtet die anderen Waffen in seinem Arsenal, und nachdem er ihn auf diese Weise ganz wehrlos gemacht, führt er dann von Kijev sein Heer gegen ihn zu Felde, nimmt das Heer des Sultan gefangen und erbeutet ungeheuere Schätze und Gefangene.

Und was bei der Teilung billig war,
Das war das weibliche Geschlecht;
Alte Frauen zu einem Halbgroschen,
Junge Frauen zu zwei Halbgroschen,
Und schöne Mädchen zu einem Groschen¹⁾.

Aehnliche Ueberlieferungen über Oleh's Züge nach Osten muss es in der Zeit der Entstehung der Pověsti mehrere gegeben haben. Ueberdies konnten alle jene, durch die spätere historische Perspektive verdunkelten Züge in der Volkserinnerung zu dem, durch die Phantasie der späteren Generationen so leuchtend herausgemalten Bilde des Zuges des Seher-Fürsten gegen die Welthauptstadt Konstantinopel zusammenfliessen, ihm Farben und Details verleihen.

Nach dem oben Gesagten müssen wir Oleh's Tod etwas später setzen, als er in der ausführlichen Fassung der Pověsti datiert wird:

¹⁾ In der Literatur wurde oft die Vermutung ausgesprochen, dass jener Volha sich aus dem Oleh der Pověsti entwickelte. In der Tat gibt es nicht wenig Eigenschaften, welche auf ihn hinweisen können: Volha ist ein Kijever Fürst, Truppenführer, hebt Tribut von den Gemeinden ein, die sich widersetzen und rebellieren; er ist ein Wundermann, ein Zauberer; er unternimmt einen glücklichen Zug gegen das ferne indische Kaiserreich. Sein Name Volha ist Oleh mit dem Spiranten V am Anfang und das Patronymikum Svjatoslavič konnte, wie man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermutet, unter dem Einfluss der Erzählungen über den berühmten siverjanischen Oleh Svjatoslavič aus dem XI. Jhd. erscheinen. Seine Eigenschaften — eines Wunderäters und Zauberers konnten sich unter dem Einfluss der Vermischung der Ueberlieferungen über Oleh mit denjenigen über Volchť = Volchvč und dessen Wunder entstanden sein (dieser Name wird wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Namen Volha verwechselt). Es konnte hier auch etwas von den Ueberlieferungen über Vseslav und dessen Wunder mit einfließen (man nimmt noch andere Einflüsse an — z. B. der Geschichte Alexanders des Gr.). Literatur: Miller, Ilja Muromec, Kap. IV; Kostomarov, Ueberlieferungen der Aeltesten Chronik, Kap. VII; Ždanov, Das russische Bylineu-Epos, S. 403 u. w.; Vesselovskij, Kleine Bemerkungen zu den Bylinen, Journ. des Min. für Volksaufklär., 1890, III, und Südrussische Bylinen, II, S. 237; Kirpičnikov, Geschichte der Allgemeinen Literatur, II, S. 230; Vs. Miller, Skizzen der russ. Volksliteratur, S. 166; Chalanskij, Zur Geschichte der poetischen Sagen über Oleh den Seher (Journ. des Min. für Volksaufklär., 1903, XI). Jedenfalls ist der Zug gegen das Indische Reich nicht identisch mit dem Zug gegen Konstantinopel, wie man bisher geglaubt hat. Es kann nur der Kaspische Zug sein; dabei konnten zu dessen Tradition nicht allein die Züge Oleh's, sondern auch andere russische Züge nach Osten beigetragen haben.

nicht früher, als um das J. 914—15¹⁾). Nach seinem Tode folgt in der Pověsti unmittelbar Ihor (in ihrer ersten Version ist Oleh, wie wir wissen, nur ein Vojevode Ihors). Wir haben keinen bestimmten Grund diese unmittelbare Aufeinanderfolge kathegorisch zu bestreiten, doch passen alle Tatsachen, die wir sicher über Ihor wissen, auf eine bedeutend spätere Zeit, auf die vierziger Jahre des X. Jhdts.

Aus den Zeiten Ihors kennen wir eine Serie von Tatsachen aus der lokalen kijever Tradition. Sie steht mit der Geschichte seines Todes im Zusammenhang, und hatte daher alle Aussicht sich im Volksgedächtnis gut zu erhalten. Eine andere Serie wiederum ist uns aus fremden zeitgenössischen Quellen bekannt. Die einen wie die anderen Tatsachen fallen — ich wiederhole es, — insoweit sie genau datiert werden können, in die vierziger Jahre des X. Jhdts; es ist also möglich, dass Ihor viel später kijever Fürst wurde, als dies die Chronologie der Pověsti angiebt, und dass es in ihrem Register der kijever Fürsten zwischen Oleh und Ihor eine Lücke gibt²⁾). Jedenfalls bleibt uns das dynastische Erbfolgeverhältnis zwischen Oleh und Ihor ganz unbekannt, wie es auch den Verfassern der Pověsti unbekannt war.

Die uns über die innere Verwaltung Ihors von der Pověsti überlieferten Tatsachen gehören zu jenem Prozess der Stärkung der Abhängigkeit der untergebenen slavischen Völker von Kijev, von dem ich oben gesprochen. Die Pověsti erzählt, dass die Derevljanen, vorher von Oleh bezwungen, sich nach dessen Tode gegen den kijever Fürsten erhoben, dass Ihor sie jedoch aufs neue bewältigte und „ihnen ein Tribut auflegte, grösser als Oleh“. Einen zweiten Krieg führt er mit den südlichen Nachbarn der Poljanen, den Uličen. Nach langem Kampfe wurden auch sie bewältigt; die Stadt Peresičen wurde nach dreijähriger Belagerung genommen und Ihor veränderte die frühere leichtere Abhängigkeitsform der

¹⁾ Ohne diesem eine wichtige Bedeutung beizulegen will ich doch bemerken, dass nach der Chronologie der Novgoroder Fassung der Pověsti Oleh nach dem Jahre 922 stirbt.

²⁾ In der kürzeren Version der Pověsti ist nach ihrer chronologischen Einteilung die Belagerung von Peresičen und der Krieg mit den Uličen ganz unzweckmässig auseinandergerissen; der Anfang der Belagerung von Peresičen trägt das Datum 922 und das Ende 940 (obgleich der Text erzählt, dass die Belagerung drei Jahre dauerte) und in die Mitte sind 17 leere Jahre eingeschoben. In der ausführlicheren Redaktion ist die Zeit zwischen dem Anfang der Regierung Ihors und dem J. 941 mit Aussügen aus byzantinischen Quellen ausgefüllt, die zu Rusj nicht gehören.

Uličen von Kijev in eine schwerere; vorher anerkannten sie wahrscheinlich nur die kijever Hegemonie und waren verpflichtet im Krieg Hilfe zu leisten (denn von einem Tribut wird nichts erwähnt), jetzt mussten sie Tribut zahlen. Dieses Tribut übergab Ihor dem Sveneld, einem seiner hervorragenden Vojevoden, welcher den Krieg mit den Uličen führte, zur Erhaltung seines Gefolges. Aber das uličische Tribut befriedigte Sveneld nicht; in der damaligen Migration der Uličen vor den Pečenegen konnten sowohl die Resultate der Campagne, als auch die Einkünfte aus dem uličischen Tribut leicht ganz illusorisch sein.

Um Sveneld den Verlust zu ersetzen, gab Ihor ihm das derevljanische Tribut. Dieses musste viel grössere Einkünfte tragen, denn Ihors Gefolge begann seinem Fürsten Vorwürfe zu machen, dass er einem Vojevoden zu viel gegeben habe, und begann dann zu klagen, dass Sveneld's Gefolge jetzt eine bessere Verpflegung habe, als das Gefolge Ihors selbst. „Svenelds Männer prangen in Waffen und Kleidung, wir aber sind nackt“. Das Gefolge begann Ihor zu überreden, dass er ausser dem an Sveneld abgetretenen Tribut auch für sich bei den Derevljanen eine Kontribution absammle. Ihor liess sich dazu herbei und zog in das derevljanische Land. Dies war natürlich ein Missbrauch des mit den Derevljanen feststehenden Verhältnisses. Die Pověsti erzählt, dass Ihor durch allerlei Gewalttaten bei den Derevljanen eine neue Kontribution erzwang, aber nicht zufrieden damit, und nur mehr angeeifert, begab er sich nochmals zu ihnen mit einer kleinen Abteilung seines Gefolges, um die neue Kontribution nicht mit dem ganzen Gefolge zu teilen (dies mag schon eine legendarische Amplifikation auf das Thema von Ihors Habgier gewesen sein). Genug, dass eine derevljanische Gemeinde — die Stadt Iskorostenj — durch diese Schindereien zur Verzweiflung getrieben, sich auflehnte, Ihor überfiel und sein Gefolge vernichtete. Ihor selbst wurde nach den Worten des Leo Diakonus angeblich an zwei eingebogene Holzstämme gebunden, die sich aufrichtend ihn in zwei Teile zerrissen¹⁾). Die Pověsti kennt dieses Detail nicht, sie spricht nur einfach vom Tod und erwähnt das Grab Ihors bei Iskorostenj, welches man noch in den Zeiten ihrer Niederschrift gekannt hat.

Selbstverständlich war mit diesen Kriegen mit den Derevljanen und Uličen die innere Wirksamkeit Ihors nicht erschöpft; soviel

hat nur die Volkserinnerung erhalten und zwar dank dem Umstände, dass diese Kriege mit dem sensationellen Tode Ihors im Zusammenhang standen. Ausserdem erwähnt die Pověst̄ noch lakonisch den Krieg Ihors mit den Pečenegen: „Ihor kämpfte aber mit den Pečenegen“ (unter dem J. 920). Diese Nachricht sieht nicht ganz sicher aus; sie ähnelt einer Kombination des Büchergelehrten und ist deshalb unsicher, obgleich Kriege mit den Pečenegen geführt werden konnten und gewiss auch öfters geführt wurden.

In fremden Quellen finden wir Nachrichten von zwei weiten, ausländischen Zügen.

Im J. 941 machte sich Ihor mit einer grossen Flotte gegen byzantinische Länder auf. Ueber diesen Zug haben wir eine ganze Reihe von Quellen: ausser der Chronik des zeitgenössischen byzantinischen Chronisten Symeon Logothet (und jener Kompilationen, die ihre Nachrichten aus dieser Quelle schöpfen), haben wir die Erzählung darüber im Leben des zeitgenössischen heiligen Basilius Neos († 944), geschrieben von seinem Schüler Gregor, ferner in der Chronik des Liudprand, welcher die Erzählungen eines Augenzeugen — seines Stiefvaters — benützte, endlich bei dem zeitgenössischen arabischen Geographen Masudi. Wenn wir sie miteinander vervollständigen (denn jede Quelle hebt nur gewisse Momente in dieser Campagne hervor)¹⁾, erhalten wir eine ziemlich genaue Geschichte dieses Zuges, doch bleiben die Ursachen des Krieges unbekannt. Ungenau sind auch die Nachrichten über die Kriegsmacht Ihors. Symeon Logothet berechnet das Heer Ihors auf 10 Tausend Boote, was ungefähr 400 Tausend Mann ergeben würde — selbstverständlich eine unmögliche Zahl; ein anderer Zeitgenosse, Liudprand sagt, dass der Boote über Tausend waren, was gegen 40 Tausend Mann ausmachen würde, eine vielleicht ebenfalls übertriebene Zahl. Jedenfalls musste die Flotte sehr bedeutend sein. Die Zeit für den Zug wurde sehr geschickt gewählt, denn die byzantinische Flotte war damals gegen die Saracenen ausgesandt worden. So kam es, dass obwohl, nach den Worten des Biographen des Basilius Neos, der byzantinische Imperator die Nachricht von diesem Zug recht zeitlich von seinem chersonesischen Statthalter (Strateg) erhielt, die Regierung doch den russischen Zug nicht unterwegs aufhalten konnte, und die Flotte Ihors ohne Hinderniss bis Konstantinopel, oder eigentlich an die Konstantinopolitanische Meerenge (*Iερόν*) gelangte.

¹⁾ Siehe Anhang 52.

Doch die Meerenge war von einer griechischen Eskadre geschlossen. Ihor begann die Gestade der Bucht zu brandschatzen und zu vernichten, aber seine Boote wurden von griechischen Schiffen mit dem sog. „hellen Feuer“ überfallen — einer brennenden, chemischen Masse, die auf fremde Schiffe geschleudert wurde (wie sich jetzt herausstellt, war dies einfach unser Schiesspulver¹⁾). Die russische Flotte erlitt grosse Verluste und musste den Rückweg antreten und Ihor begann nun die Küste des Schwarzen Meeres in Kleinasien zu plündern, vom Bosporus weiter nach Osten, die Gestade von Bythinien und Paphlagonien, wie Logothet erzählt. Ihors Krieger fügten dabei den Leuten schreckliche Qualen zu : schlügen sie ans Kreuz, nagelten sie an den Boden, schlügen ihnen Eisennägel in die Köpfe. Während jedoch Ihors Heer hier wirtschaftete, sammelte Byzanz seine Kräfte : das Korps der makedonischen Kavallerie vernichtete die russischen, ins Innere von Bythinien zur Fouragierung ausgesandten Abteilungen ; das Korps kam vom Osten, vom Meer aber kam die Flotte unter der Anführung des Patriciers Theophanes. Das russische Heer geriet in die Blokade ; es fehlte ihm an Vorräten und im September musste es mit Gewalt sich durch die byzantinischen Schiffe durchschlagen. Die Russen hatten kein Glück im Kampfe, viele ihrer Schiffe giengen zu Grunde. Den Ueberresten gelang es insgeheim zu entfliehen und sie wendeten sich nach den Ufern von Thrakien, wo sie vielleicht hofften, sich schadlos zu halten. Als jedoch die griechische Flotte dies bemerkte, setzte sie ihnen nach und ereilte einen Teil der russischen Boote (den vorderen gelang es zu entkommen). Die Griechen brachten wieder das „helle Feuer“ zur Anwendung und vernichteten vollständig diese Eskadre : manche sprangen aus Angst vor dem Feuer ins Meer und ertranken. Viele Russen wurden gefangengenommen. Liudprand, der Stiefvater des Historikers, der damals als Gesandter beim Imperator weilte, sah, wie diesen russischen Gefangenen in Konstantinopel die Köpfe abgehauen wurden. Ihor floh mit den Ueberresten der Flotte in die Asovsche Meerenge. Wer weiss, ob ihm am Dnipro nicht das Gleiche bereitet wurde, wie es später dem Svjatoslav auf seiner Rückkehr vom Zug gegen die Griechen begegnete.

Diese Feindschaft mit Byzanz kam im J. 944 zum Abschluss, als man den Frieden erneuerte und einen Bundes- und Handelsvertrag schloss, der in der *Pověstí* vollständig erhalten ist. Byzanz

¹⁾ Dies sieht man aus dem Rezept in der Taktik Leo's, s. Krumbacher¹, S. 636.

und die russischen Fürsten verpflichteten sich gegenseitig die Besitztümer des anderen Teiles in der Krim und am Asovischen Meere nicht anzutasten und einander gegenseitig in ihrer Erhaltung zu helfen. Die russischen Fürsten verpflichteten sich dem Imperator Hilfstruppen zu schicken, sobald er darum bitten würde. Man erneure die Handelsbestimmungen, jedoch mit manchen Beschränkungen der früheren Vorteile für die russischen Kaufleute, die ihnen unter Oleh zuerkannt waren, man verschärfe auch die Kontrolle über die russischen Kaufleute in Byzanz, verbot ihnen in Konstantinopel zu überwintern u. s. w. Wir können vermuten, dass Byzanz wieder irgendwelche Unannehmlichkeiten von diesen Kaufleuten zu erleiden hatte; man darf sogar annehmen, dass auch die Feindseligkeiten gegen Byzanz hier ihre Quelle hatten, ähnlich wie dies unter Jaroslav geschehen war („es entstand in Byzanz ein Streit mit skythischen (d. h. russischen) Kaufleuten, und ein angesehener Skythe wurde erschlagen“, wie der damalige zeitgenössische Chronist erzählt). Andererseits bringen die Vorbehalte, welche Byzanz im Vertrage gegen die russischen Ansprüche auf seine Krimländer macht, auf die Vermutung, dass Rusj schon damals seine Hand gegen diese byzantinischen Länder erhoben hatte. Dies war sehr natürlich: mit einem Fuss an der Mündung des Dnipro, mit dem anderen an der Asovischen Meerenge stehend, musste das seelustige und handelsbegeisterte Rusj stets mit neidischem Auge nach der Krim schauen, und der spätere Zug Vladimirs nach dem Chersones hatte gewiss seine Vorfäuser.

Ihors Zug nach Byzanz war, wie wir sehen, durchaus misslungen. Der Verfasser der Pověsti kannte die Erzählung darüber in der Fortsetzung des Hamartolos und noch in einer, dem Leben des Basilius Neos ähnlichen Quelle, und erzählte auf dieser Grundlage wahrheitsgetreu über diesen Zug (unter dem J. 941). Dies befriedigte ihn aber nicht. Vielleicht führte ihn der mit dem J. 944 datierte Vertrag selbst auf die Idee, dass es noch einen anderen Zug geben musste, durch welchen Ihor seinen Misserfolg wett mache, und die Griechen zu einem neuen Vertrage zwang. Zu der Erzählung über diesen neuen Zug benutzte der Verfasser die Volksüberlieferung; man weiss nicht, ob diese Ueberlieferung auch im Volke mit dem Namen Ihors verknüpft war und ein verstümmelter Nachhall jenes unglücklichen Zuges vom J. 941 war, wie der Zug Svatostslavs in dem Volksgedächtniss einen ganz neuen und nie gewesenen Abschluss erhielt, oder ob sie anonym war. Auf Grund dessen wird in der Pověsti erzählt, Ihor habe sich, um für das Miss-

lingen Rache zu nehmen, mit neuen Kräften, mit den pečenegischen Horden im J. 944 gegen Byzanz aufgemacht. Der erschrockene Imperator schickte zu ihm Gesandte mit Geschenken, und versprach eine grössere Kontribution, als Oleh bekam. Die Gesandten trafen Ihor während des Ueberganges über die Donau; Ihor begann sich mit seinem Gefolge zu beraten, und das Gefolge gieng auf die byzantinischen Vorschläge ein: „Was wollen wir mehr, als ohne Kampf zu Gold und Silber und Seidengewändern zu kommen? Weiss man denn, wer siegen wird, wir oder sie? Oder wer ist mit dem Meer im Einvernehmen?“ Nach solcher vernünftiger Ueberlegung stimmte Ihor dem byzantinischen Vorschlag zu, schickte die Pečenegen gegen die Bulgaren aus¹⁾ und kehrte selbst mit der Beute heim²⁾.

Dieses Detail, dass Ihor heimkehrt ohne Konstantinopel erreicht zu haben, könnte darauf hinweisen, dass wir hier die Ueberlieferung desselben Zuges vom J. 941 vor uns haben. Jedenfalls ist diese Geschichte mit den zwei Zügen Ihors sehr charakteristisch für die historische Manier der Pověstí. Dass der Zug vom J. 944 in Wirklichkeit nicht existierte, dies kann keinem Zweifel unterliegen; zahlreiche Quellen, welche vom Zug im J. 941 erzählen, würden gewiss eine russische Revanche nicht schweigend übergehen; hauptsächlich aber zeugt schon der Vertrag vom J. 944 selbst gegen irgend welches Uebergewicht der Russen über die Griechen.

Einen glücklichen Zug unternahm Rusj dagegen an das Kaspiische Meer. Ueber ihn berichtet der zeitgenössische armenische Historiker Moses Kagankatavatzi in seiner Geschichte Agvans und der spätere (XIII. Jhd.) arabische Schriftsteller Ibn-el-Atir; kurze Nachrichten giebt es bei vielen späteren Schriftstellern, und der berühmte persische Dichter des XII. Jhdts Nizami, aus der Gegend gebürtig, wo Rusj während dieses Zuges hauste, hat diese Episode poetisch in märchenhafter Umkleidung in seinem Alexander-Buch (Iskender-Nameh) bearbeitet. Gegen die Russen, welche die Gegend von Berdaa verwüsteten und die dortige Königin Nuschabe gefangen nahmen, tritt Alexander von Makedonien auf, um sie dafür zu

¹⁾ Möglich, dass wir hier den Nachhall einer Hilfe haben, die Ihor in der Tat Byzanz gegen Bulgarien schickte.

²⁾ Ueber das Legendarische des zweiten Zuges Ihors siehe Kostomarov, Ueberlieferungen der Aelt. Chronik, Monographien, B. XIII. Manche jedoch rechnen mit dieser Nachricht der Pověstí gleich einer authentischen, z. B. Kunik im „Kaspij“ Dorns, S. 520.

bestrafen. Der russische König Kintal¹⁾ mit den Hilfstruppen der Burtasen, Alanen und Chazaren tritt ihm entgegen; seine Armee beträgt über 900 Tausend Mann, seine Krieger gehen in den Kampf auf Elephanten, das Centrum bildet Rusj — „Räuber, Wölfen und Löwen ähnlich“, unbarmherzige, welche nichts menschliches ausser der äusseren Form an sich haben. Das Heer sah so furchterlich aus, „dass der weise Platon selbst, wenn er sie erblickt hätte, vor Schreck geflohen wäre“. Nach sieben unentschiedenen Schlachten siegt Alexander, Kintal mit 10 Tausend seiner Leute gerät in Gefangenschaft, doch Alexander lässt ihn frei und behält nur die reiche Beute für sich, besonders teure Felle.

Bei allem Phantastischen dieser Erzählung giebt Nizami darin doch einen interessanten Fingerzeig über den Weg, auf dem die Russen gekommen waren: sie kamen landeinwärts nach Derbent, und da sie diesen Durchgang nicht passieren konnten, fuhren sie auf Schiffen übers Meer. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das russische Heer, noch eingedenk der chazarischen Hinterlist vom letzten Zug, diesmal den Weg zu Lande machte, und unterwegs einige kaukasischen Völker mitnahm (die von Nizami erwähnten Alanen und die Lesginen, von denen Bar-Jud spricht). Auf Schiffen gelangten sie an die Mündung der Kura und schwammen flussaufwärts ins Innere des Landes, welches in der antiken Geographie (bei Ptolomäus) Albanien, bei den Armeniern Agovanien und bei den Arabern Arran (jetzt Karabah) hiess; seine Hauptstadt war Berdaa, an einem der südlichen Zuflüsse der Kura (Terter) unweit von dessen Mündung in die Kura. Dies war eine grosse und reiche Stadt; Ibn Haukal, der Berdaa vier Jahre nach dem russischen Ueberfall besuchte, sagt, dass trotz der russischen Verheerung diese Stadt damals noch viel Märkte, Karavansaraien und öffentliche Bäder besass; jetzt sind davon nur Ueberreste von Lehmmauern und Friedhöfe übrig geblieben, und inmitten liegt das Dorf Berda oder Berde²⁾. In der Mitte des X. Jhdts gehörte Arran zum Khalifat, doch war das letztere damals in voller Auflösung, und dies konnte gerade die Russen zum Angriff locken. Die Russen giengen nach Berdaa, schlugen die muselmännische Besatzung und bemächtigten sich der Stadt; die Einwohner verschonten sie und behandelten sie gut;

¹⁾ Dieser Name wird wahrscheinlich als verstümmeltes „Kandaules“ der Alexandersage gedeutet.

²⁾ Dorn beschreibt diesen Ort, den er im J. 1861 besuchte, im „Kaspij“, S. 473—6; vergl. ibid., S. XXXV und 67.

als sich in der Stadt ein Aufstand erhob, versuchten die Russen anfangs denselben zu beschwichtigen, später jedoch, als die Leute nicht gehorchen wollten, befahlen sie ihnen binnen drei Tagen die Stadt zu räumen, und diejenigen, die nicht gehorchten, wurden gefangengenommen; dabei wurden viele getötet und ihr Vermögen geplündert. Von Berdaa unternahm das russische Heer Raubzüge gegen die benachbarten Ortschaften. Doch erlitten die Russen grosse Verluste durch die Ruhr, die sich unter ihnen verbreitete, da sie zu viel südliche Früchte verzehrten. Inzwischen begann der Statthalter des benachbarten Aderbajdjan Truppen zu sammeln, um Berdaa zu befreien; die erste Schlacht, die er an der Spitze von 30 Tausend Mann lieferte, war für ihn verloren; in einer zweiten jedoch gelang es ihm dank einem von ihm gemachten Hinterhalt viele Russen zu tödten und sie in der Burg von Berdaa zu umzingeln. Innere Fehden in den Ländern des Khalifats zwangen ihn jedoch von der Belagerung Berdaa's abzulassen. Die Epidemie richtete indessen immer grössere Verheerungen im russischen Heere an, und die Russen beschlossen endlich selber Berdaa zu verlassen, nachdem sie sechs Monate dort verweilt hatten. Indem sie alles wertvolle mit sich nahmen, giengen sie an das Ufer des Kuraflusses und schwammen mit reicher Beute heim; niemand wagte es sie aufzuhalten oder ihnen nachzujagen¹⁾.

Diesen Zug versetzt Ibn-el-Atir in das J. 332 der Hedžra (September 943 — August 944); aus den Details der Erzählung selbst ergiebt sich aber, dass die Russen nicht früher als um das Ende des J. 945 heimzogen; wahrscheinlich dauerte der Zug länger als ein Jahr, und in Berdaa selbst blieben die Russen wohl viel länger als ein halbes Jahr²⁾.

Sonderbar muss es erscheinen, dass dieser märchenhafte Zug, wie auch der spätere Zug Svjatoslavs nach Osten, aus der Pověstí zu schliessen, keine Spuren in der Volkstradition hinterliess, während die byzantinischen Züge dort so reichlich vertreten waren. Freilich, die Tradition der byzantinischen Züge erhielt sich durch

¹⁾ Literatur: Grigorjev, Europa und Asien (Von den alten Zügen der Russen nach Osten); Bulletin hist. phil., IV, S. 182 u. w. (Arbeiten von Charmoy und Brossel); Dorn, Kaspij, S. 495 u. w., hier sind die Texte mit einem Kommentar gegeben; „Die Geschichte von Agvan“ des Kagankatavatzi gab in russischer Uebersetzung Patkanov heraus (Spb. 1861); über Nizami Charmoy, Expédition d'Alexandre le Grand contre les Russes, Spb., 1827.

²⁾ Kaspij, S. 521—2.

spätere Züge und Berührungen, während der, durch türkische Horden seit der zweiten Hälfte des X. Jhdts verriegelte Osten recht bald aus dem Kreise der Volkstradition verschwand; möglich aber auch, dass der Verfasser der Pověsti einfach diese Seite der Tradition vernachlässigte — der Osten interessierte ihn nicht, und er hatte auch keine Stütze in den literarischen und diplomatischen Denkmälern, welche seine Aufmerksamkeit vielmehr den Volksüberlieferungen über die Züge gegen Byzanz zuwandten¹⁾). Ich habe oben auf die möglichen Spuren der Erinnerung an die östlichen Züge in der Volkspoesie hingewiesen: zur poetischen Tradition über die Züge gegen das „Indische Reich“ konnten Ueberlieferungen nicht nur über den Zug Oleh's, sondern über verschiedene andere Züge nach Osten beigetragen haben.

Damit sind unsere Kenntnisse über die politischen Ereignisse in Rusj aus den Zeiten Ihors erschöpft. Der Vertrag vom J. 944 wirft ein, wenn auch schwaches Licht auf die innere Struktur des Reiches. Wir sehen, dass es bereits ein grosses und kompliziertes politisches System war: nahezu zwanzig „erlauchte und grosse Fürsten“, welche in verschiedenen Besitzungen und Ländern sassen, anerkannten die Oberherrschaft des „grossen russischen Fürsten“, abgesehen von jenen Ländern, welche von einheimischen Fürsten regiert und tributpflichtig waren, und von den verbündeten Ländern. Der kleine Sohn Ihors, Svjatoslav, regierte (selbstverständlich nominell) in Novgorod; es ist unbekannt, wo die Neffen Ihors, Ihor und Jakun sassen. Ihors Gemahlin Olha hatte als ihr besonderes Besitztum Vyšhorod. Andere damalige Fürsten gehörten nicht zur Dynastie Ihors, oder waren nur fern mit ihm verwandt; manche haben normannische Namen, offenbar waren es Statthalter des kijever Fürsten, wie der spätere Held des Ejmund-Saga; andere haben slavische Namen; dies konnten Gefolgsmänner oder einheimische Fürsten sein, welche in das System der russischen Reichsverfassung eintraten, deren Mitglieder wurden.

In der Pověsti wird Ihor, zwischen zwei Heldenfürsten, Oleh und Svjatoslav eingeschoben, des Kontrastes wegen mit undeutlichen und unsympathischen Zügen dargestellt: es fehlt ihm das kriegerische Naturell, das kriegerische Glück, er ist habgierig —

¹⁾ Charakteristisch ist es, dass in der ursprünglichen Version der Pověsti aus den Zeiten Oleh's und Ihors nur ein Zug nach Byzanz vorkommt, in der ausführlichen dagegen, welche byzantinische Quellen benützte und die Verträge zwischen Rusj und Byzanz besass, deren drei!

ein grosser Fehler nach den Begriffen des Gefolges. Dank diesem Umstand hat sich auch in der neueren Historiographie die Charakteristik Ihors seit lange als eines ungeschickten und unsympathischen Fürsten herausgebildet. Diese Charakteristik gehört jedoch vollständig in die Sphäre der Belletristik; auf die Charakteristik der Volkslegenden können wir uns nicht verlassen, und die Stellung, welche Ihor im Evolutionsprozess des russischen Reiches einnimmt, spricht entschieden gegen diese Charakteristik. Er musste eine energische und begabte Natur sein, wenn er einen so komplizierten und schwankenden Reichsbau zusammenzuhalten vermochte. Viel eher schon kann man die kurze Charakteristik der kürzeren Version der Pověsti akzeptiren: „und als Ihor gross wurde, war er tapfer und klug“¹⁾.

Seine Heirat mit Olha „von Pleskov“ (vielleicht Tochter des pskover „erlauchten und grossen Fürsten“) ist in der späteren Legende beschrieben, die in einigen Varianten aus dem XVI. Jhd. bekannt, und offenbar jedenfalls älter ist, als das XVI. Jhd. Auf einer Jagd im Pskover Lande wollte Ihor einem Wild nachjagend über einen Fluss setzen, und da er ein Boot erblickte, liess er sich hinüberführen. Ruderer in diesem Boot war Olha, ein Dorfmädchen; sie fiel dem jungen Fürsten ins Auge und er „redete sie mit einigen scherhaftem Worten an“; doch erhielt er für seine „schamlosen Worte“ eine entsprechende Abfertigung, und das Mädchen redete ihm so verständig zu, dass er später dasselbe zur Frau nahm²⁾. In der ausführlichen Version der Pověsti entsprechend ihrer Emendation, nach welcher Ihor unter Oleh's Vormundschaft stand, ist es der letztere, der ihm die Frau giebt, doch sind keine näheren Umstände dieser Verheiratung angegeben. Der einzige Sohn Ihors Svjatoslav wurde nach der Chronologie der Pověsti im J. 942 geboren und im J. 945 soll Ihor bald nach dem Vertrage mit den Griechen gestorben sein. Wenn auch beide Daten nur Kombinationen und nicht durchaus genaue sein können, so scheinen sie doch nicht sehr von der Wahrheit abzuweichen.

Wahrscheinlich lebte Ihor in Wirklichkeit etwas länger, besonders wenn er noch selbst den Zug nach Berdaa unternahm. Diesem Datum entsprechend, sowie überhaupt der Verspätung der Daten in der Chronik (wovon an anderer Stelle die Rede sein wird)

¹⁾ Novg., S. 5. ²⁾ Steppennaja kniga, I, S. 6 sq; andere Varianten — bei Giljarov, S. 155—6, ebenso Chalanskij, op. cit. Kap. III. Vor einigen Jahren versuchte archim. Leonid auf Grund einer späteren annalistischen Notiz zu beweisen, Olha sei bulgarischer Abstammung, aus Bulg. Pleakova gewesen.

Rechnung tragend müssen wir das Leben Ihors bis zum J. 947—8 verlängern. Aus den Worten Konstantin's Porphyrogenet jedoch würde folgen, dass im J. 948—9 Ihor nicht mehr am Leben war; im 9. Kap. des Traktats „Ueber die Verwaltung des Reiches“ spricht er von der Zeit, da Svjatoslav in Novgorod herrschte, als von einer vergangenen Zeit; Svjatoslav musste zu dieser Zeit schon nach Kijev gekommen sein, und dieser Teil des Traktats wurde im J. 948—9 verfasst¹⁾.

Die Pověsti berichtet, dass Svjatoslav nach Ihors Tode noch klein war und eine Regentschaft eingesetzt wurde. Auf diese Angabe können wir uns verlassen; daran musste man sich noch hundert Jahre später in Kijev gut erinnern.

Die Verwaltung der Länder, die in unmittelbarer Gewalt des kijever Throns standen, übernahm nach Ihors Tode dessen Gattin Olha. Aus der Zeit ihrer Regentschaft haben sich in der Tradition zwei Tatsachen erhalten: die eine — ihr Krieg mit den Derevljanen, die zweite — ihre Taufe. Beide Tatsachen sind stark mit legendarischen Hüllen umspunnen und mit allerlei Details ausgeschmückt.

Der Krieg, den Olha mit den Derevljanen nach deren Aufstande gegen Ihor führte, endigte mit einer bedeutenden Beschränkung der alten Autonomie. Die alten „guten“ Fürsten verschwanden, das Land wurde stark verwüstet, das Volk mit verschiedenen Kontributionen belastet: ausser dem Tribut an den kijeverfürstlichen Schatz soll es noch eine Kontribution für Olha selbst gegeben haben, vielleicht als Strafgeld für den getöteten Mann („sie legte ihnen ein schweres Tribut auf, und zwei Teile davon flossen nach Kijev und der dritte nach Vyšhorod für Olha, denn Vyšhorod war Olha's Stadt“)²⁾. Dies wäre der faktische Inhalt der legendarischen Erzählung. In ihrer kürzeren, älteren Fassung ist der Aufstand und der Krieg mit Olha als allgemein-derevljanische Angelegenheit dargestellt; sie kämpft überhaupt mit den Derevljanen und bezwingt das derevljaner Land. Die ausführliche Fassung erzählt überdies von Olha's besonderem Zorn gegen Iskorosten, weil dort ihr Mann erschlagen wurde; deshalb wollte Olha nach der Bewältigung der Derevljanen („alle euere Städte ergaben sich mir und verpflichteten sich zum Tribut“, sagt Olha den Iskorostenern) sich besonders an den Iskorostenern rächen; sie nahm daher ihre Unter-

¹⁾ Rambaud, L'empire Grec au X siecle, S. 171—2.

²⁾ Hypat., S. 88.

werfung nicht an und verbrannte die Stadt: „und die Aeltesten der Stadt verbrannte sie und von den übrigen Leuten tödte sie die einen und gab die anderen ihren Mannen zu Sklaven und hiess die übrigen Tribut zahlen“.

Dieser Krieg Olha's mit den Derevljanen wurde in der Volkstradition durch allerlei legendarische Züge ausgeschmückt. Als eine solche Ausschmückung muss vor allem die Werbung des derevljaner Fürsten Malū um Olha betrachtet werden: nach Ihors Ermordung beschliessen die Derevljanen ihren Fürsten mit Olha zu verheiraten, um den neuen Fürsten Svjatoslav in ihre Hand zu bekommen — „und wir werden mit ihm machen was wir wollen“. Diese Werbung ist sehr unglaublich und vielleicht zum Spott erdichtet. Olha, ohne ihre Hand direkt zu verweigern, tödtet die derevljaner Gesandten die einen nach den anderen; die künstlichen Mittel der hinterlistigen Tödtung dieser Gesandten verraten wieder die Legende. Das erste Mal beredet Olha die derevljaner Gesandten von den Kijevern zu verlangen, dass sie sie in den Booten, in denen sie ankamen, zur Audienz vor Olha tragen; man bringt sie nun in den Booten und wirft sie dann in einen tiefen Graben und verschüttet sie bei lebendigem Leibe¹⁾). Den anderen Boten gebietet Olha vor der Audienz ins Bad zu gehen und dort werden sie sammt dem Bad verbrannt. Dann lässt sie, angeblich vor der Hochzeit, ein Gedächtnissmahl auf dem Grabe ihres Mannes bei Iskorosten feiern, und tödtet die derevljaner Aeltesten, als diese sich auf dem Mahle betranken. Endlich unternimmt sie einen Zug gegen das derevljaner Land, bekämpft es, und da sie Iskorosten nicht mit Gewalt einnehmen kann, gebraucht sie wieder eine List²⁾: sie verspricht sich mit dem Tribut von drei Tauben und drei Spatzen von jedem Hause zu begnügen, wenn sie sich unterwerfen wollen, und als die erfreuten Iskorostener ihr Verlangen erfüllten, verbrennt sie Iskorostj, indem sie diese Tauben und Spatzen mit angebundenem Zunder in die Stadt hereinlässt — ein sehr altes und verbreitetes Motiv, angefangen von Samson, der auf ähnliche Weise die Felder der Philistäer verbrannte

¹⁾ Dieses Motiv des Tragens in Kähnen etc. bleibt unklar. Man wollte darin die Tradition des Begrabens in Booten sehen, doch kennen wir diese Sitte weder bei den Poljanen, noch bei den Derevljanen.

²⁾ Diese Episode kommt in der novgoroder Version der Pověstí nicht vor — die Erzählung schliesst hier mit Olha's und Svjatoslav's Zug gegen das derevljaner Land. Die Rache Olha's an den Iskorostenern ist eine weitere Amplifikation der annalistischen Bearbeitung der Legende.

bis zu der Ueberlieferung, dass die Tataren Kijev „mittels Tauben“ eroberten (bei Dalimil)¹⁾. Manche Episoden des derevljanischen Krieges konnten auf Olha aus dem Cyklus der poljanisch-derevljanischen Kriege übertragen worden sein, welche Kriege in der Volkstradition aus jahrhundertelangen Grenzstreitigkeiten reiche Spuren hinterlassen mussten, und welche die Derevljanen als dumme, von den Poljanen geprellte Leute darstellten²⁾). Bei all dem ist die, von der Tradition der Olha beigelegte Charakteristik recht interessant — es ist die Gestalt einer rauhen Heldenin, der unmenschlichen, hinterlistigen Rächerin ihres Mannes. Hier hat vielleicht zum Teil die wirkliche Gestalt Olhas ihre Spur hinterlassen, die später in der Büchertradition verdunkelt wurde durch das Bild „der Führerin der russischen Söhne“ im Christentum, der Religion der Liebe und Vergebung, die so wenig jenem legendarischen Charakter entspricht.

Eine zweite Tatsache aus dem Leben Olha's ist ihre Taufe. An anderer Stelle werde ich von der Verbreitung des Christentums in Russland sprechen, hier will ich mich auf die Tatsache der Taufe Olha's selbst beschränken. In der Chronik ist sie wieder mit einer

¹⁾ Interessante Parallelen zu diesem Motiv giebt der armenische Historiker Asochik: er erzählt, dass der bagdader Emir Ibn-Chosrov (Ende des X. Jhdts) eine Stadt verbrannte, indem er die Hunde daraus hervorlockte und sie dann mit Petroleum begossen und angezündet wieder hineinliess, und er erwähnt außer Samson noch Alexander den Gr., welche eine hölzerne, auf einem hohen Berg gelegene Stadt verbrannte, indem er mit Feuer versehene Vögel hineinliess. Diese Episode fehlt im Roman des Pseudo-Kallisthenes, welche ihrer Ähnlichkeit wegen mit der Chronik interessant ist (siehe bei Vassiljevskij, Das varagorussische Gefolge, Journ. des Min. für Volksaufklär., 1875, II, S. 403). Man muss noch erwähnen, dass ein ähnliches Motiv in der Sage mit Jaroslav's Eidam Harald verknüpft ist: er soll auf ähnliche Weise eine Stadt in Sicilien verbrannt haben; einst diente dies als eines der Argumente der normannischen Theorie, dass dieses Motiv der Pověstí normannisch ist.

²⁾ Unlängst hat Korobka Ueberlieferungen über Olha aus den Gegenden von Iskorostj veröffentlicht (Sagen über die Gegenden des Bez. Ovruc und die Bylinen vom Volga Svjatoslavovič, Žytomir, 1898). Im Grund weichen sie sehr weit von der annalistischen Legende ab: Olha ist hier im Streit mit ihrem Gatten, sucht ihn auf und tödtet ihn. Doch giebt es auch manches sehr Nahees: „Dann kämpfte sie selber und besiegte diejenigen, mit denen sie kämpfte und sie wollten ihr untergeben sein, sie aber forderte kein Geld, sondern fieng etliche Paar Spatzen, band ihnen Zündhölzer an und ließ sie fliegen, und sie flogen in Viehställe in ihre Häuser und verbrannten alles. Und es ist hier ein Grab, wo ihr Gemahl begraben ist“ (in Iskorostj). Diese der Pověstí so ungemein nahen Details bei der allgemeinen Verschiedenheit der Ueberlieferungen erscheinen mir, ich bekenne es, ein wenig zweifelhaft: stammen sie nicht von der Büchertradition ab?

Legende ausgeschmückt: Olha fuhr zur Taufe nach Konstantinopel; der Imperator Konstantin (Porphyrogenet, der bekannte Schriftsteller, der damals, beiläufig gesagt, eine lebende Frau hatte und durchaus nicht mehr jung war, da er im J. 905 geboren war), „sehend, dass sie schön war von Angesicht und sehr klug“, machte ihr den Hof und wollte sie heiraten, Olha aber hintergieng ihn, denn sie verlangte vorher getauft zu werden, und nachher, da der Imperator der Taufpate war, konnte er nicht mehr ihr Gemahl werden. Und es sagte der Kaiser: „Olha hat mich überlistet!“ und musste sie heimkehren lassen“.

Dieses Märchen versuchte man irgendwie zu deuten, offenbar aber ist es eine reine Legende, aus der kein Kommentar etwas anderes machen kann. Interessanter ist es, dass, während in der Pověstí Olha nach Konstantinopel geht um sich zu taufen, die byzantinischen Hofberichte über ihre Ankunft¹⁾, die genau alle Ceremonien beschreiben, mit denen sie empfangen wurde, nichts von ihrer Taufe erwähnen. Andererseits steht die Nachricht der Pověstí nicht vereinzelt da: die zeitgenössischen und späteren deutschen Annalen, die russische Lobrede auf Vladimir und Olha vom Mönch Jakob aus dem XI. Jhd. und der mit der Lobrede gleichzeitig lebende byzantinische Chronist Skylitza sagen ebenfalls, dass Olha in Konstantinopel getauft wurde²⁾). Dieser Widerspruch ist ziemlich schwer zu lösen, umso mehr, da weder die eine, noch die andere Seite so sicher ist, dass man darauf bauen könnte. Wenn man jedoch bedenkt, wie leicht in all diesen, örtlich oder zeitlich so entfernten Quellen mit der Reise Olha's nach Konstantinopel ihre Taufe in Verbindung gebracht werden konnte, so gewinnt das Schweigen der Hofprotokolle über die Ceremonien, die gewiss mit einem so bedeutenden Ereigniss, wie die Taufe einer russischen Fürstin, verbunden wären, eine grössere Bedeutung, als jene zahlreichen Nachrichten. Wahrscheinlich hat Olha sich in Kijev getauft und zwar ohne viel Aufsehen, so dass diese Tatsache keine besondere Erinnerung in der Stadt hinterliess und erst retrospektiv nach der Taufe der Rusj unter Vladimir geschätzt wurde. Wir müssen für

¹⁾ Aufbewahrt in dem u. d. T. De ceremoniis aulae Byzantinae mit dem Namen des Konstantin Porphyrogenet bekannten Buche, s. Corpus scrip. hist. Byz., VIII, II, 15.

²⁾ Jakob, z. B. in den Vorträgen der kij. hist. Gesell., 2, S. 20; Skylitza in der Kompilation des Kedren, II, S. 329 ed. Bonn; deutsche Annalen siehe weiter unten.

ihre Taufe ungefähr die Zeit ihrer Reise nach Konstantinopel annehmen, doch eher nach, als vor derselben, denn die byzantinischen Protokolle geben keinerlei Andeutung darüber, dass Olha Christin war (unter ihrem Gefolge befand sich zwar ein Priester, doch könnte dies höchstens beweisen, dass sie sich damals für das Christentum interessirte, und er konnte auch einfach als Dolmetsch dienen). Die Taufe fand aber auch nicht später als im J. 958 statt, denn beim Empfang ihrer Gesandten im J. 958 in Deutschland wusste man bereits, dass Olha getauft war.

Die Reise der Olha nach Konstantinopel konnte in der Tat in einem gewissen inneren Zusammenhang mit ihrer Absicht sich zu taufen stehen, nach aussen hin hatte sie jedoch den Charakter eines diplomatischen Besuches, denn in ihrem Gefolge werden Gesandte der russischen Fürsten (*ἀποχριστάριοι*) und Kaufleute erwähnt, ganz ähnlich wie in der Gesandtschaft Ihors im J. 944; offenbar hatte Olha irgendwelche Verhandlungen mit dem byzantinischen Hofe zum Zweck. Sie kam nach Konstantinopel im Herbst des J. 957 (in der Chronik fälschlich im J. 955); die erste Audienz fand am 9. September statt. Mit Olha kam ihr Neffe, dessen Name leider nicht genannt ist, einige Verwandte, russische Fürstinnen und Bojarinnen, und überhaupt ein ziemlich grosser Hof; das Protokoll erwähnt ausser dem Neffen und dem genannten Priester Gregor (der geringere Geschenke erhielt als ein Dolmetsch, daher keine besonders wichtige Rolle spielte), 12 der Fürstin nahe stehende Frauen, 18 Hofdamen, 20 (an anderer Stelle 22) Gesandte, 42 Kaufleute und 12 Dolmetsche — offenbar ausser der geringeren Dienerschaft. Man empfing Olha am Hofe ganz mit dem gleichen Cremoniell, wie vordem den Gesandten der syrischen Herrscher, der Hamdaniden. Vorerst fanden zwei feierliche Audienzen statt beim Kaiser und bei der Kaiserin; Olha stellte sich stehend vor. Später fand ein schon mehr familiärer Empfang beim Kaiser statt; hier wurde Olha zum Sitzen eingeladen und sie führte ein Gespräch mit dem Kaiser. Beim Gastmahl setzte man sie im Saal der Kaiserin an den Tisch mit den höchsten Hofdamen („Zosten“ — es waren ihrer zwei, die eine bei der Kaiserin selbst, die andere bei deren Schwiegertochter). Beim Gastmahl sangen Sänger aus zwei bedeutendsten byzantinischen Kirchen — der heil. Apostel und der heil. Sophie, zu Ehren der kaiserlichen Familie Gesänge, und es wurden auch scenische Künste produziert. In einem anderen Saal wurden ie Verwanden und der Hof der Fürstin empfangen. Dabei erhielt die

Fürstin und deren Hof, nach byzantinischer Sitte, Geldgeschenke — die Fürstin 500 Drachmen auf einem Teller von Email, ihr Neffe 30, die übrigen zu 20 bis 3 Drachmen. Am 18. Oktober war wieder ein Galadiner, wahrscheinlich eine Abschiedsfeier, und es wurden wieder Geschenke ausgeteilt (Olha 200 Drachmen, der Neffe 20 u. s. w.)¹⁾.

Möglich, dass die Regentin des Russischen Reiches, die Wittwe des berühmten Ihor auf dem byzantinischen Hofe einen besseren Empfang erwartete, als er dem syrischen Gesandten zu Teil wurde. In der Pověstí hat sich wenigstens eine Anekdoten erhalten, wonach der Kaiser nach der Heimkehr Olha's einen Gesandten nach Kijev schickte, um jene Geschenke und Hilfstruppen zu holen, die Olha ihm in Konstantinopel für die von ihm empfangenen Geschenke versprochen hatte: „wenn ich nach Rusj zurückkomme, schicke ich dir viele Geschenke: Sklaven und Wachs und Felle und viele Hilfs-truppen“; da sagte Olha: „Mag der Imperator vorher solange bei ihr in Počajna stehen (kijever Hafen an der Mündung der Počajna in den Dnipro), als sie in Sudū (konstantinopeler Hafen) auf den Empfang gewartet“. In dieser Antwort ist auch das Versprechen Olha's interessant, militärische Hilfe zu leisten; ich bringe dies mit der oben erwähnten Bemerkung in Zusammenhang, dass die Reise Olha's nach Konstantinopel einen diplomatischen Charakter hatte.

Ausser diesen zwei Episoden spricht die Chronik noch ausnahmsweise von der inneren Wirksamkeit Olha's: sie reiste nach Novgorod und errichtete dort dem Fluss Msta entlang „pogosty“ — Marktflecken und zugleich administrative Centralstellen für die Gemeinden, und ver-teilte das Tribut; von ihr blieben „pogosty“, Jagdplätze und „Zeichen“, d. h. Jagdmerkzeichen, wie überhaupt Spuren ihrer Wirksamkeit im ganzen Lande, z. B. in Pskov werden ihre Schlitten aufbewahrt, an der Desna ist ein Dorf ihres Namens — Olžiči, am Dnipro „Netzaufhänge-plätze“ und Dörfer²⁾. Wahrscheinlich ist diese Reise nach Novgorod

¹⁾ Ueber die Reise Olha's nach Konstantinopel s. ausser der allgemeinen Kurse (Solovjov, Golubinskij u. a.) noch Rambaud, L'empire Grec au X siècle und spezielle Artikel: W. Fischer, Die russische Grossfürstin Helga am Hofe von Byzanz (Zeitschrift für Geschichte und Politik, herausg. von Zwiedineck-Stüden-horst, Stuttgart, 1888, XI — hauptsächlich ein Kommentar zur Beschreibung der Audienz) und die Referate von Ajnalov für den XII. arch. Kongr., siehe Nachrichten, S. 101 u. 112. Kommentare zu De ceremoniis aulae Byzantinae — der frühere von Reiske im Corpus scrip. hist., B. IX, der neuere v. Bjelajev, Byzantina, I u. II, 1891 u. 1893 (besonders B. II, speziell über die Audienzen).

²⁾ Hypat., S. 38.

herauskombiniert aus der Existenz der Pogosty und Ortschaften, die durch ihren Namen an Olha erinnerten, doch konnten diese Orte, wie auch andere vom Chronisten erwähnten Dörfer ebenso von irgend einem Oleh als von Olha abstammen, es gefiel nur dem Verfasser alle diese Tatsachen um den Namen Olha zu gruppieren.

So weit der russische Chronist. In den deutschen Annalen wird erwähnt, dass im J. 959 zum Kaiser (eigentlich römischen König) Otto I. Gesandte der Heleneae reginae Rugorum kamen. Diese Gesandten sollten um einen Bischof und Priester für das russische Volk bitten, es stellte sich jedoch später heraus, dass dies ein Missverständnis war: die russischen Gesandten zeigten sich ficte ut post claruit venientes, und der nach Rusj geschickte Bischof kehrte mit nichts zurück¹⁾.

Diese rätselhafte Mission versuchte man auf verschiedene Weise zu erklären. Die einen vermuteten, die angeblichen Gesandten Olha's wären einfache Betrüger; für diese Deutung spricht der buchstäbliche Sinn der Nachricht, doch ist es nicht leicht, sich eine solche betrügerische Gesandtschaft vorzustellen. Annehmbarer ist die Erklärung, dass Olha in der Tat Gesandte schickte und um einen Bischof für Rusj bat; man weist als Analogie auf den bulgarischen Fürsten Boris hin, der, als er vom konstantinopeler Patriarchat keine Hierarchie für seine Länder erhielt, sich an den Papst wandte, später jedoch, als er einen Bischof vom Patriarchen erhielt, den lateinischen

¹⁾ Fortsetzung der Chronik Reginon's unter dem J. 959 (zeitgenössisch) — Monumenta Germaniae hist. Scriptores, t. I, S. 624; dasselbe (unter dem J. 960) in den späteren (Ende des X. Jhdts) Hildesheimer (die Gesandten vom russischen Volke — Rusiae gentis), Quedlinburger, Ottoburner und Lambert's Annalen (XI. Jhd.) — ibid., B. III, S. 60—1, V, S. 4, und die Erwähnung in Mon. G. hist. diplomata, I, N. 366. Es wurde die Vermutung geäussert, dass hier nicht von Rusj die Rede ist, sondern von der Insel Rügen, diese Frage entscheidet aber der mit russischen Angelegenheiten wohl vertraute Tietmar von Merseburg (II, 14), der sagt, dass der infolge dieser Gesandtschaft zum Bischof geweihte Adalbert (bei ihm — Eitelbert) für das Rusj (Ruscia — wie er durchwegs Rusj nennt) geweiht wurde.

Literatur: Solovjev, 1, S. 141; Rambaud, Empire Grec au X siècle, S. 380 u. w.; Voronov, Lateinische Prediger im kijever Rusj im X. u. XI. Jhd. — Vorträge der kij. hist. Gesell., I; Golubinskij, Geschichte der russischen Kirche, I, S. 81; Fortinskij, Die Taufe des Fürsten Vladimir und der Russen nach westlichen Nachrichten, Kijever Vorträge II, S. 120; Skobel'skyj, Nachrichten über Rusj in deutschen Quellen — Bericht des lemberger akademischen Gymnasiums, 1881 J.; Abraham, Entstehung der Organisation der kath. Kirche in Rusj (poln.) I, S. 6—8.

Bischof zurück sandte. Doch muss man in diesem Falle zuerst die Frage beantworten: ob Olha, nachdem sie die Taufe angenommen, sich die Verbreitung des Christentums in Rusj und die Organisation der christlichen Kirche angelegen sein liess?

Auf diese Frage können wir nur eine negative Antwort geben: nach allem zu urteilen, war Olha's Taufe ihre persönliche Angelegenheit; unsere Quellen sagen nichts von irgendwelchen Bemühungen ihrerseits, ähnlich den späteren Vladimirs. Die Pověsti sagt nur, dass sie versuchte ihren Sohn Svjatoslav zum Christentum zu bekehren, selbst christlich lebte und nicht erlaubte, dass man sie auf heidnische Weise begrabe: „denn sie hatte einen Priester, und dieser begrub die selige Olha“¹⁾). Von einem Bischof, von der Organisation einer Hierarchie verlautet gar nichts, und sie waren auch gewiss nicht vorhanden. Der Mönch Jakob freilich erzählt, dass Olha nach ihrer Rückkehr von Konstantinopel „die heidnischen Opferstätten zerstörte“, aber wenn dies nicht einfach ein lapsus linguae ist, unter dem Einfluss der Erzählung über Vladimir (diese Lobrede ist überhaupt sehr rhetorisch und phrasenhaft geschrieben, arm an Tatsachen), so muss man auch hier nur häusliche, private Opferstätten verstehen, denn Jakob selbst spricht nichts von irgendwelchen Verdiensten Olha's um das Christentum ausserhalb ihres Privatlebens.

Dadurch erscheint es auch unwahrscheinlich, dass Olha Otto um einen Bischof gebeten hätte, denn daraus müsste folgen, dass sie sich mit der Organisation einer christlichen Kirche im grösseren Massstabe befasste. Am wahrscheinlichsten müssen wir die Erklärung betrachten, dass Olha eine Gesandtschaft in politischen Angelegenheiten zu Otto schickte, aber Otto diese Gelegenheit zu einer Mission benützen wollte, ob aus eigener Initiative oder deshalb, weil die Gesandten auf eigene Faust etwas sagten, was ihn zu dieser Mission aneifern konnte. Man darf nicht vergessen, dass Otto überhaupt sich eifrig mit der Bekehrung der Slaven zum Christentum befasste; das Christentum diente seinen politischen Zwecken.

Wir wollen jedoch die Geschichte dieses Missverständnisses zum Abschluss bringen.

Im nächsten Jahre gab man dem Mönch Libutius die Bischofsweihe für Rusj und empfahl ihm dorthin zu reisen; er starb jedoch, bevor er sich auf den Weg mache, und an seiner Stelle gab man die Weihe und schickte noch im J. 961 Adalbert, den späteren

¹⁾ Hypat., S. 44.

Erzbischof von Magdeburg; für wie gefährlich diese Mission gehalten wurde, sieht man daraus, dass die Bestimmung Adalberts für dieselbe durch Intrigen gegen ihn erklärt wurde. Ein Jahr später kehrte Adalbert zurück, da er in Rusj nichts zu machen vermochte. Offenbar kam das Missverständnis sofort zu Tage, und Adalbert fand bei Olha keinerlei Unterstützung für seine Missionsarbeit. Ihre Gesandtschaft an Otto bleibt inzwischen die erste uns bekannte Tatsache der diplomatischen Beziehungen Russlands mit dem deutschen Kaiserreich.

Aus der Nachricht über die Gesandtschaft Olha's an Otto erfolgt, dass sie noch im J. 959 Regentin war. Damit stimmt auch die Erzählung der *Pověstí* überein, dass Olha nach ihrer Taufe Svjatoslav vergeblich zur Taufe beredete: er gehorchte nicht und ärgerte sich, aber Olha liebte ihn dessehungeachtet und betete zu Gott für ihn und für das Volk, „indem sie ihren Sohn pflegte bis zu seiner Mannheit und bis er gross geworden“; diese „Mannheit“ Svjatoslavs trat also erst spät ein. Dementsprechend und auch mit Rücksicht darauf, dass für die Vorbereitung zu dem grossartigen Zug, oder den Zügen nach dem Osten im J. 966—7 Svjatoslav einige Jahre Zeit haben musste, müssen wir das Ende der Regentschaft Olha's und den Anfang der Regierung Svjatoslav's in den Anfang der 960-er Jahre setzen.

Das russische Reichssystem hielt Olha mit sicherer und geschickter Hand. Dieses ist offenbar weder schwächer geworden noch auseinandergefallen in der Zeit zwischen Ihor und Svjatoslav, da dieser letztere, sobald nur die Regierung faktisch in seine Hände überging, an ferne Züge denken konnte, welche soviel Kraft und Ordnung in der Reichsmaschine erforderten. Er brauchte keine Zeit zu verlieren mit dem „Niederdrücken“ ungehorsamer Stämme, welche den Wechsel auf dem kijever Throne, die Schwächung der Reichsgewalt benützten, um der kijever Kette zu entschlüpfen. Aus der Hand der Mutter empfing Svjatoslav das Reich in voller Kraft und Ordnung. Die Fürstin, die eine Jahrhunderte dauernde Erinnerung ihrer Rache für den Tod ihres Gemahls hinterliess, hat es auch offenbar verstanden, ihn würdig zu vertreten.

Ungeachtet seiner kurzen Regierung (vielleicht nur zehn Jahre faktischer Regierung, oder noch weniger) gehört Svjatoslav zu den markantesten und meist charakteristischen Gestalten unter den alten russischen Fürsten. Er stellt sozusagen das Maximum des Gefolg-

schaftsgeistes unter den kijever Fürsten dar. Die Rolle des Fürsten — des Lenkers und Oberhauptes im Reiche, tritt vollständig auf den zweiten Plan zurück vor dem kriegerischen Anführer. Es ist der Vollblut-„Zaporoge“ auf dem kijever Throne, und ist in dieser Hinsicht wunderbar charakterisiert im klassischen Text der Pověstí: „Als der Fürst Svjatoslav heranwuchs und ein Mann wurde, begann er viel tapfere Krieger zu sammeln, denn er selber war auch tapfer und behend, gieng herum wie ein Pardel und führte viele Kriege. Er führte keine Fuhrwerke mit, keine Kessel, kochte kein Fleisch, sondern schnitt Pferdefleisch, oder Wildpret, oder Ochsenfleisch in dünne Stücke, briet es auf Kohlen und ass; er hatte auch keine Zelte, und legte sich zum Schlaf auf eine Pferdedecke und den Sattel unter den Kopf; und ebenso waren seine Krieger. Und wenn er gegen ein Land zog, verkündete er vorerst: „ich ziehe gegen euch!“

Mit dieser, in ihrer lapidaren Kürze künstlerischen, aus der Volkstradition geschöpften und in der weiteren Erzählung der Pověstí konsequent durchgeföhrten Charakteristik stimmt auch vollkommen das überein, was über Svjatoslav der Historiker seines Krieges mit den Griechen, Leo Diakon erzählt. Bei der Zusammenkunft mit dem Imperator imponiert Svjatoslav den Griechen durch die ungewöhnliche Einfachheit seiner Kleidung und Aufführung, und Folgendes lässt er Svjatoslav in der äussersten Not, während seines unglücklichen Krieges mit Zimiszes sprechen: „Verschwunden ist der Ruhm, der dem russischen Heere vorangieng, dass es mit Leichtigkeit die benachbarten Völker besiegte und ganze Länder auch ohne Blutvergiessen im Juche hielt; verschwinden wird er, wenn wir jetzt so schmachvoll vor den Romäern zurücktreten. Von den Vorfahren haben wir die Tapferkeit geerbt; denken wir nun daran, wie unbesiegt bisher die russische Kraft war, und kämpfen tüchtig für unser Heil. Es ist nicht unsere Sitte als Flüchtlinge heimzukehren, sondern als Sieger zu leben, oder rühmlich zu sterben, wie es sich den mutigen Männern ziemt“¹⁾).

Zu dieser Charakteristik bietet sich von selbst zum Vergleich die berühmte Ansprache Svjatoslavs in der Pověstí dar, als ihn die Griechen aus dem Hinterhalt mit überwiegenden Kräften umringten: „Nun haben wir keinen Ausweg mehr, willig oder unwillig müssen wir in den Kampf gehen. Lasst uns also dem russischen Lande keine Schmach anthun, sondern hier unsere Gebeine nieder-

¹⁾ IX, 7.

legen: der Todte hat ja keine Schande, aber zu fliehen, das wäre Schande. Keine Flucht also, sondern fest gestanden, und ich gehe allen voran, und wenn mein Kopf fällt, dann möget ihr selber für euch denken“¹⁾.

In der Charakteristik dieses Mannes ist die Volkstradition, wie wir sehen, den Tatsachen treu geblieben. Leider haben sich nur wenig Tatsachen darin erhalten. Aus der ganzen Wirksamkeit Svjatoslavs kennen wir nur zwei Gruppen von Zügen: die östlichen Kriege und die griechisch-bulgarische Campagne; damit ist seine politische Tätigkeit fast erschöpft.

Das letzte Werk Ihors war der Zug nach Osten; dorthin wendet auch sein Sohn seine Aufmerksamkeit. Leider ist uns über diese Seite seiner Wirksamkeit, die in ihren Folgen für die Geschichte des östlichen Europa von grosser Wichtigkeit war, nur sehr wenig bekannt.

Die Pověsti berichtet, dass Svjatoslav einen Zug an die Oka und Wolga unternahm; unterwegs traf er die Viatičen an und als er erfuhr, dass sie den Chazaren Tribut zahlen, stürzte er sich auf die Chazaren, erschlug im Kampfe ihren Kagan, nahm den Weissen Turm (Sarkel) ein, schlug die Jassen und Kassogen, besiegte dann in einem neuen Zuge die Viatičen und zwang sie Tribut zu zahlen.

Diese Erzählungen sind sehr kurz, die Details sehr schablonenhaft und man kann sich auf sie nicht verlassen; es bleiben nur die blosen Tatsachen:

der Zug an die Oka und Wolga,
der Zug gegen die Chazaren, die Einnahme Sarkel's,
der Sieg über die Jassen und Kasogen,
die Besiegung der Viatičen.

Wir wollen mit den letzteren beginnen. Oben habe ich gesagt, dass die Viatičen wahrscheinlich schon um das Ende des IX. Jhdts in der Sphäre des politischen Einflusses Kijevs standen, dabei jedoch weiter in näherer Abhängigkeit von den Chazaren verblieben²⁾. In der Pověsti zieht Svjatoslav nicht speziell gegen die Viatičen, die „vatičer Frage“ ergiebt sich ihm erst während der Züge an die Oka und Wolga; später, nachdem er die Chazaren, Beherrischer der Viatičen, besiegt, wendet sich Svjatoslav gegen die Viatičen und zwingt sie mit dem Schwerte zur Unterwerfung. Dies ist durchaus

¹⁾ Hypat., S. 45—6. ²⁾ S. 428—9.

möglich; die Züge Svjatoslavs an die mittlere Wolga und nach Chazarien haben natürlicherweise einen engeren Anschluss der Länder an der Oka und zwar nicht nur der Viatičen nach sich gezogen: die Verstärkung der russischen Oberherrschaft in den finnischen Ländern der Oka und der mittleren Wolga, wo einigefürstliche Besitztümer unter Vladimir erscheinen, müssen wir auch in die Zeiten Svjatoslavs, als Resultat seiner Kriegszüge versetzen.

Vor allem stand dies im Zusammenhang mit dem Zuge Svjatoslavs an die Wolga. Die *Pověst'* spricht undeutlich darüber; aus den Angaben des zeitgenössischen arabischen Geographen Ibn-Haukal (schrieb in den 970-er JJ.) erfahren wir, dass Rusj damals Bolgar vernichtete und die Burtasen — ein in den Nachrichten über den arabischen Handel oft erwähntes Land an der mittleren Wolga (wahrscheinlich Mordva) verwüstete. „Jetzt ist keine Spur mehr geblieben weder von Bolgar, noch von den Burtasen, noch vom Chazar, — sagt Haukal, — denn Rusj hat alle vernichtet, hat ihnen alle jene Länder abgenommen, und diejenigen, welche sich aus seiner Hand retteten, flohen in benachbarte Orte, um in der Nähe ihrer Länder zu bleiben in der Hoffnung, mit Rusj zu einem Einvernehmen zu kommen und sich ihm zu unterwerfen“¹⁾). Diese Niederlage war jedoch für Bolgar nicht so fatal, wie Ibn-Haukal darstellte: Bolgar an der Wolga kommt bald wieder zu sich; schon Vladimir unternimmt wieder einen Zug dorthin und Bolgar, als reiche Handelsstadt, existierte bis zum XV. Jhd., und trat später seine Bedeutung dem benachbarten Kasan ab.

Ein viel schwererer, beinahe tödtlicher Schlag war der Zug Svjatoslavs für das Chazarenreich, welches schon seit zwei Jahrhunderten in Verfall begriffen war. Die Chronik berichtet, dass Svjatoslav den Weissen Turm — Sarkel²⁾ eingenommen habe, eine wichtige Festung an dem Engpass zwischen der Wolga und dem Don, welche damals noch offenbar in den Händen der Chazaren war, obgleich sie zum Teil, oder auch hauptsächlich von den Russen bevölkert war. Haukal berichtet, dass Rusj damals Itil und Semender, eine reiche chazarische Stadt am Ufer des Kaspischen Meeres plünderte. Damit war auch das ganze chazarische Reich von einer Grenze zur anderen vernichtet. Die Bewohner von Itil verstreuten

¹⁾ Ibn-Haukal in der Sammlung Harkavy's, S. 218.

²⁾ Der Weisse Turm ist die russische Uebersetzung des Namens Sarkel: sar — weiss, kel — Hans in vogulischer Sprache, und Konstantin Porphy. deutet Sarkel eben als ἀσπρος οὐρανός — De adm. 42. Ueber seine Lage siehe oben S. 160.

sich an der kaspischen Küste. Damit war eigentlich die Existenz des einst so mächtigen Chazarenreiches zu Ende. Der Verfasser der *Pověstí*, daran erinnernd, dass die Chazaren einst von den Poljanen Tribut bezogen und sich selber prophezeit haben sollen, dass die Poljanen sie einst bewältigen werden, fügt hinzu, dies sei jetzt in der Tat geschehen: „denn die Chazaren werden von russischen Fürsten bis zum heutigen Tage regiert“¹⁾). Die Ueberreste der Chazaren an der unteren Wolga unter dem Namen Saxinen spielten keine wichtige Rolle mehr. Eine bedeutendere Chazarenkolonie erwähnt die Chronik im XI. Jhd. auch in Tmutorokan²⁾.

Im Zusammenhang mit dieser Niederlage des Chazarenreiches stand der Krieg Svjatoslavs mit den kaukasischen Völkern — Jassen (d. h. Osseten, den Ueberresten der Alanen) und Kassogen (Čerkessen — ossetisch heißen die Čerkessen noch heute Käsäh). Sehr wahrscheinlich ist hier die Rede von den Kassogen am unteren Kuban, und von den Ansiedlungen der Jassen wird vermutet, dass sie damals in den Steppen weit nach Norden bis an das Dongebiet vorgeschoben waren³⁾). So würde dieser Krieg im engen Zusammenhang stehen mit dem chazarischen Kriege im Dongebiet und mit den Interessen der Provinz Tmutorokan; später führte einen solchen Kampf mit den kaukasischen Nachbarn der tmutorokanische Fürst Mstislav weiter⁴⁾.

Nach der Chronologie der *Pověstí* finden diese Züge im Jahre 964—6 statt. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass der Krieg auf einem so weiten Raume, und so grosse Siege nicht in einem Zuge errungen waren, sondern mehrere Jahre in Anspruch nahmen. Doch die Chronologie der *Pověstí* verspätet sich hier, ähnlich wie bei anderen Tatsachen. Haukal berichtet, dass die Vernichtung des Bolgar, Burtas und Chazariens im J. 358 der Hedžra, d. h. 968—9, erfolgte, vor dem russischen Zug gegen Byzanz. Hier ist offenbar die Rede von dem ersten Zuge Svjatoslavs nach Bulgarien, welcher im J. 968 erfolgte (nach meiner Rechnung, während man gewöhnlich

¹⁾ Hypat., S. 9. ²⁾ Hypat., S. 143—4.

³⁾ Miller, Ossetische Studien, III, S. 67—8; er weist auf die Nachricht der Hypat. S. 204 hin, wo der Krieg mit den Jassen mit dem Zug an den Don im Zusammenhang steht, und versucht es aus dem ossetischen den Namen *Suhrov* zu deuten als *Surch hati* — Rotes Dorf; Kulakovskij, Das Christentum bei den Alanen, und dessen Alanen, Kap. VII—VIII.

⁴⁾ Mit den Zügen Svjatoslavs nach den Ländern im Dongebiete werden oft die sog. Fragmente, herausg. von Hase, in Zusammenhang gebracht — siehe darüber ausführlich Anhang 58.

967 annimmt), denn in der Zwischenzeit zwischen den bulgarischen Zügen hätte Svjatoslav gewiss keinen weiten Zug nach Osten unternommen. In Anbetracht wiederum, dass Haukal, der einige Jahre später schrieb, keinen sehr beträchtlichen Irrtum machen konnte, ist es am wahrscheinlichsten, diese Kriege in die JJ. 965—7, vielleicht sogar auch auf den Anfang des J. 968 zu setzen¹⁾.

Was die Motive dieser Züge betrifft, so hebt schon die Chronik eines hervor — die Stärkung des russischen Reiches im Osten, die Festigung der Abhängigkeit der Länder an der Oka und der asowschen Küste von Kijev. Ferner kann man noch ein zweites Motiv aufweisen: die Chazaren standen den Zügen an die kaspische Küste im Wege; im J. 913 vereitelten die Chazaren und „Burtasen“ den russischen Zug, und im J. 944 wählte Rusj nicht mehr den Weg durch die Wolga, sondern durch das feste Land, um die Chazaren wegen ihrer Hinterlist zu umgehen. Die Vernichtung des chazarschen Reiches legte den Weg frei für die russischen Züge. Wäre nicht die bulgarische Angelegenheit in den Plänen Svjatoslavs aufgetreten, so hätten wir wahrscheinlich von einem russischen Zug an das südliche kaspische Ufer vernommen.

Das wichtigste und unmittelbarste Motiv war jedoch vielleicht immer die reiche Beute in den bulgarischen, burtasischen, chazarschen Handelsstädten.

Die Vernichtung dieser Städte, wie auch die Züge an die kaspische Küste waren freilich schliesslich für den russischen Handel sehr nachteilig. Sie blieben nicht ohne Einfluss auf den Verfall des russischen Handels mit dem Osten, der sich am Ende des X. und im XI. Jhdt auch in den Münzenschätzen fühlbar

¹⁾ Unlängst hat Westberg (Beiträge, V) die Vermutung ausgesprochen, dass die bei Haukal erwähnte Niederlage der Bulgaren und Chazaren nicht von Svjatoslav ausging, sondern von irgend einem Trupp der normannischen Russen. Er geht davon aus, dass Svjatoslav im J. 969 diesen Zug nicht unternehmen konnte und weist auf die Worte Haukals hin, dass die Russen nach dem Siege nach „Rum und Andalusien“ sich aufmachten, und nimmt an, dass diese normannischen Freibeuter von der Wolga in der Tat durch das Mittelländische Meer heimfuhren. Die ganze Beschaffenheit dieses normannischen Zuges ist jedoch, wie wir sehen, sehr phantastisch und mit geringen Änderungen stimmt die Erzählung Ibn-Haukals, wie ich im Text nachgewiesen, vollständig mit den Angaben der Chronik überein. Andalusien jedoch muss ein Missverständnis oder eine irrtümliche Kombination sein, und „Rum“ (Rom, Byzanz) entspricht vollständig dem späteren Kriege Svjatoslavs mit den Griechen. Uebrigens sagt Ibn-Haukal, dass Rusj die Länder der Bulgaren und Chazaren nicht nur plünderte, sondern auch für sich eroberte.

macht, obgleich hier auch andere Ursachen von Einfluss waren, wie der Verfall des Handels im Chovaresm, jenseits des Kaspischen Meeres, die Unordnung im Khalifat, die Bewegung der türkischen Horden nach Westen, nach den Steppen des Schwarzen Meeres.

Mit Hinsicht auf diesen türkischen Zug war besonders der Untergang Chazariens nachteilig, das während einiger Jahrhunderte Europas Brustwehr gegen die türkischen Horden war; mit der Niederreissung dieser Brustwehr tat Rusj sich selber einen sehr schlimmen Dienst. Freilich war diese Brustwehr in den letzten Zeiten bereits sehr schwach geworden und bedeutete wenig; sie hielt die Pečenegen nicht zurück und könnte kaum lange mehr die weiteren Horden der Torken und Polovzen zurückhalten. Die Torken rücken gleich danach an die russischen Länder heran (wir sehen sie im Zuge Vladimirs gegen die Bulgaren).

In Anbetracht dieser türkischen Bewegung waren die Erfolge der Russen in den asovschen und kaukasischen Ländern von geringer Bedeutung, denn diese Besitztümer wurden mit der Zeit immer mehr Inseln, abgetrennt vom übrigen Russischen Reiche durch die türkische Flut, welche mit jedem Jahre breiter und mächtiger wurde, immer mehr Territorium von der ansässigen slavischen Bevölkerung wegnahm und die Hauptadern des russischen Handels mit dem Süden und Osten unterband. Aus der Erzählung des Konstantin Porphyrogenet sehen wir, wie schwer der Handelsverkehr unter dem pečenegischen Schrecken schon in der ersten Hälfte des X. Jhdts wurde: den unteren Dnipr und das Gestade des Schwarzen Meeres konnte man nicht anders als unter kriegerischem Schutze „mit bewaffneter Hand“ passieren. Nicht besser gieng es offenbar auch auf östlichen Wegen.

Diese Seite der Angelegenheit wurde von den russischen Fürsten, oder von der Pověsti, oder von beiden zugleich zu wenig berücksichtigt. Die Pověsti berichtet, dass während des Zuges Svjatoslavs nach Bulgarien die Pečenegen beinahe Kijev eingenommen hätten, und belagerten es „in schwerer Kraft“, d. h. mit grossem Heere, so dass die Leute in der Stadt „vor Hunger und Wassermangel erlahmten“, und obgleich es dem Heere von jenseits des Dnipr auch gelang in die Stadt durchzukommen, hielten die Pečenegen Kijev doch weiter in einer so engen Blokade („und es war nicht möglich ein Pferd zu tränken: die Pečenegen standen an der Lybedj“), dass man den Svjatoslav aus Bulgarien zurückrufen musste. Und was geschah? Svjatoslav beschränkte sich nach den Worten der

Pověstí darauf, dass er „Krieger sammelte und die Pečenegen ins Feld verjagte“, d. h. in die pontischen Steppen, knapp vor die kijever Grenze.

Dies ist charakteristisch; offenbar wusste man im XI. Jhd. nichts von einem energischen Kampfe Svjatoslavs oder Ihors mit den Pečenegen (über Ihors Kampf finden wir nur eine lakonische und nicht sehr sichere Notiz unter dem J. 920). Dies kann gewissermassen dafür zeugen, dass die kijever Fürsten in der Tat in dieser Richtung keinen energischen Kampf führten, obgleich sie gewiss häufige vom Volk vergessene Konflikte mit den Pečenegen hatten. Die kijever Regierung verhielt sich vielleicht wirklich mehr passiv der pečenegischen Flut gegenüber (vielleicht aber auch nicht so sehr passiv, wie dies aus dem Schweigen der Pověstí zu schliessen wäre), und raffte sich zu energischeren Taten nur dann auf, wenn die Pečenegen die kijever Umgegend zu belästigen begannen (unter Vladimir). Wenn es so war, so kann man zur Erklärung der Passivität der kijever Fürsten erstens darauf hinweisen, dass von den Pečenegen die Stämme am Schwarzen Meere zu leiden hatten, welche nur mit schwachen politischen Banden mit Rusj verknüpft waren und vielleicht nur ungern der kijever Oberherrschaft gehorchten (wie nach den Uličen zu schliessen ist), weshalb auch die kijever Fürsten sich nicht sehr um sie kümmern mochten und nur für die Handelswege sorgten. Zweitens wurde der Handel auf diesen Wegen weiter geführt, wenn auch unter kriegerischem Schutz, und diese Verhältnisse, welche das Monopol des auswärtigen Handels in die Hände des Fürsten und des Gefolges gaben, waren vielleicht dem Fürsten und seinem Gefolge erwünscht, so dass sie nicht versuchten diese Hindernisse zu beseitigen — obgleich eine solche Politik selbstverständlich im Grunde genommen sehr kurzsichtig gewesen wäre. Genug daran, dass wir eine besondere Energie im Kampfe mit den Pečenegen nicht bemerken, soweit wir nach dem Schweigen der Pověstí und überhaupt nach uns gekommenen, sehr dürfstigen Quellen schliessen dürfen.

Wir kehren nun zum vorherigen zurück. Ich sagte, dass wir nach diesen bedrohlichen Zügen an die mittlere und untere Wolga sogleich einen Zug an die weiteren kaspischen Küstenländer erwarten könnten: der gelungene Zug vom J. 944 ermutigte dazu, und jene Züge Svjatoslavs konnten einigermassen als Vorbereitung zu diesem Zuge dienen. Doch ein unerwarteter Vorschlag von anderer Seite wandte die Aufmerksamkeit Svjatoslavs vom Osten weg, nach Süd-

westen, nach Bulgarien. Die Situation war ungewöhnlich verlockend. Grossartige Perspektiven eröffneten sich vor Svjatoslav. Die bulgarische Campagne verdient, wenn sie auch misslang, besondere Aufmerksamkeit wegen der grossen Veränderungen im Leben des russischen Reiches, welche sie im Falle eines günstigen Ausgangs hätte mit sich bringen können: das russische Reich konnte das gesamme südliche Slaventum sich unterwerfen und so ein mächtiger Nebenbuhler Byzanz's werden¹⁾.

Die Initiative zur bulgarischen Campagne Svjatoslavs gieng von Konstantinopel aus.

Byzanz hatte in der ersten Hälfte des X. Jhdts einen schweren und unglücklichen Kampf mit dem jungen bulgarischen Reich bestanden. Der bulgarische Car Symeon (893—927) hatte sich allen Ernstes an die Bewältigung der ganzen Balkanhalbinsel gemacht, welche von der slavischen Kolonisation durchdränkt war und einen fertigen Grund für ein entschiedenes Uebergewicht des Slaventums über den Hellenismus hatte. Wir wissen, dass Byzanz während dieses Kampfes auch um russische Hilfe anhielt (die Erwähnung unter dem J. 920 und später die Notiz der *Pověstí* beim mythischen Zuge vom J. 944, dass Ihor die Pečenegen gegen Bulgarien losliess); einen energischen Anteil daran hatte Rusj jedoch wahrscheinlich nicht genommen: dies wird durch nichts bezeugt. Schliesslich hatte Simeon nicht vermocht, oder nicht gewagt, seinen grossartigen Plan durchzuführen, Byzanz musste aber mit seinem Nachfolger Peter einen für sich sehr unehrenhaften Vertrag eingehen (927 J.): nicht nur musste es ihm den Kaisertitel, und der bulgarischen Kirche das Patriarchat und volle Unabhängigkeit zuerkennen; nicht nur, dass man eine byzantinische Kaisertochter Peter zur Frau geben musste (eine für Byzanz schreckliche Sache!), — der byzantinische Imperator verpflichtete sich sogar den Bulgaren ein jährliches Tribut zu zahlen; bei Byzanz blieben nur ausser der Umgegend von Konstantinopel die schmalen Küstenländer des Ägeischen und Jonischen Meeres und der Pelopones — das Uebrige blieb bei Bulgarien.

Diesem schmachvollen Verhältnisse des Byzanz zu Bulgarien beschloss der kriegerische Imperator Nikephor Phokas (963—969) ein Ende zu machen, indem er die Unfähigkeit Peters, des Nachfolgers Simeons auf dem bulgarischen Thron, sowie die Schwächung Bulgariens, das in zwei Kaiserreiche zerfiel — das östliche (mit Peter)

¹⁾ Ueber die Quellen zur bulgarischen Campagne Svjatoslavs und deren Streitfragen siehe Anhang 54.

und das westliche (mit Šišman) sich zu Nutzen mache. Nikephor weigerte sich an Bulgarien weiter Tribut zu zahlen, indem er sich darauf berief, dass Bulgarien Byzanz vor den Einfällen der Ungarn nicht, wie es der Vertrag erheischt, beschützte, und nahm die bulgarischen Grenzfestungen ein. Da er jedoch in einen beschwerlichen Krieg an der östlichen Reichsgrenze, in Syrien verwickelt war, wollte er nicht sich selber in einen Krieg mit Bulgarien einlassen, sondern beschloss zu diesem Zwecke Rusj zu benützen. Frühere Proben, dasselbe vermittels Bündnissen zum Kampfe mit Bulgarien zu gebrauchen, gaben keine besonderen Resultate; die kurz vordem gepflegten Verhandlungen mit Olha führten (wenn wir nach den An-deutungen schliessen, die wir besitzen) auch zu nichts Konkremtem. So griff denn Nikephor zu anderen Mitteln. Er wählte zu diesem Zwecke einen gewissen Kalokyres, „einen kühnen und listigen Mann“, der dabei als Sohn des chersonesischen Proteuon mit den russischen Angelegenheiten vertraut war, und gab ihm den Auftrag, Svjatoslav reiche Geschenke zu überbringen — nach den Worten des Leo Diakonus anderthalb Tausend Pfund Gold (108 Tausend Goldmünzen), und ihn durch die Perspektive, Bulgarien für sich zu erobern, zu gewinnen. Es ist unbekannt, ob Kalokyres nicht auch im Auftrag des Imperators die Sache bei Svjatoslav so darstellte, dass es ein gemeinsames Interesse sein sollte: Kalokyres wolle für sich die Kaiserkrone erstreben und Svjatoslav sollte ihm Hilfe leisten und dabei Bulgarien erobern. Später hat Kalokyres, wie berichtet wird, wirklich Nikephor verraten und nach der Krone getrachtet, indem er Svjatoslav Bulgarien und grosse Summen für seine Hilfe versprach¹⁾; dies schliesst jedoch die Möglichkeit nicht aus, dass ursprünglich Nikephor selbst ihm den Auftrag gab, die Rolle des Prätendenten zu übernehmen, um Svjatoslav desto sicherer zu ködern. Kalokyres, der im vorhinein mit der Patrizierwürde für die Uebernahme dieser Mission beschenkt wurde, kam zu Svjatoslav, überreichte ihm die reichen Geschenke und entrollte vor dem jungen Fürsten seine verlockenden Perspektiven²⁾. „Feurig und kühn, mutig und tatkräftig“, wie ihn Leo charakterisiert, brauchte Svjatoslav gewiss nicht erst lange überredet zu werden. Bei der Untauglichkeit des bulgarischen Caren, mit der Hilfe des Byzanz schien es nicht schwer, die Bulgaren zu bewältigen, und dies bedeutete den ganzen Donauhandel in seine Hände zu bekommen, nahe an Byzanz vorzurücken, und

¹⁾ Skylitzes bei Kedren, S. 384.

²⁾ Leo, IV, 6, V, I, Skylitzes, S. 372.

in weiterer Perspektive — warum sollte Simeons Plan nicht erneuert werden? — sich der ganzen Balkanhalbinsel und selbst der Weltstadt Konstantinopel zu bemächtigen. Aber auch ohne diese weitgehenden Pläne war Bulgarien an und für sich eine äusserst verlockende Beute. „Zuwider war mir das kijever Leben“, sagt in der *Pověsti Svjatoslav*, als man ihm zuredet in Kijev zu bleiben, um das Land zu beschützen. „Ich will in Perejaslavec an der Donau leben, weil hier die Mitte meines Landes ist und hieher alles Gute zusammenfliesst: von den Griechen Seidengewänder, Gold, Wein und verschiedenartige Früchte, von den Čechen und Ungarn Silber und Pferde, von Rusj aber Felle und Wachs und Honig und Sklaven“¹⁾). Diese Handelsbedeutung Bulgariens war Svjatoslav natürlich im vorhinein bekannt und er war im Stande, sie vom Standpunkte der traditionellen Handelspolitik seiner Dynastie abzuschätzen.

Nach dem Bericht Leo's sammelte Svjatoslav ohne Zögern ein grosses Heer, — 60.000 Mann ausser dem Lagertross — und machte sich zusammen mit Kalokyres, mit welchem er grosse Freundschaft schloss, nach Bulgarien auf. In der Tat, die Vorbereitungen mussten kurz sein, denn noch im J. 967—8 nach Haukals Bericht kämpfte Svjatoslav an der Wolga, und schon in demselben J. 968 sehen wir ihn in Bulgarien. Die Nachrichten über diesen ersten Krieg sind sehr arm. Leo und die *Pověsti* berichten übereinstimmend, dass die Bulgaren sich zu verteidigen versuchten, doch nicht Stand halten konnten; nach den Worten Leo's waren ihre Kräfte viel schwächer (er schätzt sie auf 30 Tausend) und sie verloren die Schlacht an der Donau bei Dorostol (gegenw. Silistrien); Peter wurde davon so betroffen, dass er krank wurde und bald darauf starb. Svjatoslav bemächtigte sich eines Teiles von Bulgarien²⁾). Die *Pověsti* sagt, das er 80 Städte an der Donau einnahm und sich in Perejaslavec ansiedelte, das ist im kleinen Preslava südlich von der Donau³⁾). Die Zahl der durch Svjatoslav eroberten Städte sieht verdächtig aus⁴⁾), doch ist es sehr wahrscheinlich, dass er sogleich das Land zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer eroberte.

¹⁾ Hypat., S. 44. ²⁾ Leo, VI, 2.

³⁾ Geg. das Dorf bei Tulča: Gross-Preslava, die Hauptstadt Bulgariens, war unweit Šumla — das jetzige Preslav, türkisch Eski-Stambul.

⁴⁾ Man erklärt sie durch Buch-Reminiscenzen z. B. aus Prokop, aber manche haben ihre Wirklichkeit in Schutz genommen, z. B. Vassiljevskij, Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1876, VI, S. 434.

Bald darauf jedoch wurde Svjatoslav durch die Nachricht, dass die Pečenegen Kijev blockieren, nach Rusj zurückberufen. Die kijever Bojaren machten Svjatoslav Vorwürfe, dass er neue Eroberungen suchte und um ein Weniges Rusj verloren hätte. — „Du, Fürst, suchst und schirmest fremdes Land und vernachlässigst das eigene, denn fast hätten uns die Pečenegen genommen, und deine Mutter und deine Kinder“. Man redete ihm zu in Kijev zu bleiben, doch Svjatoslav war zu sehr von den neuen politischen Perspektiven eingenommen, und weigerte sich entschieden seine bulgarischen Pläne fallen zu lassen. Die alte Olha, welche in Abwesenheit ihres Sohnes offenbar weiter in Kijev regierte, war bereits nahe am Sterben; sie behielt ihren Sohn bei sich und starb in seinen Armen. So berichtet die Pověstí, indem sie länger bei dem Tode Olha's verweilt: dieselbe empfahl, sie nicht auf heidnische, sondern auf christliche Weise zu begraben, und widmet ihr ein Lob, welches den Weg für ihre spätere Heiligsprechung bahnt¹⁾.

Svjatoslav, der an dem Plan festhielt Bulgarien zu erobern, beschloss in Rusj eine Regierung im Namen seiner minderjährigen Söhne zu organisieren: der ältere Jaropolk wurde Fürst von Kijev, den jüngeren Oleh setzte Svjatoslav bei den Derevljanen in Ovruč ein.

Novgorod, welches ebenfalls in unmittelbarer Abhängigkeit von Svjatoslav (noch seit seinen Kinderjahren) stand, sollte durch einen Statthalter regiert werden, doch die Novgoroder widersetzten sich dem entschieden: sie verlangten, dass Svjatoslav einen seiner Söhne bei ihnen einsetze, sonst drohten sie sich einen anderen Fürsten zu finden. Svjatoslav glaubte jedoch offenbar nicht an die Möglichkeit einer solchen Empörung und entschied, die Novgoroder mögen selber einen seiner Söhne zu sich überreden.

Weder Jaropolk noch Oleh wollten nach Novgorod gehen; offenbar war die Stadt zwar ein wichtiger Schlüssel für die Handels-

¹⁾ Hypat., S. 44. Im XI. Jhd. war Olha noch nicht kanonisiert, und es ist nicht genau bekannt, wann dies erfolgte; wir finden sie nur später unter den russischen Heiligen der vortatarischen Zeiten. Wahrscheinlich hat Vladimir ihre irdischen Ueberreste in die kijever Kathedrale übertragen, wo sie schon im XI. Jhd. einen Gegenstand der Verehrung bildeten. Der Verfasser der Pověstí (l. c.) und der Mönch Jakob (Kijever Vorträge, S. 20—1) heben hervor, dass ihre Ueberreste sich ganz erhalten, und Gott sie auf diese Weise verherrliche. Ueber die Kanonisierung s. Vassiljev, Geschichte der Kanonisation russischer Heiliger (Moskauer Vorträge, 1894); Golubinskij, Geschichte der Kanonisation der Heiligen in der russischen Kirche, 1894 (Anmerkungen zum vorigen) und eine neue Bearbeitung desselben Themas unter dem gleichen Titel, 1902 (Moskauer Vorträge).

wege in der Hand des kijever Fürsten, doch an und für sich, als fürstliche Residenz schon damals nicht allzu verlockend. Da riet einer der Bojaren Svjatoslavs, Dobrynja aus Ljubeč, Bruder der Geliebten Svjatoslavs Maluša, den Novgorodern, den Sohn dieser Maluša und Svjatoslavs, Vladimir, als Fürsten zu erbitten. Die Pověsti berichtet, Maluša war die Tochter eines Malko Ljubčanin, und nennt sie die „Milostnica“ (Favoritin) der Olha; es giebt eine Variante, dass sie ihre Beschliesserin war¹⁾), aber diese Deutung steht wahrscheinlich damit im Zusammenhang, dass später Rohněđj Vladimir Sohn einer Sklavin nannte. Wenn man nach der hohen Stellung ihres Bruders Dobrynja im Heer schliessen soll, so kann man wohl kaum Maluša als einfache Dienerin (Beschliesserin) oder Sklavin betrachten.

Die Novgoroder taten, wie ihnen Dobrynja geraten, und Svjatoslav schickte nach Novgorod Vladimir mit dessen Oheim Dobrynja, der der eigentliche Lenker des Landes sein sollte; ebenso teilte Svjatoslav auch den anderen Söhnen solche Bojaren zu. Diese in der Chronik erzählten Ereignisse stehen in einem so intimen Zusammenhang mit der Unterbrechung des bulgarischen Krieges, dass sie die Erzählung der Pověsti über die Unterbrechung selbst als sicher feststellen.

¹⁾ Milostnice — Hypat. und Perejasl. — Susd., Laur., 1. Novg. und spätere Codices dagegen Klučnicě. Ueber Maluša giebt es zwei spezielle Arbeiten, gedruckt in den „Zapiski“ der petersburger Akademie, B. V: D. Prozorovskij, Von der Abkunft des heil. Vladimir mütterlicherseits, und Sresněvskij, Ueber Maluša, Favoritin der Grossfürstin Olha, Mutter des Grossfürsten Vladimir. D. Prozorovskij hat die Vermutung geäussert, Malko Ljubčanin sei kein anderer gewesen, als der bekannte derevjanische Fürst Malti, der einst um Olha freite: während ihres Zuges ins derevjanische Land geriet er in Gefangenschaft und wurde nach Ljubča verschickt. D. P. erklärt hiemit, dass Vladimir als Svjatoslavs Sohn gleichberechtigt mit den anderen anerkannt wurde. Diese Vermutung ist selbstverständlich unmöglich, denn die Chronik würde in diesem Falle gewiss erklären, was für ein Ljubčanin jener Malko war, und die unehelichen Fürstensöhne nehmen auch später, ohne Rücksicht auf die Stellung ihrer Mutter die gleiche Stellung ein als die ehelichen.

Dobrynja hinterliess eine tiefe Spur in der Volkstradition, wurde einer der hervorragenden Helden im Vladimir-Cyklus des grossrussischen Volksepos. Sein Name wurde aber mit verschiedensten sagenhaften und legendarischen Motiven überwuchert und fast nichts spricht von seiner faktischen Wirksamkeit (höchstens seine Rolle als Vladimirs Brautwerber, die übrigens in der Chronik-Legende über die Heirat Vladimirs mit Rohněđj überliefert ist, aber auch dieses Motiv ist in sehr geschwächter Form zu uns gekommen); nur eine allgemeine Charakteristik seiner Person ist geblieben als eines höfischen, wohlerzogenen, aristokratischen Mannes vom fürstlichen Geschlecht (Literatur siehe S. 449).

Nachdem Svjatoslav die Verwaltung in Rusj eingesetzt, konnte er zu seinen bulgarischen Plänen zurückkehren. Die Situation wurde dort immer schwieriger. Nikephor, indem er Svjatoslav gegen Bulgarien hetzte, hatte natürlich durchaus nicht die Absicht ihn Bulgarien beherrschen zu lassen; er wollte es nur schwächen. Svjatoslav zertrümmerte sogleich das bulgarische Reich, und Nikephor musste sich beeilen die Früchte seiner Politik zu sammeln, bevor sie sich gegen ihn selber wandte. Er begann energisch Konstantinopel zu befestigen (offenbar fürchtete er einen Einbruch der Russen vom Meere auf die Hauptstadt selbst, wie unter den früheren Fürsten) und leitete die Verhandlungen mit der bulgarischen Regierung ein, indem er schon in der Rolle des Beschützers Bulgariens aufrat. Doch während dieser Bemühungen traf ihn eine Hofrevolution: im Dezember 969 J. wurde Nikephor getötet und sein Mörder Johann Tzymiskes, ein Armenier von Geburt, geschickter Herrscher und General, wurde zum Imperator ausgerufen¹⁾.

Tzymiskes übernahm die Regierung in schweren Umständen: in Byzanz herrschte Hungersnot, Syrien musste vor den Arabern verteidigt werden und vom Norden rückte der russische Sturm heran.

Leider haben wir über den zweiten bulgarischen Zug Svjatoslavs noch weniger Nachrichten, als über den ersten, ja man kann sagen, wir wissen darüber gar nichts. Nur unsere Pověstí berichtet uns darüber, aber was sie hier bietet, ist offenbar die Volkstradition über den Krieg Svjatoslavs mit den Bulgaren und Griechen überhaupt (in der neueren Redaktion mit dem Vertrage Svjatoslavs mit Byzanz kombiniert, und dementsprechend etwas umgeändert). Der prachtvolle epische Schwung und die grosse Einfachheit machen diese Erzählung in literarischer Hinsicht zu einer der wertvollsten Episoden, mit den Tatsachen jedoch steht sie in vollständigem Widerspruch und hat keinen historischen Wert.

Die Erzählung beginnt mit der Belagerung von Perejaslavec. Die Bulgaren nahmen den Kampf auf und waren schon nahe daran zu siegen, aber Svjatoslav eiferte sein Gefolge an: „Es ist uns beschieden hier zu fallen, lasst uns also mutig kämpfen, Brüder und Gefolge“, und er besiegte die Bulgaren und nahm die Stadt „mit Spiessen“ ein — gab sie der Plünderung preis. Nun verkündete er seinen Zug den Griechen, diese erfuhren aber durch eine List die Zahl seiner Krieger: sie schickten Gesandte zu ihm und erklärten, sie seien nicht im

¹⁾ Leo Diakon, VI, 2 u. w.

Stände mit ihm zu kämpfen und wollen ihm Tribut zahlen; sie fragen nur, wieviel Krieger er habe, um darnach das Tribut zu berechnen, und als er die Zahl angab, stellten sie ein zehnmal stärkeres Heer auf („denn die Griechen sind hinterlistig bis auf den heutigen Tag“, fügt hier die Erzählung hinzu). Das russische Heer erschrak vor dem numerischen Uebergewicht der Feinde, doch Svjatoslav verlor nicht den Mut: er hält seine berühmte, oben angeführte Ansprache an das Heer, und das begeisterte Heer antwortet ihm, es sei bereit mit ihm zu sterben („wo du, Fürst, dein Haupt niederlegst, dort werden auch wir unsere Häupter legen“). Die Griechen werden geschlagen und fliehen, Svjatoslav vernichtet die Städte („dass sie bis auf den heutigen Tags wüste dastehen“) und zieht gegen Konstantinopel. Die Griechen versuchen ihn mit reichen Gaben zu verführen, doch Svjatoslav achtet nicht des Goldes und der Seidengewänder, dagegen, wenn man ihm allerlei Waffen zum Geschenk macht, nimmt er sie mit grosser Freude an. Die Griechen überzeugen sich, dass sie es mit einem sehr harten Krieger zu tun haben, und beschliessen darauf einzugehen ihm Tribut zu zahlen, soviel er verlangen wird, „denn fast hätte er Konstantinopel erreicht“. Svjatoslav kehrt nach Perejaslavec zurück „mit grossem Ruhme“, da jedoch sein Heer grosse Verluste erlitten hatte, beschliesst er nach Rusj zu gehen und ein neues Heer zu sammeln, wird jedoch unterwegs von den Pečenegen erschlagen¹⁾.

Dies ist nur ein ferner und verzerrter Widerhall der Tatsachen²⁾. Als Svjatoslav sich von Bulgarien entfernte, um Kijev zu retten, verlies er es gewiss nicht ohne Schutz, sondern liess sein Heer dort zurück und brauchte nach seiner Rückkehr nicht aufs neue das Land zu erobern, nur festigte er seine Errungenschaften und dehnte sie aus. Er bemächtigte sich jetzt nicht nur des cisbalkanischen Bulgariens³⁾, sondern übertrug den Krieg jenseits des Balkans, indem er die Bulgaren durch Schrecken in Gehorsam hielt; man erzählte, dass er nach der Einnahme von Philippopol 20 Tausend Leute pfählen liess. Natürlich ist dieses Gerücht jedenfalls stark übertrieben.

Die Byzantiner behaupten, dass Tzymiskes mit Rücksicht auf den syrischen Krieg anfangs die Angelegenheit mit Svjatoslav ohne

¹⁾ Hypat., S. 42—8. ²⁾ Leo, VI, 8 und ff.; Kedren, S. 372 und 388 und ff.

³⁾ So hält die bei Skylitzes (II, 401) erwähnte Κονσταντίνειον Vassiljevskij für Konstantiolai bei dem gegenwärtigen Belgrad — Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1876, VI, S. 484.

Blutvergiessen schlichten wollte, doch ist es nicht bekannt, inwiefern er wirklich auf die Möglichkeit einer solchen Austragung hoffte. Bei Leo Diakon verlangt er von Svjatoslav, dass er sich jenen Lohn nehme, „den ihm Nikephor für den Ueberfall Bulgariens versprochen hatte“, Bulgarien jedoch verlasse, da dieses zu Byzanz gehöre. Wenn in der Tat ein solcher Vorschlag gemacht war, so konnte derselbe Svjatoslav nur provozieren; ihm wurde zuerst der Plan vorgelegt, Bulgarien für sich zu nehmen, und jetzt warf man ihm eine Gabe hin, wie dem Mohr für seine Arbeit, und schickte ihn heim. Er antwortete, dass er dazu bereit sei, wenn Byzanz ihm eine entsprechende Entschädigung für die von ihm eroberten reichen Länder, für die besiegteten Städte und die im Kriege gefangengenommenen Bulgaren, geben werde, im widrigen Falle aber mögen die Griechen bei Zeiten Europa verlassen und nach Asien gehen, die ganze Balkanhalbinsel aber Svjatoslav überlassen; sonst werde er nicht Frieden machen. Und als Tzymiskes ihm darauf den misslungenen Zug Ihors und dessen unglücklichen Tod in Erinnerung brachte, und Svjatoslav bedrohte, dass er hier in Bulgarien zu Grunde gehen werde, soll der erzürnte Svjatoslav verkündet haben, dass er vor Konstantinopel erscheinen werde. So erzählt Leo; dies ist auch wahrscheinlich jene Verkündigung, die Svjatoslav den Griechen in der Pověsti zuschickt.

Ueber den weiteren Fortgang des Krieges geben uns die Byzantiner keine genaueren Nachrichten. Das russische Heer verwüstete Thrakien und war in der Tat vielleicht unweit von Konstantinopel, wie sich die russische Tradition erinnerte. Zur Verteidigung der byzantinischen Länder schickte der, damals vor allem mit asiatischen Angelegenheiten beschäftigte Tzymiskes gegen Svjatoslav den Magister Bardas Skleros mit dem Heere. Bei dieser Nachricht rückte das russische Heer, zusammen mit den Horden der Bulgaren, Ungarn und sogar Pečenegen gegen Skleros vor¹⁾. Bei Arkadiopel kam es zu einer Schlacht²⁾, wo nach dem Berichte der Byzantiner die Griechen, dank einem Hinterhalt, die Russen schrecklich geschlagen haben sollen: es wären dort über 20 Tausend Russen gefallen, von den Griechen aber nur 55 (oder gar 25) Mann,

¹⁾ Von den Pečenegen spricht nur Skylitzes; ihre spätere Feindseligkeit gegen Svjatoslav erklärt er damit, dass sie wegen seines Friedens mit den Griechen gegen ihn erbost waren (S. 418). Die Zahl des Heeres Svjatoslava ist bei ihm ganz unmöglich — circa 308 Tausend. Leo rechnet bei Svjatoslav 30 Tausend, bei Skleros 10 Tausend.

²⁾ Unweit von Adrianopel.

und viele wurden verwundet. Wahrscheinlich ist diese Nachricht nicht viel mehr wert, als die Erzählung der Pověstí über den glänzenden Sieg Svjatoslavs mit 10 Tausend über 100 Tausend Griechen. Dass die griechische Sache nicht sehr gut stand, beweist die weitere Erzählung Leo's; Tzymiskes schickte bald darauf ein neues Heer nach Europa, dem er empfahl in Thrakien und Makedonien zu überwintern — offenbar zu deren Verteidigung, und versprach im Frühjahr selber zu kommen, um gegen die Russen zu ziehen¹⁾.

Doch der Absicht des Tzymiskes wurde von dem Aufstand eines Neffen des Imp. Nikephor — Bardas Phokas in Kleinasien vereitelt. Tzymiskes konnte nicht nur selber gegen die Russen nicht ziehen, sondern musste auch Skleros nach Asien berufen. Als Skleros fortzog, begannen die Russen wieder in den byzantinischen Ländern zu wirtschaften; besonders hatte Makedonien zu leiden, welches Land sie „unbarmherzig plünderten und verwüsteten“²⁾. Erst nach der Gefangennahme des Phokas konnte Tzymiskes am Anfang des J. 971 den Kampf mit Svjatoslav aufnehmen³⁾. Er sandte Brander aus („feuertragende Boote“ — mit griechischem Feuer) in die Mündung der Donau, um den Russen den Heimweg zu verstellen, wie Leo berichtet, eher aber, um keine Hilfskräfte zu ihnen zuzulassen, und zog selber nach Adrianopel — der Grenzstadt zwischen Byzanz und Bulgarien. Hier erfuhr er, dass die Russen, gegen alle Erwartung, die Balkanübergänge unbesetzt liessen. Ungeachtet der Proteste seiner Heerführer, die ein weiteres Vorgehen für allzu gewagt hielten, beschloss Tzymiskes die russische Unvorsichtigkeit auszunützen und schnell über den Balkan zu ziehen, um sofort sich Bulgariens zu bemächtigen. Dabei folgt er den Spuren der Politik Nikephors, tritt in der Rolle des Beschützers der Bulgaren gegen Rusj auf, und zieht sie so auf seine Seite hinüber.

Der Zug des Tzymiske gelang. Nach dem Berichte der Byzantiner hatte er schwächere Kräfte, als Svjatoslav (Leo berechnet Svjatoslav auf 60 Tausend und den Tzymiskes auf 15 Taus. Infanterie und 13 Tausend Reiterei, und Skylitzes berechnet das Heer, das mit Tzymiskes in den Kampf zog, nur auf 9 Tausend. Aber der plötzliche Ueberfall des Tzymiskes fand die bulgarische Hauptstadt Preslava unvorbereitet. Es weilte dort mit dem russischen Heere „Sphenkel“, wie er von den byzantinischen Quellen genannt wird, — der „die dritte Stelle nach Svjatoslav einnahm“, vielleicht mit dem

¹⁾ Leo, VI, S. 11 u. w.; Skylitzes-Kedren, S. 384 u. ff.

²⁾ Leo, VII, 9. ³⁾ Leo, VIII, 1 u. w.; Skylitzes-Kedren, S. 392 u. w.

Sveneld der kijever Chronik identisch¹⁾); mit ihm war der bulgarische Zar Boris und Kalokyr. In der Schlacht konnten die Russen nicht standhalten, sie schlossen sich in der Stadt ein, aber nach zwei Tagen, nach starkem Widerstande, wurde die Stadt am Charfreitag genommen²⁾. Die russische Besatzung wurde fast gänzlich nieder gemacht, die Ueberreste schlossen sich im kaiserlichen Palast ein und verteidigten sich tapfer, doch der Palast wurde angezündet und das Feuer zwang die Russen hinauszukommen. Sphenkel begab sich mit einer unbedeutenden Zahl von Kriegern zu Svjatoslav. Den gefangenen Boris setzte Tzymiskes als bulgarischen Herrscher ein und verkündete, dass er gekommen sei, um Bulgarien gegen Rusj zu verteidigen.

Nach der Einnahme von Preslava eilte Tzymiskes dem Svjatoslav entgegen, der mit dem Hauptheer in Dorostol an der Donau stand. Die Einnahme der Preslava und die Einsetzung des Boris machte in Bulgarien den gewünschten Eindruck; unterwegs unterwarfen sich die bulgarischen Städte dem Tzimiskes, und die Bulgaren giengen überhaupt zu ihm über. Svjatoslav, dadurch in Verlegenheit gesetzt, wollte nach dem Bericht der Byzantiner weiter durch Terrorismus wirken: verhaftete die vornehmen Bulgaren und erschlug viele. Tzymiskes verlor jedoch nicht viel Zeit mit der Wiedergewinnung Bulgariens, sondern rückte direkt gegen Svjatoslav vor. Nach hartem Kampfe gelang es ihm Svjatoslavs Heer zu bewältigen, das sich in der Stadt einschliessen musste, und Tzimiskes begann die Blokade von Dorostol. Gleichzeitig nahte auch die Flotte heran, umzingelte Dorostol mit ihren Brandern von der Donau. Die Russen aus Furcht vor diesen Brandern zogen ihre Boote in die Stadt hinein. Es begann eine schwere, dreimonatliche Belagerung von Dorostol, welche sowohl bei Leo, wie bei Skylitzes ausführlich geschildert wird³⁾.

Die Russen machten öfters aus der Stadt Ausfälle und versuchten die Blokade zu durchbrechen, doch gelang es ihnen nicht die Griechen zu bewältigen. In der Stadt fehlte es an Vorräten; es war

¹⁾ Ist es derselbe Sveneld, der unter Ihor mit den Uličen kämpfte und von ihm das drevljanische Tribut erhielt? Oben wurde bemerkt, dass in Wirklichkeit der Krieg mit den Uličen in den 930-er oder gar in den 940-er JJ. stattfinden konnte, nicht aber in den 920-er, wie in der Chronologie der kürzeren Fassung steht; Sveneld Svjatoslavs und Jaropolks kann also ganz wohl der Sveneld Ihors sein.

²⁾ Im J. 971 fiel dieser Tag auf den 14. April.

³⁾ Leo, IX, 1 u. w.; Skylitzes-Kedren, S. 397 u. w.

sehr schwer sich zur Aufsuchung von Nahrungsmitteln unter der Aufsicht des griechischen Landheeres und der Flotte durchzuschlagen. Man versuchte eines Tages die griechischen Maschinen zu verbrennen, doch es misslang, und die Russen nahmen ihre grossen Schilder auf die Schultern und mussten langsam, nach misslungenem Kampfe in die Stadt zurückkehren. Viele giengen dabei zu Grunde; nachts beim Mondlicht sammelten die Russen ihre Todten auf der Ebene und verbrannten sie dann auf den Scheiterhaufen an der Donau, indem sie dabei Sklaven für die Bedienung der Todten erschlugen, und Kinder und Hähne in die Donau warfen, wie Leo D. erzählt. Aber auch bei den Griechen gieng es nicht lustig her: die Siege über Rusj kosteten viel, die Russen waren verbissen, und zwar nicht nur die Männer; man erzählt, dass die Griechen beim Entkleiden der gefallenen Russen unter ihnen auch Frauen fanden. Grosse Verluste und die endlose Belagerung bereiteten Tzimiskes viel Sorgen. Skylitzes erzählt eine interessante Anekdote, dass Tzimiskes dem Svjatoslav den Vorschlag machte, den Krieg durch einen Zweikampf auszutragen, anstatt das Heer gegenseitig zu vernichten; Svjatoslav soll voller Würde geantwortet haben, dass er seine Pflicht besser kenne, als sein Feind, und wenn der Imperator keine Lust zum Leben habe, so möge er sich eine unter den tausenderlei Todesarten wählen.

Nach den grossen Verlusten bei den Maschinen hielt Svjatoslav Rat mit seinen Heerführern. Manche gaben den Rat sich nachts durch die griechische Flotte durchzustehlen; andere, die dies für unmöglich hielten, rieten zum Frieden mit den Griechen, aber Svjatoslav beschloss noch einmal das Glück im Kampfe zu versuchen. Am nächsten Tage, den 24. Juli — kam es zu einem heftigen Kampf: die Griechen erklärten, dass es ihnen nur durch ein Wunder, mit Hilfe des heil. Theodor selbst gelang die Russen zu bewältigen. Leo berechnet die Verluste der Russen in dieser Schlacht auf $15\frac{1}{2}$, Tausend (doch muss diese Zahl sehr übertrieben sein); Svjatoslav selbst soll verwundet worden sein, und wäre fast in Gefangenschaft geraten.

Nach dieser letzten Probe beschloss Svjatoslav vom weiteren Kampf abzulassen, und begann am nächsten Tage Verhandlungen mit Tzimiskes, wobei er sich bereit erklärte den Griechen die Gefangenen auszuliefern und Bulgarien zu verlassen, und freien Durchzug nach Rusj, sowie auch die nötigen Vorräte für das Heer verlangte. Tzimiskes nahm dieses Anerbieten mit Freuden an. Man

verfasste einen Vertrag, in welchem Svjatoslav allen Ansprüchen auf byzantinische Krimländer („das Korsuner Land und wieviel es dortiger Städte giebt“) und auf Bulgarien entsagte und erklärte, dass er vom Kampf mit Byzanz abtrete und sein Verbündeter sein werde. Ausserdem spricht Leo von der Erneuerung des Handelsvertrages mit Byzanz; da aber der, in der Pověsti erhaltene Vertrag nichts vom Handel sagt, muss man annehmen, dass die früheren Handelsverträge durch ein besonderes Traktat bestätigt wurden. Rusj erhielt je zwei Mass (medimna) Getreide, denn es brauchte Nahrungsmittel. Leo sagt, dass man Brot für 22 Taus. Russen lieferte und berechnet die Verluste der Russen im Kriege auf 38 Tausend.

Nach dem geschlossenen Vertrag wollte Svjatoslav mit dem Imperator zusammenkommen. Tzymiskes kam an die Donau mit einer grossen Abteilung von Reitern, im reichen vergoldeten Waffenschmuck; Svjatoslav kam auf einem Boote rudernd mit den anderen und durch nichts sich von seinen Leuten unterscheidend, ausser der Reinlichkeit seiner leinenen Kleidung; sein einziger Schmuck war ein goldener Ring im Ohr. Von seinem Aeusseren, wie es Leo schildert, haben wir bereits gesprochen: er war vom mittlerem Wuchse, stämmig und stark, hatte eine kurze Nase, blaue Augen, dichte Brauen, und sah düster und rauh aus; sein Bart war rasiert, er hatte einen langen Schnurbart und ein Haarbüschel auf dem Kopfe, „was das vornehme Geschlecht bedeutete“. Auf der Bank seines Bootes sitzend sprach er kurze Zeit mit dem Imperator und fuhr davon.

So endigte der bulgarische Krieg. Die byzantinische Politik hatte ihr Ziel erreicht: das östliche Bulgarien wurde an Byzanz angeschlossen, nur das westliche erhielt sich noch einige Zeit in den Händen der neuen Dynastie Šišman's. Die Pläne Svjatoslavs waren zerronnen. Doch die russische Tradition, von der Pověsti überliefert, gedachte der glücklichen Anfänge dieser Campagne, und ignorirte das mislungene Ende; deshalb steht der Text des Vertrages, der in der ausführlichen Fassung der Pověsti angeführt ist, in sonderbarem Widerspruch mit ihrer Erzählung.

Nachdem Svjatoslav mit den Griechen den Vertrag geschlossen, konnte er sich mit der reichen Beute trösten, welche ihm der bulgarische Krieg einbrachte, und wer weiss, ob er nicht in der Tat die Absicht hatte mit frischen Kräften zurückzukehren, wie dies die Pověsti behauptet („und er sagte: ich will nach Rusj gehen und grösseres Gefolge holen“). Dies ist wohl möglich. Diese Möglichkeit

konnte auch die byzantinische Regierung voraussehen und für deren Vereitelung Sorge tragen.

Skylitzes sagt, dass Svjatoslav nach geschlossenem Frieden Tzymiskes ersuchte, bei den Pečenegen zu vermitteln, dass sie ihn ohne Hindernis nach Hause durchlassen. Da schickte der Imperator seinen Gesandten zu ihnen, der sie zum Schliessen eines Bündnisses beredete, mit dem Vorbehalt, dass sie Bulgarien nicht überfallen und Svjatoslav durchlassen. Die Pečenegen giengen auf alles ein, nur Svjatoslav wollten sie nicht durchlassen, denn sie waren erzürnt gegen ihn, dass er mit den Griechen Frieden schloss¹⁾). Diese Nachricht sieht sehr verdächtig aus: es folgt daraus, dass die Pečenegen bis zum letzten Augenblick Feinde der Griechen waren (doch halfen sie Svjatoslav im letzten Kriege nicht!) — was für einen Sinn hätte es dann, dass Svjatoslav die Griechen bat, bei ihnen zu vermitteln? Andererseits ergiebt sich daraus, dass Tzimiskes die Gesandten nicht so sehr im Interesse Svjatoslavs, als zur Sicherung Bulgariens vor den Pečenegen schickte; was Svjatoslav betrifft, beschlossen die Pečenegen ihn eben nicht durchzulassen und die Griechen mussten vorgeblich dies zur Kenntnis nehmen. Es sieht aus, als wenn Skylitzes den eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen zu verbergen gewollt hätte.

Als Svjatoslav mit seiner Flotte herannahte, zeigte es sich, dass die Pečenegen schon zeitlich die Dniprschwellen besetzt hatten — jene Stellen, wo die Kaufleute die Boote über das feste Land hinüberziehen und alle Gepäcke auf den Händen hinübertragen mussten, und wo die Pečenegen gewöhnlich die Handelskarawanen überfielen. Die Pověsti sagt, dass die Pečenegen von den Perejaslavcern, d. h. aus Klein-Preslav die Nachricht erhielten, dass Svjatoslav mit grosser Beute und kleinem Gefolge nahe, und dass sie deshalb die Wege besetzten. Die Frage ist, ob hier die Bulgaren oder die Griechen zu verstehen sind, die nach der Vertreibung Svjatoslavs sich Bulgariens bemächtigt hatten? Sehr wahrscheinlich sind hier die Griechen zu verstehen und dies würde auch der nicht ganz ausgesprochenen Nachricht des Skylitzes entsprechen; überdies kann man hier die (freilich sehr allgemein gehaltene) Nachricht anknüpfen, dass die späteren Verhältnisse zwischen Rusj und Byzanz nicht gut waren bis zu Vladimirs Verheiratung: das hinterlistige Benehmen der Griechen gegen Svjatoslav konnte in der Tat den von ihm mit Byzanz geschlossenen Vertrag als nichtig erscheinen lassen.

¹⁾ Bei Kedren, S. 412.

Als Svjatoslav zu den Schwellen gelangte, überzeugte er sich, dass die Macht der Pečenegen allzu gross war, als dass er mit seinem stark zusammengeschrmolzenen Gefolge und der grossen Bagage sich hätte durchschlagen können. Sveneld riet die Boote, die Bagage und die Infanterie am unteren Dnipro zurückzulassen und zu Pferde durch die Steppe nach Kijev zu entfliehen. Svjatoslav jedoch gieng darauf nicht ein: diess hiesse ja alles im Krieg erbeutete verlieren. Er kehrte an die Mündung des Dnipro zurück an das sog. Weisse Ufer¹⁾ und beschloss hier zu überwintern, in der Hoffnung, dass entweder irgend ein Umstand die Pečenegen von den Schwellen wegziehen, oder Hilfe von Kijev ankommen werde. Hier jedoch giengen die Vorräte aus (wir wissen, dass die Russen schon aus Bulgarien mit sehr geringen Vorräten auszogen), es entstand eine starke Hungersnot, so dass „ein Pferdekopf eine halbe Mark (hrivna) kostete“. Nachdem er sich den Winter durchgeplagt hatte, gieng Svjatoslav im Frühjahr den Dnipro aufwärts. Die Pečenegen warteten. Svjatoslav war offenbar von der Not gezwungen und beschloss auf die Gefahr hin sich durchzukämpfen. Der Versuch fiel unglücklich aus. Svjatoslav selbst kam ums Leben; man erzählte, ein pečenegischer Häuptling habe ein Trinkgefäß aus seinem Schädel gemacht. Sveneld kam nach Kijev durch, unbekannt, ob auf Booten, oder über das feste Land zu Pferde.

Dies geschah im J. 972, nach meiner Rechnung. Svjatoslav musste damals noch sehr jung, kaum 30 Jahre alt sein.

¹⁾ Weisses Ufer (Běloberežje) wurde das Dniproufer von der Mündung bis weit über die Schwellen genannt, siehe Archiv des süd-westl. Russ., V, I, S. 127, VII, I, S. 86, VII, II, S. 11; Lassota in den Memoiren über Südrussland, I, S. 162; Voskresenskij-Chronik, I, S. 241. Das Weisse Ufer, wo Svjatoslav überwinterte, ist die Dnipro-Mündung, vergl. den Vertrag Ihors mit den Griechen: „und haben die Russen nicht das Recht an der Mündung des Dnipro zu überwintern, weder am Weissen Ufer, noch bei St. Eleutherius“ (die Insel des heil. Eleutherius ist die heutige Insel Beresanj, wie gewöhnlich angenommen wird).

VI.

Abschluss des Ausbaues des kijever Reiches: die Zeiten Vladimirs des Grossen.

Die (nach meiner Berechnung) siebenjährige Unterbrechung zwischen dem Tode Svjatoslavs und der Regierung Vladimirs in Kijev ist in der Chronik ganz mit den Kämpfen der Söhne Svjatoslavs ausgefüllt¹⁾. Die Bojarenregentschaften, welche im Namen der minderjährigen Fürsten regierten, sorgten natürlich nur jede für ihr Gebiet; das politische System der russischen Länder hatte das Gefühl seiner Einheit eingebüßt und zerfiel faktisch in eine Gruppe selbständiger Länder, bis unter Svjatoslavs Söhnen eine energische Persönlichkeit auftrat, welche die Festigung des geschwächten Reichssystems auf sich nahm.

Jaropolk als der Aelteste, als der Fürst von Kijev war in erster Linie zu dieser Rolle berufen. Wahrscheinlich hatte er auch Lust dazu; wenigstens deuten die Nachrichten der Chronik darauf hin. Doch hatte er nicht die dazu nötigen Fähigkeiten, und es wurde ihm daher von seinem jüngeren Bruder der Rang abgelaufen.

Die Chronik berichtet, dass zuerst ein Krieg entstand zwischen Jaropolk und seinem Nachbar Oleh. Der Chronist betrachtet — offenbar der Stimme der Tradition folgend — als Ursache desselben Sveneld, einen der hervorragendsten kijever Bojaren: im Vertrage Svjatoslavs wird er mit dem Fürsten zusammen sei es als dessen Abgeordneter, oder als die nach ihm wichtigste Persönlichkeit genannt, und bei Jaropolk stand er wahrscheinlich an der Spitze der kijever Regierung. Die Chronik erzählt es so: Ljut, Svenelds Sohn, geriet auf der Jagd auf das Territorium des zweiten Sohnes Svjatoslavs, Oleh's, des derevljanischen Fürsten; dieser kam gerade herangezogen, da er sich damals ebenfalls an der Jagd vergnügte, und als er erfuhr,

¹⁾ Ueber die Chronologie dieser Jahre siehe Anhang 55.

dass es Svenelds Sohn war, erschlug er ihn; die Chronik erklärt nicht, ob dies die Folge irgend einer Feindseligkeit gegen Sveneld, oder die Strafe für das Uebertreten der Grenze war. Aus Rache beredete Sveneld Jaropolk zum Kriege mit Oleh, indem er ihn mit der Perspektive köderte, das derevljanische Land in seine Hände zu bekommen. Jaropolk begann in der Tat den Krieg gegen Oleh; in der Schlacht bei Ovruč wurde Oleh's Heer geschlagen und er selber kam bei der Flucht um: Pferde und Leute, von einem Damm herabstürzend, stiessen ihn in den Graben hinab. Jaropolk soll Sveneld bittere Vorwürfe für dieses Resultat gemacht haben, doch nahm er Oleh's Besitz für sich; Vladimir aber, als er dies erfuhr, floh übers Meer, und Jaropolk setzte seine Statthalter auch in den novgoroder Ländern ein, „und war der einzige Herrscher in Rusj“¹⁾.

Ob Sveneld wirklich der Anstifter dieser Ereignisse war, kann man nicht wissen. Vielleicht war es auch Jaropolk, der in Kijev sass, nicht bequem in nächster Nähe, im derevljanischen Lande einen Fürsten zu wissen, und dieses eine konnte die Quelle von tausenderlei Konflikten sein. Sei es wie immer mit der Anstiftung, Jaropolk scheint doch an dem Plan einer Sammlung der väterlichen Länder Gefallen gefunden zu haben, und er machte sich bewusst an deren Durchführung. Denn es wäre schwer zu glauben, dass Vladimir ohne Ursache sein Novgorod verlassen hätte, und Jaropolk hätte sonst keinen Grund, seine Statthalter in dessen Besitztümern einzusetzen. Uebrigens musste dieser Prozess der Sammlung russischer Besitztümer und der Kräftigung des politischen Zusammenhangs zwischen denselben durch verschiedene Mittel sich mehr als einmal wiederholt haben nach dem Tode eines jeden kijever Fürsten, und war eine wohl bekannte Erscheinung, so dass seine Symptome für die Zeitgenossen jedesmal nicht schwer zu erkennen waren, um daraus zu schliessen, dass der kijever Fürst sich an die Sammlung der väterlichen Besitztümer mache.

Jaropolk hat sich wahrscheinlich mit diesen Erfolgen nicht begnügt, sondern machte sich gewiss daran, seinen Einfluss und seine Macht über andere „erlauchten und grossen Fürsten“ ausserhalb seiner nächsten Familie zu kräftigen, aber er fand einen Konkurrenten in Vladimir.

Der begabte und energische „robičičū“ (Sohn einer Sklavin) hatte, als er von Novgorod floh, durchaus nicht die Absicht vor Jaropolk

¹⁾ Hypat., S. 49.

zu kapitulieren. Nach einiger Zeit¹⁾ kehrte er nach Novgorod zurück, mit starken varägischen Truppen, die er jenseits des Meeres angeworben, und verjagte aus seinen Ländern die Statthalter Jaropolks sammt ihren Besitzungen. Nach Angabe der Chronik schickte er Jaropolk sofort die Kriegserklärung: „Vladimir zieht gegen dich, mache dich bereit dich mit ihm zu schlagen“²⁾; in Wirklichkeit jedoch muss es nicht so rasch gegangen sein. Die Chronik selbst sagt, Vladimir habe vor dem Zuge gegen Jaropolk das Polozker Gebiet okkupiert, „er sammelte viele Krieger, Varägen und Slovenen (Novgoroder) und Čuden und Krivičen“, und erst dann zog er gegen Jaropolk.

Die Geschichte des Krieges Vladimirs mit Polozk wurde früh als poetisches Thema bearbeitet und ist in dieser poetischen Form auf uns gekommen. Vladimir und Jaropolk freien zur selben Zeit um Rohnět, Tochter Rohvolod's, des polozker Fürsten, der von jenseits des Meeres gekommen war. Der Vater fragte die Tochter, wen sie vorziehe; die Tochter sagt, sie wolle keinen „Sohn der Sklavin“ (offenbar eine hyperbolische Andeutung auf die uneheliche Mutter Vladimirs) und ziehe Jaropolk vor. Diese Antwort wurde dem Dobrynja, Bruder der Mutter Vladimirs mitgeteilt, dieser erzürnte und beschloss sich zu rächen. Während der Vorbereitungen der Rohnidj zu ihrer Hochzeitsreise nach Kijev überfallen Dobrynja und Vladimir das Polozker Land mit grossem Heere. Dobrynja verhöhnte die Familie Rohvolod's für die ihm zugefügte Unbill; Rohnidj wurde gefangen und gezwungen, Vladimirs Frau zu werden, der bald nachher gegen ihren Bräutigam Jaropolk ins Feld zog. Wegen soviel Unglück wurde Rohnidj Horislava (die Leidberühmte) genannt. Sie hatte mit Vladimir einen Sohn Izjaslav, später jedoch nahm Vladimir andere Frauen und vernachlässigte sie: sie wurde ihm lästig. Eifersucht gesellte sich zu all den bitteren Gefühlen, welche Rohnidj schon früher gegen Vladimir hegte, und Rachegedanken bemächtigten sich ihrer. Eines Nachts, als Vladimir bei ihr weilte, wollte sie ihn mit einem Messer tödten, doch Vladimir erwachte und ergriff sie bei der Hand; sie gestand, dass sie sich für den Vater rächen wollte, als Vladimir aufhörte sie und das Kind zu lieben. Vladimir beschloss sie dafür zu tödten. Er nötigte sie „den ganzen kaiserlichen Staat anzulegen“, den sie bei der Trauung anhatte, und ihn auf dem Bette sitzend zu erwarten. Diese festliche Kleidung sollte vielleicht

¹⁾ In der Chronik steht dies unter dem J. 980, doch sind hier offenbar Ereignisse von einigen Jahren gehäuft. ²⁾ Hypat., S. 50.

den Eindruck der Strafe vergrössern. Aber Rohnidj gab ihrem kleinen Sohne ein blosses Schwert in die Hand, und als Vladimir ins Zimmer kam, trat dieser vor den Vater hin und sagte, wie sie ihn gelehrt: „Vater, du glaubst, dass du hier allein bist?“ Als er den kleinen Beschützer (und eventuellen Rächer seiner Mutter) erblickte, warf Vladimir das Schwert, das er für Rohnidj bereit hatte, von sich, und sagte: „Wer hätte denn dich hier erwartet?“ Die Bojaren rieten ihm des Sohnes wegen ab, die Frau zu tödten, und beredeten ihn ihr und dem Sohn ihr väterliches Besitztum zu geben; Vladimir tat dies auch; „und seit jener Zeit erheben die Enkel Rohvolod's das Schwert gegen die Enkel Jaroslavs“ — so schliesst die Erzählung der „Wissenden“ in der Ueberlieferung der Chronik.

Wie gesagt, trägt sie offbare Spuren einer poetischen Bearbeitung¹⁾. Die Erzählung der Chronik unter dem J. 980 ist der Anfang der Geschichte; vollständig findet sie sich in der Susdalischen Chronik (unter dem J. 1128). Ihr Ziel ist, die Familienfeindschaft der Dynastien Izjaslav's von Polozk und Jaroslav's von Kijev zu erklären; dabei vergass man aber, dass Jaroslav, Sohn der Rohnidj, ebenso ein „Enkel Rohvolod's“ war, wie Izjaslav. Abgesehen von den romantischen Details haben wir hier den Krieg Vladimirs, vor dessen Zug gegen Kijev, mit dem benachbarten polozker Fürsten, der in dieser Uebergangszeit eine tatsächliche Selbständigkeit erlangt hatte und sich auf Jaropolks Seite hinneigte. Sehr möglich, dass wir hier nur eine Episode von den Bemühungen Vladimirs vor uns haben, vor dem Kriege mit Jaropolk sich zuerst die benachbarten nördlichen Fürsten zu unterwerfen und so seine Kräfte zum Kampf mit Jaropolk zu vermehren.

Der Krieg selbst zwischen Vladimir und Jaropolk ist uns sehr wenig bekannt; die Chronik kennt daraus eigentlich nur den Verrat Blud's, des „Vojevoden Jaropolks“, der den Versprechungen Vladimirs vertrauend, ihn zu „begünstigen“ begann und durch seine hinterlistigen Ratschläge Jaropolk ins Verderben brachte, — und die Anekdote über die Varägen, die an Vladimirs Zug teilnahmen.

Vladimir, erzählt die Chronik, rückte gegen Jaropolk „mit grossem Heere“ heran. Jaropolk fühlte sich nicht stark genug zum Widerstand und schloss sich in Kijev ein. Vladimir begann die Belagerung und stürmte häufig die Stadt, und der von ihm gewonnene

¹⁾ Die Literatur der Episode über Rohnidj als poetisches Produkt, siehe bei Dovnar-Zapolskij, Umriss einer Geschichte des Kryvičer und Drehovičer Territoriums, S. 71.

Blud trachtete während dieser Kämpfe Jaropolk zu tödten. Da man jedoch unter den Kijevern keinen Mann dazu finden konnte, so riet Blud dem Jaropolk aus Kijev zu fliehen, indem er ihn durch die Versicherung schreckte, die Kijever seien mit Vladimir im Einvernehmen und wollen ihn ausliefern. Jaropolk floh in die Burg Rodnja an der südlichen Grenze des kijever Gebietes, wurde aber hier während der Belagerung vom Hunger geplagt; da riet ihm Blud sich Vladimir zu ergeben. Jaropolk folgte dem Rat; als er aber zu Vladimir kam, durchbohrten ihn auf ein gegebenes Zeichen die Varägen mit den Schwertern. Dann bemächtigte sich Vladimir des Kijevlandes. Das Hauptverdienst schrieben sich dabei die Varägen zu; sie forderten von Vladimir Kontribution, zwei Hrvnen per Kopf in Kijev, als Ersatz für die unterlassene Plünderung der Stadt, wozu ihnen die Eroberung der Stadt mit den Waffen ein Recht gab. Vladimir aber tat es leid, die Hauptstadt zu plündern. Er versprach das Geld in einem Monat zusammenzubringen, inzwischen aber sammelte er ein Heer gegen die Varägen. Als diese merkten, was bevorstehe, sagten sie: „Du hast uns betrogen, lass uns zu den Griechen“ (in den Dienst). Vladimir behielt die tähigeren bei sich und schickte die übrigen nach Byzanz, und warnte dabei den Kaiser, dass er sie nicht in der Hauptstadt halte, „sonst machen sie dir so, wie sie hier gemacht“, und dass er sie nicht zurück nach Rusj ziehen lasse.

Die Erzählung ist natürlich sehr naiv. Man kann daraus jedoch mit Wahrscheinlichkeit nachstehendes folgern: Vladimirs Kräfte übertrafen bei weitem diejenigen Jaropolks, und überdies verstand der letztere sich nicht zu helfen (das Gerücht, dass ihn schlechte Berater irreführten); er floh aus Kijev und wurde dann verräterisch getötet, doch die Kijever wehrten sich weiter gegen Vladimir, und Kijev wurde mit Gewalt genommen; die Hauptrolle spielten dabei die von Vladimir mitgebrachten normannischen Kriegerhaufen; sie wollten dies ausnützen, forderten Kontribution und wollten vielleicht einen Aufstand gegen Vladimir erheben, dieser verstand es jedoch, ohne es zu einem Konflikt kommen zu lassen, die Sache beizulegen und die Varägen leer ausgehen zu lassen. Die Wanderung der Varägen von Vladimir nach Byzanz nach dieser Campagne ist an und für sich möglich¹⁾. Vielleicht haben wir aber hier den Nachhall einer

¹⁾ Interessant ist es, dass gerade in diese Zeit, als nach der Chronologie der Chronik die Varägen von Kijev nach Konstantinopel sich begaben haben sollten, d. h. im 4-ten Regierungsjahre des Imp. Basilius, in den byzantinischen Quellen

etwas späteren Tatsache, als Vladimir eine Heeresabteilung Byzanz zu Hilfe schickte.

Die ersten Jahre der Regierung Vladimirs mussten dem Sammeln des „zerbröckelten Baues“ des kijever Reiches gewidmet sein, welches während der zehnjährigen (seit Olha's Tod) Bojaren-Regentschaft sehr gelitten hat und eine radikale Restauration erforderte. Leider sind von dieser Periode der Wirksamkeit Vladimirs, von dieser seiner Arbeit nur fragmentarische Nachrichten auf uns gekommen, die uns nur ein blasses Bild derselben bieten. In den J.J. 981—5, d. h. in den ersten fünf Jahren der Regierung Vladimirs finden wir in der Chronik folgende Ereignisse verzeichnet:

Unter dem J. 981 revindiziert Vladimir die westlichen Annexe des russischen Reiches: „Vladimir zog zu den Lachen und nahm ihre Städte Peremyšl, Červen und andere Burgen“¹⁾.

Unter dem J. 983 der Zug Vladimirs gegen die Jatvingen, im Zusammenhang mit der Geschichte der kijever Märtyrer, und vielleicht nur dank diesem Umstand erwähnt. Vladimir verwüstete das Land der Jatvingen („er nahm ihr Land“). Ueber diese westlichen Züge spreche ich weiter unten.

Unter dem J. 981—2 stehen die Kriege im Osten: die von Svjatoslav zum Tribut gezwungenen Vjatičen hatten sich offenbar nach dessen Tode der kijever Oberherrschaft entledigt; Vladimir soll sie besiegt und gezwungen haben, Tribut zu zahlen, wie sie seinem Vater gezahlt hatten; doch erhoben sie einen neuen Aufstand, und Vladimir soll das nächste Jahr wieder gegen sie ausgezogen und sie zum zweiten Mal besiegt haben. Sie behielten jedoch, wie es scheint, weiter ihre Autonomie und wurden wahrscheinlich nur tributpflichtig gemacht.

Unter dem J. 984 steht der Krieg mit den Radimičen, den frühen Untergebenen Russlands. Es ist unbekannt, ob dieser im allgemeinen durch nichts hervorragende Stamm den Gehorsam versagte, oder ob es irgend ein spezieller Aufstand war, oder aber — was noch am wahrscheinlichsten ist — ob es ein nur gegen einen

die Nachricht von der Ankunft eines deutschen Fürsten enthalten ist: *Πέρος ἀδελφός τοῦ βασιλέως Φραγκίας* (an anderer Stelle: *ὁ γνήσιος δράψιος τοῦ αργεῖος Γερμανῶν*). (Cecanmeni Strategicum ed. Vassiljevskij et Jernstedt — Mitteilungen der petersb. Universität, Bd. 38, § 224). Es ist schwer diesen Prinzen unter den Deutschen zu finden, doch ist es auch nicht leicht hier einen varägischen Konung zu sehen. Siehe Kommentar zu dieser Nachricht bei Vassiljevskij im Journ. des Min. für Volksaufklärung, 1881, VIII. 1) Hypat., S. 54.

den Gehorsam versagenden Fürsten oder Statthalter gerichteter Zug war, ähnlich wie es mit Rohvolod der Fall war. Die Radimičen wurden natürlich geschlagen. Mit diesem Kriege ist in der kijever Chronik das Sprichwort verbunden, dass die „Piščaner (Radimičen auf dem Flusse Piščana) vor einem Wolfsschwanz fliehen“ mit der Erklärung, „Wolfsschwanz“ sei der Name des Vojevoden Vladimirs. Möglich aber auch, dass hier ein gewöhnlicher Wolfsschwanz gemeint war, womit seit undenklichen Zeiten die Piščaner von den Nachbarn verspottet wurden, der Vojevode daraus aber als linguistischer Mythus hervorgieng, als Erklärung einer Phrase durch eine historische Persönlichkeit, einen Helden. Es muss jedoch zu Vladimirs Zeiten ein Krieg mit den Radimičen stattgefunden haben, wenn dieser „Wolfsschwanz“ nicht in die Zeiten Oleh's versetzt wurde.

Unter dem J. 984 wird der Zug gegen die Bulgaren gesetzt. Es besteht ein gewisser Widerspruch in den Anschauungen, was für Bulgaren es gewesen sind, doch ist es klar, dass es nur diejenigen an der Wolga sein konnten. (Das „Lob Vladimirs“ bemerkt ausdrücklich „Silberne Bulgaren“, und dies war der Zuname der Bulgaren an der Wolga¹⁾). Dies ist offenbar die Fortsetzung der Züge Svatoslavs nach Osten. Vladimir schickte sein Heer auf Booten aus (die Oka und Wolga abwärts) und die als Verbündete hiebei aufgenommenen Horden der Torken, die nach der Zertrümmerung des Chazarenreiches in diesen Ländern erschienen waren, zogen auf dem Landwege. In der Chronik ist dabei folgende Anekdote eingestreut: Dobrynja sagt zu Vladimir: „Ich habe die gefangenen Bulgaren angesehen, sie tragen Stiefel (d. h. es sind zu grosse Herren für unser eins), sie werden uns kein Tribut geben; lasst uns lieber solche aufsuchen, die in Bundschuhen gehen“, und Vladimir machte Frieden mit den Bulgaren. Diese Anekdote zeigt, dass Vladimir die Bulgaren, die nach Svatoslavs Tode wieder zum Wohlstand kamen, zur Rolle der Tributpflichtigen zurückführen wollte, dass er aber, trotzdem sie besiegt wurden, seinem Plan entsagen musste, einen Frieden mit ihnen schloss und zurückkehrte²⁾.

Dies ist alles. Aus den späteren Jahren haben wir nur den einzigen Zug gegen die Chorvaten unter dem J. 993.

¹⁾ Vergl. Hypat., S. 428. In neueren Zeiten wollte man in ihnen die Donaubulgaren sehen, z. B. Golubinskij, Geschichte der Kirche, 1^o, S. 167; Linničenko in den Arbeiten der K. Geist. Akad., 1886, XII; Uspenskij im Journ. des Min. für Volksaufklär., 1884, IV, S. 295 (verbessert „das Silbernen“, „Srebrennyja“ auf „Serbianen“). ²⁾ Hypat., S. 56.

Aus der Nachricht der Chronik über die Länder, die Vladimir seinen Söhnen gab¹⁾), ersehen wir, dass Vladimir ein grosses Werk vollbracht hatte. Er brachte nicht nur diejenigen Länder unter seine Abhängigkeit, die zum Bestand des Russischen Reiches gehörten, sondern er brachte die Mehrzahl dieser Länder in einen engeren Zusammenhang mit Kijev, indem er in deren Centren seine Söhne einsetzte an Stelle der ehemaligen „erlauchten und grossen Fürsten“, welche manchmal zu grosse Bedeutung erlangten und tatsächlich selbständige Fürsten wurden, und stärkte auf diese Weise ihren Zusammenhang durch ein dynastisches Band. Die zahlreiche Familie Vladimirs leistete ihm dabei grosse Dienste; er hatte von seinen zahlreichen Frauen zwölf Söhne, und setzte dieselben noch im zarten Alter in den Hauptstädten ein, offenbar unter dem Schutz verschiedener Bojaren, sowie er selber in seinen jungen Jahren in Novgorod regierte. Die Chronik weist die folgenden Länder als den Söhnen Vladimirs zugeteilt auf: Novgorod dem Vyšeslav, später dem Jaroslav, Pskov dem Sudislav, Polozk dem Isjaslav, Smolensk dem Stanislav, Turov (das Drehovičer Land) dem Svjatopolk, Vladimir (das Volynische Land — offenbar zusammen mit den Karpathenländern und dem polnischen Grenzland) dem Vsevolod, Tmutorokanj (das Donegebiet, die Krim- und Kaukasusländer) dem Mstislav, Rostov (Centrum der merjanischen Kolonien) dem Jaroslav, später dem Boris, Murom (Centrum der Ansiedlungen an der Oka) dem Hlib²⁾). In unmittelbarer Verwaltung Vladimirs blieb das mittlere Dniprgebiet — die Länder der Poljanen, Siverjanen und Radimičen sowie die neueroberten Viatičen; diese letzteren zahlten Tribut, doch behielten sie wahrscheinlich ihre Fürsten (noch ein Jahrhundert später sehen wir einen „Chodota und dessen Sohn“).

Wenn wir dieses im engeren Besitz Vladimirs befindliche Territorium mit demjenigen verglichen, welches unter Svjatoslav mit kijever Dynasten besetzt war (die Länder der Poljanen und

¹⁾ Die in die Chronik eingefügte Erzählung über Vladimir erwähnt sie beiläufig, wo die Rede von seiner Taufe ist, und bestimmt nicht näher, wann diese Länder verteilt wurden. Man sieht nur, dass diese Verteilung allmälich geschah und dabei noch zu Lebzeiten Vladimirs verschiedene Veränderungen darin gemacht wurden.

²⁾ In den älteren Kodices (aus den Gruppen der Hypat., Laurent. und 1. Novgorod.) werden Pskov und Smolensk nicht erwähnt, nur in der 1. Sophien-, der Voskres., der Nikonschen und der Tverer Chronik. Dass Sudislav in der Tat in Pskov sass, sieht man aus dem weiteren (unter dem J. 1086) und dies macht wieder die Angabe über Smolensk wahrscheinlich.

Derevljanen, vielleicht Sěvera und Novgorod), so sehen wir einen bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung der Reichseinheit. Diese Arbeit musste längere Zeit in Anspruch nehmen, und konnte nicht ohne Kämpfe stattfinden; die Nachrichten über Kriege mit Polozk, den Radimičen, Viatičen, die Züge gegen westliche Grenzländer sind nur fragmentarische und zufällige Nachklänge dieser Seite der Wirksamkeit Vladimirs.

Speziell über die westlichen Züge hätte die Chronik viel mehr berichten sollen. Gegenwärtig haben wir nur die kurzen Notizen über drei Züge: gegen die Lachen, die Jatvagen und die Chorvaten, und nach denselben folgt die Nachricht, dass Vladimir (in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit) in Frieden lebte „mit den ihn umgebenden Fürsten: mit Boleslav von Polen und mit Stephan von Ungarn und mit Andrich von Böhmen“¹⁾; ausserdem bemerkt die spätere galizisch-volynische Chronik bei Erwähnung der Züge Daniels gegen Kališ, dass vor ihm niemand so tief in das „Land der Lachen eindrang, ausser dem grossen Vladimir“²⁾. Soviel bietet uns unsere Annalistik. Die westliche weiss nur, dass zwischen Vladimir und dem Boleslav von Polen ein gespanntes Verhältnis bestand: im J. 992 konnte Boleslav dem Kaiser Otto nicht zu Hilfe kommen, da er einen grossen Krieg mit Rusj erwartete, und Thietmar spricht von einem Zug Boleslavs gegen Rusj im J. 1013, aus unbekannten Motiven und mit unbekanntem Resultat³⁾. Dies ist alles.

Als Grundstein liegt hier die oben angeführte Notiz der Chronik unter dem J. 981: „Vladimir zog zu den Lachen und nahm ihre Städte Peremyšl, Červen und andere Burgen, die noch bis zum heutigen Tag unter Rusj sind“⁴⁾ — eine Nachricht, welche den Historikern viel Mühe bereitete.

Die Bedeutung dieser Worte ist klar: Vladimir zog gegen die Lachen und nahm ihnen Peremyšl, Červen und andere Städte. Ohne dem Text Gewalt anzutun kann man dies nicht anders verstehen; selbstverständlich konnten diese Städte nach der Anschauung des Chronisten nur im politischen, nicht aber im ethnographischen Sinne polnisch sein, denn soviel konnte er über die russische Kolonisation im Westen wissen. Der Versuch, den Satz so zu lesen: „Vladimir nahm die polnischen Städte und auch Peremyšl, Červen und and.“

¹⁾ Laur., S. 124; Hypat., S. 87. ²⁾ Hypat., S. 505.

³⁾ Hildesheimer Annalen, Monum. Germ. h. Script., III, J. 69 (iminebat quippe illi (Boleslav) grande contra Ruscianos bellum); Thietmar, VI. 55.

⁴⁾ Hypat., S. 54.

entspricht nicht den Anforderungen des alten Satzbaues, in welchem die Interpunktionsgar keine Rolle spielte; dies ist nur eine Gewaltsamkeit, um die Mitteilung der Chronik durch Ausschluss der Worte „Peremyšl und and.“ aus den „polnischen Städten“ zu retten, aber eine solche Gewaltsamkeit rettet nichts.

Ohne eine solche Emendation aber, wenn Peremyšl und Červen und and. polnische Städte sein sollen, stösst die Mitteilung der Pověstí auf eine andere Schwierigkeit. Die Sache ist die, dass in den 80-er Jahren, zur Zeit, als Vladimir dem polnischen Reiche Peremyšl und Červen abgenommen haben sollte, das Krakauer Land selbst in den Händen der Čechen sich befand. Dies sagt der böhmische Chronist Kosmas von Prag¹⁾; seine Mitteilung wurde von polnischen Historikern in Zweifel gezogen²⁾, doch fand sich ein Zeugnis bei einem Zeitgenossen, dem Geographen Ibrahim Ibn-Jakub, welcher Krakau zu den böhmischen Städten rechnet, und den polnischen Fürsten Mješko „Herrlicher des Nordens“ nennt³⁾. Ob das krakauer Land vorher zum Polnischen Reich gehörte, ist unbekannt. Wir wissen, dass Polens Grundlage die grosspolnischen Länder waren, und dass Krakau dem Nachfolger Mješko's, Boleslav, gehörte. Da nun die russischen Städte zwischen dem San und dem Buh nur in dem Falle zum polnischen Reich übergehen konnten, wenn dasselbe Kleinpolen besass, und es auch wenig wahrscheinlich ist, dass es in seinen Händen diesen russischen Keil behalten konnte, als die Böhmen sich Kleinpolens bemächtigten⁴⁾, so erscheint auch die Mitteilung unserer Chronik, dass Vladimir diese russischen Städte „den Lachen“ abnahm, sehr zweifelhaft.

Vielleicht gehörten sie aber zu Böhmen und unter den Lachen der Chronik sind Böhmen zu verstehen? Die böhmischen Historiker begreifen in der Tat in den Grenzen des damaligen böhmischen

¹⁾ I, 33. ²⁾ Małecki, Kirchliche Verhältnisse des ursprünglichen Polens (poln.) im Przewodnik nauk. i liter., 1875, S. 197; Kętrzyński, Polens Grenzen im X. Jahrhundert, (poln.) S. 3 (Abdr. aus dem B. XXX. der Krakauer Abhandlungen).

³⁾ Mitteilungen des Al-Bekri, S. 47. Seine Nachricht gehört in das dritte Viertel des X. Jhdts; in der näheren Datierung seiner Reise stimmen die Forscher nicht überein: die einen nehmen das J. 965, die anderen 973 an; das Verzeichnis der nicht geringen speziellen Literatur über Ibrahim siehe bei Jakob, Ein arabischer Berichterstatter, 1896, S. 9 und im neueren Kommentar Westbergs, Kommentar zu dem Bericht Ibrahims Ibn-Jakub, 1908, S. 3 u. ff. (übergangen wurden jedoch die ukrainischen Publikationen). Ueber verschiedene Ausführungen betreffend das Jahr der Reise Ibrahims siehe daselbst S. 72 u. w.

⁴⁾ Siehe Anhang 56.

Reiches auch das russische Karpathenland. Als Grundlage dazu dient ihnen die Stiftungsurkunde des prager Bistums, im J. 1086 von Kaiser Heinrich dem IV. ausgestellt, als Bestätigung — angeblich — einer früheren Stiftung aus den Zeiten Otto's. Hier werden als Grenzen des prager Bistums im Osten die Flüsse Buh und Styr genannt¹⁾). Diese enorme Ausdehnung der prager Diöcese nach Osten wurde dahin gedeutet, dass ihre Grenzen sich mit den Grenzen des böhmischen Reiches deckten, folglich Buh und Styr als Grenzen des böhmischen Reiches erscheinen zur Zeit der Gründung des prager Bistums, d. h. in den 70-er JJ. des X. Jhdts, nur wird der Name des Flusses Styr der grösseren Glaubwürdigkeit wegen von manchen auf Stryj verbessert²⁾). Gegenwärtig jedoch kann man nicht mehr zweifeln, dass diese Grenzen der prager Diöcese nicht authentisch sind, dass eine solche Stiftungsurkunde aus Otto's Zeiten gar nicht existierte und dass wir hier ein Elaborat aus dem letzten Viertel des XI. Jhdts vor uns haben, das den Prätensionen der prager Kathedrale an die mährische Diöcese seinen Ursprung verdankte³⁾). Unter welchem Titel man hier das galizische Rusj hineinzog (die Flussgebiete des Buh und Styr bilden die Grenze des galizischen Rusj von Nordwesten, von Volynien), darüber lassen sich höchstens Vermutungen aufstellen⁴⁾). Dass dies mit der Tradition von der böhmisch-mährischen Herrschaft über die kleinpolnischen Länder im Zusammenhang steht, ist durchaus wahrscheinlich. Mag sein, dass im X. Jhd. zusammen mit Krakau auch einige russische Grenzländer zu Böhmen gehörten. Schwer, ja man kann fast sagen,

¹⁾ Inde ad orientem hos fluvios habet terminos Bug scilicet et Ztir cum Cracovia civitate — Cosmas, I, 37; Ausser Kosmas ist die Stiftung auch bekannt in einer etwas abweichenden Kopie des münchener Reichsarchivs, welche von Stampf herausgegeben wurde (*Acta imperii*, III, 76).

²⁾ Palacky, *Dějiny*, I, 18, S. 252; Dudík, Mährens allgemeine Geschichte, I, 388 sq; Tomek, *Dějiny*, I, § 12 u. and.

³⁾ Dümmler, Pilgrim von Passau; Löserth, Der Umfang des böhmischen Reiches — Mitteilungen des Instituts für österr. Gesch., II; sonstige ältere Literatur siehe in der Arbeit Regels, Stiftungsurkunden der prager Diöcese (russ.) in der Sammlung der Schüler des Lamanskij, und bei Kętryński op. cit., S. 4. Neuere Arbeiten: Bachmann, Beiträge zur Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen — Mitteilungen des Instituts, XXI (er bezweifelt sogar die Authenticität des Privilegiuns vom J. 1086); Kaloušek, O listině císaře Indřicha z roku 1086 (*Český časopis historický*, 1902); Potkański, O przywileju z 1086 r. (wie im Anhang 56).

⁴⁾ Am wahrscheinlichsten scheint es mir, dass die Verfasser des Gründungsprivilegiuns jene westukrainischen Länder an Krakau anschlossen, welche kurz vorher Boleslav der Kühne mit Polen zu vereinigen versuchte, und dass dies unter dem

unmöglich ist jedoch die Annahme, dass in der Tat das ganze galizische Rusj im X. Jhd. zum böhmischen Reich gehörte. Da kann auch die Interpretation der Bemerkung in der kijever Chronik vom J. 981, dass hier unter Lachen die Böhmen zu verstehen sind, nicht viel helfen: dagegen wurde schon längst ganz richtig hervorgehoben, dass die Chronik ganz wohl die Lachen von den Böhmen zu unterscheiden verstand.

Uebrigens kann man die Angaben unserer Chronik auch nicht in Bezug auf jedes Wort so ernst nehmen. Dieser Teil der Chronik stammt aus dem Ende des XI. Jhdts, und obgleich manche Verteidiger dieser Mitteilung (besonders in der polnischen Historiographie) die Vermutung aussprachen, dass der Verfasser der Chronik eine ältere annalistische Nachricht benützte, so kann man doch nichts bestimmtes darüber sagen. Und wäre dies auch der Fall, so können wir doch nicht wissen, wie die Mitteilung der Chronik in ihrem Original aussah, ob auch dort jene Städte „den Lachen“ abgenommen wurden. Wir haben in der Chronik auf jedem Schritte Spuren von Kombinationen ihrer Verfasser, und auch die „Lachen“ in dieser Mitteilung verdanken vielleicht einer solchen Kombination ihre Erscheinung.

Die Chronik wurde in der zweiten Hälfte des XI. und am Anfang des XII. Jhdts redigiert, als der Kampf der kijever und galizisch-volynischen Fürsten mit Polen um den Besitz der „Cer-vener Städte“ und anderer westlichen Grenzländer durchgeführt war. Es ist ganz natürlich, dass der Chronist diesen Kampf mehrere Jahrzehnte zurück versetzt hat, und als er erklären wollte, wie Vladimir die Länder jenseits des Buh mit dem kijever Reiche vereinigte, auf die Vermutung kam, dass er sie den „Lachen“ abnahm, und dies umso mehr, als er von Vladimirs Zügen gegen Polen Kenntnis haben musste, da der Verfasser der galizischen Chronik im XIII. Jhd. ihrer gedenkt. Wir verwerfen übrigens dadurch nicht die Nachricht der kijever Chronik selbst über Vladimirs Zug nach Westen in den Anfängen seiner Regierung zur Wiedergewinnung der westlichen Grenzländer. Diese westlichen Grenzländer müssen schon früher unter

Einfluss dieser, noch lebhaften Tradition geschah. Diese, von mir in der 1-ten Ausgabe dieses Werkes ausgesprochene Vermutung hat Prof. Potkański in seiner Arbeit *Przywilej z 1086 r.* entwickelt, indem er die Grenze bis Buh und Styr als Bezeichnung der Länder deutete, welche Boleslav der Kühne eroberte. In diesem Falle aber entspricht diese Bezeichnung nicht der reellen Grenze und es bleibt sehr angewiss, ob Boleslav der Kühne die westrussischen Länder in der Tat erobert hatte. (Siehe B. II, Kap. 2).

dem politischen Einfluss Kievs gestanden, später jedoch sich davon befreit haben, und Vladimir hat sie aufs neue vereinigt. Befanden sie sich in diesem Augenblick, wenigstens teilweise, unter dem Einfluss Böhmens? Dies ist wohl möglich, doch wissen wir darüber nichts sicheres. Ihre politische Abhängigkeit von Polen erscheint jedoch in Anbetracht des oben Gesagten als sehr zweifelhaft.

Die westlichen Grenzen dieser Eroberungen Vladimirs zeigt uns die bekannte Verleihung der Wittwe Mješko's Oda vom Ende des X. Jhdts, wo die Grenzen des polnischen Reiches vom Baltischen Meer, längs der Grenzen Preussens „bis zu dem Orte Rusj genannt und den Grenzen des Rusj entlang bis Krakau“ bezeichnet sind¹⁾. Den nördlichen Grenzpunkt dieser Linie erklärt und bestätigt zugleich der Zeitgenosse Thietmar, indem er sagt, dass der heil. Bruno im J. 1009 an der Grenze zwischen Preussen und Rusj starb²⁾). Selbstverständlich wird der Name Rusj in diesen Angaben diesen Grenzländern nur deshalb beigelegt, weil sie zum russischen, d. h. kijever Reiche gehörten; Oda's Verleihung zählt nicht die ethnographischen, sondern die politischen Grenzen auf. Wenn man diese Züge Vladimirs in die Karpathenländer und an das Buhgebiet (gegen die Jatvagen) in Betracht zieht, so muss man hier die Grenzen des Reiches Vladimirs sehen, obgleich diese Grenzen wahrscheinlich nur durch ihn wiederhergestellt, erneuert, nicht aber neu erobert waren. Diese Grenzen reichten im Norden und Nordwesten bis an die Grenzen der russischen Kolonisation, vielleicht umfassten sie auch noch einen Teil des Territoriums der Jatvagen und enthielten auch gemischte polnisch-russische Marken. Die Eroberung von Peremyśl, Červen und anderer Städte, sowie der Kampf mit den Jatvagen sind nur einige Momente dieser, von Vladimir vollführten Sache. Ob irgendwelche Konflikte mit Polen stattfanden, wissen wir nicht³⁾.

Mit Bestimmtheit können wir von Konflikten mit Polen erst dann sprechen, als auf den polnischen Thron Boleslav der Tapfere kam (992). Näheres über den damaligen Kampf Polens mit Rusj

¹⁾ A primo latere longum mare, sine Prusse, usque in locum, qui dicitur Russe, et fines Russe extendente usque in Cracoa, et ab ipsa Cracoa usque ad flumen Oddere. Dokument herausg. in Monum. Pol. hist., I, S. 149, neueres Fabre, La Pologne et la St. Siège depuis le X jusqu'an XIV siècle — Études d'histoire du moyen âge dédiées à G. Monod, 1896.

²⁾ In confinio predictae regionis (Pruciae) et Rusciae — Thietmari VI, 58.

³⁾ Ueber den Konflikt mit Mješko spricht noch die sog. Jakimov'sche Chronik (bei Tatiščev I, 88), doch ist dies eine allzu unsichere Quelle, als dass man diese Nachricht jetzt in Rechnung ziehen könnte.

wissen wir nichts, und ich erlaube mir die Vermutung auszusprechen, dass ihre Ursache die durch Vladimir genommenen Grenzländer mit gemischter oder vielleicht polnischer Bevölkerung sein konnten. Wie aber im Verhältnis zu Böhmen, wo Boleslav sich nicht begnügte die von Böhmen eroberten polnischen Länder zurückzunehmen, sondern versuchte böhmische Länder für Polen zu gewinnen, so war es auch mit Rusj. Diese Absichten Boleslavs werden uns aus den Ereignissen nach Vladimirs Tode klar: er nimmt dann die sog. Červener Städte, d. h. das obere Buhgebiet und wahrscheinlich auch die Länder des oberen Dnistr ein. Möglich, dass auf dieser Basis sich auch feindliche Beziehungen zwischen Boleslav und Vladimir entwickelt hatten. Möglich, dass sie auch im gewissen Zusammenhang mit dem polnisch-böhmischen Kampfe standen, um den sich zu jener Zeit die ganze polnische Politik drehte. Schon im J. 992 drohte, wie wir aus deutschen Quellen sahen, ein Krieg zwischen Polen und Rusj. Unsere Chronik erwähnt unter dem J. 993 einen Zug gegen die Chorvaten; vielleicht war dieser „chorvatische Krieg“ ein Widerhall des Krieges mit Polen? (Er kann auch ein Widerhall eines anderen Krieges sein, z. B. mit Böhmen oder Ungarn, um das galizische oder ungarische Rusj).

Der spätere russische Chronist erwähnt Vladimirs Züge in das innere Polen. Es wird am geeignetsten sein, sie hier einzuordnen. Wie es damals mit Polen endigte, wissen wir nicht, doch die Erwähnung der tief eindringenden Züge Vladimirs (es giebt keinen Grund dieselbe zu missachten) würde dafür zeugen, dass in diesem Kampfe Vladimir die Oberhand behielt. Dies ist auch an und für sich ziemlich wahrscheinlich, wenn wir die Macht des Reiches Vladimirs und jene anderen politischen Angelegenheiten, welche damals Boleslav in Anspruch nahmen und seine Kräfte zersplitterten (der Kampf mit den Elbeslaven und den Böhmen, später mit den Deutschen) in Betracht ziehen¹⁾. In der Nachricht der kijever Chronik über die spätere Aussöhnung Vladimirs mit Boleslav würde ich eine Andeutung sehen, dass es nach dem ersten Kampf zum Frieden zwischen Vladimir und Boleslav kam, da der letztere alle seine Kräfte gegen den deutschen Kaiser zusammennehmen musste (1003). Dies bestätigt

¹⁾ Die summarischen Angaben der späteren Chronisten — des Deutschen Helmold (I, 15: omnem Slaviam quae est ultra Oderam tributis subjicit, sed et Russiam et Prussos) und des Polen Kadlubek (II, 12) von der Eroberung des Rusj durch Boleslav sind offenbar nur übertriebene Reminiscenzen seiner Züge nach Rusj nach Vladimirs Tode.

vollkommen die sichere Nachricht des zeitgenössischen deutschen Chronisten Thietmar, dass Boleslav seine Tochter dem Sohne Vladimirs Svatopolk zur Frau gab. Diese Heirat trug jedoch durchaus nicht bei zur Besserung der Beziehungen zwischen den Schwiegern, und der Friede dauerte nicht lange. Derselbe Thietmar erzählt, dass Svatopolk geheime Beziehungen mit Boleslav anknüpfte, und seiner Ueberredung folgend, einen Aufstand gegen den Vater vorbereitete, doch Vladimir erfuhr recht zeitlich davon und verhaftete seinen Sohn sammt dessen Frau und ihrem Seelsorger, dem Bischof Reinbern, den Boleslav ihr mitgegeben hatte; offenbar verdächtigte Vladimir Reinbern, dass er bei dieser Angelegenheit seine Hand mit im Spiele hatte¹⁾). Sehr wahrscheinlich ist es, dass Boleslav, indem er die Zwietracht in der russischen Dynastie hervorrief, die Hoffnung hegte, auf diesem Wege die russischen Länder, die für ihn Interesse hatten, zu gewinnen, und er erreichte in der Tat, was er beabsichtigte, — aber erst später, nach Vladimirs Tode.

Wann diese seine Intrigen in der Familie Vladimirs entdeckt wurden, wissen wir nicht. Wir sehen nur, dass es kurz vor Vladimirs Tode zu einem neuen Konflikt zwischen ihm und Polen kam: im J. 1013 schloss Boleslav Frieden mit dem Kaiser und zog gegen Rusj, indem er sich die Hilfe der Deutschen und der Pečenagen zusicherte. Während des Zuges jedoch kam es zu einer Schlägerei zwischen den Polen und den mit ihnen verbündeten Pečenegen; Boleslav liess alle Pečenegen niedermachen, und der Zug war damit zu Ende — offenbar ohne ein anderes Resultat, als die Verwüstung der russischen Länder²⁾). An anderer Stelle erwähnt Thietmar, dass Boleslav sich seines Schwiegersohns annahm³⁾). Es ist nicht bekannt, ob der Zug vom J. 1013 nicht auch denselben Zweck hatte⁴⁾; doch musste Boleslav dabei auch allgemeinere Motive gehabt haben; diese sind einige Jahre später zum Vorschein getreten.

So stand die Sache mit Polen. Noch weniger, oder eigentlich gar nichts wissen wir darüber, wie die Sache der ukrainischen Grenzländer südlich von den Karpathen stand. Die Länder jenseits der Karpathen waren mit den ukrainischen Ländern

¹⁾ Thietmar, VII, 52. ²⁾ Thietmar, VI, 56.

³⁾ In quantum potuit vindicare non desistit — Thietmar VII, 52.

⁴⁾ Linničenko, Gegenseitige Beziehungen zwischen Rusj und Polen, S. 86 vermutet, dass der Zug Boleslavs im J. 1013 die Verhaftung Svatopolks zur Folge hatte; wahrscheinlicher wäre es vielleicht die Verhaftung als Motiv des Zuges zu betrachten.

auf deren nördlichen Abhängen im organischen Zusammenhang, und die Vereinigung der ersteren war gewiss auch gleichzeitig die Anschliessung der letzteren an das kijever Reich. Indem Vladimir die Grenzen seines Reiches bis zum Untergebirge bei Krakau ausdehnte, konnte er kaum die südlichen Karpathenabhänge ausser Acht lassen. Wie ich bereits oben bemerkte, ist es an und für sich wahrscheinlich, dass die Länder jenseits der Karpathen im X. Jhd. unter dem politischen Einfluss Kijevs standen; infolgedessen erhielt sich, wie es scheint, der russische Name bei den Ansiedlern jenseits der Karpathen. Im oben erwähnten Chroniktext ist davon die Rede, dass Vladimir in der zweiten Hälfte seiner Regierung mit den „umgebenden Fürsten“ in Frieden lebte — so mit Boleslav von Polen, Stephan von Ungarn, Oldrich von Böhmen¹⁾). Mit Böhmen musste Vladimir in unmittelbarer Berührung sein, als diese Krakau beherrschten (unter Boleslav II.); da mag es wohl auch Konflikte gegeben haben. Wenn Vladimirs Reich unmittelbar mit Ungarn sich berührte, und wenn es unter ihnen irgendwelche politische Streitigkeiten gab (darauf deutet jene Nachricht in der Chronik hin), so konnte dies offenbar nur jenseits der Karpathen stattfinden.

Ich habe bereits erwähnt, dass die kijever Chronik (oder die in dieselbe eingeschaltete Geschichte Vladimirs) die Kriege Vladimirs behufs Wiederaufbaues des russischen Reiches in die ersten Jahre seiner Regierungszeit (die ersten fünf Jahre) versetzt. Wie dürfstig und zufällig auch diese Nachrichten sind, wie konventionell die Gruppierung der Züge Vladimirs innerhalb dieser Jahre sein mag, so ist doch der Hauptsache nach diese Gruppierung der Kriege Vladimirs in den ersten Jahren seiner Regierung, nach allem zu schliessen, nicht willkürlich. Später waren es vor allem zwei Dinge, welche die Aufmerksamkeit Vladimirs in Anspruch nahmen und alles andere in den Hintergrund rückten. Das eine war der Kampf mit den Pečenegen; ich habe oben davon gesprochen²⁾) und nachgewiesen, in welch ungewöhnliche Spannung derselbe Rusj versetzte und wie er als immerwährender dräuender Schrecken über dem Lande hing. Die von dem Chronisten überlieferten Episoden sind nur zufälligerweise aufbewahrte Einzelheiten dieses Kampfes, „denn es war ein grosser Kampf ohne Unterbrechung“, und kaum hatte Vladimir noch Kräfte genug, um die früheren territorialen Errungen-

¹⁾ Oldrich in der Laur., in den anderen fehlerhaft — Andronikus.

²⁾ S. 289—241.

schaften zu bewahren. Die zweite, ungemein wichtige Angelegenheit in der Wirksamkeit Vladimirs brachte unverhofft das J. 988: sie war die Folge seiner Beziehungen zu Byzanz.

Die letzte in unseren Quellen verzeichnete Tatsache in diesen Beziehungen ist der Vertrag des Byzanz mit Svjatoslav im J. 971. Alles weitere verschwindet im Dunkel. Wir dürfen vermuten, dass der Vertrag beiderseits unaufrichtig geschlossen wurde und keine guten Beziehungen herbeiführte; auf Byzanz fiel der Verdacht der Urheberschaft des Todes Svjatoslavs, und der gut unterrichtete Zeitgenosse Ibn-Jach'ja berichtet, dass nach Svjatoslavs Tode Rusj mit Byzanz in feindlichen Beziehungen stand¹⁾). Aber plötzliche Not zwang Byzanz sich an Rusj um Hilfe zu wenden. Dies war übrigens nichts neues, und wir kennen solche Tatsachen in allerlei Formen, angefangen von den Zeiten Oleh's bis zur Aufforderung Svjatoslavs zum Zuge gegen die Bulgaren. Diesmal handelte es sich aber nicht um Hilfe gegen die Bulgaren. Der uns schon von seinem früheren Aufstande bekannte Bardas Phokas (Neffe des Imp. Nikephor Phokas) erhob sich neuerdings. Der Imperator Basilius, Enkel Konstantins Porphyrogenet, der zusammen mit seinem Bruder Konstantin seit Tzimiskes' Tode regierte, hatte Phokas gegen den uns ebenfalls bekannten Bardas Skleros ausgesandt, der sich gleich nach dem Tode des Tzimiskes zum Imperator Kleinasiens aufwarf (968). Phokas besiegte den Skleros und nahm in Kleinasien eine Machtstellung ein; als jedoch sein Verhältnis zum Imperator sich verschlimmerte, warf er sich selber im September 987 zum Imperator auf. Der Aufstand gestaltete sich günstig, und am Ende dieses Jahres stand Phokas' Heer bereits am Bosporus. In dieser grossen Gefahr wandte sich der Imperator Basilius an seinen mächtigen Nachbar Vladimir um Hilfe.

¹⁾ Die Ausgabe Rosen's (Imperator Basilius der Bulgarentöchter), S. 177. Diese gelegentlich hingeworfene Nachricht kann jedoch auch eine allgemeine Charakteristik der russisch-byzantinischen Beziehungen sein, deshalb darf man ihre Bedeutung nicht überschätzen. Manche, wie z. B. Uspenskij, glauben bei den Byzantinern Andeutungen zu finden, dass Vladimir anfangs die bulgarische Bewegung gegen Byzanz unterstützte, bis er mit dem letzteren ein Bündnis einging. Aber solche Andeutungen gibt es eigentlich nicht. Uspenskij weist bei Leo Diakon (X, 8) auf die Benennung „skythisch“ in der Beschreibung der Ereignisse vom J. 986 hin (*Σκυθικὴ συνήθεια, μάχαιρα Σκυθική*) und versteht hier unter Skythen Rusj, gesteht jedoch selbst, dass bei Leo die Bezeichnung „skythisch“ sich einmal auch auf die Bulgaren bezieht (S. 123). So kann dies denn nicht als Beweis gelten und Vladimirs Zug gegen die Bulgaren kann nicht auf die Donaubulgaren bezogen werden, wie dies Uspenskij tut. (Siehe oben S. 496).

Vladimir erklärte sich bereit, doch verlangte er, dass die Imperatoren ihm ihre Schwester zur Frau geben. Basilius stellte die Bedingung, dass Vladimir sich in diesem Falle taufe, und letzterer gieng darauf ein. Diese Verabredung muss in den ersten Monaten des J. 988 stattgefunden haben, denn im Frühling oder Sommer desselben Jahres schickte Vladimir schon dem Basilius seine Hilfsstruppen, und dieser bewältigte mit ihrer Hilfe den Phokas, verdrängte ihn aus dem Küstenlande, und im nächsten Jahre in der Schlacht bei Abydos, an der sich wiederum das russische Heer beteiligte, verlor Phokas das Leben¹⁾). Das russische Hilfscorps, — wie es scheint, aus Kriegern verschiedener Volksstämme, aus slavischen, normännischen und allen möglichen zusammengesetzt — blieb auch weiter in Byzanz. Zwei Zeitgenossen, der Syrer Ibn-Jach'ja und der Armenier Asoch'ik, erwähnen dessen Teilnahme an den byzantinischen Zügen in Asien im J. 999—1000, und der letztere sagt, dies sei dasselbe Heer, welches der Imperator Basilius sich beim russischen Caren erbeten, als er ihm seine Schwester zur Frau gab; damals — fügt er hinzu — hat auch Rusj den Glauben Christi angenommen. Nach seinen Worten betrug die Zahl dieser Russen „sechs Tausend Fusstruppen, mit Spiessen und Schilden bewaffnet“²⁾). Von nun an bildet das „russische“ oder „varägische“ Corpa eine ständige Erscheinung im byzantinischen Heere, und figurirt unaufhörlich bis zum letzten Viertel des XI. Jhdts. Diese Varägen bildeten die Hofgarde, die Leibwache des Imperators; später nehmen westliche Krieger, besonders Engländer, ihre Stelle ein und übernehmen auch den Namen der Varägen³⁾.

Nachdem er jedoch sein Ziel erreicht, von Vladimir Hilfe erhalten und mit derselben Phokas besiegt hatte, beeilte sich der Imperator Basilius durchaus nicht sein Versprechen zu halten und seine Schwester mit Vladimir zu verheiraten. In der Meinung der Byzantiner stand ihr Imperator im Vergleich mit allen Herrschern der Welt, sie mochten noch so mächtig und berühmt sein, auf unerreichbarer Höhe; der russische Fürst wurde aber, ungeachtet seiner Macht, in den byzantinischen diplomatischen Kreisen nicht hoch geschätzt; aus dem byzantinischen Hofformular aus der Mitte

¹⁾ Ueber die Quellen und die Literatur dieser Ereignisse siehe Anhang 57.

²⁾ Jach'ja in der Ausgabe Rosens, S. 40; Asoch'ik in der russ. Uebersetzung Emin's (1864), S. 200—1.

³⁾ Siehe die gründliche Abhandlung Vassiljevskij, Varago-russisches und varägo-englisches Gefolge in Konstantinopel im XI. und XII. Jhd — Journ. des Min. für Volksaufklär., 1874, XI, 1875 II und III.

des X. Jhdts sehen wir, dass an den russischen Fürsten mit geringerer Etiquette geschrieben wurde, als an den chazarischen Kagan, vom bulgarischen Caren gar nicht zu reden¹⁾). Die „purpurgeborene Tochter des purpurgeborenen byzantinischen Imperators“ einem nördlichen Barbaren zur Frau geben galt als so schwere Schmach, dass man sich nur in der äussersten Not dazu entschliessen konnte. Und nun, da die Not zu Ende war, begann der Imperator offenbar die unliebsame Angelegenheit in die Länge zu ziehen.

Um ihn zu zwingen, wandte sich Vladimir der Achillesferse der byzantinisch-russischen Beziehungen, den byzantinischen Krimländern zu. Wir sahen, wie noch um die Mitte des X. Jhdts unter Ihor, und später wieder unter Svjatoslav die byzantinische Regierung sich gegen die Ansprüche der russischen Fürsten an ihre Krimländer verwahrte. Nun griff Vladimir diese schwache Stelle an. Er unternahm einen Zug nach der Krim, belagerte die Hauptstadt Chersonesos (Korsunj) und nahm sie nach langer und schwerer Belagerung. Die Erzählung der kijever Chronik, auf irgendwelchen, vermutlich chersonesischen Nachrichten füssend, berichtet, dass Vladimir die Stadt belagerte und anfang Wälle aufzuschütten, die Chersoneser jedoch gruben sich unten durch und führten die Erde von den Wällen nach der Stadt weg (später soll Vladimir auf dieser, mitten in der Stadt aufgeschütteten Erde eine Kirche errichtet haben), bis endlich ein Chersoneser Anastasius seine Landsleute verriet; er riet Vladimir die Wasserleitungsröhren auszugraben, und Chersonesos musste sich infolge Wassermangels ergeben²⁾). Nach den Worten einer Vita Vladimirs (bekannt in späteren Handschriften aus dem XIV.—XV. Jhd. und nicht sehr zuverlässig) dauerte die Belagerung 6 Monate³⁾.

¹⁾ An den russischen Fürsten schrieb man: Brief Konstantins und Romanos', der christliebenden römischen Imperatoren, an den russischen Fürsten (*Γερμανική Κυρτανίλην καὶ Ρωμαίον πρὸς τοὺς ἀρχοντάς Ρωσίας*) und es wurde ein Siegel im Gewicht von zwei Goldgulden angehängt. Mit ebensolcher Etiquette wurde auch an den ungarischen und pečenegischen Fürsten geschrieben. An den chazarischen Kagan dagegen wurden ein Siegel in der Grösse von drei Goldgulden angebunden mit der Ueberschrift: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, des einzigen und einzig-wahren unsern Gottes, Konstantin und Romanos, gottesgläubige römische Imperatoren, an den edelsten und berühmtesten Kagan von Chazarien“. — *De ceremoniis*, II, 48.

²⁾ Hypat., S. 74—5, 29.

³⁾ Diese Vita wurde dem Mönch Jakob zugeschrieben, aber grundlos, siehe Texte ihrer verschiedenen Versionen bei Makarij, Geschichte der russ. Kirche, I, S. 266; Golubinskij, I, S. 895, Vorträge der kijev. hist. Gesell., II, 2, S. 24. Ein anderes Detail giebt die Vita Vladimirs des Rumjanzovschen Museums, 465:

Jedenfalls wurde Chersonesos nicht eher, als um die Mitte des J. 989 erobert¹⁾.

Vladimirs Demonstration hatte den erwünschten Erfolg: die üble Nachricht traf den Imperator in sehr schwierigen Umständen. Nach dem Tode des Phokas erschien Skleros wieder auf der Oberfläche und erhob einen neuen Aufstand, und vom Norden machten sich die Bulgaren immer mehr lästig: Šišman's Sohn Symeon erhob nach Tzymiske's Tode einen Aufstand im östlichen Bulgarien, bemächtigte sich seiner und begann später, während Phokas' Aufstand, die byzantinischen Länder zu bekriegen. Fast gleichzeitig mit dem Fall des Chersonesos nahm das bulgarische Heer Berien, eine starke byzantinische Grenzfestung im Thessalonischen Thema, und bedrohte sogar Solun, die zweite Stadt nach Konstantinopel. Nun musste wohl der Kaiser Basilius seinen Stolz fallen lassen; mit Skleros gieng er in Verhandlungen ein und überschüttete ihn mit allerlei Gunstbezeugungen²⁾, und Vladimir gegenüber musste er sein Versprechen einlösen: die Prinzessin Anna wurde zu ihm nach Chersonesos geschickt und dort fand ihre Heirat mit Vladimir statt, worauf dieser Chersonesos wieder an Byzanz abtrat: „er gab Korsunj den Griechen als Mitgift wegen der Kaiserin“, wie die kijever Chronik erzählt³⁾.

So können mit der grössten Wahrscheinlichkeit die Nachrichten der kijever Quellen mit den byzantinischen und arabischen kombiniert

Vladimir habe den „Fürsten (Kommandanten von Chersonesos) und die Fürstin erschlagen“ und ihre Tochter seinem Vojevoden Žđibern zur Frau gegeben, welcher zusammen mit dem anderen Vojevoden Oleh nach dem chersonesischen Kriege als Gesandter nach Konstantinopel geschickt wurde (Beschr. des Rum. Museum, S. 687; Kijever Vorträge, II, 2, S. 30). Dieser Bericht sieht nicht aus wie ein Falsifikat, doch bleibt er bisher unaufgeklärt. Vor kurzem schrieb darüber Chalanskij, Zur Geschichte der Sagen über O!eh, I, S. 306 und w.

¹⁾ Feuersäulen, die am 7. April des J. 989 am Himmel gesehen wurden Jach'ja, S. 23—9), prophezeiten nach den Worten des Zeitgenossen Leo Diakon (X, 10) ein Unglück, und in der Tat nahmen die Russen Chersonesos ein, und die Bulgaren Berien. Mit Rücksicht darauf, dass der Komet vom 27. Juli 989 bei Leo schon ein Erdbeben ankündigt (welches im Oktober desselben Jahres erfolgte), vermutet man ziemlich wahrscheinlich, dass Chersonesos genommen wurde, bevor dieser zweite Komet erschien; siehe Vassiljevskij, Russ.-byzant. Fragm. op. cit., S. 166—8; Rosen, Jach'ja, S. 214—5.

²⁾ Die Verständigung mit Skleros erfolgte im September 989. — Jach'ja, S. 25. Offenbar waren die Beziehungen mit Vladimir damals noch nicht geordnet, sonst würde der Imperator sich gewiss vor einem Rebellen nicht so erniedrigt haben.

³⁾ Hypat., S. 80.

werden. Eine wichtige Nachricht, welche die kijever Chronik gibt, ist die, dass nach dem ersten Vertrag zwischen Basilius und Vladimir zwischen ihnen ein Missverständnis eintrat, und Vladimir, der schon seine Hilfstruppen nach Byzanz geschickt hatte, später Chersonesos einnahm. Was die Ursache davon war, sagen die Quellen nicht; wenn man aber bedenkt, dass unsere Hauptquelle, Jach'ja — das Faktum des Vertrages über die Heirat Vladimirs von der Heirat selbst absondert und berichtet, dass die russische Hilfe nach diesem Vertrag kam (nicht nach der Heirat), und wenn man damit die Angaben der kijever Quellen in Zusammenhang bringt, nach welchen die Prinzessin Anna erst nach dem korsuner Zug mit Vladimir verheiratet wurde¹⁾), so kann kein Zweifel darüber obwalten, dass gerade die Verzögerung in der Ausführung des, dem byzantinischen Hofe so unliebsamen Heiratsvertrages²⁾ die Ursache des Krieges Vladimirs mit Byzanz war.

Mitten unter diesen Ereignissen fand, wie es scheint — ziemlich unbemerkt die Taufe Vladimirs statt. Nicht nur fremde Quellen geben über diese Angelegenheit keine genaueren Kenntnisse³⁾), aber, was noch sonderbarer ist, auch in Rusj gab es am Ende des XI. Jhdts darüber verschiedenartigste Berichte. „Ohne genaue Kenntnis darüber sagen die einen, dass er sich in Kijev taufte, andere behaupten, in Vassiljev, wieder andere sagen anders“, sagt der Verfasser des Chronikberichtes⁴⁾ und versichert, dass Vladimir sich in Korsunj taufte, nachdem seine Braut angekommen war. Eine andere Quelle jedoch — das Lob des Mönchs Jakob, oder eigentlich die darin eingeschaltete chronologische Tafel der Taten Vladimirs sagt ausdrücklich, dass er nach Korsunj „im dritten Jahre“, nach seiner Taufe zog; der korsuner Zug hat denn auch im Lob (sowie auch in der Vita Vladimirs, welche von manchen als dessen Quelle betrachtet wird), nur den Zweck, christliche Männer als Prediger und Geistliche zur Vollführung der Taufe des russischen

¹⁾ In diesem Punkte stimmen unsere, von einander unabhängige und in anderen Punkten sich widersprechende Quellen überein: der Bericht der kijever Chronik über Vladimirs Taufe und das Lob des Mönchs Jakob, oder dessen Quelle.

²⁾ Inaudita res est, ut porphyrogenita, hoc est in purpuro nati filia in purpuro nata, gentibus misceatur, sagte man unter Nikephor in Konstantinopel auf einen solchen Vorschlag Ottos des Gr. (Corpus h. B. XI, S. 350).

³⁾ Die Byzantiner — nicht nur Leo Diakon und Psellos, sondern auch Skylitzes (Kedren) und Zonaras, welche der Heirat Vladimirs mit der Kaisertochter erwähnen, schweigen vollständig über seine und der Russen Taufe.

⁴⁾ Hypat., S. 76.

Landes zu gewinnen. Die erwähnte chronologische Tafel ist jedenfalls eine nicht weniger sichere Quelle, als der Chronikbericht, dessen Verfasser uns keine Garantie giebt, dass seine Version authentischer ist, als jene „anders sagenden“. Wenn wir noch in Betracht ziehen, dass mit Rücksicht auf die Zögerung und die Ausreden des Imperators Vladimir seinerseits alles vermeiden musste, was dem byzantinischen Hof einen rechtfertigenden Grund zu solchen Verzögerungen geben konnte (und ein solcher wäre gewiss in erster Reihe sein Heidentum gewesen), so erscheint es ganz gewiss, dass er noch vor seiner kriegerischen Demonstration gegen Byzanz, vor dem korsuner Zug sich getauft haben musste.

Dazu bringt uns auch die Chronologie. Die kijever Chronik erzählt von der Taufe Vladimirs unter dem J. 988, hier sind jedoch in einer pragmatischen Erzählung die Ereignisse vieler Jahre zusammengefasst, und dadurch ist ihre genaue Datierung ausgeschlossen. Die erwähnte chronologische Tafel giebt an, Vladimir habe sich im zehnten Jahre nach dem Tode Jaropolks getauft (welcher dieser Chronologie zufolge im J. 978 starb) und lebte nach der Taufe noch 28 Jahre († 1015); dies führt uns also zum Jahre 987. Korsunj wurde nach byzantinischen Quellen im Sommer 989 genommen; nach der chron. Tafel geschah es im dritten Jahre nach der Taufe, folglich im J. 989. Wie wir sehen, kommt die Tafel mit fremden Quellen in ihren Bestimmungen ziemlich genau überein, und sie bestätigen einander gegenseitig. Man kann daher mit voller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Vladimir sich in der Tat vor dem Zug nach Korsunj taufte, und zwar bedeutend früher. Ob gerade so, wie das Lob behauptet, wenigstens volle zwei Jahre vor dem Zug? Dies ist unmöglich, denn nach oben erwähnten Quellen vergiengen zwischen dem Aufstand des Phokas und der Eroberung des Chersonesos keine zwei Jahre. Doch kann man die Berechnung des Lobs rechtfertigen, wenn man annimmt, dass Vladimir sich am Anfang des J. 988 taufte (das Märzjahr 987), dass der Verfasser die Jahre der Weltchronologie in die Jahre zwischen den Ereignissen umsetzte, und wie dies oft geschah, dabei auch die nicht vollen Jahre mitrechnete¹⁾.

¹⁾ Der Ausgangspunkt dieser Rechnung ist auch falsch, wie ich im Anhang 55 nachweise, denn Jaropolk starb nach aller Wahrscheinlichkeit nicht im J. 978, doch ist er für uns wichtig als Grundlage für die Berechnung der Tafel; ihre Fehlerhaftigkeit wird bedeutungslos sein, wenn wir von der Hypothese ausgehen, dass der Verfasser der Tafel vom Datum der Taufe ausging, welches durch das Jahr seit der Welterschaffung bestimmt war. Uebrigens ist noch irgend ein anderer

Bei der Taufe erhielt Vladimir den Namen Basilius, offenbar seinem präsumtiven Schwager zu Ehren.

Wo eigentlich die Taufe stattfand, ist unbekannt. Oben hörten wir die Behauptung, dass er sich in Kijev taufte; andere sagten, es sei in Vassiljev (dem gegenwärtigen Vassylkiv), noch andere — es sei anderswo geschehen.

Am einfachsten und der Wahrheit am nächsten dürfte die Vermutung sein, dass es in Kijev geschah. Der Gedanke an Vassiljev, eine kleine Stadt, die vielleicht gerade von dem neuen Namen Vladimirs ihren Namen erhielt, ist sehr verlockend, aber gerade diese Kombination konnte noch im XI. Jhd. auf die Idee bringen, dass dort die Taufe Vladimirs stattfand¹⁾.

Unsere alten Schriftsteller leiten die Taufe Vladimirs ausschliesslich von religiös-moralischen Motiven ab (was auch bei ihnen ganz natürlich erscheint). „Es kam über ihn der Hauch des Allerhöchsten, — sagt der älteste unter ihnen, Hilarion, — und es erglänzte der Verstand in seinem Herzen, so dass er die Eitelkeit des heidnischen Irrglaubens begriff und den einzigen Gott aufsuchte, welcher alle sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe erschuf“. Auf dem gleichen Standpunkte steht auch Nestor (in der Vita des Boris und Hl:b) und das Lob Jakobs, sowie auch der, uns dem Namen nach unbekannte Verfasser des Berichtes über die Taufe Vladimirs, welcher in die Chronik eingeschaltet ist, und in den ersten Jahren des XII. Jhdts verfasst wurde. Dieser Bericht war bis vor kurzem der Ausgangspunkt für die neuere Historiographie, verdient daher besondere Beachtung. Vladimir wird da als eifriger Anhänger des heidnischen Glaubens dargestellt, auch als ausserordentlicher Frauenliebhaber und Wüstling, doch die Gnade Gottes wacht über ihm. Es kommen zu ihm Missionäre verschiedener Religionen, und jeder sucht ihn zu seinem Glauben zu bekehren: muhammedanische Bulgaren, „Deutsche von Rom“, chazarische Juden, endlich ein griechischer „Philosoph“. Vladimir jedoch ergiebt sich nicht sogleich und beschliesst „alle Glauben zu erproben“. Nach einer Beratung mit den Bojaren und den „Stadtältesten“ schickt er zehn Männer nach Auskunft; diese beobachten verschiedene Gebräuche, und nach ihrer-

Rechnungsfehler möglich; jedenfalls bleibt die Hauptsache: Vladimirs Taufe steht vor dem Zug nach Korsunj, und ist von demselben durch einen gewissen Zeitraum getrennt.

¹⁾ Die Literatur über die Zeit und die Umstände der Taufe Vladimirs siehe Anhang 58.

Rückkehr preisen sie vor Vladimir den griechischen Glauben; unter dem Einfluss ihrer Relation und auch nach dem Beispiel der verstorbenen Fürstin Olha, „welche unter allen Menschen die klügste war“, beschliesst Vladimir sich zu taufen, zieht aber, quasi einer entsprechenderen Form halber nach Korsunj, zwingt den Imperator ihm seine Schwester zur Frau zu geben, und äussert dabei seine Bereitwilligkeit sich zu taufen; dieses Moment wiederholt auch das „Lob“, doch mit einer geeigneteren Motivierung: Vladimir will von Byzanz Geistliche erhalten, und heiratet die byzantinische Fürstin darum, „dass ich mich mehr im christlichen Glauben stärke“. Obgleich Vladimir bei der Belagerung Korsunjs gelobt hatte sich zu taufen, sobald er nur die Stadt erobern werde¹), so zögert er doch später, und erst ein Wunder — eine wunderbare Augenheilung, die ihm widerfuhr, bewegt ihn zur Taufe. Er taufte sich in Korsunj, heiratete die Fürstin, und nachdem er von Korsunj Geistliche und allerlei Heiligtümer mitnahm, kehrte er nach Kijev zurück. Hier vernichtet er vor allem die Götzenbilder, versammelt dann die Leute von ganz Kijev am Dnipro und es erfolgt die Taufe des ganzen Volkes²).

Die historische Unhaltbarkeit dieser Erzählung ist jetzt mehr als genug erwiesen. Wir sahen, dass in Wirklichkeit die Initiative zu den Beziehungen Vladimirs mit Byzanz nicht von ihm, sondern von Byzanz ausging und das Heiratsprojekt kein End-, sondern der Ausgangspunkt in der Angelegenheit der Taufe Vladimirs war. Vom psychologischen Standpunkte betrachtet ist das Benehmen Vladimirs in dem Berichte ganz unglaublich³). Dieser Bericht ist ein rein literarisches Produkt, eine Kombination verschiedener Ueberlieferungen mit bedeutendem Anteil der schöpferischen Phantasie des Verfassers selber; hie und da sieht die Erzählung wie eine Kontamination verschiedener Versionen über denselben Gegenstand aus (z. B. die Häufung mehrerer Motive zur Taufe — Ueberredung seitens der Missionäre, das Gelübde bei der Belagerung Korsunjs, das Wunder). Nicht nur die Fabel selbst, sondern auch die moralische Beleuchtung müssen wir mit gewissem Kritizismus annehmen.

Wir sahen bisher Vladimir in der Rolle eines Politikers, eines Staatsmannes im vollen Sinne des Wortes, und zwar eines nicht nur in unserer Geschichte hervorragenden Staatsmannes. Innerhalb

¹⁾ Damit wird, wie wir sehen, gleichsam sein früherer Entschluss ignorirt.

²⁾ Hypat., S. 56—80.

³⁾ Diese Seite der Frage hat Golubinskij in seiner Analyse genau erklärt (Anhang 58).

etlicher Jahre hat er das auseinandergeratene kijever Reichssystem wieder aufgebaut. Er hat ferner dieses nur schwach zusammengefügte Ländersystem durch ein dynastisches Band verknüpft und es dadurch, im Vergleich mit dem früheren Zustande bedeutend gekräftigt. Ohne die moralischen Elemente auszuschliessen, müssen wir auch in seinem zweiten, äusserst wichtigen Werke, der Annahme des Christentums, in erster Reihe die gleichen politischen Motive suchen: bei Politikern von Beruf dreht sich alles um staatliche Interessen.

Wir sahen, dass die Initiative des Bündnisses von Byzanz ausging. Auf die Bitte um Hilfe antwortete Vladimir mit der Forderung, ihm die Hand der Prinzessin zu geben. Diese dem Anschein nach ganz geringe Forderung gewinnt für uns Bedeutung, wenn wir uns in die Weltanschauung der Leute vom X. Jhd. hineinversetzen. Nicht nur das Alte und das Neue Rom (Byzanz) glaubten an ihre auserwählte Stellung unter den Reichen und Völkern, als ein Reich über allen Reichen, als Centra der Welt, sondern auch die „barbarischen“ Völker waren von dieser Ansicht durchdrungen. Für sie war Byzanz das Ideal des Glanzes, des Ruhmes, der Kultur, der byzantinische Imperator — ein unerreichbares Ideal der Macht, der Kraft, des Einflusses, des Ansehens, ungefähr wie Ludwig der XIV. in den Augen der zeitgenössischen europäischen Machthaber, nur in viel höherem Grade. Hinter diesem Imperator stand die Tradition des „ewigen Roms“, ihn umgab die Aureole einer hohen Kultur, des Ruhmes, der Macht, der unerreichbaren Grösse, die von gewöhnlichen Sterblichen durch die Mauer eines künstlichen, ausgesuchten, für die Phantasie der Barbaren ungemein verlockenden Ceremoniells und Etiquette abgeschnitten war, in welcher merkwürdigerweise antike und orientalische Elemente wie in einem wundervollen Brennpunkt zusammenflossen. Und die Barbarenherrscher bewarben sich um die Wette um die Gunst des byzantinischen Hofes, um etwas von dessen Aureole auf sich zu übertragen; wie die Planeten mit dem von der Sonne entliehenen Lichte leuchten, so wollten auch sie etwas von dieser Weltleuchte übernehmen, um vor den Augen ihrer barbarischen Untertanen zu glänzen, um ihre Person, ihre Macht und ihr Ansehen in deren Augen zu heben. Hier war mehr, als die kindliche Freude am glänzenden Spielzeug: die Organisation der barbarischen Reiche forderte vor allem die Hebung des Prestige der Macht, welches gewöhnlich in diesen primitiven Organisationen sehr gering war. Aus diesem Grunde bemühen sich barbarische Könige um byzantinische Regalien, byzantinische

Titel, byzantinische Prinzessinen. Es ist schwer ein europäisches Reich zu finden, das unter seinen Insignien nicht irgend eine „römische“ Krone oder sonst etwas Ähnliches hätte. Rusj bildete hier keine Ausnahme.

Der spätere byzantinische Polyhistor Gregoras (XIV. Jhd.) sagt, dass irgend ein russischer Herrscher (*ὁ Πωσικός*) noch in den Zeiten Konstantins des Gr. den Titel eines Truchsess (*τοῦ ἐπὶ τῆς τραπέζης*) erhalten habe¹⁾). In den Zeiten Konstantins war dies offenbar unmöglich, doch verbirgt sich hier vielleicht die Erinnerung an eine aus sehr alten Zeiten stammende Tatsache der Erteilung eines ähnlichen Titels an einen russischen Fürsten.

In den Belehrungen für seinen Sohn behandelt der Grossvater des Imp. Basilius, Konstantin Porphyrogenet, eindringlich die Frage, wie man sich von derartigen barbarischen Forderungen ausreden soll. Diese Belehrung ist auch für die russisch-byzantinischen Beziehungen so charakteristisch, so dass es sich verlohnt, dieselbe anzuführen umso mehr, da Konstantin unter den Prätendenten zu den byzantinischen Ehrentiteln ausdrücklich auch Rusj erwähnt:

„Wenn die Chazaren oder Türken (d. h. Ungarn) oder Russen — schreibt Konstantin, — oder ein anderes nördliches oder skythisches Volk, wie dies oft geschieht, zu bitten und zu fordern beginnen, dass man ihnen für einen geleisteten Dienst oder Hilfe kaiserliche Kleider, oder Kronen, oder Gewänder (*στόλαι*) schicke, so gebrauche man die Ausrede, dass solche Gewänder und Kronen, bei uns „kamelavka's“ genannt, nicht von Menschenhänden gemacht sind, sondern von Gott dem Imp. Konstantin durch einen Engel geschickt wurden und nicht zu jetweder Zeit aus der heil. Sophienkirche entfernt, noch irgend jemandem gegeben werden können“.

„Uebergehen wir aber — schreibt der Imperator, — zu einer anderen Art von absurden und schimpflichen Forderungen, damit du hörest und erfährst, wie denselben würdevoll und entsprechend zu entgegnen ist. Wenn irgend eines von diesen ungläubigen und unbedeutenden nördlichen Völkern zu verlangen beginnt, mit dem römischen Imperator in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten, dessen Tochter zur Frau zu nehmen, oder seine Tochter mit dem Imperator oder dessen Sohn zu verheiraten, musst du auf diese absurde Forderung mit solchen Beweisen antworten, dass es auch dafür ein Verbot, eine schreckliche und unantastbare Verordnung

¹⁾ Corpus hist. Byzant., B. XXIV, S. 239.

des heiligen und grossen Konstantin gebe“. Dieselbe verbietet dem Imperator sich mit fremden, besonders ungläubigen Völkern zu verschwägern — mit Ausnahme der Franken, fügt der Imperator hinzu, in Bezug auf die Heirat Otto's mit einer byzantinischen Prinzessin. Wenn jemand sich auf die Tatsache berufen sollte, dass der Imp. Roman seine Enkelin dem bulgarischen Car Boris zur Frau gab, so ist darauf zu erwiedern, dass Roman ein ungelehrter Mann und nicht am Hofe erzogen war; diese Heirat war für ihn eine Schmach und wird ihm bis heute übel genommen¹⁾.

Wie wir sehen, erwähnt Konstantin auch russische Fürsten, welche sich noch früher um Insignien von Byzanz bewarben. Kein Wunder, dass auch Vladimir, indem er das russische Reich aufbaute, für diesen Bau nach byzantinischem Cement Verlangen trug. Es gelüstete ihn Schwager des byzantinischen Kaisers zu werden, sich mit der Aureole des byzantinischen Hofes zu bekleiden; wir wissen, dass er Münzen mit seinem Porträt in kaiserlichen Reichsinsignien machen liess; wir wissen nicht, können aber vermuten, dass mit seiner Verschwägerung mit dem byzantinischen Hofe die Verleihung irgend eines byzantinischen Titels, byzantinischer Insignien verbunden war. Dies bringt uns auf eine, vom kulturhistorischen Standpunkte sehr interessante Legende über die sog. Regalien Monomach's; ich muss, wenn auch nur ganz kurz, bei denselben verweilen²⁾.

Im XVI.—XVII. Jhd. war die Legende von der Uebertragung der kaiserlichen Regalien aus Byzanz nach Rusj sehr verbreitet. Die populärste, in literarische Form durch grossrussische Büchergelehrten im ersten Viertel des XVI. Jhd. gekleidete Version³⁾, welche sogleich von der moskauer Regierung akzeptiert und zur Grundlage ihres Rechtes auf den Carentitel gemacht wurde, erzählt, dass Vladimir Monomach sein Heer gegen die Griechen aussandte, dem Beispiel der früheren Züge nach Byzanz folgend; dies Heer verwüstete die byzantinischen Länder; voller Schrecken schickte der Imperator Konstantin Monomach nach Kijev seine Gesandten mit Geschenken und der Kaiserkrone, sie krönen Vladimir, und dieser hinterlässt die kaiserlichen Regalien seinen Nachkommen. In manchen Versionen wird hinzugefügt, dass Vladimir seinen Nachkommen empfahl, diese Regalien aufzubewahren, jedoch sich nicht damit zu

¹⁾ De adm., 13.

²⁾ Die Literatur siehe Anhang 59.

³⁾ Sie war im J. 1551 in der moskauer Kathedrale am kaiserlichen Sitz eingemeisselt.

krönen, bis zur Zeit, da Gott einen Caren einsetzen werde — ein solcher war der Car Ivan IV., der eben jene Legende als Sanktion für seinen Carentitel ausnützte¹⁾.

Diese Legende ist unstreitig ziemlich späten Datums. Sie enthält zahlreiche Anachronismen, sowohl in den Titeln der Gesandten, als auch im Namen des Imperators. Konstantin Monomach starb (1054), als Vladimir Monomach kaum zwei Jahre alt war (daher wird in manchen späteren Kompilationen der Name Konstantin durch denjenigen von Alexius Komnen ersetzt). Im „Slovo o pohybeli Russkoj zemli“ (Sage vom Untergang des Russischen Landes), einem grossrussischen Produkt aus der zweiten Hälfte des XIII. Jhdts sehen wir die ersten Anfänge dieser Legende: hier schickt der Imperator (Manuel) an Vladimir Geschenke, damit er „ihm Konstantinopel nicht wegnehme“²⁾. Ihre spätere Form erhielt sie natürlich erst in späteren Jahrhundertern.

Neben dieser, schliesslich im moskauer Schrifttum recipierten Version gab es auch andere. Die eine spricht, dass Vladimir Monomach diese Insignien während eines Zuges nach der Krim von dem genuesischen Gouverneur der Stadt Kafa eroberte³⁾). Eine zweite Version erzählte, dass der heil. Vladimir mit der Kaiserkrone gekrönt wurde; dabei wurde sein Krieg mit den Griechen in einen Zug gegen Konstantinopel umgestaltet⁴⁾.

Wenn wir alle diese uns bekannten Versionen zusammenhalten, so erscheint es sehr wahrscheinlich, dass sie sich sämmtlich aus der ursprünglichen Legende entwickelten, der zufolge Vladimir der Grosse die Insignien auf seinem Zuge nach der Krim eroberte; aus dieser ursprünglichen Legende entstanden zwei Versionen: die eine erzählte von dem Zuge nach der Krim (der später modernisiert wurde und wo dann Kafa und die Genuenser erschienen), die zweite von dem Zuge gegen Konstantinopel, und der Name des „alten Vladimir“ wurde durch denjenigen seines berühmten Urenkels gleichen Namens ersetzt, der auch mit dem byzantinischen Hause verschwägert war

¹⁾ Die früheste Redaktion dieser Version — von Spiridon Savva bei Ždanov op. cit., Anhang IV, Varianten am Schluss, siehe bei Karamsin, II, Anmerk. 220, und Ždanov, S. 127.

²⁾ Ausgabe Loparevs, S. 24 (Denkmäler des alten Schrifttums, S. 84).

³⁾ Herberstein, übers von Anonymov, S. 37 (vergl. S. 16); Stryjkowski, Ausgabe 1846, B. I, S. 188; dieselbe Geschichte wiederholen Petrejus, Herera, De Marinis, vergl. Ždanov, op. cit. S. 120.

⁴⁾ Sammlung der Russ. hist. Gesell., B. LIX, S. 437, 474, 504, 527, und die Texte bei Ždanov op. cit., S. 62—3.

und einen Krieg gegen Byzanz führte¹⁾). Die ursprüngliche Version über Vladimir den Gr. besitzen wir jetzt nur in der Kombination mit der Monomach-Legende, doch spricht dies gerade für ihr Alter²⁾.

Diese literarische Ausführung entspricht vollkommen den historischen Verhältnissen.

Wir haben oben gehört, wie russische Fürsten von Byzanz Insignien erbaten; sehr wahrscheinlich erhielt auch Vladimir mit der Hand der byzantinischen Prinzessin irgend welche Insignien, wenn auch nicht die kaiserlichen (dies ist weniger wahrscheinlich), aber vielleicht eine Krone, und liess sich damit krönen. A priori ist dies durchaus wahrscheinlich. In neuester Zeit versuchte man diese Wahrscheinlichkeit durch positive Tatsachen zu stützen.

So versuchte man in der Patriarchenurkunde vom J. 1561, welche die Rechte der moskauer Caren auf ihren Titel bestätigt, an einer ausradierten Stelle die Erwähnung von der Krönung Vladimirs des Gr. herauszulesen, doch bleibt die Sache unsicher³⁾. Andererseits versuchte man zu beweisen, dass das wichtigste von den Regalien „Monomach's“ — die Krone (die sog. Mütze Monomach's) von späteren Teilen abgesehen — in der Tat eine byzantinische Krone irgendwo aus dem XI.—XII. Jhd. ist; in diesem Falle wäre eines von beiden möglich: entweder ist es die Krone Vladimirs des Gr., welche in der späteren Tradition seinem Namensvetter Monomach, dem Protoplasten der moskauer Dynastie, zugeschrieben wurde, welche dieses Andenken aufbewahrte, oder es ist die Krone des Vladimir Monomach, — und diese Tatsache konnte gerade den Namen Vladimir des Gr. durch den Namen Monomach's in der Legende verdrängen. Doch bleibt die byzantinische Provenienz der Krone unsicher und andere treten für ihren orientalen und zwar späteren Ursprung ein⁴⁾. So sind diese Ausführungen

¹⁾ Siehe darüber II. B. dieser Geschichte und meine Geschichte des Kijevlandes, S. 127.

²⁾ Zu diesem Schluss gelangte Ždanov op. cit., S. 128 u. ff., doch denkt er dabei, dass die Kaiserkrönung nur ein Widerhall der Hochzeitskrönung Vladimirs war (S. 144—5). Einen Uebergangsmoment zwischen Vladimir dem Gr. und Vladimir Monomach sieht er in dem Zuge des Vladimir Jaroslavič zur Zeit Konstantin Monomachs, doch der Name dieses Imperators konnte leicht ohnedies wegen seines Namensvetters — des russischen Fürsten — herbeigezogen worden sein.

³⁾ Regel, *Analecta*, S. LXX—I, dagegen die Bemerkung von Miljukov, *Die Hauptströmungen des russ. historischen Gedankens*, I, S. 157, Anmerk. 2 und Ždanov op. cit., S. 142.

⁴⁾ Den byzantinischen Charakter der Krone verteidigte Kondakov (siehe Anhang 59); schliesslich schreibt er sie mit Rücksicht auf manche kleine technische

bisher nur hypothetisch. Das dritte Faktum ist sicher: es sind die Porträts Vladimirs in den kaiserlichen Regalien auf den Münzen. Doch ist die Beweiskraft dieser Tatsache nur schwach, denn Kaiserporträts befanden sich auf den byzantinischen Münzen, welche hier als Modelle dienten. So bleibt denn vom historischen Standpunkte die Krönung Vladimirs bisher nur eine Hypothese, wenn auch eine sehr wahrscheinliche.

Ich kehre nun zum vorhergehenden zurück.

Der Imperator Basilius stellte die Bedingung, dass Vladimir sich taufe. Jach'ja behauptet sogar, er habe verlangt, dass Vladimir sein ganzes Volk taufe, doch ist dies, wie es scheint, eine Anticipation, obwohl auch eine solche Forderung an sich nicht unmöglich ist. Für Vladimir bot weder das eine noch das andere eine Schwierigkeit. Das Christentum war der wichtigste Bestandteil der byzantinischen Kultur, gewissermassen auch des byzantinischen politischen Systems; wenn daher eine Annäherung an Byzanz, eine Entlehnung seiner Institutionen, seiner Kultur erfolgte, so war es ganz natürlich und logisch, dass auch eine Assimilation in diesem äusserst wichtigen Punkte, die Annahme des Christentums sich ergab. Wenn man in Vladimir einen bedeutenden Staatsmann sieht, so ist es schwer anzunehmen, dass er es nicht, wenigstens in einem gewissen Grade verstanden hätte, was für eine wichtige politische Bedeutung unter den Völkern seines Reiches mit ihren vielfältigen aber primitiven, schwach entwickelten religiösen Formen, die von fürstlicher Hand ausgehende Verbreitung einer neuen, kulturellen Religion, mit reichhaltigem Inhalt, mit ausgebildeten Formen, einer entwickelten Hierarchie haben musste, einer Religion, welche die fürstliche Macht zur Stütze haben und die verschiedenartigen Völker seines Reiches durch ein neues kulturelles Band zusammenhalten würde. Wir haben — ich wiederhole es — kein Recht dabei die Motive

Details dem XII. Jhd zu, doch motiviert er diese Anschauung nicht näher (Russische Schätze, S. 75). Seine Ausführungen riefen eine Reihe von Entgegnungen hervor: Sobolevskij (Monomach's Mütze und die Kaiserkrone — Archäol. Mitteilungen, 1897, III) hält sie für eine Umgestaltung der Fürstenmütze; Anuchin (Die archäologische Bedeutung der „Mütze Monomach's“, ibid. V—VI) verteidigt die Möglichkeit der orientalen Arbeit; schliesslich erklärte der verst. Filimonov (Vom Alter und Ursprung der berühmten Mütze Monomach's — Vorträge der moskauer hist. Gesellschaft, 1898, II) katégorisch, die Mütze sei arabischer Arbeit, in Kairo gemacht, und im J. 1317 von dort an Uzbek gesandt, der sie dem Kalita schenkte. Doch ist meines Wissens seine Arbeit noch nicht vollständig erschienen und wir können seine Argumentation nicht beurteilen.

moralischer Natur vollständig zu verwerfen; nach allem, was wir später über Vladimir hören, können wir mit Sicherheit annehmen, dass er selbst später aufrichtig unter dem Einfluss der neuen Religion stand, doch dürfen wir auch die politische Seite dieser religiösen Angelegenheit nicht ignoriren, wir müssen im Gegenteil dieselbe zum Ausgangspunkt nehmen.

Die Sache der neuen Religion stand umso günstiger, als das Christentum in Rusj nicht etwas ganz Neues war. Als ein handelsbeflissenes, rühriges Volk musste Rusj seit undenklichen Zeiten mit dem Christentum in Berührung treten und es kennen lernen. Jene Handelskarawanen, welche monatelang in Konstantinopel „bei dem heil. Mama“, in den griechischen Krimstädten, in Tmutorokan verweilten, — jene Russen, welche schon in den Anfängen des X. Jhdts im byzantinischen Heere dienten, oder als Hilfstruppen dorthin geschickt wurden, endlich sogar jene russischen Truppen, welche die byzantinischen Länder plünderten, — sie alle hatten zuviel Gelegenheit, das Christentum näher kennen zu lernen, und bei diesem Einfluss, welchen die byzantinische Kultur überhaupt auf die empfängliche slavische Natur übte, konnten sie bei der Schwäche und geringer Ausbildung der slavischen Religion mit Leichtigkeit dem Einfluss des Christentums unterliegen. Die Vitae des Stephan von Surož, des Georgius von Amastra berichten in der Form von Wundern von dem Eindruck, den das Christentum auf die russischen Räuber machte; fanden solche Einflüsse, solche Eindrücke, wenn auch in gewöhnlicher, alltäglicher Form nicht überall dort statt, wo die slavisch-ukrainische Welt mit der griechischen zusammentraf? Ibn-Chordadhbeh erzählt noch in der zweiten Hälfte des IX. Jhdts von russischen Kaufleuten, dass sie sich Christen nannten¹⁾, und es liegt kein Grund vor, dies skeptisch aufzunehmen. Es konnten schon damals Christen unter ihnen sein.

Ebenso gibt es keinen Grund die Nachrichten über die Bekhrung einer bedeutenden Anzahl von Russen nach dem Zuge vom J. 860, dank den Bemühungen der byzantinischen Regierung und Hierarchie, zu verwerfen. Es taufte sich, wie es scheint, der Fürst Askold selber. Der Patriarch Photius spricht von der Aussendung eines Bischofs nach Rusj²⁾. Ein Bistum bestand auch im russischen Tmutorokan³⁾.

¹⁾ Ausg. von De Goeje, S. 116.

²⁾ Siehe oben S. 414, 418. ³⁾ Siehe unten S. 533.

Seit den 860-er JJ. können wir in Kijev die Existenz einer grösseren Gemeinde von christlichen Russen datieren, welche für die spätere Entwicklung des Christentums und der christlichen Kultur nicht ohne Bedeutung blieb. Ganz richtig wird darauf hingewiesen, dass man sich die sehr schnelle Entwicklung des Christentums, der geistlichen Klasse, des slavischen Schrifttums seit den Zeiten Vladimirs in Kijev nicht ohne vorherige bedeutende christliche Gemeinden im X. Jhd. vorstellen kann¹⁾). Die kijever Pověstí erwähnt die Kirche des heil. Elias in Kijev in Podol an der Počajna in der ersten Hälfte des X. Jhdts²⁾). Merkwürdig ist diese kijever Kirche gerade jenem Heiligen gewidmet, der in der religiösen Weltanschauung der Slaven und Russen speziell die Stelle des Donnergottes Perun vertritt: dies deutet auf eine gewisse Anpassung der neuen religiösen Weltanschauung an die alte.

Im Vertrage Ihors mit Byzanz 944 tritt das christliche Rusj neben dem heidnischen auf, und sogar an erster Stelle. Offenbar gab es im fürstlichen Gefolge, in den Hofkreisen und überhaupt in den höheren Schichten in Kijev schon eine bedeutende Anzahl getaufter Russen. Damit erklärt sich die Tatsache, dass Ihors Gemalin, die Fürstin Olha sich taufte. Ohne die Frage zu entscheiden, wo sie sich taufte, müssen wir jedenfalls zugeben, dass sie das Christentum auf ihrem Grund und Boden, in Kijev kennen lernte; als sie im J. 957 nach Konstantinopel reiste, führte sie von Kijev einen eigenen Geistlichen, Gregor, mit. Svjatoslav, so erzählt die Pověstí, wollte sich nicht taufen, obgleich die Mutter ihn dazu bereute, doch standen dem Christentum keinerlei Schwierigkeiten zur weiteren Entwicklung im Wege: „wenn jemand sich freiwillig taufen wollte, so war es nicht verwehrt, nur spottete man darüber“, bemerkte

¹⁾ Lamanskij, op. cit. Kap. XXV.

²⁾ Die Pověstí nennt sie *Sbornaja cerkvi*. Dies ist offenbar eine Uebersetzung des griechischen καθολικὴ ἐκκλησία im originellen Texte des Vertrages vom J. 944; gemeint wird dabei eine „Gemeindekirche“ d. h. eine Pfarrkirche oder öffentliche Kirche (im Gegensatz zu einer Hauskirche). Die Schwierigkeit liegt nur darin, dass der Vertrag auch von dem Schwur des christlichen Rusj in der Kirche des heil. Elias spricht, und es fragt sich, ob davon einer Kirche die Rede ist, oder von zwei Kirchen des heil. Elias, der einen in Kijev, der anderen in Konstantinopel, wo die Bevollmächtigten bei der Verfassung des Vertrages den Schwur leisteten? Mir scheint, dass hier nur von einer kijever Kirche die Rede ist, und in den Vertrag im voraus das Ceremoniell eingefügt wurde, nach welchem der Vertrag in Kijev bestätigt werden sollte. Wie dem aber auch sein mag, so ist doch die kijever Kirche des heil. Elias durchaus sicher; dafür bürgen die genauen topographischen Hinweise der Pověstí.

die Pověstí und dies kann auf wirklichen Erinnerungen beruhen. Christen werden in Kijev auch in den ersten Jahren der Regierung Vladimirs erwähnt; die Chronik giebt uns die Erzählung, wie man als Götzenopfer den Sohn eines christlichen Varägen tödten wollte, und als dieser sich widersetzte, Vater und Sohn getötet wurden¹⁾.

Beiläufig bemerkt: der Verfasser der Pověstí hat die Ueberzeugung, dass die ersten kijever Christen Varägen waren: „denn viele Varägen waren Christen“, erklärt er bei Gelegenheit der Erwähnung der Kirche des heil. Elias. Wir können uns leicht erklären, wie bei ihm diese Ueberzeugung entstand: das fürstliche Gefolge, welches nach dem Vertrage mit Byzanz in der Kirche des heil. Elias im J. 944 den Schwur leistete, bestand seiner Meinung nach aus Varägen; die erwähnten christlichen Märtyrer, die zu Vladimirs Zeit getötet wurden, waren ebenfalls Varägen²⁾. In Wirklichkeit jedoch war eine solche nationale Exklusivität selbstverständlich unmöglich: wenn die Varägen, nach Rusj kommend und gemeinschaftlich mit den Russen in die griechischen Länder ziehend, dort das Christentum kennen lernten und es annahmen, so musste dies mit den Russen

¹⁾) Hypat, S. 54—5. Lamanskij nimmt an, dass es bei diesem Anlass zu einer Christenmassakre in Kijev kam und dass dies die Spannung zwischen Byzanz und Rusj hervorrief, wovon Jach'ja spricht. Ich meine, dass, im Falle es eine solche Massakre gegeben hätte, unsere Chronik uns darüber etwas mehr hätte berichten können, als über die Tötung eines Varägen, und die Spannung mit Byzanz hatte noch andere Ursachen. (Siehe oben S. 506).

²⁾) Diese Anschauung der Pověstí entwickelte in seiner Geschichte der russischen Kirche Prof. Golubinskij (I, Kap. 2), indem er die Varägen als Lehrer der Rusj in Bezug auf das Christentum betrachtete. Er fand einen Anhänger im verstorb. Malyševskij, der diese Anschauung unterstützte und weiter entwickelte in seiner Recension der Arbeit Golubinskij's (Mitt. der pet. Ak., XLI, S. 52) und in einer speziellen Arbeit: Die Varägen in der ursprünglichen Geschichte des Christentums in Kijev, 1887. Bemerkungen gegen diese Theorie neuestens bei Lamanskij op. cit., Kap. XII. Ausser der Chronik berief sich Golubinskij noch auf die Sage über Olaf Trigvasson, welche erzählt, dass Olaf, nachdem er sich in Griechenland getauft, einen Bischof nach Rusj mitbrachte und Vladimir und dessen Gattin Allogia (d. h. Olha) zur Taufe beredete — Antiquités russes d'après les monuments historiques des Islandais et des anciens Skandinaves, I (1850); hier sind drei Fassungen dieser Sage angeführt. Diese Erzählung ist uns jedoch aus viel späteren Versionen aus dem XIII. Jhd. bekannt, und bei der allgemeinen Tendenz der Sagen — die Rolle und Bedeutung ihrer Helden zu vergrössern, kann man derselben keine wichtigere Bedeutung beilegen; umso mehr, als eine dieser Fassungen, diejenige von Heimskringla, nichts über den Anteil Olaf's an der Taufe der Russen erwähnt. In der neuen Ausgabe (I², S. 256) legt Golubinskij selber auf diese Sage kein besonderes Gewicht mehr.

selber noch früher begonnen haben; sie lernten das Christentum früher kennen und es muss noch viel mehr christliche Russen gegeben haben, als jene Varägen.

So war denn, wie gesagt, in Kijev der Grund für das Christentum schon vorbereitet, und sogar in der kijever Fürstendynastie gab es Christen. Vladimir selber muss vom Christentum manches gewusst haben, umso mehr, als er seine Kinderjahre, wie es scheint, am Hofe der alten Olha zubrachte. Die Annahme des Christentums war daher für ihn nichts unerhörtes. Erst nachdem er selber den Glauben gewechselt, bestrebte er sich nach Möglichkeit — sei es unter dem Einflusse des Byzanz (wie Jach'ja behauptet) oder aus eigener Initiative (wie wir als wahrscheinlicher annehmen können), die neue Religion in seinem Reiche zu verbreiten und ihre Stellung zu kräftigen. Hier lag, wie gesagt, eine tiefe politische Idee.

Unsere Kenntnisse über Vladimirs Bemühungen um die Verbreitung des Christentums sind sehr karg oder unsicher; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass er sich in der Tat um dessen Verbreitung im ganzen Reiche bemühte, und zwar sehr energisch, ohne sogar vor einer gewissen Pression Halt zu machen. Hilarion, der wahrscheinlich selber Zeuge dieser Bestrebungen war, bestätigt ausdrücklich, dass Vladimir, nachdem er sich selber getauft hatte, „sich noch mehr aufraffte und im ganzen Lande verkündete, sich zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes und deutlich und laut in allen Städten die heil. Dreifaltigkeit zu preisen; und es war kein einziger, der sich seinem gottseligen Befehl widersetzt hätte; wer es nicht aus Neigung tat, der liess sich doch aus Furcht taufen, denn sein Glaubenseifer war mit Gewalt verknüpft, und gleichzeitig begann unser ganzes Land Christus mit dem Vater und dem heil. Geist zu preisen“. Nicht weniger kathegorisch drückt sich der Mönch Jakob aus (obgleich sein Zeugniß nicht so viel Wert hat, mit Rücksicht auf die mit dieser Quelle verbundene Unsicherheit). Vladimir — sagt er — „taufte das ganze russische Land von einem Ende bis zum anderen, zerwühlte überall und hieb nieder die Götzentempel und die Götzenopferstätten, zertrümmerte alle Idole und schmückte das ganze russische Land und die Städte mit heiligen Kirchenbildern“.

Die Chronik erzählt davon ausführlicher. Sobald Vladimir von Korsunj nach Kijev zurückkehrte, befahl er sofort die Götzen zu vernichten; die einen zerhieb, die anderen verbrannte man und das Idol Peruns wurde an den Schwanz eines Pferdes gebunden und

von der „Höhe“ an den Dnipro heruntergeschleppt; zwölf Männer schlugen dasselbe mit Stöcken; dann wurde das Idol in den Dnipro geworfen und Vladimir befahl dasselbe vom Ufer wegzustossen, bis es über die Schwellen hinabschwimme; hinter den Schwellen wurde es vom Wasser auf eine Sandbank ausgeworfen, die bis heute „Peruns Sandbank“ heisst. Nachher liess Vladimir in Kijev verkünden, dass sich alle ohne Ausnahme an den Fluss begeben, um sich zu taufen, und die Leute erfüllten freudig diesen Befehl, darauf vertrauend, dass der neue Glaube gut sei, da der Fürst und die Bojaren denselben angenommen haben. Am nächsten Tage tauften griechische Geistliche aus Korsunj und Konstantinopel, welche mit der Kaiserin gekommen waren, das ganze Volk im Dnipro und Vladimir befohl dann an Stellen, wo Idole waren, Kirchen zu bauen: „und er begann in den Städten Kirchen zu bauen und Geistliche einzusetzen und die Leute zur Taufe zu bringen in allen Städten und Dörfern“¹⁾.

Manches in dieser Erzählung stützt sich offenbar auf lokale Ueberlieferungen und hat ein Körnchen Wahrheit in sich. So spricht noch auch Nestor (im Leben des Boris und Hlib)²⁾ von einer Massentaufe des Volkes in Kijev, und wir haben hier offenbar eine Tatssache vor uns. Ueber die Vernichtung der Idole in Novgorod unter allerlei Verspottungen berichtet die Novgoroder Chronik³⁾. Wir haben aber auch manches, was keineswegs akzeptirt werden kann. Wie bekannt auch in Kijev das Christentum gewesen sein möchte, wie sehr auch Vladimir dem Einfluss seiner Macht, von der Hilarion spricht, vertrauen möchte, so wäre doch ein so plötzliches Berufen des Volkes an den Fluss zur Taufe ohne jede frühere Vorbereitung sehr sonderbar und taktlos seitens Vladimirs, und die Vernichtung der Idole, bevor noch das Volk für das Christentum gewonnen war, wäre geradezu eine Provokation gewesen. Die Chronikerzählung selbst nimmt an, dass die Bojaren Vladimirs sich früher tauften,

¹⁾) Hypat., S. 81.

²⁾) Nestor erwählt, dass Vladimir sich infolge einer wunderbaren Begebenheit taufte: „diesem schickte Gott irgend eine Heimsuchung, und zwang ihn Christ zu werden, wie einst den Placidas“; weiter unten nennt er dies eine „göttliche Erscheinung“. Nach der Taufe verkündete Vladimir sogleich „seinen Mächtigen und allen Leuten“ sich zu taufen. Bei Nestor geschieht dies augenblicklich: „Höret das gnadenvolle Wunder, wie jener, der gestern allen befahl den Idolen Opfer zu bringen, heute befiehlt sich zu taufen“. Ein Wunder war auch dies, dass niemand sich diesem Befehl widersetze, „sondern als wären sie längst belehrt, so freudenvoll giengen sie alle zur Taufe“ — Augs. Sreznjevskij's, S. 6—7.

³⁾ 1. Novgorod., S. 65.

und dies ist auch durchaus wahrscheinlich; wir müssen auch irgend welche Bemühungen Vladimirs um die Vorbereitung und Gewinnung des Volkes annehmen. Und dies alles stand durchaus in keinem Zusammenhang mit dem Zuge nach Korsunj, der, wie wir sehen, aller Wahrscheinlichkeit nach nur den einen Zweck hatte — den Imp. Basilius zu nötigen, dass er endlich die Prinzessin zur Verheiratung mit Vladimir schicke. In der Chronik sieht die Sache so aus, dass Vladimir erst nach dem Zuge von Korsunj und Konstantinopel die Geistlichen zur Taufe gewann, in Wirklichkeit jedoch hatte er Geistliche in Kijev, konnte auch leicht soviel er brauchte bekommen, und hatte nicht nötig, deswegen einen Zug gegen die Griechen zu unternehmen¹⁾.

Wenn wir jedoch den Zusammenhang zwischen der christlichen Predigt und dem Zuge nach Korsunj verwerfen, so verlieren wir gleichzeitig auch die Grundlage für die Chronologie der kijever Taufe. Das J. 988, unter welchem in der Chronik die ganze Geschichte vom Zuge nach Korsunj und das weitere untergebracht ist, kann zwar das Jahr der Taufe Kijevs sein, doch gibt es keine Sicherheit hiefür. Nachdem er sich selbst getauft hatte, konnte Vladimir selbstverständlich sofort an die Vorbereitung zur Christianisierung der Bojaren und des kijever Volkes schreiten, und im Verlauf des Jahres eine Massentaufe ins Werk setzen. Dafür, dass dies ziemlich bald nach der Taufe Vladimirs selber geschah, spricht der Umstand, dass in unseren Quellen die Taufe der Russen unmittelbar mit der Taufe Vladimirs selber verknüpft wird; Andeutungen auf einen längeren Zeitraum zwischen den beiden Ereignissen giebt es nicht. Mehr darüber zu sagen, ist derzeit unmöglich.

Dass ungeachtet der Vorbereitungen nicht alle Leute so freudig und so leicht zur Taufe giengen, wie dies die Chronik darstellt, ist kaum nötig zu erwähnen: dazu war vielleicht ein Wunder notwendig, welches Nestor annimmt. Hilarion dagegen hebt den Einfluss der Furcht hervor. Gewiss, doch dürfte Vladimir es kaum für entsprechend gehalten haben, zu scharfen Repressionsmitteln zu greifen.

¹⁾ Von allen unseren Quellen ist es nur die Chronik, welche die Taufe des kijever Volkes mit dem Zuge nach Korsunj in Verbindung bringt, und sie hat auch, wie wir gesehen, die Taufe Vladimirs selber unglücklich mit diesem Zuge verbunden. Hilarion und Nestor sprechen überhaupt nichts von diesem Zuge; der Mönch Jakob sagt zwar, der Zug habe den Zweck gehabt, „christliche Leute und Geistliche in sein Land zu bringen, damit sie das Volk im christlichen Glauben unterweisen“, doch spricht er nicht, dass erst diese „Popen“ Vladimirs Land taufen sollten.

Diese waren übrigens ausserhalb der Grenzen der grösseren Städte unmöglich. In grösseren Städten, wo grössere Sammelplätze des Gefolges und Handelsleute waren, welche den ausländischen Handel betrieben, war der Grund einigermassen vorbereitet, wie in Kijev. Dies konnte besonders in den, auf dem grossen griechischen Handelswege gelegenen Städten der Fall sein: in den, der Küste des Schwarzen Meeres näher gelegenen Städten, sowie in den grossen Handels- und Kriegercentren, wie Perejaslav, Černihov u. s. w. Hier konnten sogar Kirchen gewesen sein. Nach der Taufe Kijevs begann Vladimir gewiss sofort, insoweit ihm entsprechende Kräfte — Prediger und überhaupt Kirchenmänner zur Verfügung standen, sich um die Verbreitung des Christentums auch in jenen anderen grösseren Centren zu bemühen. Doch besitzen wir diesbezügliche Notizen nur über Novgorod. Hier wird auch erzählt, dass die Idole vernichtet wurden und Perun mit allerlei Schmähungen ins Wasser geworfen wurde, doch über die Massentaufe wird nichts gesagt¹⁾. Ziemlich populär in der Wissenschaft ist die Angabe der sog. Chronik Joachims: sie erzählt, dass Novgorod mit Gewalt getauft wurde, dass die Leute versuchten sich dem zu diesem Zwecke ausgesandten Dobrynja zu widersetzen, doch dieser bezwang sie und steckte die Stadt in Brand, woraus auch das Sprichwort entstand: „Putjata (der Tausendschaftsmann Vladimirs) tauft mit dem Schwert und Dobrynja mit dem Feuer“²⁾. Da jedoch gegen diese Joachims-Chronik der Vorwurf eines späteren Falsifikats vorliegt, so können wir auch ihre Angaben gar nicht benutzen. Jedenfalls muss hervorgehoben werden, dass über eine Massentaufe ausser Kijev nirgends die Rede ist; auch in Novgorod nicht.

Dies hat seine Bedeutung. Kijev war das grösste Nest des Gefolges und der Kaufmannschaft, hier war der Grund für das Christentum am besten vorbereitet und der Einfluss des Fürsten und seines Hofes musste hier am grössten sein. Was hier gemacht werden konnte, war in anderen Städten schwer, ja vielleicht unmöglich zu machen, besonders in denjenigen, die schwach und erst vor kurzem mit Kijev verbunden waren. Die Schaaren der zum Christentum bekehrten mussten verhältnissmässig zu ihrer Entfernung von Kijev, von der christlichen Welt und zur Verringerung der Zahl der „russischen“ Kolonien geringer werden. Die gleiche

¹⁾ 1. Novg. S. 165, 3. Novg. in der Vollständigen Sammlung der Chroniken (russ.) III S. 207.

²⁾ Die Chronik Joachims bei Tatjščev, Geschichte Russlands, I, S. 38—40.

Schwächung des Einflusses des neuen Glaubens war auch in den Provinzen verhältnismässig zur Entfernung von den grösseren Centren bemerkbar. Die fernen, der grösseren Handelscentren entbehrenden Vjatičen waren noch in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts Heiden, behielten den heidnischen Begräbnissbrauch und tödteten noch um das Ende des XI. oder in der ersten Hälfte des XII. Jhdts den heil. Kukša und seinen Schüler Nikon, welche in ihrem Lande das Christentum verkündeten¹⁾). In Rostov waren, nach den hagiographischen Denkmälern zu schliessen, die ersten zwei Bischöfe ganz in partibus; dem dritten, dem heil. Leontius, gelang es schon in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts durch allerlei Bemühungen, unter anderem indem er Kinder zusammenrief und sie im christlichen Glauben unterwies, wenigstens einen Teil der städtischen Bevölkerung zum Christentum zu bekehren, doch musste er dabei viel Qualen erleiden, und nach manchen Versionen wurde er sogar zu Tode gemartert; erst dem späteren Bischof Isajas gelang es das Land zu taufen²⁾). Doch um schon von solchen Bärenwinkeln im Reiche Vladimirs zu schweigen, haben wir für Novgorod ein sehr bereites Zeugniß dafür, wie schwach sich dort das Christentum hielt: als in den 70-er JJ. des XI. Jhdts in Novgorod ein Zauberer auftrat „den christlichen Glauben beschimpfend“, so stand auf Seite des Bischofs und des Christentums nur der Fürst mit seinem Gefolge, und „alle Leute folgten dem Zauberer“³⁾.

Auch in der Ukraine wurde das Christentum aller Wahrscheinlichkeit nach in den Anfängen die Religion der höheren Schichten — der Bojaren, des Gefolges, der grösseren Städte, und nur langsam drang es in die Volksschichten ein, besonders wo dieselben von den Kulturcentren entfernt waren. Am Ende des XI. Jhdts lenkte der Mönch Jakob, der selber, wie es scheint, in der perejaslaver und kijever Gegend lebte und wahrscheinlich die dortige Bevölkerung vor Augen hatte, die Aufmerksamkeit des Metropoliten darauf, dass die gemeinen Leute die kirchliche Trauung als Sache der Bojaren und Fürsten ansehen, selber aber sich ohne kirchlichen Segen verheiraten. Ebenso wahrscheinlich ist, dass sich die, in demselben Denkmal befindliche Beobachtung des Metropoliten über die „den Teufeln, Sümpfen und Brunnen“ dargebrachten Opfer⁴⁾) auch auf die ukrainischen Länder bezog, ohne vollends von den Erscheinungen

¹⁾ Hypat., S. 8; Paterikon in der Ausg. Jakovlev's, S. 96—7.

²⁾ Paterikon, S. 90; Makarij, II², S. 27—9; Golubinskij, I², S. 199.

³⁾ Hypat., S. 127. ⁴⁾ Anweisungen des Metrop. Johannes, § 16 u. 30

des „Doppelglaubens“ zu sprechen, wo unter dem Deckmantel christlicher Form sich heidnische Anschauungen und Bräuche verbargen, die sich im grossen Maasse bis heute erhalten haben¹⁾). Die Chronik erzählt zwar, Vladimir „begann die Leute zur Taufe zu bewegen in allen Städten und Dörfern“²⁾; wenn wir jedoch in Betracht ziehen, dass unter diesem gemeinen Volk die einzige mögliche Predigt die mündliche war, und wie schwer es war, die zu einer solchen Mission notwendige Anzahl von Predigern vorzubereiten, so müssen wir diese Angabe der Chronik über die Dörfer sehr skeptisch aufnehmen, es sei denn, dass es sich um Ausnahmsfälle handelte — fürstliche, in der Nähe grösserer Städte befindliche Dörfer. Die Christianisierung der grossen Volksmassen konnte ausserhalb der Grenzen grösserer Kulturzentren nur sehr langsam vor sich gehen; zur Zeit Vladimirs kann davon nicht die Rede sein. Sie konnte erst im Laufe der Jahrhunderte zu Stande kommen, unter vereinter Anstrengung der Regierung und der Hierarchie, und noch mehr — kraft des natürlichen Einflusses des Christentums, als einer höheren und mehr ausgebildeten, in konkrete Formen und Bräuche gebannten Religion.

Im allgemeinen, wenn man das Uebergewicht der kirchlichen Interessen über alle anderen im altrussischen Schrifttum in Betracht zieht, so fällt der Umstand auf, dass älteste kijever Chronik nur minimale Angaben über die Anfänge der Kirchenorganisation und die Bemühungen der Fürsten um dieselbe bietet. Nach der Mitteilung, dass Vladimir nach Rusj Geistliche aus Korsunj mitbrachte, berichtet sie nichts weiter über die Organisation der kirchlichen Hierarchie bis zur Einsetzung des bekannten Hilarion zum Metropoliten. Die novgoroder Chronik (die sog. erste) spricht unter dem J. 989 summarisch von der Taufe „des ganzen russischen Landes“ und berichtet dabei, dass in Kijev ein Metropolit, in Novgorod ein Erzbischof eingesetzt wurde (das letztere ist ein Anachronismus, denn die Erzbischöfe in Novgorod erscheinen erst im XII. Jhdt³⁾). In manchen anderen annalistischen Kompilationen steht diese Erzählung unter dem J. 991, doch wurde dabei die Taufe des Rusj unter Vladimir mit der Taufe zur Zeit des Patr. Photius und des Imp. Basilius des Makedoniers verwechselt, so dass Vladimir hier den Metropoliten vom Patr. Photius empfängt (eine solche Verwechslung können wir

¹⁾ Darüber auch im B. III, Kap. 4.

²⁾ Hypat., S. 81.

³⁾ 1. Novgor., S. 65, unter demselben Jahre in der 1. Pskover und der 2. Novgor. (im Anhang).

schon im XIII. Jhdts konstatieren¹⁾), und sie findet sich überhaupt sehr oft vor). Die Namen der ersten Metropoliten sind uns nicht genau bekannt: in der Mehrzahl der Kompilationen wird als erster Metropolit Leo²⁾ angegeben, und die ausführlichsten Kataloge geben folgende Reihenfolge der Metropoliten bis auf Hilarion an: Michael, Leo, Johannes, Theopemptus, Cyrill, Hilarion³⁾). In den Denkmälern des XI.—XII. Jhdts werden nur Johannes und Hilarion erwähnt⁴⁾. Die Frage, ob Leo der erste Metropolit war, bleibt bisher nicht endgültig aufgeklärt⁵⁾. Für Michael spricht noch die Tradition neueren Datums (XVII. Jhdts) von den Reliquien „des ersten Metropoliten Michael“, die jetzt im kijever Höhlenkloster liegen⁶⁾. Die Tradition vom Leo als ersten Metropoliten ist jedenfalls älter, und Michael konnte im Kataloge, wie richtig bemerkt wurde, dank der oben erwähnten Verwechslung der Taufe des Rusj im IX. und X. Jhdts als erster gesetzt werden, denn in manchen Kompilationen heisst es, dass bei dieser ersten Taufe unter Photius der Metropolit Michael nach Rusj geschickt wurde. Im Allgemeinen finden wir seinen Namen nur in späteren Katalogen (seit dem XV. Jhdts), und auch unter diesen setzen ihn manche an erster Stelle, und andere — offenbar mit Rücksicht auf die Angabe, dass Leo der erste Metropolit war, — nach Leo⁷⁾.

Ich habe mich etwas länger dabei aufgehalten, um nachzuweisen, wie unklar die Frage über die Anfänge der kirchlichen Organisation unter Vladimir steht. Solche Unklarheit begegnen wir auf jedem Schritt. So bleibt bisher die Frage streitig, wo anfangs die Metropole war, in Kijev oder in Perejaslav⁸⁾. Die Sache ist die, dass wir

¹⁾ Die Kirchensatzung Vladimirs in Kormčaja Kniga, geschrieben um das Jahr 1282; Prof. Suvorov hat diese Verordnung für eine spätere Zuschrift erklärt, doch ist dies nicht beglaubigt.

²⁾ Voskr., Sophier, Tverer u. a.

³⁾ Steppennaja Kniga, die Nikon'sche Chr., Kreuza und Kopystenskij — Russ. hist. Bibliot., B. IV, S. 227 und 1008.

⁴⁾ Vitae von Boris und Hlěb, S. 26; Hypat., S. 109.

⁵⁾ Die Literatur siehe Anhang 60.

⁶⁾ Vor kurzem versuchte Lebedyncev nachzuweisen, dass dies die Reliquien des kijever Metropoliten Michael aus dem XII. Jhdts sein müssen.

⁷⁾ Z. B. in der 1. Novgor. S. 443; Voskres., I, S. 239 etc.

⁸⁾ Die neuere Literatur: Makarij, I¹, S. 37—8; Barsov, Der konstantinopeler Patriarch und seine Macht über die russische Kirche, S. 423; Golubinskij, I², S. 328 u. w.; Maličevskij, Die kijever Kirchensynoden; Lebedyncev, Wo wohnten die ersten kijever Metropoliten, in Perejaslav oder in Kijev? — Kijevskaja Starina, 1885, I.

eine polemische Schrift gegen die Lateiner haben, welche in manchen Handschriften den Namen *Λέοντος μητροπολίτου τῆς ἐν Πρωσίᾳ Πρεσβιλάβας* — Leo, des perejaslaver Metropoliten in Rusj¹⁾) — als Aufschrift trägt; zweitens nennt die kijever Chronik Ephraim, den perejaslaver Bischof aus der zweiten Hälfte des XI. Jhdts Metropolit, und in einem (dem laurentinischen) Kodex wird dabei erklärt: „denn es war zuerst die Metropole in Perejaslav“²⁾. Mit Rücksicht darauf bildete sich die Meinung heraus, dass die Residenz des Metropoliten Perejaslav war, bis Jaroslav dieselbe nach Kijev übertrug, nachdem er die Sophienkathedrale erbaute, weshalb auch manche spätere Chronikkompilationen bei der Erzählung über den Bau der Sophienkathedrale hinzufügen, dass Jaroslav „die Metropole in Kijev einsetzte“³⁾). Selbstverständlich haben diese Erklärungen keinen Wert, denn sie gehen von der Angabe der kijever Chronik aus, wo nur gesagt ist, dass Jaroslav in Kijev die Metropole, d. h. die Kathedralkirche der heil. Sophie erbaute⁴⁾), nicht aber die Metropole als Institution begründete. Ueberhaupt lässt sich durch nichts beweisen, dass es in Kijev vor Jaroslav keine Metropole gegeben habe; das argumentum a silentio der zeitgenössischen Quellen hat nichts zu bedeuten, weil diese überhaupt über hierarchische Angelegenheiten nichts sagen. Im Gegenteil erwähnt der Zeitgenosse Thietmar sogar ausdrücklich den kijever „Erzbischof“ bei dem kijever Kriegszuge 1018, aber auf eine so entfernte Quelle kann man sich nicht verlassen⁵⁾). Wichtiger ist, dass alle Chronikkompilationen und überhaupt alle jene Quellen, welche von der Einsetzung der Hierarchie

¹⁾ Dieser Leo wird als erster russischer Metropolit betrachtet.

²⁾ Laurent., S. 202; die anderen Kodices dieser Version haben diese Glosse nicht, und auch nicht die späteren Kompilationen, nur die Nikons-Chronik entwickelt sie: „und es lebten dort oftmals die kijever und des gesamten Russlands Metropoliten und ordinierten dort Bischöfe“ (I, 116). Andere dagegen verbessern den sonderbaren Metropolitentitel Ephraims auf Bischof, z. B. Kod. Voskres., I, 5, Kod. Chlebnikov — Hypat., S. 146.

³⁾ Sophier., Voskres., Nikon., Tver. und and.

⁴⁾ Hypat., S. 106.

⁵⁾ VIII, 16. Erzbischöfe werden die russischen Metropoliten des XI. Jhdts nicht nur von Thietmar, sondern auch in anderen alten Denkmälern genannt, z. B. in Nestor's Vita der Boris und Hlëb, in der Rede des Leontius. Dies gab dem Prof. Golubinskij Anlass zu der Hypothese, dass anfangs die russische Kirche einen vom Patriarchen unabhängigen Erzbischof hatte (in der byzantinischen Kirche bedeutet der Erzbischof soviel als ein autokephaler Bischof, also mehr als ein Metropolit), und erst später ihre Unabhängigkeit verlor, worauf dann ihr Senior sich nur Metropolit nannte.

unter Vladimir sprechen, auf Kijev hinweisen; schon seit dem XIII. Jhd. haben wir eine solche, ganz ausdrückliche Tradition¹⁾), und es giebt keine Andeutungen auf eine Uebertragung der Metropole von Perejaslav nach Kijev. Man darf auch die Tatsache nicht gering-schätzen, dass das konstantinopeler Patriarchat im XIV. Jhd., als es die Uebertragung der Residenz der russischen Metropoliten nach Moskau in Betracht zog, von einer Uebertragung der Metropole nach Kijev nichts erwähnte, obgleich ein solcher Präcedenzfall ihm sehr gelegen kommen musste: offenbar betrachtete es Kijev als eine uralte Metropolitenresidenz²⁾. Dass die perejaslaver Bischöfe einst den Titel Metropolit hatten, kann man mit Sicherheit annehmen, und wenn der Bischof Ephraim in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts den Titel Metropolit nur als Ehrentitel besass, wie dies alle zugeben, so konnte dies auch vorher statt gehabt haben, ohne die Bedeutung des kijever Bischofs als Oberhauptes der russischen Kirche zu schmälern. Ich will hier bemerken, dass Jach'ja von den „Metropoliten und Bischöfen“ die zu Vladimir nach Rusj wegen der Taufe geschickt wurden, in der Mehrzahl spricht³⁾; vielleicht beruht diese Nachricht auf Wahrheit, vielleicht wurden in der Tat einige Metropoliten auf einmal nach Rusj geschickt.

Genaue Nachrichten über den Zeitpunkt, wann in Rusj die Metropoliten erschienen und die Kirche sich zu organisieren begann, haben wir nicht. Die zeitgenössischen Quellen erwähnen die Metropoliten zuerst in der Zeit zwischen Vladimir und Jaroslav; einen Metropoliten zu Vladimirs Zeiten erwähnt das Lob des Mönches Jakob. Die Daten der Chronik 989 oder 991 als Beginn der Kirchenorganisation anzunehmen geht nicht an, denn die Mitteilungen unter diesen Jahren sind allzu summarisch, verraten spätere Entstehung und überdies besteht, wie wir sehen, ein Widerspruch unter diesen Daten. An und für sich ist klar, dass Vladimir, sich um die Taufe des Rusj bemühend, Bischöfe benötigte, dass die byzantinische Regierung keinen Grund hatte hierin Schwierigkeiten zu machen, und dass, indem man für Rusj einige Bischöfe einsetzte, man denselben auch einen Metropoliten gab. Obgleich die Chronikerzählung bei

¹⁾ Die Kirchensatzung Vladimirs aus der Hdschr. des XIII. Jhdts: „ich nahm den ersten Metropolit Leo nach Kijev“ (Kijever Vorträge, II, 2, S. 65). Das „Lob Vladimirs“ spricht offenbar auch von der Metropolitenresidenz in Kijev.

²⁾ Akt 1854 J. — Russ.-historische Bibliothek, VI, 2, S. 68 — Acta patriarchatus Constantinop., I, S. 351. Diesen Umstand hat Lebedyncev ganz richtig in der erwähnten Abhandlung hervorgehoben.

³⁾ Ausg. Rosen's, S. 24.

dem Berichte, wie Vladimir Rusj taufte, von den Bischöfen schweigt, so geht andererseits aus Jach'ja hervor, dass noch früher, ehe die Prinzessin nach Rusj reiste, man zahlreiche „Metropoliten und Bischöfe“ hinsandte; obgleich man freilich der Genauigkeit Jach'ja's in Bezug auf die Details nicht sehr trauen kann. Tatsache ist jedenfalls, dass schon unter Vladimir eine Metropole in Rusj gegründet wurde, und wahrscheinlich war dies sehr bald geschehen, nachdem überhaupt die Angelegenheit der Christianisierung des Rusj heraufkam (vielleicht sogar vor dem Zuge nach Korsunj) und dass zu jener Zeit ausser der kijever Metropole auch Perejaslav einen Metropolen hatte.

Wir haben auch keine sicheren Grundlagen zur Entscheidung der Frage, welche Bistümer schon unter Vladimir gegründet wurden und wieviel ihrer waren. Diese Frage interessiert die Büchergelernten erst im XVI. Jhd., doch kamen sie (wie es nicht anders möglich war) zu keinem positiven Resultat: ihrer Ansicht nach setzte man zu Vladimirs Zeiten Bischöfe ein in Novgorod, Černihov, Rostov, Vladimir¹⁾, Bilhorod (bei Kijev), „und in vielen anderen Städten setzte der Metropolit Leo Bischöfe ein“²⁾. Diese Annahme wird jetzt gewöhnlich dem Text aller Kombinationen über die Frage zu Grunde gelegt, wieviel Bischöfe es zu Vladimirs Zeiten gab, und dabei werden gewöhnlich zu den oben aufgezählten Kathedralen noch hinzugefügt diejenigen in Tmutorokan, Polozk und Turov³⁾. Alles dies hat selbstverständlich nur einen hypothetischen Wert; eine Tradition über die Bischöfe zur Zeit Vladimirs existiert eigentlich nur für Novgorod (in der Novgoroder Chronik) und vielleicht noch für Rostov (Im Leben des heil. Leontius aus dem XII. Jhd.). Die Namen der Bischöfe von Černihov, Vladimir, Bilhorod, die wir in diesen späteren Kompilationen finden, haben einen ziemlich problematischen Wert; in den zeitgenössischen Quellen werden Bischöfe in den Provinzen erst in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts erwähnt. Dass zu Vladimirs Zeiten eine grössere Anzahl von Bischöfen eingesetzt wurde, ist an und für sich wahrscheinlich, und davon berichten auch verschiedene Quellen — Hilarions Rede⁴⁾, die Erzählung der

¹⁾ Es ist unbekannt welche Stadt dieses Namens sie im Sinne hatten, doch da zu jener Zeit an der Klazma sich kein Vladimir befand, so konnte es nur Vladimir in Volynien sein.

²⁾ Die Nikonsche Chronik, I, S. 65, Stepennaja Kniga, I, S. 152.

³⁾ Philaret, Geschichte der russ. Kirche, I^a, S. 118; Makarij, I^a, S. 40; Golubinskij, I^a, S. 333. ⁴⁾ „Die Hirten der geistlichen Schafe Christi wurden Bischöfe und Presbyter und Diakone.“

Chronik, Vladimirs Lob. Mit Rücksicht auf das über die Verbreitung des Christentums oben Gesagte darf man als wahrscheinlich annehmen, dass Bischöfe in den grösseren Militär-, Handels- und Kulturcentren des Reiches Vladimirs eingesetzt wurden; zu dieser Kathegorie gehörten tatsächlich ausser Kijev Novgorod, Černihov und Perejaslav. Tmutorokan hatte noch früher einen Bischof¹⁾). Für Rostow existiert, wie gesagt, eine lokale Tradition. Gegen die Möglichkeit einer Kathedrale in Vladimir und Bilhorod lässt sich nichts einwenden, doch begeben wir uns hier schon auf den schwankenden Weg der Möglichkeiten. Der Kreis der bischöflichen Katheder bildete sich hauptsächlich in der Mitte des XI. Jhdts, später kamen nur noch wenige hinzu; bestimmt wissen wir nur von der Gründung der Katheder in Smolensk (1137), Rjasan (zwischen 1187 und 1207), Vladimir an der Klasma (1226) und Uhrovsk-Cholm (unter Daniel); zu diesen neugegründeten Kathedern kann man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch diejenigen in Halič und Peremysł zählen. Die übrigen zehn Kathedern (ausser in Kijev noch in Bilhorod, Jurjev, Vladimir, Turov, Černihov, Perejaslav, Polozk, Novgorod und Rostov) mussten vor der Mitte des XI. Jhdts gegründet worden sein. Welche davon jedoch zu Vladimirs Zeiten bestanden, und welche erst unter Jaroslav gegründet wurden, lässt sich nicht genau bestimmen²⁾.

Die Erinnerung an die Bemühungen Vladimirs um die materielle Dotierung der russischen Kirche hat sich in der Mitteilung über den, der kijever Muttergottes-Kirche von ihm verliehenen Zehent erhalten. Der Chronikbericht erzählt, Vladimir habe nach Beendigung des Kirchenbaues gesagt: „Da gebe ich dieser heil. Muttergottes von meinem Vermögen und von meinen Städten den zehnten Teil“³⁾), und die sog. Kirchensatzung Vladimirs erklärt dies so: „von jedem fürstlichen Urteil das zehnte Eichhörnchen und vom Markt den zehnten Sonntag und von den Häusern im jeden Jahre von jeder Getreidearte“⁴⁾). Offenbar war hier die Rede von der Dotierung der kijever Metropole, und dafür war der zehnte Teil der Einkünfte der fürst-

¹⁾ Im Katalog der Bistümer aus dem VIII. Jhd., herausgegeben von de Boor, befindet sich auch δ Τυμάραρχα.

²⁾ Siehe besonders die Uebersicht der Eparchien bei Golubinskij, I², S. 664 u. w. ³⁾ Hypat, S. 85.

⁴⁾ Kijever Vorträge, II, 2, S. 66, die Satzung selbst haben wir unstreitig in späteren Fassungen, obgleich manches darin wahrscheinlich noch zu der Praktik aus der Zeit Vladimirs gehört. Siehe die Literatur dieser Frage B. III, Kap. 3.

lichen Wirtschaft, der Markt- und Gerichtseinkünfte im ganzen kijever Lande bestimmt. Die Tatsache, dass wir später dem Zehent von den fürstlichen Einkünften als der gewöhnlichen Dotierungsform der Kathedern auch in anderen russischen Ländern (in Novgorod, Smolensk) begegnen, bringt die Vermutung nahe, dass der Zehent der fürstlichen Einkünfte schon zu Vladimirs Zeiten die allgemeine Dotierungsform der bischöflichen Kathedern war. Ob diese Dotierungsform unmittelbar durch die biblische Praktik nahegelegt war, oder ob sich hier auch der Einfluss der westlichen Kirchenorganisation geltend machte, bleibt unklar, da uns über die westlichen Einflüsse bei uns in jener Zeit sehr wenig bekannt ist¹⁾. Der grosse Unterschied zwischen dem Zehent in Rusj und im Westen spricht eher gegen diese Einflüsse; in Rusj war der Zehent keine allgemeine Steuer, sondern eine Dotierung aus den fürstlichen Einkünften und nur zu Gunsten der bischöflichen Kathedern.

Ausserdem begegnen wir später auch unbeweglichen Gütern im Besitz von Kathedern oder anderen kirchlichen Institutionen, doch lässt sich die Zeit ihrer Verleihung nicht bestimmen.

Gleichzeitig mit der Bestrebung um die Verbreitung des Christentums unterstützte Vladimir auch die damit verknüpften und davon unzertrennlichen Gebiete des Kulturlebens — Kunst und Schulbildung; beide dienten in Byzanz wie im Westen zu jener Zeit vor allem den religiösen Bedürfnissen, und darum war das Christentum, so zu sagen, der Schlüssel zu der ganzen damaligen Civilisation. In Hinsicht auf die Stellung, die Vladimir überhaupt gegenüber der byzantinischen Kultur einnahm, ist es schwer zu sagen, was eigentlich sein Ausgangspunkt war — das Streben nach möglichst weiter Verbreitung des christlichen Elements, oder die Bestrebung zur Aneignung der byzantinischen Kultur selber, deren Grundlage das Christentum war. Das Resultat ist in beiden Fällen das gleiche.

Leider haben wir darüber in unseren Quellen wieder nur allgemein gehaltene, summarische Notizen. Alle weisen einstimmig darauf hin, dass Vladimir sofort nach der Taufe der Kijever verschiedene Kirchenbauten in Angriff nahm, doch geben sie keine

¹⁾ Ueber die westlichen Einflüsse siehe besonders Suvorov, Spuren des westlich-katholischen Rechtes in den Denkmälern des altrussischen Kirchenrechtes (russ.) Jaroslav 1888, und Zur Frage des westlichen Einflusses auf das altrussische Recht, 1893 (Erwiderung auf die Kritik Pavlov's, russ.), auch Abraham, Entstehung der Organ. der röm.-kath. Kirche in Rusj (poln.). Westliche Einflüsse auf die Einführung des Zehents in Rusj durch Vladimir bemerkt auch Golubinskij in der neuen Ausgabe seiner Geschichte, 1^o, S. 505—6.

näheren Umstände darüber an. Die Chronikerzählung berichtet, Vladimir „befahl Kirchen zu bauen und sie an den Stellen aufzurichten, wo früher Götzen standen“. So baute man in Kijev die Kirche des heil. Basilius, des Schutzpatrons Vladimirs, an der Stelle, wo früher das Idol Perun's und andere standen, in der Nähe des Fürstenhofes. Die Chronik berichtet auch, dass man „in den Städten Kirchen und Geistliche setzte“. Noch allgemeiner sprechen darüber andere Quellen (Hilarion, das Lob). Nähtere Nachrichten giebt die Chronik nur über den Bau der heil. Muttergottes-Kirche in Kijev¹⁾: sie berichtet, dass dieselbe von den aus Byzanz berufenen Baumeistern erbaut wurde, dass Vladimir die aus Korsunj mitgebrachten Heiligenbilder, Kirchenparamente und Kreuze ihr übergab, und in der Kirche die aus Korsunj mitgebrachten Geistlichen einsetzte.

Bei dieser Erzählung ist die Existenz in Rusj der sog. chersonesischen Legende in Betracht zu ziehen. Wie bereits erwähnt, gab es in den Ländern des russischen Reiches eine Menge verschiedener „chersoneser“ Sachen, von denen manche ganz grundlos „chersonesisch“ genannt wurden²⁾; daher muss man alle Erzählungen über die chersoneser Heiligtümer mit Vorsicht aufnehmen, und für uns sind andere Details der Chronikerzählung weit interessanter. So hebt der Chronist hervor, dass dies die erste steinerne Kirche in Rusj war; von anderen, gleich nach der Taufe errichteten Kirchen berichtet die Chronik, Vladimir habe befohlen sie „zu hauen“ (*rubiti*), d. h. aus Holz zu bauen. So werden denn die ersten Anfänge der Steinbauten in Rusj gelegt. Ferner werden zu diesem Kirchenbau Baumeister aus Byzanz berufen. Die Kirchenarchitektur wird von Byzanz übernommen. Es giebt keinen Grund diese wichtigen kulturhistorischen Angaben der Chronik zu unterschätzen, nur muss man sie nicht zu buchstäblich nehmen. So gab es Steinbauten schon vordem: die Chronik erzählt von einem steinernen Fürstengemach (*teremū*) zu Zeiten Olha's, hält denselben somit jedenfalls für älter als Vladimir³⁾.

Die heil. Muttergottes-Kirche sollte natürlich eine Metropole sein, und war es auch bis zur Erbauung der neuen „Metropole“, der heil. Sophienkirche unter Jaroslav (anders kann man sich ihre reiche Dotierung nicht erklären). Dank der Dotierung Vladimirs hiess sie speziell die „Zehentkirche“. Diese Kirche existiert nicht mehr, da sie im J. 1240 einstürzte, doch wurden im XIX. Jhd. ihre Funda-

¹⁾ Hypat., S. 88. ²⁾ Siehe oben S. 286.

³⁾ Hypat., S. 85; Laur., S. 54; I. Novgor., S. 10; diese Stelle wird mit Varianten gelesen, doch das Steingemach findet sich in allen Versionen.

mente aufgefunden, und man ersieht aus denselben, dass die Kirche wirklich gross war; sogar wenn man nur das innere Hauptschiff in Betracht zieht, war sie nicht viel kleiner als die spätere Sophienkathedrale¹⁾, doch war sie anders, nach einem einfacheren Plane gebaut, wie man später gewöhnlich nur kleinere Kirchen baute; die gegenwärtige, im XIX. Jhd. auf ihren Fundamenten erbaute „Zehentkirche“ nimmt bei weitem nicht die ganze Fläche der früheren Kirche ein.

Es ist durchaus wahrscheinlich, dass Vladimir noch mehr steinerne Kirchen erbaute, doch kann man sie nicht mit Bestimmtheit aufweisen (alle derartigen Traditionen sind mehr oder weniger zweifelhaft).

Dass Vladimir die byzantinische Kunst nicht nur zu Kirchenzwecken nach Rusj verpflanzen wollte, darauf deutet die durch die Chronik überlieferte Tatsache an, dass er vier Pferdefiguren aus Bronze und zwei Bronzestatuen, *Kapišča*²⁾, von Korsunj nach Kijev zu übertragen befahl, und sie wurden auch in Kijev in der Nachbarschaft der Zehentkirche und des Fürstenhofes aufgestellt³⁾.

Ueber Vladimirs Bemühungen um die Bildung haben wir eigentlich eine Angabe in der Chronikerzählung über seine Bemühungen um das Christentum: „er begann bei wohlgeborenen Leuten (*naročitoi čadi*) die Kinder zu nehmen und sie zum Bücherunterricht zu geben“. Richtig wurde bemerkt, dass, da hier von Kindern der hochgestellten Leute („*naročitaja čadj*“), d. h. der höheren Gesellschaftsschichten, der bedeutenderen Adelsgeschlechter die Rede ist, man deren Vorbereitung zu Geistlichen nicht bezwecken konnte (diese giengen nicht aus aristokratischen, sondern aus anderen Kreisen hervor), sondern man musste ein höheres Ziel, die Einimpfung der damaligen byzantinischen Bildung, der kulturellen Erziehung in den höheren russischen Schichten vor Augen haben. Mit einem Worte, alles führt uns auf dasselbe Streben Vladimirs zurück: Rusj in den Kreis der Kulturinteressen des damaligen byzantinischen Kulturlebens einzuführen. Diese Bestrebungen waren nicht fruchtlos — schon aus der ersten Schülergeneration haben wir einen Mann, der auf der Höhe der damaligen byzantinischen Kultur

¹⁾ Das mittlere Schiff der alten Zehentkirche hat 20×38 Meter, die ganze Fläche der alten Fundamente 88×46 , die alten Teile der Sophienkathedrale 88×30 Meter.

²⁾ Ueber die Bedeutung dieses Wortes siehe Sresnevskij, Materialien zum Wörterbuch, sub voce. ³⁾ Hypat., S. 79.

steht, den Metropoliten Hilarion, den Verfasser des Enkomion auf Vladimir.

An und für sich war die Schulbildung und der Unterricht in Rusj gewiss nichts absolut Neues: wenn bereits vor Vladimir bedeutende christliche Gemeinden in Rusj existierten, so musste es auch Anfänge von Bücherunterricht und Schulen geben¹⁾. Doch mit der Organisierung der christlichen Kirche und dem Schutz der Regierung musste auch die Nachfrage nach demselben bedeutend steigen und musste sich in viel grösserem Umfang entwickeln. Wie dieser Unterricht erteilt wurde, wie die Unterweisung organisiert war, ist mangels bestimmter Quellenangaben unklar und streitig, und ich werde an anderer Stelle ausführlicher darüber sprechen²⁾. Wir müssen uns einen Kollektivunterricht denken, d. h. eine Art Schule, nach byzantinischem Muster, mit den „Didaskalen“ und „Magistern“ bei bischöflichen Kathedern und grösseren Kirchen. Die höhere Staatsakademie in Konstantinopel, die aus einigen Professoren unter der Leitung eines Rektors bestand, war in der zweiten Hälfte des X. bis um die Mitte des XI. Jhdts im Verfall, konnte daher Vladimir kaum als Modell dienen, höchstens nur für die griechische Mission der früheren Zeiten, von der uns jedoch nichts bekannt ist³⁾.

Noch ein Detail der byzantinischen, durch Vladimir auf den russischen Boden verpflanzten Kultur will ich hier erwähnen, nämlich die Münze⁴⁾. Vor Vladimir besitzen wir keine geprägte russische Münze⁵⁾, erst unter Vladimir erscheinen goldene und silberne, nach zeitgenössischen byzantinischen Mustern geprägte Münzen (man kopierte die Prägemuster der Münzen der Imp. Basilius und Konstantin). Die Goldmünzen haben, wie die byzantinischen Solidi, das Gewicht von ungefähr $\frac{1}{72}$ des byzantinischen Pfunds (daher *zolotnik* = $\frac{1}{72}$ Pfunds, eigt. Goldstück). Sie haben von einer Seite das Bild des Heilands, von der anderen eine sehr unförmliche Sitz-

¹⁾ Lamanskij stellte in seiner unlängst erschienenen Arbeit die Hypothese auf, dass die slavische Büchergelährsamkeit durch Cyril schon in den 860-er JJ. nach Rusj eingeführt wurde. ²⁾ B. III, Kap. 4.

³⁾ Ueber das damalige byzantinische Schulwesen siehe die Arbeit des Skaballanovič, Der byzantinische Unterricht und die Schulen im XI. Jhd., Christliche Lektüre (russ.), 1884, Heft III—IV; außerdem den Vortrag von Sokolov, Ueber die Volksschulen in Byzanz seit der Mitte des IX. bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts (Anhang zur Zeitschr. Kirchennachrichten, 1897, VII).

⁴⁾ Literatur siehe Anhang 61.

⁵⁾ Ich übergehe die streitige Frage von der bulgarischen Münze Svjatoslava, siehe Anhang 54.

figur Vladimirs in kaiserlichen Insignien mit einem Kreuz in der Hand; neben ihm eine heraldische Figur und die Umschrift: *Vladimirū* (statt *Vladimir*) *na stolę*, (*Vladimir auf dem Throne*); eine Münze (das Exemplar ist deshalb nicht ganz sicher) hat eine andere Umschrift: *Vladimir a se jego złto* (*Vladimir und dies sein Gold*). Goldmünzen findet man überhaupt sehr selten, obgleich die Exemplare, die wir besitzen, von verschiedener Prägung sind, so dass ihrer nicht sehr wenig sein mussten. Silbermünzen mit dem Namen Vladimirs haben sich in grosser Menge erhalten (mehrere Hunderte); es gibt ihrer einige Typen und es besteht in der Wissenschaft ein Streit darüber, ob alle dem alten Vladimir gehören und nicht jüngeren Fürsten gleichen Namens. Der erste Typus ist der Goldmünze sehr ähnlich und seine Zugehörigkeit zu Vladimir unterliegt keinem Zweifel; die Münzen haben ein verschiedenes Gewicht; die Umschrift lautet: *Vladimirū na stolę*, oder *Vladimirū a se jego s(erebro)* (*Vladimir und dies sein Silber*), mit verschiedenen Varianten. Andere Münzen mit Vladimirs Namen unterscheiden sich durch die Ausführung der Figur des Fürsten (auf manchen, besonders auf den des sog. IV. Typus, ist dieselbe schon viel besser ausgeführt) und noch mehr dadurch, dass sie auf der Reversseite statt des Heilandsbildes eine heraldische Figur haben mit der Umschrift: „*Vladimir auf dem Throne*“ und von der anderen Seite: „*und dies sein Silber*“. Der Ursprung und Bedeutung dieser heraldischen Figur ist bisher nicht aufgeklärt. Wegen der plumpen Arbeit im Vergleich mit byzantinischen Mustern werden die Matritzen aller Typen der Vladimir-Münzen als Arbeit kijever Münzenpräger betrachtet.

Dies ist ungefähr alles, was wir über die Bemühungen Vladimirs um die Uebertragung der byzantinischen Kultur nach Rusj sagen können. Freilich ist dies sehr wenig im Vergleich mit der Bedeutung dieses Momentes in der Kulturgeschichte Osteuropas und des ukrainischen Volkes. In den ersten Jahrhunderten seines historischen Lebens nahm Rusj eine Mittelstellung zwischen den Einflüssen der orientalischen und der byzantinischen Kultur ein, welch' letztere übrigens selber eine Verbindung antiker und orientalischer Elemente war. In der zweiten Hälfte des X. Jhdts vollzieht sich in Rusj eine unbewusste Wendung vom Orient zu Byzanz. Die Handels- und Kultureinflüsse des Ostens schwächten sich zum Teil selber ab, zum Teil wurden sie durch die Züge der kijever Fürsten untergraben; gleichzeitig kommt Rusj in immer engere Berührung mit Byzanz — sowohl in politischer, wie in kultureller Hinsicht. Bewusst und energisch drängte Vladimir Rusj auf diese Bahn. Dies geschah

gerade zu der Zeit, als das durch die weströmische Kultur civilisierte Deutschtum seinem politischen und kulturellen Einfluss das westliche Slaventum unterwarf. Rusj dagegen geriet unter den Kultureinfluss des östlichen Roms — Byzanz. Dies war auch ganz natürlich: Byzanz war geographisch näher gelegen und seine geistige und materielle Kultur stand unvergleichlich höher, war sozusagen der helllichte, heisse Tag, während über Deutschland erst die blasse Morgenröthe aufstieg. Dabei war die byzantinische Kultur auch ihrem Wesen nach verwandter — war sie doch nicht nur von östlichen Elementen, an die sich Rusj unmittelbar gewöhnt hatte, sondern auch von slavischen Elementen durchdrungen. Voraussehen liess sich aber damals keineswegs, dass es der westlichen Kultur bestimmt war zu wachsen, der byzantinischen aber — einzuschrumpfen. Byzanz stand politisch und kulturell im Zenith seiner Macht und seines Ruhmes.

So war denn in der damaligen Lage des Rusj dessen Wendung zur byzantinischen Kultur durchaus natürlich. Sie wird, in Anbetracht der späteren Resultate, gegenwärtig sehr verschieden beurteilt; manchen erscheint diese Wendung zu Byzanz, und nicht zum Westen, sehr heilbringend, andere betrachten dieselbe als ein fatales Ereignis, das auf das ganze weitere Schicksal der ostslavischen Kultur einen schweren Druck ausühte. Der ersten Ansicht begegnen wir besonders bei den russischen Slavophilen, der zweiten bei den übereifrigsten Anhängern der westlichen Kultur und des Katholizismus. Wir aber sehen in dieser Wendung weder etwas besonders heilbringendes, noch fatales. Dass Rusj durch dieselbe schliesslich keine besonderen Vorteile erreichte, ist klar, doch war jene Wendung an und für sich auch nicht schädlich. Die byzantinische Kultur war an und für sich jedenfalls keine schlimmere Grundlage für die weitere kulturelle Entwicklung, als die römisch-deutsche; die verächtlichen Ansichten über den „Byzantinismus“ haben sich in der Wissenschaft bereits überlebt. Wenn im östlichen Slaventum diese byzantinische Kultur zum „Byzantinismus“ entartete, so lag die Schuld nicht an ihr, sondern an jenen Umständen, welche keine Möglichkeit gaben, sich die byzantinische Kultur in ihrer ganzen Tiefe und Fülle, in allen ihren edlen Eigenheiten anzueignen, und welche später diese ihre positiven Eigenheiten an weiterer Entwicklung hinderten. Uebriegens zog die Annahme der byzantinischen Kultur durchaus keine Exclusivität gegenüber der westlichen Kultur nach sich; wie wir weiter sehen werden, näherte sich die Ukraine, besonders die westliche Ukraine in späteren Jahrhunderten immer mehr derselben und

die byzantinischen Grundlagen ihrer Civilisation hinderten sie durchaus nicht an der Aneignung der Elemente der westlichen Kultur.

Vom Standpunkte des historischen Prozesses aber genügt eigentlich die blosse Feststellung, dass die Wendung des Rusj zur byzantinischen Kultur unter damaligen Umständen eine durchaus natürliche war.

Was die zweite Hälfte der Regierung Vladimirs betrifft, so ist die kijever Chronik, unsere wichtigste Quelle, sehr arm an Nachrichten: viele inhaltsleere Jahre, besonders seit dem J. 1000 angefangen. Kein Wunder auch. Was diese zweite Hälfte ausfüllte, erzählte der Chronist summarisch in dem Zeitraume einiger Jahre (988, 996—7); genau datierte einzelne Tatsachen hatte er nicht. In dieser Hälfte konzentrierte sich die äusserst wichtige, vielseitige, intensive Arbeit Vladimirs an dem inneren Staatsausbau; einiges für ihre Charakteristik lieferte die Chronik, das Uebrige müssen wir durch Kombination des vorhandenen Materials vervollständigen.

Vor allem war es die Christianisierung und Verpflanzung der byzantinischen Kultur nach Rusj. Wir haben festgestellt, dass Vladimirs Pläne weitumfassend waren: das Christentum war nur eines der Momente in der kulturellen Evolution des Rusj, welche Vladimir anstrehte, wenn auch gleichzeitig ein so wichtiges Moment, dass es der ganzen Evolution ihr charakteristisches Gepräge verlieh. Die kurze, von der Chronik in einigen Zeilen zusammengedrängte Charakteristik — die Taufe der Städte und Dörfer, Errichtung der Kirchen, Einführung des Kinderunterrichtes — dies ist das Programm einer langjährigen, intensiven und schweren Arbeit, welche die Energie und Aufmerksamkeit ihres Steuermanns absorbieren musste.

Nicht weniger inhaltschwer ist auch die kurze Erzählung der Chronik über die in verschiedenen Provinzen des kijever Reiches verteilten Söhne Vladimirs. Es waren nicht vakante Sitze, die man mit diesen Söhnen zu besetzen hatte; es bedeutete einen vollständigen Umsturz in der inneren Reichsorganisation. Langsam wuchsen die Söhne heran und Schritt für Schritt wurde das System der dynastischen Bande an Stelle der früheren administrativen Beziehungen eingeführt. Hand in Hand damit musste die äusserst wichtige Arbeit an anderen Angelegenheiten der inneren Organisation vor sich gehen. Zu uns gelangten nur deren dumpfe, undeutliche Nachklänge. Vladimir — erzählt gelegentlich die Chronik — „beriet sich“ mit seinem Gefolge „über die Landeseinrichtungen, über Landesgesetze und über

Kriege“ — also über Angelegenheiten der Verfassung und Ordnung in seinen Ländern, sowie über Kriegsangelegenheiten. Sie giebt uns auch ein Beispiel dafür, was für Angelegenheiten in diesen Beratungen über die „Landesverfassung“ zur Sprache kamen. Es mehrten sich die Räuber und der Bischof fragte Vladimir, warum er sie nicht strafe? Vladimir antwortete: „Ich fürchte die Sünde“. Hierauf erwiederten die Bischöfe: „Gott setzte dich ein den Bösen zur Strafe, den Guten zur Gnade, du musst daher die Räuber bestrafen, nur musst du die Angelegenheit genau untersuchen“. Vladimir schaffte nun die „Wehrgelder“ (Geldstrafe) ab und begann die Räuber mit dem Tode zu bestrafen. Später aber sagten die Bischöfe und die „Greise“ (die Landesvorstände): „Wir haben häufige Kriege, die Geldstrafen wären von nötzen für Pferde und Waffen“. Und Vladimir befolgte den Rat und erneuerte die frühere Praktik der Geldstrafen¹⁾.

Diese Anekdoten in der Chronik soll die fromme Denkart des Fürsten, die Umwandlung, die mit dem ehemaligen Sünder vor sich gegangen, charakterisieren. Sie giebt uns jedoch ein charakteristisches Fragment jener Reformen, die mit Hilfe des Gefolges, der ländlichen Vertreter und des neuen Kulturelements — der Geistlichkeit, durch Vladimirs starke Hand in der inneren Verfassung seiner Länder durchgeführt wurden, um dieselben den neuen politischen und kulturellen Anforderungen anzupassen. Diese Reformen vermögen wir nicht einmal annähernd zu erforschen, doch können wir deren Existenz feststellen.

Noch eine Seite in der inneren Wirksamkeit Vladimirs müssen wir hier hervorheben. Die Chronik, das Lob, die späteren Bylinen erzählen sehr viel von Vladimirs Gelagen; sie wurden ein epischer Gemeinplatz. Die Chronik und das Lob sehen darin wieder eine Kundgebung der christlichen Barmherzigkeit, neuere Forscher einen Beweis der humanen, heiteren Natur Vladimirs; möglich aber hatten diese „Schmäuse“ auch eine tiefere Unterlage. Es sei bemerkt, dass diese Schmäuse an „allen Tagen“ „mit und ohne den Fürsten“ stattfanden, — d. h. dass sie nicht nur das Vergnügen des Fürsten zum Zwecke hatten, und andererseits war an diesen Festen nicht nur das Gefolge, sondern auch die Gemeindemitglieder beteiligt.

¹⁾ „Und Vladimir lebte nach der Verfassung des Grossvaters und des Vaters“ — Hypat., S. 87. Ich denke, dass sich diese Worte nach dem Kontext speziell auf die Strafrechtspraktik beziehen, obwohl sie auch unabhängig davon als allgemeine Charakteristik betrachtet werden können.

An Kirchenfesttagen lud Vladimir „die Aeltesten in allen Städten und viele Leute zusammen“. Wahrscheinlich sassen die „städtischen Greise“ nicht nur in Vladimirs Rat, sondern auch bei seinen Festgelagen¹⁾). Im Rat und bei den Schmäusen begegneten sich die Vertreter der Gemeinde mit denen des Gefolges und der Kirche, hier festigten sich die Beziehungen dieser Elemente zu einander, und es glich sich der Antagonismus aus, der sehr wahrscheinlich unter ihnen bestand, obgleich wir ihn nicht augenscheinlich nachweisen können. In diesem Falle waren die Summen, die für diese Schmäuse ausgegeben wurden, und die für die „vielen Kriege“ so notwendig waren, doch auch vom politischen Standpunkte keine Verschwendung.

Diese intensive Arbeit an der inneren Reichsorganisation gieng unter „grossen, unaufhörlichen Kriegen“ gegen die Pečenegen vor sich, zu denen Vladimir die Kräfte des ganzen Reiches im Süden sammeln musste. Ohne das an anderer Stelle darüber gesagte zu wiederholen²⁾), wollen wir hier nur daran erinnern, dass am Ende des X. und am Anfang des XI. Jhdts die kijever Gegend von den Pečenegen geradezu blokiert war; dass der Kampf mit ihnen bei aller Anspannung mit sehr wechselndem Glück und unter Lebensgefahr für Vladimir selbst geführt wurde, dass zur Verteidigung der bedrohten Gegenden grossartige Befestigungsarbeiten auf einer grossen Verteidigungslinie ausgeführt wurden, und eine Zwangsbesiedlung der Kriegslinien vorgenommen wurde.

Es ist leicht begreiflich, dass ausserhalb dieser beiden Angelegenheiten — der inneren Arbeit und des Kampfes mit der Steppe — Vladimir weder Lust noch Kraft hatte, sich mit anderen Nachbarn des kijever Reiches einzulassen. Seine Aufgabe ihnen gegenüber musste sich auf die Verteidigung, die Erhaltung des bereits Errungenen beschränken. Wichtigere Kriege gab es hier nicht, darin können wir uns auf unsere Chronik verlassen, welche seit dem

¹⁾ Die Chronikerzählung berichtet, dass diese täglichen Gelage Vladimirs „für die Bojaren und die Hofleute und die Hundertschaftsmänner und die Zehnschaftsmänner und die hervorragenden Männer“ veranstaltet wurden. Nach der Terminologie aus dem Anfang des XII. Jhdts, als die Pověst vermutlich geschrieben wurde, wäre hier nur vom Gefolge die Rede, ob jedoch die Bojaren, die Hundertschaftsmänner im X. Jhd. nur Gefolgsmänner waren, kann a priori bezweifelt werden, ebenso wie es auch bei der allgemeinen Richtung der Politik Vladimirs unwahrscheinlich ist, dass diese Festgelage nur für das Gefolge veranstaltet worden wären.

²⁾ Siehe S. 289—242.

J. 988, ausser den Kriegen mit den Pečenegen, nur einen einzigen Zug unter dem J. 998, wie sie sagt — gegen die Chorvaten — erwähnt¹⁾). In Wirklichkeit gab es selbstverständlich solcher Tatsachen mehr — so z. B. der oben von mir erwähnte Krieg mit Boleslav im J. 1013; noch mehr Kriege wurden offenbar von den Söhnen Vladimirs mit verschiedenen Nachbarn ihrer Besitztümer geführt; etwas wichtigeres kam hier jedoch nicht vor — es wäre uns sonst wohl etwas darüber bekannt.

Die Einheit seines Reiches musste Vladimir nicht nur gegen ausländische Feinde verteidigen; auch Einheimische erhoben manchmal die Hand gegen das von ihm zu Stande gebrachte Reichssystem. Das von Vladimir diesem System zu Grunde gelegte dynastische Band, wenn auch stärker, als das frühere, sicherte es doch nicht vollends von Schwankungen und Erschütterungen. Die letzten Lebensjahre Vladimirs waren eben durch die Aufstände seiner Söhne umdüstert. Oben erzählte ich von dem Anschlag eines der älteren Söhne Vladimirs, Svjatopolk, des Fürsten von Turov, gegen den Vater. Unsere einzige Quelle in dieser Angelegenheit, Thietmar erzählt, wie wir bereits gehört, wie Svjatopolk, auf Anstiftung seines Schwiegervaters Boleslav von Polen einen Aufstand gegen den Vater plante, Vladimir jedoch, rechtzeitig davon benachrichtigt, Svjatopolk verhaftete. Später wurde er freigelassen: vor dem Tode des Vaters weilte er in Kijev auf freiem Fusse, aber, wie es scheint, ohne Besitztum, oder vielleicht war ihm Vyšhorod als Residenz und als Erhaltungsquelle zugeteilt — wir sehen wenigstens seitens der Vyšhoroder irgendwelche nähere Beziehungen und eine besondere Zuneigung zu ihm.

Nach Svjatopolk kündigte Jaroslav, auch einer der älteren Söhne Vladimirs, dem Vater den Gehorsam. Die Chronik erklärt, dass die älteren novgorodischen Statthalter verpflichtet waren der novgorodischen (offenbar aus Kijev hiehergesandten) Besatzung jährlich Tausend Grivnen zu zahlen, zwei Tausend aber dem Fürsten nach Kijev zu schicken; dasselbe sollte auch Jaroslav tun, doch hörte er auf das Gold nach Kijev zu schicken. Vladimir beschloss den ungehorsamen Sohn mit Waffengewalt zur Raison zu bringen und begann Vorbereitungen zu machen: er befahl die Wege für das Heer in den Wäldern durchzuhauen und Brücken über die Flüsse und Sümpfe zu schlagen. Jaroslav trat vor dieser Kriegsperspektive

¹⁾ Hypat., S. 83.

nicht zurück, und berief von jenseits des Meeres eine grosse Anzahl von Varägen, wie einst sein Vater gegen Jaropolk getan. Der Zug kam jedoch nicht zu Ende. „Gott gab dem Teufel nicht die Freude“ — heisst es in der Chronik, — Vladimir starb während dieser Vorbereitungen, und der Bürgerkrieg fand erst nach seinem Tode statt.

Der Tod ereilte Vladimir in einem noch nicht vorgerückten Alter — er war gewiss noch keine 60, vielleicht kaum 55 Jahre alt¹⁾) — er traf ihn ganz unvorbereitet und dies versetzte sein Reich in eine sehr schwierige Lage.

Vladimir hatte, wie es scheint, zu seinem Nachfolger einen seiner jüngeren Söhne, Boris bestimmt; vor dem Tode berief er ihn zu sich nach Kijev aus seinem Besitztum Rostov. Doch war offenbar Boris' Stellung in Kijev nicht genügend vorbereitet, und überdies war Boris im Augenblicke des Todes Vladimirs nicht in Kijev anwesend: er wurde mit dem Heere gegen die Pečenegen ausgesandt, welche in das Perejaslav Land eindrangen²⁾). In Kijev weilte dagegen auf freiem Fusse der mit dem Vater verfeindete Svjatopolk und in Novgorod machte Jaroslav Vorbereitungen zum Kriege. Dies alles rief gleich nach Vladimirs Tode starke Wirren hervor und brachte das Reich ins Schwanken.

Vladimir starb am 15. Juli 1015 in seinem Schloss in Berestow (am Dnipro, neben dem späteren Höhlenkloster). Sein Tod wurde wegen der unsicheren Lage einige Tage geheim gehalten, endlich wurde seine Leiche in die Zehentkirche der heil. Muttergottes überführt, und hier in einem Marmorgrabe neben seiner Gemahlin Anna bestattet, welche im J. 1011 gestorben war³⁾). Im J. 1240 stürzte die Kirche während der Zerstörung Kijevs ein und mit ihr giengen auch die Gräber der dort begrabenen Fürsten zu Grunde. Im J. 1635, als man unter dem Metropoliten Peter Mohila die Restauration der Zehentkirche vornahm, soll man in ihren Ruinen „im Marmorgrabe, wohin sie vor alten Zeiten gelegt wurden“ die Gebeine Vladimirs gefunden haben, doch haben wir keine näheren Nachrichten, woran man damals konstatierte, dass es Vladimirs Grab war; gegenwärtig aber ist das Grab nicht mehr vorhanden. Mohila beabsichtigte die Gebeine Vladimirs feierlich in die Sophienkathedrale zu übertragen und bat den moskauer Caren, zu diesem Zwecke ein neues Sar-

¹⁾ Dies folgt daraus, dass sein Vater nach Ihors Tode noch „sehr kindisch“ war.

²⁾ Hypat., S. 80.

³⁾ Hypat., S. 89—90; Thietmar, VII, 52. Skilitzes-Kedren setzt jedoch den Tod der Gemahlin Vladimirs etwas später an.

kophag zu schicken, dieser wurde jedoch aus Moskau nicht geschickt, und es ist unbekannt, was mit Vladimirs Grab und Ueberresten weiter geschehen ist, (mit Ausnahme einiger Gebeine, die als Reliquien aus dem Funde Mohila's an verschiedenen Orten aufbewahrt werden)¹⁾.

Trotz der Verdienste Vladimirs um das Christentum, die von Allen hervorgehoben werden, welche über ihn im XI. Jhd. schrieben, und dieselben mit den Verdiensten Konstantins verglichen, wurde er ziemlich spät kanonisiert. In der Chronik und im Lob Jakobs haben wir Andeutungen über eine gewisse Opposition gegen Vladimirs Kanonisierung: Jakob verteidigt Vladimir gegen den Vorwurf, dass er keine Wunder tut; die Chronik wirft den Leuten vor, dass sie ihm „nicht genug Ehre erweisen, gegenüber dem von ihm Gegebenen“, und fordert die Zeitgenossen auf, für Vladimir zu beten, dass Gott ihn (mit Wundern) verherrliche. Offenbar war der Mangel an Wundern die Hauptursache, weshalb man mit Vladimirs Kanonisierung zögerte. Sehr wahrscheinlich bildeten auch die damaligen asketischen Anschauungen über die christliche Frömmigkeit ein Hindernis, denn das Andenken an die lustigen Festgelage Vladimirs sowie überhaupt an die Person des „huldvollen Fürsten“ stand im Widerspruch zu denselben. Erst als diese Tradition verblassete, wurde er als heilig erkannt — die ersten Erwähnungen Vladimirs als eines anerkannten Heiligen stammen aus der zweiten Hälfte des XIII. Jhdts²⁾.

Der Vergleich Vladimirs mit Konstantin ist durchaus treffend: er beschränkt sich nicht nur auf die Verdienste um das Christentum. Konstantin war ebenfalls vor Allem Politiker, und politische Interessen waren der Ausgangspunkt seiner Bemühungen um das Christentum; er war der Schöpfer eines neuen Staatsorganismus im römischen Imperium, sein Regenerator. Mutatis mutandis kann man dasselbe von Vladimir sagen.

¹⁾ Akten des nörd. und westl. Russl., III, S. 29; Teraturgema, S. 4; Golubjev, Peter Mohila, S. 426 u. w.; Zakrevskij, Beschreibung Kijevs, I, S. 281 u. w. Die Worte Mohila's über das Marmorgrab Vladimirs widersprechen der Vermutung, dass das in den Fundamenten der Zehentkirche im J. 1824 gefundene Grab aus rotem Schiefer — das von Mohila aufgefondene Grab Vladimirs sein könnte. Gegenwärtig werden als Vladimirs Ueberreste aufbewahrt: der Kopf in der kijever Lavra, die Hand in der Sophienkathedrale, der untere Kiefer in der Uspenskikathedrale in Moskau.

²⁾ Malyševskij, Wann und wo zuerst der Festtag zum Andenken des heil. Vladimir festgesetzt wurde (Arb. der kij. Akad., 1882, I); Golubinskij, Geschichte der Kanonisierung, S. 63—4, Kirchengeschichte, 1^o, S. 185—6.

Er begann sein Werk damit, dass er das auseinandergeratene Reich wieder zusammenfügte, zugleich aber sich bestrebte, dasselbe durch ein starkes inneres Band zu vereinigen. Bisher bildete eigentlich das einzige Band die kaufmännisch-militärische Klasse, die, wie das Blut in den Adern, im ganzen System des kijever Reiches cirkulierte und durch ihre Einheit sowie die Einheit ihrer Interessen, welche eben die möglichste Ausdehnung und Zusammenhaltung dieses Systems erforderten, dasselbe als Ganzes zusammenhielt. Vladimir schuf nun neue Bande.

Vor allem das dynastische Band. Dieses bestand darin, dass er in den Ländern des Russischen Reiches die Söhne eines Vaters, die Mitglieder einer Dynastie einsetzte. Daraus entwickelte sich später die Ansicht, dass Vladimirs Dynastie ein Monopol, ein ausschliessliches Herrscherrecht in den Ländern seines Reiches habe; dass alle Länder des Reiches Vladimirs — ihr Erbe seien; dass alle Fürsten solidarisch die Integrität dieses Erbes verteidigen müssten, da dies ihr Interesse erheische, denn jeder Fürst habe dank seinem Geschlecht, seiner Zugehörigkeit zur Dynastie das Recht auf ein Besitztum in diesem Erbe. So wurde eine, wenn auch schwache, aber doch centralisatorische Tendenz geschaffen (ich sage — eine schwache, denn die Bedeutung dieses Momentes darf nicht überschätzt werden, da doch ihm gegenüber bei jedem einzelnen Fürsten sich die Bemühung geltend machte, seinen Besitz abzusondern und sich von dem Einflusse des kijever Fürsten loszumachen).

Starker war das religiös-kulturelle Band.! Vladimir führte in seinem Reiche den neuen Glauben ein und trachtete denselben möglichst zu verbreiten; gleichzeitig mit dem Glauben verbreitete sich auch die byzantinische Kultur. Dieser Glaube und diese Kultur hatten auf dem ganzen Gebiete des Reiches Vladimirs ihre Grundlage nur in der Autorität Vladimirs und später in derjenigen seiner Dynastie, und ihre Anhänger mussten gleichzeitig die Anhänger dieser Dynastie, ihre Verteidiger und Verkünder ihrer Rechte und ihrer Bedeutung sein, wie dies mit dem Christentum im Reiche Konstantins der Fall war, und wie sich dies auch später in verschiedenen barbarischen Staaten wiederholte, wo die Verbreitung des Christentums von oben, von der Regierung ausging. Hatte die Regierung die Absicht auch die religiöse Weihe der Fürstenmacht, die in Byzanz existierte, nach Rusj zu übertragen? Dies ist schwer anzunehmen, denn ein solches Programm erforderte eine sehr

genaue Kenntnis der byzantinischen Verhältnisse. Jedenfalls gelang es nicht diese Anschauungen im grössten Massestab nach Russland zu verpflanzen.

Man darf auch den Einfluss des neuen Rechtes nicht unterschätzen, das sich jetzt aus dem Gewohnheitsrecht (hauptsächlich dem kijever Recht) durch dessen Anpassung an die neuen Staatsanforderungen herausbildete (vergl. die Frage über die Geldstrafen unter Vladimir). Dieses der Staatspraktik entsprechend modifizierte Gewohnheitsrecht wurde dann im Laufe der Jahrhunderte durch die Dynastie und das Gefolge in den Ländern Vladimirs popularisiert, und bildete die Grundlage der lokalen Rechte und der Praxis; wir finden spätere Bestimmungen der kijever Fürsten in den nordischen Kodizes der Ruskaja Pravda, und noch später wiederholen sich dieselben gesetzlichen Bestimmungen in lokalen Rechtsdenkmälern verschiedener Länder, die einst zu dem Kijewer Reiche gehörten und längst den Zusammenhang mit demselben verloren hatten.

Dies waren jedoch mehr moralische, kulturelle Bande. Sie waren nicht im Stande das Reich Vladimirs in der Form eines stark konsolidirten politischen Körpers zu erhalten, doch lebten sie, wurden empfunden, übteten ihren Einfluss und man darf sie daher nicht geringgeschätzen. Und die Regierung Vladimirs hat in ihrer Entwicklung eine epochale Bedeutung.

Vladimirs Grossvater fand den Tod als ein gewöhnlicher Raubritter für seine „Bedrängungen“ im Derévljaner Lande, „den er war gleich einem Wolf, der ergreift und raubt“, wie die Derevljane in der Chroniklegende sich über ihn ausdrücken¹⁾). Vladimirs Vater giebt als abenteuerlicher Ritter in einem fernen Zuge zu Grunde und hinterliess das Andenken eines vom heimatlichen Boden losgerissenen, landstreichenden Kriegshelden. Vladimir stirbt in seiner Hauptstadt und als die Leute von seinem Tode erfuhren „kamen sie in zahllosen Schaaren herbei und weinten um ihm“ — die Bojaren als um den Vertreter ihrer Länder, die Armen als um ihren Vertheidiger und Ernährer²⁾). In diesen drei Momenten spiegelt sich die Evolution des Russischen Reiches im X. Jhd. Nach den Kriegerfürsten, welche ihr Land durch Gewalt, bloss durch Faustschläge zusammenfügten, kam ein Fürst, der sich die Mühe nahm, diesem Bau irgendwelche Kulturfundamente zu unterlegen. Darin liegt die politische Bedeutung der Wirksamkeit Vladimirs und sein Recht auf den Zunamen „der Grosse“.

¹⁾ Hypat., S. 35. ²⁾ Hypat., S. 90.

In der Bücherliteratur erhielt sich über Vladimir die Tradition hauptsächlich als über den Apostel des Christentums und das Andenken seiner christlichen Tugenden. Einheimische und fremde Quellen stimmen darin überein, dass dieser einst ausschweifende Heide im hohen Grade vom Geist des Christentums, als der Religion der Liebe und der Barmherzigkeit durchdrungen war. Von Tiethmar angefangen, der sich wahrscheinlich auf russische Urteile stützt, welche durch Vermittlung der mit Boleslav gegen Kijev ziehenden deutschen Krieger nach Deutschland gelangten, bis zur Erzählung der kijever Chronik oder zum Lob Jakob's heben alle diese älteren Quellen diese Seite in Vladimirs Charakter hervor¹⁾). Auf Rechnung dieser christlichen Frömmigkeit werden sogar jene Festgelage Vladimirs gelegt, deren tiefere politische Bedeutung ich oben nachzuweisen versuchte. „Wer erzählt deine zahlreichen gewaltigen Gnadeakte und die wunderbare Freigebigkeit, die du den Armen erwiesest, den Verwaisten und Leidenden!“ — ruft Hilarion aus und fügt hinzu, dass diese „Freigebigkeit und Spenden von den Leuten bis heute gedacht werden“. Die Erzählung der Chronik macht uns mit diesen „unter den Leuten erhaltenen Ueberlieferungen“ näher bekannt. Vladimir — berichtet sie — liess alle Greise und Armen in den fürstlichen Hof kommen und sich alle notwendigen Lebensmittel und Geld holen; da aber die Kranken und Krüppel nicht selber in den Fürstenhof kommen konnten, so liess er allerlei Vorräte auf Wagen herumführen: Brod, Fleisch, Fische, allerlei Gemüse, Meth und Kvas in Fässern, und liess fragen, wo Kranke und Arme seien, die nicht gehen können, und befahl ihnen alles Notwendige zu geben. Täglich wurde — sei es in Anwesenheit des Fürsten oder ohne denselben — ein Festschmaus am Hofe errichtet, im Hofgemach für die „Bojaren, die gridī (Leibgarde), die Hundertschafts- und Zehnschaftsmänner und die (hervorragenden) Männer“, und es wurde dabei nicht gegeizt. Es traf sich einmal, dass das schon betrunkene Gefolge über den Fürsten zu klagen begannen: „Schlimm geht es bei uns zu, er gab uns mit hölzernen Löffeln zu essen, und nicht mit silbernen“, und Vladimir befahl auch diesen Wunsch zu befriedigen, und Silberlöffel zu machen, indem er sagte: „Mit Silber und Gold werde ich kein Gefolge gewinnen, aber mit dem Gefolge werde ich Silber und Gold gewinnen; mein Grossvater und mein Vater haben mit dem Gefolge Silber und Gold gewonnen“. Wie wir sehen, legt die Erzählung der Chronik

¹⁾ Tiethmar, VIII, S. 52; Hilarion — Kijever Vorträge, II, S. 56—7; Lob Jakob's ibid S. 21—2 und 15; Hypat., S. 86—7.

hier ein besonderes Gewicht auf Vladimirs Wohlwollen für das Gefolge; wahrscheinlich ist dies der Nachhall einer speziellen Gefolgschaftstradition.

Bei besonderen Anlässen, sagt weiter die Chronik, gab Vladimir Feste für die grosse Volksmasse: am Christi-Verklärungsfest, am Kirchweihfest in Vassiljev (errichtet zum Andenken seiner Errettung von den Pečenegen) gab Vladimir einen grossen Festschmaus, lud die Bojaren, die Statthalter und die „Aeltesten“ aus allen Städten, und eine Menge Leute ein, bewirtete und beschenkte sie; zu diesem Feste kochte man 300 Kessel Meth; an die Armen verteilte man 300 Grivnen Silber. Acht Tage dauerte dieses Fest, und unmittelbar darauf fand wieder am Marienfest in Kijev an der Zehentkirche eine Kirchenfeier statt, und hier wurde wieder ein „glänzendes Fest“ errichtet, für „eine zahllose Menge von Leuten“. „Und so gieng es alle Jahre her“ bei Vladimir.

Die Volkserinnerung hielt am meisten diese Schmäuse Vladimirs fest. Im Vladimir-Liedercyklus, der sich jetzt im grossrussischen und (fragmentarisch) im weissrussischen Volke erhalten hat, seinen Anfang aber offenbar aus dem Süden herleitet, bildet Vladimirs Hof und der „Ehrenschmaus“ daselbst stets den Mittelpunkt. Um diesen Mittelpunkt gruppiert das Epos verschiedene Züge der „Helden“ Vladimirs, in denen jedoch Vladimir selbst eine durchaus passive Rolle spielt: er schmaust nur, während seine „Helden“ allerlei Arbeiten für das russische Land verrichten. Trotz aller tiefgreifenden Änderungen, welche diese epische Tradition auf dem grossrussischen Boden durchmachte¹⁾, ist es möglich, dass sich in diesem Momente die reelle Erinnerung an jene späteren Jahre der Regierung Vladimirs erhielt, da er sich in erster Reihe den inneren Kulturangelegenheiten seines Reiches widmete, und die Kriegsangelegenheiten seinen Söhnen und Bojaren überliess.

¹⁾ In den gegenwärtigen Stand dieser geschichtlichen Tradition kann uns die Arbeit des Chalanskij, Grossrussische Bylinen des kijever Cyklus, und die übrige auf S. 449 citierte Literatur einführen.

ANHANG.

I. Paläolithische Funde in der Ukraine und ihren Grenzländern (siehe S. 22).

Ueber den kijever Fund in Podol s. Х в . В о в к , Передісторичні знахідки на Кирилівській улиці в Київі, zwei Artikel — (Матеріали до українсько-руської етнольогії, т. I) und Мадаленське майстерство на Україні (über ornamentierte Schneidezähne des Mammuth) — Записки Наук. Тов. ім. Шевченка, т. XLVI; В. Х в . І к о , Камenniy věkъ средняго Придніпровья — Труды XL археол. съезда, т. I; seine Replik auf den Artikel Volkovs über die Madleinekultur : Киево-Кирилловская палеолитическая культура и культура эпохи Маделенъ (Археологическая лѣтопись Южной Руси 1904, I — neben Uebersetzung des Artikels Volkovs). Kürzere Mitteilungen von Chyobjka, Volkov und Linničenko — L'Anthropologie 1900, Bulletins de la Soc. d'Anthrop., 1900, Записки одесского общ., В. XXIII. Ueber die kijever Funde im Allgemeinen — Публичная лекция по геологии и истории Киева проф. Армашевского и Антоновича 1897 und Protokolle des XI. Kongresses — Труды, II, с. 141—3. Trotz des grossen Interesses, welches der kijever Fund erregte und trotzdem er in einem solchen Centrum der Wissenschaft, wie Kijev, gemacht wurde, sind die kijever Ausgrabungen sehr schlecht durchgeföhrt worden und darum ist auch in den Funden selbst viel Unsicheres. Besonders macht sich der Mangel an genauen Situationsplänen und an Tagebüchern der Ausgrabungen unangenehm fühlbar.

Ueber einen neuen kijever Fund, ebenfalls am Dnipro, aber an dem entgegengesetzten Ende des heutigen Kijev, bei dem sog. Protasoy Jar giebt es nur eine kurze Notiz in der Киевская Старина 1903, Heft 10. Ueber die Funde beim Dorfe Selyöče gab eine Nachricht Kryštofovič in seinem Referat auf dem XI. Kongresse der russischen Naturforscher und versprach genauere Nachrichten im Ежегоднике по геологии и минералогии России (vgl. Киевская Старина 1902, IV). Ueber den Fund in Honcy s. Труды III. археологического съезда В. I, 1878, S. 147 und Уваровъ, Археология Россіи, Каменный вѣкъ, 1881, I, S. 104. Ueber den Fund im Dorfe Šapovalivka s. das Referat Samokvasovs in seinem Buche Антропологическая выставка, В. III, S. 338—9 (Извѣстія общества люб.

естествозн., антроп. и этнографиј т. XXXV). Ueber die Funde in Podolien s. Уваровъ, op. cit. S. 111 (aus der Gegend von Kamjanez) und Труды VI. археологич. съѣзда I, S. 95 (Studenycja). Ueber jene von Jekaterinoslav s. К. Мельникъ, Каталогъ коллекции А. Н. Поль въ Екатеринославѣ В. I, 1893, S. 4 (Kovalska Balka bei Kryvyj Rih, doch müssen einige der hier registrierten Gegenstände späteren Zeiten angehören, wie die polierte Hammeraxt (N. 82) und die Lanzenepitze mit den Spuren der Politur (N. 83)). Ueber den Fund bei Voronež s. Кельсієвъ, Палеолитические кухонные остатки въ с. Костенкахъ Ворон. у. (Древности-Труды моск. археол. общества т. IX, II). Poljakov, welcher hier vor Kelsijev Nachforschungen unternahm, hiebt diese Funde für neolithisch, s. Антропологическая поездка въ центральную и восточную Россію, Записки Академіи Наукъ XXXVII, I, doch wurden in der Archäologie diese Funde als paläolithisch anerkannt, vgl. Уваровъ op. cit., und die Karte beim Bd. II, Армашевскій, op. cit. S. 25 u. A. Ueber den Fund bei Novorossijsk giebt es nur kurze Notizen im Bd. I der Materialien zur ukraiino-russischen Ethnologie und (etwas ausführlicher) in Археологическая лѣтоишь Южной Россіи 1899, S. 74. Ueber die Funde in der Krim s. Уваровъ, op. cit. I, S. 282; II, S. 144; Древности моск. археол. общ. XII, 1 (Artikel von Merežkovskij), Извѣстія географ. общества XVI, 2.

Ausserdem gibt es einige noch weniger sichere oder noch weniger bekannte Funde, z. B. erwähnt Samokvasov noch einen Fund von Mammuthknochen mit den Spuren des Zerschlagens in seiner Антропологическая выставка III, S. 938; Burackov hält die Funde am Dnipro bei den Schwellen Starokojdazkyj und Nenasytezkyj für paläolithisch (Объяснение къ археологической картѣ Новороссийскихъ губерній — Древности-Труды московского археологического общества т. XII, I (1888, S. 6) i. t. n.), doch erfordert dies Alles nähere Prüfung. In seinem Referate über die Hausabfälle des Flussgebietes des Bug sieht M. Biljaševskij in dem darin vorgefundenen Steingerät auch paläolithische und frühneolithische Erzeugnisse (Н. Бѣляшевскій, Древняя стоянки неолитической эпохи на берегахъ р. Зап. Буга въ среднемъ его течениі — von Berest bis Volodava).

2. Neolithische Funde in Kijev und Umgegend (siehe S. 26).

Ueber die neolithischen Höhlen Kijevs s. Аntonовичъ, Археологическая находки и раскопки въ Кіевѣ и въ Кіевской губерніи въ 1876 г. (Кіевер Vorträge, I); Антоновичъ и Армашевский, op. cit. 31—3; Уваровъ, op. cit. 276; Труды IV. съѣзда В. I. Ueber reiche, wenn auch nachlässig ausgebeutete Funde Chvojka's bei der Cyrilgasse s. vor allem seine eigene Publikation: Каменный векъ средняго Поднѣпровья, S. 754 u. f. Mehr wissenschaftlich, aber nur auf Grund der ihm mitgeteilten Notizen und Abbildungen studiert dieselben Th. Volkov, op. cit. (Марпіали, I). Kürzere, aber vollkommen oder teilweise auf Autopsie gegründete Notizen

гебен Антонович и Армашевский, op. cit. 29—30, Записки Наук. Тов. ім. Шевченка В. ІХ; Труды XI съезда, II, S. 141.

3. Begräbnisse mit gefärbten (roten) Skeletten (siehe S. 33).

Die Funde sind auf unserem Territorium (inklusive der Krim und des Kaukasus) bis zum J. 1898 ziemlich gut gesammelt und beschrieben von Spizyn im Artikel: Курганы съ окрашенными kostяками (Труды отъѣзженія рус. и слав. археологии В. IV, 1899). Die Funde späterer Jahre siehe in den Artikeln von Brandenburg, Knauer, Еварнѣцкij, in den Труды XI. съѣзда, sowie noch: Извѣстія XII. съѣзда S. 128—9, 183—5, 190; Археологическая лѣтопись Южной Россіи 1899 p. S. 58, 116—7, 212, 1900 p. S. 8, 181, 1901 p. S. 91, 177.

Abhandlungen: Kommunikate aus den Referaten von Antónovič in Труды VIII. съезда В. III, S. 91—2, Труды IX. съезда В. II, S. 108; Веселовский, in Записки имп. археол. общ. 1901 (neue Serie B. XII); Бобринский, Курганы близъ Смылы, I, с. 58, II, с. 59 und Отчетъ о раскопкахъ въ Черкас. и Канев. у. въ 1901 г. (Извѣстія археол. комиссіи, IV); Кулаковский, Къ вопросу объ окрашенныхъ костякахъ — Труды XI. съезда В. I und sur la question des squelettes colorés (kjever Уни-

верситетскія извѣстія 1905, III); Якимовичъ, Объ окрашенныхъ костяхъ, находимыхъ при археологическихъ раскопкахъ und О микроскопическомъ строеніи молочныхъ зубовъ нижней челюсти человѣка каменнаго периода (kijever Университетскія изв. 1900, Heft XII, S. 302 u. f. — in beiden Referaten war die Rede von mikroskopischer Erforschung der gefärbten Knochen); E. Krause, Zur Frage von der Rotfärbung vorgeschichtlicher Skelettknochen — Globus B. 80, und Menschliche und Tierknochen mit roten Flecken — Verhandl. d. Berlin. anthr. Ges. 1901; Knauer, Menschliche Knochen mit roten Flecken aus bessarabischen Gräbern (ib.). Schliesslich das Referat von A. Sonni in der kijever histor. Ges., angekündigt für den XVIII B. ihrer Чтенія (Referat in Киевской Газете 1903, N. 139).

Die Beobachtungen des Antonovič, Spizyn, Kulakovskij und Knauer beseitigten die früheren Erklärungen der Rotfärbung: dass man die Todten in roter Kleidung begrub oder dass man vom Fleisch gereinigte Gebeine des Todten färbte (diese Erklärung wiederholte noch Niedeरle — Человѣчество въ доисторические времена, S. 147—8). Antonovič wies auf einen Skelettfund hin, wo die Farbe auf dem Lehm lag, welches die Augen des Todten bedeckte; Kulakovskij wies auf ein Cystengrab in der Krim hin, wo die Erde die Todten nicht zerquetscht hatte und auf ihnen sowie auf der Streu unter ihnen eine Schichte aufgeschütteter roter Farbe sichtbar war. Spizin erwähnt eine analoge Tatsache, wo die Knochen des Skelettes von oben mit Farbe bestreut und von unten weiss waren u. s. w. Die Chemiker haben nachgewiesen, dass die Knochen lange nach dem Begräbniss, nicht nur nachdem das Fleisch verfault war, sondern auch nachdem das Bein ausgetrocknet war, die Farbe angenommen haben.

Was die Chronologie dieser Begräbnisse betrifft, so versuchte Veselovskij zu beweisen, dass dieselben der Bronzezeit angehören und das Steingerät dabei nur eine rituelle Bedeutung hatte. Ähnliches bewies auch Brandenburg für das Begräbnis mit ungefärbten (Hocker-) Skeletten (op. cit.). Doch sind ihre Beweise unannehmbar: erstens ist es unwahrscheinlich, dass aus der kurzen Bronzezeit dieser Länder eine solche Masse dieser Begräbnisse geblieben wäre; zweitens ist es sehr unwahrscheinlich, dass sich in einer solchen Masse von Begräbnissen mit dem Zubehör der Steinkultur die Metallkultur nicht durch irgend etwas verraten hätte. Vergl. darüber noch die Diskussion auf dem letzten archäologischen Kongresse, Извѣстія XII. съезда, S. 185—6.

4. Der anthropologische Typus der Steinzeit in der Ukraine (siehe S. 36).

Für die Anthropologie unserer Steinzeit wurde bisher sehr wenig getan; wenig Messungen, und auch die gemachten sind weder zusammengestellt, noch systemisiert. Ich nenne das Wichtigste: Богдановъ, О черепахъ каменнаго вѣка, найденныхъ въ России (Антропологическая выставка В. IV) und Quelle est la race la plus

ancienne de la Russie centrale? (Congrès internat. à Moscou, Bd. I); А н т о н о в и чъ, О каменномъ вѣкѣ въ Зап. Волыни (l. c.); Т а л к о - Н г у н с e w i c z , Przyczynek do poznania świata kurhanowego - Україny (Materiały antropologiczno-archeologiczne, IV, — hier wurden aber die Tumuli der Steinzeit und die der Uebergangszeit sowie aus dem Anfang der Metallkultur ineinander geworfen; auf dieser Arbeit fußt Zaborowski im citirten Artikel „Industrie égéeenne“ betreffend die Anthropologie der neolithischen und späteren Bevölkerung der Ukraine). Weniger wert sind die allgemeinen aber unmotivierten Charakteristiken der neolithischen Bevölkerung, wie sie verschiedene Forscher, sei es auch auf Grund der Autopsie, vereucht haben, z. B. Б р а н д е н б у р г ъ, Объ аборигенахъ Киевского края (S. 158) — über die Dolichocephalie der Hockerskelette; С п и ц и н ъ, Курганы съ окрашенными kostinami (S. 80) — über die Dolichocephalie der gefärbten Skelette; П у д а в с к і й, Археологическая находки въ Подольской губ. (Труды XI. съѣзда, II, S. 147) — über die Dolichocephalie der hiesigen Begräbnisse, u. s. w. Ich z. B. bestreite nicht, dass die gefärbten Skelette gewöhnlich dolichocephal sind, doch sind auch Ausnahmen bekannt, z. B. Б о б р и н с к і й, Курганы II, S. 54 und 140 publiziert ein Begräbniss, wo ein gefärbtes Skelett brachycephal war (Index 82, 3). Solche allgemeine Aussagen sollen nicht geäussert werden, wenn ich auch bekenne, dass die Ausnahmen jene allgemeine Charakteristik der neolithischen Bevölkerung als dolichocephal noch nicht umstossen (umsomehr, als Begräbnisse mit gefärbten Skeletten auch in der Zeit der Metall- oder Uebergangskultur vorkommen).

5. Kupfer (siehe S. 33).

Über die Kupfertechnik im Allgemeinen s. M u c h, Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältniss zur Kultur der Indogermanen, 2. Ausg., Jena 1893; für Ungara P u l s z k y, Die Kupferzeit in Ungarn, 1884. Galizische Funde erwähnt in dieser Arbeit Much sowie: Oesterreichisch-ung. Monarchie in Wort und Bild, Galizien, hungaro-ruthenische bei Much und Pulszky. Aus der Centralukraine die (Much unbekannten) Funde bei Х а н е н к о, Древности Приднепровья, I, S. 14 (hier publiziert 7 Kupferäxte verschiedener Formen, eine Lanze, eine Sichel und ein Meissel aus dem Gouv. Kijev, eine Sichel und eine Lanze aus dem Gouv. Jekaterinoslav, an den Dnipro-schwellen); А н т о н о в и чъ, Археологическая карта Kiev, г., S. 7 (eine Kupferaxt gefunden zusammen mit Bronze); С є ц и н с к і й, Археол. карта Подольск. губ., S. 45, 81, 97 (Kupferäxte — doch ist auf solche allgemeine Notizen nicht immer ein Verlass möglich). Eine Nachricht über „sichelförmige“ Kupfermesser und Aexte aus dem Bez. Jelisavethrad s. Археологическая извѣстія, 1895, S. 371. Weiter in grösseren Nestern tritt Kupfer im Donbass hin auf: Ausgrabungen aus den Bez. Zadonskij und Zemlanskij, Gouw. Voronej (Dörfer Skornjakovka und Skakun), s. darüber С и з о в ъ, Староковские курганы Воронежской губ. — Древности моск. арх. общ., Bd. XIII; С п и ц и н ъ, Обозрѣніе — Труды отд. слав. арх., Bd. I.

S. 184; die Gegenstände (Lapzen, Aexte, Meissel) im moskauer histor. Museum (Wegweiser, ausgeg. 1893, S. 46—7 und 600, die Funde von Skakun sind hier als Bronze verzeichnet). Besonders interessant sind hiesige Tumuli, wo nur steinerne und kupferne Artefakte gefunden wurden.

Zweifellos werden noch in anderen Sammlungen der „Bronzegegenstände“ viele kupferne gefunden werden, desto eher, da eine chemische Analyse gewöhnlich nicht gemacht wird und kupferne Gegenstände von den bronzenen nicht abgesondert werden. So hat in der Publikation des Chanenko eine Tafel die Unterschrift: Gegenstände aus Kupfer und Bronze. In der reichen Publikation III т у к е н - б е р г ъ, Матеріали для изученія мѣднаго (бронзоваго) вѣка восточной половы Европейской Россіи (Ізвѣстія Общества археологии, истории и этнографіи при Казанскомъ университѣтѣ, 1891, В. XVII) werden kupferne und bronzeene Gegenstände auch gemischt gegeben. Schliesslich wurde für die Unterscheidung der Kupfergegenstände, welcher älter sind als die Bronze, von den jüngeren auch nichts getan.

Nachrichten über die Spuren einer frühen Exploitation des Kupfererzes in der Ukraine (Бурачковъ, Объяснительная записка — Древности Моск. обл., S. 12; Ястребовъ, Обзоръніе древностей Херсонской губ., S. 28; Niederle, S. 208) sind bisher, soviel ich weiß, nicht näher geprüft worden.

6. Ansichten über die Bronzekultur in Osteuropa (siehe S. 37).

Die Ansicht, dass es in Osteuropa keine Bronzekultur gab, sprach schon Vocel aus in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wis., VI Folge, Bd. III; sie wurde auch später oft in mehr oder weniger kategorischer Form wiederholt, siehe z. B. Kohn-Sadowski, Die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dnipro und Niemen, S. XL—XLI; Самоквасовъ, Антропологическая выставка, III, S. 342—3; Бобрицкий, Курганы близъ м. Смыла Der wichtigste und entschiedenste Vertreter dieser Ansicht bleibt Prof. Antonovič; leider sind seine Vorträge über diese Frage, welche in der kijever historischen Gesellschaft sowie auf dem archäologischen Kongresse in Wilna gehalten wurden, nicht veröffentlicht; kurze Resumé's siehe Чтения въ общ. Негропа лѣтом., Bd. V, S. 4—5, Труды IX. сѣзыада, Bd. II, Protokolle S. 74—5 und Sitzungsberichte in Историческое обозрѣніе, 1894. In dem ersten der erwähnten Vorträge hiebt Prof. Antonovič die am Dnipro sich findende Bronze für Ueberreste der Horden, welche dieses Land passiert hatten (Hunnen, Avaren, Magyaren); in dem zweiten leitet er sie aus Handelsbeziehungen her, deren Wege er bestimmt; die Existenz einer Bronzekultur giebt er nur im Westen unseres Territoriums zu (westlich von der Linie des Smotryč und des Bug) und am Schwarzen Meer. Ein anderer geschätzter Archäologe, Prof. Anučin (Труды IX. сѣзыада, Bd. II, S. 75—6) modifizierte die Ansichten des Antonovič und erkannte mit verschiedenen Vorbehalten für Osteuropa eine Bronzekultur zu, in dem Sinne, dass in gewissen Zeiten die

Bronze für allerlei Erzeugnisse mehr gebräuchlich war als das Eisen, trotzdem dieses bereits bekannt war. Als entschiedener Verfechter der ukrainischen Bronzekultur trat Prof. Niederle auf (Человечество въ доисторические времена, S. 326 u. f.), doch sind seine Beweise aprioristisch und hypothetisch.

7. Begräbnisse mit dem Pferde und Steinfiguren (Kamenni Baby) (siehe S. 45).

Die Bedeutung dieser Denkmäler und ihre ethnographische Zugehörigkeit wurde schon ziemlich sicher, wenn auch erst in den letzten Jahren, erklärt. Noch unlängst wurde für die Begräbnisse mit dem Pferde die Erklärung des Prof. Antonovič angenommen, welcher darin slavische (poljanische) Begräbnisse sah, s. seine Раскопки въ странѣ Древлянъ und zahlreiche Referate, z. B. in Труды VIII. съезда Bd. IV, S. 69. Als man aber solche Begräbnisse in grösseren Massen in der ganzen pontischen Steppenzone zu entdecken begann, musste diese Erklärung entschieden erschüttert werden. Als Vertreter einer neuen Ansicht trat besonders der verst. Brandenburg auf in seinem Vortrag: »Какому племени могутъ быть приписаны тѣ изъ языческихъ могилъ Киевской губ., въ которыхъ вмѣстѣ съ покойниками погребены остаты убитыхъ лошадей« — Труды X. съезда Bd. I, Diskussion *ibid.* Bd. III, S. 67—8, und auf dem XII. Kongresse beim Vortrag des Gorodcov: Погребеніе съ конемъ въ Европейской Россіи (Извѣстія XII. съезда, S. 30). Auch Спицынъ, Курганы кievскихъ Торковъ и Берендеевъ — Труды отд. слав. археологии Bd. IV; Xаиенко, Древности Приднѣпровья, IV, S. 12—14. In der Diskussion auf dem XII. Kongresse (in Charkov) wurde die Frage der ethnographischen Zugehörigkeit dieser Begräbnisse als ungeklärt anerkannt — so drückte sich sogar Brandenburg selbst aus. Es muss aber hinzugefügt werden, dass sie nur in Einzelheiten unaufgeklärt ist, z. B. wann diese Begräbnisse erscheinen, welchen Horden sie eigen waren; dass wir hier Ueberreste türkischer Horden vor uns haben, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso klar ist die Frage über die nördlichen Tumuli dieses Typus; es sind die Gräber der Schwarzen Klobukens.

Auf die Bestimmung und Zugehörigkeit der Steinfiguren warfen die in den 1890-er Jahren in Nordmongolien gemachten Entdeckungen ein Licht. Schon Radlov wies in seinen Alttürkischen Inschriften auf die Ähnlichkeit der Steinfiguren mit den alttürkischen „Balbals“, den Grabstatuen aus dem VIII. Jhd. hin, welche dort gefunden wurden, und sprach den Gedanken aus, dass das Wort „Baba“ selbst nur das reduzierte Balbal ist. Dies bestätigte noch die von Rubruk gegebene Nachricht, die Steinfiguren seien die Grabmonumente der Polovzen (Recueil des voyages, IV, S. 237). Die neuesten Forschungen bestätigen ihren Zusammenhang mit den Gräbern der Nomaden; nur ihre Chronologie und die Evolution ihrer Typen bleibt noch genauer festzustellen, s. Бранденбургъ, Къ вопросу о каменныхъ бабахъ — Труды VIII. съезда Bd. III; Кулаковскій, Къ вопросу о каменныхъ бабахъ — Археол. из-

вѣстія, 1898; Мустафинъ, Каменные бабы (Проток. туркестан. люб. археол., 1898). Referate von Трифильевъ, Археологич. экскурсія въ Купинскій у. und Веселовскій, Новый типъ каменныхъ бабъ — Извѣстія XII. съѣзда, S. 157 und 221; Миллеръ, Археологическая изысканія въ окрестностяхъ Таганрога — Археолог. хѣтопись, 1903; Volkov et Miller, Les récentes fouilles pr  s du Taganrog et les kamennya baba — Bulletin et mémoires de la Soc. d'Anthropologie, 1903.

8. Anthropologischer Typus der frühen Eisenzeit in der Ukraine (siehe S. 46).

Gewöhnlich wird von einem skythischen oder skytho-sarmatischen Typus gesprochen, doch ist dieser Begriff so weit, die ihn charakterisierenden Kulturelemente sind so weit verbreitet, schliesslich sind die Begräbnisse dieser Typen so oft mit späteren in denselben Tumulis kombiniert, dass von einem charakteristischen Typus bei dem gegenwärtigen Zustande der anthropologischen Forschungen nur mit grosser Vorsicht gesprochen werden darf.

Die ersten sicheren wissenschaftlichen Beobachtungen brachte ein Artikel von Beer in den Древности Геродотовой Скиѳіи, Bd. I, über die Schädel aus der Луговая могила (wiederholt mit verschiedenen Bemerkungen im Archiv für Anthropologie 1877, und in der Arbeit Bogdanov's). Beer mass 5 Schädel, wovon 3 breit und 2 lang waren. Bogdanov in seiner Arbeit О могилахъ斯基ѳосарматской эпохи въ Полтавской губерніи и о краинологии Скиѳовъ (Антropologическая выставка, III, und dann in Quelle est la race) verfügte über das Material aus dem Sulagebiete (Tumuli von Aksiu-tynici), d. h. aus dem Territorium, welches nach meiner Ansicht weit ausserhalb der Grenzen Skythiens lag; kein Wunder, dass hier die dolichocephalen Schädel entschieden überwiegen (10 dolicho- und 1 brachycephal). Die Tatsache ist sehr interessant für die Unterscheidung der skytho-sarmatischen Kultur von dem skythischen Volke; Bogdanov aber liess dies ausser Acht und schloss irrig, Skythen seien eine dolichocephale Rasse gewesen. Talok-Hryncewicz in seiner Arbeit Przyczynek do poznania   wiata kurhanowego Ukrainy (Materyaly antrop.-entnogr. IV) zählte zur skythischen Kathegorie 15—18 Schädel von denen, über die er verfügte (an verschiedenen Stellen giebt er sie verschieden an), doch stammen sie alle aus dem südlichen Teile des Gouv. Kijev her (Tumuli beim Cholodnyj Jar und Ry  zanivka, siehe S. 6), und in manchen dieser Gräber ist der skythische Typus nicht stark genug ausgeprägt (manches konnte man aus den Ausgrabungen Bobrinskij's hinzufügen, z. B. op. c. II S. 224 u. A.). Jedenfalls ist das Material so gering und so wenig charakteristisch, dass von einer brachycephalen skythischen Rasse noch gar nicht so kathegorisch gesprochen werden darf, wie manche (z. B. Bobrinskij, op. cit. III, S. VII) tun.

Ueber den anthropologischen Typus der türkischen Gräber (mit dem Pferde) haben wir noch sehr wenig Beobachtungen, denn auch der Typus selbst ist uns übrigens erst unlängst in seiner

Besonderheit klar geworden (in der citierten Arbeit des Tadko-Hryncowicz z. B. werden solche Gräber zu den poljanischen gezählt — S. 6). Siehe Покровский, О черепахъ кочевниковъ — Труды XI съѣзда, II, S. 151—2, vergl. Ханенко, Древности Приднѣпровья, IV, S. 12.

9. Die indeoeuropäische Urheimat (siehe S. 48).

Zuerst trat mit wichtigen Argumenten für die europäische Urheimat der Indogermanen Benfey im J. 1869 hervor in seiner Vorrede zum Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache von Fick. Am solidesten hat die Theorie der osteuropäischen Urheimat Schrader begründet in seinem Werke Sprachvergleichung und Urgeschichte¹ S. 614 u. f., und Reallexikon s. v. Urheimat der Indogermanen; er setzt dieselbe an der Grenze Europas und Asiens, in dem Steppengebiet an der mittleren Wolga. Seine Ansichten teilen oder nähern sich ihm auch andere namhaften Gelehrten: Ed. Meyer, Geschichte des Altertums (I, S. 514, II, S. 40 sqn.); Huxley, The Aryan question and the prehistoric man — Nineteenth Century, 1890; S. Reinach, L'origine des Aryens, 1892; F. Seiler, Die Heimat der Indogermanen, 1894; A. Keane, Ethnology, 1896; O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme (Grundriss der german. Philologie, hrsg. von Paul, III²); Θ. Кеппель, Материалы къ вопросу о первоначальной родинѣ и первобытномъ родствѣ индоевропейского и финноугорского племенъ — Журналъ М. Н. Пр. 1886, VIII—IX und Artikel im Ausland 1890 und 1891 (er rückt die Grenze gegen Nordosten, in das finnische Grenzland); F. Ratzel, Ursprung und die Wanderungen der Völker (Berichte der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, phys.-hist. Cl., Bd. 50 und 52, 1898 und 1900 — nur erweitert er diese Urheimat masslos nach allen Seiten, Raumfordernd); de Michaelis, L'origine degli Indo-Europei, 1903 (zwischen Donau und Dnipro) u. s. w.

Andere, die europäische Urheimat annehmend, setzen dieselbe anderswo, in Centraleuropa, wie P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, 1896; in Central- und Osteuropa, wie Cuno, Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde, 1871; in den Ländern an der mittleren Donau, wie Tomasschek, Kritik der ältesten Nachrichten über den scythischen Norden; in Deutschland, wie Geiger, Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit, 1871 oder unlängst M. Much, Die Heimat der Indogermanen, 1902 (Norddeutschland mit Dänemark und Südschweden) und Kossina, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet (Zeitschrift für Ethnologie, 1902); am baltischen Gestade, wie H. Hirt, Die Urheimat der Indogermanen (Indogermanische Forschungen, 1892) und irgendwo dasselbst L. Niederle, O pívoda Slovanů, 1890 (im Norden, in der Nähe des Baltischen Meeres); im südlichen Skandinavien, wie Penka, Origines ariacæ, 1883; Die Herkunft der Arier, 1886¹); sogar auf den britischen Inseln,

¹⁾ Penka, wie vor ihm Pöschel, Die Arier, 1888, versuchte die Urheimat vom anthropologischen Standpunkte zu bestimmen: wo die weiße Rasse entstanden

(welche damals noch angeblich mit Dänemark und Skandinavien verbunden waren), wie de Lapouge, L'Arien 1899.

Von den Gegnern nenne ich M. Müller, *Biographies of words and the home of the Aryas*, 1888; *Three lectures on the science of language*, 1889; van den Heyn, *L'origine européenne des Aryas*, 1889; Schmidt, *Die Urheimat der Indoeraner*, 1890; Bracke, *Ueber Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft*, 1890. Ich erwähne noch Ujfalvy Ch., *Les Aryens au nord et au sud de l'Hindou-Kouch*, 1896: sein Studium über die Bevölkerung dieser hypothetischen asiatischen Urheimat führt ihn zu dem Ergebniss, dass sie die Urheimat der Indoarier nicht sein konnte (Resumé über die Urheimat S. 431). Siehe dazu noch G. Capus, *Les migrations ethniques en Asie Centrale au point de vue géographique* (*Anthropologie* 1894).

10. Gothen und Veneden auf dem baltischen Gestade (s. S. 59).

Beim Ptolemäus leben die Gothen nicht an der See, sondern etwas weiter, an der See aber leben die Veneden. Diese Darstellung wird verschieden und aus verschiedenen Motiven korrigiert. Einerseits werden die Veneden vom Meeresgestade entfernt, um für die Aestii Platz zu machen; andererseits werden gothische Siedlungen dem Meere näher gerückt. Pytheas' Erwähnung der Gothen am Meere (bei Plinius XXXVII, § 35 — Gutones) hörte auf ein Argument zu sein, seit sie von Müllenhof in Tetttones korrigiert wurde. (Deutsche Altertumskunde, I, S. 479). Manche Historiker (z. B. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung, I, S. 145) motivierten die Versetzung der Gothen ans Meer dadurch, dass sie später eine Bekanntschaft mit dem Meere zeigen; in der Tat aber zeigen sie etwas ganz Entgegengesetztes. Unlängst versetzte Braun (Разыскания S. 29, vergl. 331) die Gothen ans Meer auf Grund einer Erzählung des Jordanes, einer ebenfalls unsicheren Quelle (Kap. 3 — Braun selbst sieht darin Ungenauigkeiten). Siehe noch Holz, Völkertafel, S. 52. Gegenbeweise s. z. B. bei Bremer op. cit. S. 826, wo auf Tacitus hingewiesen wird; für Braun aber sprechen Tacitus und Ptolemäus von verschiedenen Stadien in der Migration der Gothen.

Müllenhof rückte die Veneden vom Meere weg, weil er dachte, sie seien von Ptolemäus nur darum nördlich von den Gothen versetzt worden, weil es für sie im Osten an Platz fehlte. Das war auch die Ansicht Anderer, z. B. Rösslers, Zeitpunkt der slavischen Ansiedlung, S. 80; Braun op. cit. S. 29 (später wiederrufen) u. A. Das Argument Müllenhofs fällt aber weg beim Anblick wenn auch nur der seinem Buche beigelegten Karte des Ptolemäischen Sarmatiens. Braun, diese Ansicht fallen lassend, macht, um Ptolemäus

sein konnte? Pöschel wies auf pinsk'sche Sumpfe hin und hielt diese Rasse für Albinos; Penka führt sie auf den Einfluss des feuchten und kalten Klimes Central- und Westeuropas zurück, woher diese (weisse und dolichocephale) Rasse nach Skandinavien gelangen sollte, s. Die Entstehung der arischen Rasse — Ausland, 1891. Neueres zu dieser Frage von Krause und Wilser im Globus B. LXXXVII (1909).

mit der Notiz des Tacitus in Einklang zu bringen, eine andere Hypothese, dass da Veneden sowohl Slaven als auch Litauer bedeuten (S. 334), doch widerspricht diese, auch von Anderen (z. B. Niederle, Starovécké zprávy S. 44) geteilte Ansicht der ganzen Summe unserer Kenntnisse und rief eine entschiedene Abwehr hervor.

Sehr wichtig für die Geschichte der Kolonisation war die von Linguisten gemachte Beobachtung, dass in frühesten Zeiten die Finnen (scil. irgendwo am Baltischen Meere) mit gothischen und litauischen Stämmen im Kontakt waren und erst später, nach der Trennung ihre Hauptzweige — des östlichen und westlichen — sich mit Slaven begegneten. Gothicische Elemente in der finnischen Sprache werden als älter, als die gothische Sprache des Ulfila anerkannt, d. h. sie stammen aus der Zeit vor der gothischen Migration, und dann müsste die gothische und litauische Kolonisation keilförmig zwischen der slavischen und finnischen vorgegangen sein und die Slaven vom Meere abschneiden. Siehe die citierten Arbeiten von Thomsen, Donner, Aspelin, La Rosomonorum gens et les Ruotsi. Doch müssten diese Beobachtungen noch vielseitiger kontrolliert und beleuchtet werden, ehe auf ihrem Grunde die Kolonisationsverhältnisse vor der grossen Migration rekonstruiert werden könnten.

II. Die slavische Urheimat (siehe S. 63).

Die jetzt angenommene Bestimmung der slavischen Urheimat finden wir in Grundzügen schon bei Surowiecki, *Słedzenie początku narodów słowiańskich*, s. Dzieła, wyd. Turowskiego S. 382, und dann bei Šafařík, Slovenské starožitnosti, I, 10, § 1. Zahlreiche neuere Arbeiten, welche denselben Standpunkt vertreten, zähle ich nicht auf und erwähne nur die Abweichungen. Diese Abweichungen in den Grundanschauungen sind hauptsächlich folgende: Manche erweitern das urslavische Territorium östlich ins Rayon der oberen Wolga und des Don; Andere erweitern das urslavische Territorium nach Nordosten, verkürzen dasselbe im Südwesten, das Donbassin den Nichtslaven überlassend; Manche dehnen die slavischen Grenzen weiter nach Westen aus, bis zur Wasserscheide der Weichsel und der Oder oder bis zur Oder selbst. Eine Ausdehnung nach Osten aber verbieten nichtslavische chorographische Elemente, wenn auch die Möglichkeit einer solchen Ausdehnung katégorisch zu verneinen ist. Die westliche Grenze bestimmt Ptolemäus ausdrücklich. Die unlängst vorgebrachte Ansicht (Niederle, Starovécké zprávy, S. 69; Sl. Starož. I, S. 30), slavische Ansiedlungen am Dnipro können bis ans Meer herangereicht haben, stützen sich auf ganz willkürliche Mutmassungen.

Ich halte es nicht für nötig, mich bei anderen, unwissenschaftlichen und phantastischen Ausdehnungen des slavischen Territoriums in verschiedenen Theorien aufzuhalten, welche die Slaven als Autochthonen in Germanien, im Balkan u. s. w. betrachteten. Grund dazu bot die Ähnlichkeit oder die Identität der Namen; so wurden z. B. italienische oder armorische Veneten zu den Slaven gezählt; zu diesem Zwecke wurden verschiedene fremde Namen zugestutzt,

z. B. Sueben = Sueven in Slaven, Semnonen in Ziemianie u. s. w. Versuche, diese Theorien einer viel früheren slavischen Ansiedlung im Westen und Südwesten durch archäologische Beweise zu stützen, wie wir sie besonders bei böhmischen Archäologen finden, haben sehr kleine Bedeutung, weil diese Beweise selbst beweisbedürftig sind; siehe z. B. Niederle's Arbeit, russische Ausgabe: Человечество S. 320 u. ff., 418 u. ff., und meine Recension in Записки Наук. Тов. Bd. XXVI; Niederle, О времени переселения Славянъ съ сѣвера Карпатскихъ горъ въ Венгрию — Труды XI. съѣзда Bd. II. Uebersicht dieser Theorien und ihrer Literatur siehe übrigens bei Krek² S. 313—16; Uebersicht neuerer Arbeiten dieser Richtung — Записки Наук. Тов. им. Шевченка Bd. LIII und LV, wissenschaftliche Chronik. Von den neueren Arbeiten dieser Richtung berühren unsere Geschichte am nächsten zahlreiche Arbeiten unseres Landsmanns Emil Partyckyj, zusammengefasst in seiner Старинна історія Галичини, Bd. I, 1894; Самоквасовъ, Ізслѣдованія по исторії русскаго права, I—II (1896—7), Филевичъ, Исторія древней Руси, Bd. I, 1896 (darüber Записки, Bd. V und XVIII).

12. Griechische Kolonien am Nordgestade des Schwarzen Meeres (siehe S. 73).

Griechische Ansiedlungen am Nordgestade des Schwarzen Meeres haben eine grosse Literatur, von welcher wir nur einiges Wichtigere oder Neuere nennen wollen.

Allgemeines: die Monographie Boekh's im Bd. II des Corpus inscriptionum Graecarum (Kap. XI); Koehler, Gesammelte Schriften, I—II, 1850; Уваровъ, Изслѣдованія о древностяхъ южной Россіи, 1851 (dasselbe französisch 1855); Кене, Описаніе музеума кн. В. Кочубея, I—II (dasselbe französisch 1857); Беккеръ, Берегъ Понта Евксинского отъ Истра до Борисеона — Odessaer Записки Bd. III; Forbiger, Lehrbuch der alten Geographie (Auszg. 2, 1877); Thirion, De civitatibus quae a Graecis in Chersoneso Taurica conditae fuerunt, 1884; Büchner, Die Besiedelung der Küsten des Schwarzen Meeres durch die Milesier, 1884; G. Herzberg, Kurze Geschichte der altgriech. Kolonisation, 1892 (Gütersloh); Rostovcev, Römische Besatzungen in der Krim und das Kastell Charak (Lehmanns Beiträge zur alten Gesch., II); Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, Kap. VII; E. Meyer, Geschichte des Altertums, II § 286—9, 419; Толстой и Кондаковъ, Русскія древности, Bd. I; Müller, Handbuch der Altertumswissenschaft, Bd. III.; Книга для чтенія по русской исторіи, I, 1904 (Kulakovskij's Aufsatz).

Spezielles. — Für Tyras: Беккеръ, Гражданский бытъ Тиритовъ, 1849; Брунъ, Черноморье, Bd. I; фонъ Штернъ, О последнихъ раскопкахъ въ Аккерманѣ (Odessaer Записки, XXIII — erörtert die Frage über die Lage des alten Tyras); Кочубинскій, Тура (Турасъ) - Бѣлгородъ-Аккерманъ и его новая лапидарная надпись отъ 1454 г. (ibid.).

Für Olbia — Латышевъ, Изслѣдованія объ исторіи и государственномъ строѣ Ольвії, 1887. Für neuere Funde und Ausgrabungen ausser den Отчеты (wie unten) noch von Stern in den Protokollen der Odessaer hist. Gesell., Записки одес. Bd. XXII, und Фармаковский въ Извѣстія археологической комиссіи, Heft III und VIII (Раскопки некрополя Ольвії въ 1901 г.); Киевская Страна 1903, XI.

Für Chersonesus: Кене, Изслѣдованія объ исторіи и древностяхъ Херсониса Тавр., 1848; Becker, Die Herakleotische Halbinsel, 1856; Rambaud, L'empire grec au X siécle — Constantin Porphyrogénète, 1870, Exkurs über Chersonesos S. 484 u. ff.; Брунъ, Черноморье, Bd. I; Мансветовъ, Историческое описание древняго Херсониса, 1872; Латышевъ, Эпиграфическая данныя о государственномъ устройствѣ Херсониса Таврич. Ж. М. Н. II. 1884, VI; Толстой и Кондаковъ, Русскія древности, Bd. IV. Arbeiten von Malmberg und Огієнковъ über die Ausgrabungen der 1888 und 1889 JJ. in Материалы по археол. Россіи N. 7; Бертье Делегардъ, Надпись времени императора Зенона, въ связи съ отрывками изъ исторіи Херсонеса — Записки der odessaer hist. Gesell. Bd. XVI, und seine Раскопки Херсониса, 1893 (Материалы по археологии Россіи изд. археол. ком. N. 12); Schneidewirth, Zur Geschichte von Cherson (Sebastopol) in Taurien, Berlin, 1897; Селивановъ, О Херсонесѣ Таврическомъ, Од. 1898; Латышевъ, Надпись о постройкѣ Херсонесской стѣны, 1901 (Извѣстія археол. ком. I); Троцкій, Древнійшій храмъ въ Херсонесѣ — Извѣстія XII. съѣзда, 1902; А. Бобрицкій, Херсонесѣ Таврическій, историч. очеркъ. СПб., 1905. Ueber die Lage des Chersonesos kleine Bemerkungen von Stern's in den Odessaer Записки, Bd. XIX und XXII. Referate über neuere Ausgrabungen von Костюшко-Валюжиничъ въ Извѣстія археол. ком. (Heft I—IV, aus den JJ. 1899—1901).

Für Pantikapäon und das Bosporanische Reich: Спасскій, Босфоръ Киммерийскій, 1846; Ашикъ, Боспорское царство, 1847; Antiquités du Bosphore Cimmérien, 1854; Григорьевъ in der Sammlung Россія и Азія; Орѣшниковъ, Босфоръ Киммерийскій въ эпоху Спартокидовъ 1884; Latyshев's Monographie in der Einleitung zum Bd. II der Inscriptiones (1890): Brevis conspectus historiae regni Bosporani sowie in Извѣстія Таврической архивной комиссіи: Краткій очеркъ исторіи Боспорского царства; К. Огтманъ, De regno Bosporano Spartocidarum, 1894 (Diss., Halle); Мельниковъ-Разведенковъ, Босфоръ Киммерийскій въ эпоху Спартокидовъ, 1896 (Сборникъ для изученія мѣстностей и племенъ Кавказа, Bd. XXI); Artikel von Brandis in der Realencyklopädie von Pauly-Wissowa s. v. Bosporos; Schügerl, Die Juden im bosporanischen Reiche (Sitzungsberichte der Berliner Akad. 1897); Кулаковский, Къ исторіи Боспора Киммерийскаго въ концѣ VI. в. — Византійскій временникъ 1896. Ueber neuere systematische Ausgrabungen der alten Stadt Referate aus den JJ. 1899—1901 von Dumberg und Škorpil in Извѣстія археол. ком., I—VII.

Für Tamanj speziell: Герцъ, Археологическая топографія Таманского полуострова und Исторический обзоръ археолог. изслѣдований на Таман. пол. — Собр. соч., Bd. I und II, 1898; Забѣлинъ, Объясненіе Страбоновыхъ свидѣтельствъ о мѣстностяхъ Боспора Ким. — Труды III. археол. съѣзда, Bd. II; Паначовній, Стародавніи греки колонії боспорскіи въ межахъ теп. Кубанской области — Записки Наук. Товариства ім. Шевченка, Bd. II; Сысоевъ, Краткій археол. очеркъ Кубанской области и Черноморской губ. — Кубанский сборникъ, IV, 1897; Веселовскій, Курганы Кубанской обл. въ период рим. владычества — Извѣстія XII. съѣзда, S. 159—161.

Für Tanais — Leontjev in Propiläen Bd. IV, Отчеты археол. ком. aus dem J. 1870—1.

Das epigraphische Material sammelte Latyšev in Inscriptiones orae septentrionalis Ponti Euxini, I, II und IV, 1885—1901; Zusätze: Греческія и латинскія надписи, найденные въ 1889—91 г., dasselbe aus den JJJ. 1892—4 und 1895—8 (in Материалы по археологии Россіи 1892, 1894 und 1899 — teilweise im Bd. IV); Греческія и латин. надписи, найденные въ Южной Россіи въ 1901 году; Извѣстія археол. ком., IV. Сборникъ греческихъ надписей христіанскихъ временъ, 1896. Texte griechischer Autoren für unser Gestade gesammelt bei Латышевъ, Извѣстія древнихъ писателей о Скиѳии и Кавказѣ (erschienen 3 Hefte). Das numismatische Material am vollständigsten gesammelt bei Бурачковъ, Общий каталогъ монетъ, принадлежащихъ эллинскимъ колоніямъ на сѣверномъ берегу Черного моря, 1884; нечегеs Подшиваловъ, Монеты парей Босфора киммерийского in Записки der odessaer hist. Gesell., Bd. XV, auch französisch: Monnaies des rois de Bosphore Cimmerien, Moscou, 1887. Dieselben Записки enthalten überhaupt eine Menge kleiner Abhandlungen und Materialien zur Geschichte griechischer Kolonien unseres Gestades, ebenso die Труды VI. археол. съѣзда; Referate über Funde in Отчеты археол. комиссии. Detaillierte Bibliographie der Krim siehe Маркевичъ, Taurica, I—II; für das kaukasische Gestade die ältere Arbeit Miансаровъ, Bibliographia caucasica et transcaucasica, 1874.

13. Die Literatur des Pontischen Handels der Griechen (siehe S. 85).

Ueber den pontischen Handel überhaupt ausser den цитированныхъ работахъ von Sterns (s. S. 65 und 77) noch die kurze Studie von Preller, Ueber die Bedeutung des Schwarzen Meeres für den Handel und Verkehr der alten Welt — Ausgewählte Aufsätze, herausg. von Köhler, 1864. Speziell über die Fischereiindustrie: Köhler, *Táριχος ou recherches sur l'histoire et sur les antiquités des pêcheries de la Russie méridionale* (Nouveaux mémoires de l'Acad. de St. Petersburg, VI s. v. I); auch Bonnel, Beiträge zur Altertumskunde Russlands, I, S. 97—9, wo auch die neuere Literatur aufgezählt wird. Ueber den Getreidehandel die wortreiche Abhandlung von G. Perrot, *La commerce des céréales en Attique au IV siècle*

avant notre ère — Athénes et le royaume du Bosphore Cimmérien, Revue historique 1877, IV; Мищенко, Торговыя сношения Азиатской республики съ царями Босфора — кіјевъ Університ. Ізвѣстія, 1878; Погодинъ, О сношенияхъ Босфорского царства съ варварскими народами (Сборникъ статей по археол. и етн., 1902); auch Латышевъ, Ольвія гл. I.

Den pontischen Handel berührt teilweise auch die bekannte Arbeit von Sadowski, *Drogi handlowe, gewöhnlich in Kohns deutscher Uebersetzung*: Die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dniper und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres (1877), doch hat dieses, überhaupt unter seiner Reputation stehende Buch viel Willkürliches und Irreführendes. Speziell verliert der bekannte Fund angeblich olbischer Münzen bei Schubin in Westpreussen, welcher als Grundlage der Behauptungen von den Beziehungen der Olbia mit dem Baltischen Gestade diente, seine Bedeutung angesichts der neueren Bestimmungen dieser Münzen als athenische und nicht olbische, s. Lissauer, *Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreussen und der angrenzenden Gebiete*, 1887, S. 57 und 73.

14. Die Literatur des Herodoteischen Skythiens (siehe S. 90).

Die Erklärung der Nachrichten Herodots über Skythien und überhaupt die skythische Frage besitzt eine ganze Literatur; wir nennen hier nur etliche wichtigere oder neuere Arbeiten: Zeuss, *Die Deutschen und die Nachbarstämme* (1837); Ukeert, *Geographie der Griechen und Römer*, III, 2 — Skythien (1846); Wheeler, *The geography of Herodotus*, 1854; Neumann, *Die Hellenen im Skythenlande* (1855); Древности Геродотовой Скиеи, Bd. I und II, 1865 und 1873; Забылинъ, *История русской жизни*, I, 1876; Fligier, *Zur Skythenfrage*, 1878 (Mitteilungen der anthrop. Gesell. in Wien); Брунъ — im Sammelwerke *Черноморье*, I—II (1879 bis 1880); Rob. Müller, *Die geographische Tafel nach den Angaben Herodot's mit Berücksichtigung seiner Vorgänger*, 1881 (Reichenberg, Jahresbericht); Bonnell, *Beiträge zur Altertumskunde Russlands*, I (1882); Genest, *Osteuropäische Verhältnisse bei Herodot*, 1883 (Programm d. Gymn., Quedlinburg); Sayce, *The ancient Empires of the East. Herodotus*, I—III, 1883 (gegen seine skeptischen Ansichten trat Miščenko auf mit den Artikeln: Быть ли Геродотъ въ предѣлахъ Южной Россіи, К. Старина 1886, VI, und Не въ мѣру строгїй судъ надъ Геродотомъ — abgedruckt bei dem II. Bd. seiner Herodotübersetzung); Самоквасовъ, *История русского права*, Ausg. vom J. 1884, II (in der Ausg. vom J. 1888, Bd. I); Mair, *Das Land der Skythen bei Herodot* (Saaz, 1885); Яппо-Данилевский, *Скиеские древности*, 1887 (Записки петерб. археологич. общества, Bd. IV); Миллеръ, *Осетинские этюды*, Bd. III (Exkurs II); Thomaschek, *Kritik der ältesten Nachrichten über den Skythischen Norden — Sitzungsberichte der Wiener Akad.*, Bd. 115 und 117; Fressl, *Die Skythen-Saken, die Urväter der Germanen*; A. Hauvette, *Géographie d'Hérodote* (Revue de phil.,

1889); Reichardt, Die Landeskunde von Skythien nach Herodot, 1889, Halle; Толстой и Кондаковъ, Русскія древности, Bd. II (1889); Krauth, Das Skythenland nach Herodotus (Neue Jahrbücher für Phil., 1890, I), und Die Sieben Flüsse Skythiens nach Herodots Bericht, 1894 (Erfurt, Festschrift); Мищенко — ausser dem erwähnten noch Artikel im Ж. М. Н. П. 1886, I, 1896 Heft V und XII; Филолог. Обозрение 1898 u. f.; Prašek, Horodot a pravlast Slovanů (Museum, 1901); Браунъ, Разысканія (Exkurs S. 228 u. f., besonders ausführlich über Gerrhos, den er in den Oberlauf des Flusses Moločna versetzt). In der ukrainischen Literatur schrieb viel über die Skythen der verst. Emil Partyckyj, doch von einem „slavischen“ Standpunkte (Велика Словянська держава перед двома тисячами літ, 1889, Старина история Галичини, 1894).

15. Die Nationalität der Skythen (siehe S. 96).

Frühere Ansichten über die Nationalität der Skythen hier anzuführen wäre zu umständlich und unnütz. Die früher gangbare Ansicht über die Skythen als Turanier, vertreten z. B. von Niebuhr, Bökh, Neumann (die Hauptarbeit dieser Richtung) kritisierte Schieffner in Mélanges asiatiques der Petersb. Akademie, 1856, Bd. II, und Все́володъ Миллеръ, Осетинские этюды, Bd. III. Für eine gemischte Bevölkerung hielten die Skythen Fr. Müller, Vambery, Miščenko, Latyšev und teilweise auch Vsevolod Miller. Den iranischen Ursprung der Skythen wies detailliert bereits Z e u s s, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 285 sq., hauptsächlich an ethnologischen Einzelheiten nach. Der linguistische Zusammenhang der Skythen mit Iranern wurde genau bewiesen durch die Arbeit des Müllenhoff Ueber Herkunft und Sprache der pontischen Skythen und Sarmaten — Monatsberichte der Berliner Akademie, 1866 (abgedruckt mit Zusätzen im Bd. III seiner Deutschen Altertumskunde, Index der iranischen Wörter s. S. 122). Eine weitere wichtige Errungenschaft für diese Sache waren die Arbeiten des moskauer Professors Vsevolod Miller, welcher von speziellen Studien über die Osseten ausging — Осетинские этюды, Bd. III, 1887, Эпиграфические слѣды иранства на югѣ Россіи, Журналъ Мин. Нар. Просв. 1886, IX (abgekürzt im Осет. эт.) und seine ethnologische Studie: Черты старины въ преданияхъ и бытѣ Осетинъ ibid. 1882, VIII. Müller selbst hält aber als sichere Iranier nur die Sarmaten und die westlichen, angesessenen Skythen, und sondert die östlichen, nomadisierenden von von ihnen ab, obwohl er alle Beweise ihres uralo-altaischen Ursprungs für hinfällig hält. Tatsachen aus der Kultur- und Kunstgeschichte, welche jedenfalls auf einen engen Zusammenhang der skytho-sarmatischen Bevölkerung mit den Iranern Vorderasiens hinweisen, wurden in der erwähnten Arbeit von Tolstoj und Kondakov Bd. II hervorgehoben. Weiter muss noch die schon oben citierte Arbeit von Tomaschek, Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden sowie sein Artikel im Ausland, 1883 N. 36 erwähnt werden; siehe ausserdem: Soltau, Zur Erklärung der Sprache der Skythen, Berlin, 1887; Justi, Iranisches Namenbuch,

1895, I, Marburg; Погодинъ, Къ вопросу о варварскихъ именахъ въ южнорусскихъ греческихъ надписяхъ (Извѣстія отд. руск. языка 1901, II), wo überhaupt von verschiedenen ethnographischen Elementen der Steppenbevölkerung die Rede ist, und Einige neueste: Hypothesen über die Sprache der Skythen und Sarmaten von Sobolevskij (Archiv f. sl. Ph. XXVII).

16. Die rumänische Frage (siehe S. 126).

Die Theorie des balkanischen Ursprungs der rumänischen Nationalität erschien noch im XVIII Jahrhundert, und eine moderne, wissenschaftliche Form und Argumentation gab ihr Rössler in seinen berühmten Rumänischen Studien, 1871; weiter modifiziert und behutsamer durchgeführt von Tomaschek in der Zeitschrift für österr. Gymn. 1877, behauptet sie auch bisher eine angesehene Stellung in der Wissenschaft und wird aus politischen Motiven besonders von ungarischen Gelehrten festgehalten. Die Frage kam auf einen heiklen Punkt: sind die Rumänen Autochthonen in Siebenbürgen oder spätere Kolonisten, und im Angesicht des gegenwärtigen nationalen magyarisch-rumänischen Kampfes gewann sie eine politische Bedeutung. Dies beeinflusst auch die Richtung der rumänischen Forschungen, welche mehr oder weniger stark eine ununterbrochene rumänische Kolonisation in Siebenbürgen akzentuierten. Von ausländischen Gelehrten verteidigt diese Ansicht mit Wärme der Čeche Pič. Von der Literatur der letzten Jahrzehnte nenne ich: Jung, Römer und Romanen in den Donauländern, 1877; Biedermann, Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich, 1877; Hurmuzaki, Fragmente zur Geschichte der Rumänen, 1878; Miklosich, Ueber die Wanderungen der Rumunen, 1897 (Denkschriften d. Wiener Akademie Bd. XXX); Pič, Ueber Abstammung der Rumänen, 1880 und Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage, 1886; Гrotъ, Моравия и Мадьяры, 1881; Васильевский, Советы и рассказы византийского боярина XI. в., Ж. М. Н. П. 1881, VII, S. 148 u. f. (hier Texte aus Cecaumeni Strategicon mit Kommentar — Text separat herausgegeben unter diesem Titel 1896 J.); Hunfalvy, Die Rumänen und ihre Ansprüche, 1883; Xénopol, Une énigme historique — Les Rumains au moyen-âge, 1885, seine Kritik der Theorie Rösslers: Teoria lui Rössler, und der Geschichtskurs — Istoria Romanilor, I, 1888, Histoire des Roumains, Bd. I, 1896, Paris; Traugott Tam, Ueber den Ursprung der Rumänen, 1891; B. Petriceicu-Hasedeu, Die Genealogie der Balkanvölker — Rumänische Jahrbücher, 1894; L. Réthy, Die italienische Herkunft der Rumänen — Ethn. Mitteil. aus Ungarn, VI, 1897; R. Briembrecher, Der gegenwärtige Stand der Frage über die Herkunft der Rumänen (Progr. d. evang. Gymnasiums in Hermanstadt, 1896); Georgescu, Originale etnice ale romanilor, 1901 (Revista lit. ai arta rom.); Densusianu, Histoire de la langue romaine, I, 1901, Paris; Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens, 1902; Onciu, Români in Dacia-Traiana, 1902.

17. Spuren des Keltismus (siehe S. 129).

Ueber die Spuren des Keltismus an der unteren und mittleren Donau und in den Karpathenländern siehe Tomascheks Recension über den Bd. II von Müllenhofs Deutscher Altertumskunde in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, 1880, S. 300; R. Much, Die Bastarnen (wie oben) und Die Südmark der Germanen (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache, hrsg. von Sievers, Bd. XVII), S. 14 u. f.; Браунъ, Разыскания (S. 126 u. f.); Веселовскій, Извѣстія от рус. языка (14—5, 20); Rozwadowski, Studya nad nazwami rzek słowiańskich, 1900; Погодинъ, Иль исторіи слав. передвижений, S. 96—7; Niederle, Sl. Star. I, Kap. VIII.

Tomaschek, Much, Braun befassen sich hauptsächlich mit alten Namen (bei Ptolemäus), weisen aber ausser den dort gegebenen keltischen Namen an der unteren Donau und dem Dnistr auf Stammesnamen der Taurisken und Anarten in den Kärpathenländern (irgendwo auf den südlichen Abhängen), Kotinen im ungarischen Erzgebirge und einige Städte hin. Pogodin, Rozwadowski suchen keltische Stämme in der modernen Chorographie; einige von ihnen nachgewiesene Parallelen sind wirklich interessant, für andere aber können wir noch stärkere slavische nachweisen (wie Ropa, Livetz¹⁾). Am interessantesten aber kann der Versuch sein, den Namen Halič als „eine Erinnerung an die Kelten-Galaten“ zu erklären, „die sich zweifelsohne im kleinasiatischen Galatien und wahrscheinlich auch in der spanischen Galizia erhalten hat“. Braun (op. cit. 166—174) widmet dieser Frage ziemlich viel Raum. Er verwirft mit Recht die Ableitung des Halič aus *sal (Salz) und aus dem polnischen hala — Berg, vermag aber selbst keine Bestätigung der Hypothese über die Abstammung des Halič von den Galatern zu finden. Halič sei die russische Form Galatz (unser Galatz an der Donau). Doch scheinen die von ihm angeführten Parallelen, die Galič (Gacs) in den slowakischen Karpathen selbst gegen eine solche Erklärung zu sprechen. Darum nimmt der Akad. Vesselovskij in seiner im Ganzen günstigen Recension diese „Genealogie“ des Halič cum grano salis. Dazu noch Sobolevskij in Журналъ Мин. Нар. Просв. 1904, VI.

18. Die gothische Migration (siehe S. 131).

Von der ungeheueren Literatur will ich nur Einiges hervorheben. Von der älteren: Zeuss, Die Deutschen, sub vocibus; W. Bessel, Monographie über die Gothen in der Encyklopädie von Ersch und Gruber Serie I, Bd. 75; Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung, I—II, 1863—4; Wietersheim-Dahn op. cit. Bd. I; Dahn, Könige der Germanen, Bd. II und III, desselben Deutsche Geschichte Bd. I und Urgeschichte, Bd. I; weiter Müllenhof, op. cit. Bd. II; H. Bradley, The Goths from the earliest times to the end of the Gothic dominion in Spain, 1888

¹⁾ Den peremyšler Fluss Viar bringt P. irrtümlich mit dem polnischen Wiara in Verbindung und ignoriert seine altrussische Form Viahr und die moderne ruthenische Vihor.

(London); R. Much, Gothen und Ingaevonen (Beiträge zur Gesch. der deutsch. Sprache, XVII); O. Gutsche und W. Schulze, Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zu Karolingern, I, 1894; B. Rappaport, Die Einfälle der Gothen in das römische Reich bis auf Konstantin, 1899; Браунъ, Разысканія въ области гото-словянскихъ отношеній, I — Готы на Вислѣ, 1899; Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme (Paul Grundriss, III²). Ueber die Ansiedlung der gothischen Stämme am Schwarzen Meere s. Rappaport, op. cit. III; Loewe, Die Krimgothenfrage (Paul und Braune, Beiträge 1902). Als erste Nachricht über die Gothen am Schwarzen Meere wurden die Worte des Spartanus (Caracalla c. 10) betrachtet: Gothi goethae dicerentur, quos ille (Caracalla) dum ad orientem transit, tumultuariis praelius devicerat. Andere, wie z. W. Bessel (Ersch und Gruber, Encyklopädie S. 99), Күникъ, О запискѣ готского топарха S. 24, Mommsen (op. cit. S. 217) meinten, hier sei die Rede von den Gethen = Daken. Seine Notiz giebt Spartan als Erklärung eines böswilligen Scherzes: Karakalla wurde Maximus Gethicus genannt, als vorgeblicher Sieger über die Gothen, womit aber in Wirklichkeit darauf angespielt wurde, dass er seinen Bruder Geta erschlagen hatte. Wir haben keinen Grund der ausdrücklichen Nachricht des Spartan zu misstrauen, dass es Gothen waren, denn die Geten wären ihm für die Erklärung jenes Spottnamens passender gewesen. Neuere Deutungen dieser Frage Drexler, Caracallas Zug nach dem Orient, 1880 (Dissert. Halle), S. 21; Rappaport op. cit. S. 19 u. ff.

19. Spali (siehe S. 133).

Der Name Spali gehört zu den sehr schwierigen historischen Rätseln. Šafařík (I, 15, 1) hielt sie für einen nichtslavischen (skythischen, čudischen) Stamm, welcher am Don lebte, ob er auch ihre wirkliche Zugehörigkeit als ein ungelöstes Rätsel betrachtete; er dachte, dieses Volk sei den Slaven bekannt gewesen und leitete aus seinem Namen das Wort сполинъ, исполинъ, der Riese, ab, ähnlich, wie aus dem Namen Avaren = Obren slavische Benennungen Обринъ, olbrzym, oder aus den Veltens des Ptolemäus велетъ, велетень (nach Analogie der deutschen Hünen = Hunnen = Riesen) abgeleitet werden (vergl. Krek¹ S. 252—3, noch unlängst Vesselovskij in den Извѣстія рус. языка 1900, I). Den Gedanken von der Nichtzugehörigkeit der Spali zu den Slaven akzeptieren mit verschiedenen Modifikationen auch Andere, z. B. Müllenhof, Krek (S. 252—549), Rappaport op. cit. S. 15), Pogodin (Изъ исторіи S. 60). Im Gegenteil haben Zeuss (S. 67) und nach ihm eine Reihe späterer Gelehrter, wie Pahlmann, Geschichte der Völkerwanderung, II, S. 82; Rössler, Ueber den Zeitpunkt der slavischen Ansiedlung (Sitzungsberichte der Wiener Akad., Bd. 73, S. 77—8), Pervolff (Archiv für sl. Phil., VIII, 12) u. A. diesen Namen mit den Σπόροι des Prokopius in Verbindung gebracht und darin einen alten Namen der Slaven gesehen, und Поважкій, Разысканія о началѣ Руси, Ausg. 1882, S. 68) hat davon sogar den Namen der Poljanen abgeleitet.

Der Name Spali findet sich zuerst bei Diodor: *Πάλος* und *Νάπης*, die Söhne des *Σχύθης*, werden Stammvater der *Πάλοι* und *Νάπαι*. Die *Πάλοι* sind also ein Teil des skythischen Volkes, noch vor seiner Migration von jenseits des Tanais nach Europa (II, 43). Von ihm nahm sie Plinius, wo sie in doppelter Form auftreten: Inapaei — Spalaei und Napaei — Palaei und in der Gegend des Tanais verweilen (Müllenhof meinte, hier soll Jaxartes verstanden werden (D. Altert. III, S. 23 und 51). Die Spali des Jordanes waren vielleicht eine Buchreminiscenz jener Pali - Spalai und in seiner Erzählung von ihnen ist irgend ein wirklicher Name nicht zu suchen.

20. Rosomoni (siehe S. 134).

Mit der populären Auslegung der Rosomonorum gens infida als Roxolanen ist es schwer sich zu befreunden, vor Allem darum, weit Jordanes den Namen der Roxolanen kannte (cap. 12), während an dieser Stelle kein Kodex etwas ihrem Namen ähnliches hat. Am wahrscheinlichsten scheint mir der Gedanke, dass wir hier einen ganz legendarischen Namen haben (siehe im Index der Mommsenschen Ausgabe des Jordanes S. 164, auch Paul, Grundriss der germ. Phil., III, S. 683, Artikel von Simons, und besonders Jiriczeck, Heldensage, S. 60 u. w.), wenn auch keine der bisherigen Auslegungen dieses Namens als eines epitheton epicum sich in der Wissenschaft befestigt hat (von rosamo — Röthe, als Rote, Grausame, hrausamuni, Tapfere u. A.). Von anderen, historischen Erklärungen erwähne ich, dass Vassiljevskij (Ж. М. Н. Пр., 1882, VII) die Rosomonen mit den kaukasischen Oromuschen des Mänander (Hist. gr. min. II, S. 55) und Rosmosoken des Moses Kaghankatovazi, einem kaukasisch-hunnischen Volke in Verbindung brachte. Dieser Erklärung war auch Vesselovskij (Ж. М. Н. Пр. 1889, VII) gefolgt, hat sich aber gegenwärtig davon losgesagt und kehrt augenscheinlich zu den Roxolanen zurück (Извѣстія рус. яз., 1900, I). Dieselben sehen wir bei Погодинъ, Извѣстія исторіи S. 32. Aspelin, La Rosomonorum gens et le Ruotsi, 1884, hielt sie für baltische Germanen und verband diesen Namen mit Ruotsi — dem Namen der Schweden bei den Finnen. Grimm, Geschichte d. deut. Sprache, 948, und nach ihm auch Andere dachten einfach an Rusj. Heinzel (Sitzungsberichte der Wiener Akad. Bd. 114) mutmasst, dass es irgend ein slavisches Volk sein konnte, u. s. w.

21. Das Reich Hermanarichs (siehe S. 139).

Bisher ist sehr wenig getan für das richtige Verständnis der Legende des Jordanes über das Reich Hermanarichs. Zwar versuchten noch Köpke, Deutsche Forschungen S. 104 u. ff., hernach Bessel (op. cit. S. 156—7) auszuscheiden, was in dieser Legende der Volksage und was ihren literarischen Umarbeitungen — dem Cassiodorus und Jordanes — angehört. Den Völkerkatalog hielten sie für eine spätere literarische Erweiterung des Wortlautes der Legende, wonach Hermanarich viele nordischen Völker besiegte, schlossen davon aber nur die Heruler und Slaven - Veneden aus, in der Annahme, dass dieselben auch in der ursprünglichen Sage erwähnt werden

konnten. (Doch konnten solche Erwähnungen nur ein Nachhall einfacher Kämpfe Hermanarichs mit diesen Völkern sein). Leider fand diese gesunde, kritische Ansicht über die Hermanarichs-Legende, sowie die skeptischen Bemerkungen eines Grimm (Die deutsche Heldensage, S. 8), Šafárik (I, 18, 7), Palmann (I, S. 46 squ.) keine weitere Entwicklung in der Wissenschaft. Die Gelehrten wagen es noch immer nicht die Hermanarichs-Legende ganz bei Seite zu schieben, trotzdem sie Ungereimtheiten darin konstatieren; sie versuchen höchstens dieselbe mit verschiedenen Emendationen und künstlichen Erklärungen nachzubessern; auf solchem Standpunkte stehen z. B. Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung, II², S. 2 squ.; Müllenhof, Deutsche Altertumskunde, II, S. 73; Dahm, Urgeschichte, I, S. 230; Kaufmann, Deutsche Geschichte, I, S. 102—3; Браунъ, Розысканія, S. 1 (vergl. aber die Note S. 255, wonach der Name Cudj der Zeit vor der Migration der Gothen angehöre) u. A. Die Bemühungen der Forscher waren fast ausschliesslich dahin gerichtet, um diese corrumptierte Namenreihe der besieгten Völker zu dechiffrieren. Schon Zeuss (op. cit. 688 squ.) hatte die Namen Vesj, Merja, Mordva und Čeremissen in den Vasina, Merens, Mordens, Imniskaris des Jordanes erblickt und legte die Endungen ens, ans als gothische Suffixe der Mehrzahl aus. Denselben Weg betraten auch spätere Forscher, indem sie grösstenteils Zeuss' Deutungen annahmen und andere Namen dieser Reihe auszubessern trachteten. So legte Koskinen die Tiudos in Aunxis als Čudj in Aunus (Aunuksenmaa) zwischen dem Ladoga- und dem Čudseeaus — eine Interpretation, welche auch von Müllenhof angenommen, von Snellmann aber verworfen wurde. Müllenhof (II, S. 74 u. ff.) sah in Goltescytha die Scuti des Adam von Bremen — die slavische Čudj, in Broncas Perm (Biarmien, goth. *Bermans). In Navego sah man einst sogar Novgorod.

Einen neuen Pfad betritt mit der Auslegung dieser Namenreihe Theodor Grünberg in seinem Artikel „Ermanariks Völker“ (Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 38, 1895). Er behauptet, diese Reihe sei ein Fragment oder Citat irgend eines Liedes und umfasse nicht nur Namen, sondern auch Epitheta. Seine Erklärungen gibt er mehr beispielsweise und denselben anspruchlosen Charakter hat auch sein Versuch, die rythmische Form dieses Citats wiederherzustellen:

scythathiudos inaxungis
uasinobrocans méréns mórdens
imniscáns rögastádzans
áthalà ubegénascólda,

was ausgelegt wird: „Skythenvölker, die auf den Wagen lebenden, Wiesenvölker — Meren und Mordven (oder wären nach Gr. auch hier Epitheta zu sehen), Ebenen- und Wüsten-Bewohner, zum Kriegsdienst verpflichtete Geschlechter“. Uebrigens ist die Auslegung selbst eine Nebensache, aber die Grundidee — mehrere Wörter dieser Reihe auf epische Epitheta und das Ganze auf ein poetisches Bruchstück zurückzuführen — ist sehr wertvoll.

Ob dieses Bruchstück in seinem Prototyp mit Hermanarich verbunden war? Dies ist möglich, doch konnte es ebenso erst in der schriftstellerischen Redaktion der Hermanarichs-Legende mit ihm verbunden worden sein.

21. Die „Dnipretstadt“ der Gothen (siehe S. 141).

Das Meiste von der „Dniprostadt“ spricht die Hervarsaga (Antiquités russes, I, S. 196). Hlödh, der uneheliche Sohn des Königs Heidrek, welcher in Reidgothien bis zur Harvadhfjöll (wird als chorvatische oder karpathische Berge ausgelegt, Var. havada — abschüssige) herrschte und seine Hauptstadt in „Danparstad“ hatte, fordert von seinem Sohn und Erben Angantyr, er solle ihm die Hälfte des väterlichen Erbes zurückgeben. Er fordert: (die Hälfte) dieses grossen Waldes, der da heisst Myrkividr (dunkler Wald), dieses heilige Hünenengrab, das da liegt am Wege (Var. im Gothenlande — hier werden die kijever Höhlengräber oder das Askoldgrab verstanden), diesen schönen Felsen in der Danpargegend, die Hälfte der Burgen, die Heidrik besass. Doch ist diese Sage ziemlich spät, vielleicht aus dem XII.—XIII. Jhd (sie hat verschiedene Varianten, spätere und frühere Teile, ihre Entstehungszeit ist noch nicht genau bekannt, doch ihr späteres Gepräge unterliegt keinem Zweifel). Das alte Lied vom Attila — Atla-Kvidha — spricht zwar auch von Dniprogegenden, vom berühmten Walde, welcher von den Leuten „Dunkler Wald“ genannt wird (Antiqu. russes, I, S. 35), doch wird dies für eine spätere Interpolation gehalten, wofür es auch einige Gründe giebt. Ein späteres Lied vom Hlod und Angantheow, auf der Hervarsaga fussend, erklärt dies genauer: „Der berühmte Wald, welcher Dunkler Wald heisst, jenes heilige Hünenengrab, welches im Gothenlande steht, jener berühmte Fels, welcher in Dniprostätten steht“. Auch hier gehen, wie wir sehen, die Hinweise über Allgemeinheiten nicht hinaus und können nur hypothetisch auf Kijev bezogen werden. Ausserdem emendiert Vigfusson im Hamdis-mal, einem Liede, welches nach seiner Ansicht seinem Inhalt nach ins VIII.—IX. Jhd hinaufreicht, wenn es auch sprachlich später ist, in einem Verse das Wort diúpa (diupr — tief) in Danpar, und liest: „Sie erblickten den Gothenpalast und die Abschüsse der Dniprofuer“ — doch ist diese Emendation zu wüllkirlich, um irgendwelche Bedeutung zu haben.

So sehen wir, dass alle Erwähnungen der „Dniprostadt“ zu allgemein sind, als dass man darin Kijev sehen könnte. Etwas genauere (wenn auch immer noch sehr allgemeine) Hinweise auf Kijev haben wir nur aus späteren Zeiten, als Kijev bereits eine Weltstadt war, und darum die Sänger selbst dasselbe unter der „Dniprostadt“ verstehen konnten (es sei noch hinzugefügt, dass die grammatische Analyse der „Danparstad“ darauf hinweist, dass es eigentlich keine Stadt am Dnipro, sondern die Stadt einer mythischen Person genannt Danpar war).

Mit Rücksicht auf dies alles begnügte man sich in der Literatur lange Zeit mit der allgemeinen Erwähnung der „Dniprostadt“, und versuchte nicht ihre Lage näher zu bezeichnen — Antiquités russes,

I, S. 112; Kunik in *Mélanges russes*, Bd. IV, 5, S. 520. Doch die gothische Theorie, indem sie die Gothen mit der kijever Rusj zu verbinden trachtete, hat hier als Auslegung Kijev untergeschoben. Kunik hat sie vorsichtig in seinen Exkursen zum Kaspij (S. 55) vorgebracht und die Vermutung aufgestellt, dass in der Dniprostadt vielleicht Kijev zu erblicken sei (*Danparstadir... Dniprostadt — Kijev?*). Ihm folgten Брунъ, Черноморье, II, S. 289, vergl. 291; Budilovič in seinem Referat auf dem VIII. Archäologenkongresse, unlängst auch Prof. Antonovyc, Публичные лекции по археологии и истории Киева, S. 36; Кулаковский, Карта Европы. Сарматия, S. 31; Brauñ, Разысканія, S. 245—6; Prásek, Herodot, S. 60; Халанский, Къ сказаниемъ объ Олегѣ вѣщемъ, I, u. A. Der isländische Gelehrte Vigfusson hatte dieser Frage eine spezielle Abhandlung gewidmet (*Place of the Hamtheow lay*, in Grimm Centenary, 1886, herausg. von G. Vigfusson und F. Powell) und suchte zu beweisen, dass die Dniprostadt Kijev sei, dass es die Hauptstadt des Hiferik und Hermanarich gewesen sei (die Erzählung des Jordanes über das Reich des Hermanarich nimmt er vollständig an). Eine gründliche Kritik seiner Ansichten gaben Prof. Daškevyc in den *kijever Унів. Ізвѣстія* 1886 — Приднѣпровье и Киевъ по некоторыхъ памятникамъ древнеиевропейской литературы; Ал. Веселовский, in Ж. М. Н. II. 1887, VI und Записки романо-германского отделения филол. общ., I (Слб., 1888): Киевъ — градъ Днѣпра, und Heinzel, Ueber die Hervararsage (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. 114).

Ich habe mich bei dieser Hypothese über die Residenz des Hermanarich hauptsächlich mit Hinsicht auf die gothische Theorie aufgehalten (worüber im Exkurs II die Rede ist).

22. Die Literatur der Gothenüberreste am Schwarzen Meere (siehe S. 148).

Von der grossen diesbezüglichen Literatur erwähne ich: Аксеній, Готская епархія въ Крыму, Ж. М. Н. II. 1873; И. В. Григоровичъ, Записка антиквара о поездкѣ на Калку, 1874; Ф. Брунъ, Черноморские Готы (Черноморье, Bd. II); Куникъ, О запискѣ готского топарха (Записки петерб. академіи, Bd. 24); Васильевский, Житие Иоанна Готского Ж. М. Н. II. 1878, I; Томасчек, Ethnologische Forschungen, I — Die Gothen in Taurien, 1881; Brauñ, Die letzten Schicksale der Krimgothen, 1890 (Jahresbericht der Reform. Bürgerschule in Petersburg); R. Loewe, Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere, 1896; J. Ziegler, Die Krimgothen (Paul u. Braune, Beiträge, 1902), Die Krimgothenfrage (Indogerm. Forschungen, 1902); Götz, Die Krimgothen (P. B. Beiträge, 1901).

Die meisten Nachrichten haben wir über die Krimgothen; bis zu den 80-er J.J. des XV. Jhdts hatten sie ihre politische Organisation, deren Centrum Mankup (Theodoro) war; im J. 1475 wurde es von den Türken genommen, doch die gothische Eparchie hörte hier erst in der zweiten Hälfte des XXIII Jhdts zu existieren

auf. Noch im XVI. Jhd. hat der Reisende Busbek eine beträchtliche Zahl deutscher Worte von den hiesigen Gothen aufgezeichnet; später haben sie sich mit Tataren oder mit Türken assimiliert. Ihre Ueberreste sieht man in den zur Zeit der Kaiserin Katharina aus der Krim in die Gegend von Marnopol (Mariupol) übersiedelten Taten.

Die Nachrichten über die Kaukasusgothen sind weit karger. Loewe, welcher in der erwähnten Arbeit die Nachrichten über sie zusammengestellt hat, vermutet, dass ihre Ueberreste sich auf der Halbinsel Taman bis zum Ende des XVIII. Jhdts erhalten haben, doch sind diese Nachrichten zu allgemein, als dass man auf ihnen mit Sicherheit bauen könnte. Der Name der Kaukasusgothen — Tetraxiten wird mit Tamatarcha — Tmutorokan in Verbindung gebracht (Vassiljevskij, Loewe). Auf irgendwelche von diesen Gothen bezieht sich die Erwähnung über die „gothischen schönen Jungfrauen“ in der Sage vom Heereszuge Ihors; gewöhnlich wird sie auf die Krimgothen bezogen, doch angesichts der von Loewe gesammelten Nachrichten wird mit gröserer Wahrscheinlichkeit an die Tamanj-Gothen zu denken sein. Die Donaugothen (über sie besonders Loewe, Die Reste, Kap. V) verschwinden am ehesten; nach dem IX. Jhd. haben wir von ihnen keine Nachrichten mehr.

23. Die Literatur über den Ursprung der Bulgaren (s. S. 150).

Das Wichtigste über den Ursprung der Bulgaren s. Zeuss, op. cit. 710 u. ff.; Дриновъ, Погледъ връхъ происходене-то на българский народъ и начало-то на българска-та история, 1869; Rössler, Româneche Studien, Kap. V; Jireček, Geschichte der Bulgaren, 1876; М. Соколовъ, Изъ древней истории Болгаръ, 1879, Kap. III; Diefenbach, Völkerkunde, II, Kap. V; Куникъ, О родствѣ Хагано-Болгаръ съ Чувашами — Извѣстія Ал-Бекри, S. 118 u. ff.; Голубовскій, Болгары и Хазары (Киевская Старина, 1888, VII); Strauss, Die Bulgaren, ethnographische Studien, 1898 (entwickelt Kuniks Cuvašentheorie); Шишмановъ, Критиченъ прѣгледъ на въпроса за произхода на прабългарите (Сборникъ за народни умотворения, XVI—XVII, 1900) — vertritt die türkische Abstammung und Bestand der bulgarischen Horde. Hierher gehört gewissermassen auch der Artikel des Богдановъ, Жители древнихъ Болгаръ по краинологическимъ признакамъ (Антроп. выставка, III), vergl. Quelle est la race, S. 8 u. ff. Ueber „Schwarze Bulgaren“ siehe noch Westberg, Fragmente des Toparcha Goticus, S. 102 u. ff.

Ich lasse bei Seite die slavische Theorie — die Bulgaren seien Slaven gewesen — welche von unserem Landsmann Venelin aufgestellt wurde (im Buche Древніе и нынѣшніе Болгары, 1829) und in der neuesten Zeit von Поважкій (Разысканія о началѣ Руси) und V. Florinskij (Первобытные Славяне) aufrechtgehalten wird. Sie hat gegenwärtig keinen Kredit in der Wissenschaft.

24. Die magyarische Migration (siehe S. 160).

Aus der Literatur über den Ursprung der Magyaren und ihre Migration notiere ich nur Einiges für uns Interessanter: Hunfalvy,

Ethnographie von Ungarn, 1877; desselben Die Ungarn oder Magyaren (Die Völker Oesterreich-Ungarns, 1881); Vambery, Ursprung von Magyaren und die Kritik Hunfalvy's: Vambery's Ursprung der Magyaren, 1883; Г р о т ъ, Моравия и Мадьяры, 1881; Géza Kuun, Relationum Hungarorum cum oriente historia antiquissima, 1895; E. Zichy, La migration de la race hongroise, Untertitel: Voyages au Caucase et en Asie centrale, 1897; B. Munkácsi, Die Anfänge der ungarisch-slavischen Berührung (Die Donauländer, 2, 1899); O. Asbóth, A magyar nyelvbe került szlav szók átvételeinek helye és kora (über das von Munkacsy berührte Thema, s. das Referat im Věstnik Slov. starož., IV, S. 50—2) und Die Anfänge der ungarisch-slavischen ethnischen Berührung — Archiv für slav. Philologie, Bd. XX; Westberg, Beiträge zur Klärung orientalischer Quellen über Osteuropa (Bulletin de l'Académie de Spbg., V Serie, XI, 1899, Kap. Magyaren); I. Hämpele, A honfoglási kor hazai emelékei, 1900 (Ueberreste aus den Zeiten, als die Magyaren sich an der unteren Donau ansiedelten — Referat im Věstnik Slov. Fil. a Star., I); H. Winkler, Das Finnentum der Magyaren (Zeitschrift für Ethnologie, 1901).

25. Nachrichten der Pověsti vremennych ľetí über die magyarische Migration (siehe S. 163).

„Die Ungarn giengen neben Kijev den Berg entlang, welcher heute Uhorskoje heisst, und als sie an den Dnipro kamen, machten sie halt in den Zelten; denn sie waren Nomaden ebenso wie die Polovcen“ — sagt die Pověsti — Hypat. S. 14. Es war selbstverständlich kein gerader Weg für die Ungarn bei Kijev vorbeizugehen; es konnte etwa ein loser Haufe irregangenen sein, doch auch dies wird durch den Umstand in Frage gezogen, dass der Annalist durch diesen ungarischen Zug den Namen einer kijever Oertlichkeit erklären will. Also ist dieser Zug unsicher. Dagegen sehen diese ungarischen Zelte als eine reelle Volkserinnerung an die Ungarn aus. Es ist interessant, dass die Chronik, indem sie die Horden aufzählt, welche nach Rusj kamen, an erster Stelle die Pečenegen nennt: „Nach jenen (Obren) aber kamen die Pečenegen, und dann giengen die Schwarzen Ungarn an Kijev vorbei“ (S. 7), obgleich in der weiteren Erzählung die Ungarn vor den Pečenegen erscheinen: sie kommen noch unter Oleg, und die Pečenegen erst unter Ihor. Diese Umstellung der Pečenegen vor den Ungarn zeugt dafür, dass der Durchzug der Ungarn in der ukrainischen Tradition eine sehr unbedeutende Spur hinterliess und mit dem Zuge der Pečenegen zusammenfloss.

In beiden Fällen datiert die Pověsti die Ankunft der Magyaren auf Grund fremder Quellen und haben diese Daten keine Bedeutung. Ueber die Ankunft der Magyaren wird im Zusammenhang mit der Predigt des Cyrillus und Methodius und der Unterwerfung Mährens durch die Magyaren erzählt, und das Datum 6406 (898) J., unter welchem sowohl diese Predigt als auch die Ankunft der Ungarn bei Kijev und ihre Kriege mit den

Griechen und Mähren erzählt werden, ist, wie Šachmatov (Хронология древнихъ русскихъ летописныхъ сводовъ им. Ж. М. Н. II., 1897, IV, S. 468—9) ganz plausibel erläutert hat, aus den Viten Cyrills und Methodius herauskombiniert wurden. Jedenfalls entspricht es der Chronologie des magyarischen Zuges nicht.

26. Die Slaven jenseits der Karpathen und jenseits der Donau vor der Migration (siehe S. 166).

Argumente für die Ansiedlung der Slaven jenseits der Karpathen vor der grossen Migration und sogar vor Christus sammelt Niederle, О времени переселения Славянъ съ съвера горъ Карпатскихъ въ Венгрию (Труды XI. съѣзда, Bd. II), vergl. seine Slovanské Starožitnosti, I, S. 21—2, 317 ff. Den früher vorgebrachten linguistischen und volkskundlichen Beweisen fügt er einen archäologischen bei — über slavische Gräberfelder in der Slowakei. Dieser archäologische Beweis stützt sich jedoch auf Thesen, die selbst noch unsicher sind, und hilft nicht viel — nicht mehr als diese quasi slavischen Namen. Ueber diese Namen s. z. B. noch Коучубинский, О русскомъ племени въ дунайскомъ Залѣсьѣ (Труды VII. съѣзда, В. II, S. 47); Filevičъ, Исторія древней Руси, S. 158. Das Slaventum der Tsierna — Cerna (Corpus inscrip. latinarum, III, N. 1568: stationes tsiernen, bei Ptolemäus Διερνα, III, 9, 10, auf der Peutingerschen Tafel Tierna) nehmen sogar einige, den slavischen Aspirationen sehr fern stehende Schriftsteller an, z. B. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, Ausg. 1878, S. 337. Gegen diese Ausführungen s. bei Krek (der in diesem Punkte allgemein sehr skeptisch ist, was aber den Filevič nicht hindert, sich in seinen Elukrurbationen auf ihn wie auf einen Bundesgenossen zu berufen), 2 Ausg., S. 275—6, oder bei Müllenhol op. cit. II, S. 378, welche die Slavicität dieser Namen nicht anerkennen.

Auf ähnlichen Argumenten — den quasi slavischen topographischen Namen in den Balkanländern vor der slavischen Migration und auf römisch-slavischen Kulturberührungen, welche jedoch erst später bekannt werden, fußt auch die analoge und seinerzeit ziemlich populäre Theorie, die slavische Migration nach den Balkanländern habe noch im III. Jhd. begonnen. Sie wurde von Drinov in seinem Buche Заселение Балканского полуострова Славянами, 1872 (Kap. II) aufgestellt und mit gewissen Modifikationen von Jireček in der ersten, deutschen Ausgabe seiner bekannten „Geschichte Bulgariens“ (Kap. III) angenommen; in der russischen Ausgabe stellt er diese Frage bereits als unentschieden dar. Der Unterschied ist nur der, dass während die Ansiedelung der Slaven jenseits der Karpathen, trotz der Unsicherheit ihrer Argumente, an und für sich ganz möglich und wahrscheinlich ist, die Besiedelung der Balkanländer durch die Slaven vor der grossen Migration weit weniger solche aprioristische Wahrscheinlichkeit für sich hat. Frühere Begründungen dieser Theorie hat Krek (op. cit.² S. 275 u. ff.) gründlich kritisiert; in der neueren Wissenschaft hat sie bereits keinen Kredit, obwohl sie noch unlängst, den Deutschen zum Trotz, von Denis

in seiner Uebersicht der slavischen Geschichte (*La visse et Rambaud*, *Histoire générale*, I, S. 690) wiederholt hat. Von der neueren, gegnerischen Literatur verweise ich nur auf den Artikel des verst. O bla k im Archiv für sl. Phil. XVIII: Eine Bemerkung zur ältesten südslavischen Geschichte; K os, *Izv. musea za Kranjsko*, 1898; K la i c, *Povjest Hrvata*, I, 1899; Радонич, Косу Гети у хроници Марцеллина (*Глас. срп. ак. LX*); И. Смирновъ, Очеркъ культурной истории южныхъ Славянъ, I, 1900. In letzter Zeit trat als ihr Verteidiger hervor Niederle, Ein Beitrag zur Geschichte der slavischen Wanderungen (Archiv XXV, 1903), doch hat uns seine Argumentation nicht überzeugt. Ein ausführlicheres Bild dieser Kolonisation verspricht er in Slov. Star. II.

27. Jordanes' Text über slavische Siedelungen (siehe S. 169).

Die Interpretation des auf S. 169 erwähnten Jordanestextes bietet gewisse Schwierigkeiten. Dass lacus Mursianus — das Moor an der Mündung der Drau, beim alten Mursia (geg. Esseg) bedeutet, ist gewiss und gegenwärtig, man kann sagen, allgemein angenommen, s. R ö s s l e r, Zeitpunkt, S. 87; Müllenho f, D. Alt. II, S. 94 und Note in der Mommsenschen Jordanesausgabe, S. 162; P e r v o l f im Ж. М. Н. II., II, 1877, VII, S. 175; L a m b i n ibid. XII, S. 142; K ę t r z y nski in Rozprawy, XLIII, S. 194; Kulakovskij in Журналъ Мин. Нарп. Просв., 1905, III u. A. Etwas schwieriger ist die Sache mit der civitas Noviutunensis (so auch die Mommsensausgabe, mit der Mehrheit der Codices); das Einfachste und Wahrscheinlichste ist, dass wir hier Noviodunum im Unteren Mösien haben, gegenw. Issakča; etwas sonderbar erscheint dann aber die Bestimmung der slavischen Grenzen bei Jordanes (siehe Mommsens Ausg. S. 163; Müllenho f, II, S. 94). Alte Erklärungen dieser Stelle giengen von der irrgen Variante Noui aus, haben deshalb keine Bedeutung, wie auch die damit verbundenen Erklärungen: Nova civitas — Novgorod, lacus Mursianus — Ilmensee (das letztere fand ich bei Hun fal vy, Ethnographie, S. 76, obwohl es in der Wissenschaft längst abgetan ist).

28. Die Anten in der longobardischen Legende (siehe S. 177).

In der Tradition über die Anfänge der Longobarden, welche in einigen Versionen auf uns gekommen ist (in der *Origo gentis Longobardorum* aus der zweiten Hälfte des VII. Jhdts und bei Paulus Diaconus, *Historia Longobardorum*) werden u. A. jene Länder aufgezählt, durch welche die Longobarden in ihrer Migration vom Norden in die Donauländer passierten: Golanda, Anthaib et Bantaib seu et Burgundaib (*Origo* — ed. Waitz, *Scriptores Langob. et Italici*, Pauli Diaconi, I, 23). Schon Zeuss (S. 472) vermutete im Anthaib (Var. Anthaip, Anthap) „das Land der Anthen“ (aib, eiba — Kreis, Land). Doch wird diese Erklärung oft verworfen aus dem Grunde, weil die Longobarden mit den Anten nicht zusammen-treffen konnten (z. B. Müllenho f, II, S. 98). Eine vorzügliche Lösung dieser Schwierigkeit fand Braun (*Разысканіе*, S. 308 u. ff.), indem er vermutete, dass diese alliterierte, offenbar irgend einem Liede

oder einer Sage entlehnte Phrase sowie einige andere Völkernamen der longobardischen Legende (z. B. Bulgaren) den Ostgothen angehören. Dies ist völlig wahrscheinlich, und wir haben in der citierten Phrase höchst wahrscheinlich eine ostgothische Erinnerung an die „Länder der Anthen, Veneten und Burgunder“. (Die letzten Worte erklärt Braun anders, doch ist dies für uns nicht wichtig; vergl. die Kritik seiner Ansichten bei Vesselovskij in *Извѣстія рус. яз.*, 1901, I, S. 26 u. ff., wo aber der citierte Passus auch als ein versus memorialis der gothischen Tradition angenommen wird). Diese ostgothische Erwähnung des „Antenlandes“ stammt offenbar aus der Zeit, da die Ostgothen in südrussischen Steppen lebten, also vor dem J. 376; weniger wahrscheinlich ist, dass dieser Name von ihrer Tradition schon nach ihrem Uebergange auf byzantinisches Territorium aufgegriffen wurde; jedenfalls verloren sie nach dem Zuge Theodorichs jegliche Gelegenheit mit Anten zusammenzutreffen.

29. Die Antische Frage (siehe S. 177).

Der antischen Frage habe ich eine spezielle Abhandlung in den *Записки Нauk. Тов. им. Шевченка*, Bd. XXI (1898) gewidmet u. d. T. Anti; ihre Hauptergebnisse wurden in der ersten Ausgabe meiner Geschichte wiedergegeben, und ich wiederhole sie ohne Veränderungen auch in dieser neuen Ausgabe.

Dass der Name Anten eine politische Bedeutung hatte, hob hervor Kunik in seinem Buche *Извѣстія Ал-Бекри*, Th. I (1878), S. 147; er sagt hier sehr kategorisch, Anten seien eine Dynastie asiatischen, vielleicht čerkessischen Ursprungs gewesen, welche die am Schwarzen Meere wohnenden Slaven unterjochten, weshalb auch die letzteren sich von den übrigen Slaven unterschieden. Trotz ihrer vollkommenen Unmotivirtheit, dank aber ihrem kategorischen Ton, machte diese Ansicht ihr Glück; ich fand sie mit der Berufung auf diesen Artikel Kuniks z. B. bei Schiemann op. cit. Bd. I, S. 18—19, bei Denis (*Lavisse et Rambaud, Histoire générale*, I, 691), welcher sie offenbar von Schiemann entlehnte. Mit einer solchen grundlosen Phantasie ist jegliche Polemik vergebens; es genüge zu sagen, dass wir über eine solche Dynastie absolut nichts wissen. In einer behutsameren Form hat den Gedanken über den politischen Charakter des antischen Namens Potkański in dem erwähnten Artikel Lachowic i Lechici (*Rozprawy wydz. fil.*, Bd. 27, S. 24: najpředzej polityczny jakiś związek kilku plemion) wiederaufgenommen. Es versteht sich, dass diese Ansicht auch in solcher bescheideneren Form nicht angenommen werden kann eben deswegen, weil unsere Nachrichten über die Anten dieselben in dem Stadium des völligen Amorphismus darstellen.

Von den Linguisten hat Zeuss zuerst den Gedanken geäussert, die Einteilung in Slaven und Anten entspreche der Einteilung des Slaventums nach der Sprache in zwei grosse Gruppen — die westliche (er nennt sie die nordwestliche) und die nordöstlich-südliche (Russen und Südvolker); als eine Parallelle wies er die Einteilung des Slaventums in Slaven und Lachen in der Aeltesten Kijever

Chronik nach: Slaven und Lachen stehen hier einander gegenüber ganz so, wie vor altersher Sclaveni und Antae, nur dass dort Sclaveni (Slaven) im Westen sitzen (Die Deutschen, S. 602—4). Diese Ansicht hatten auch Rössler (Zeitpunkt, S. 90) und später Krek (Einleitung¹, S. 205—6) angenommen; doch verschweigt Krek an einer anderen Stelle (S. 330) die Südslaven und spricht nur von einer Gegenüberstellung der „russischen“ und westlichen Slaven. Dementsprechend hätten die Anten Russen + Südlaven, die Slovenen — die Westslaven zu bedeuten. Der einzige Umstand, welcher zu Gunsten einer solchen Auslegung sprechen könnte (darauf hat Šafářík II, 25, 7 hingewiesen) ist der, dass Prokop über die Wanderung der Heruler nach Dänemark erzählend (De b. Goth. II, 15) die nördlich von der mittleren Donau wohnenden Stämme Slovenen (*Σκλαβηνοι*) nennt. Dieser Umstand ist aber nicht so wichtig, er zeigt nur, dass Prokop das Wort *Σκλαβηνοι* als einen allgemeinen Namen aller Slaven mit Ausnahme der Anten betrachtet, oder noch eher, dass er jene nördlichen Slaven für gleichstammig mit diesen hielt, welche das pannonische Ufergelände der Donau einnahmen (da er diese offenbar besser kennen konnte).

Wie die obengegebene Auslegung des Namens Anten bei Zeuss u. A. zu breit ist, so finden wir eine entschieden zu enge Auslegung bei einigen (z. B. Голубинский, История русской церкви, I², S. 15), welche in den Anten blos die pontischen Uličen und Tiverzen sehen. Wir haben keinen Hinweis darauf, dass diese Stämme den ganzen antischen Sitzraum einnahmen; ausserdem warum sollten sich gerade diese zwei russischen Stämme in einem allgemeinen Namen vereinigt haben?

Schliesslich sieht Pogodin (Изъ истории слав. передвижений, S. 27) in den Anten Ostslaven im Allgemeinen und vermutet sogar, dass mir die Identifizierung der Anten mit der ukrainischen Gruppe von „einem patriotischen Wunsch — die Geschichte der Ukraine von möglichst fernen Zeiten anzufangen“ eingegeben wurde. Diesen unverhofften Exkurs ins Gebiet der Herzenskunde bei Seite lassend, denke ich, dass für einen objektiven Forscher die Erwägung jener Schwierigkeiten ausreichend ist, welche, wie ich im Texte meiner ersten und auch dieser zweiten Ausgabe nachgewiesen habe, mit der Auslegung der Anten als des ganzen östlichen Zweiges des Slaventums verbunden sind. Diese Schwierigkeiten lässt Pogodin schweigend ausser Acht, doch wurden sie schon von Šafářík begriffen (l. c.), welcher sich allgemein ausdrückte, dass wir nicht wissen, wie weit nördlich der antische Name reichte. Die Byzantiner hatten in ihren Erwähnungen der Anten jedenfalls gewiss nicht die nördlichen Stämme des ostslavischen Zweiges im Sinne, und jene Anten des pontischen Gestades, von welchen sie sprechen, waren offenbar ukrainische Stämme. Wenn Herr Pogodin es anders versteht, so soll er seine Ansicht darlegen.

Wertvoller ist eine andere Bemerkung Pogodins (Эпиграфические следы славянства в Русской филологический выставнике, 1901),

wo er u. A. versucht, Spuren des antischen Namens in der Epigraphik nachzuweisen. Er weist auf den *'Αντας Παπι...* in der grossen bosporenischen Liste des III. Jhdts hin (*Inscriptiones Ponti Euxini*, II, N. 29). Nach dem Kontexte muss man hier aber am ehesten *'Αντας Παπιον* erwarten, und hiemit erscheint auch *'Αντας* als ethnographische Bezeichnung sehr zweifelhaft. Ganz unwahrscheinlich ist der Zusammenhang mit den Anten der Namen Antus, Ont, Onthus der ungarischen Diplome des IX.—XIII. Jhdts, auf welche ebenfalls Pogodin hinweist. Am ehesten kann man etwa an ihren Zusammenhang mit dem slavischen Stamm denken, aus welchem der Name Anten abstammte, wenn man wüsste, dass er slavisch war. In diesem Falle könnte man auf Utū (Adjektiv Utinū, Var. Uspinū) hinweisen, einen von russischen Fürsten oder Statthaltern im J. 944 (Hypat., S. 266).

Doch bleibt die Slavicität des antischen Namens zweifelhaft, wie auch der Zusammenhang späterer slavischer Namen mit diesem Namen zweifelhaft ist. Solche Ableitungen wurden oft gemacht, besonders wurde daraus der Name Viatyči abgeleitet: Гильфердингъ (Вѣстникъ Европы 1868, IX), Первоъльфъ (Журналъ Мин. Нар. Просв. 1877, VII, S. 71, Archiv für slavische Phil. IV, p. 65), Иловайскій, Разысканія¹, S. 171 u. a. Dagegen tritt mit linguistischen Gründen Krek² S. 254 auf. Noch willkürlicher ist die Ansicht Lambins, Anten seien — Unlizi — Ulzen.

30. Die Literatur der alten ostslavischen Kolonisation (s. S. 188).

Grundlegend für die Geschichte der alten ostslavischen Kolonisation bleibt die Arbeit des verst. warschauer Universitätsprofessors Барсовъ, Очерки русской исторической географии, 2 Ausg. 1885. Er stützt sich vor allem auf eine sehr sorgfältige und sinnreiche Analyse der annalistischen Nachrichten und legt dabei einen grossen Nachdruck auf geographische und chorographische Fingerzeige — Namen von Flüssen und Siedelungen, wobei er manchmal des Guten zu viel tut und nach sehr entfernten Lautähnlichkeiten hascht. Dies hat gewissermassen diese Methode diskreditiert, so dass von den späteren Forschern nur wenige sich an dieselbe wendeten. Breit und geschickt wendet diese choro- und topographische Methode Korsakov in seiner wertvollen Monographie Меря и Ростовское княжение, 1872, an; sehr eindringlich hob ihren Wert Filevič in seiner История Древней Руси, Bd. I (einzelner), 1896, hervor; siehe auch sein Referat О разработкѣ географической номенклатуры (Труды X. съѣзда, Bd. I, und die Diskussion ibid. III, S. 89), doch seine Durchföhrung dieser Methode selbst kann kaum jemanden begeistern. Manche richtige Warnung gab Соболевскій, Названия населенныхъ мѣсть и ихъ значеніе для русской исторической этнографіи (Живая Старина, 1893).

Barsovs Arbeit wurde zum Ausgangspunkt für die ganze Serie der kijever Monographien zur Geschichte einzelner Territorien, wo der Geschichte der alten Kolonisation ziemlich viel Platz gewidmet wurde; hieher gehören die Monographien: П. Голубовскій,

Исторія Съверской земли до пол. XIV. в., 1881; Д. Багалѣй, Исторія Съверской земли до пол. XIV. в., 1882; П. Голубовскій, Пече-нѣги, Торки и Половцы до нашествія Татаръ — Исторія южнорус-скихъ степей IX.—XIII. в. (befasst sich viel mit der südlichen, an die Steppen angrenzenden Kolonisation); Н. Молчановскій, Очеркъ извѣстій о Подольской землѣ до 1434 г., 1885; М. Андріашевъ, Очеркъ исторіи Волынской земли до к. XIV. в., mein Очеркъ исторіи Киевской земли отъ смерти Ярослава до к. XIV. в., 1891; М. Довнаръ-Запольскій, Очеркъ исторіи Кривичской и Древ-говичской земель до к. XII. ст., 1891; П. Голубовскій, Исторія Смоленской земли до начала XV. ст., 1895; П. Ивановъ, Исто-рическія судьбы Волынской земли до к. XIV. ст., 1895; Е. Дани-левичъ, Очеркъ исторіи Полоцкой земли до к. XIV. ст., 1896; В. Ляскоронскій, Исторія Переяславской земли до пол. XIV. ст., 1897 (neue Ausg. 1903); Александръ Грушевскій, Пинское Полѣсье, ч. I, XI.—XIII. вв., 1901. Unter diesen zwölf Monographien giebt es selbstverständlich tüchtigere und schwächere, doch bildet der historisch-geographische Teil darin sehr oft die stärkste Seite und wurde mit grösstem Aufwande an Arbeit gemacht (z. B. die Monographien von Andrijashev, Laskoronskij, Golubovskij über das Territorium von Smolensk).

Hiebei wurden unter dem Einflusse des Prof. Antonovyč, dessen Initiative die Wissenschaft diese Monographienreihe verdankt, als Hilfsmaterial bei historisch-geographischen und ethnographischen Forschungen in diesen Monographien, besonders in den 90-er JJJ., Resultate archäologischer Forschungen benützt. Diesen Weg betrat auch Prof. der kijever geistl. Akademie Savitněvič in seinen Arbeiten, von der ersten, gleichsam Programmarbeit: Область Древ-говичей какъ предметъ археологического изысканія (Труды киев-дук. Акад. 1886, VIII) angefangen. Obwohl auch ich einer von jenen war, welche es versuchten archäologisches Material zur Be- stimmung der Stammgrenzen auszunützen, so muss ich bekennen, dass ich sowie die Anderen dabei etwas voreilig zu Werke giengen. Spätere archäologische Forschungen zeigten, dass das, was wir als charakteristische ethnographische Merkmale zu betrachten und auf Grund dessen ethnographische Grenzen zu etablieren geneigt waren, sich als gar nicht so sicher erwies; analoge Formen kamen auf den Territorien verschiedener Stämme zum Vorschein, und da die For- schungen immer fragmentarisch bleiben und nicht systematisch geführt werden, so ist auch jegliches Reden über Stammes-Begräbnissritus, über Stammostypen derzeit noch vorzeitig. Am besten haben dies die in letzten Jahren von Spizyn gemachten Uebersichten der archäologi- schen Entdeckungen gezeigt, s. А. Спицынъ, Обозрѣніе иѣхъ-которыхъ губерній и областей Россіи въ археологическомъ отношеніи (Труды отдѣленія русской и славянской археологии, В. I, II und IV — in Записки рус. археол. общ., 1896—1899) und Разселеніе древне-русскихъ племенъ по археологическимъ даннымъ (Ж. М. Н. П. 1899, VIII). H. Spizyn steht auf dem Standpunkte dieser Stammostypen,

doch sieht man seiner Arbeit am besten an, welche Gewaltmittel und Sprünge nötig sind, um dieses Stämmesystem durch das gegenwärtig zur Verfügung stehende archäologische Material durchzuführen¹⁾.

Fast gleichzeitig mit den erwähnten Arbeiten Spizyns erschien ein anderer Versuch der ethnographischen Systematik — auf Grund linguistischer, dialektologischer Tatsachen — vom Akad. Šachmatov: Къ вопросу объ образовании русскихъ нарѣчий и русскихъ народностей. Die Idee ist nicht neu; der Gedanke, dass die modernen Dialekte der alten Einteilung in Stämme entsprechen, wurde sehr entschieden bereits von Čubinskyj und Mychalčuk in ihrer Arbeit „Нарѣчія, поднарѣчія и говоры Южной Россіи“ (Труды этнографической экспедиции въ Юго-западный край, Bd. VII, 1874) ausgesprochen. Eine Arbeit jedoch, die sich die Aufgabe stellen würde, ausführlich zu erforschen, inwiefern die Stammesterritorien den modernen Dialektgruppen entsprechen oder nicht entsprechen, hatten und haben wir nicht. Die Arbeit Šachmatovs baut eine eigene Theorie, der zuliebe sowohl die moderne Dialektologie, als auch die alte Ethnographie, manchmals sehr frei zurechtgebogen werden. Sein Leitgedanke ist der entschiedene Einfluss der politischen Organisationen, der Staaten des XIV. und späterer Jahrhunderte, welcher die alten Stammesgruppen sprengte und die Grundlage neuer „Nationalitäten“ wurde. Ueber diesen Leitgedanken siehe meine Recension in Записки Накл. Тов. им. Шевченка, Bd. VII. Ueber die von Šachmatov vorgeschlagene Gruppierung der Stämme des X.—XI. Jhdts wird unten die Rede sein.

31. Die Drehovičen (s. S. 190).

Der Gedanke, dass die Drehovičen nur das Prypetjbassin einnahmen und im Beresinabassin bereits Kryvičen sassen, wurde von Barsov² S. 124 hervorgehoben; dieser Ansicht schlossen sich später auch einige andere Forscher an (z. B. Багалый, История Северской земли, S. 10; Miljukov in Русская Мысль 1888, VIII, vergl. die Mappe in seinen Очерки по истории русской культуры, Bd. I). Dagegen trat Savitněvič auf in der erwähnten Arbeit Область Древовичей, wo er u. A. zur Bestimmung des drehovičer Territoriums auch archäologische Beobachtungen benützte, welche hernach durch seine späteren Erörterungen gestützt wurden: Формы погребального обряда Минской губернии (Труды IX. съезда, Bd. I) und Коммуникации im Bd. IV und VI der киевер Чтений въ истор. обществѣ. Er hob hervor, ein solcher Begräbnissritus, wo der Verstorbene auf der Erdoberfläche gelegt und dann mit Erde überschüttet wurde, sei typisch für das drehovičer Territorium (solche Begräbnisse schätzt er auf 70%, zwischen dem Dnipro und der Prypetj), und gehe auch in den Beresinabassin hinüber (darüber siehe noch in der neueren Arbeit А. Грушевский, Пинское Полесье, S. 10 bis 11). Doch unterscheidet sich dieser Drehovičer Begräbnisstypus

¹⁾ Lücken in unserem Material zeigt die von ihm entworfene Karte in Труды отл. рус. и слав. арх., Bd. V, S. 407. Doch auch von den hier mit Strichen bedeckten Territorien sind viele nur zu oberflächlich durchforscht.

nicht klar von den Begräbnissen der Nachbarterritorien: einerseits nähert er sich sowohl durch die Typen der Funde, als auch durch die Begräbnissformen den derevijanisch-volynischen, südlich von der Prypetj ausgebreiteten Formen, anderseits gehen die drehovičer Typen in die kryvičer und radimičer über, so dass derzeit eine Unterscheidung der Typenmischung von den Typenübergängen fast unmöglich ist (vergl. Спіцынъ, Розселеніє древнеруськихъ племенъ по археологическимъ даннымъ, Ж. М. Н. П. 1899, VIII, S. 325—7; in den Begräbnissen des Beresinabassins sieht er eine Mischung der drehovičer und kryvičer Begräbnisse). Höchstens eine Massenstatistik der Begräbnissstypen könnte uns etwas sagen. Einige andere Argumente für die drehovičer Kolonisation im Beresinabassin weist noch Šachmatov nach (op. cit. 10—11). Was die westliche Grenze der drehovičer Kolonisation betrifft, so wäre hier die Tatsache hervorzuheben, dass die Begräbnissstypen des mittleren Bugbassins (in der Umgegend von Dorohyčyn) sich von jenen an der Prypetj und Beresina völlig unterscheiden; dies würde die Ansicht stützen, dass das mittlere und untere Buggebiet schon einem anderen Stamm angehörte; derzeit aber ist das archäologische Material für diese Länder noch karg und mit Schlüssen muss gewartet werden; vergl. Авенаріусъ, Дрогичинъ Надбужскій — Матеріали по археології Россії, N. 4, und Краткія ізвѣстія о Вильськомъ у. — Труды VII: съѣзда, Bd. III; Завитієвичъ, op. cit. in Труды IX: съѣзда; Спіцынъ, op. cit. S. 337—8; А. Грушевскій, op. cit. S. 11.

32. Die Sulicen (s. S. 196).

Unter zahlreichen Varianten des Namens „Uličen“ (über sie unten) haben einige Kodices (der Königsberger und Akademischer Kodex der Susdaler Redaktion) in der Erzählung über den Krieg Oleg's mit den Uličen (unter dem J. 885) „съ Суличи“ statt „съ Уличи“, „со Уличи“, wie der Laurentius-Kodex und alle Kodices südlicher Redaktion haben. Dass wir hier nur ein junctum gelesenes „с Уличи“ haben, ist klar ersichtlich daraus, dass dieselben Kodices an anderen Stellen, wo von den Uličen die Rede ist, jene Variante nicht haben. Aber aus den „Суличи“ jener Kodices wuchsen in anderen bereits „Посуличи“ hervor (Tverer Kod. S. 34 und sogar der vernichtete Troizkij Kod., siehe in den Varianten des Laurent. S. 25), und in der von Lvov herausgegebenen Chronik (I, 22) wird schon einfach von „Suljanen“ gesprochen. Im Resultat erschien ein neues Volk der Sulicen oder Posulicen — offenbar Bewohner des Sulagebietes. Schloßer setzte sie höher, wenn auch hypothetisch (II, S. 281 der russischen Ausgabe), Karamsin (I⁵, S. 77 und Anmerk.) erkannte in ihnen schon kathegorisch den an der Sula wohnenden Zweig der Siverjanen. Dann wurden sie ad acta gelegt; erst unlängst versuchte Prof. Savitněvič sie von den Todten zu wecken (Труды VII. съѣзда, Bd. I: Существовало ли славянское племя Суличи?); dabei versuchte er sich auf die Existenz im Perejaslavgebiete eines vom siverjanischen abweichenden Begräbnissstypus zu stützen (wo

der Verstorbene nicht verbrannt, sondern begraben wurde). Da aber derselbe Typus neben den Brandgräbern auch in den Gegenden von Černihov und Novgorod Siverskyj auftritt, so kann er auch für die „Suličen“ keine Stütze geben.

33. Die Hypothese von den Siverjanen im Donegebiete (s. S. 198).

Die Ansicht, die Siverjanen hätten auch das Donbassin bis zum Asov-Meere eingenommen, wurde von Barsov geäussert (Барсовъ, Географія нач. якотици², S. 149) und von den Geschichtsschreibern des Siveraterritoriums Bahalej und Golubovskij angenommen (Багалѣй, op. cit. S. 216 u. ff.; Голубовскій, Исторія Чхерп., S. 3 u. ff. — in seiner späteren Arbeit Печенѣги hat er sie nicht mehr wiederholt); später nahmen sie auch andere Forscher an (z. B. Šachmatov, op. cit. S. 11—12; Рожковъ, Обзоръ русской исторіи, S. 55). Doch sind ihre Argumente ziemlich schwach. Dass Tmutorokanj zum Siveraterritorium, richtiger — zur Siveradynastie gehörte, dies konnte offenbar eine ebenso willkürliche Kombination sein, wie der Anchluss des Rostov-Susdalischen Territoriums an das Fürstentum von Perejaslav. Dass ein späterer Städtekatalog (aus dem XV. Jhd.) Tmutorokanj neben siverjanischen Städten (Miroslavecj, Tmutorokan, Ostrečeskij, Černihov an der Desna, s. Voskres. Kod. I, S. 240) nennt, ist auch kein Argument. Vor Allem haben wir kein Recht Tmutorokanj Ostrečeskij als einen Namen zu betrachten und ein Tmutorokanj am Osterflusse zu verstehen, wie einst Tatiščev tat, und neuerlich Prof. Bagalej oder Akad. Šachmatov tut; „Ostrečeskij“ ist wahrscheinlich ein besonderer Name — heutiger Oster. Hätte es auch wirklich im Siveraterritorium ein Tmutorokanj gegeben, so könnte es den Namen vom Asover Tmutorokanj bekommen haben (jedenfalls nicht umgekehrt, da der Name des Asover Tmutorokanj selbstverständlich älter ist) einfach dadurch, dass siverjanische Fürsten, welche in dem letzteren residiert hatten, den Namen auf ein siverjanisches Städtchen übertragen haben konnten. Doch konnte der Name Tmutorokanj auch ganz zufällig in diesen Katalog neben siverjanische Städte geraten sein, als ein Teil des Erbes der siverjanischen Dynastie, und dies ist vermutlich noch das Wahrscheinlichste. Dass Donez ein siverjanischer Fluss genannt wurde (diese Benennung haben wir in einer späteren, moskauer Karte aus dem XVI. Jhd. — Книга Большаго Чертежа, herausg. von Spasskij, S. 27), ist eigentlich ein Beweis contra: diese Benennung war offenbar mit dem Oberlauf des Donez verbunden, welcher wirklich im siverjanischen Sejmgebiete entspringt, und dieser Oberlauf mit dieser Benennung wurde entweder seinen oberen Zufüssen, welche vielleicht auch Donez hiessen (so lag eine „Donez'sche Wallburg“ am Flusse Udy), oder seinem mittleren oder unteren Lauf entgegengestellt. In der späteren lokalen Nomenklatur, die uns in den Lustrationen der ukrainischen Schlösser aus der Mitte des XVI. Jhdts überliefert ist, wird der Name Siverjanen („уходовъ сиверскихъ“) mit dem Territorium der siverjanischen Kolonisation der Chronik verbunden und reicht über das Vorsklagebiet nicht

hinaus (Архивъ Югозападной Россіи, VII, Bd. I, S. 86, 90, 103, vergleiche die Karte für diese „Uchody“ bei Падалка, О времени основания г. Полтавы (Чтения въ Кіев. истор. Обществѣ, Bd. X). Dies ist auch nur ein Argument contra.

Alle diese Beobachtungen und Schlüsse bewogen mich, den Gedanken an die siverjanische Kolonisation im Dongebiete, zu welchem ich selbst in der ersten Ausgabe dieses Buches mich ziemlich geneigt hatte, fallen zu lassen. Es giebt keinen Grund und keine Notwendigkeit, die Kolonisation am Don oder am Asovschen Meer mit den Siverjanen zu verbinden. Die kijever Chronik, welche deren Existenz gänzlich verschwieg, konnte ganz leicht auch den Namen des Stammes verschweigen, welcher die transborysthenischen Steppen bewohnte.

34. Die Theorie über die grossrussische Kolonisation des Dniprogebietes (s. S. 199).

Diese Theorie trägt den Namen des Pogodin, welcher ihr einen ganz klaren Ausdruck verliehen hat, doch waren es nur die äussersten logischen Konsequenzen jener Ansichten über den engen Zusammenhang des kijever Rusj mit dem moskovitischen Reiche, welche von altersher in grossrussischen Kreisen, in der grossrussischen Büchertradition Wurzeln gefasst hatten. Hiemit erklärt sich auch der Umstand, dass die Theorie Pogodin's und ihre neue Ausgabe — die Theorie des Sobolevskij unter den Grossrussen fast keine Opposition hervorrief und fast ausschliesslich nur von den Ukrainern bekämpft wurde.

Pogodin selbst sagt, dass er zu diesen Schlüssen durch die Worte des Sreznevskij und Lavrovskij geführt worden ist, nach denen es in altrussischen Literaturerzeugnissen keine Merkmale der ukrainischen Sprache giebt; er selbst habe früher, in den 40-er Jahren (siehe seine Искыданія, Bd. III, S. 317) anders gedacht, habe aber unter dem Einflusse der autoritativen Philologen diese Ansicht angenommen und daraus weiter geschlossen: folglich seien die Kijever auch keine Ukrainer gewesen — Beweis dafür sei der Mangel der Bylinendichtungen bei den Ukrainern sowie der Mangel ukrainischer Eigenschaften (!) in den Charakteren der südlichen Fürsten und Bojaren. Alles dies erklärt er durch die Annahme, die „Kijever Grossrussen“ wären nach dem tatarischen Ueberfall nach Norden ausgezogen, und ihre Stelle haben die Ukrainer „vom karpatischen Gebirge“ eingenommen, welche „nach den Tataren“ — offenbar sehr bald, wenn auch in einer von Pogodin nicht näher bezeichneten Zeit gekommen waren. Ueberhaupt hatte sein Artikel (geschrieben im J. 1851 in der Form eines Briefes an Sresnevskij und gedruckt im J. 1856 im V Bd. der Извѣстія Академії н. д. Т. Записка о русскомъ языке, und dann in demselben Jahre im Bd. VII seiner Искыданія) den Charakter einer allgemein gehaltenen Skizze, wo nur allgemeine Gedanken gegeben wurden, welche vom Verfasser nicht ausführlich motiviert und wo zugleich noch kühnere Vermutungen über die Anfänge der slavischen Sprache

geäussert wurden. Dabei gab er den philologischen Argumenten (sie sind sehr dilettantisch und naiv) mehr Platz, und versuchte die historische Seite seiner Hypothese erst später zu motivieren, als er dem Maxymovyc auf dessen Kritik antwortete.

Gegen die Ausführungen Pogodins trat heftig Maxymovyc mit zwei Artikelreihen auf (gedruckt in „Русская Бесѣда“) u. d. T. Филологические письма im J. 1856 und „Отвѣтные письма“ im J. 1857, veranlasst durch die Antwort Pogodins; hier analysierte er hauptsächlich die philologischen Ansichten Pogodins; seiner Theorie über die ukrainische Migration widmete er einen Artikel: О мнимомъ запустѣніи Украины (1857). Ihm zu Hilfe kam später Al. Kotjarevskyj mit dem Artikel „Были ли Малоруссы исконными обитателями Полянской земли или пришли изъ за Карпатъ въ XIV. в.“ (Основа 1862, abgedruckt im Bd. I seines Собрание сочиненій), während die Theorie Pogodins P. Lavrovskij, einer ihrer moralischen Urheber, mit philologischen Argumenten zu stützen trachtete in den Artikeln „Обзоръ замѣчательныхъ особенностей нарѣчія малорусского въ сравненіи съ великорусскимъ“ (Ж. М. Н. II., 1859) und „По вопросу о южнорусскомъ языѣ“ (Основа, 1861). Maxymovyc antwortete darauf mit seinen „Новыя письма къ М. П. Погодину о старобытности малорусского нарѣчія“ (День, 1863, alle drei Serien abgedruckt im Bd. III seines Собрание сочиненій), und hiemit endete das erste Stadium in der Geschichte dieser Frage. In demselben wurde besonders die historische Seite der Frage — die Grundlosigkeit der Hypothese über die Migration der vermeinten kijever Grosarussen — klargestellt; dies ist ein wichtiges Verdienst des Maxymovyc, welcher über ein gar nicht komplettes Material verfügend, eine richtige Ansicht über diese Angelegenheit feststellte.

Dagegen war die philologische Seite der Frage nicht gehörig klar gemacht, denn beide Seiten verfügten über ein noch allzu karges Material, und die slavische Dialektologie war, damals noch im embryonalen Zustande. Dies war die Ursache, dass die Theorie Pogodins noch einmal, und zwar eben vom philologischen Ende aufgewärmt wurde: dies tat Alexius Sobolevskij, damals Professor an der kijever Universität, ein Spezialist in der Geschichte der „russischen“ Sprache. Im J. 1883 las er in der kijever historischen Gesellschaft ein Referat: „Какъ говорили въ Киевѣ въ XIV.—XV. вѣкѣ“; hier gieng er von der Beobachtung aus, dass in den Denkmälern, die er für kijever hielt, ukrainische phonetische Eigenheiten fehlen (wie er sie in jenen Denkmälern fand, die er zu den galizisch-volynischen zählte); auf diesem Grunde erneute er die Hypothese Pogodins. Neu war in seinem Referat die philologische Argumentation; die historische Grundlage der Theorie nahm Sobolevskij fertig vom Pogodin, mit dem Unterschiede, dass er die Bevölkerung des Dniprogebietes durch die Ukrainer bis ins XVI. Jhd. hinabrückte; dies war konsequent von seiner Seite, führte aber die ganze Theorie ad absurdum (Pogodin hatte es bereits sehr gut gemerkt, dass man diese Kolonisation nicht ins XVI. Jhd. herabrücken darf).

Sobolevskij's Referat rief in der kijever historischen Gesellschaft einen förmlichen Sturm hervor. Mit Kontr-Argumenten traten Antonovyc, Daškevyc, Žytočkyj, mit kleineren Bemerkungen Nau-menko, Myščenko, O. Levyčkij, Holubovskij, Luččkij, Golubjev hervor — wieder lauter Ukrainer, mit Ausnahme des Prof. Golubjev). Leider blieben sowohl das Referat des Sobolevskij mit jenen Erweiterungen, die er in Beantwortung seiner Opponenten mache (er wurde von niemand unterstützt), als auch alle Kontr-Referate ungedruckt, nur kurze Inhaltsangaben davon wurden in den Членії der Gesellschaft (Bd. II) gegeben. Auf dem Grunde der Philologie des XI.—XII. Jhdts war Sobolevskij stärker als seine Opponenten und operierte mit selbstständig und sorgfältig, wenn auch einseitig durchforschtem handschriftlichen Material; über solches verfügten seine Opponenten nicht. Dagegen erlitt Sobolevskij's Theorie auf historischem Grunde eine starke Niederlage, besonders vom Prof. Antonovyc, welcher vordem eine Abhandlung veröffentlicht hatte, wo er dem Gedanken über die Verödung Kijevs und des kijever Gebietes entgegengrat (Кievъ, его судьба и значение съ XIV. по XVI. столѣтие in Киевская Старина 1882, abgedruckt im Bd. I seiner Monographien), und in Beantwortung des Sobolevskij auf die Kolonisationsrichtung vom Norden nach Süden der Ukraine hinwies, wie sich dieselbe in den Lustrationen aus der Mitte des XVI. Jhdts darstellt. Sobolevskij blieb dessenungeachtet bei seiner Ansicht und entwickelte sie in seinen Büchern: Очерки изъ истории русского языка, 1884, Лекції по истории русского языка, 1888, und kleineren Aufsätzen: Источники киевского говора, 1885 (Ж. М. Н. II., Bd. II), Къ вопросу объ историческихъ судьбахъ Киева, 1885 (Кijever Универс. Извѣстія, VII), Населеніе Украины въ XVI. вѣкѣ (Ж. Старина, 1895), Aufsätze in Жур. М. Н. II., 1897, I. и II. u. A.

Gegen die philologische Seite der Theorie Sobolevskij's trat damals der Akad. Jagić mit sehr gründlicher Kritik auf (Четыре критико-палеографические статьи, 1884 — aus Anlass der Очерки, und Критические замѣтки по истории русского языка 1889, aus Anlass der Лекціи), welche den Sobolevskij zu einigen Emendationen in seiner Theorie veranlasste. Einen wichtigen Bundesgenossen gewann er im A. Sachmatov (gegenw. Mitglied der petersburger Akademie), welcher in seinem Aufsatz Къ вопросу объ образованіи русскихъ нарѣчій, 1894 (Русский Филологический Вѣстник) der Theorie über die derevljanisch-poljanisch-siverjanischen Grossrussen entschieden beitrat. Dagegen traten neben dem Akad. Jagić als Verteidiger des Ukrainismus der kijever Mundart dessen Schüler Močulskij (gegenw. Professor an der Odessaer Universität) und Al. Kolessa (Prof. an der Lemberger Universität) mit Forschungen über das Житіе Савы (Мочульскій, Къ истории малорусского нарѣчія: Житіе св. Саввы, 1894 — Записки новорусс. Универс., Bd. 62; Kolessa, Dialektologische Merkmale des südrussischen Denkmals a. d. XIII. Jhdte Житіе sv. Savy, 1896 — Arch. f. sl. Philologie, Bd. 18) hervor. Aus den Papieren des verst. Potebnja wurde

auch dessen Kritik der Theorie Sobolevskij's veröffentlicht (Извѣстія II. отдѣленія Акад. 1896). Jagić selbst kehrte später noch zu dieser Angelegenheit zurück in seinem Aufsatz „Einige Streitfragen“ (1898, Archiv f. sl. Phil., XX). Schliesslich veröffentlichte A. Krymskij in der Киевская Старина 1898 und 1899 eine ausführliche kritische (noch nicht geschlossene) Abhandlung u. d. T. Филология и Погодинская гипотеза, wo er ein reiches Material zusammentrug, wenn auch ohne entsprechende Behutsamkeit in seiner Sammlung und Anwendung; der erste Teil dieser interessanten Abhandlung wurde im J. 1904 mit Ergänzungen separat ausgegeben. Wie damals in den Augen der unvoreingenommenen Philologen diese Sache stand, kann als Charakteristikum die Antrittsvorlesung des jungen kijever Philologen Loboda dienen, welcher ausdrücklich gegen die Theorie Sobolevskij's hervortrat (Университетскія Извѣстія, 1898, III). Schliesslich trat unter dem Einfluss der Kritik — wie es scheint, hauptsächlich unter dem Einfluss des letzten Aufsatzes von Jagić — der Akad. Šachmatov von der Pogodinschen Theorie ab; in der neuen Bearbeitung seines erwähnten Aufsatzes Къ вопросу объ образованіи русскихъ народъї и русскихъ народностеї, Спб. 1899, Separatabdruck aus dem Ж. М. Н. II., IV) erkennt er Derevljanen und Poljanen als ukrainische Stämme an, und betrefts Kijev sagt er: „Jedenfalls haben wir keine Ursache die kijever Bevölkerung als südrussisch nicht anzuerkennen, wenn sie auch in Kijev selbst mit anderen russischen Stämmen bedeutend untermischt war“ (S. 25). Vgl. sein Aufsatz: Русский языкъ in Petersburger Brockhaus-Lexicon. Nur Sobolevskij selbst lässt von seiner Hypothese nicht ab, hat sich z. B. im Věstník slovanských starožitnosti in der Recension eines Artikels des Michalčuk bitter beklagt, dass die Ukrainer „rein archäologische Fragen“ sich zu sehr zum Herzen nehmen und „einen Todfeind in jedem erblicken, der sich erlaubt (auch auf solider Grundlage) in den Kijevern des XI.—XIII. Jhdts einen Stamm des grossrussischen Zweiges zu erblicken“.

Unter den Historikern fand Sobolevskij's Versuch, „auf solider Grundlage“ die Pogodinsche Theorie wieder aufzubauen, keine Anhänger. Nicht nur ukrainische Forscher, sondern auch Andere, welche sich mit der Geschichte des Dniprgebietes im XIII.—XVI. Jhdts näher befassten, nahmen einen dieser Theorie entgegengesetzten Standpunkt ein — Зотовъ, О черниговскихъ князьяхъ по Любецкому синодику и Черниговскому княжеству въ татарское время (geschrieben noch im J. 1884, gedruckt erst im J. 1893); Влади-мирский-Будановъ, Население Югозападной Россіи отъ половины XIII до половины XV в., 1886 (Abt. VII, Bd. I des Archivъ Юго-западной Россіи — die Arbeit ist hauptsächlich gegen polnische Theorien gerichtet, tritt aber, wenn auch zurückhaltender, auch gegen die Pogodinsche auf). Eine detaillierte Uebersicht dieser Frage und die Kritik der Argumente für die Verödung des Kijevgebietes gab ich in meinem „Очеркъ истории Киевской земли“, 1891, Kap. VI — Киевская земля отъ монгольского нашествія до конца

XIV. b. — es bleibt bis jetzt die vollständigste Uebersicht der Frage vom historischen Standpunkt, und ich verweise den Leser auch jetzt darauf wegen einiger untergeordneter Details. Eine allgemeine Besprechung dieser Frage findet der Leser im Bd. III, Kap. 2 dieser Geschichte. Hier will ich noch einige Worte über die Theorie der siverjanischen Grossrussen hinzufügen, welche in der neuesten Zeit auf dem Grunde der früheren Theorie des Pogodin und Sobolevskij hervorkam und durch autoritative Namen Jagić und Sachmatov repräsentiert wird.

Den Gedanken, die Siverjanen seien Grossrussen gewesen, kann ich für nichts anderes, als eine Koncession betrachten, welche die genannten Gelehrten der Pogodinschen Theorie machen. Ganz ausdrücklich ist es bei Jagić sichtbar: er verwirft den Gedanken an die poljanischen Grossrussen aus dem Grunde, weil es schwer sei einen solchen grossrussischen Keil am rechten Dniprofluß inmitten der ukrainischen Kolonisation anzunehmen (dieser Beweis hat dann sichtbar auch den Sachmatov beeinflusst), schreibt aber sogleich weiter: „Jenseits des Dnipro mag in breiter Ausdehnung gegen Osten und Norden schon jene andere, südöstliche Gruppe von Stämmen, resp. Dialekten, ihren freien Tummelplatz gehabt haben — das gebe ich gern zu; die Siverjanen der alten Chronik dürften wohl auch sprachlich von den Bewohnern des rechten Ufers des Dnipro differenziert gewesen sein“ (Einige Streitfragen, S. 30).

Der geehrte Akademiker weist, wie wir sehen, keine tatsächlichen Belege auf, gibt nur die Möglichkeit einer solchen Hypothese zu und teilt eigentlich das umstrittene Territorium unter die Anhänger und Gegner der Theorie Pogodins, ohne Argumente zu geben. Sachmatov versucht zu argumentieren: er hebt die politische Sonderstellung der Siverjanen von den Poljanen hervor als Beweis ihrer ethnographischen Besonderheit. „Wir haben keinen Grund anzunehmen, die Siverjanen seien Angehörige desselben Stammes gewesen, wie die Poljanen und andere südrussische Stämme; die politische Geschichte Cernihovs einerseits und Perejaslav, welches die Wiege der vladimirschen Fürsten wurde, andererseits, bezeugt, wie ich denke, ausdrücklich, dass die Siverjanen und die Poljanen kein gemeinsames Stammeszentrum, und dann, als Rusj in Territorien zerfiel, kein gemeinsames Territorium ausbilden konnten“ (Къ вопросу объ образованіи русскихъ народъ, S. 25). Es versteht sich, dieses Argument ist ganz schwach: die politische Sonderstellung beweist gar nicht die Zugehörigkeit zu zwei ethnographischen Gruppen; der beste Beweis ist Perejaslav selbst, welches immer eine politische Sonderstellung von den Siverjanen anstrehte und sich deshalb den susdalsischen Fürsten ergab, mit welchen die Černihover Fürsten immer Grenzdifferenzen hatten; sein Zweck war rein politisch: sich politisch unter der Botmäßigkeit einer fernen Dynastie abzusondern, welche es nie als Anhängsel an irgend eines der Nachbarfürstentümer anketten wird (siehe dieser Geschichte Bd. II, Kap. 5). Nicht stärker sind auch andere vom Verfasser

citierten Argumente zur Stütze der Theorie über die grossrussischen Siverjanen. Ich werde mich hier bei ihnen nicht aufhalten, da ich sie genauer in meinem Artikel „Спірні питання староруської етнографії“, herausgegeben in Статы по славяновѣдѣнїю, Вып. I, С. Петерб. 1904 analysiere. Vergl. auch meine Bemerkungen, die ich dem Ak. Jagić auf dessen Anfrage brieflich dargelegt hatte und die derselbe in seinem Artikel „Einige Streitfragen“, S. 30 reproduciert, sowie meine Recension dieses Artikels in Записки, Bd. XXVI, S. 6.

Akad. Šachmatov zählt dabei die gesammte transborysthenische Bevölkerung zu den Siverjanen. Wie gesagt, haben wir keinen Grund, siverjanische Kolonien bis an den unteren Dnipro oder in das Dongebiet auszudehnen. Von der oder jener Entscheidung der Frage über die ethnographische Zugehörigkeit der Siverjanen hängt aber die Entscheidung für die Bevölkerung des Dongebietes ab: gehörten die Siverjanen der südlichen Gruppe an, so konnte auch die Bevölkerung des Don- und des Dniprogebietes der nördlichen Gruppe nicht angehören. Ich denke, dass die Philologen, welche die Theorie über die kijever Grossrussen fallen gelassen haben, wenn sie sich die Sache besser angesehen haben werden, sehr bald auch die siverjanischen Grossrussen fallen lassen werden, und hiemit dürfte auch die Hypothese, nach welcher östliche Teile des heutigen ukrainischen Territoriums früher mit Stämmen der grossrussischen Gruppe bevölkert waren, ihr Ende finden.

35. Die Literatur über die Uličen (siehe S. 203).

Von der reichhaltigen Literatur über die Uličen nenne ich nur das Wichtigste: von älteren Werken Šafařík, II, 28, 12 und Надеждинъ, О положеніи города Переяслава in den Записки der odessaer hist. Ges., Bd. I; von den neuern: Ламбинъ, Славяне на северномъ Черноморѣ — Журналъ Мин. Нар. Просв., 1876, V und VI, und Вуčkov's günstige Recension im Отчетъ о XIV. присужденіи наградъ гр. Уварова; Голубинскій, Ист. рус. церкви, I, 1, S. 37—8; Барсовъ, оп. cit.² К. V; Дашкевичъ, Замѣтки по истории литовско-русского госуд., S. 65 u. ff.; Молчановскій, Очеркъ извѣстій о Подольской землѣ, S. 17 u. ff.; Соболевскій in Чтенія кiev. истор. общ., Bd. V, S. 3—4; Партицкий, Хто были и где мешкали Угличи — Діло, 1893, N. 21, und derselbe: Хто были русскіи толковини (ib. N. 16); Филевичъ, Исторія, S. 290 u. ff.; mein Барское староство, S. 9—10 u. Спірні питання староруської етнографії in Статы по славяновѣд., I, с. 320; Шахматовъ, оп. cit. S. 19—20; Веселовскій, Изъ исторіи герм. и слав. передвиженій — Извѣстія отд. рус. яз. 1900, I, S. 20.

Gewöhnlich stellte man sich in dieser Angelegenheit zur Aufgabe — die wirkliche Form des Stammesnamens zu erklären, und auf deren Grund das Territorium des Stammes zu bestimmen. Wer die Form „Uglič“ annahm, suchte nach einem „uholdū“ (Winkel) und fand denselben entweder im **Ογγλος*, Budžak, zwischen der Donau und dem Meere (z. B. Nadeždin, Golubinskij, Partyčkyj, Filevič), oder zwischen dem Dnipro und dem Meere (Vesselovskij),

oder an den Flüssen — Uglū, gegenw. Orel am linken Dniprofer (Schlözer, III, S. 9; Partyčky), oder am Ingul und Ingulez, am rechten Dniprofer (Lambin). Wer die Form „Uluči“ annahm, suchte den „lukū“ (Bogen) — eine Meeresbucht, oder Flusskrümmung (am Dnipro, wie Filevič). Dabei wurde aber die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Namengebung vom „uglū“ oder von der geographischen Krümmung nicht bemerkt; eine solche Krümmung sehen wir bequem auf einer kleinen Karte, während sie in der reellen Konfiguration des Territoriums gar nicht so sichtbar hervortritt.

Lambin nach einer gründlichen Analyse aller Nachrichten über die Kolonien der Uličen am Dnipro wagte nicht alle Nachrichten und die Varianten ihrer Namen auf die Uličen zu beziehen und sprach den Gedanken aus, die transborysthenischen Ugliči (er nahm diese Form an) seien etwas von den westlichen Uliči Besonderes gewesen. Sobolevskij verglich alle Namenvarianten und erkannte als Grundform „Ulučiči“ an, welchen Namen er mit Lučsk in Verbindung brachte. Er war zwar nicht der erste, der auf diesen Gedanken verfiel — vergl. die (moderne) Note auf dem Rande der Tverer Chronik (S. 23): „von ihnen soll heissen Luzk“, oder die interessante aber unsichere Variante der „Российская лѣтопись по Софийскому списку“ (herausg. 1795, sehr nachlässig): „Лучане“ (s. Schloßer, I, S. 212), — doch kam er erst mit dem Artikel Sobolevskij's in wissenschaftlichen Kurs. In meinem Buche über die Starosteи von Bar, und dann in der ersten Ausgabe dieser Geschichte hatte ich diesen Gedanken angenommen, wenn auch mit bedeutenden Modifikationen, indem ich ihn mit verschiedenen Bemerkungen Lambins kombinierte und die Nachricht des Konstantin Porphyrogenet auf den ersten Plan rückte. Die Sache ist die, dass während Lambin, welcher auf die Dniprofer-Kolonisation das Hauptgewicht legte, es nicht wagte, andere Nachrichten über die Uličen mit derselben zu verknüpfen, Sobolevskij, der die Uličen mit Luzk verband, die Dnipro-Uličen gänzlich vernachlässigte. Die Interpunktions im Text der Chronik verändernd liest er: „Къде ныне Велияне а Улучичи. Тиверци“ — so werden bei ihm die Улучичи ein Teil der Duliben, und die Nachricht über die Migration der Uličen verwirft er gänzlich. Nach der Arbeit Lambins war dies ein entschiedener und durch nichts motivierter Rückschritt. Nach Sobolevskij's Emendation würden die Tiverzen, dem Text der südl. Redaktion gemäss, das ganze Gelände vom Dnipro bis zur Donau einnehmen, und Sobolevskij erkannte doch selbst ganz richtig, dass der Wortunterschied beider Redaktionen durch einfachen Schreiberfehler nicht zu erklären sei: es ist eine bewusste Emendation eines Mannes, welcher wusste, was er schrieb. Die Worte der Novgoroder Version von dem Uebergang der Uličen und die Bestimmung ihres Territoriums in der südl. Version unterstützen sich gegenseitig, und wenn wir eine gewisse Verwirrung in dieser Bestimmung anerkennen, dürfen wir doch keineswegs ihre Hinweise zur Bestimmung des Territoriums der Uličen verwerfen. Die Tat-

sache selbst, dass alle — man kann es behaupten — Kodices der susdaler Redaktion nach der Emendation der südlichen Redaktion berichtigt wurden, kann auch eine Bedeutung haben; sogar die Lektion des Laur.: „Съдаху бо по Днѣстру“ kann eine Emendation sein anstatt: „съдаху по Бѣ Днѣстру“ — sie sassen am Boh und Dnistr (so restauriert diese Stelle auch Akad. Sachmatov — ich nehme an, unabhängig von meiner in der ersten Ausgabe meiner Geschichte ausgesprochenen Konjunktur).

Warum ich gegenwärtig von dem Gedanken über den Zusammenhang des Stammesnamens Uluči oder Ulučiči mit Lučesk abgekommen bin, habe ich im Text erklärt: man müsste in diesem Falle zugeben, dass die Uliči eine Stadt bauten, die sie nach ihrem Namen benannten, und sich dann nach dem Namen der Stadt Lučanen nannten. Darum ist es eigentlich unstatthaft von einem Stamm der Lučanen zu sprechen, wie es gegenwärtig manche Forscher tun (so z. B. der citierte Aufsatz der E. Melnik); es ist dies kaum ein Stammesname.

36. Die Literatur über die westliche Grenze der ukrainischen Kolonisation (siehe S. 217).

Ueber die polnisch-ruthenische Grenze in Galizien siehe die alte, aber bisher doch nicht ganz veraltete Arbeit von D. Zubryćkyj, Grenzen zwischen der russinischen und polnischen Nation in Galizien, 1849, S. 23; Czörnig, Ethnographie der österreichischen Monarchie I, S. 49, u. ff.; desselben Ethnographische Karte, 1855 (K. 2) und die kleinere Ausgabe 1866; Ficker, Die Völkerstämme der oesterreichischen Monarchie, 1869; Le Monnier, Sprachen-Karte von Oesterreich-Ungarn, 1888; Wiadomości statystyczne B. XIII; Rocznik statystyki Galicyi, B. IV (Volkszählung vom J. 1890); Schematismen der Peremyšler Diöcese, besonders vom J. 1879 mit historischen Materialien; Головацкій, Народныя пѣсни Галицкой и Угорской Руси B. I, (Einleitung); desselben Карпатская Русь im Ж. М. Н. П., 1875, VI (wissenschaftlich wenig Interessantes); А. Д(обрянскій), О западныхъ границахъ Подкарпатской Руси со врем. св. Владимира, Ж. М. Н. П. 1880 III, für die polnisch-ruthenische Grenze wird hier nach Zubryćkyj auch nicht viel Neues gegeben; I. В ерхатський, Про говор Замішанців in Записки Наукового товариства ім. Шевченка, B. III; Potkański, Granice biskupstwa krakowskiego — Rocznik krakowski, IV (eine ausführlichere Studie verspricht er später zu geben).

Ueber die polnisch-ruthenische Grenze zwischen der Weichsel und dem Bug wurde viel geschrieben, doch es schadete das publizistische Element, welches oft unterlief und manchmal die Tatsachen selbst diskreditierte. Ich nenne nur das Wichtigste über die nördliche ukrainische Grenze. Für die historische Ethnographie: Барсьовъ² Кар. V und VI.; Крыжановскій, Русское Забужье — Собрание сочиненій B. II; Лонгиновъ, Червенские города, 1885; Площанскій, Акты холмскихъ судовъ XV—XVII в.

въ ихъ указанияхъ для исторіи и этнографії русскаго Забужья (Труды IX. съѣзда В. I) und Холмская Русь, I—II 1899; Филевичъ, Исторія древней Руси I, S. 239; Potkański, Kraków przed Piastami I. c. S. 106 (darüber s. Записки Наук. Т. им. III., B. XXVI, Bibliographie). Manches Interessante, wenn auch nicht sehr und nicht viel, kann man ab und zu in den Памятники старины въ западныхъ губерніяхъ finden (Artikel von Šolkovič und Longinov im VIII Bd., einige kleine Artikel im B. VII), und mehr populär: Холмская Русь, herausg. von Батюшковъ, 1887; Гербачевскій, Русскія древности и памятники православія Холмско-Подляской Руси, 1892. Ueber moderne ethnographiche Verhältnisse: Šafařík, Slovanskí narodopis; ethnographiche Karten von Rittich, Kojalovič (in Документы объясняющие историю Западного края, 1865), Шебальскій (Забужная Русь), Velyčko (Народописна карта), Карскій (wie unten); pro altera parte — siehe die Monographie Pleszynski, Bojarzy międzyrzecze (Biblioteka „Wisły“, XI), eigentlich das beigegebte Kärtchen, wo im Bez. Radyn polnische Dörfer als Inseln in den ruthenischen Ansiedlungen erscheinen. Ferner — Микуцкій, Отчеты in B. IV der Извѣстія пет. академіи, S. 110; Михальчукъ, Нарѣчія, поднарѣчія и говоры Южной Россіи (Труды этнogr. экспедиціи VII); Григорьевъ, О малорусскихъ говорахъ Сѣдлецкой губ. — Древности - Труды славян. ком. моск. археол. общества, B. III; Соболевскій, Опытъ русской диалектологии I, S. 69—70 und Живая Старина 1892; П. Карскій, Материалы для изученія сѣверномалор. и переходныхъ говоровъ (Изв. отд. рус. яз. 1898, III); Къ вопросу объ этнографической картѣ бѣлорусского племени (ib. 1902, III) und seine neuerdings veröffentlichte Arbeit: Бѣлоруссы Bd. I. Введеніе къ изученію языка и народной словесности, 1903.

Ueber die ruthenische Kolonisation südlich von den Karpathen: Срезневскій, Русь Угорская (Вѣстникъ рус. геогр. общ. 1852, IV); Czörgnig I, S. 45 u. ff. III, S. 147 u. ff.; Ламанскій, Славяне въ М. Азіи 1859; Bidermann, Die ungari-schen Ruthenen, I, und II, 1862—7; З паперів Жеготи Паулі (Notizen über Ungarisch Ruthenien in Записки Н. Тов. им. III. т. XXVI, miscell.); Rösler, Rumänische Studien Кар. VII; Васильевскій, Византія и Печенѣги, Ж. М. Н. П. 1872, XII (Anhang II); Успенскій, Образование втораго Болгарскаго царства, 1879 (Anhang V); Добринскій in Ж. М. Н. П. 1880, III, über die Zips; Гроффъ, Моравія и Мадьяры, 1881, Кар. II.; Кочубинскій, Отчетъ in Записки одесского университета, B. XIII, XVIII, XX, desselben Славянская рукопись Пештскаго музея — Р. Филол. Вѣстникъ 1881, I, Разселеніе Славянъ IX в. (Karte) und besonders: О русскомъ племени въ Дунайскомъ Залѣсьѣ in Труды VII. съѣзда B. II; Ріс, Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage, 1886 und besonders Die dacischen Slaven und Csergeder Bulgaren, Sitzungsberichte der Böhmisichen Gesellschaft der Wissenschaften, 1888; Филевичъ, Угорская Русь (Варшав. Университ. Извѣстія 1894

V), Artikel im Ж. М. Н. II. 1895, später verarbeitet in seiner Исторія древней Руси I, S. 143 u. ff. und »Отчетъ« in Варшавскій университет. извѣстія 1896, VIII; Соболевскій, Какъ давно Русские живутъ въ Карпатахъ и за Карпатами (Живая Старина, 1894); Кулаковскій, Гдѣ находилась вичинская епархія константинопольского патріархата — Византійскій Временникъ 1897 S. 327 u. ff. (über das Donau-Ruthenien).

Ueber das moderne Ungarisch-Ruthenien s. die Karten von Czörníg, Le Monnier, Velyčko, Ficker, Holovačkyj op. c., Fényes, Die Statistik des königl. Ungarns, 1843; Волланъ, Угорская прѣсна, 1885; Петровъ, Замѣтки по Угорской Руси, Ж. М. Н. II. 1892, II; Leipen, Die Sprach-Gebiete in den Ländern der ungarischen Krone, 1896; B. Гнатюк, Hungaro-ruthenica, 1899 (Separatabdruck kritischer Bemerkungen aus Bd. XXVIII der Записки) und Rusini v Uhrách (Slov. Přehled, 1899); Balogh, A népfajok magyarországon, 1902 (Völker Ungarns auf Grund der Volkszählung vom J. 1890); A magyar korona országainak 1900-évi népszámlálása, 1902 (Die Volkszählung in den Ländern der ungarischen Krone vom J. 1900); Томашівський, Угорські Русини в сьвітлі мадярської урядової статистики (Записки Наук. т. ім. III. В. LVI); bald soll auch im petersburger Sammelbande slavistischer Arbeiten (Статьи по славяновѣдѣнию) von demselben Verf. ein Studium über das ungarisch-ruthenische Territorium erscheinen.

Eine ansehnliche Literatur erwuchs in den letzten Jahren speziell über die westliche ruthenisch-slovakische Grenze; ich nenne nur das Wichtigste: Akej viery sú Slováci — Artikel in Slovenské Pohlady 1895 und 1896; Соболевскій, О границѣ Русскихъ и Словаковъ въ Угорщинѣ (Ж. Стар. 1995); Ol. Broch, Studien von der slovakisch-kleinrusischen Sprachgrenze im östl. Ungarn, 1897; B. Гнатюк, Русини Пряшівської епархії та їх говори (Записки Наук. Товариства ім. Шевченка В. XXXV); Словаки чи Русини (ibid. В. XLII); Niederle, Národopisná mapa uher-ských Slováků na základě sčítání lidu z roku 1900, 1903; der selbe K sporu o ruskoslovanské rozhrani v Uhrach (Slov. Přehled, 1903) und Ješte k sporu o ruskoslovenskou hranici v Uhrách (ibid. 1904 N. 6).

37. Die Fluktuation der ukrainischen Bevölkerung an der polnisch-ruthenischen Grenzscheide nach den Volkszählungen (siehe S. 218).

Aus dem VII Bande des Podręcznik statystyki Galicyi, und B. XIII. der Wiadomości statystyczne sowie Rocznik statystyki B. IV, führe ich die Procentsätze der Bevölkerung an, welche polnisch und ruthenisch spricht, sowie die Procentsätze der Bevölkerung des gr. und lat. Ritus in westlichen Bezirken Galiziens:

			Zunahme 1870 im J. 1880—90 in %				Zu- oder Abnahme in %			
			Ruthenen		Polen		Ruthenen			
	%	%	Sprache	Ritus	Sprache	Ritus	Sprache	Ritus	im J. 1890—1900	
	ruth. Sprache	ruth. Ritus	Sprache	Ritus	Sprache	Ritus	Sprache	Ritus		
Neumarkt	3.04	3.06	5.53	1.33	6.07	6.11	-0.16	-0.23		
Neusaandec	13.82	13.91	7.29	6.31	14.71	13.28	-2.20	-1.04		
Grybow	18.91	18.85	9.80	5.96	6.01	7.34	-0.59	-0.73		
Gorlice	25.28	24.60	1.61	2.75	9.96	8.52	-0.12	-0.47		
Jaslo	9.92	9.50	-10.61	3.67	7.40	5.15	+2.02	+0.97		
Korosno	16.54	16.45	-20.46	5.70	16.09	8.79	+4.51	-0.46		
Bereziv	11.92	15.44	12.19	8.16	1.62	1.53	+1.04	+0.36		
Rjakiw	0.18	1.46	-79.68	-20.45	9.90	10.19	+0.10	+0.51		
Lancut	3.00	5.68	30.16	5.91	9.01	9.76	-1.04	-0.60		
Nyáko	0.06	2.07	—	0.41	7.08	10.21	-0.02	+0.44		
Sanok	50.58	52.05	4.63	6.68	14.14	9.69	-0.04	-0.42		
Paremyšl	48.81	51.02	20.01	14.85	45.38	71.86	+0.42	-0.26		
Jaroslau	33.55	41.01	97.29	18.70	-6.21	15.08	-0.23	-2.57		

38. Spuren der Ruthenen in Siebenbürgen (siehe S. 227).

Im J. 1802 erschien eine Broschüre von Wolf: *De vestigiis Ruthenorum in Transilvania*; hier wurden die Ueberreste der Ruthenen in den Dörfern Reussdorlein, Gross- und Klein Cserged, Bongrad beschrieben; Wolf zählte in Allem 130 Familien, doch sein Referent in Siebenbürg. Provinzialblättern 1807 II erhab diese Zahl bis zu 200. Ueber diese Ueberreste schrieb im XVIII. Jhd. Benkő und am Anfang des XIX. Eder, siehe über sie Филевичъ, Отчетъ и Исторія, 1 Kap.; bei Kočubinskij in Труды S. 37. u. ff. Naděždin, welcher am Anfang der 30-er J. in Siebenbürgen weilte, fand diese Ruthenen nicht mehr, hob aber die Bedeutung dieser ruthenischer Kolonien für die Geschichte der ruthenischen Kolonisation hervor (*О путешествии по южн. славян. землямъ, Ж. М. Н. II. 1842 кн. IV—VI*): „Ich habe mich mit unwidersprechlichen Gründen durchaus überzeugt, dass das ruthenische Element gegen Südosten zu beiden Seiten der Karpathen bis an die Donau reichte lange Zeit vor der Ankunft der Magyaren nach Pannonien“. Zur Bestätigung wies er auf die siebenbürgische Ruthenen hin und hielt es für möglich durch dieses Donau-Ruthenien die annalistische Legende über die Migration der Slaven von der Donau, über die Reise Kyj's u. s. w. zu erklären (S. 103—5). Allein der Normannismus hat durch den Mund Kuniks (Berufung der Schwed. Rodsen, Kap. V) die ungarischen Ruthenen aus der Geschichte der alten russischen Kolonisation ausgeschlossen. Andererseits übte die Theorie Šafárik's (II, § 30), dass die siebenbürgische Slaven Bulgaren waren, auch darauf einen Einfluss, dass man die ruthenische Kolonisation Siebenbürgens aus den Augen verlor. Miklosich, welcher zuerst die Csergeder Texte publizierte,

(Denkschriften der Wiener Akad. Bd. VII, 1856), erkannte sie als bulgarische, später aber liess er diesen Gedanken fallen und sah in ihnen Sprachüberreste der „dakischen Slaven“, s. seine Geschichte der Lautbezeichnung im Bulgarischen (Denkschriften, Bd. XXXIV, S. 125—6, wo auch die Texte Eders herausgegeben sind) und Vergleichende Grammatik III, 201; Altslovenische Formenlehre XXV. Im J. 1859 trat Lamanskij in seinen „Славяне въ Малой Азии“ mit allgemeinen Bemerkungen gegen Kuniks Ansichten auf, doch die Frage über die rätselhafte ruthenische Kolonisation in Ungarn kam erst durch Rössler wieder herauf, als im J. 1871 seine Rumänischen Studien erschienen waren; nach ihm hoben den Gedanken an eine alte ruthenische Kolonisation an der Donau Vassiljevskij (1872), Uspenskij und Grot hervor; Kočubinskij und Pič gründeten diesen Gedanken über die ruthenische Kolonisation Siebenbürgens auf Tatsachen. Doch ist die Sache noch nich eingültig entschieden. Der ruthenischen Theorie steht die bulgarische entgegen, welche ausser den Bulgaren keine Ruthenen sieht und den ruthenischen Namen dieser letzten siebenbürger Kolonisten für ein Missverständnis zu halten bereit ist (Miletič). Wirklich wird die Frage von der Tatsache sehr verdunkelt, dass die Sprache der letzten siebenbürger „Ruthenen“ sich tatsächlich sehr bulgarisch ausnimmt; jedenfalls aber kann und soll die Frage über die ruthenische Kolonisation Siebenbürgens unabhängig von diesen Sprachresten behandelt werden. Jagić, welcher sich in der Recension über die Arbeit des Filevič über diese ruthenische Theorie ziemlich skeptisch ausgedrückt hatte (Archiv XIX, S. 237), erkannte in einer neueren Abhandlung (Archiv. XX, S. 22—3) als sichere Tatsache an, dass in Siebenbürgen Ruthenen mit Bulgaren zusammentrafen.

39. Literatur über die slavische Lebensweise und Kultur in der Epoche der slavischen Migration (siehe S. 245).

Linguistische Forschungen spielten bisher die erste Rolle in dieser Angelegenheit. Doch lassen sie noch viel zu wünschen übrig. Nach kurzen Exkursen und allgemeinen Arbeiten, wie Jagić, Historija književnosti naroda hrvatskoga i srbskoga, und besonders Vocel, Pravěk země české, gab ein ausführliches Kapitel Krek in seiner Einleitung (S. 108—183 der II. Ausg.), welchem die specielle (unvollendete) Arbeit des Prof. Budilovič folgte (Первобытные Славяне въ ихъ языке, бытѣ и понятияхъ по даннымъ лексикальнымъ. Извѣдованія въ области лингвистической палеонтологии Славянъ, ч. I, вып. 1 и 2, К. 1878—9, ч. II въ 1, К. 1881) sowie eine Monographie über die slavische Flora: Šulek, Pogled iz biljarstva u praviek Slavenah a napose Hrvatah (Rad jugoslov. akad., Б. 39). Die Arbeit des Budilovič wurde von der Kritik ungünstig aufgenommen, doch giebt sie ein reiches Tatsachenmaterial. Dem Krek wirft O. Schrader (Sprachvergleichung? S. 84) auch eine hohe Meinung über die urslavische Kultur vor. Anderseits aber haben die deutschen Kulturforscher das Niveau der slavischen Kultur

bedeutend verringert, indem sie alle sprachlichen Koincidenzen als slavische Anleihen aus dem Deutschen erklärt. Dies muss auch vom neueren Arbeiten über gemeinsame Worte bei Slaven und Germanen gesagt werden: C. Uhlenbeck, Die germanischen Wörter im Altslavischen (Archiv für Sl. Philologie XV); H. Hirt, Zu den germanischen Lehnwörtern im Slavischen und Baltischen (Paul u. Braune, Beiträge zur Gesch. d. deutschen Sprache, XXIII). Nicht frei davon sind auch solche, für das Studium der alten Lebensweise so ungemein wertvolle allgemeinere Arbeiten, wie Hein, Kulturpflanzen und Haustiere; O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte², Reallexicon der indogermanischen Altertumskunde. Slavische Linguisten, welche gegen den Missbrauch der Lehntheorie protestieren, gehen jedoch selbst diesen ausgefahrenen Weg, vergl. z. B. Brückner, Cywilizacija i język, 1901, S. 30, und Anmerkungen zu seinen eigenen linguistischen Erklärungen von Jagić im Archiv XXIII, S. 536—7. Unlängst entschloss aber O. Schrader selbst diesen Mangel in seinem Aufsatz Ueber Bezeichnungen der Heiratsverwandschaft bei den indogerm. Völkern. Indogm. Forsch. XVII zu beseitigen. Von slavischen Arbeiten über Lehnwörter — diese für kulturhistorische Forschungen ungemein wichtige Erscheinung — nenne ich noch die ältere Arbeit des Miklosich, Die Fremdenwörter in den slavischen Sprachen und Korrekturen dazu bei Matzenauer, Cizi slova ve slovanských řečech, sowie die neuere Abhandlung von Станоевичъ, Гипотеза о славянскихъ заимствованныхъ словахъ изъ германского (Сборникъ статей посвященныхъ Ф. Фортунатову, 1902 — über die Chronologie und die historischen Bedingungen der slavischen Anleihen aus germanischen Sprachen).

Schraders Arbeiten sind vom methodologischen Standpunkte dadurch interessant, dass er versucht linguistische Tatsachen nicht nur mit den Nachrichten aus historischen und literarischen Quellen, sondern auch mit den Tatsachen der Ethnologie und Archäologie zu kombinieren. Doch wurde dazu nur das archäologische Material der älteren Epochen in Betracht gezogen, aus neueren Zeiten aber wenig, und überhaupt bricht sich Schraders Methode ziemlich langsam Bahn. In meiner Geschichte des Kijever Territoriums, herausg. im J. 1891, versuchte ich einen Umriss des altrussischen Lebens auf Grund historisch-literarischer und archäologischer Tatsachen zu geben. Ich sehe nicht, dass die neueren Forscher des altrussischen Lebens diese Richtung einhielten (nur in den Monographien einzelner Territorien, welche später in Kijev erschienen, kommt dasselbe Streben zum Ausdruck). Uebrigens ist in der letzten Zeit die Bewegung auf diesem Gebiete ziemlich schwach. Das archäologische Material, welches von Jahr zu Jahr wächst, bleibt sehr wenig bearbeitet und nicht systemisiert. Ein allgemeines, aber sehr knappes und darum, versteht sich, flüchtiges Bild der ostslavischen Kultur auf Grund des archäologischen Materials gab unlängst Prof. Antonovič in der Publikation des Б. Ханенко,

Древности Поднѣпровья, В. В. и. д. Т. Черты быта славянъ по курганнымъ раскопкамъ (S. 1—6), wiederholt in Книга для чтенія по русской исторіи, подъ ред. Д. Запольскаго, 1904. Ein interessantes Referat wurde auf dem letzten archäologischen Kongress von Savitněvić vorgelegt: О культурномъ вліяніи Византіи на бытъ русскихъ Славянъ курганного періода (с. Извѣстія S. 60), doch bleibt es bisher unveröffentlicht. Es wärе sehr erwünscht, dass es auch Andere zur ähnlichen monographischen Bearbeitung des archäologischen Materials ermuntere. Muster einer solchen monographischen, sehr soliden Bearbeitung gab noch in den 80-er JJ. Prof. Anučin, vgl. seine Referate: О древнемъ лукѣ и стрѣлахъ in Труды V. археол. съѣзда; О нѣкоторыхъ формахъ древнерусскихъ мечей in Труды VI. арх. съѣзда; doch ist die Arbeit in dieser Richtung nicht weiter gegangen; auf dem XI. arch. Kongresse legte Gorodcov eine grosse Arbeit über die osteuropäische Keramik vor, doch ist es fast unmöglich sich in diesem Material wegen der sehr irrationalen, vom Verf. eingeführten Systematik zu orientiren. Dies erklärt teilweise, dass die historische Wissenschaft in Russland noch immer nicht von der historisch-literarischen Grundlage fortrücken kann, auf welcher das altrussische Leben von älteren Historikern, wie Ssolovjov, Bestužev-Rjumin u. A. in ihren Kursen der Geschichte des alten Russlands erforscht wurde.

Was andere slavischen Stämme betrifft, so blieb unbeendigt ein breit angelegter, aber ziemlich mechanisch durchgeföhrter Kursus: И. Смирновъ, Очеркъ культурной истории южныхъ Славянъ (der erste Teil erschien in Buchform in Kasan, 1900, die Fortsetzung wird in den Записки der Kasaner Universität gedruckt). Dem linguistischen Material wenig Gewicht beilegend, stützt er sich ausser dem historischen Material auf Tatsachen der Ethnographie und der Volkskunde, aber auch der Archäologie, wenn er sie auch nicht immer geschickt benützt. Populär und nicht solid gearbeitet ist die Skizze von A. Lefévre, Germanes et Slaves, origines et croyances, 1903, Paris. Die specielle Literatur wird unten bei einzelnen Fragen aufgezählt. Aus dem Bereiche der allgemein europäischen Kultur als Ergänzung zu den bereits genannten Arbeiten Schraders will ich noch auf die Studien von Hirt hinweisen, welche hie und da auf einem anderen Standpunkt stehen: Die vorgeschichtliche Kultur Europas und der Indogermanen (Geogr. Zeitschrift, IV); Die wirtschaftlichen Zustände der Indogermanen (Jahrb. f. Nationalökonomie, 3 Serie B. XV). Aus der Kulturge schichte überhaupt: Bucher, Der wirtschaftliche Urzustand², 1897; Grossé, Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, 1896; Höck, Der gegenwärtige Stand unserer Kenntnis von der ursprünglichen Verbreitung der angebauten Nutzpflanzen (Geogr. Zeitschrift, V); Buschan, Vorgeschichtliche Botanik der Kultur- und Nutzpflanzen der alten Welt, 1895; Hahn, Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen,

1896, und Ursprungsgeschichte und Entstehungsweise des Ackerbaues (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde).

40. Die Literatur der Münzenfunde (siehe S. 282).

Archäologische Karten: Gouvern. Kijev und Volynj von Antonovyc (in dem beigefügten Index sind Münzenfunde nach Kategorien aufgewiesen), Gouv. Podolien von Sycynskyj, Gouv. Cherson von Jastrebov (Опытъ обозрѣнія древностей Херсонской губ.); dem charkower Kongress wurde auch eine Karte des Gouv. Charlkov von Bahalij vorgelegt, welche auch bald erscheinen dürfte. Ausserdem: Бѣляшевскій, Монетные клады Киевской губерніи, 1889; Данилевичъ, Монетные клады Киевской губ. до первой четверти XV в. (Труды IX. съезда В. I); Ласкоронскій, Находки римскихъ монетъ въ области средняго Приднѣпровья (Труды XI. съезда В. I); Марковъ, Топографія кладовъ восточныхъ монетъ (im Druck begonnen, bisher aber nicht erschienen); Самоквасовъ, Исторія русскаго права, 1884, В. II, S. 170—9 und О происхожденіи русскихъ и польскихъ Славянъ и причинахъ появленія кладовъ римскихъ монетъ въ землѣ древнихъ Руссовъ и Лаховъ (Труды VIII. съезда В. III); Ріб, Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage S. 286 u. ff. Einzelne wichtige Funde s. noch: Российскій историч. музей S. 598—600; Труды Кіев. дух. академіи 1880, VIII, S. 585; Археологическая хѣтопись Южной Россіи 1899 р. S. 54, 1903 J. S. 60, u. A.

Samokvasov erklärte diese Münzenschätze so, dass sie von den aus der Donaugegend emigrierenden Slaven gebracht wurden (er nahm die Theorie der Chronik über die slavische Urheimat an der Donau an). Laskoronskij meint, diese Münzen seien nicht so sehr Handelsertrag, als eine Beute der Kriege und Plünderung römischer Länder. Diese Erklärung ist teilweise richtig. Doch zogen die Leute vom mittleren und oberen Dniprgebiet gewiss nicht in römische Länder nach Beute, und so gelangte das römische Geld zu ihnen nur durch den Handel.

41. Altrussischer Handel (siehe S. 282).

Ueber den alten russischen Handel nenne ich von älteren Arbeiten: Rasmussen, De Arabum Persarumque commercio cum Russia et Scandinavia, 1825; Савельевъ, Мухаммеданская нумизматика въ отношении къ Россіи, 1846; Григорьевъ, О куфическихъ монетахъ находимыхъ въ Россіи (im Sammelwerk Россія и Азія). Ferner: Аристовъ, Промышленность древней Руси, 1866, Kap. 4; Вестужевъ-Рюминъ, Русская история I, S. 261 u. ff.; Хвольсонъ, Извѣстія иби-Даста 1869, einen speciellen Excurs über den orientalen Handel S. 158 u. ff.; Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, I, 1879 S. 65 u. ff. (französisch von Renaud, ed. 1885 in Leipzig mit einigen Ergänzungen); Забѣлинъ, Исторія русской жизни II, гл. 7; Babylon, Du commerce des Arabes dans le nord de l'Europe avant les croisades 1882 (arm an Tatsachen); Ключевскій, Боярская дума, 1883 und seine Artikel in Русская Мысль 1880. I.; Ріб,

Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage, 1886, S. 268 u. ff.; Jacob, Der nordisch-baltische Handel der Araber, 1887 und spätere Ausgaben dieser Arbeit: Welche Handelsartikel bezogen die Araber des Mittelalters aus den nordisch-baltischen Ländern, 1891, und Die Waaren beim arabisch-nordischen Verkehr im Mittelalter, 1891; meine Исторія Київщини S. 385 u. ff.; Голубовський, Исторія Сіверської землі S. 31 u. ff. und Исторія Смоленской земли S. 100 u. ff.; Kuun, Relationum Hungarorum cum oriente hist. antiquissima, 1893—5.

Für den nordischen Handel (die Tatsachen sind später, können aber auch für das Verständnis der älteren Beziehungen behilflich sein): Бережковъ, О торговлѣ Руси съ Ганзою по к. XV в., 1879 und seine sowie Tichomirov's Artikel im Ж. М. Н. II. 1887 р.; Никитский, Исторія экономического быта В. Новгорода, 1893 S. 24 u. ff.; Buck, Der deutsche Handel in Nowgorod — Jahresbericht der Anna-Schule, Petersburg 1895.

42. Der moderne ukrainische anthropologische Typus (s. S. 311).

Die anthropologische Erforschung des ukrainischen Typus ist noch sehr unvollkommen und fragmentarisch, was aber das Wichtigste ist — es wurde das von nicht-slavischen Einflüssen am besten geschützte ukrainische Waldgebiet (Polje) ausser Acht gelassen (s. Записки Наук. Тов. ім. Шевченка, Bibliogr. S. 54). Darum können alle Bestimmungen des ukrainischen Typus nur mit grossen Vorbehalten aufgestellt und angenommen werden.

Anučin, einer der hervorragendsten Anthropologen Russlands, gibt die folgende Charakteristik des physischen Typus der Ukrainer. Die Ukrainer unterscheiden sich in physischer Hinsicht von Weiss- und Grossrussen des mittleren Russlands zuerst durch ihren durchschnittlich um 1—4 cm höheren Wuchs (nach militärischen Daten des Imperiums aus den J.J. 1874—83); wenn auch solche Grössen des durchschnittlichen Wuchses in einigen grossrussischen Bezirken ebenfalls vorkommen, doch giebt es in der Ukraine kleinere Durchschnitte (163—162 cm) nicht, wie sie in den Bezirken Mittelrusslands ziemlich häufig sind. Der zweite Unterschied ist ein grösseres Procent der dunkelhaarigen (60—70%), dunkeläugigen (wenn auch die blauäugigen nicht selten sind) und dunkelhäutigen im Vergleich mit Weiss- und Grossrussen und noch mehr im Vergleich mit den Polen. Etwas grössere Flüsse (besonders die Lenden). Der Kopf absolut und im Vergleich zum Wuchs nicht gross, ebenso auch das Innere des Schädels, ebenso auch die Stirn und die Nase; das untere Drittel des Gesichtes hat verhältnismässig grössere Dimensionen. Was die Form betrifft, überwiegt der kurze und breite (brachycephale) Kopf, noch etwas mehr als bei Polen und Grossrussen; hier und da bemerkte man ziemlich hohe, hervorstechende Wangen und einen breiten Abstand zwischen den Augen, einen etwas niedrigen Nasenrücken, s. Энциклопедический Словарь Брокгауза и Эфрона, Bd. XVIII, Малороссы. Hilčenko, sich auf bisherige Studien stützend, nimmt als allgemeine Merkmale des Ukrainers an:

hohen Wuchs, hellrosige Hautfarbe, dunkles Haar und hellschattierte Augen, bemerkt aber dabei, dass die Schwankungen des dunklen Typus sehr gross sind (6—39%); von solchen Merkmalen, wie der hohe Wuchs und die Brachycephalie sagt er, dass sie keine Kontrolle erheischen, besonders wegen der grossen Variationen des ukrainischen Typus je nach den Gegenden; den hellen Typus hält er für kräftiger, lebensfähiger, da er grössere Dimensionen der Brust hat, und hält ihn für den ursprünglichen, s. Кубанские казаки, антропологический очеркъ (Ізвѣстія импер. общества естествознанія, антропологии и этнографии, Bd. XC, 1895). Talko-Hryncewicz, der ein ziemlich grosses Material hauptsächlich im südlichen Kijevgebiet gesammelt hat, konstatiert das Uebergewicht des hellhaarigen Typus (57%), über den Dunkelhaarigen (42%), reiner Blondinen (20%) über den Brünetten (25), s. Charakterystyka fizyczna ludu ukraińskiego, Zbiór wiadomości Bd. XVI.

In seiner neueren Arbeit Вѣсь головного мозга и нѣкоторыхъ его частей у разныхъ племенъ Россіи (Труды москов. антропол. отдѣла В. XIX) hob Dr. Hilchenko noch eine antropologische Eigenheit hervor: das kleinere Gewicht des Gehirns bei den Ukrainern im Vergleich mit Grossrussen und Polen. Der zusammen damit publizierte Artikel von Воробьевъ, Материалы для антропологии великорусского населения нѣкоторыхъ уѣздовъ Рязанской губ. (ibid.) hebt auch hervor, dass die Ukrainer einen kleineren horizontalen Umfang des Kopfes haben (563—546), als die Grossrussen (568—2) und Polen (567), und eine kleinere Stirnlänge (179—175, bei den Grossrussen 182). Diese Beobachtungen, welche, wie wir sehen, auch in die Charakteristik Anučins aufgenommen wurden, beruhen jedoch auf einem sehr geringen Material.

Mit der Frage über den archäologischen slavischen Typus auf Grund archäologischen Materials befasste sich ernsthaft zuerst Bogdanov und hielt den leptoprosopen dolichocephalen Typus für ursprünglich. Seine Artikel: Матеріали для антропології курганного періода Москов. губ. (1867, Извѣстія моск. общ. люб. естествозн. В. IV.), Описаніе курганныхъ череповъ Смоленской губ. (Антропол. выставка, II), Курганные черепа области древнихъ Сѣверянъ (vom Flussgebiet des Psiol, ibid.), Черепа изъ старыхъ московскихъ кладищъ (ibid.), Древніе Киевляне по ихъ черепамъ и могиламъ (ibid. В. III), Курганные жители Сѣверянской земли (ibid.), Доисторические Тверитяне по раскопкамъ кургановъ (ibid.), Древніе Новгородцы по ихъ черепамъ (ibid.), Къ краніологии смоленскихъ курганныхъ череповъ (ibid. т. IV); über seine Erforschungen der frühzeitigeren Schädel s. oben Anh. 4 u. 8. Die Resultate seiner Forschungen fasste er zusammen in seinem Referat: Quelle est la race la plus ancienne de la Russie centrale (Congrès international à Moscou, I). Bogdanov's Forschungen leiden an dem Mangel, dass sie manchmal auf einem geringen Material gestützt sind, hauptsächlich aber, dass er Schädel aus fremden Ausgrabungen zur Verfügung hatte, und selbst kein Archäologe von

Fach, sich um das Kriterium der Slavicität jener Tumuli, aus denen die Schädel stammten, nicht viel kümmerte. Für uns sind besonders wertvoll seine Messungen der siverjanischen und kijever Schädel. Seine Beobachtung, dass in alten slavischen Gräbern der dolichokephale Typus überwiegt, fand eine Bestätigung in den neueren Forschungen in ostslavischen Gräbern. Anthropologische Messungen aus dem ukrainischen Territorium, ausser den genannten Arbeiten Bogdanovs, enthalten noch folgende Publikationen: А и т о н о в и ч ъ, Раскопки въ странѣ Древлянъ — Материалы по археологии России В. 11 und Раскопки кургановъ въ Западной Волыни (Труды XI. съѣзда I); Г а м ч е н к о, Житомирский могильникъ, 1868, Городище и могильникъ на р. Корчеватый (Труды IX. съѣзда В. II) und Раскопки въ бассейнѣ р. Случи (Труды XI. съѣзда В. I); М е л ь никъ, Раскопки въ землѣ Луцанъ (*ibid.*); П о к р о в скій, Антропологический данные о типѣ череповъ изъ волынскихъ кургановъ (*ib.* В. II. — Resumé, die Resultate sind in der Arbeit der Frau Melnik verwertet); Т а l k o-H r y n c e w i c z, Przyczynki do poznania świata kurhanowego Ukrainy (Materyaly antropologiczno-archeologiczne B. IV) (derevljanische und „poljanische“ Gräber; die Messungen der letzteren sind dadurch verdorben, dass auch einige türkische Begräbnisse mit hineingeführt wurden); П о п о в ъ, Анатомическое изслѣдование костей, найденныхъ при раскопкахъ кургановъ Харьковской губерніи, реф. II. — Knochen aus dem Gräberfelde vom Nycash (Труды предварит. комитета XII съѣзда B. I).

Allgemeinere Arbeiten, ausser dem genannten Referat Bogdanovs: N i e d e r l e, K otažce o původním typu slovanském (Athenaeum, 1891), O původu Slovanů, 1896, Slovenské Starožitnosti I, 1902 (Kap. 2); S e r g i, De combien le type du crâne de la population actuelle de la Russie centrale diffère-t-il du type antique de l'époque des courganes? (Comptes-rendus du XII congrès international de medecine, II, 1899).; Z a b o r o w s k i, Industrie égéenne sur le Dnièstre et le Dnièpre (Bulletins de la soc. d' anthrop. 1900) und Crânes anciens et modernes de la Russie méridionale et du Caucase (*ib.* 1901).

Die erwähnte Arbeit Niederle's O původu Sl. proklamierte mit voller Entschiedenheit den ursprünglichen slavischen Typus als dolichokephale auf Grund des archäologisch-anthropologischen Materials, und blond auf Grund historischer Zeugnisse. Auf ziemlich solide Argumente gestützt rief sie eine lebhafte Diskussion über diese Frage hervor. Eine Uebersicht ihrer wichtigsten Momente gibt Niederle in seinen Slov. starož. I. S. 87 u. ff. Unter den in dieser Diskussion vorgebrachten Kontraargumenten mögen als wichtiger die folgenden notiert werden: die Slavicität der dolichokephalen Leichen ist noch nicht erwiesen. Gräber mit verbrannten Leichen können eben Ueberreste der brachykephalen Bevölkerung sein. In Betreff der Haarfarbe machten einiges Aufsehen die Forschungen von М и н а к о в ъ, О цвѣтѣ и формѣ волосъ изъ кур-

гавовъ средней Россіи (Труды моск. антроп. отд. Bd. XIX); er hebt hervor, dass die Haarüberreste, die er erforschte (er hatte sie aus 20 Gräbern der Gouvern. Moskau, Jaroslavlj und Kostroma), alle dunkel waren; blonde gab es unter ihnen gar nicht. Diese Argumente sind aber nicht im Stande, die Theorie über die blonden Dolichokephalen umzustossen. Minakovs Forschungen stützten sich auf das Material aus dem finnischen Territorium. Was die Dolichokephalie betrifft, so hat Niederle in Verteidigung seiner Theorie ganz richtig bemerkt, dass wir neben der dolichokephalen Bevölkerung nirgends eine brachycephale sehen. In der Tat, wenn die Slaven die dolichokephale Rasse assimilierten, sollten sie doch in den Gräberfunden des X—XI Jhdts als eine zweite Rasse neben ihr sehr stark vertreten sein. Anzunehmen, dass sie alle verbrannt wurden, ist unmöglich, da wir bei den Slaven beide Begräbniss-typen kennen und jedenfalls, nachdem der Brandritus verschwunden war, müsste die brachycephale Bevölkerung vor uns plötzlich sehr stark zum Vorschein kommen.

Ueberhaupt verteidigt Niederle in der neuen Uebersicht seine Theorie ziemlich glücklich; doch an derselben festhaltend führt er die Frage bereits nur auf das numerische Uebergewicht des hellen und dolichkephalen Typus unter der slavischen Bevölkerung zurück (Resumé S. 1. 108—9). Mit anderen Worten: wir kennen die Slaven nie als einen einheitlichen anthropologischen Typus. Dabei bleibt seine Evolution ebenfalls unklar. Der Uebergang vom dolichokephalen, wenn auch nur überwiegend und nicht ausschliesslich dolichokephalen zum heutigen brachykephalen Typus bleibt auch heute eine unklare, ungelöste Frage, und hier liegt die Hauptschwierigkeit für die Theorie des Dolichokephalismus. Die Möglichkeit der Evolution der Schädelform bleibt in der Anthropologie eine unentschiedene Sache (s. z. B. die Artikel von Nyström und Regnau in Archiv für Anthropologie 1901, und Mémoires de la Soc. d'Anthrop. 1901), und dies verwirrt die Frage noch mehr.

43. Die Literatur der slavischen Mythologie (s. S. 319).

Von der reichhaltigen Literatur der slavischen und russischen Mythologie hebe ich nur das Wichtigste und Neueste horvor. Zur Orientirung in der älteren Literatur leistet vor Allem sehr gute Dienste Krek, Einleitung² S. 378 u. ff. Von älteren Arbeiten nenne ich: Аѳанасьевъ, Поэтическая возврѣнія Славянъ на природу, 3 Bde, 1865—8; Miklosich, Etymologisches Wörterbuch, sub vocibus; Jagić, Mythologische Skizzen — Archiv für sl. Phil. IV. und V.; Brückner, Mythologische Studien, ibid. VI., IX. und besonders XV.; Фаминыцинь, Божества древнихъ Славянъ, 1884; Кирпичниковъ, Что мы знаемъ достовѣрного о личныхъ божествахъ Славянъ, Ж. М. Н. П. 1885, IX; Сырку, Славянско-румынские отрывки, Ж. М. Н. П. 1887, V; Шепинигъ, Наши письменные источники о языческихъ богахъ русской миологии (Филологический Записки 1888, VI); Мочульский,

О мнімомъ дуалізмѣ въ міфології Славянъ (Р. Філологіческій Вѣстникъ, 1889, II); Machal, Nákres slívanského bájeslovi, 1891; М. К. О religii poganskich Słowian, 1894; Богдановичъ, Переиздѣтия древнаго міросозерцанія у Бѣлоруссовъ, 1895; Влади-мировъ, Введеніе въ исторію русской словесности, 1896, Кар. II. und III., und Поученія противъ древне-русскаго язычества и народныхъ суевѣрій (Памятники древне-рус. церковно-учительной литературы, III, 1897). Eine analoge grösse Arbeit ist Азбукинъ, Очертъ литературной борьбы представителей хри-стянства съ остатками язычества въ русскомъ народѣ (Русский Филолог. Вѣстникъ В. 35 und 37—39, besonders B. 35). L. Lé-ger, eine Reihe Artikel u. d. T. Etudes de mythologie Slave (seit dem J. 1896 gedruckt in der Revue d'histore des religions, einige erschienen auch separat, 3 Hefte) dann umgearbeitet und zusammen herausgegeben u. d. T. La Mythologie Slave, par Luis Léger, 1901 (meine Recension in Записки B. LX); A. Léfèvre, Mythologie des Slaves et des Finnois (Revue de l' École d' anthropologie, 1897 — Popularisation, vorwiegend auf Léger gestützt); derselbe Germains et Slaves, origines et croyances, 1903, Paris; Яворскій, Artikel über Hausgeister, Vampire u. dgl. im galiz. Folklore — Ж. Старина 1897; Černý, Mythiske bytosce lužiskich Serbov, 1898, Bautzen; Милорадовићъ, Замѣтки о малорусской демо-нології (К. Старина, 1899, VIII); Гальковскій, Міфологиче-скій элементъ въ сербской народной поэзіи (Філологіческія За-писки 1900 u. ff.); Gržetić, O vieri starih Slovjena prema pravjeri Arijaca i Prasemita, 1900, Mostar (Phantasien); Ивановъ, Кульгъ Перуна у южныхъ Славянъ (Изв. отд. р. яз. 1903, IV), gründliche Rezension in Записки B. LXIV.

Ich notiere noch einige kurze Skizzen der slavischen oder speziell russischen Mythologie in verschiedenen historischen Kursen: Píč, Dějiny naroda ruskeho I. S. 57 u. ff.; Самоквасовъ, Исторія рус. права, Ausg. 1888, Kap. XIX; Lavisse et Rambaud, Histoire Générale I. S. 701—2; Милюковъ, in Книга для чтенія по средней исторіи unter der Redaktion des Vinogradov I, S. 102—117) u. A.; Шамбинаго, in Книга для чтенія по рус. исторіи unter der Redaction des D. Запольскій I, S. 106—114.

44. Der höchste Gott der Slaven und die Sonnengottheiten (Streitfragen zur S. 321—6).

Die Ansichten über Svarogū als den ursprünglichen höchsten Gott der Slaven wurden in neueren Zeiten stark erschüttert. Jagić (Archiv IV.) trat heftig gegen sie auf und seine Argumente tibten einen starken Einfluss aus. Famincyn (S. 143), Machal (S. 212), Léger (S. 235) stehen seiner Existenz skeptisch gegenüber. Ihn verteidigte Krek³ S. 379 u. ff., und ich denke, die Wahrheit liegt auf der Seite der Verteidiger und dass die Gegner in ihrem Kriticismus zu weit gegangen sind.

Die einzige Quelle, welche Svaroh nennt sind slavische Glossen des Chronographen Malalas in der kijever Chronik und in der Uebersetzung des Chronographen in einem Kodex aus dem XV. Jhdt (beschrieben in der Einleitung zur Chronik des Perejaslav Susdalskij, ed. Obolenskij). In beiden sind sie identisch und stammen offenbar aus einer Quelle (wahrscheinlich aus der glossierten Uebersetzung). Zuerst hat diese Glosse der kijever Chronik Šafářík benutzt und auf ihrer Grundlage die Ansicht über Svaroh entwickelt in einer speziellen Abhandlung, gedruckt im Časopis českého musea 1844. Prof. Jagić, welcher überhaupt den mythologischen Nachrichten der Bücherliteratur als literarischen Kombinationen und Remiscenzen wenig traut, äusserte die Ansicht, dass die Chronikglossen (er hält sie für die Quelle des Chronographen) in Novgorod, unter dem Einfluss der Nachrichten über den Svarožič der baltischen Slaven geschrieben wurden; aus Svarožič leitet der Verf. den Namen Svaroh ab (die Auslegung, welche Prof. J. diesem Namen giebt, scheint mir sehr unwahrscheinlich und darum lasse ich sie bei Seite) und stellt ihn als eine Parallelle zum Hefästos dar. Hier bietet sich aber eine wichtige Schwierigkeit dar: in der alt-russischen Bücher- und mündlichen Literatur sind irgendwie sichere baltisch-slavische Einflüsse nicht nachzuweisen (Versuche von Gedeonov und Zabělin fielen sehr unglücklich aus). Unwahrscheinlich scheint mir auch der Gedanke, der Verfasser der Glosse habe erst den Namen Svaroh aus Svarožič heraus kombiniert. Eher nahm er den Namen Svaroh fertig aus der Lokaltradition, wahrscheinlich aus der russischen; sollte es auch eine nicht russische Tradition gewesen sein, so könnten wir immerhin diesen, durch andere, jüngere Götter bereits im X.—XI. Jhdt auf den zweiten Plan zurückgedrängten Svaroh als eine ältere, gemeinsam-slavische Gottheit betrachten. Interessant ist, das bei den Rumänen sich das Wort sfarogă in der Bedeutung: etwas Ausgedörrtes, Ausgebranntes erhalten hat (Syrku l. c.)

Indem sie den Svaroh bei Seite schieben, lassen die Mythologen entweder die Frage über den Namen des höchsten Gottes offen, oder schieben auf diese Stelle irgendwelchen von anderen Göttern, oder vermuten, er habe einfach bogū, „Gott“ geheissen. Diesen, schon früher geäußerten Gedanken hielt Famincyn fest (S. 141), zu ihm neigte auch Léger (S. 50—1). Doch ist diese Theorie sehr schwach. Ich lasse bei Seite die folkloristischen Erinnerungen an einen „höchsten Gott“, oder „Gott-Urgot“ (boh-preboh); sie enthalten nichts Charakteristisches. Ausserdem wird auf die Texte der Verträge der Rusj mit Griechen hingewiesen: „Verflucht sei er von Gott und von Perun“ (S. 33), „von Gott, an den wir glauben, an Perun und an Volos, den Gott des Viehes“ (S. 48); doch ist im ersten Texte offenbar vom christlichen „Gott“ die Rede, mit Rücksicht auf die getauften Russen, in dem zweiten aber kann „Gott“ als der allgemeine Begriff, Perun und Volos als Specificationen dieser Idee ausgelegt werden.

Von anderen Göttern, welche man an höchster Stelle setzen wollte, nenne ich die neueste Theorie des Roźniecki (Perun und Thor), dass der Perun-Kultus sich unter normanischen Einflüssen entwickelte, während der einheimische slavische Gott vor allem Volos-Veles war. In den Verträgen Olegs vom J. 907 und Svjatoslavs vom J. 971 schwören nach seiner Meinung die Normannen beim Thor unter dem Namen Peruns, und die Russen-Slaven beim Veles. Diese Unterstellung Peruns durch Thor ist jedoch nicht haltbar (vergl. die Bemerkungen Tianders in seiner Kritik über den Artikel Roźniecki's in *Ізвѣстія* отд. рус. яз. 1903, III) und hiemit fällt auch diese Ausnahmestellung des Volos. Seine Argumente für die Existenz eines Thorkultus in Rusj entwickelnd legt Roźniecki auch die Notiz der kijever Chronik über den „Turtempel“ (*Турова божница*) als Thortempel aus. Es gibt noch eine andere Interpretation, welche hierin einen Tempel des Gottes Tur sieht. Es ist aber durchaus unwahrscheinlich, dass eine christliche Kirche Thor- oder Turtempel genannt wäre (die beigebrachten Analogien beweisen nichts, denn eine christliche Doublette für Thor oder Tur, unter deren Schutz der Name Tur oder Thor sich erhalten haben könnte, ist nicht nachweisbar, wie sich z. B. der Name Volos unter dem Namen des heil. Blasius erhalten hat).

Ueberhaupt sind alle Beweise für die Existenz eines Sonnen-gottes Tur (etwas dem griechischen Priapus ähnliches) ziemlich schwach und nicht ausreichend. Siehe darüber die spezielle Abhandlung des П. Голубовскій, Нѣсколько соображеній къ вопросу о кн. Турѣ въ Киевѣ Старина, 1891, X. Der zweite ähnlich unsichere Gott ist Jarilo. Er wird ebenso wie Tur für ein Bild des sommerlichen Aufschwunges der Naturkräfte unter dem Einfluss der Sonne gehalten. Ueber Jarilo giebt es aber eine starke Volkstradition, doch hauptsächlich bei den Grossrussen (s. jedoch Afanasjev, op. cit. III, S. 727). Er entspricht solchen Symbolen der Sommersonne, wie Kostrub, Kupalo; in der schriftlichen alt-russischen Tradition wird er, ebenso wie die letzteren, nicht erwähnt. Bei der schwachen Individualisation der russisch-slavischen Göttheiten ist es sehr schwer eine deutliche Grenze zwischen diesen „Momenten der sommerlichen Sonnenwende“ und den wirklichen Gottheiten festzulegen, wie es Einige (z. B. Machal, S. 200) versuchen. Aus Rücksicht aber, dass wir es hier mit späten (XVII.—XIX. Jhd.), aus älteren Quellen, wie gesagt, unbekannten Gebilden der Volksphantasie zu tun haben, wird es vorsichtiger sein sie den alten mythologischen Gebilden nicht beizuzählen.

45. Archäologische Forschungen über den Begräbnissitus (siehe S. 339).

Ausser den oben, im Anhang 42 genannten Publikationen der archäologischen Forschungen will ich noch solche Arbeiten namhaft machen, welche etwas zur Kenntnis des Begräbnissitus in der Ukraine und ihren Nachbarterritorien geben: Гамченко, Древній поселок и могильникъ урочищъ Стуга (Житом. у.) — Членія.

въ кіев. истор. общ., Bd. XIII; Я р о ц к і й, Краткій отчетъ о раскопкѣ кургановъ Рѣчицкаго могильника (bei Ovruč) — Труды общества изслѣдователей Волыни, I; derselbe Могильники по среднему течению р. Уборт — Археологическая лѣтоп. Ю. Р. 1903; *ibid.* S. 329, ein kurzer Referat desselben Verf. über die Ausgrabungen an der Wasserscheide der Flüsse Uša und Ubortj; Е р е м е н к о, Раскопки кургановъ Новозыбковскаго уѣзда — Труды отд. слав. археологии, Bd. I; С а м о к в а с о въ, Сѣверянскіе курганы — Труды III. съѣзда, Bd. I; Б о б р и н с к і й, II, S. 179; С п е р а н с к і й, Раскопки кургановъ въ Рыльскомъ уѣздѣ — Археолог. извѣстія и замѣтки, 1894. Ueber die Ausgrabung des Gräberfeldes bei Nycach s. die vorläufige Notiz Извѣстія XII. съѣзда, S. 183 und 204. Ueber die Forschungen auf dem Territorium der Drehovičen s. А . л . Г р у - ш е в с к і й, Пинское Полѣсье, I, S. 4 u. ff. Allgemeine, wenn auch manchmal etwas willkürliche Charakteristiken in den Arbeiten С п и - цы нъ, Обозрѣніе губерній въ археол. отношеніи (Труды отд. слав. археол., Bd. I, II, IV) und Разселеніе древнерусскихъ племенъ по археологическимъ даннымъ (Ж. М. Н. П. 1899, VIII).

46. Ehe und Familienverhältnisse (siehe S. 344).

Ueber die Ehe bei den Slaven und alten Russen s. Ш у л - ги нъ, О состояніи женщины въ Россіи до Петра В., 1850; В а - си ль е въ, Сличеніе юридическихъ законовъ Ману съ брачными обычаями Славянъ по лѣтописи Нестора (К. Унив. Изв., 1864, I—II); Д о б р я к о въ, Русская женщина въ домонгольский періодъ, 1864; B o g i š i c , Pravni običaje u Slovena, 1867 und derselbe Sbornik sadašnjich pravnih običaja u južnih Slovena, 1874; Л а в - р о в с к і й, Коренное значение въ названіяхъ родства у Славянъ, 1867; З а б ъ л и нъ, Быть русскихъ царицъ, 1869 (*Einleitung*); Ш п и л е в с к і й, Семейные власти у древнихъ Славянъ и Германцевъ, 1869; Ш а ш к о въ, Очеркъ истории русской женщины, 1871 (*abgedruckt* in Собрание сочиненій, Bd. I, 1898); Н а п е л , Věno v právu slovanském (Pravnik, 1871); С м и р н о въ, Очерки семейныхъ отношений, 1878 und Artikel in Юридический Вѣстникъ, 1878 (V und VII); Ч е р н о въ, Объ обычномъ семейственномъ и наследственномъ правѣ крестьянъ въ Харьковской и Полтавской губ. (К. Унив. Изв. 1881, V); С у м ц о въ, О свадебныхъ обрядахъ, преимущественно русскихъ 1881; ders. Religiozno-miœischesкое значеніе малорусской свадьбы (К. Старина, 1885, III); ders. Къ вопросу о влияніи греческаго и римскаго свадебного ритуала (*ibid.* 1886, I); К r a u s s , Site und Brauch der Südslaven, 1885; М. К о - в а л е в с к і й, Нѣкоторыя архаические черты семейного и наследственного права (Юрид. вѣстн., 1885); ders. Первобытое право (Heft I, Geschlecht, Bd. II Familie), 1886; ders. Tableau des origines et de l'evolution de la famille et de la propriete, 1890 (eine neue Ausgabe ist im Erscheinen begriffen); Early law and modern custom in Russia (russische Uebersetzung in Всемирный Вѣстникъ, 1903); Свадебный обрядъ въ Угорской Руси — Ж. Старина 1892; Bukovinische Hochzeit — Zeitschrift des Vereines für Volkskunde,

1901; Volkov, *Rites et usages nuptiaux en Ukraine* (L' Anthropologie, 1891—2, vordem bulgarisch: Свадбарските обреди на словянските народи, in Сборникъ за нар. умстворения, III—V, 1890—1); Желобовский, Семья по воззрениямъ русского народа, 1892 (Филол. Записки); Krek, Zur Geschichte russischer Hochzeitsbräuche, 1893; Охримовичъ, Значение малорусскихъ свадебныхъ обрядовъ и пьесъ въ исторіи эволюціи семьи (Этнографическое обозрение В. XI. u. ff., unvollendet), desselben *Wermutungen in Житі і Слові* 1895; Ящуржинский, Свадьба малорусская какъ религиозно-бытовая драма (К. Ст. 1896, XI); Krauss, Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven, I—III, 1898—1902 (in *Культура*); Rhamm, Der Verkehr der Geschlechter unter den Slaven (Globus, 1902). Außerdem gehören hieher die entsprechenden Kapitel in den Handbüchern der Geschichte des russischen Rechtes (besonders von Leontovič, Vladimirkij-Budanov und Самоквасовъ, Изоглѣданія по ист. рус. права, I, 1896.). Die Literatur des Gewohnheitsrechtes: Якушинъ, Обычное право В. I, 1875, В. II, 1896.

47. Sippe und „Zadruga“. Anfänge der politischen Organisation (Literatur und Streitfragen zu S. 359).

Der Text der Chronik über die poljanischen Geschlechter bei den Slaven (*rodы*) gab die Grundlage für die Theorie der Sippe als Grundlage der sozialen Organisation des alten Russlands. Sie wurde offenbar unter dem Einfluss der deutschen Rechtsgeschichte vom derptter Prof. Gustav Evers aufgestellt in seiner bekannten Arbeit „Das älteste Recht der Russen“, 1826. Später entwickelte diese Theorie talentvoll Ssolovjov, indem er sie durch die ganze Geschichte des alten Russlands durchführte, s. Соловьевъ, О родовыхъ отношенияхъ между князьями древней Руси, 1846, und separat u. d. T.: История отношений князей Рюрикова дома, 1847, und später in Истории России (besonders B. I. Kap. 3 und B. II. Kap. 1). Ein zweiter einflussreicher Repräsentant dieser Theorie war Kavelin (Artikel gesammelt im J. 1859 in seinen Сочинения, erschien auch eine neue Ausg.). Weiter sind noch zu nennen: Чичеринъ, Опыты по истории русского права, 1858; Никитский, Внутренняя история Пскова, 1873, teilweise Заблинъ, История русской жизни, 1876.

Gegen die Theorie der Sippe traten die Slavophilen auf, welche die Gemeinde (*obščina*) als die Grundform der russischen sozialen Ordnung betrachteten. Besonders wichtig war die Kritik der Geschlechtstheorie (wie sie Ssolovjov dargestellt hatte) von K. Aksakov (Сочинения I). Sofort wurde diese Theorie zur Grundlage der Arbeiten dieser Schule gemacht, s. z. B. Лешковъ, Русский народъ и государство, 1858 und Бѣляевъ, Рассказы изъ русской истории 1865. Als vermittelnde Ansicht zwischen diesen beiden Theorien erschien sodann die Theorie der Familien-Gemeinde. Sie war insofern stärker, als sie sich auf eine konkrete Tat-sache — auf die Analogie der südwestlichen Slaven stützte.

Zuerst lenkte die Aufmerksamkeit auf die socialen Verhältnisse der westlichen Serben und benützte dieselben zur Rekonstruktion der socialen Evolution der Slaven überhaupt G. Jireček, Slovanske právo v Čechach a na Moravě. Speziell auf die alten russischen Verhältnisse bezog sie Јеонтовичъ, О значениі верви по Русской Правдѣ и Полицкому статуту сравнительно съ задругою югозападныхъ Славянъ, Ж. М. Н. II. 1867 und dann im Artikel Задружно-общинный характеръ политического быта древней Руси, Ж. М. Н. II. 1874 (der Artikel blieb unvollendet und der Verf. gieng darin nicht über allgemeine Phrasen hinaus). Diese Ansicht wurde von Bestužev-Rjumin in seiner Русская История I, Kap. V. 4 angenommen und später begegnen wir derselben bei einigen anderen Forschern (z. B. beim Schüler des Leontovič, Блюменфельдъ, Къ вопросу о землевладѣніи древней Руси); II. И в а н о въ, Догосударственный бытъ русскихъ племенъ in Книга для чтенія по рус. истории unter Redaction des D. Zapskij I, u. A. Dieselbe Zadruga-Form wurde als Grundlage der socialen Evolution auch bei anderen slavischen Völkern angenommen, z. B. für Böhmen: Vacek, Vývoj society a prava slovanského v Čechách (Aletheia, 1897), für Polen Balzer, Rewizja teoryi o pierwotnym osadnictwie w Polsce (Kwartalnik hist. 1898) u. A. Die Zadruga-Form als Grundlage der Evolution der slavischen Wirtschaft und Kolonisation stellt auch Meitzen in seinem bekannten Buche (A. Meitzen, Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven, II, 1895) dar. Dabei gieng es aber nicht ohne Willkürlichkeiten und Ausweitungen der Zadruga-Organisation, was Proteste hervorrufen musste. Solche Verzerrungen, z. B. bei Leontovič u. A. riefen die Kritik des Jagić, Bogišić, Sobestjanskij, Samokvasov hervor. Tatsächlich wurde die Zadruga eine Goldgrube für verschiedene Baumeister socialer Theorien; jeder fand darin, was er benötigte, mit seiner Phantasie flickend und das Fehlende ersetzend. Darum waren solche kritischen Mahnrufe sehr am Platz.

Doch giengen einige Forscher in entgegengesetzter Richtung und versuchten die Zadruga aus der Geschichte der alten socialen Einrichtungen ganz auszuschalten. Zuerst trat mit einer solchen Ansicht der serbische Gelehrte St. Novakovič auf im Artikel: Село (Глас срп. акад. XXIV, 1891), indem er in der Zadruga-Organisation Einflüsse des byzantinischen und türkischen Steuersystems, also spätere Erscheinungen erblickte. Später entwickelte seine Ansichten und gieng noch weiter in dieser Richtung der böhmische Schriftsteller Peisker in seinem Artikel Slovo o zádruze (Národopisný sborník českoslovanský, 1899) und ausführlicher deutsch: „Forschungen zur Social- und Wirtschaftsgeschichte der Slaven 3. Die serbische Zadruga, Berlin, 1900“ (Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte, VII); s. noch den Artikel von V. Levec in Věstník Slov. starožitnosti, III N. 29 und Rhamm in Globus 1900, Zum Streite über altslavische Haussippschaften

„Zadruga“; Сергѣевичъ, Древности русского права III., c. 420—1. Doch ist neben einigen wertvollen Mahnungen und Bemerkungen der Gedanke selbst, jene hausgenossenschaftlichen Formen, welche sich u. A. in der Zadruga-Organisation erhielten, auf spätere fiskale Einflüsse zurückzuführen, offenbar irrtümlich. Die Kritiker, welche dieser Ansicht entgegen traten, wie Balzer, O zadrudze słowiańskie (Kwartalnik hist. 1899), Смирновъ, Очеркъ культурной истории южныхъ Славянъ (Зап. Каз. ун. 1900, V), Kadlec, K „Slovu o zádruze“ (Narodopisný Sborník 1900), Markovič, Die Serbische Hauskommunion, 1903, Leipzig, — stehen in diesem Punkte auf dem Grunde der Tatsachen. Dort aber, wo Beweise für die Existenz der Zadruga beginnen, wird dieser Begriff oft zu weit genommen und darunter nicht ganz entsprechende Erscheinungen einbezogen.

Die Literatur und das Material über die Grossfamilie bei den Slaven giebt das Buch von Kadlec, Rodinný nedil čili zádruha v pravu slovanském (1898); hier ist ein ziemlich reiches Material gesammelt, doch lässt seine Systematik und Analyse viel zu wünschen übrig. Die wichtigste Literatur der Grossfamilie auf dem ukrainischen Territorium gab ich auf der S. 362; hier füge ich noch bei: А. Ефименко, Ислѣдованія народной жизни, 1884; А. Щербина, Договорныя семьи (Сѣверный Вѣстникъ 1888, IX); Самоквасовъ, Семейная община въ Курскомъ уѣзда (Записки геогр. общ. по отдѣлу этнографіи т. IV, 1878). Für das südliche Slaventum giebt das wichtigste Material die Sammlung von Bogišić, Sbornik sadašnjich pravnich običaja u južnih Slovena, 1874; von der neuesten Literatur nenne ich Bogišić, D'une forme particulière de la famille rurale chez les Serbes et les Croates dite inokhtina (Revue de droit intern. XVI, 1884); Гешовъ, Задружно-то владѣніе и работание въ България (Перод. Списание 1889); Јовановић, Историјски развитак српске задруге, 1896 (Београд); E. Müller, Die Hauskommunion der Südslaven (Jahrb. der internat. Verbin. für vgl. Rechtswissen., III). Für Slovaken und Polen die citierten Arbeiten von Pič und Balzer; allgemeiner: G. Cohn, Gemeinderschaft und Hausgenossenschaft (Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. XIII, 1899).

Die neueste Uebersicht der urindoeuropäischen, oder besser gesagt der allgemein indoeuropäischen Grundlagen der politischen Organisation gab Schrader, Reallexicon, sub vocibus: König Stamm, Staat, Volk, Volkssammlung; von den früheren: Ihering, Vorgeschichte der Indoeuropäer, 1895; Leist, Altarisches jus civile, 1892—6, und Altirisches jus gentium, 1889. Noch allgemeiner Hildebrand, Recht und Sitte auf verschiedenen Kulturstufen, 1896; Letourneau, La guerre dans les diverses races humaines, 1895; Post, Grundriss der ethnologischen Jurisprudenz, 1895. Für das Slaventum speziell fehlt es an einer neueren Arbeit, welche auf der Höhe der neuen Anforderungen stehen würde. Solche Arbeiten, wie Maciejowski,

Historya prawodawstw Słowiańskich, sind ganz veraltet. Einiges bei K r e k, Einleitung in die Slav. Literaturgeschichte². Von den einzelnen slavischen Völkerschaften gewidmeten Arbeiten, welche in die Anfänge der politischen Organisation tiefer eindringen, nenne ich: V a c e k, Vývoj society a prava slovanského v Čechach, 1897; L i p p e r t, Socialgeschichte Böhmens, I, 1896; А. Я с и н с к и й, Падение земского строя въ Чешскомъ государствѣ, 1895; K l a i c, Hrvatska plemiona od XII do XVI st. (Rad CXXX); С м и р н о въ, Очеркъ культурной истории южныхъ Славянъ (Уч. Зап. Казан. унив. 1900, V. u. ff.)

48. Bravlin (siehe S. 412).

Der Name Bravlin selbst (Var. Bravalinъ, Bravleninъ, Branlinvъ) als Eigenname wird nicht von allen anerkannt. Vostokov (Описание Румянцевского музея S. 689) äusserte den Gedanken, die wahre Lektion sei »князь бранлиевъ«, ein kriegliebender Fürst. Diese Interpretation wurde von Golubinskij angenommen (Ист. рус. церкви I, B. 2, S. 59), wurde aber dadurch beseitigt, dass diese Variante eine Emendation späterer Kopisten sei und im altem Schrifttum das Wort »бранлиевъ« unbekannt ist. In der neueren Zeit kam eine neue Auslegung auf — Bravlin soll durch einen Irrtum aus Mravlin hervorgegangen sein. Diesen Gedanken äusserte Веселовский, Мелкая замѣтка къ былинамъ, Ж. М. Н. II. 1890, III, S. 22, vergl. Karłowicz, Germanische Elemente im slavischen Mythus und Brauch (Archiv für Religionswissenschaft, 1900); ihn entwickelte weiter Халанский, Къ исторіи поэтическихъ сказаний объ Олегѣ Вѣщемъ, Ж. М. Н. II. 1902, VIII, S. 313. Diesen „Mravlin“ verstand Vesselovskij als eine slavische Wiedergabe des griechischen *Μυρμιδόν*; Chalanskij als eine Kontraktion aus Morovlinъ, Murovleninъ, Murmaninъ, worunter er den murmanischen (normanischen) Fürsten Oleg verstand, für dessen Dublett er den Ilja Muromljanin-Muromec hält. Beide Interpretationen sind aber mehr geistreich als wahr. Einen festeren Boden hat jedenfalls Chalanskij's Auslegung, doch auch er stützt sich auf eine Reihe sehr riskanter Hypothesen, wie die Umarbeitung der volksstümlichen Form Morovlin im Volksmunde in das Absurde Borovlin und die künstliche Archaisation dieses Namens in Bravlin, die Weglassung des Namens des Fürsten und die Beibehaltung des Epitheton. Ich lasse dabei seine Theorie über „Oleg Murmanskij“ ganz bei Seite — sie greift mit einem Zipfel hier ein, ist aber an und für sich sehr unsicher, da das Epithet „Urmanskij“ nur in der sog. Joakim'schen Chronik vorkommt, einer in Bezug auf ihre Authenticität sehr verdächtigen Quelle.

49. Unsichere oder irrtümlich mit Rusj verbundene Nachrichten aus dem VII.—IX. Jhd. (siehe S. 411—2).

Ausser den im Text angeführten Nachrichten über Rusj wurde eine ganze Anzahl damit verbunden — ich will sie hier einzeln durchnehmen.

Die älteste, heute aus der Geschichte Russlands vollständig gestrichene Nachricht stammt vom sog. Tabari (eigentlich aus seiner persischen Umarbeitung von Balami aus der zweiten Hälfte des X. Jhdts., da der Text Tabaris damals noch nicht wiedergefunden wurde) über Rusj am Kaukasus im VII. Jhd. Während des Zuges Schehriars, eines Heerführers Omars, gegen die Chazaren (643) erkennt Schehriar, ein König von Derbent (Bab-el-Abwab) die Oberhoheit der Araber an und schliesst mit ihnen einen Vertrag, wodurch er sich verpflichtet anstatt des Tributs die Russen zu bekriegen. „Ich lebe zwischen zwei Feinden: der eine sind die Chazaren, der andere die Russen; sie sind die Feinde der ganzen Welt und besonders der Araber, und mit ihnen kann niemand kriegen außer der hiesigen Völker; anstatt Tribut zu zahlen werden wir die Russen bekriegen, allein und mit eigenen Waffen, und werden nicht zulassen, dass sie aus ihrem Lande herauskommen“. (Harkavy, S. 74).

Zuerst erfuhr man von dieser Rusj in den 20-er Jahren des v. Jhdts., doch erst Dorn (Beiträge zur Geschichte der Kaukasusländer, 1841) gab ihr den Kurs. Kunik bewies in einem längeren Exkurs (Berufung, II, S. 84—106), dass diese Rusj ein türkischer Stamm war (daran hielt er noch im Anhang zum Kaspij S. 53 mehr weniger fest). Die Antinormannisten der 60-er und 70-er Jahre suchten ihre Slavicität zu beweisen (Ламанский, О Славянахъ, S. 142; Гедеоновъ, Отрывки из Bd. I der Записки Академіи Наукъ; Иловайский, О мнимомъ призваніи, S. 71, Еще о норманнізмѣ, S. 125). Harkavy (Сказания, S. 77) betrachtete diese Nachricht bereits skeptisch, aber Dorn in seinem Каспій hielt noch entschieden daran fest (S. 20). Kunik in seinen späteren Anhängen zum Kaspij (S. 179 u. ff.) entwickelte breiter die skeptische Ansicht Harkavy's (hier die Geschichte der Frage), doch so lange Tabari's Text unbekannt war, blieb die Sache unklar. Es versteht sich von selbst, wenn Rusj auch im Texte Tabari's figurierte, würde seine Nachricht dadurch nicht sicher sein; wäre Rusj im VII. Jhd. ein so starker Feind der Araber gewesen, so würden wir darüber gewiss aus anderen Quellen etwas erfahren; Tabari aber, welcher die russischen Kriegszüge an das Kaspische Gestade am Anfang des X. Jhdts. erlebt hatte (er starb im J. 922—3), konnte unter ihrem Einfluss Rusj ins VII. Jhd. übertragen haben. Erst im J. 1874 erlangte Dorn den Text des Tabari wegen dieser Nachricht aus Konstantinopel; Rusj fand sich darin nicht vor. Schehriar sagt nur, er habe mit einem verbissenen Feinde und mit verschiedenen Völkern zu tun; im Folgenden werden nur Alanen und Türken genannt (Каспій, Vorrede, S. XLIV und LV). So kam es heraus, dass der Name Rusj vom persischen Kompilator hieher gesetzt wurde unter dem Einfluss russischer Züge des X. Jhdts., und er hat keine historische Bedeutung. „Tabari's Rusj“ wurde hiervon aus der Geschichte gestrichen; Gedeonov und Ilovajskij in neuen Ausgaben ihrer Abhandlungen schweigen darüber gänzlich.

Weggefallen ist auch Theophans Nachricht über „russische Schiffe“ aus dem J. 773, welche oft figurirten und noch unlängst bei Illovajskij in den ersten Ausgaben der Artikel О мнімомъ призванії Варяговъ (S. 21 — in der neuen Ausgabe ist der Verfasser davon abgegangen — Розысканія², S. 17) und Еще о норманизмѣ (S. 504). Theophan, vom Meereszuge des Konstantin Kopronymos gegen Bulgarien erzählend, sagt, dass derselbe εἰσελθὼν καὶ αὐτὸς εἰς τὰ ρούσια χελάνδια ἀπεκίνησε πρὸς τὸ ἐλθεῖν εἰς τὸν Δανοῦ-βίν ποταμόν — ed. de Boor I, S. 466 (der verehrte Herausgeber hat noch ein grosses *P* in δανοῦσα gesetzt). Offenbar meint der Chronist die rotgefärbten (ρούσια) Fahrzeuge — schwere Lastschiffe, ähnlich wie beim Konstantin Porphyrogenet ἄρρενα ρούσια vorkommen (De adm. Kap. 51); Anastasius Bibliothekarius (IX. Jhd.) übersetzt auch so den Text des Theophanes: ingressus et ipse in rubea chelandia. Goar aber († 1653) in seiner Uebersetzung des Theophanes übersetzte es als Russorum chelandia; dies kam mit seiner Uebersetzung auch in das Bonner Corpus und von diesem gieng es in verschiedene Geschichtswerke über, obgleich bereit Baer in seinen Origines russicae die Uebersetzung richtig gestellt und die erwähnte Stelle des Konstantin beigebracht hatte. Die lange Odyssée dieser „russischen Schiffe“ erzählt Kunik in Dorns Kacpij, S. 362 und 682, und sein Exkurs darüber hat wahrscheinlich diese „roten Chelandien“ schon für immer aus der Geschichte Russlands ausgeschlossen.

In der ersten Ausgabe dieses Bandes (S. 244 und 414) hatte ich als die älteste Nachricht über russische Züge die Notiz in dem Taktikon des Kaisers Leo über die Reisen „nördlicher Skythen“ ins Schwarze Meer hingestellt. Ich tat es darum, weil die neuesten Forscher als Verfasser des Taktikon den Kaiser Leo III. den Isaurier († 741) betrachteten — Zachariä in Byzantinische Zeitschrift 1894, S. 487; Schenk, ibid. 1886, S. 298; Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur², S. 636. Dabei habe ich aber bemerkt, das Taktikon habe hie und da ausdrücklich Nachrichten aus dem IX. Jhd. Noch grösseren Nachdruck auf solche Nachrichten legte Jul. Kulakovskij in der Bemerkung „Левъ Мудрый или Левъ Исаакиевский быль авторомъ Тактики?“ (Византийский Временникъ, 1898), welcher die Ansicht des Zachariä-Schenk für ganz irrtümlich hält. Demgemäss kehrt diese Nachricht zu ihrem alten Datum — dem Ende des IX. Jhdts zurück. Früher hat Th. Uspenskij versucht noch eine Nachricht — den Ueberfall irgend eines heidnischen Volkes auf die Gegend Konstantinopels zur Zeit des Imp. Theophilos (Cont. Theoph., IV, cap. 7) den Russen zu vindicieren, indem er diese Nachricht mit der Erzählung des Symeon Logothetos über den Ρῶς σφρόδρος (Leo, VII, 13) verknüpfte, s. Успенскій, Патриархъ Иоаннъ VII и Русь Дромиты, Ж. М. Н. II. 1890, I — alles dies aber selbstverständlich sehr hypothetisch.

Nicht ganz aus der Wissenschaft gestrichen, aber im hohen Grade unsicher (darum auch von mir in der 1. Ausg. ausser Acht

gelassen) bleibt die Erwähnung eines Russen im Chersonesus in der Pannonischen Vita des heil. Cyrill. Hier wird erzählt, der heil. Cyrill habe im Chersonesos „ein Evangelium und einen Psalter gefunden, mit russischen Lettern geschrieben, und fand auch einen Mann, welcher diese Sprache redete, und nachdem er mit ihm gesprochen hatte und die Bedeutung der Worte erfuhr (силу рѣчи пріять) und den Unterschied der Lettern mit seiner Sprache vergleichend, Lautzeichen und Mitlautzeichen, und Gebete zu Gott haltend, begann er bald zu lesen und zu sprechen“ (Fontes rerum bohem., I, S. 12). Am öftesten wird diese Nachricht so erklärt, dass hier von der gothischen Uebersetzung der heil. Schrift die Rede ist¹⁾; dass sie hier aber „russisch“ genannt wird, dies erklären die Normannisten so, dass die Varägen, nachdem sie sich mit den Krimgothen vermischt hatten, ihre Bücher gebrauchten, und dass solche Varägen hier erwähnt werden; die Anhänger der gothischen Theorie aber halten die Benennung „russisch“ für gleichbedeutend mit „goticisch“ und halten daran fest, dass hier von den Krimgothen die Rede ist, s. Голубинский, Св. Кирилль и Меодий первоучители славянские, 1885, und История русской церкви, I¹, S. 49; Малышевский, Св. Кирилль и Меодий, 1886, S. 47—50; Pastrnek, Dějny slov. apostola Cyrilla a Methoda, 1902, S. 52. Beide Erklärungen sind sehr riskiert, wie unlängst sehr richtig Akad. Lamanskij nachgewiesen hat — Житие св. Кирилла какъ религиозно-этическое сказание, Ж. М. Н. П., 1903, IV, S. 374 u. ff. Doch ist auch die Notiz des Житие selbst sehr unsicher und kann weit später sein; eine ganze Reihe Gelehrter hat in ihr eine Interpolation gesehen — Gorskij, Bodjanskyj, Metrop. Makarij, Hilferding, Kunik, Wattenbach. Dagegen wurde darauf hingewiesen (Budilovič, Vassiljevskij), dass diese Worte sich in allen Kodices des Житие vorfinden. Doch ist das ganze Житие selbst voll Irrtümern und offenbar späteren Ursprungs, so dass man, wenn auch die angeführte Notiz zum Grundtext gehört, dieselbe dennoch nicht als eine ernste Quelle behandeln kann.

50. Zug der Russen gegen Konstantinopel im J. 860 (zur S. 412).

Quelle: 1) Cumont, Anecdota Bruxellensia, I. Chroniques Byzantines du manuscrit 11376 (Recueil de travaux publiés par le faculté de philosophie et lettres de l'université de Gand, IX); hier wurde eine Chronik vom Cäsar bis auf Romanos III. (XI. Jhd.) publiziert, wo (S. 33) das chronologische Datum des Russenzuges vorkommt und die Nachricht, dass Rusj besiegt wurde: μηνὶ Ἰουνίῳ ιπ' (Ινδικτιῶνος) η' ἔτους στέψη, τῷ ἐτει τῆς ἑπικρατεῖας αὐτοῦ (Michael) ἡλθον· Ρώς οὖν ναυσὶ διακοσίαις, οἱ διὰ πρεσβειῶν τῆς πανυμήτου θεοτόκου κατεκυριεύθησαν ὅπει τῶν χριστιανῶν

¹⁾ Es gab aber mehrere Gelehrten, die hier russisch-slavische Bücher und einen Russen-Slaven sahen, wie Lamanskij, Sreznjevskij, Budilovič. Bibliographie der Frage — Архангельский, Св. Кирилль и Меодий, Казань, 1886, BeiL., S. 25.

καὶ κατὰ χρόνος ἡττήθησάν τε καὶ ἡφανισθησαν. Diese Nachricht vom Siege über Rusj verteidigt de Boor (s. unten) mit der Ausführung, es sei eine zeitgenössische Notiz, doch widerspricht diese Nachricht vom Siege über Rusj der Erzählung des Photius und der venetianischen Chronik. 2) Predigten des Photius, wurden einige Male herausgegeben (Lexicon Vindobonense von Nanck, Spt. 1867, bei Müller, Fragmenta hist. graec. 1870, Zeitsch. *Ἀληθεία*, 1881 J.); Uebersetzung auf Grund dieser Ausgaben in meinen *Вімки* S. 22 u. ff. 3). 3) Der sog. Symeon Logothet oder Pseudo-Logothet und die darauf gestützten Kompilationen — Corpus hist. Byzant. t. XXXVIII p. 674, Leo Grammatikus ib. B. XL. c. 240, Fortsetzung der Chronik des Amartolos, hrsg. v. Muralt, Ученые Записки петерб. акад. B. VI. S. 736—7. Ueber die Chronik Symeons und ihre komparativen Formen s. neuere Arbeiten: Patzig, Leo Grammaticus und seine Sippe (Byzantinische Zeitschrift 1895); Васильевский, Хроника Логосста (Византийский Временник 1895); De Boor, Die Chronik des Logotheten (Byz. Zeitschrift 1897); Шестаковъ, Парижская рукопись хроники С. Логос. (Виз. Врем. 1897); Krambacher, Geschichte der Byzantin. Literatur¹ (§ 147 und 149). De Boor publizierte eben einen kritischen Text des Hamartolos (Georgii Monachi Chronikon, I. u. II. B. 1904—5, bei Teubner) und verspricht seine Kontinuationen in einem besonderen Bande zu geben. 4) Die venezianische Chronik des Johannes (geschr. um das J. 1009) — Monumenta Germ. hist. Scriptores VII. S. 18 (interessant ist hier die Zahl der Schiffe — 360 statt 200 der griechischen Quellen, und der Schluss: et sic praedicta gens cum triumpho ad propriam regressa est). Beiläufige Notizen über den russischen Ueberfall bei Niketas Paphlagon in der Biographie des Patr. Ignatios bei Migne, Patrologiae series graeca B. 105 S. 375, 516, 525. Auch eine Anspielung in dem Sendschreiben des Papstes Nikolaus I. an den Kaiser Michael (Migne B. 119 R. 954) wird auf diesen bezogen. Doch ist dies nicht sicher.

Die frühere Literatur dieses Zuges, die sich hauptsächlich um seine Datierung dreht, ist nach dem Funde Cumonts bereits veraltet; das wichtigste davon ist: Kunik, Berufung der Rodsen Kap. X. und Ізвѣстія ал-Бекри. Exkurs II; Голубинский, Исторія рус. церкви I, Кар. I. Die neuere: Васильевский in Визант. Временникъ 1894, S. 258 u. ff.; De Boor, Der Angriff der Rhos auf Byzanz (Byz. Zeitschrift 1895); Лопаревъ, Старое свидѣтельство о положеніи ризы Богородицы прымѣнительно къ нашествію Русскихъ на Византию въ 860 г. (Виз. Врем., 1895, IV) und Vasiljevskij's Antwort: Авары, а не Русские, Феодоръ, а не Георгий (ib. 1896, I, — weist nach, dass die von Loparev citierte Nachricht gar nicht zum Zuge vom J. 860, sondern zum avarischen Zuge aus dem VII. Jhd. gehört); Васильевъ, Византія и Арабы B. I. (820—867) S. 189 u. ff.; Ламанский, Славянское житіе св. Кирилла какъ религиозно-этическое произведение (Ж. М. Н. II. 1903, VI и XII) — hält sich speziell bei der

Frage über die Besiegung der Rusj (widerlegt die erwähnte Ansicht de Boor's) und über die Dauer der Belagerung auf — äussert und widerlegt die Ansicht, die Belagerung habe länger als ein Jahr gedauert — diese Ansicht stützt sich auf das Datum der Befreiung Konstantinopels im Prolog vom 7. Juli (nach den Worten Lamanskij's soll der Verteidigung dieser Ansicht Papadopulo-Kerameus eine spezielle Arbeit widmen, s. VI, 379). Von anderen Ansichten, welche Lamanskij äussert, erwähne ich noch die Vermutung, dass die Russen von den Arabern gegen Konstantinopel geschickt wurden (VI. S. 359 und XII. R. 383). Diese Ansicht hat aber keine Stütze in den Quellen und ist ganz wenig wahrscheinlich.

Schliesslich erwähne ich noch, dass im madrider Kodex des Skylitzes aus dem XIV. Jhd. unter den denselben zierenden Miniaturen sich eine Bilderserie zu russisch-byzantinischen Beziehungen findet. Sie beginnt mit einem Bild, wo ein byzantinischer Bischof-Missionär vor einem russischen Fürsten dargestellt ist (das Wunder mit dem im Feuer nicht verbrennenden Evangelium); dann folgen: die russische Flotte (der Zug Ihors), Audienz der Elga, eine Bilderserie aus dem Kriege Svjatoslavs mit Byzanz und eine zweite Serie aus dem Russenzuge vom J. 1040. Vollständig wurden sie bisher nicht veröffentlicht (einige bei Кондаковъ, Русские клады I. u. A.) und darum ist es schwer ein entschiedenes Wort über den historischen Wert dieser Bilder zu sagen, dh. ob sie etwas Reelles in ihrer Darstellung der Russen haben. Kondakov (История визант. искусства и. неулич в Памятники др. письм. CXVIII) betrachtet eine Serie derselben als Kopien der Miniaturen aus dem XII. Jhrh. Jedenfalls ist die Realität problematisch. Dasselbe muss auch über slavische Miniaturen einiger Handschriften gesagt werden, wie der Vatikaner Kodex der bulgarischen Uebersetzung der Chronik des Manasses aus dem XIV. Jhr. (darüber Artikel des Dr. Huder im Сборникъ за народн. умотв. VI), und der unlängst mit allen Illustrationen publizierte Radivilsche Kodex der kijever Chronik, aus dem Ende des XV. Jhrts — Памятники древней письменности CXVIII, Радзивилловская или Кенигсбергская хътолопсь, Спб. 1902 (darüber s. d. Artikel Kondakov's, ebenda, II Th. und Сизовъ, Миниатюры кенигсберской хътолопси (Извѣстія отд. рус. яз. 1905, I).

51. Vertrag vom J. 907. und die Literatur der russisch-byzantinischen diplomatischen Beziehungen (zur S. 444).

Dass die Paraphrase des russisch-byzantinischen Vertrags unter dem J. 907 der Povѣтї eine faktische Grundlage hat, sehe ich den wichtigsten Beweis darin, dass jener Teil, wo Fragmente und Paraphrasen des Vertrags enthalten sind, von den Worten: и начаша Гр҃ьци мира просити bis zu den Worten: »И рече Олегък als eine Interpolation sichtbar ist. Dies beweist auch die Vergleichung mit dem Text der Novgoroder Chronik, und eine Spur der Interpolation ist auch in der Wiederholung der Erklärung der Griechen, sie seien bereit Tribut zu zahlen (dies hob richtig

Šachmatov hervor — О начальномъ сводѣ S. 48). In dieser Einschaltung können Zusätze des Redakteurs selbst sein; so wurde das über die Kontribution zu 12 Grivnen von jedem Mann gesagte — eine unwahrscheinliche Ziffer — aus einer legendarischen Erzählung geschöpft und hier wiederholt und diese Einzelheit konnte an die Stelle einer allgemeinen Erwähnung über die Kontribution im Vertrag getreten sein. Es konnten, wie schon (S. 426) gesagt, einige Städtenamen hinzugefügt worden sein, was aber darüber hinaus übrig bleibt, hat keine geringsten Anzeichen der Unsicherheit.

Was die Stellung dieser Frage in der Wissenschaft betrifft, so hielten Evers und Tobin diese Fragmente für ein Prliminar des Vertrags vom J. 911, und diese Ansicht hat noch jetzt ihre Anhänger (zu ihnen gesellte sich in neuester Zeit Васильевъ, Византия и Арабы II. S. 165). Sergejevi hält den ganzen Vertrag für zweifelhaft, s. den Ueberblick dieser Frage in seinem Artikel Греческое и русское право въ договорахъ съ Греками X. вѣка (Ж. М. Н. II. 1882, abgedruckt in seinen Лекціи и изслѣдованія по истории русского права, ausg. 1903 S. 616). Ueberwiegender aber ist gegenwärtig die Ansicht von der Besonderheit und Authenticität des Vertrags vom J. 907, s. z. B. Влад.-Будановъ, Исторія русскаго права² S. 87.

Ueber die Verträge siehe ferner die Artikel von Срезневскій и Бѣляевъ, О договорахъ кн. Олега съ Греками, 1852 и. 1854 (in Извѣстія Академіи наукъ В. I. und III.); Лавровскій, О византійскомъ элементѣ въ договорахъ Русскихъ съ Греками, 1853; Сокольскій, О договорахъ Олега съ Греками (kjever Univ. изв. 1870, IV.); Мик. Шухевичъ, О договорахъ Руси съ Греками (Часописъ правника В. II, 1890); Димитріу, Къ вопросу о договорахъ русскихъ съ греками (Визант. временнікъ 1895, besprochen in Записки науки. тов. ім. Шевченка В. XVI.); Некрасовъ, Замѣтка о двухъ статьяхъ въ договорѣ Игоря съ Греками 945 г. (Извѣстія отд. рус. языка 1902, III, und auch meine Besprechung in Записки В. LV); Лонгиновъ, Мирные договоры Русскихъ съ Греками, заключенные въ Х. в. (Записки одесск. общества исторіи, XXV, 1904).

Ueber russisch-byzantinische Beziehungen im X. Jhd. ausser den speziellen Monographien, die ich an entsprechenden Stellen nenne, erwähne ich noch allgemeinere Arbeiten — die alte Abhandlung von Wilken in Abhandlungen d. Berliner Akademie 1829: Ueber die Verhältnisse der Russen zum Byzant. Reiche; Ламанскій, Нѣсколько словъ объ отношеніяхъ русскихъ къ Грекамъ (Рус. Бесѣда 1858, IV); Самоквасовъ, Свидѣтельства современныхъ источниковъ о военныхъ и договорныхъ отношеніяхъ славяно-русовыхъ къ Грекамъ до Владимира (Варшав. Univ. изв. 1886, VI); Vortrag von Успенскій, Русь и Византія въ X. вѣкѣ, 1888; Artikel von Г. Величко in Записки Н. т. ім. Шевченка (В. VI); Політичні і торговельні взаємини Руси і Византії. Dazu auch Arbeiten Schlumberger's, Nicéphore Phocas,

1890, *Epopée byzantine à la fin du dixième siècle, I—III B., 1896—1905 bis zum J. 1057.*

52. Quellen und Literatur des Kriegszuges vom J. 941 (zu S. 452).

Quellen: 1) der Text des sog. Symeon Logothetes im Corpus hist. byzantinae t. XXXVIII, daselbst auch die auf ihm basierenden Kompilationen — der Kontinuator des Theophanes und des Georgius Monachos oder Hamartolos; andere Texte — Leo Grammaticus im Corpus hist. Byz. B. XL und die Ausg. Murals bei der Edition der Chronik des Hamartolos. Ueber die Wechselbeziehungen dieser Kompilationen s. die Literatur oben S. 614. 2) Eine Episode aus der Vita des Basilius Neos über den Russenzug, weggelassen in den Acta Sanctorum, aus einer Hdschr. des XIV. Jhdts ediert von Alex. Vesselovskij in Ж. М. Н. II. 1889 I. (wiederholt in Рассказы въ области русского духовного стиха V, Appendix, besonders S. 90 u. ff. — Сборн. II. отл. Ак. 46); hier wird auf die dieser Episode mit der Pověsti gemeinsamen Details hingewiesen. Die Erzählung der Pověsti sieht aus wie eine Kontamination des Kontinuators des Hamartolos und der Episode der Vita, doch mit einigen Abweichungen, welche hie und da kaum als die Arbeit des Verfassers der Pověsti betrachtet werden können (z. B. statt des Flusses Reve der Vita sehen wir ein fliessendes Bythinien); wahrscheinlicher lag hier eine ähnliche, aber andere Quelle vor. 3) Liudprands Antapodosis in Monumenta Germ. historica, Scriptores III; seine Notiz wurde breit kommentiert in den Abhandlungen über den Ursprung des Rusj, aber nur in Bezug auf den Namen Rusj, vom normannischen und antinormanischen Standpunkt. 4) Ueber die Rückkehr Ihors — Leo Diakonus VI Kap. 10. Fragmente aus diesen Quellen über den Zug vom J. 941 mit Kommentar in meinen Взимки Kap. XX—XXII, XXIX. 5) Die Notiz des Masudi publizierte Harkavy im Ж. М. Н. IIр. 1872, IV. Darin wären sehr interessant die Erwähnungen über die Pečenegen und Bulgaren, sie sind aber so unklar, dass man sie verschieden auslegen kann: entweder zog Rusj gegen Bysanz zusammen mit Pečenegen und Bulgaren, oder — auch gegen Bulgaren und Pečenegen, und weiter: Rusj eroberte byzantinische Städte und Burdžan (der Donaubulgaren). Es wäre sehr verlockend hiemit die Nachricht der Pověsti über den Kriegszug vom J. 944 zusammenzustellen, dass Ihor damals zum Kriegszuge Pečenegen miethete und nachdem er mit Byzanz Frieden geschlossen hatte, dieselben gegen die Bulgaren ausschickte.

53. Haases Fragmente (Memoiren des Toparcha Gothicus) (zur S. 472).

Mit den Zügen Svjatoslavs in die Länder am Don werden oft die sog. Haaseschen Fragmente in Verbindudg gebracht. Im J. 1819 hat der seinerzeit berühmte Byzantinist Haase im Appendix zur Chronik des Leo Diakonus zwei oder eigentlich drei von ihm in einem später unbekannt wohin verschwundenen Kodex gefundene

Fragmente publiziert. Nach der Schrift setzte er sie ins X. Jhd. und hielt sie, nach den Textverbesserungen urteilend, für ein Autograph. Darin wird von der Ueberfahrt irgend einer griechischen Abtheilung über den Dnipro und die Weiterreise in barbarischen Ländern erzählt, über ein von den Barbaren verwüstetes Land, welches hier *τὰ Κλήματα* heisst, und vom Bau einer Festung zu seiner Vertheidigung (der Text wurde im Bonner Corpus abgedruckt bei der Chronik des Leo Diakonus, Bd. XI). Die Erzählung hat keine chronologischen Hinweise ausser den astronomischen, welche auch sehr ungenau sind; gewöhnlich erblickte man darin einen Hinweis auf den Saturn im Zeichen des Wassermanns, eine Konstellation, die sich nahezu in 30 Jahren wiederholt (eigentlich in 29 Jahren und 174 Tagen) und drittthalb Jahre dauert (in astronomischen Berechnungen, welche in den Abhandlungen beibracht wurden, läuft ein Unterschied um 2—3 Jahre unter, und während nach einer Berechnung der Zug in die Jahre 874—6, 903—5, 933—5, 964—6, 993—5 fällt, sind es nach anderen die JJ. 961—3 oder 991—2, vgl. bei Vassiljevskij, Uspenskij und Pič). Unlängst hat Westberg ein Kommentar veröffentlicht, welches die Sache anders stellt: eine solche Konstellation, welche daraus folgt, hätte Platz vom Ende des IX. bis Ende des XI. Jhdts nur in den Jahren 963 u. 1080—2; inwiefern diese Erklärung vom astronomischen Standpunkte berechtigt ist, bleibt zu untersuchen, — jedenfalls ist sie sehr vag. Ausserdem gieng man bei der Datierung der in den Fragmenten erzählten Tatsachen von der von Haase gegebenen paläographischen Bestimmung der Entstehungszeit der Handschrift aus, aber auch dies kann man nicht sehr genau nehmen. Geographische Hinweise — die Erwähnung des Dnipro und eines *κατὰ τὰ βόρεια τοῦ Ἰστρον βασιλεύων*, der Städte *Μανῳκαστρον* und *Βοριών* sowie jene *Κλήματα* können auch für verschiedene Auslegungen Platz geben. *Κλήματα* hiess wirklich eine byzantinische Provinz in der Krim, darum wurde die Erzählung überwiegend mit der Krim verbunden.

Wenn wir nach all diesem erwägen, dass wir hier Fragmente haben, aus welchen auf das Ganze nicht genau geschlossen werden kann, dass hier weder Volk noch Land, noch Zeit, von welcher die Rede ist, genannt wird, so wird es uns nicht Wunder nehmen, dass diese Erzählung auf verschiedenster Weise interpretiert wurde. Haase selbst verknüpfte diese Erzählung mit dem Zuge Vladimirs gegen Chersonesus, Gedeonov und dann Kunik mit dem Zuge Svjatoslavs gegen das Asovsche Gestade, Vassiljevskij mit dem Zuge Svjatoslavs nach Bulgarien, Lambin mit dem Zuge Olegs gegen die Krim, Uspenskij mit den byzantinisch-chazarischen Beziehungen am Anfang des X. Jhdts, Westberg mit denselben Beziehungen um das J. 960, Miljukov bezog sie auf bulgarisch-russische Verhältnisse zu Ende des IX. Jhdts, Pič dagegen versetzt sie in eine spätere Zeit, in die JJ. 991—2, und sieht hier die Erwähnung eines bulgarischen Staates nördlich von der Donau u. s. w. Ueber-

haupt kann, wie die Sache gegenwärtig steht, die Erzählung der Fragmente Grund zu verschiedenen Hypothesen bieten, kann hypothetisch als Illustration bald der einen, bald der anderen Episode citiert werden, doch ist bei der völligen Unklarheit keine sichere Kunde daraus zu ziehen, und darum werde ich mich dabei nicht mehr aufhalten.

Literatur: Гедеоновъ, Отрывки изъ изслѣдований о варяжскомъ вопросѣ — Записки петерб. академіи, I, S. 66 и. ff.; Ламбина, О Тмутараканской Руси, Ж. М. Н. П. 1874, I, S. 79 и. ff.; Куникъ, О запискѣ готскаго топарха (so nannte er diese Fragmente) — Записки пет. акад., Bd. XXV; Васильевскій, Русско-византійскія изслѣдованія, II: Записка греческаго топарха — Ж. М. Н. П., 1876, VI; Бурачковъ, О запискѣ готскаго топарха — Ж. М. Н. П., 1876, VII; Piš, Der nationale Kampf gegen das ungarische Staatsrecht, 1882, S. 83—5; ders. Die Dacischen Slaven (Sitzungsberichte der böhmischen Gesellschaft, 1888, S. 278 bis 279); Успенскій, Византійская владѣнія на сѣверномъ берегу Чернаго моря, К. Ст. 1889, V, und die Polemik zwischen Vassiljevskij und Uspenskij im Ж. М. Н. П. 1889 und К. Ст. 1889; Милюковъ, Время и мѣсто дѣйствія записки греческаго топарха — Труды VIII. съѣзда, Bd. III; Westberg, Die Fragmente des Toparcha Goticus, 1901 (Memoires de l'acad. de St. Petersbourg, VIII sÃ©rie, V).

54. Quellen und Literatur der bulgarischen und griechischen Kriege Svjatoslav's und Ihre Streitfragen (zur S. 476).

Als Quellen zur Geschichte der Züge Svjatoslavs dienen: Leo Diakonus, Skylitzes, unsere Povѣsti und einige untergeordnete. Leo aus Kaloe (in Kleinasien) wurde um das J. 950 geboren, nahm als Diakon Anteil an dem Zuge gegen Bulgarien des Imp. Basilius Macedo (986) und schilderte einige Jahre später die zeitgenössischen Ereignisse seit dem Tode des Konstantin Porphyrogenetes bis zum Tode des Tzimiskes (959—975) in den zehn Büchern seiner Geschichte, welche eine sehr wichtige, weil einzige Quelle für diese Zeit ist. Er zeichnet sich im Allgemeinen durch Genauigkeit und bedeutende Objektivität aus (ein wenig Parteinaufnahme für Byzanz ist doch bemerkbar), vergl. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur², S. 267. Seine Geschichte steht im XI Bande des bonner Corpus und im CXVII B. der griechischen Patrologie Migne's; für die Geschichte des russisch-byzantinischen Krieges ist dies die erste Quelle. Skylitzes schrieb seine Weltchronik im XI. Jhd., benützte u. A. auch den Leo Diakonus, neben ihm aber auch andere Quellen. Seine Erzählung über den russisch-byzantinischen Krieg ist überhaupt sehr nahe an Leo, giebt aber manche Details, welche Leo nicht hat und sieht eher so aus, als ob Leo und Skylitzes hie und da eine Quelle benützten und dieselbe auf verschiedene Art verkürzten. Dieser Teil des Skylitzes ging fast unverändert in die Chronik des Kedrenos über (er schrieb zu Ende des XI. oder am Anfang des XII. Jhdts), und er muss

aus dieser Kedrenischen Chronik benützt werden, da der griechische Text des Skylitzes bisher unveröffentlicht bleibt (es existiert nur eine lateinische Uebersetzung, welche im J. 1570 herausgegeben wurde). Kedren haben wir im bonner Corpus B. XXXIII, und in Migne's Patrologie, B. CXXII. Ueber das Verhältnis des Skylitzes und anderer Chronisten zu Leo Diakonus s. die spezielle Arbeit: Warteberg, Leo Diakonus und die Chronisten, Byz. Zeitschrift 1897. Ueber die Miniaturenserie aus dem bulgarischen Kriege Svjatoslavs im madrider Kodex des Skylitzes siehe Anhang 50.

Ueber Quellenmangel zum bulgarischen Kriege Svjatoslavs kann man sich also nicht beklagen, trotzdem aber bleiben einige Momente darin unklar, und besondere Schwierigkeiten bietet die Chronologie. Die wichtigsten von diesen Schwierigkeiten will ich hier hervorheben und meine Ansicht darüber motivieren. Den Anfang des Zuges setzt die Pověstī in das J. 967, doch bekriegte, wie wir aus Haukal ersehen, Svjatoslav noch im J. 968 die Länder an der Wolga. Von den Byzantinern setzt Leo die Mission des Kalokyr in das J. 965—6 (Indiktion 9), Skylitzes-Kedren in das J. 966—7 (Ind. 10) und die Ankunft Svjatoslavs in den August 968 (Ind. 11). Leo bezeichnet die Zeit seiner Ankunft nicht näher. Ich werde nicht darüber diskutieren, wie hier dieser Unterschied zwischen Leo und Skylitzes-Kedren entstand, hebe nur hervor, dass wir in Anbetracht der im Texte erwähnten Umstände des Svjatoslav-Zuges das Datum des Skylitzes-Kedren annehmen müssten; dieses Datum bietet aber eine Schwierigkeit dar, da Skylitzes-Kedren nach Indiktien und Regierungsjahren zählt und hier bei ihm sich ein Widerspruch findet, wenn man folgende Data vergleicht: Indiktion 7 Juli — zweites Regierungsjahr des Nikephor (S. 361), Indiktion 10 Juni — viertes Regierungsjahr des Nikephor (S. 372); es muss also ein Irrtum unterlaufen entweder im Regierungsjahr (967), oder im Indiktion (968). Da aber seine Zählung nach Indiktien mit seiner Zählung nach Weltjahren zusammentrifft, und er in der Zählung nach Regierungsjahren mit Leo nicht im Einklang ist, so scheint es sicherer zu sein das Datum des Indiktions, also 968 anzunehmen.

Die zweite Schwierigkeit besteht darin, die Unterbrechung zu datieren, wann Svjatoslav nach Kijev zurückkehrte. Die Pověstī datiert dieselbe in die Jahre 968—970, so dass für die bulgarische und griechische Kampagne nach ihr keine vollen zwei Jahre bleiben; selbstverständlich ist dies unmöglich. Sehr wahrscheinlich fusst hier die Chronologie der Pověstī auf dem Todesdatum der Olha; in dem Enkomium Jakobs wird gerechnet, Olha sei 15 Jahre nach der Taufe, also im J. 969 gestorben; dies entspricht dem Datum der Taufe Olha's in der Pověstī (nur sollte es nicht „nach 15 Jahren“, sondern „im 15-ten J.“ heissen). Allein es ist unbekannt, wann sich Olha wirklich taufte, und wenn man das Datum ihrer Reise nach Konstantinopel zum Ausgangspunkt nimmt, so ist dasselbe in der Pověstī durchaus irrig, und wir wissen nicht,

inwiefern die Berechnung des Enkomiums im Vergleich mit der Pověsti selbständig ist; (also von dem Datum der wirklichen Reise Olha's nach Konstantinopel bis zu ihrem Tode 14 Jahre zu zählen, wie es H. Vassiljevskij tut, heisst nur Unsicherheiten häufen). So geben uns also die Datierungen der Pověsti nichts Positives. Von den Byzantinern erwähnt nur Skylitzes-Kedren die Unterbrechung. Nachdem er den Zug Svjatoslavs und die durch ihn verursachten Verwüstungen im fünften Regierungsjahre erzählt hatte, sagt er weiter, Rusj sei hernach nach Hause zurückgekehrt, „und im sechsten Regierungsjahre kam es wieder nach Bulgarien gezogen und tat Aenliches wie vordem oder noch Schlimmeres“ (S. 372). Die Unterbrechung dauerte also keine zwei Jahre. Wenn man bedenkt, dass Nikephor vor dem Tode sich energisch zum Kampfe rüstete mit Hinblick auf Svjatoslavs Erfolge (und er wurde im Dezember 969 J. ermordet), so musste Svjatoslav offenbar noch in der ersten Hälfte des J. 969 nach Bulgarien zurückgekehrt sein. Dies würde insofern mit der Pověsti übereinstimmen, dass darin Svjatoslav auch schon gleich im zweitem Jahre des bulgarischen Krieges nach Rusj zurückkehrte. Sein Verweilen in Kijev müssten wir somit auf einige Monate beschränken.

Jetzt kommen wir zu der grössten Schwierigkeit — dem Jahre des Zuges des Tzymiskes gegen Svjatoslav. Leo Diakonus sagt ganz ausdrücklich, er habe im dritten Regierungsjahre des Tzymiskes, also im J. 972 stattgefunden, denn unmittelbar vor dem Zuge, im zweiten Regierungsjahre habe Tzymiskes seine Hochzeit gefeiert (VII, 9); in diesem Fall müsste Svjatoslavs Tod im Frühling d. J. 973 erfolgen, wie auch von Manchen angenommen wird. Unterdessen ist in der Chronik der Vertrag Svjatoslavs mit den Griechen, welcher den Krieg beschloss, mit dem Juli 971 J., Indiktion 14 datiert, und Svjatoslavs Tod in das J. 972 gesetzt. Und dies findet eine gewisse Bestätigung in der Chronologie des Jahja (schrieb in der ersten Hälfte des XI. Jhdts und hat für byzantinische Geschehnisse wahrscheinlich ältere griechische Notizen benutzt, näher über ihn siehe S. 625). Beim Jahja bekriegt Tzymiskes Bulgarien im J. 971, und im J. 972 sehen wir ihn schon im Orient (im September-Oktober 972 setzt er über den Euphrat — Jahja S. 181—4). Die Hinweise des Skylitzes-Kedren (S. 392) haben keine besondere Bedeutung; hier rüstet sich Tzymiskes zum Zug gegen Rusj im zweiten Regierungsjahre (also 971 J.), doch bleibt es unklar, ob dies das Datum der Rüstungen oder des Zuges ist, und da das zweite Regierungsjahr eben im Dezember 971 zu Ende läuft, so verändert dies vollends die Rechnung. Zonaras als reiner Kompilator hat hier gar keine Bedeutung (er setzt den Zug ausdrücklich in das zweite Regierungsjahr). So bleibt also ein offensichtlicher Widerspruch: einerseits Leo (es ist wahr, er ist mit den Daten sehr karg), anderseits Jahja (dieser ist mit Daten eben sehr freigiebig). Die Sache kann sehr einfach das Datum des Dokuments — der Vertrags des Tzymiskes mit Svjatoslav entscheiden;

hier drängt sich aber die Frage auf, ob das Datum nicht auf Grund der annalistischen Chronologie nachträglich eingesetzt oder verändert worden ist? Ich halte dies für unwahrscheinlich; der Vertrag Ihors hat ja kein Datum und der Annalist hielt es nicht für nötig dasselbe einzusetzen; im Vertrag Svjatoslavs haben wir aber sowohl das Jahr, als auch das Indiktion, müssten also eine zielbewusste Fälschung annehmen. Dabei stand das Datum dieses Vertrags der Chronologie sowohl der kijever, als auch der susdaler Version, wo die Herrschaft Jaropolks im J. 973 beginnt (in der novgoroder mit d. J. 972) eher hinderlich, als förderlich im Wege: es geht ja ein ganzes Jahr vorüber. Und noch eins: Im Enkomium Jakobs heisst es vom Vladimir, er habe sich in Kijev festgesetzt „im achten Jahre nach dem Tode seines Vaters Svjatoslav, im J. 6486“; mit dem Tode Svjatoslavs im J. 972 kann man dies wenn auch mit Mühe in Einklang bringen, doch mit dem J. 973 keineswegs.

Alles oben Gesagte kurz zusammenfassend halte ich für wahrscheinlich: den Anfang des Krieges im J. 968, am Anfang des J. 969 käme die kurze Unterbrechung, die letzte Kampagne 971 und der Tod Svjatoslavs sowie der formelle Beginn der Herrschaft Jaropolks im J. 972. Doch in Betracht dieser Schwierigkeiten werden wir diese Daten nur für wahrscheinlich halten; ich hielt mich darum bei ihnen auf, weil diese Frage schon eine ganze Literatur besitzt.

Die Literatur des russisch-bulgarisch-griechischen Krieges: ausser den allgemeinen Kursen die alte Monographie oder Excerptensammlung aus den Quellen: А. Чертковъ, Описание войны в. кн. Святослава Игоревича противъ Болгаръ и Грековъ, 1843 (ursprünglich im Рус. ист. сб. B. VI); Срезневскій, Слѣды глаголицы въ памятн. X. в. (Ізвѣстія II. отд. пет. ак., VII. S. 341—5, über das Todesjahr des Svjatoslav, — 973, auf Grund des Leo Diak.). Hieher gehören auch spezielle Abhandlungen über das Todesjahr Svjatoslavs von Lambin, Kunik und Vassiljevskij im Bd. XXVIII. der Записки петерб. академіи (auch separat, 1876); Lambin und Vassiljevskij revidieren kritisch die Chronologie des Krieges Svjatoslavs mit Tzimiskes, Lambin verteidigt das Datum 972, Kunik und Vassiljevskij 973; Е. Бѣловъ, Борьба в. кн. кiev. Святослава Игоревича съ имп. I. Цимисхіемъ, Ж. М. Н. II. 1873, XII; М. Дриповъ, Южные Славяне и Византия въ X. в., moskauer Чтенія 1875, III, S. 91 u. ff.; Jireček, Geschichte der Bulgaren Kap. X.; Васильевскій, Русско-византійские отрывки, IV, Ж. М. Н. II. 1876, VI; Courcet, La Russie à Constantinople. Premières tentatives des Russes contre l'empire Grec (865—1116) (Revue de quest. historiques, 1876, I.); G. Schluemberger, Un empereur byzantin au dixième si cle Nicéphore Phocas, 1890 und seine L' pop e byzantine à la fin du dixième si cle, I, 1896; Srkulj, Die Entstehung der ältesten russischen sogenannten Nestorchronik mit besonderer Rücksicht auf Svjatoslav's Zug nach der Balkanhalbinsel, 1896; Westberg, Die Svjatoslav-Chronologie von 967—973 (in seinem Ibr ah im-ibn-Jak ubs Reisebericht in Mémoires

de l'acad. série VIII, III — er verteidigt die Chronologie der Chronik und das Todesdatum 973 J.)

Hier muss noch die Streitfrage über die bulgarische Münze Svjatoslavs erwähnt werden. Diese Münzen wurden seit den 30-er JJ. des XIX. Jhdts bekannt; sie haben von der Aversseite die Figur des Fürsten, von der Reversseite das Bild des Heilands, mit der Inschrift: Сватославъ цр Благор. Zwei Ansichten wurden darüber laut: die Einen sehen in diesem Svjatoslav einen bulgarischen Caren (1296—1322), die Anderen unseren Svjatoslav. Die letzte Ansicht äusserte zuerst der russische Numismatiker Saveljev, später Egger (Wiener numismatische Monatshefte, V. S. 110 u. ff.) und Ч е р н е в ъ, Замѣтки о древнѣйшихъ русскихъ монетахъ, 1888, S. 79 u. ff. — hier auch die Literatur der Frage; es wird auf die primitive Arbeitsweise sowie auf die Aehnlichkeit mit den Münzen Symeons hingewiesen, und das Heilandsbild auf der Münze eines heimischen Fürsten durch bulgarische Münzentradition erklärt.

55. Chronologie der Vorgänge seit dem Tode Svjatoslavs bis zum Herrschaftsantritt Vladimirs in Kijev (siehe S. 490).

Die Chronologie dieser Jahre kann ein richtiges Beispiel der Unsicherheit der Chronologie der kijever Chronik überhaupt sein. Wir haben hier zwei Hauptkalküls — in der kijev. Chronik sowie in dem Enkomium Jakobs und sie sind ziemlich schwer in Einklang zu bringen. Die Chronik setzt die Herrschaft Jaropolks auf 8 Jahre, das Enkomium aber sagt, Vladimir habe die Herrschaft in Kijev „im achten Jahre“ nach dem Tode seines Vaters angetreten. Dies könnte noch harmonieren, wenn man annehmen würde, die Chronik zähle 8 nicht volle Jahre, doch setzt in Resultat die Chronik den Regierungsantritt Vladimirs in das J. 980 und das Enkomium in den Juni 978. Doch rechnen die Chronik (S. 10) und das Enkomium einstimmig 37 Regierungsjahre Vladimirs in Kijev (im Enkomium tauft er sich „im zehnten Jahre“ nach Jaropolks Tode und lebte nach der Taufe „noch 28 Jahre“) und setzen seinen Tod in das J. 1015. Es muss noch hinzugefügt werden, dass in der 1. Novgoroder Chronik der Anfang der Regierung Jaropolks in dasselbe J. 972, wie der Tod Svjatoslavs gesetzt wird, während in anderen das neue 973 J. steht, obwohl es ein Absurdum ist, da der Tod Svjatoslavs ohnedies im Frühling, also im neuen Jahr stattfand (die Ueberwinterung in Biloberežje steht unter dem J. 971, „als aber der Frühling kam — hier wird das J. 972 eingefügt, vom 1. März gezählt — gieng Svjatoslav zu den Dniprschwellen“, wo er getötet wurde); es sieht aus, dass zwischen dem Tode Svjatoslavs und dem Regierungsantritt Jaropolks ein Jahr vorbeigiengt, doch ist es ganz unstatthaft, da dies ja gleichzeitige Momente sind, denn Jaropolk sass ohnedies in Kijev, und die Chronik notiert nur den juridischen Tatbestand und keine neue Tatsache.

Es ist sehr klar, dass im Grunde dieser Chronologie die Zahl der Regierungsjahre liegt: 8 Jahre Jaropolks und 37 J. Vladimirs

Regierung. Doch sind zwischen dem Tode Svjatoslavs im März 972 (mit diesem Datum kann man noch zur Not das Chronikkalkül der Regierungsjahre Jaropols und Vladimirs in Einklang bringen, doch mit dem J. 973 auf keine Weise — dies habe ich schon oben bemerkt, als einen von den Beweisen für das J. 972) bis zum Tode Vladimirs im Juli 1015 in allem 43 J. und 4 Monate vergangen. Offenbar werden die Regierungsjahre nicht voll gerechnet: Jaropolk starb im achten Jahre seiner Regierung (wenn man das Datum des Enkomiums, den 11 Juni annimmt, so hat er eigentlich 7 Jahre und 2—3 Monate regiert), und Vladimir im 37-ten J. (nach dem Enkomium nach 36 J. und einem Monat) der Regierung. Wenn es aber so ist und wir den Tod Svjatoslavs in das J. 972 setzen, so müssen wir den Tod Jaropols in den Sommer des J. 979 setzen. Selbstverständlich ist sowohl das Jahr des Todes Svjatoslavs als auch dies Datum nur wahrscheinlich.

Interessant ist die Frage, woher das Enkomium den Todestag Jaropolk's genommen hat? Offenbar nur aus einer zeitgenössischen kirchlichen Notiz, doch wie ist dieselbe zustande gekommen? In der sog. Joakimschronik, welche im XVIII. Jhdts. von Tatisčev publiziert wurde, wird die Sache so dargestellt, dass Jaropolk ein Anhänger der Christentums, Vladimir aber des Heidentums war, welches ihm in Kampfe mit Jaropolk half. Diese Joakimschronik ist eine sehr unlautere Quelle (Manche halten sie einfach für ein Falsifikat) und ihre Nachricht ist wenig wert; doch ist es dessenungeachtet möglich, dass Jaropolk sich dem Christentum zuneigte; er wuchs ja bei der Olga auf und als Aelterer konnte er von ihrem Einfluss mehr annehmen; seine Frau war eine Griechin und Christin.

Beiläufig noch einige Worte über das Enkomium des Mönches Jakob. Es wird gewöhnlich für das Werk Jakobs, eines Mönches des kijever Höhlenkosters, des Kandidaten auf die Hegumenswürde nach dem Tode des Theodosius, des Verfassers eines Sendschreibens an den Grossfürsten Demetrius und der kanonischen Fragen an den Metropoliten Joannes, für ein Werk aus der zweiten Hälfte des XI. Jdts., älter als die Chronik, gehalten. Dafür gibt es aber keinen Beweis außer der Identität des Namens. Unlängst hat es Prof. Sobolevskij (kijever Членія II. S. 8—9) für ein späteres Werk erklärt, dafür gibt es aber ebenfalls keine Beweise, und in der letzten Zeit hält er, wie mir scheint, auch selbst nicht sehr daran fest (vgl. Извѣстія отд. рус. языка 1903, II. S. 158). Wichtiger ist der von ihm geäusserte Gedanke, Jakob habe nur die kurze, uns in den Handschriften des XVI. Jhdts. bekannte Vita Vladimirs, welche von Anderen als ein Auszug aus dem Enkomium gehalten wird, erweitert (diese Vita wurde in den kijever Членія II. S. 15 veröffentlicht). So oder anders, eines muss hervorgehoben werden: ob die kurze Vita oder das Enkomium älter ist, so müssen doch die in ihnen gegebenen, aus der Chronik nicht bekannten Tatsachen (das Enkomium hat eigentlich keine solchen Tatsachen, welche nicht in der Vita enthalten wären) und ihre durchaus

selbständigen chronologischen Data auf irgend einer schriftlichen Tradition des XI. Jhdts fussen, welche jedenfalls nicht weniger Autorität hat, als die der Chronik. Das Enkomium wurde zuerst im J. 1849, dann im I. Bd. der Исторія церкви des Makarius (Appendix I), bei Golubinskij (I² S. 238) und in den kijever Чтенія II. 2 S. 17 herausgegeben.

Demselben Jakob wird ein anonymes „Сказание“ über Boris und Hlib zugelegt, doch fusst diese Autorschaft auf einer solchen Häufung der Möglichkeiten, dass sie keine Sicherheit hat. Ebenso ist bis heute nicht festgestellt, ob das Сказание aus der Chronik, oder die Chronik aus dem Сказание schöpfte (die gemeinsame Quelle ist offenbar). Die älteste Handschrift des Сказания reicht noch ins XII. Jhd. hinauf. Es wurde zuerst herausgegeben im J. 1849, dann von Sreznëvskij u. d. T. Сказания о св. Борисѣ и Глѣбѣ, 1860 und zuletzt in Moskauer Чтения 1899, II. Die Literatur über Jakob ausser den Handbüchern der russ. Literaturgeschichte s. Извѣстія II. отд. петерб. Академіи Bd. I. und II.; Макарій, Исторія церкви II² S. 141 u. ff.; Голубинскій S. 742 und 825; Sobolevskij wie oben; Никольскій, Ближайшія задачи изученія древне-русской книжности (Памятники древней письменности N. 147) S. 29—31.

56. Die Červenischen Städte und die „Ljachen“ der Chronik. (s. S. 499).

In den letzten Jahren befasste sich mit dieser Frage der krakauer Professor K. Potkański in einer Reihe seiner Arbeiten: Kraków przed Piastami 1898 — Rozprawy wydz. histor. filoz. B. XXXV., und wieder in der neuen Redaktion unter demselben Titel in Rocznik krakowski B. I., weiter: Granice biskupstwa krakowskiego (Rocznik Bd. IV.) und endlich Przywilej z 1086 roku (Kwartalnik historyczny 1903). Er hält an der Notiz der Chronik vom J. 981 fest und versucht dieselbe mit der Tatsache der Zugehörigkeit Krakaus zu Böhmen durch eine solche Kombination in Einklang zu bringen, dass Krakau nur mit seiner nächsten Umgebung an Böhmen gehörte, das östliche Kleinpolen aber, und mit ihm auch das westliche Rusj Mješko okupierte und behielt, trotzdem die Čechen Krakau nahmen, und dass erst 981 Vladimir die ukrainischen Länderstücke wieder abnahm. Alles dies sind aber willkürliche Hypothesen, welche ausser dieser Notiz der Chronik keine Stütze haben. Die Angehörigkeit des östlichen Kleinpolens an Mješko in der Mitte des X. Jhdts wird lediglich daraus abgeleitet, dass wenn die Červenischen Städte dem Mješko angehörten, auch Kleinpolen ihm angehören musste. Böhmisiche Besitzungen werden wieder mit Rücksicht auf dieselbe Notiz auf die engere Umgegend Krakaus beschränkt. „Wiadomość t. zw. Nestora, który ją podaje, jest pewna i prawdopodobnie nawet się opiera na jakiejś rocznikarskiej zapisce“ (Kw. hist. S. 25) — mehr zu ihrer Bestätigung sagt H. Potkański nicht und kann auch nicht sagen.

In der Tat aber hat die Notiz der Chronik gar keine solche

Sicherheit. Schon Röppel hatte darin einen Irrtum angenommen mit Rücksicht darauf, dass Krakau damals nicht zu Polen gehörte. Gegenwärtig, da wir weit genauere Begriffe darüber haben, wie unsere Chronik zusammengesetzt wurde, wie ungenau ihre Nachrichten aus dem X. Jhd. waren und wie viel eigene Räsonnement ihre Redakteure hineinlegten, können wir mit noch grösserem Recht die Autorität des Chronikbuchstabens bestreiten. Indem wir die Nachrichten der Chronik aus den J.J. 984—5 mustern, sehen wir unter ihnen solche Details, Anekdoten, Phantasien, welche wir als die Arbeit des Redakteurs hinstellen müssen, selbst zugelassen, dass er irgendwelche schriftliche Notizen aus dem X. Jhd. zur Hand hatte von der Art, wie wir sie in dem Enkomium Vladimirs vom Mönch Jakob besitzen. Woher also die Sicherheit der „Ljachen“ unter dem J. 981?

Ausserdem laboriren die Kombinationen Potkański's, durch welche er die Zugehörigkeit der Červenischen Städte zu Polen rettet, an Künstlichkeit und Willkür. Wie kann man annehmen, dass das böhmische Reich, bei seiner Extensivität in der zweiten Hälfte des X. Jhdts, sich auf die nähere Umgegend Krakaus beschränkte und gerade an seiner Seite Mješko jahrzehntlang das östliche Kleinpolen und Galizisch-Ruthenien beherrschen liess? Wie unwahrscheinlich ist diese Ausdehnung des Reiches Mješko's bis unter die Karpaten, keilförmig zwischen dem böhmischen und russischen Reiche! (Siehe übrigens meine Bemerkungen in den Rezensionen im Bd. XXVI. und LIX. der Записки наук. тов. ім. Шевченка).

57. Byzantinisch-russischer Bund zur Zeit Vladimirs (s. S. 507).

Die Hauptquelle für diese Vorfälle wurde seit 20 Jahren Jach'ja, dem Namen nach auch früher bekannt, doch publiciert und in den Kreis der Quellen erst vom russischen Orientatisten Bar. Rosen eingeführt, welcher Fragmente von ihm aus der Zeit des Imp. Basilius herausgab u. d. T.: Императоръ Василий Болгаробо́тъ, извлечения изъ лѣтописи Яхъи антиохійскаго (Beilage zum Bd. XLIV. der Записки петерб. Академіи) im J. 1883 (Texte in russischer Uebersetzung und Kommentar). Jach'ja Ben Said war ein orthodoxer Grieche aus Aegypten, Arzt von Profession, welcher später in Antiochien lebte. Er war ein Verwandter des alexandrinischen Patriarchen Eutychius († 939—40) und Fortsetzer der arabischen Chronik desselben Eutychius, welche den Titel hat: „Kostbare Perlenschnur“ und mit den J. 857—8 schloss. In der ersten Redaktion schrieb Jach'ja seine Chronik vor dem J. 1014—5, arbeitete sie dann um und führte sie weiter, auch arabisch, unbekannt wie weit, da uns das Ende fehlt, doch reichte die Chronik gewiss bis zum J. 1031. Für byzantinische Nachrichten aus der zweiten Hälfte des X. Jhd., welche bei ihm sehr reich sind und sehr genaue Data haben, muss Jach'ja irgend welche lokale griechische, uns unbekannte Aufzeichnungen benutzt haben.

Mit der Veröffentlichung des Textes Jach'ja's verloren ihre Bedeutung die Nachrichten über russisch-byzantinische Angelegenheiten vom arabischen Schriftsteller aus dem XIII. Jhd. el-Makin († 1273), denn es hat sich gezeigt, dass er an betreffenden Stellen nur den Jach'ja abkürzt; dagegen hat die Erzählung Ibn-el-Athirs (ebenfalls aus dem XIII. Jhd., † 1233) Einiges in sich, was der Verf. nicht von Jach'ja genommen haben konnte, doch bleibt die Quelle dieser abweichender Nachrichten unbekannt. Der Text el-Makins wurde publiciert in Leyden 1625; Ibn-el-Athir gab 1851 (und später) Tornberg heraus; Fragmente aus ihnen in russischer Uebersetzung in den Записки петерб. Академии Bd. XIV. (Куникъ, О запискѣ готскаго топарха S. 147), bei Vassiljevskij im Ж. М. Н. II. 1876, III., in den Anmerkungen Rosens zum Texte des Jach'ja S. 199 u. ff.

Die Nachrichten der Byzantiner sind sehr kurz und geben wenig Interessantes im Vergleich mit Jach'ja und Ibn-el-Athir; Psellos (schrieb in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts) erwähnt (S. 10) nur die Hilfe vom Vladimir; interessant ist seine Bemerkung, der Imperator habe damit eine Missgunst gegen sich im Volke erregt (herausgegeben in der Bibliotheca graeca medii aevi, ed. Sathas, Bd. IV.); Leo Diakon in seiner Erzählung über den Krieg mit Phokas erwähnt der Rusj gar nicht (X, 9); Skylitzes-Kedren (S. 444) und nach ihm Zonaras (XVII, 7, ed. Dindorf, VI, p. 114) erwähnen die Hilfe und die Verheiratung Vladimirs mit der Schwester der Imperatoren, aber so kurz, dass man aus ihnen nicht ersehen kann, ob die Hilfe zuerst geschickt wurde, oder ob sich Vladimir zuerst verheiratete. Ueberhaupt ist es eine strittige Frage, was früher geschah: Vladimirs Heirat oder seine militärische Hilfe an Byzanz. Bei Kedren wird bei der Erwähnung über die Anwesenheit der Russen im Kriege mit Phokas hinzugefügt: ἔτυχε γὰρ (Imperator) συμμαχίαν προσκαλεσάμενος ἐξ αὐτῶν καὶ κηδεστήν ποιησάμενος τὸν ἀρχοντα τούτων Βλαδιμερὸν ἐπὶ τῇ ἑαυτοῦ ἀδελφῇ Ἀννῃ. Buchstäblich genommen würde daraus folgen, dass Vladimir nach seiner Heirat das Heer schickte, allein von einer solchen parenthetischen Bemerkung kann man volle Genauigkeit nicht fordern. Noch allgemeiner drückt sich Zonaras aus. Kathegorischer spricht Ibn-el-Athir: die Imperatoren „erbaten von ihm (Vladimir) Hilfe und verheirateten ihn mit ihrer Schwester. Sie aber wollte keinen Mann von anderer Religion haben und dann nahm er das Christentum an, und dies war der Anfang des Christentums in Russland. Und er heiratete sie und gieng gegen Bardas und sie schlugten sich und bekriegten einander“. Wenn wir aber bedenken, dass Athyr hier kompiliert, so wird uns verständlich sein, wie leicht er den Heiratsvertrag vor der Ausschickung der Hilfe mit dem späteren Vollzuge der Heirat verwechseln konnte. Jach'ja spricht sehr genau, er spricht über den Vertrag: „Und der russische König heiratete die Schwester des Imperators, nachdem ihm die Bedingung gestellt wurde, dass er sich taufe... Und als sie sich

über die Hochzeit verabredet hatten, kamen Hilfstruppen vom russischen König“. Wie wir sehen — ganz genau, doch bei der kleinsten Ungenauigkeit im Ausdruck kann leicht herauskommen, dass Vladimir seine Hilfstruppen erst nach der Hochzeit schickte; so kam es auch heraus beim Kompilator Jach'ja's el-Makin, — kein Wunder, dass es auch beim Ibn-el-Athir so herauskam. Darum kann man diesen Nachrichten keinen Glauben beimesse und den ausdrücklichen Hinweisen russischer Quellen gegenüber (davon s. unten), dass die Hochzeit Vladimirs erst nach dem Zuge gegen Korsunj stattfand, fallen dieselben ganz weg.

Der zweite strittige Punkt — ob Vladimir selbst nach Byzanz zog. Dies folgt aus Ibn-el-Athir, wie wir bereits gesehen haben; dasselbe sagt el-Makin und die lateinische Uebersetzung des Skylitzes. Wahrscheinlich sind dies eben solche kompilatorische Un- genauigkeiten, wie wir sie bei el-Makin sahen; Jach'ja und Skylitzes-Kedren sagen nichts davon, dass Vladimir mit seinen Truppen selbst gekommen wäre; Jach'ja's Erzählung ist hier besonders wichtig, sie schliesst die Möglichkeit einer Annahme des persönlichen Anteils Vladimirs einfach aus, selbst wenn die Nachrichten Athirs und el-Makins bewusste Emendationen und keine Irrtümer wären. Vassiljevskij (Ж. М. Н. II., 1876, III) findet eine Anspielung auf die persönliche Ankunft Vladimirs auch bei Psellos — meines Erachtens aber ganz grundlos. Ich muss noch erwähnen, dass Uspenskij (Ж. М. Н. II., 1884, IV) einen Zug Vladimirs nach Konstantinopel annimmt, aber nicht mit der Hilfstruppe, sondern später; dies wird aber schon eine ganz willkürliche Vermutung sein (es ist wahr, Uspenskij hat sie auch sehr unklar ausgedrückt, S. 308—9, 314—5); dieselbe nahm, wenn auch sehr unentschieden, Schlumberger an, S. 718—9. Die Literatur der russisch-byzantinischen Beziehungen zur Zeit Vladimirs siehe unten, Anh. 58.

58. Vladimirs Taufe (siehe S. 512).

Die Frage über die Zeit und die Umstände der Taufe Vladimirs besitzt eine ansehnliche Literatur. Um von den älteren Schriften, welche auf dem Grunde der kijever annalistischen Tradition standen, zu schweigen, hat diese Literatur ihren Ausgangspunkt in einem Artikel des Prof. Golubinskij im Ж. М. Н. II. 1871, welcher später in seine Kirchengeschichte, I, Kap. 2 (1880) aufgenommen wurde. Er unterwarf die Chronikerzählung einer sehr skeptischen Analyse, benützte aber für die Rekonstruktion der Ereignisse keine fremden Schriftsteller, sondern hauptsächlich das Enkomium Jakobs. Dagegen zog H. Vassiljevskij in seinem Artikel *Русско-византийские отрывки*, II: Къ исторії 976—986 годовъ (Ж. М. Н. II., 1876, III) die Nachrichten byzantinischer und arabischer Quellen herbei, darunter den el-Makin, welcher den Jach'ja excerptierte. Im J. 1883 erschienen die Excerpte aus dem Jach'ja selbst, gemacht vom Bar. Rosen (Императоръ Василий Болгаробойца, Извлечения изъ летописи Яхъи Антиохийскаго) mit seinem wichtigen Kommentar. Die Annäherung des 900-jährigen Jubiläums der Taufe Russlands, welches

in Russland gefeiert werden sollte, lenkte die besondere Aufmerksamkeit auf diese Frage und besonders auf das Jahr der Taufe. Ich nenne das Wichtigste aus dieser neueren Literatur: Барсовъ, Константинопольскій патріархъ и его власть надъ russкою церковью, 1878, Кар. VI; Malyševskij's Recension auf Golubinskij (Отчетъ о присужд. уваров. премії) und Uspenskij's auf Rosen (Ж. М. Н. II., 1884, IV, dies ist eigentlich eine selbständige Arbeit, mit Quellen-analyse und manchen Hypothesen); Линиченко, Современное состояніе вопроса объ обстоятельствахъ крещенія Руси (Труды Киев. Духовной Акад. 1886, VII, die Hauptansichten Rosens und Polemik mit Uspenskij, — als das Jahr der Taufe Vladimirs und des ganzen Rusj wird 989 angenommen); П. Л(ебединцевъ), Когда и где совершилось крещение Киевлянъ при св. Владимира (К. Старина, 1887, IX — traditionelle Ansicht); Завитневичъ, О мѣстѣ и времени крещенія св. Владимира и о годѣ крещенія Киевлянъ (Труды К. Д. Акад. 1888, I, aus Anlass des Artikels des Lebedyncev); Соболевскій, Годъ крещенія св. Владимира (im Bd. III der Чтенія въ кiev. истор. общ.), siehe noch den Bericht über eine Disputation des Sobolevskij mit Savitněvič in der kijever hist. Ges. in Чтенія, Bd. III, S. 5 u. ff., auch Ж. М. Н. II., 1888, VI (Prof. Sobolevskij verteidigt die Tradition der Chronik, während Savitněvič die Chronologie Jakobs zum Ausgangspunkt nimmt und die Jahre 987 und 990 annimmt); Regel, Analecta byzantino-russica, S. XXI, LXXII u. ff.

Was die von Vladimir veranstaltete „Untersuchung über alle Glauben“ betrifft, so findet dieselbe, trotz des belletristischen An-scheins der Erzählung in der Chronik, dennoch Parallelen in fremden Quellen. Eine solche Nachricht fand sich in jüdischen, von Firkovič gesammelten Handschriften in der Form einer Aufzeichnung aus dem J. 986 über die Ankunft der kijever Gesandten zum chazarschen Kagan, um über die Religion auszufragen (Herausg. von Prof. Chvolson im Bd. I des Сборникъ статей по еврейской истории, 1866). Prof. Harkavy erklärte diese Aufzeichnung für ein Falsifikat — Falsifikate in der Sammlung des Firkovič gab es mehrere (Harkavy's Artikel in Извѣстія рус. археологического общества, Bd. VIII und Ж. М. Н. Пр., 1877, VII, sowie Altjüdische Denkmäler aus der Krim, 1876). Ungeachtet ihrer Verteidigung durch andere Hebraisten (Верхинъ, Еврейский документъ о посольствѣ св. Владимира для испытания вѣръ — Киев. Стар. 1884, XI, vergl. die Bemerkung Golubovskij's ebenda 1885, III) bleibt diese Aufzeichnung sehr zweifelhaft, sogar wenn man die Verdächtigkeit ihrer Quelle, der Sammlung Firkovič, ausser Acht lässt.

Wichtiger ist eine andere, persische Notiz in der „Anekdotensammlung“ des Mohammet al-Aufi aus dem XIII. Jhd. Anknüpfend an die Charakteristik der Russen bei Ibn-Ruste als eines Volkes, welches ausschliesslich vom Kriege lebt, sagt der Erzähler, dass die Russen, nachdem sie das Christentum angenommen hatten, nicht mehr kriegen konnten, da sie aber kein anderes Lebensmittel hatten,

entschlossen sie sich den Mahometanismus anzunehmen und ihr König „Buladmir“ schickte Gesandte nach Chowaresm, welche über diesen Entschluss berichten sollten. Der Beherscher des Chowaresm nahm sie sehr gern auf, schickte Geschenke und einen mahometanischen Imam, um die Russen im Mahometanismus zu unterrichten. Die Russen nahmen den Mahometanismus an und begannen wieder Kriege zu führen. Diese Nachricht publizierte noch Hammer, *Sur les origines russes*, 1827, aber in einer sehr verdorbenen Form, ohne Namen des Vladimir, so dass sie Manchen, sogar dem Kunik, Grund zu wunderlichen Schlüssen gab, vergl. Kunik, Ergänzende Bemerkungen zu den Untersuchungen über die Zeit der Abfassung des Lebens des heil. Georg von Amastris — *Bulletin de l'academie*, XXVII. In ursprünglicher Form publizierte dieselbe Bartold im J. 1896, s. Бартольдъ, Новое мусульманское извѣстіе о русскихъ, Записки восточного отдѣленія русскаго археол. общества, Bd. IX.

Es entsteht die Frage, wie man sich diese Nachricht erklären soll? Anzunehmen, dass dies eine literarische Anleihe ist, ein verstümmeltes Echo der Chronikerzählung über die von Vladimir zur Erfragung des richtigen Glaubens ausgeschickten Gesandten? Solche Anleihen kennen wir aber bei orientalen Schriftstellern nicht mehr. Oder ist die Chronikerzählung keine Fabel, und hat Vladimir, nachdem er aus uns bekannten Motiven sich entschlossen hatte das Christentum in Rusj einzuführen, wirklich zum Dekorum zuerst eine solche „Untersuchung“ gemacht und zu diesem Zwecke Gesandte ausgeschickt? An sich wäre dies auch nichts Unmögliches.

59. Monomachs Regalien (zur S. 518).

Die neuere Literatur: Оболенский, Соборная грамота духовенства; Вельтманъ, Царскій златой вѣнецъ и. с. в. — in den moskauer Чтенія, 1860, I; Макарій, Исторія рус. церкви, II², S. 288, 1860, I; Прозоровскій, Объ утваряхъ приписываемыхъ Владимиру Мономаху in Записки отд. рус. и слав. археологич. общества, Bd. III und Труды III. съѣзда, Bd. II (im Appendix); Терновскій, Изученіе византійской исторіи, II, S. 155 u. ff.; Васильевскій, Русско-византійские отрывки, I — Ж. М. Н. II, 1875, XII; Regel, *Analecta byzantino-russica*, S. LVII u. ff.; И. Толстой, О древнѣйшихъ русскихъ монетахъ in Записки имп. рус. археол. общ., и. серія Bd. III; Вѣляевъ, Byzantina, II, S. 216; Ждановъ, Русскій былевой эпосъ, Кар. I; Кондаковъ, Русские клады, I, S. 60 u. ff., und desselben Русская древности, Bd. V, S. 40 u. ff. Besonders interessant sind hier die Arbeiten Regels und Ждановs. Siehe ausserdem meine Исторія кievской земли S. 126 und die oben S. 158—9 skizzierte neuere Полемик mit Kondakov wegen der Mütze Monomachs; dazu noch sein Artikel in Радзивиловская лѣтопись, 1902. Ausserdem vom literatur-wissenschaftlichen Standpunkte s. die Artikel von Веселовскій in der Исторія русской словесности Галахова, 1880, I, S. 409 u. ff.; desselben Разысканія въ области духовнаго стиха — Записки петерб. ак., B. 45; Пыпинъ, Исторія русской литературы, II, Кар. 1.

60. Der erste russische Metropolit (zur S. 529).

Die neuere Literatur: Макарий, Ист. рус. церкви, I, S. 32 u. ff.; Голубинский, ор. с. I², S. 277 u. ff.; Малышевский, Киевские церковные соборы in Труды К. Дух. Акад., 1883, XII; Калиниковъ, Митрополиты и епископы при Владимирѣ св., ibid 1888; Лебединцевъ, Къ вопросу о киев. митр. Михаилѣ in Чтения der kijever hist. Ges., Bd. X; Навловъ, Догадка о происхождении древне-русского предания, которое называется первого русского митрополита Михаиломъ Сириномъ, ib. Bd. XI, und ebenda „Примѣчаніе“ dazu von Lebedyncev; Шахматовъ, Общерусские лѣтописные своды — Ж. М. Н. II. 1901, XI (S. 73 u. ff.). In schriftlichen Denkmälern tritt Michael als der von Photius geschickte Metropolit auf, z. B. in der Палинодія, Русс. историч. Библиотека, IV, S. 971, in der Hustyner Chronik S. 253, in der späteren Vita Vladimirs —5. in den kijever Чтения, II, 2, S. 37. Als Quelle dieser Nachricht wies Lebedyncev auf die serbische Uebersetzung des Hamartolos hin, wo der von Photius geschickte Metropolit Michael heisst; eine andere Ansicht äusserte Pavlov, der Name Michael sei auf russischem Boden erschienen dadurch, dass man den Michael Synkellos, den Verfasser des in die Chronik aufgenommenen, dem Vladimir überreichten Glaubensbekenntnisses für einen Metropoliten hielt, welcher ihm angeblich dieses Bekenntniß übergab. Sachmatov vermutet, Michael sei als erster Metropolit in einer moskauer Kompilation des XV. Jhdts erschienen und sei von hier in spätere Kompilationen übergegangen; seine Erscheinung erklärt er aus einer irrtümlichen Auslegung des Textes über den Metropoliten Michael aus dem XII. Jhd.

61. Die russische Münze (zur S. 537).

Neuere Literatur: И. Толстой, Древнейший русский монеты в. кн. Киевского, 1882; derselbe: О древнейших русскихъ монетахъ X.—XI. в. in Записки имп. русского археол. общества, neue Serie Bd. III (dies sind die Hauptarbeiten); Н. Черневъ, Замѣтки о древнейшихъ русскихъ монетахъ in Вѣстникъ археологии и исторіи, Bd. VI (1888) und desselben Artikel im III. und IV. Heft des Сборникъ снимковъ съ предметовъ древности, находящихся въ Киевѣ; Н. Л., О древнейшихъ русскихъ монетахъ в. к. Киевского, 1889; ausserdem Artikel von Kunik und Bartholomai im Bd. III und IV der Извѣстія археологич. общества.

Die Zugehörigkeit goldener und silberner Münzen des I. Typus zu Vladimir ist m. E. gründlich durch zwei Tatsachen bewiesen: Aehnlichkeit mit den Estampen der Zeitgenossen — Basilius und Konstantin (bei Tolstoj erklärt sich die Unformigkeit der Figur Vladimirs ziemlich wahrscheinlich dadurch, dass als Muster dafür die Brustporträts jener Kaiser dienten), und zweitens der Pskover Schatz, wo ein Stück der Silbermünze des I. Typus zusammen mit Stücken anderer Münzen gefunden wurde, welche sämtlich nicht unter die ersten Jahre des XI. Jhdts hinabreichten. Silbermünzen desselben

Typus fanden sich im kijever Schatz vom J. 1877 (mehr als 100 Stück). Münzen anderer Typen mit dem Namen Vladimirs gehören zur Kathegorie der „Nižynner Silbermünzen“ (der grosse Fund bei Nižyn 1856 J.). H. Černěv versuchte zu beweisen, dies müssten černihover Münzen gewesen sein, da sie im Kijevlande nicht vorkommen; seine Argumentation ist aber nicht glänzend; natürlich, es kann immer unsicher sein, ob es nicht Münzen irgend eines anderen Vladimirs sind. Graf Tolstoj verteidigt die Angehörigkeit auch dieser Typen zum Vladimir dem Heiligen und weist darauf hin, dass Münzen des II. und III. Typus in Schätzten zusammen mit Münzen des X. und Anfang des XI. Jhdts (die Schätze von Schwaan und Mohylev), und alle zusammen im Nižyner Schatz gefunden wurden. Die Münzen der Schätze von Schwaan und Mohylev reichten wirklich unter das erste Viertel des XI. Jhdts nicht hinab, und dies ist wirklich eine wichtige Tatsache. Die Chronologie der Typen erklärt sich durch überstempelte Münzen: es giebt Münzen mit der Estampe des II. Typus auf der Estampe des I. Typus, und Münzen mit der Estampe des III. Typus auf der Estampe des II. Typus. Es muss aber gesagt werden, dass auf den Münzen des II. Typus der Name Vladimir mit solchen Gewalttätigkeiten gelesen wird, dass er sehr unsicher ist.

EXKURSE.

I. Die älteste kijever Chronik.

Wie wir die älteste Periode unserer Geschichte begreifen, dies steht in enger Abhängigkeit von dieser oder jener Anschauung über unsere älteste Chronik, deren Genesis, Zusammensetzung, Quellen etc., denn davon hängt unser Standpunkt ab gegenüber der überwiegenden Mehrzahl der Nachrichten, welche wir aus dieser Periode besitzen. Deshalb ist es nötig, wenn auch nur ganz kurz, in diese Angelegenheit Einsicht zu gewinnen.

Die Aelteste (anders auch „Anfängliche“, „Ursprüngliche“, Nestor-) Chronik wird die zu Anfang des XI. Jhdts in Kijev hergestellte Kompilation genannt. Wir besitzen sie nicht als besonderes Ganze, sondern nur als Bestandteil jener Chroniksammlungen, denen sie — gewöhnlich als Einleitung — einverlebt wurde. In reinster Form hat sie sich in zwei Sammlungen erhalten. Die eine Version haben wir in der volynischen, ungefähr um das Ende des XIII. Jhdts beendigten Sammlung — dies ist die südliche Version. Ihr ältester Kodex (Handschrift) — der Hypatiuskodex, nach dem Namen des St. Hypatiusklosters in Kostroma (im nördlichen Russland) benannt, wo er aufbewahrt wurde, ist (wie das Zeichen auf dem Papier beweist) nicht früher, als in den 20-er Jahren des XV. Jhdts (um das J. 1425, wie man annimmt) geschrieben; die neueren Kodices — der Chlěbnikov- und Pogodin-Kodex, stammen beide aus dem XVI. Jhd., nach der Schrift zu schliessen; ganz neu (eine Kopie des Chlěbnikovschen) ist der Jermolajev-Kodex. Die zweite, nördliche Version haben wir in der susdalischen Sammlung, welche am Anfang des XIV. Jhdts beendet wurde; ihr ältester Kodex ist der Laurentiuskodex, so genannt nach dem Namen des Schreibers, des Mönchs Laurentius, der ihn wahrscheinlich in Susdal selbst im J. 1377 schrieb; neuere Kodices sind: der Radivilsche (anders der

Königsberger), der Akademische (anders Troizki) und der Troizki (der im J. 1812 verbrannte, so dass er sich nur in Varianten bis zum J. 907 erhielt), alle aus dem XV. Jhd. Ueberdies hat sich diese älteste Chronik in mehr oder weniger veränderter Form in zahlreichen anderen Chronikkompilationen erhalten.

Im ältesten Laurentiuskodex beittel sich die Aelteste Chronik folgendermassen: „Dies ist die Erzählung der Zeitfolge-Jahre, woher das russische Land stammt, wer in Kijev zuerst zu regieren begann und woher das russische Land begründet wurde“. Dieser Titel wiederholt sich auch in anderen Kodices und Kompilationen, doch mit manchen Aenderungen; am interessantesten ist dies, dass in den Handschriften der südlichen Version sich die Zuschrift befindet: „Die Erzählung des Mönchs des Theodosius'schen Höhlenklosters“, und in dem Chlěbnikovschen Kodex befindet sich noch: „Des Mönchs Nester“. Weiter werden wir sehen, dass dieser Titel aller Wahrscheinlichkeit nach nur zu dem ersten, einleitenden Teil der Chronik gehört.

Der Name Nestor im Titel der Chronik gieng aus der alten Tradition hervor, nach welcher Nestor, ein Mönch des Höhlenklosters aus dem XI. Jhd., Verfasser der Vitae des Theodosius, Boris und Hlěb, auch der Verfasser einer Chronik war. Diese Tradition finden wir schon in dem Pečerskij Paterikon (XIII. Jhd.), und der Popularität dieses Buches ist es zuzuschreiben, dass diese Anschauung so verbreitet ist (wenn auch nicht allgemein angenommen, denn der Verfasser der Nikonschen Kompilation z. B. betrachtete als Verfasser der Chronik Sylvester). Ausser in der uns bekannten Chlěbnikovschen Handschrift, kommt der Name Nestor noch im Titel einiger anderen vor (Tatičev kannte ihrer drei) und dies — im Zusammenhang mit der Tradition des Paterikon gab vorläufig eine, wie es schien, ziemlich bestimmte Antwort auf die Frage, woher die älteste Chronik stammte; sie wurde, so hiess es, von einem kijever Mönch des XI. Jhdts, dem heiligen Nestor verfasst. In den Anfängen der wissenschaftlichen Erforschungen der alten russischen Geschichte wurde dies als sicher angenommen. Es bestand nur ein gewisses Schwanken in Bezug auf die Grenzen, wo diese Chronik Nestors endigte, aber schon G. F. Müller (1775) wies auf die Zuschrift Sylvesters unter dem J. 1110 als auf die Grenze der Aeltesten Chronik hin. So schien diese Angelegenheit anfangs ganz klar. Die Chronik wurde als einheitliche Arbeit Nestors betrachtet und auf dieser Grundlage stand der bekannte Begründer der wissenschaft-

lichen Kritik der ältesten russischen Geschichte Schlözer. Er stellte als erste Aufgabe der wissenschaftlichen Arbeit mittels der Methode der philologischen Kritik den „wirklichen Nestor“ wiederherzustellen und sein „Nestor“ wird für lange Zeit zum Leitfaden in dem Studium der alten russischen Geschichte. Unter dem Einflusse dieser Anschauung giengen die, besonders von Strojev in der Vorrede zu seinem Софийский Временникъ (1820) geäusserten Bemerkungen über den kompilatorischen Charakter der Chronik ziemlich unberücksichtigt vorüber.

Zur genaueren Analyse der Chronik führten die sog. „Skeptiker“, der moskauer Professor M. Kačenovskij und dessen Schüler, die in einer Reihe von Arbeiten in den 20-er und 30-er Jahren des XIX. Jhdts die Sicherheit der Chronik zu untergraben suchten, indem sie bewiesen, dass sie keine Schöpfung des XI. Jhdts sein könne, dass die darin einverleibten Verträge mit den Griechen -- Falsifikate und eine Arbeit späterer Zeiten seien etc. Wie unhaltbar im Ganzen diese Kritik auch war, so wurden dabei doch manche wichtige Bemerkungen ausgesprochen, wie z. B., dass Nestor der Verfasser irgend einer Klosterchronik, doch nicht der Ältesten Chronik sein konnte u. a. m. Im Resultat führte dies zum genaueren Studium der Chronik seitens ihrer Verteidiger, und so erschienen zwei wichtige Analysen — diejenige von Pogodin und insbesondere diejenige von Butkov.

Einen neuen Impuls zu analytischen Arbeiten gaben die Artikel des Professors an der moskauer Akademie Kazancev (vom J. 1849 angefangen), in denen er mit starken Argumenten gegen die Anschauung auftrat, dass der Verfasser oder Redakteur der Chronik Nestor gewesen sei. Seine Argumente wurden von einer Reihe angesehener Gelehrten angenommen, die traditionelle Ansicht wurde entschieden angezweifelt, und damit erschienen gleichzeitig auf dem ersten Plan die Fragen über die Bestandteile der Chronik, ihre Quellen und die Redaktionsarbeit. Auf die Entwicklung dieser letzteren Frage übte besonders der Streit der Normannisten und Antinormannisten einen Einfluss, der schon in den 60-er und 70-er Jahren die kardinalen Fragen über die Genesis der Chronik angreift. Im Resultat waren einige bedeutende, der Analyse der Chronik gewidmete Arbeiten erschienen. Sresnëvskij versuchte es in seinen Чтения о хронике (1862) aus derselben die älteren Cyklen von Aufzeichnungen auszuscheiden; in der Polemik zwischen Gedeonov und Kunik über den Anfang des Rusj wurde der kombinative

Charakter der Chronikerzählung über den Anfang des Rusj aufgeklärt; im J. 1868 erschien eine Arbeit von Bestužev-Rjumin über die Zusammensetzung der Chronik, wo er unsere Chronik ganz einfach als ein Archiv betrachtet, in welchem verschiedenartige Ueberreste des alten Schrifttums aufbewahrt wurden, und wo er besonders ihren kompilatorischen Charakter aufzuklären versucht.

Um das Ende der 60-er J. kam ein Stillstand in den Forschungen über die Aelteste Chronik, doch brachten spätere Arbeiten über die alte russische Geschichte neue wichtige Ansichten und Beobachtungen hinein. Eine grosse Bedeutung hatten z. B. die skeptischen Bemerkungen des Ilovajskij über die einleitenden Teile der Chronik, oder z. B. die gelegentlich von einigen Gelehrten durchgeföhrte Rehabilitation der Nachrichten, die der ältesten Chronik in ihren reinsten Versionen nicht einverlebt wurden und sich nur in späteren Kompilationen vorfinden. Einen wichtigen Wendepunkt in den Studien über die Chronik machte im J. 1890 der petersburger Akademiker Šachmatov durch eine Reihe wichtiger Beobachtungen über die Chronologie und überhaupt die Struktur der Chronik und insbesondere durch die Aufmerksamkeit, welche er der ersten Novgorodischen Chronik zweiter Redaktion zuwandte; er bewies ganz klar, dass wir in ihrem einleitenden Teil eine selbständige und zwar ältere Version der Повесть временныхъ лѣтъ vor uns haben, als diejenige der südlichen und nördlichen Versionen der Aeltesten Chronik. Es stellte sich heraus, dass für die Aufklärung der, mit der Aeltesten Chronik zusammenhängenden Fragen, öfters die späteren, ja sogar viel späteren, in den alten archäographischen Plänen und Publikationen unberücksichtigten Kompilationen eine wichtige Bedeutung haben (so z. B. wurde die zweite Redaktion der 1. Novg. Chronik, welche jetzt eine so hervorragende Bedeutung erlangte, erst im J. 1888 veröffentlicht, und viele Kompilationen wurden gar nicht veröffentlicht, oder liegen nur in alten, wenig zugänglichen und fehlerhaften Ausgaben vor). So kam es, dass während am Ende der 60-er JJ. nach einigen hervorragenden, der Chronik gewidmeten Arbeiten (Suchomlinov, Sresnëvskij, Kostomarov, Bestužev-Rjumin) die Angelegenheit beinahe erschöpft schien, dieselbe nun aufs neue auf dem Tapet erschien, und eine ganze Reihe von Fragen der Beantwortung harrt, weshalb jedoch vorher noch archäographische Arbeit erforderlich wird.

In dieser Uebersicht ist es mir weder möglich noch nötig, alle mit der Aeltesten Chronik zusammenhängenden Fragen zu

erörtern; ich will mich daher nur auf einige für uns wichtigsten beschränken, und zwar über die Zusammensetzung der Chronik, die Zeit des Erscheinens ihrer verschiedener Teile und deren historischen Wert. Wir wollen mit der ersten Frage beginnen.

Ich habe oben bereits angedeutet, dass der Titel: „Повѣсти временныхъ лѣтъ“ sich nicht auf die ganze Chronik bis zum Beginn des XII. Jhdts beziehen kann. Die Pověsti erzählte, wie der Titel sagt, nur über die Anfänge des „russischen“ (d. h. Poljanischen, Kijever) Landes, und über dessen älteste Fürsten („wer in Kijev zuerst zu herrschen anfieng“), es sollte daher die Erzählung von Ereignissen sein, die nicht einmal bis zum Ende des X. Jhdts reichten, denn sonst hätte schon im Titel das für jeden kijever Buchgelehrten epochemachende Ereigniss — die Taufe des Rusj — erwähnt werden müssen, wie es in der novgorodischen Version (so benenne ich den einleitenden Teil der 1. Novg. Chronik) heisst: „und wie Gott in der letzten Zeit unser Land erwählte“. Andererseits musste die Повѣсть bereits mindestens die Regierung Ihors umfassen, denn Oleh ignorierte ihre erste Redaktion vollkommen.

Es wäre offenbar interessant diese eigentliche Pověsti von der ganzen Chronik genauer auszuscheiden. Dies versuchte Sresnevskij auszuführen. Er wies darauf hin, dass in der chronologischen Fürstentafel, welche sich in der Chronik unter dem J. 852 befindet, ein gewisser Unterschied in der Jahresrechnung bis Svjatoslav und nach demselben obwaltet; (seit dem ersten Jahre Oleh's bis zum ersten Jahre Ihors 31 Jahre; seit dem ersten Jahre Ihors bis zum ersten Jahre Svjatoslavs 33 Jahre; seit dem ersten Jahre Svjatoslavs bis zum ersten Jahre Jaropolks 28 Jahre; Jaropolk regierte 8 Jahre; Vladimir regierte 37 Jahre; Jaroslav regierte 40 Jahre). Darauf stützte er die Vermutung über die drei Nachrichtencyklen in der Chronik: der eine bis zum Tode Svjatoslavs, der zweite bis zum Tode Jaroslavs, der dritte nach demselben. Ueberdies wies er darauf hin, dass die Nachrichten aus der bulgarischen und byzantinischen Geschichte in der Chronik mit dem J. 943 aufhören: er hielt dies für einen Beweis, dass mit diesem Jahre eine ältere Chronik aufhörte. Diese letztere Bemerkung hat jetzt keine Bedeutung mehr, seitdem eine ganze Reihe dieser Nachrichten aus der Kontinuation des Hamartolos festgestellt wurde (Шахматовъ, Хронология древнейшихъ русскихъ лѣтописныхъ сводовъ). Doch ist die Vermutung, dass eine von den Redaktionen der Pověsti mit dem Tode Svjatoslavs schloss, an und für sich sehr verlockend und glaubwürdig,

umsomehr, als in der nördlichen und südlichen Version hier in der Tat quasi ein Abschluss ist: „Und es waren aller Jahre der Regierung Svjatoslavs 28 Jahre, und es begann darauf Jaropolk zu regieren“. Doch konnte die älteste Redaktion der Pověst̄ noch früher schliessen (mit dem Tode Ihors z. B. oder mit Olha's Rache) und nicht bis zum Tode Svjatoslavs reichen.

Schon jetzt kann man mit Bestimmtheit sagen, dass wir ausser der ausführlichen Redaktion der Pověst̄ (so nenne ich den einleitenden Teil der Aeltesten Chronik, wobei ich als deren Abschluss konventionell Svjatoslavs Tod annehme), d. h. derjenigen Redaktion, die wir in der südlichen und nördlichen Version der Aeltesten Chronik besitzen, noch eine selbständige und ältere Fassung im einleitenden Teil der 1. Novgorodischen Chronik haben. Dies hat Šachmatov bewiesen und dies ist sein grosses Verdienst in der Geschichte dieser Frage. In dieser Novgorodischen Chronik zweiter Fassung¹⁾ wurde der Mangel an Nachrichten bis zum J. 1017 durch eine Erzählung ersetzt, die seit dem J. 945 (Ihors Tod) sich durch geringere Lücken und Varianten von der ausführlicheren Redaktion der Chronik südlicher und nördlicher Version unterscheidet. Bis zum J. 945 jedoch unterscheidet sie sich von derselben sehr stark: die Chronologie ist in der Novgorodischen Version ganz verschieden und es gibt auch Kardinalunterschiede in den Nachrichten selbst (wie z. B. über Askold und Dyr, oder dass Oleh kein Fürst, sondern Ihors Vojevode war); es gibt manche Nachrichten, welche in den ausführlicheren Versionen gar nicht vorkommen, (über den Krieg Ihors mit den Uličen); allgemein genommen ist jedoch die Novgorodische Version viel kürzer als die ausführliche Redaktion, und es fehlt ihr viel Material, deshalb können wir sie die kürzere (oder novgorodische) Redaktion nennen²⁾.

Nun ergiebt sich eine wichtige und bisher noch nicht aufgeklärte Frage, wie dieser Unterschied im Verhältnis der kürzeren zur ausführlichen Redaktion vor dem J. 945 und nach demselben zu verstehen sei? Eine Grenze konnte dieses Jahr kaum bilden: die Erzählung der kürzeren Redaktion unter dem J. 945, welche

¹⁾ So heisst die 1 Novgorodische Chronik mit einleitenden Ergänzungen zum defekten Synodal-Kodex.

²⁾ Šachmatov nennt die Novgoroder Version der Chronik *Начальный Сводъ*, die ausführlichere, aber — *Повѣсть временныхъ лѣтъ*, ohne den einleitenden Teil, d. h. die eigentliche Pověst̄ von den weiteren Teilen der Aeltesten Chronik zu unterscheiden.

schon zum zweiten Teil gehört, steht mit der vorhergehenden (unter dem J. 922—952) im unmittelbaren Zusammenhang. Man könnte vermuten, dass seit dem J. 945 die kürzere Version im Original weniger verändert blieb, während der Teil bis zum J. 944 vom neuen Verfasser vollständig umgearbeitet und vervollständigt wurde (oder vielleicht auch von dem alten selbst — wiewohl dies weniger wahrscheinlich ist); aber auch dies wäre nicht sehr wahrscheinlich. Man kann noch eine andere Vermutung aufstellen: dass seit dem J. 945 die zweite Redaktion der 1. Novgorodischen Chronik aus anderer Quelle vervollständigt wurde, indem der Redakteur nicht aus dieser kürzeren Redaktion der Pověsti, sondern aus einer anderen abschrieb. Ich halte dies für das Wahrscheinlichste und werde diese Vermutung durch weitere Beobachtungen stützen, obgleich es natürlich trotzdem nur eine Vermutung bleiben wird: zur Aufklärung dieser Frage werden mit der Zeit weitere Studien über die bisher unveröffentlichten Chronikkompilationen beitragen. Bis dahin haben wir aber für die Pověsti bis zum J. 945 zwei Redaktionen — die kurze und die ausführliche (die letztere in zwei Versionen — der südlichen und der nördlichen) und für die Zeit seit 945 ebenfalls zwei — eine kürzere, (die novgorodische) und eine ausführlichere (in zwei Versionen, der südlichen und der nördlichen).

Ob die kurze, in der novgorodischen Redaktion auf uns gekommene Version (bis zum J. 945) sich in der ursprünglichen, unverkürzten Form erhalten hat? In ihrer gegenwärtigen Form sieht sie im Vergleich mit der ausführlichen Redaktion wie ein blasses Gerippe aus, wie dies aus der folgenden flüchtigen Uebersicht zu ersehen ist:

Kurze Redaktion:

Die kijever Brüder
Zug gegen Konstantinopel

Chazarisches Tribut, Askold und Dyr

Ankunft der varägischen Fürsten

Ausführliche Redaktion:

Allgemeine Ethnographie
Slavische und russische Ethnographie
Der Weg von den Varägen zu den Griechen
und der heil. Andreas

Die kijever Brüder

Die 2-te und 3-te ethnographische Uebersicht

Chazarisches Tribut

Chronologische Tafel

Taufe der Bulgaren

Ankunft der varägischen Fürsten

Askold und Dyr

Der Zug gegen Konstantinopel

Ihors Zug nach Konstantinopel	Oleh's Zug nach Konstantinopel
920 Ihors Zug nach Konstantinopel	907 Oleh's Zug nach Konstantinopel
922 Oleh's Zug nach Konstantinopel	Erster Vertrag mit den Griechen
922 Oleh's Tod	Zweiter Vertrag mit den Griechen
Krieg mit den Uličen	912 Oleh's Tod
	Ihors Zug nach Konstantinopel (in kürzerer Red. unter dem J. 920)
	Zweiter Zug
	Vertrag mit den Griechen

945 — Ihors Tod in anderer Redaktion.

Für eine einfache Abkürzung einer mit der ausführlichen Redaktion analogen Erzählung¹⁾ sieht diese kürzere Redaktion viel zu planmäßig aus — dies Gerippe bildet für sich ein Ganzes; von einer Abkürzung aus der uns bekannten ausführlichen Redaktion kann keine Rede sein wegen der kardinalen Unterschiede; doch sind manche Abkürzungen (Coupüren) der ursprünglichen Redaktion hier möglich. Diese Pověsti wurde offenbar ohne Jahresangaben geschrieben. Die wenigen Jahre, die wir in der kürzeren Redaktion sehen, sind spätere, ziemlich ungeschickte Einlagen: so wurde das J. 854, welches vermutlich den Regierungsantritt des Imp. Michael bedeuten soll, über die ganze Erzählung seit den kijever Brüdern bis zum Zug Ihors nach Konstantinopel gesetzt; die Geschichte Ihors wurde mechanisch zwischen einige Jahre verteilt. Ebenso die beiden von Hamartolos entnommenen Erzählungen: über den Zug nach Konstantinopel unter dem Imp. Michael und über den Zug Ihors — diese Einfügungen sind später eingesetzt, und auch nicht an geigneter Stelle: der Zug nach Konstantinopel zwischen die kijever Brüder und das chazarische Tribut (die Erzählung selber zeigt Spuren eines Risses: „nach diesen Jahren giengen diese Brüder unter“, Ihors Zug — vor dem Zug Oleh's. Diese Deplacierung beweist schon selbst, dass die Zusätze nicht aus der ausführlichen Redaktion, sondern unabhängig von derselben gemacht wurden (darauf weisen auch andere Einzelheiten hin: die Erzählung über den Zug nach Konstantinopel steht nicht im Zusammenhang mit Askold und Dyr, die Erzählung über Ihors Zug enthält keine

¹⁾ Wie jetzt Sobolevskij vermutet (wie unten).

Mitteilungen aus dem Leben des Basilius Neos); es gibt auch sprachliche Unterschiede¹⁾.

Dagegen würde die ursprüngliche Redaktion der Pověst, soweit wir sie wiederherstellen können, wie folgt aussehen: sie berichtete über die kijever Brüder, das chazarische Tribut, die Ankunft der varägischen Fürsten nach Novgorod, dann über Ihors Ankunft in Kijev, über Oleh's Zug nach Konstantinopel und die Kriege Ihors mit den Uličen und Derevljanen und über Ihors Tod. Dies alles hat einen ziemlich einheitlichen Charakter. Wann diese erste Redaktion erschien und wie weit sie reichte, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Ob sie bis zu den Zeiten Svjatoslavs reichte, ist unbekannt; möglich, dass sie, wie ich bereits erwähnte, mit dem Tode Ihors oder der Rache für dessen Tod abriß. Jedenfalls aber reichte die erste Redaktion über die Zeit Svjatoslavs nicht hinaus, einerlei, ob sie den Titel Повесть hatte, oder ob auf ihrer Grundlage diese Повесть sich bildete, die zum Zwecke hatte die ersten Anfänge des Russischen Reiches zu beschreiben und deren Titel jetzt an der Spitze der Aeltesten Chronik steht²⁾). Was die Zeit der Verfassung der ursprünglichen Redaktion betrifft, so weist die Erklärung: „Dir's Grabmal hinter der heil. Irene“, welche wir in der kürzeren Redaktion lesen, auf Zeiten hin, welche nicht älter sind als die Mitte des XI. Jhdts, denn der Stadtteil, wo das Kloster der heil. Irene steht, wurde bereits nach den 30-er JJ. des XI. Jhdts aufgebaut. Freilich sind auch in der Novgorodischen Fassung manche spätere Nachbesserungen möglich (eine solche Nachbesserung ist wahrscheinlich die Erwähnung des kijever Fürsten in der Erzählung über das chazarische Tribut); doch sieht die Notiz über das Grabmal Dir's nicht wie ein Einschiebsel aus (zu vergleichen mit der Notiz über das Grab Oleh's). Uebrigens zeigen auch die Nachrichten über den Anfang des Rusj (Uebergehung des Oleh), dass der Verfasser dieser Erzählung durch einen bedeutenden Zeitraum von den Ereignissen aus dem Ende des IX. und dem Anfang des X. Jhdts

¹⁾ Siehe darüber Шахматовъ, О начальномъ кievскомъ сводѣ, S. 45—60.

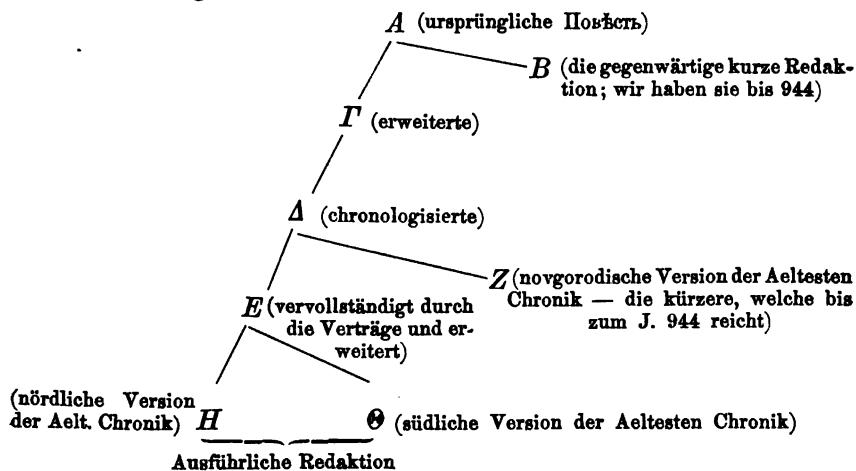
²⁾ Was Šachmatov (О начальномъ кievскомъ сводѣ, S. 57) ein „Сказание о началѣ Руси“ nennt, indem er nicht ganz entsprechend die Benennung der Повесть der ältesten Chronik ausführlicher Redaktion beilegt. Die zweite kürzere Redaktion hält er für das Werk des novgoroder Bischofs Joakim des Chersonesiers, der sie bis zum J. 1017 fortgeführt haben soll; dementsprechend wird die Verfassung der ersten Redaktion ins X. Jhd. zurückgeschoben (Общерусские летописные своды, IV, S. 183 u. ff.). Dies alles ist aber durch nichts motiviert und steht auf sehr schwachen Grundlagen.

getrennt war, und nicht eher als im XI. Jhdts schrieb. Andererseits kann man diese Повѣсть nicht allzuweit in die zweite Hälften des XI. Jhdts hinabsetzen, nach manchen Details zu schliessen. So z. B. stand in der Erzählung über die den Novgorodern unter Oleh aufgerlegte Kontribution: „die sie noch heute geben“ (wie dies in der Nikon. Chron. sich erhalten hat, was dann in der 1. Novg. emendiert wurde: „die sie nicht geben“ und in der südlichen und nördlichen Version wieder korrigiert: „die sie bis zum Tode Jaroslavs den Varägen gaben“); dies konnte also nicht später als in der Mitte des XI. Jhdts geschrieben worden sein. Ich würde daher zur ursprünglichen Redaktion auch manche Erklärungen hinzurechnen, welche wir unter dem J. 945 haben (in der kürzeren und ausführlichen Redaktion): die Erklärung über Sveneld, dass er „der Vater des Mistiša“ war; diese Erklärung konnte nur zu jener Zeit Bedeutung haben, da dieser, sonst durch nichts bekannte Mistiša lebte. Hierher muss man auch die Erklärung der Topographie Kijevs in der Geschichte über Olha's Rache durch Tatsachen aus der zweiten Hälften des XI. Jhdts zählen: „Die Burg Kijev lag dort, wo jetzt der Hof des Hordjata und Nikefors liegt, und der Fürstenhof lag in der Burg, wo heute der Hof des Vorotyslav und Čudin ist“. Nikefor und Čudin sind uns bekannt: beide waren hervorragende Bojaren zur Zeit des Todes Jaroslavs (erwähnt in der Russkaja Pravda, Akad. Kod. § 18) und dieser Zeit muss die Erklärung angehören.

So wurde diese ursprüngliche Redaktion, wahrscheinlich die eigentliche Повѣсти временныхъ лѣтъ ungefähr um die Mitte des XI. Jhdts geschrieben (wir wollen sie *A* nennen). Sie wurde bald durch einige Mitteilungen aus Hamartolos und and. Quellen vervollständigt und chronologisiert; über den einleitenden Teil setzte man das J. 854, die Ereignisse aus der Zeit Ihors wurden auf einige Jahre verteilt und das übrige durch leere Jahre ausgefüllt. So war die jetzige kurze oder novgorodische Redaktion der Повѣсть entstanden, welche wir, vielleicht mit einigen Kürzungen oder Veränderungen, in der zweiten Redaktion der Novgorodischen Chronik besitzen (nennen wir sie *B*).

In der zweiten Hälften des XI. Jhdts wurde die ursprüngliche Redaktion (*A*) zu wiederholten Malen nochmals umgearbeitet und erweitert; genau lassen sich diese weiteren Modifikationen nicht wiederherstellen, doch können wir mit Bestimmtheit Spuren einiger Redaktionen nachweisen. So z. B. wird in der Einleitung dreimal eine ethnographische Uebersicht der ukrainisch-russischen Stämme gegeben; die Wiederholung der einleitenden Worte: „Цоляномъ же

живущимъ о собѣ“ weist auf einige, zu verschiedenen Zeiten gemachte Einschaltungen hin. Die Chronologie wurde auch hier später eingesetzt, Spuren davon haben sich hie und da deutlich erhalten, z. B. unter dem J. 972—973; (meiner Ansicht nach weist diese spätere Einsetzung der Chronologie darauf hin, dass der neue Redakteur nicht die schon chronologisierte Повѣсть *B*, sondern die ursprüngliche Redaktion *A* erweiterte). Was die spätere Einsetzung der Verträge betrifft, so wurde, abgesehen davon, dass der Vertrag vom J. 971 sich in der novgorodischen Version nicht vorfindet, auch ganz richtig darauf hingewiesen, dass die Verträge von 907 und 971 auch die Einheit der Erzählung auseinanderreissen. Wenn man nach dem urteilen soll, dass die novgorodische Version der ausführlichen Повѣстіи den Vertrag mit Svatoslav noch nicht enthält, während ihre Chronologie bereits mit derjenigen der ausführlichen Redaktion übereinstimmt, so kann man denken, dass die Verträge mit den Griechen erst ganz zuletzt eingeschaltet wurden. So könnte man mindestens drei Schichten dieser späteren Modifikationen unterscheiden: die Erweiterung der ursprünglichen Redaktion (*Г*) (dabei konnte es mehrere, im verschiedenen Grade erweiterte Versionen geben); die Chronologisierung (*Д*); die Einschaltung der Verträge (*Е*) — wobei auch im Text selbst verschiedene Veränderungen und Zusätze gemacht wurden: so hat die kürzere, novgorodische Version zwar die neuere Chronologie, doch fehlen ihr manche Zusätze, die erst später gemacht wurden. So könnte man sich das Schema der Redaktionen der Повѣстіи in diesen konventionellen Grenzen in folgender Weise vorstellen:



Im Laufe dieser Redaktionen der Повесть wurde ihre Erzählung auch fortgesetzt. Die Version der Chronik, welche wir in der zweiten Novgorod. Redaktion haben, umfasst noch nicht die Verträge, es fehlen ihr auch manche Episoden (z. B. über die Verbrennung des Iskorostenj zur Zeit Olha's, über die Gründung von Perejaslav, über den Habermuss von Bilhorod u. a. m.), doch reichte sie bis zu Zeiten Svjatoslavs (die Citate aus der Aeltesten Chronik in der zweiten Novgorod. Redaktion werden bis zum J. 1074 konstatiert, doch ist es unbekannt, ob sie alle aus derselben Redaktion stammen). Darnach zu schliessen, wurde die Повесть fortgesetzt, noch bevor ihre Redaktion beendigt war (im Schema habe ich diese Fortsetzungen mit den Buchstaben Z, H, Θ bezeichnet). Was übrigens die chronologische Aufeinanderfolge der Redaktionen betrifft, so hat das obige Schema einen durchaus hypothetischen Charakter; die nachgewiesenen Momente der Redaktionsarbeit kann man mit grosser Bestimmtheit konstatieren, doch ihre Aufeinanderfolge stützt sich nur auf die novgorodische Version und braucht noch eine weitere Bestätigung.

Diese ganze Redaktionsarbeit wurde in der zweiten Hälfte des XI. und am Anfang des XII. Jhdts gemacht. In der ethnographischen Uebersicht der ausführlichen Redaktion (Hypat., S. 9) und in der Erzählung über die Ungarn (S. 14) werden die Polovcen erwähnt, was auf eine nicht frühere Zeit, als das letzte Viertel des XI. Jhdts hinzuweisen scheint, da Rusj mit den Polovcen erst um das J. 1060 in nähere Berührung kam. Ebensolche Bedeutung hat die dort befindliche Notiz, dass der heidnische Begräbnissbratich sich bis h e u t z u t a g e bei den Viatičen erhalten hat, — während die anderen Stämme zu jener Zeit schon den christlichen Glauben angenommen hatten. In der Erzählung über Vladimir, welche wir in allen Versionen der Aeltesten Chronik besitzen, haben wir einen Hinweis auf den Anfang des XII. Jhdts: Die Juden, die in Gesandtschaft zu Vladimir kommen, sagen, ihr Land sei von Christen erobert worden; dies kann sich, wie schon lange richtig bemerkte, nur auf die Kreuzzüge beziehen, d. h. es konnte nicht früher, als in den ersten Jahren des XII. Jhdts geschrieben worden sein. Für die nördliche Redaktion haben wir ein bestimmtes Datum, wann sie beendet wurde — die folgende Zuschrift unter dem J. 1110: „Ich Abt Sylvester des heil. Michael habe diese Bücher die Chronik geschrieben . . . im J. 1624, Indiktion im 9. Jahr“ also im J. 1116. Für die südliche Redaktion haben wir kein solches Datum, jedenfalls

wurde sie nach dem Tode des Svatopolk und des David Ihorevič beendigt († 1113), wie aus der chronologischen Tafel vom J. 852 und aus der Mitteilung über den Tod Davids unter 1097 zu ersehen ist, und zwar nicht sogleich nach dem J. 1113, denn die Mitteilung über den Tod Davids haben wir in der, in die Chronik eingeschalteten Erzählung Vassilj's. Es ist sehr schwer die genaue Grenze anzugeben, wo die älteste Chronik in der südlichen Version schliesst; um das J. 1110 und 1111 haben wir hier eine Erzählung über den Zug gegen die Polovcen, und es scheint, dass auch die Erzählung über Svatopolks Tod noch hieher gehört; möglich, dass sie etwas später, als die nördliche schloss¹⁾). Die Novgorodische muss früheren Datums sein, doch gehört sie jedenfalls auch zu den Anfängen des XII. Jhdts.

So war die Aelteste Chronik das Resultat einer ziemlich intensiven Arbeit während eines bedeutenden Zeitraumes — von etwa 60 Jahren, und hat mehrere Redaktionen über sich ergehen lassen. Wieviel Hände mögen dabei tätig gewesen sein? Auf diese Frage können wir keine Antwort geben. Ich bin der Ansicht, dass ein bedeutender Teil dieser Redaktionsarbeit von einer und derselben Hand vollzogen wurde; ich würde es sogar für möglich halten, dass derselbe Büchergelehrte, der die ursprüngliche Redaktion der Повѣстіи временныx лѣтъ verfasst hatte, später mit deren Erweiterung sich befasste (ich glaube dies deshalb, weil sowohl in der ursprünglichen Redaktion, als auch in der erweiterten Повѣстъ wir denselben Anschauungen über den Anfang der Rusj, der kijever Dynastie begegnen, und diese Anschauungen in der damaligen Gesellschaft kaum populär waren, man müsste denn annehmen, dass der spätere Redakteur sich in die, in der ursprünglichen Redaktion geäußerten Ansichten so hineingelebt hatte, dass er sie später zu einem ganzen System entwickelte). Es hält jedoch schwer die ganze Redaktionsarbeit einer einzigen Feder zuzuschreiben, wäre es auch nur aus Rücksicht auf den bedeutenden Zeitraum.

Es wurde versucht den Namen des Redakteurs (es wäre richtiger gesagt — der Redakteure) zu nennen. Ich will hier diese verwickelte Frage mit einer reichhaltigen Literatur nur flüchtig behandeln, da sie vom historischen Standpunkte nur ein untergeordnetes Interesse bietet. Ich erwähnte bereits die traditionelle Ansicht, dass der Ver-

¹⁾ Šachmatov weist auf das J. 1118 an, (Радзивілл. лѣтоп., 80—4. cfr., Общерусские своды, IV, 169 und 179), jedenfalls kann es nur hypothetisch angenommen werden.

fasser der Chronik Nestor war. Kasanskij's Beweise stiessen diese Ansicht um¹⁾) und in der letzten Zeit fügte auch Ščepkin (wie weiter folgt) sein Scherlein hinzu, und sie bewiesen, dass Nestor, der Verfasser des Lebens des Theodosius und des Чтеніе über Boris und Hlěb, nicht der Verfasser der Chronik sein konnte, weil für die Geschichte der in seinen Werken beschriebenen Ereignisse in der Chronik ganz andere Quellen benützt wurden. Man versuchte die Sache so zu berichtigen, Nestor sei nicht der Verfasser der Aeltesten Chronik, sondern einer Höhlenklosterchronik gewesen, welche als Bestandteil der Aeltesten Chronik einverleibt wurde, doch stösst man dabei auf die gleiche Schwierigkeit: gerade die, in der Aeltesten Chronik beschriebenen Ereignisse des Höhlenklosters konnten nicht von Nestor verfasst worden sein. Sie stehen mit dem Leben des Theodosius, sowohl in Bezug auf die Tatsachen, als auch auf die allgemeine Beleuchtung der Höhlenkloster-Ereignisse in Widerspruch. Wenn an der (ziemlich späten — aus dem XIII. Jhd. stammenden) Tradition über die Chronikverfassung Nestors etwas Wahres ist, so kann man ihn entweder als Verfasser der Höhlenkloster-Aufzeichnungen aus dem Ende des XI. und Anfang des XII. Jhdts (dies noch am ehesten) oder als einen der letzten Redakteure betrachten. Mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit, ja fast mit Bestimmtheit, kann man als einen dieser Redakteure den Sylvester Abt von Vydubyčkloster betrachten, der sich in der erwähnten Zuschrift vom J. 1116 unterzeichnete. Für einen gewöhnlichen Abschreiber war er eine viel zu bedeutende Persönlichkeit, und andererseits erlaubt es der Mangel an Nachrichten über sein Vydubyčkloster nicht, ihn für einen Autor zu halten, der sich mit der Chronik noch in der zweiten Hälfte des XI. Jhdts beschäftigte. Die Menge der Nachrichten aus dem Höhlenkloster in der Chronik bringt auf die Vermutung, dass die Chronik möglicherweise ihre frühesten Bildungsstadien im Höhlenkloster durchmachte. Dies genüge in Bezug auf die Namen und überhaupt auf die nähere Bestimmung der Redakteure. Genauer müssen wir der Zusammensetzung der Chronik selbst betrachten.

¹⁾ Der deutlichste Widerspruch ist der folgende: Nestor sagt im Leben des Theodosius, dass er Theodosius nicht mehr lebend angetroffen, als er in das Höhlenkloster eintrat; in der Chronik aber sagt der Erzähler oder der Redakteur von sich in der ersten Person, dass er, als er in das Höhlenkloster kam, von Theodosius geschoren wurde. Vor kurzem versuchte es Šachmatov, um die Autorschaft Nestors zu retten, diese Widersprüche auszugleichen, und seine Ansicht wurde von einigen (wie Vladimirov, Abramovič) u. a. angenommen, doch waren es nur gezwungene Beweise.

Wir wollen mit den Quellen beginnen. Diese müssen sowohl geschriebene, als mündliche gewesen sein. Unter den geschriebenen kann man einheimische und fremde unterscheiden, obgleich wir nicht im jeden besonderen Falle konstatieren können, ob wir es mit einer russischen Umarbeitung einem fremden Quelle, oder mit einer Uebersetzung, oder endlich mit einem fremden Original zu tun haben. Unter den mündlichen Quellen müssen wir Volkstraditionen und zeitgenössische Notizen unterscheiden. Die letzte Kathegorie bilden die zeitgenössischen Nachrichten des Verfassers und seine Kombinationen.

Wir beginnen mit der ursprünglichen Redaktion, wie wir sie oben bestimmten: die kijever Brüder, das chazarische Tribut, Askold und Dir, die Ankunft der varägischen Fürsten, Ihor in Kijev, Oleh's Zug nach Konstantinopel und dessen Tod, der Krieg mit den Uličen. Ohne zu vergessen, dass hier vielleicht manche Abkürzungen vorliegen, dass die Erzählung sich vielleicht weiter erstreckte, werden wir uns hier nur daran halten, was aus dem gegenwärtigen Chronikbestande in der 2-ten Novg. Redaktion vor dem J. 945 ausgeschieden wurde. Hier haben wir nun nichts aus fremden Quellen Stammendes, mit Ausnahme nur der Bibelcitate aus Anlass der Episode vom chazarischen Tribut; überhaupt nichts aus geschriebenen Quellen — es ist eine Sammlung von Ueberlieferungen und Kombinationen. Es ist nicht leicht, die letzteren auszuscheiden. So kann ich nicht behaupten, dass z. B. die Erklärung, dass Askold und Dir Varägen waren, oder dass Ihor Rurik's Sohn, und Oleh sein Vojevode war, oder die Erzählung, dass Ihor aus Novgorod kam und Askold und Dir erschlug — dass all dies gerade Kombinationen des Verfassers selbst sind. Doch zeigte ich oben, wie schwach in diesen Punkten die Tradition war, wie verschiedenartig damals diese Ueberlieferungen und Namen zu ganz abweichenden Kombinationen zusammengefügt wurden; deshalb bin ich geneigt auch hier einen grossen Teil auf Rechnung der Kombinationen des Autors jener anfänglichon Redaktion zu setzen. Solche Erklärungen, wie z. B. die folgende: „von diesen Varägen, diesen Ankömmlingen wurde Rusj benannt“ etc. (Hypat., S. 5) würde ich ohne Zögern als Kombinationen des Verfassers bezeichnen. Als wirkliche Ueberlieferungen kann man die Episoden über die kijever Brüder, das chazarische Tribut, Oleh's Zug nach Konstantinopel, Ihors Krieg mit den Uličen bezeichnen. Die Notizen des

Zeitgenossen in dieser Redaktion sind nur Erklärungen, z. B. wo sich die Gräber von Askold, Dir, Oleh finden.

Die weiteren Redaktionen werden wir zusammen mit deren letztem Resultat — der gegenwärtigen Aeltesten Chronik betrachten, da es jetzt fast unmöglich ist dieselben auszuscheiden. Hier wurden schon im grösseren Massstabe einheimische und fremde geschriebene Quellen benutzt und kombiniert. Von fremden Quellen benutzte man die Chronik des Georg Hamartolos mit deren Continuation (für die Ereignisse des X. Jhdts); aus dieser wurden ausser der Geschichte des Russenzuges nach Konstantinopel unter dem Imp. Michael und dem Zug Ihors noch die allgemeine, ethnographisch-geographische Uebersicht am Eingang, Beispiele aus der allgemeinen Weltgeschichte, sonderbare Sitten verschiedener Völker im Vergleich mit den heidnischen Sitten der russischen Völker (Hypat., S. 8—9, wo auch citiert wird: „sagt Georg in der Chronik“), die „Wunder und Zauberstücke“ bei Gelegenheit von Oleh's Tode (S. 24—5), verschiedene Wunder aus Anlass des wunderbaren, aus dem Flusse Sjitolmel hervorgezogenen Kindes (S. 116—7) genommen. Aus Hamartolos sind auch die kleinen Mitteilungen über die griechisch-bulgarischen Ereignisse in der zweiten Hälfte des IX. und der ersten Hälfte des X. Jhdts entnommen, die bereits bei der Chronologisierung in die Chronik eingeschaltet wurden¹⁾. Für die Chronologie benutzte man die chronologische Arbeit des Patriarchen Nikephor Χρονογραφικόν σύντομον (Лѣтописецъ вскорѣ oder вкратцѣ, wie sie in der slavischen Ueersetzung heisst²⁾), ihr wurde das chronologische Shema vom J. 852 (wie dies Šachmatov bewies) entnommen. In der Erzählung über Ihors Zug 941 J. wurde ausser Hamartolos auch unmittelbar oder mittelbar das Leben des Basilius Neos, wie wir oben gesehen (Anm. 52) benutzt. Die Erzählung über Cyrill und Method (S. 15—16) wurde aus einer besonderen, den sog. pannischen Viten verwandten Erzählung genommen. In die Erzählung über Vladimir wurde ein Glaubensbekenntnis eingeschaltet, sehr ähnlich dem Werke des Michael Synkellos, dessen Ueersetzung sich

¹⁾ Die Aufzählung der dem Hamartolos entnommenen Stellen siehe bei Suchomlinov, wo der Verf. auch andere geschriebene Quellen nachweist, und bei Шахматовъ, Хронология. War Hamartolos unmittelbare oder mittelbare Quelle in jedem Falle, dies erheischt noch genauere Untersuchung.

²⁾ Herausgegeben aus dem älteren Kodex (XIII. Jhd.) im I. B. der Покло Собрание русскихъ лѣтописей, aus dem Nikonschen Sammelband im IX. B., und eine Kompilation seiner Fragmente mit denjenigen aus Hamartolos u. d. T. Бѣхокуровъ, Русскія лѣтописи по рукописи Н. П. Никифорова, Moskau, 1898.

im Svjatoslavs Изборникъ vom J. 1073 befindet sowie einige mit der Paläa nahe verwandte Fragmente, doch konnten sie in die Chronik mittelbar, durch die Erzählung von Vladimir, welche wahrscheinlich ein besonderes Werk bildete, gelangen. Die dort angeführte kurze alt- und neutestamentliche Geschichte ist jetzt als ein separates Werkchen bekannt; ihr Ursprung ist bisher nicht genau nachgewiesen¹⁾. In der Erzählung vom Ueberfall der Polovcen unter dem J. 1096 wird der Pseudo-Methodius Patarenensis (über die Heidenherrschaft der letzten Zeiten) citiert. In der südlichen Version endlich ist unter dem J. 1111 ein aus verschiedenen griechischen Schriftstellern zusammengestelltes „Lob der Engel“ eingeschaltet.

Eine besondere Kathegorie bilden die russisch-byzantinischen Verträge — drei in extenso und einer als fragmentarische Paraphrase (unter dem J. 907).

Von den einheimischen geschriebenen Quellen kann man mit bedeutender Wahrscheinlichkeit auf die Erzählung über Vladimir hinweisen (obgleich ihre Grenzen nicht genau bestimmt werden können — ich bin der Ansicht, dass sie mit Svjatoslavs Tod begann), auf die Geschichte des Boris und Hlěb — sie ist sehr nahe verwandt mit dem Сказание страстотерпцю святую мученику Бориса и Глѣба vom sog. Jakob²⁾; sie besitzt auch gemeinsame Details mit dem alten Kirchendienst zu Ehren des Boris und Hlěb³⁾. Die unter dem J. 1068 angeführte Predigt „Ueber die Strafen Gottes“ ist separat bekannt, manchmal mit dem Namen des Theodosius vom Höhlenkloster. Die Erzählung über die Zauberer unter dem J. 1071 konnte eine besondere Erzählung sein. Eine zweifellos besondere Erzählung war unstreitig auch die Geschichte über den volynischen Krieg unter dem J. 1097. Die Selbständigkeit der übrigen Erzählungen ist weniger sicher.

Interessant ist die Frage, ob der Verfasser oder die Verfasser irgendwelche ältere, einheimische Jahresnotizen benützten? Suchomlinov stellte die Theorie auf, dass unsere Chroniken sich aus den Ostertafeln mit kurzen annalistischen Aufzeichnungen entwickelt hätten; solche kurze annalistische Aufzeichnungen gehören aber

¹⁾ Kürzlich wurden die literarischen Quellen der Chronik Gegenstand sehr sorgfältiger Forschungen von Šachmatov, Nikolskij, Zabolozkij und And., doch braucht das endgiltige Resultat noch einer Bestätigung.

²⁾ Die Frage über dieses Сказание ist nicht klar, und manche halten es für einen Auszug aus der Chronik, siehe oben Anh. 55.

³⁾ Siehe Голубовский, Служба св. Борису и Глѣбу въ Иранической миже (киевъ Чтенія, Bd. XIV).

zu den späteren redaktionellen Schichten in unserer Chronik, und Spuren der Ostertafeln im alten Rusj sind bisher nicht entdeckt worden. Sresněvskij versuchte in der Chronik die Existenz von annalistischen Notizen noch aus dem X. Jhd. nachzuweisen, doch ist die Mehrzahl der von ihm zusammengebrachten Notizen offenbar neueren Datums, und gegenwärtig ist nur noch eine Notiz aus dem X. Jhd. rätselhaft — nämlich der Komet unter dem J. 911. Die Vermutungen Lambins und die neueren von Lamanskij über grössere schriftliche Materialien aus dem X. Jhd., welche der Chronik einverleibt wurden, sind ebenfalls unbegründet. Dass im XI. Jhd. Aufzeichnungen existierten, ist sicher, doch lassen sich dieselben nicht immer mit Bestimmtheit in unserer Chronik konstatieren.

Wie ich bereits erwähnte, hatte die Повесть und ihre Kon tinuation ursprünglich die Form einer pragmatischen Erzählung, und wurde erst später auf Jahre verteilt, wobei auch kurze, jährliche, aus verschiedenen fremden und einheimischen Quellen geschöpfte Notizen hinzugefügt wurden. Es war dies eine mit der späteren galizisch-volynischen Chronik analoge Arbeit, welche der Verfasser auch ohne Jahre schrieb und dieselben erst später einzusetzen beabsichtigte (Hypat., S. 544), was er jedoch nicht getan hat. Einen solchen pragmatischen Charakter hatte die Erzählung wahrscheinlich bis zu den Zeiten Jaroslavs — z. B. bis zum J. 1026; ihre Hauptbestandteile wären: Повѣсти временныхъ лѣтъ, weiter die Erzählung vom Vladimir und die vom Boris und Hlѣb, vom Verfasser durch gewisse Uebergänge zusammengefügt; über die Ereignisse der 30-er bis 40-er JJ. des XI. Jhdts konnte er auf Grund frischer Ueberlieferungen oder auch als Augenzeuge berichten. Spuren der späteren Einsetzung der Jahreszahlen für den ersten Teil habe ich schon oben nachgewiesen; für den weiteren Teil will ich z. B. auf das J. 988 hinweisen.

Für die Chronologie hatte der Redakteur vor allem zwei Haupt stützpunkte: die erste Nachricht über Rusj, d. h. über ihren Zug nach Konstantinopel mit dem aus griechischen Quellen, aus Nikephor, vielleicht mit Hilfe des Hamartolos herauskombinierten Datum; die Kombination war falsch, doch wie sie zu Stande kam, wissen wir trotz der neueren Untersuchungen¹⁾ bisher nicht. Auf

¹⁾ Viel beschäftigte sich damit Šachmatov (vergl. unten), aber ohne ein endgültiges Resultat.

diesem Datum fußt die ganze Zeitbestimmung der ersten Ereignisse bis zur Ankunft Oleh's in Kijev. Der zweite äusserste Stützpunkt zur Zeitbestimmung ist das Datum des Todes Vladimirs, der aus schriftlichen Quellen bekannt ist (1015 J.). Manche Daten konnte der Redakteur auch aus byzantinischen Quellen schöpfen (so z. B. das Datum des Ihorszuges vom J. 941: obwohl im gedruckten Texte des Hamartolos das Jahr nicht bezeichnet ist, so konnte es doch in jenem Kodex sein, den der Redakteur benützte). Dagegen konnte er die Daten der russisch-byzantinischen Verträge höchstens nur für Emendationen benützen, da dieselben, wie wir oben mit Rücksicht auf die novgorodische Redaktion angenommen haben, erst nach der Durchführung der chronologischen Einteilung in die Chronik eingeschaltet wurden.

Hatte der Redakteur irgendwelche einheimische chronologische Tafeln, welche ihm bei der Bestimmung der Regierungsgrenzen und bei der Gruppierung der Ereignisse behilflich sein konnten? Diese Frage ist für unsere Geschichte sehr interessant, doch kann sie vorläufig nicht entschieden werden. Sresněvskij sprach die Vermutung aus, dass der Redakteur Aufzeichnungen haben konnte, wo nach den Regierungsjahren die bedeutendsten Ereignisse eingetragen waren. Wir besitzen wirklich eine derartige Tafel für die Zeiten Vladimirs im Enkomium Jakobs: „nach der heiligen Taufe lebte der sel. Fürst Vladimir 28 Jahre; im zweiten Jahre nach der Taufe zog er zu den Schwällen, im dritten Jahre nahm er die Stadt Korsunj ein, im vierten Jahre gründete er die steinerne Kirche der heil. Gottesgebärerin“, u. s. w. Vielleicht verfügte der Verfasser über solche Tafeln auch für die früheren Zeiten? Ich möchte dies für möglich halten, wenigstens für die zweite Hälfte des X. Jhdts und eine Tafel mit der Bestimmung der Regierungsjahre sogar für die früheren Zeiten. In der ausführlichen Version der Chronik unter 852 haben wir eine Tafel der Regierungsjahre (ich habe sie oben angeführt); sie stimmt mit den Jahren der Chronik in Bezug auf die Regierung Oleh's und Ihors überein¹⁾, kann auch für Svjatoslav

¹⁾ Sresněvskij glaubte das Gegenteil, doch berücksichtigte er nicht, dass man gewöhnlich das erste und das letzte Regierungsjahr mitrechnete, so dass ein Jahr mehr herauskam, als bei der jetzigen Rechnung; dementsprechend haben wir: Oleh übernahm die Regierung in Kijev im J. 882, starb im J. 912 — also 31 Jahre, wie in der Tafel; Ihor kam im J. 913, starb 945, also 33, wie in der Tafel; wenn man den Anfang der Regierung Svjatoslavs 945 rechnet, so haben wir bis zu

und Jaropolk in Einklang gebracht werden, nur für Vladimirs Regierung fehlt entschieden ein Jahr. Wenn man in Betracht zieht, dass die Anfänge mancher Regierungen in der Chronik wie absichtlich von den vorherigen durch besondere Jahreszahlen abgeteilt sind, um ein Jahr zu Stande zu bringen, so führt dies zur Vermutung, dass diese Tafel für den Redakteur ein Modell war, nach welchem er die Tatsachen zurechtschnitt, nicht aber eine, auf Grund der Chronikjahre berechnete Tafel. Ich habe ferner oben im historischen Ueberblick Tatsachen hervorgehoben, welche auf eine Verspätung der Chronikdaten hindeuten: so fanden die östlichen Züge Svjatoslav's in Wirklichkeit um zwei Jahre später statt, die Reise Olha's nach Konstantinopel ebenfalls um zwei Jahre später; ich wies auch auf einige Tatsachen hin, welche auf ein späteres Todesdatum Oleh's und Ihors hindeuten. Wollten wir annehmen, dass der Redakteur die Jahre nach der Tafel disponierte und die nichtvollen Jahre voll rechnete, so würde dies die Sache erklären: so hätten wir schon an den Zeiten Svjatoslav's und Olha's einen Unterschied von zwei Jahren, an den Zeiten Ihors drei, an den Zeiten Oleh's vier Jahre; wäre die Tafel gut, so hätte er um das J. 915—6 sterben müssen. Die gleiche Verspätung der Reise Olha's und der Züge Svjatoslav's würde aber noch auf etwas Anderes hinweisen: dass diese Tatsachen auf irgend einer Tafel mit den Regierungsjahren datiert waren und durch die fehlerhafte Rechnung bei der Chronologisierung der Chronik eine Verspätung erlitten. Es wäre für uns von grosser Wichtigkeit, dies genau zu wissen, doch ist das, was ich hier vorbrachte, nur eine Wahrscheinlichkeit.

Wir gehen nun zu mündlichen Quellen über.

Als Volküberlieferungen kann man, ausser dem oben erwähnten, mit Sicherheit noch den zweiten Zug Ihors nach Byzanz, den derevljanischen Krieg nach Ihors Tode (interessant ist es, dass die letzte Episode von Olha's Rache in der novgorodischen Version fehlt), den grössten Teil der Erzählung über die Reise Olha's nach Konstantinopel (die Werbung des Imperators, dessen Gesandtschaft nach Kijev), und die Geschichte Svjatoslav's bezeichnen. Die Geschichte Vladimirs hat auch viele Elemente aus der Volksüberlieferung

seinem Tode im J. 972 auch 28 J. wie in der Tafel; in allen Versionen steht jedoch der Titel über den Regierungsantritt Svjatoslav's unter dem J. 946 — vielleicht ist dies ein Uebersehen des Redakteurs selbst. Für Jaropolk gewinnen wir vom 973 bis 980 auch 8 Jahre, für Vladimir fehlt uns dann aber entschieden ein Jahr.

(die Kriege der Söhne Svjatoslavs, die Gastgelage Vladimirs), obgleich sie auch wahrscheinlich ein besonderes Werk bildete; manche Ueberlieferungen wurden erst später hinzugeschrieben; so z. B. fügte man zu der kurzen Mitteilung: „Vladimir zog gegen die Chorvaten“ unter dem J. 993 später, mit den Worten: „Als er dann vom Chorvatenkrieg zurückkehrte“... die reine Volkssage über den Kampf des Knappen mit dem Pečenegen und die Gründung von Perejaslav hinzu; zu dem leeren J. 997 (wie es in der novgorodischen Chronik stehen geblieben) schrieb man ebenfalls die Volkssage über den bilhorodischen Habermus hinzu. Dies kann uns zeigen, wie langsam diese Ueberlieferungen von verschiedenen Redakteuren gesammelt wurden.

Was die mündlichen Erzählungen der Augenzeugen betrifft, so wurden dieselben selbstverständlich im grossen Maasse benutzt, doch sind die Hinweise darauf sehr selten; unter dem J. 1106, wo der Tod des neunzigjährigen Bojaren Janj eingetragen ist, fügt der Chronist hinzu: „von dem ich viele Worte hörte, welche ich in die Chronik eingetragen habe“, — was es aber war, erklärt er nicht. Unter dem J. 1096 haben wir die Erzählung des Gjurata Rohovič, doch kann man nicht sicher sein, ob diese Erzählung unmittelbar von dem Redakteur aufgezeichnet wurde, oder durch irgend ein besonderes Werk zu ihm gelangte.

Eine besondere Kathegorie bilden die Lieder; hie und da sind ihre Spuren genau zu erkennen — z. B. in der Beschreibung der Schlacht bei Lystven (unter dem J. 1024): „Und als es Nacht wurde, da kam die Dunkelheit, und Donner und Blitze und Regen. Und wie die Blitze leuchteten, da glänzten die Waffen; und so viel die Blitze leuchteten, so viel sahen die Schwerter, und so töteten sie einander¹⁾; und es war ein grosser Sturm und ein starkes und schreckliches Gemetzel“, oder in der Erzählung vom Tode des Roman Svjatoslavič (unter dem J. 1079): „und seine Gebeine liegen noch bis zu diesem Jahre da, des Sohnes Svjatoslavs und des Enkels Jaroslavs“.

Die Arbeit der Redakteure selbst ist nicht überall sichtbar und nicht überall gleich. Das meiste davon sieht man im einleitenden Teil, wo für Vermutungen und Kombinationen der grösste Raum ist. Ich will auf einige deutlichsten Beispiele hinweisen: so die Geschichte der Migration der Slaven von der Donau unter dem

¹⁾ Diese Phrase ist in Hypat. und Laur. sowie in ähnlichen Kodices weggelassen und hat sich nur in den späteren Kompilationen erhalten.

Andrang der Valachen (Hypat., S. 3—4 und 6—7); vergeblich suchte man darin eine wirkliche Geschichte zu entdecken, am wahrscheinlichsten hat der Chronist diese Theorie unter dem Einflusse der zeitgenössischen Ausbreitung der Valachen in den Donauländern selbst konstruiert. Ferner — die Kombination der Reise des Ap. Andreas mit dem varägisch-griechischen Weg, als sei Andreas über Kijev nach Rom gereist. Die Geschichte der fremden Migrationen — hier traten infolge eines Missverständnisses die Chazaren als „weisse Ungarn“ auf. Die Geschichte der Einladung der varägischen Fürsten nach Rusj ist im Vergleich mit der kurzen Erzählung der ursprünglichen Redaktion weiter entwickelt im Interesse der normannischen Theorie, z. B. zu den Worten: „sie giengen übers Meer zu den Varägen“ fügte man hinzu: „denn so wurden jene Varägen Rusj genannt, wie die Anderen sich Suejen, wieder andere Urmannen nennen“ u. s. w., oder der bedeutende Zusatz: „sie nahmen das gesammte Rusj mit“. Askold und Dir sind in einen Zusammenhang mit Rurik gebracht und es wird erzählt, wie sie in Kijev erschienen, was in der kurzen Redaktion nicht da war; ebenso wurden die Namen Askold und Dir später in die Erzählung des Hamartolos eingesetzt — in der kurzen Redaktion fehlen sie dort auch. Angesichts der vorgefundenen Mitteilungen, dass Oleh ein Fürst war, und der Ansicht der ursprünglichen Redaktion, dass er nur ein Vojevode Ihors war, erschien eine vermittelnde Anschauung, derzufolge er als Ihors Vormund und Verwandter regierte. Mit der Einführung in die Chronik der Geschichte über Cyril und Method, ihrer kathegorischen Aussage, Rusj sei ein slavisches Volk („Dem slavischen Stamme... von welchem Stamme auch wir Rusj sind, und der slavische Stamm und der russische sind eins und dasselbe“) beeilte sich der Redakteur diese Ansicht mit seiner varägischen Theorie in Einklang zu bringen: „denn sie wurden von den Varägen Rusj benannt, früher aber waren sie Slaven“. Aber in minder wichtigen Angelegenheiten kümmerte sich der Verfasser um solche Widersprüche nicht — so z. B. trotzdem er die Geschichte über den Aufenthalt des Andreas in Kijev hat, belässt er in der Geschichte über Vladimir die Worte des Teufels, dass es in Rusj keine Apostel gab (Hypat., S. 80). Ueberhaupt sehen wir angefangen von der zweiten Hälfte des X. Jhdts weniger kombinatorische Arbeit, oder vermögen dieselbe weniger zu konstatieren.

Die Analyse der Chronik gab uns die Möglichkeit zu erforschen, wie langsam im Verlaufe der Jahrzehnte sich ihr Material ansammelte.

Gleichzeitig aber fiel bei diesen Redaktionen auch so manches weg. Von diesen Abfällen blieb manches in der kurzen Redaktion der Chronik, manches in späteren Kompilationen zurück. Besonders reich daran ist die sog. Nikon'sche Sammlung, und dies verleiht ihr ein besonderes Interesse. Was die Ursache davon war, dass diese oder jene Mitteilung in die endgiltige Redaktion nicht aufgenommen wurde, dies lässt sich nicht überall ergründen. Sehr oft konnte dies durch ein Versehen geschehen: so sehen wir z. B., dass in die letzten Redaktionen der Anfang der Ueberlieferung über Ihor — dessen Krieg mit den Uličen — nicht aufgenommen wurde, und nur deren Fortsetzung — der Aufstand der Derevljanen; beim Umstellen der Notizen war es leicht etwas zu übergehen. Manches wurde auch absichtlich verworfen. Solange man die alte Chronik als eine einheitliche Arbeit betrachtete, legte man diesen Abfällen wenig Gewicht bei (besonders scharf tritt dies bei Karamsin hervor). Gegenwärtig aber, da wir sehen, eine wie lange und langsame Redaktionsarbeit die Chronik durchmachte, was für Veränderungen dabei gemacht wurden, haben diese Abfälle in unseren Augen nicht weniger Bedeutung, als die in die Chronik aufgenommenen Mitteilungen. Selbstverständlich muss man nur dasjenige, was aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Aufzeichnungen des XI.—XII. Jhdts gehört, von den späteren Kombinationen (wie z. B. die Ableitung des Rusj vom Fluss Rusj in der Voskresenskischen Chronik), von späteren Aufzeichnungen (wie zahlreiche Mitteilungen der Nikon'schen Chronik über die Helden) oder von einfachen Missverständnissen, (z. B. den Zug der Preussen, welcher irrtümlich aus einem Heuschreckenzug entstand — пруси = Preussen und прузи = Heuschrecken) u. s. w. unterscheiden. Deshalb benötigen diese Extravagantia der späteren Kompilationen noch einer kritischen Prüfung.

Hiermit schliesse ich meinen Exkurs, und füge nur Einiges aus der Bibliographie hinzu.

Die Ausgaben der Ältesten Chronik: die erste Ausgabe aus dem Radivil'schen Kodex, mit Kürzungen, erschien im J. 1767 (Библиотека российская историческая, I, mit einer Vorrede Schlözers). Eine neue Ausgabe auf Grund der Kodices der nördlichen Gruppe, begonnen von Tymkovskij im Anfang des XIX. Jhdts, wurde nur bis zum J. 1019 geführt (1824). Erst im Bd. I des Полное собрание языческих писаний 1846 p. wurde die Ssudaler Chronikkompilation herausgegeben; zu den Varianten wurden Kodices der südlichen Version benutzt, doch wurde die südliche Version selbst nicht veröffentlicht;

sie erschien erst im J. 1871 in zwei Ausgaben: Лѣтопись по Ипатьевскому списку (die ganze volynische Sammlung — eine neue Ausgabe unter der Redaktion Šachmatovs wird gedruckt) und Повѣсть временныхъ лѣтъ по Ипатьевскому списку — eine phototypische Ausgabe der Aeltesten Chronik allein. Die nördliche Version wurde noch dreimal herausgegeben: Лѣтопись по Лаврентьевскому списку, 1879, und die neue Ausgabe 1897, und eine phototypische Ausgabe: Повѣсть временныхъ лѣтъ по Лаврентьевскому списку, 1872. Der Radivil'kodex wurde mit seinen zahlreichen Miniaturen phototypisch herausgegeben im J. 1902 in zwei Bänden u. d. T. Радзивиловская или Кенигсбергская Лѣтопись (Изд. общ. любителей древней письменности, CXVIII). Ein kompilierter Text der ältesten Chronik mit Varianten und Supplementen aus allen herausgegebenen Chronikkompilationen ist Сводная лѣтопись, составленная по всѣмъ изданнымъ спискамъ лѣтописи Л. Лейбовичемъ, 1876. Abgedruckt wurde die Chronik in Monumenta Poloniae historica Bd. I, von Miklosich, Chronica Nestoris, 1860, u. A.

Ausgaben anderer Chroniken und Chronikkompilationen: die Novgoroder älteste und die späteren: Полное Собрание лѣтописей, Bd. III und IV, 1841 und 1848; Новгородская лѣтопись по синодальному списку (1 und 2 Redaktion) 1888, ebenso eine phototypische Ausgabe des Synodalkodex, 1888. Новгородская лѣтопись (die zweite und die dritte) 1879. Российская лѣтопись по списку Софийскому великаго Новгорода, 1795. Лѣтописецъ, содержащій въ себѣ Россійскую исторію отъ 6360 до 7106 года, 1781 i 1819 р. (hier die Archangelogorodische Chronik, nahe verwandt mit der 2-ten Red. der 1-ten Novgor. Chr.). Софійскій временникъ, изд. Строева, 1820 (zwei Bände), dann im V und VI Bd. des Полное Собрание, aber nicht vollständig, nur Varianten. Die Pskover — Separatausg. 1837 J. von Pogodin und dann im Полное собрание, Bd. IV. Лѣтопись Переяславля Сузdalского (nahe an die nördl. Version, aber mit manchen Zusätzen, aus einer Handschrift ed. 1851 Fürst Obolenskij, aus einem anderen, fragmentarischen Kodex ed. Bělokurov, 1898, u. d. T. Русскія лѣтописи. Die Voskresenskische (nahe verwandt mit der ausführlichen Version der Aelt. Chr.) Bd. VII und VIII des Полное собрание, die Nikon'sche — 1 Ausg. 1767—1792 J., 8 Bände, wird abgedruckt im Полное собрание (bisher erschienen IV Bände — IX—XII). Ebenda im Полное собрание лѣтъ, Bd. II die Hustynjsche, im Bd. XV die Tversche, im Bd. XVI

die Kompilation des Avraamka. Die Aelteste Chronik haben diese Kompilationen in abgekürzter Form.

Die wichtigere Literatur der Aeltesten Chronik in den Anfängen der wissenschaftlichen Studien: Татищевъ, Исторія россійская, Bd. I. Kap. V—VII; Миллеръ, О первомъ лѣтописецѣ россійскомъ (Ежемѣсячныя сочиненія, 1755); Schlözer, Probe russischer Annalen, 1767, und Nestor, russische Annalen, 1802—9, 5 Bände (russ. übers. von Jazykov, 1809—19, 3 Bände); Strojevs Vorrede zum Софійскій Временникъ, 1820; ders. О византійскихъ источникахъ Нестора (Труды моск. ист. общ., 1828).

Das Wichtigste von den Schriften der Skeptiker: Каченовский, О кожанныхъ деньгахъ (Вѣстник Европы, 1827 und 1828); О Русской Правдѣ (ibid. 1829); О баснословномъ времени въ россійской исторіи (Ученые Записки Моск. унив., 1833); Скроменко (С. Строевъ), О недостовѣрности древней русской исторіи и ложности мнѣнія касательно древности рус. лѣтописей (Сынъ Отечества, 1834); О первобытномъ видѣ и источникахъ нынѣ намъ извѣстныхъ лѣтописей (ibid. 1835); Кто писалъ нынѣ намъ извѣстныя лѣтописи (ibid. 1835) (dies sind Antworten auf die Polemik Rogodins). Darüber s. Иконниковъ, Скептическая школа въ русской историографии — кijever Univ. изв. 1871 und separat. Die Reaktion gegen die Ausführungen der Skeptiker: Погодинъ, Несторъ — gedruckt in der Zeitschrift Русская Библиотека, 1834 J. u. ff., separat 1836, abgedruckt im Bd. I der Изслѣдованія; Бутковъ, Оборона лѣтописи Несторовой отъ навѣта скептиковъ, 1840. Aus dieser Zeit noch: Перевощиковъ, О русскихъ лѣтописяхъ, 1 Ausg. 1836; Кубаревъ, Несторъ (Рус. истор. сборникъ, IV, 1842); Ивановъ, Краткий обзоръ русскихъ временниковъ (Уч. Зап. казан. ун., 1843 — Beschreibung der Kodices); Полѣновъ, Библиографическое обозрѣніе русскихъ лѣтописей (Ж. М. Н. II. 1849).

Polemik über die Autorschaft Nestors: Казанскій, Еще вопросъ о Несторѣ (Временникъ, I und III, 1849); Antwort Butkovs — Современникъ, 1850; Antwort Kasanskij's — Отечественные Записки, 1851; derselbe Критический разборъ свидѣтельствъ Патерика Печ. о лѣтописи Нестора (Врем. VII, 1850, Anmerkungen dazu von Sevyeov ibid. X, 1851); Объясненіе нѣкоторыхъ недоумѣній касательно лѣтописи Нестора (ibid. XIII, 1852).

Weitere, genauere Analyse der Chronik: Соловьевъ, Исторія Россіи, besonders Bd. III, Kap. I; Сухомлиновъ, О древней русской лѣтописи какъ памятнике литературномъ — Ученый зап.

II отд. Акад. наукъ, Bd. III (1856); derselbe: О преданіяхъ въ древней русской лѣтописи (Основа 1861); Костомаровъ, Лекціи по русской истории, I (1861); derselbe Преданія первоначальной русской лѣтописи (Вѣстникъ Европы, 1873, dann im Bd. XIII der Monographiј); Срезневскій, Чтенія о древнихъ русскихъ лѣтописяхъ (Записки акад. наукъ, II, 1862 und separat, hier die drei ersten Artikel; die 4 сптерен, teilweise gedruckten, wurden nicht publiziert und erschienen erst in Извѣстія отд. рус. языка, 1903, I); Билярскій, Замѣчаніе о языке Сказанія о св. Борисѣ и Глѣбѣ сравнительно съ языками лѣтописи (Записки акад. 1862); Бестужевъ-Рюминъ, О составѣ русскихъ лѣтописей (Лѣтопись археогр. ком. IV, 1868). Ausserdem erschienen noch in den 60-er JJ.: Разсудовъ, Нѣсколько словъ по вопросу о первыхъ рус. лѣтописцахъ (Моск. унив. изв. 1868); die Dissertation von L eger, De Nestore rerum russicarum scriptore, welche damals (1868), erschien, fu ste auf veralteten Ansichten und kannte die Polemik der 50-er und 60-er Jahre nicht; neuere Resultate benötigte L eger erst in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Chronik: Chronique dite de Nestor (Publications de l' cole des langues orientales vivantes, 1884). Von der Literatur der 70-er und 80-er JJ. erwähne ich: Ламбин — von seinen zahlreichen Arbeiten (manche blieben ungedruckt) besonders Источникъ лѣтописного сказанія о началѣ Руси, Ж. М. Н. II., 1874, VI und VII; Иловайскій, Еще о норманизмѣ, Кар. IV und V (1872, abgedr. in Разысканія); Погодинъ Борьба не на жизнь, а на смерть съ учеными ересями, 1874; Голубинскій, Исторія русской церкви (1880, Bd. I, Кар. 2 — Analyse der Sage von Vladimir); Маркевичъ, О лѣтописяхъ, I (Записки одесск. унив., Bd. XXXVI, 1883, und separat); Арахангельскій, Первые труды по изученію нач. рус. лѣтописи (schliesst mit den 40-er JJ., Уч. зап. казан. ун. 1886 und separat).

Die neueste Literatur zur Frage über die Autorschaft oder Redakteurschaft Nestors: Шахматовъ, Нѣсколько словъ о Несторовомъ Житіи Феодосія (Извѣстія отд. рус. языка, 1896), meine Recension in Записки Н. тов. ім. III., Bd. XVII; Е. Щерпин, Zur Nestorfrage (Archiv für sl. Philologie, Bd. XIX, 1897); Шахматовъ Antwort auf den Artikel Щерпина in Извѣстія, 1898, I; Mein: Нестор і лїтопись (Привіт, ювілейний збірник дра Франка, 1898); Абрамовичъ, Изслѣдованіе о Киево-печерскомъ патерикѣ, 1902. Zur Frage über die Redaktionen der Chronik und ihre Quellen s. die zahlreichen und wichtigen, obwohl in ihren Schl ss-

zen oft voreiligen und schwankenden Arbeiten Šachmatovs: О начальномъ кievскомъ лѣтописномъ сводѣ (Чтенія москов. ист. общ., 1897, III und separat); Исходная точка лѣтосчислѣнія Повѣсти временныхъ лѣть (Ж. М. Н. П. 1877, III); Хронологія древнѣйшихъ русскихъ лѣтописныхъ сводовъ (ib. Heft IV, Recension in Записки, Bd. XXI); Древнѣйшія редакціи Повѣсти временныхъ лѣть (ibid. Heft VII, der Artikel blieb unvollendet; die darin aufgeworfenen Fragen behandelt der Verfasser vom Neuen und von anderer Seite in dem Artikel Общеруссскіе своды und Радзивилл-лѣтопись); Кіевопечерскій Патерикъ и Печерская лѣтопись (Извѣстія ак. наукъ, 1897, III); Житіе Антонія и пещерская лѣтопись (Ж. М. Н. П., 1897, III); Начальный лѣтописный сводъ и его источники, 1900 (Юбилейный сборникъ В. Ф. Миллера — Извѣстія моск. общ. люб. антроп. и этнogr., Bd. 97); Древнеболгарская энциклопедія X вѣка (Византійскій временникъ 1900; — Recensionen in Записки, Bd. 40 und 45); Общеруссскіе лѣтописные своды XIV и XV вѣковъ (Ж. М. Н. П. 1900, IX und X, 1901, XI — hier über die Aelteste Chronik in Kap. IV, Recension in Записки, Bd. LIX); Радзивилловская или Кенігсбергская лѣтопись, 1902 (Изд. общ. люб. др. письм. — über die Redaktionen der Aelt. Chronik — Rec. in Zapiski B. LXVII); Палея и русская лѣтопись, 1904 (Статьи по славяновѣдѣнію, I); Сказаніе о призваніи Варяговъ (Изв. отд. русс. яз. 1904, IV — literarische Analyse). Ausserdem: Srkulj, Die Entstehung der ältesten russischen sog. Nestorchronik, 1896 (schwach); Заболотскій, Къ вопросу объ иноземныхъ источникахъ «Начальной лѣтописи» (Рус. фил. вѣсты, 1901); Никольскій, Къ вопросу объ источникахъ лѣтописного сказанія о св. Владимірѣ (Христ. Чтеніе 1902, VII); Истринъ, Одинъ только переводъ Псевдокаллисена, а древнеболгарская энциклопедія X вѣка — мнимая, (Визант. врем. 1903) — Replik gegen den Artikel Sachmatovs; Соболевскій, Древняя передѣлка начальной лѣтописи (Ж. М. Н. П. 1905, III).

Ueber andere Chroniksammlungen und Kompilationen das Wichtigste ausser den erwähnten Arbeiten Šachmatovs: О начальномъ кiev. сводѣ, Древнѣйш. редакціи, Общеруссскіе своды und Радзивилл-лѣтопись siehe noch seine: Симеоновская лѣтопись XVI вѣка и Троицкая начала XVI вѣка (Отд. рус. яз. 1901); Ермолинская лѣтопись и Ростовскій владычный сводъ (ibid. 1903) und Bemerkungen über die Nikonsche Kompilation (ibid. 1900, aus Anlass eines Buches von Lichačev). Ferner: Сениговъ, Иаслѣдова-

нія о новгородскихъ лѣтописяхъ и Россійской исторії Татищева, 1887; Яншишъ, Новгородская лѣтопись и ея московскія передѣлки, 1878; Тихомировъ, О сборниѣ именуемомъ Тверской лѣтописью (Ж. М. Н. II., 1876, II); derselbe Нѣсколько замѣтокъ о новгородскихъ лѣтописяхъ (Ж. М. Н. II., 1891, IX) und Обозрѣніе состава московскихъ лѣтописныхъ сводовъ (Лѣтопись занятій археогр. ком. X, 1895 — Uebersicht der spateren Teile der Voakr., Nikon., Soph., und der 4 Novg. Chroniken); Полѣновъ, Обозрѣніе лѣтописи Переяславля Сузdalского (Ученые записки II. отд. петерб. акад. I, 1854); Лавровскій, Изслѣдованіе о лѣтописи Якимовской (ibid. II, 1856). Ueber die Kompilation Tatiščevs die obenerwahnte Arbeit von Senigov; doch erheischen sowohl die von Tatiščev herausgegebene Joakims-Chronik, als auch seine eigene Kompilation noch eine neue kritische Sichtung. Wichtigere Extravagantien der spateren Kompilationen im Vergleiche mit dem Text des Kod. Laurent. sammelte Bestužev-Rjumin in der oben erwahnten Arbeit; ihrer Rehabilitation widmete einige Seiten Šachmatov in der erwahnten Arbeit Общерусские своды (X, S. 164 u. ff.). Eine breitangelegte, sehr interessante Zusammenstellung der Notizen aus spateren Kompilationen und Paraphrasen machte Giljarov u. d. T. Преданія русской начальной лѣтописи, 1878 (erschien erst in den 1890-er JJ.), aber nur bis zum Tode Olha's.

II. Die normannische Theorie.

Die Geschichte der normannischen Theorie in der Historiographie muss mit der Повесть временныхъ лѣтъ begonnen werden, denn ihr Verfasser (oder ihre Verfasser) gieng von der Ueberzeugung aus, dass Rusj eines von den varägischen Völkern ist, und die Varägen nordgermanische Völker auf dem baltischen Gestade seien: „denn so hiessen diese Varägen Rusj, wie die anderen Svejen (Schweden), noch andere Urmannen (Normannen), Angljanen (Engländer), andere Gothen (Gothland) heissen, ebenso auch diese“. Varägen hiessen in Russland im X—XI. Jhdt die vorwiegend oder ausschliesslich aus Skandinavien bestehenden Kriegsgefolge; der Verfasser der Повесть unterscheidet sie ausdrücklich von den Slaven, und wie aus dem angeführten Text ersichtlich, hält er die Benennung Varägen für eine ethnographische — für einen generischen Namen der nordgermanischen oder eigentlich skandinavischen Völker. Dies sagt er ganz klar, und ganz natürlich finden wir später Auslegungen, varägische Fürsten seien „Deutsche“ gewesen, wie wir dies in zahlreichen Umarbeitungen der Повесть lesen¹⁾, oder Schweden, wie in Novgorod im J. 1613 die Wahl des schwedischen Prinzen zum Oberherrn dadurch motiviert wurde, dass auch die ersten Fürsten von dort gekommen waren²⁾. Am Anfang der wissenschaftlichen Studien über die Geschichte Russlands, im XVIII Jhdt, wurde die Erzählung der Повесть über den Anfang des russischen Reiches einfach als Dogma angenommen;

¹⁾ Siehe z. B. bei Гиляровъ, Преданія S. 107.

²⁾ So wenigstens erzählt darüber der schwedische Historiker Widekind in seiner Historia belli sueco-moscovitici, von welcher einige Normannisten die neuere normannistische Literatur ableiten.

ganz natürlich also wurden die „Varägen-Rusj“ mit dem Verfasser der *Повесть* für Normannen gehalten; da aber die wissenschaftlichen Studien von Deutschen oder überhaupt von den mit der germanischen Welt besser als mit der slavischen vertrauten Gelehrten begonnen wurden, so wurden für das altrussische Recht, Institutionen, Namen und Benennungen Parallelen oder Quellen in germanischen Sprachen und Realien gefunden, Bestätigungen für jene Momente gesammelt, welche den Verfasser der *Повесть* zu seiner Theorie verleitet hatten, und alles dies befestigte die normannische Theorie mit einer sehr schweren Artillerie, hinter welcher sie sehr solid aussah. Dazu kam noch das echt slavische Misstrauen zu seinen Kräften auf dem Gebiet der politischen und kulturellen Arbeit und die deutsche Missachtung des slavischen Elements. Alles dies kam ganz natürlich zusammen und die erste Ursache blieb die *Повесть* selbst und ihre kanonische Autorität; so dass die Vorwürfe einiger russischer Chauvinisten, welche in der normannischen Theorie fast eine antislavische Intrigue witterten (z. B. Kojalovič in seiner *Історія русського самосознання* u. A.) ganz grundlos sind.

Gottlieb Sigfried Beyer (geb. 1694, gest. 1738), der erste Gelehrte in voller Bedeutung des Wortes, welcher sich zum Studium russischer Geschichte wandte (berufen zu der damals gegründeten Petersburger Akademie der Wissenschaften) war der erste, welcher die normannische Theorie wissenschaftlich begründete und wichtige Beweise aus fremden Quellen beibrachte: er wies auf die Nachricht der Bertinischen Annalen hin, auf „russische“ Namen der Dniproswellen bei Konstantin Porphyrogenet, verband die Varägen mit skandinavischen Vaeringen und den byzantinischen *Baράyyos*; ohne sie näher zu spezialisieren, hielt er diese Varägen für „Edle aus Skandinavien und Dänemark, Verbündete und Lohntruppen der Ruthenen“. Seine Abhandlungen: *De Varagis, Origines Rossicae, Geographia Rossica e Constantino Porphyrogeneta* u. a. wurden in den *Commentarii akademiae scient. Petrop.* gedruckt und in den *Opuscula*, ed. Klotz, Halle 1770 gesammelt. Ihm folgte in dieser Richtung eine ganze Reihe Arbeiten — vorwiegend deutscher und skandinavischer Schriftsteller; darunter muss besonders die Abhandlung des Strube de Pirmont (auch eines petersburger Akademikers) *Discours sur l'origine et les changements des lois russiennes* 1766 hervorgehoben werden, wo dem russischen Recht zuerst Parallelen aus dem nordgermanischen Recht entgegengestellt

wurden, sowie die uns bereits bekannten Arbeiten von Schloëzer und des Orientalisten Frähn, wo Nachrichten orientaler Schriftsteller vom Standpunkte der normannischen Theorie kommentiert wurden (Ibn Foszlans und anderer Araber Berichte, 1823 und kleinere Artikel). Von anderen Arbeiten nennen wir: Björner, *Schediasma... de Varegis... primis Russorum dynastis*, 1743—4; Thunmann, Untersuchungen über die älteste Geschichte der nördlichen Völker 1772; Untersuchungen über die älteste Gesch. der östlichen Völker 1774; F. Krug (der äusserste und konsequenteste Normannist), *Zur Münzkunde Russlands* 1805; Kritischer Versuch zur Aufklärung der byzantinischen Chronologie I—II, 1742; *Forschungen in der älteren Geschichte Russlands*, 1842; Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Russlands, 1815 (Konstantins Namen der Dnipschwellen) u. s. w.

Die akademische Rede des petersburger Akademikers G. Müller „*Origines gentis et nominis Russorum*“, im J. 1749 gehalten und auf dem normannischen Standpunkte fussend, wurde die Ursache des ersten Angriffs gegen die Normannisten von Seiten russischer Gelehrten (Lomonossov). Doch konnte diese Polemik keine Bedeutung haben, so unwissenschaftlich waren ihre Gründe im Vergleich mit dem wissenschaftlichen Charakter der normannischen Theorie. Der Sieg blieb bei den Normannisten; der „Gründer der russischen Geschichte“ Schloëzer kanonisierte den Normannismus in seinem „*Nestor*“, welcher eine Schule historischer Methode für eine ganze Generation war, und Karamsin popularisierte ihn in seiner Geschichte des russ. Reiches, welche für ein halbes Jahrhundert ein Handbuch der Geschichte Russlands nicht nur für die slavische, sondern überhaupt für die europäische Welt wurde.

Einen wichtigen Gegenschlag führte der in der Entwicklung der russischen Historiographie berühmte Gustav Evers (gest. 1830) in seinen Kritischen Vorarbeiten zur Geschichte der Russen, I—II, 1814. Diese Arbeit erhab eine ganze Reihe wichtiger Einwendungen gegen die normannische Theorie: sie weist auf die Unwahrscheinlichkeit der Berufung der gestrigen Feinde hin, tritt gegen die Ableitung der Namen blos aus skandinavischen Wurzeln und beweist, dass die Skandinavier nur Lohntruppen in Rusj waren, verwirft die Ableitung der Rusj von Ruotsi und Rosslagen, weist auf das Schweigen nordischer Quellen hin, hebt das argumentum a silentio hervor und beweist die Unmöglichkeit der Annahme, die Varägen hätten das Christentum nach Kijev gebracht. Indem er

die Argumente der Normannisten entkräftete, legte Evers einen Nachdruck auf die Existenz der Rusj seit lange am Schwarzen Meer; dieser Teil seiner Argumentation wurde bald von einem anderen Dorpater Gelehrten — Neumann in seiner Abhandlung „Über älteste Wohnsitze der Russen“ gestützt. Doch wie es auch mit den späteren Antinormannisten war, diese guten Seiten der Evers'schen Arbeit wurden von den Mängeln in seinen Versuchen der eigenen Rekonstruktion der Geschichte Russlands diskreditiert (Ausführungen, die Vlachen seien Bulgaren, die Kijever Fürsten stammen von Chazaren ab, Askold und Dyr seien Ungarn, das Herbeziehen des biblischen Roš und der Roxolanen¹⁾ zu Rusj). Ueberhaupt hatte seine Arbeit keinen solchen Einfluss, wie ihn ihre kritische Seite üben konnte und sollte.

Mehr sensationell, aber weniger wichtig in ihrer Grundlage war der Angriff der skeptischen Schule Kačenovskij's; indem sie anerkannte, dass die Chroniken im XIII—XIV Jhdt verfasst worden sind, hielt diese Schule eo ipso auch die Chronikerzählungen über die Anfänge Russlands für einen Mythus. Parallel mit ihr trat auch die slavische Theorie, derzufolge die Varägen baltische Slaven waren, in den Arbeiten des Maxymovič (Откуда идетъ Русская земля 1837), Venelin (Скандинавомания 1842) u. A. hervor, doch noch mit einer sehr schwachen Beweisführung.

Diese Angriffe von verschiedenen Seiten gegen die normannische Theorie schlugen zwei Gelehrte zurück, welche seit der Zeit die Stellung der Patriarchen des Normannismus einnahmen: die petersburger Akademiker: M. Pogodin durch seine Dissertation О происхождении Руси 1825 (eine zweite umgearbeitete Ausgabe im zweiten Bande der Извѣдованія 1846 — Происхождение Варяговъ-Руси) und E. Kunik mit seiner zweibändigen Arbeit „Berufung der schwedischen Rodsen durch Finnen und Slaven“ 1844—5. Diese Arbeiten, besonders die von Kunik, bleiben bisher die vollständigsten Darstellungen der normannischen Theorie. Beide Gelehrte übernahmen auch fürdernhin die Pflicht, die normannische Theorie zu verteidigen. Kunik, als ein ziemlich methodisch geschulter Erudit jedoch gut, dass „mit blosser Berufung auf den „ehrwürdigen Nestor“ nichts auszurichten ist, teilweise darum, weil der Vater der Geschichte des Normannismus

¹⁾ Rusj wurde jedoch auch später mit Roxolanen verbunden, nicht nur von Il'ovajskij, sondern auch von anderen, unter Ihnen von Prof. Antonovič (Публичные лекции 1897) u. A.

die Sage von der Entstehung des Russischen Reiches erst 250 Jahre nach diesem Ereignis niederschrieb, teilweise darum, weil er einige Mängel aufweist, welche von Einigen — freilich, ziemlich willkürlich — ausgebeutet wurden“. Die Повесть also beiseite lassend wendete er sich an byzantinische und westliche Quellen, kommentierte vom normannischen Standpunkt die Nachrichten der Araber (seine Anhänge zum „Каспий“ Dorns, »Разысканія« bei den Texten des Al-Bekri, herausg. von Rosen u. A., später dirigierte er auf diesen Weg seinen Schüler Westberg), akkommodierte an die normannische Theorie die Nachrichten über Rusj vor dem J. 860 (Abhandlungen über den Kagan vom J. 839 in Записки Академії Наукъ Bd. VI, in Разысканія IV, über Rusj in Амстріс und Surož im Bulletin hist. phil. de l' Akademie, 1845 und 1881 und in den Записки Ак. Н. XXIV). Nachdem er, nach Gedeonovs Beweisen, kombinative Elemente in der Повесть anerkannt hatte, übertrug er das Hauptgewicht von den historischen auf philologische und ethnologische Beweise (begann die „Wasserscheu“ der Slaven und die Einteilung in meerliebende und landliebende Völker herauszustreichen), und schob schliesslich, offenbar nachdem er die Hoffnung verloren hatte, mit dem Normannismus Stand zu halten, die gothische Theorie hervor (Каспий S. 430 u. ff.). Anders Pogodin: ein Mann von ziemlich schwacher wissenschaftlicher Schulung, glaubte er bis ans Ende grenzenlos an die Повесть; charakteristisch war seine Argumentation gegen die Emendationen in der Chronologie der Повесть, speziell gegen die Zurückschiebung des Berufungsjahres Ruriks: in diesem Falle, hieß es, müsste Ihor früher geboren worden sein, unterdessen wurde er, als er mit Oleh vor Kijev herankam, auf den Händen getragen. Bei diesem grenzenlosen Glauben blieb für ihn auch nach der vernichtenden Kritik Gedeonovs in der traditionellen Geschichte der Anfänge des Rusj alles „einfach, klar“ (Записки Ак. Наукъ VI, 459).

Nach der Veröffentlichung der Dissertationen Pogodins und Kuniks behaupteten die Normannisten wieder den Kampfplatz. Bei der Veröffentlichung einer neuen Ausgabe seiner Arbeit im J. 1846 äusserte Pogodin den Gedanken, die Frage über die Anfänge des Rusj könne „am wenigsten durch irgendwelche neuen Funde verändert werden“ (Изслѣдованія I, S. VII). Die Plejade der Historiker, welche in der 40-er Jahren hervortrat, hielt den Normannismus für eine entschiedene Frage (Бѣлѧев, Кавелін, Ссолюев u. A.). Doch vergingen keine zwanzig Jahre, und die Angriffe gegen die nor-

mannische Theorie erneuerten sich mit vermehrter Kraft; offenbar war in der Wirklichkeit die Sache gar nicht so „einfach und klar“. Auf Pogodin selbst machte einen bedeutenden Eindruck die Arbeit des petersburger Slavisten V. Lamanskij О Славянахъ въ Малой Азии, Африкѣ и Испаніи, 1859, wo der Verfasser mit einer vielseitigen Kritik der Kunik'schen „Berufung“ hervortrat. Viel Aufsehen erregte der damals in der russischen Gesellschaft sehr populäre Kostomarov durch sein Начало Руси 1860, wo Rusj aus Littauen, vom Nemen herabgeleitet wurde, und die dadurch hervorgerufene Disputation Kostomarov's mit Pogodin; Kostomarov selbst verliess später seine, wirklich sehr schwache Theorie¹⁾), doch wurde der Kredit des Normannismus in weiteren Kreisen ganz untergraben; die damalige humoristische Zeitschrift »Искра« gab eine interessante Karikatur aus Anlass der erwähnten Disputation: auf der Anklagebank sitzen Rurik und seine Brüder als Vagabunden („die sich an ihre Geburtsstätte nicht erinnern können“) und das Gericht bittet sie und das Publikum, sich um die Aufklärung der Sache an das Gericht genau nach 1000 Jahren zu wenden (damals wurde eine Gedenkfeier des tausendjährigen Bestandes des Russischen Reiches begangen und ein Monument dieses Milleniums in Novgorod errichtet).

Weit wichtiger waren, wenn sie auch ausser den Kreisen der Spezialisten keinen Eindruck hervortriefen, die Отрывки о варяжскомъ вопросѣ von Gedeonov in Записки Академіи Наукъ, I und II, 1862—3; der Hauptteil davon, umgearbeitet und ergänzt, wurde im J. 1876 separat in 2 Bänden herausgegeben u. d. T. Варяги и Русь, историческое исследование. Dies war die solideste Arbeit von allen, welche bisher gegen die normannische Theorie erschienen waren. Geschrieben mit der entsprechenden Erudition gab sie eine detaillierte Kritik aller jener Zeugnisse, auf welche sich die normannische Theorie stützte. Mit vollem Nachdruck wies der Verfasser auf die Zugehörigkeit des Namens Rusj an die südlichen Länder und auf die Unwahrscheinlichkeit aller Ableitungen dieses Namens durch die Normannisten vom finnischen Ruotsi, vom schwedischen Rosslagen, auf den Mangel der Spuren des Normannismus in der russischen Sprache, dem Recht u. s. w., auf Widersprüche, in welche sich der Normannismus auf diesem Punkte verwickelte

¹⁾ Dies hinderte nicht, dass ihr auch später noch Verteidiger erstanden, s. B. Referate von Wiesendorf und Ljazkij auf den IX. archäolog. Kongressen.

(reductio ad absurdum) hin und erinnerte vom Neuen an das argumentum a silentio. Besonders wichtig aber war sein Verdienst um die Aufklärung des Systematismus, des kombinativen Charakters der Повесть, obwohl Gedeonov selbst dabei die Chroniklegende über die Berufung der Fürsten akzeptierte und in den Värgen baltische Slaven sah, ähnlich wie die bald darauf publicierte Исторія русской жизни von Zabělin (Bd. I im J. 1876, Bd. II im J. 1879). Diese baltische Theorie war eben die schwache Seite der ganzen Arbeit Gedeonovs und verminderte bedeutend den Eindruck seiner Kritik des Normannismus, — so wie alle, welche die Legende der Повесть akzeptierten und dabei den Normannismus bekämpften, dadurch in eine falsche Lage gerieten. Es ist ja offenbar, dass diese Legende nur für den Normannismus irgend einen Grund haben konnte (da ja auch den Verfasser der Chronik wahrscheinlich vor Allem die wichtige Rolle der Normannen im kijever Reiche im X—XI Jhd. zu dieser Theorie verleitet hat); indem sie den Normannismus verworfen und an der Legende über die Berufung festhielten, blieben die Verfasser aller der „baltischen“, „littauischen“, „finnischen“ u. dgl. Theorien hoffnungslos in der Luft hängen, und ihre ratlose Lage bei der Rekonstruktion der russischen Geschichte warf nur ein vorteilhafteres Licht auf den Normannismus, welcher immerhin auf einige Tatsachen gegründet war.

Jedenfalls übte die Arbeit Gedeonovs einen grossen Einfluss in der Wissenschaft aus. Der äusserste Normannismus eines Krug mit seiner wunderlichen skandinavischen Sprache, skandinavischer Mythologie, skandinavischer Lebensweise in Russland wurde unwiederbringlich totgemacht; die Bedeutung der historischen Beweise des Normannismus wurde in Frage gestellt und die Normannisten mussten sich zu einer Reihe von Koncessionen bequemen. Der Normannismus wurde untergraben umso mehr, als seit dem Ende der 50-er Jahre eine Reihe solider Abhandlungen erschienen war, welche ohne sich speziell mit dem Normannismus zu befassen, ausdrücklich auf dem antinormannistischen Standpunkt standen, wie *Лаге, Извѣдованія объ уголовномъ правѣ Русской Правды* 1859; *А. А. Котляревскій, О погребальныхъ обычаяхъ языческихъ Славянъ* 1868; *Хольсонъ, Извѣстія Ибн-Даста* 1869; *Гаркави, Сказанія мусульманскихъ писателей о Славянахъ и Русскихъ*, 1870.

Vom J. 1871 angefangen begann seine Angriffe gegen die normannische Theorie der moskauer Gelehrte Demeter Il'ovajskij

(О мнімомъ призванії Варяговъ, 1871, Еще о норманізмѣ 1872 und zahlreiche kleinere polemische Abhandlungen, alles gesammelt in dem Buche Разысканія о началѣ Руси, erste Ausg. 1876, die zweite, durch die spätere Polemik ergänzte 1882; Дополнительная полемика по вопросамъ варяго-русскому и болгаро-гунскому 1886 und Вторая дополнительная полемика 1902, Resumé in mehr populärer Form — Откуда пошла Русская земля in zweiten Bande des Собрание сочиненій). Seit damals nimmt er als seine spezielle Aufgabe auf sich, auf jedem Platz den Normannismus und die Chroniklegende zu bekämpfen. Freilich, die Antinormannisten können sich oft einen weniger energischen aber mehr behutsamen Fürsprecher wünschen; die Philologie, mit welcher H. Ilovajskij die Philologie der Normannisten bekämpfen wollte, war oft horrend; seine wissenschaftliche Methode war sehr schwach, er zerrieb die Fragen anstatt sie aufzulösen (wie z. B. die Emendation Slavorum anstatt Sueonum in der Nachricht vom J. 839); seine eigenen Theorien (Roxolanen — Rusj, Hunnen und Bulgaren sind Slaven u. s. w.) waren noch weniger glücklich, als die normannistische, und die Propaganda dieser aussichtslosen Theorien Hand in Hand mit dem Antinormannismus gereichte diesem letzteren nicht zum Wohl. Jedenfalls aber machte die Energie des Ilovajskij und die Propaganda des Antinormannismus durch seine Schulbücher das Ihrige. Noch wichtiger war, dass Ilovajskij sich, wie der trwegende Theil der Antinormannisten, nicht darauf beschränkte, eine eigene Interpretation der Повѣсть zu geben, sondern gegen ihre Legende selbst auftrat, indem er die Berufung selbst als eine Erdichtung des späteren Buchgelehrten anerkannte; dies war eine neue Ausgabe des Skepticismus eines Kachenovskij, eine konsequente Folgerung aus den Beobachtungen über den Systematismus der Повѣсть, welche bereits Gedeonov mit voller Entschiedenheit ausgesprochen hatte, obwohl er auch die Ansicht Ilovajskis über die Unsicherheit der Chroniklegende nicht akzeptierte. Die kanonische Bedeutung „Nestors“ wurde entschieden untergraben.

Den Kampf mit diesen Angriffen gegen die normannische Theorie führte Pogodin in einer Artikelreihe, welche im J. 1874 gesammelt unter dem charakteristischen Titel erschien: »Борьба не на животъ, а на смерть съ новыми историческими ересями«. Gegen Gedeonov polemisierte er gemeinsam mit Kunik (im VI Bd. der Записки Акад. Наукъ). Pogodins Polemik hat aber Niemanden überzeugt; sein Commilito Kunik selbst war offenbar nicht zu-

frieden damit (Каспіїт S. 556—8). Er begriff die Schwierigkeiten des Normannismus, wenn er auch daran und an der Tradition der Повѣсть festhielt'). Sein polemisch-satirischer Artikel »Открытое письмо къ сухопутнымъ морякамъ« (aux marins d' eau douce), geschrieben an die Adresse Kostomarovs im J. 1877 und auch damals gedruckt, wurde doch nicht ans Licht gegeben. Unvollendet blieben auch seine Разысканія, gedruckt als Beilage zu den Texten Al-Bekris (erster Teil I—II erschienen im J. 1878, der zweite wurde erst nach seinem Tode, erst im J. 1903 herausgegeben); er unterbrach die am Ende der 70-er J. begonene und bereits grossenteils gedruckte Arbeit, hinterliess auch einige unveröffentliche Artikel (Дополненія къ »Варягамъ и Руси« Гедеонова, Галино и черноморская Русь) und gab bis zu seinem 1899 erfolgten Tode keine grössere Publikation mehr über diese Fragen, welche ihn bis ans Ende interessierten, offenbar, weil er an eine ganze Reihe Schwierigkeiten und Unsicherheiten stiess, für welche Vorbereitungsstudien und kritische Sichtung des Materials nötig waren. Er suchte und fand keine neuen Stützpunkte für den traditionellen Normannismus, „nachdem wenigstens in der russischen Wissenschaft für unmöglich anerkannt wurde die varägisch-russische Frage auf rein historischem Wege zu lösen“, wie er im „Kaspiї“ (S. 460) schrieb. In der Tat hatten Kuniks Exkurse kein besseres Geschick, als Pogodins »Борьба«; „ungeachtet vieler schönen, gründlichen und nützlichen Einzelheiten“, wie Kunik selbst über die Борьба Pogodins schrieb (Каспії S. 457) konnten sie dem Normannismus nicht helfen. Die von Kunik propagierte Einteilung der Völker in land- und meerliebende konnte selbstverständlich Niemanden begeistern, besonders nachdem Kunik selbst über die Meeresztige der Slaven im VII Jhdt vieles zu sagen wusste; die normannischen Namen konnten die Legende über die Berufung noch weniger stützen, als die von Kunik beiseite gelassenen historischen Beweise; die Existenz eines maritimen Rusj im Süden vor dem J. 860, von Kunik verneint, wurde bald darauf gefestigt durch die Forschungen des Vassiljevskij über die Legende von Amastris (Русско-византійские отрывки VIII im Журн. Мин. нар. просв. 1878

¹⁾ Seine traditionstreuen Ansichten über die ursprüngliche Geschichte Russlands legte er in seinen posthumen Разысканія — Ізбретія ал-Бекри II, 1903, S. 105 u. f. dar. Nicht umsonst titulierte er die Normannisten selbstzufrieden „Nestorianer“.

II—III, abgedruckt in *Русско - византійскія изслѣдованія*, 1893), wo ihre Zugehörigkeit zur ersten Hälfte des IX Jhdts bewiesen wurde; darauf folgte die Herausgabe des Chordadhbeh von De Goeje (1898), welche die Nachricht Chordadhbehs über Rusj um einige Jahrzehnte zurückrückte, und desselben Vassiljevskij Abhandlung über die Legende von Surož (1893).

Auch das talentvoll und wissenschaftlich geschriebene Buch von dem bekannten Linguisten W. Thomsen, *The relations between ancient Russia and Scandinavia and the origin of the Russian state*, Oxford 1877 — (es waren drei von ihm in Oxford gehaltene Vorträge — deutsch von Bornemann, *Der Ursprung des russischen Staates*, Gotha 1879, russisch von Ammon, *Начало русского государства* 1891 in den moskauer Чтенія) — konnte keinen Einfluss üben. Mit Lob angenommen in wissenschaftlichen, besonders westeuropäischen Kreisen, wo der Normannismus auch ferner vollen Kredit genoss, bleibt dies Buch auch bisher ein nützliches Handbuch, brachte aber nichts neues, war nur eine Uebersicht und korrigierte Zusammenstellung alter Beweise des Normannismus und gieng eigentlich nicht weiter, als die alte Dissertation Kuniks.

Das war die letzte spezielle Monographie von normannistischen Standpunkt; kein Normannist hat hernach Mut oder Energie gehabt eine neue Recension der normannischen Theorie nach alle den ihr beigebrachten Schlägen zu geben. Anderseits haben, wie ich bereits erwähnte, unglückliche und unwissenschaftliche Kombinationen einiger Antinormannisten (Ilovajskij, Zabělin und Gedeonovs selbst) auch den Antinormannismus ungemein diskreditiert. Der Normannismus war entschieden in seinen Grundfesten untergraben, im Resultat aber blieb die Frage über den Ursprung Russlands unaufgeklärt. Als im J. 1880 der moskauer Professor Ključevskij mit seinen hervorragenden Studien über die Anfänge der russischen socialpolitischen Organisation hervortrat (*Боярская дума древней Руси* — die Artikel wurden in *Русская Мысль* 1880 J. gedruckt und dann mit Kürzungen in seinem gleichnamigen Buche rekapituliert), rekonstruierte er diese Anfänge unabhängig nicht nur vom Normannismus, sonder auch von der Chroniklegende. In den Monographien einzelner Territorien des alten Russlands, welche in Kijev vom J. 1881 an zu erscheinen begannen, wurde die Chroniklegende entweder als unsicher anerkannt, oder ganz verworfen. Einige griffen zur gothischen Theorie, welche bereits Kunik im *Каспій* (S. 430 u. ff.), wenn auch noch sehr behutsam vorgeschoben hatte.

Obwohl Thomsen zeitig vor der gothischen Theorie warnte, da sie „eine unmögliche Verwirrung nach sich zieht“ (erster Vortrag), so hatte sie doch auf einige Zeit in den 1890-er Jahren Hoffnungen erweckt. Der Versuch des Budilovič dieselbe auf dem Archäologencongresse im J. 1890 ausführlicher zu entwickeln und zu argumentieren, wurde mit Interesse und hoffnungsvoll angenommen (sieh z. B. den Bericht in der *Киевская Старина* 1890, III, S. 476—7 u. A.). Diese Hoffnungen wurden jedoch bald zu nichts, als diese „unmögliche Verwirrung“ wirklich zu Tage trat und es sich zeigte, dass die Verfechter der Theorie selbst nicht über sehr unklare Andeutungen hinausgehen können. Eben solchen Charakter hatte der Vortrag des Uspenskij auf dem IX Archäologenkongress (s. seine Protokolle im II Bde der *Труды IX арх. съезда*); er gab noch weit weniger, als das Referat des Budilovič, und das Interesse an der gothischen Theorie, welches von Budilovič geweckt wurde, erkaltete sogleich. Es ist bezeichnend, das beide Referate sogar nicht gedruckt wurden, so dass die gothische Theorie in der Literatur nicht einmal etwas genauer formuliert wurde¹⁾.

In der Tat konnte sie keine Aussichten haben. Die Ableitung des Namens Rusj vom gothischen *hrödh (Ruhm), dieser Hauptpunkt, pièce de resistance der gothischen Theorie, von Kunik hervorgehoben und von späteren Gothisten festgehalten, stösst auf unendliche Schwierigkeiten, wie Braun in seiner speziellen Studie Гипотеза проф. Будиловича о готскомъ происхожденіи названія «Русь» (Записки филологического общества при петербургскомъ университѣ) und wiederum im Buche *Разысканія въ области рото-славянскихъ отношеній* (S. 2 u. ff.) gezeigt hat. Er wies nach, dass die Namen Hrödhigutōs — Ruhm-Gothen, Hrödhgotaland — Ruhmgothien, von welchen man den Namen Rusj ableiten will, historisch unbekannt sind und der Uebergang *hrödh in Rusj allen linguistischen Beobachtungen zuwider ist²⁾). Vassiljevskij versuchte in seiner Studie über die Legende von Surož (Русско-византійскія изслѣдованія im Bd. IX der *Лѣтописи археографической комиссии*) den Krimgothen „alle Nachrichten über Rusj und Russen bis zur Hälften des IX Jhdts“ zuzuerkennen, aber in einer so unklaren

¹⁾ Ein ausführlicher Bericht über das Referat des Budilovič s. im Ж. М. Н. II. 1890, VI, S. 25—9.

²⁾ Trotzdem erkannte Braun die von Kunik vorgeschlagene Ableitung des finnischen Ruots von *hrödh als möglich an; aber eine solche Kombination der alten normannischen Theorie mit der gothischen wird kaum einer von ihnen helfen.

Form, dass man seinen Gedanken erst erraten muss ; und in der Tat ist es sehr schwer anzunehmen, dass jene kleinen Kolonien christlicher, in den Konstantinopeler Kreisen wohlbekannter Gothen als jene heidnische Barbaren russischer Züge aufgetreten wären, um schon darüber zu schweigen, dass wir keine geringste Spur haben, dass die Krimgothen je den Namen Rusj getragen hätten.

Gegenwärtig ist die Ableitung des Rusj von den Gothen augenscheinlich geschlossen, die gothische Theorie hält sich in der Bedeutung einer Hypothese über die besondere Bedeutung der Gothen in der socialpolitischen und kulturellen Evolution des östlichen Slaventhums. Kunik in seinem „offenen Schreiben“ hatte sie ziemlich stark hervorgehoben und den Gedanken geäussert, viele Spuren, welche auf die Normannen zurückgeführt wurden, seien auf die Gothen zurückzuführen. Dieses sein Schreiben wurde aber seinerzeit nicht publiziert und konnte in breiteren Kreisen keinen Einfluss üben. Die Theorie der gothischen Einflüsse stellte neuerdings im J. 1899 Braun in seiner erwähnten Arbeit: *Разыскания въ области гото-славянскихъ отношений* auf. Obwohl er die Ableitung des Rusj von den Gothen verwirft, erkennt er doch ihren ungemeinen Einfluss auf die slavische überhaupt und auf die russische Kultur- und socialpolitische Evolution speziell an — eine „gothische Epoche“ als eines der wichtigsten Momente „in der Geschichte der vorurkischen Periode“ (S. 18—21, vgl. 335). Alles dies aber verspricht der Verfasser erst zu beweisen, und schon in voraus kann man sagen, dass in seiner Darstellung sehr viel und stark Uebertriebenes ist. Sogar sein Lehrer und Gönner Vesselovskij musste in seiner, sonst sehr günstigen Recension seines Buches (*Ізвѣстія отд. русс. яз.* 1900, I, S. 21—2) den Uebereifer seines Schülers dämpfen. Eine solche Rolle in der kulturellen und politischen Geschichte Russlands den Gothen zu vindicieren wird noch schwerer halten, als es mit den Normannen der Fall war, und die Hoffnungen der Normannisten, dass es möglich sein wird, von den Gothen alles dies abzuleiten, was von den Normannen abzuleiten nicht gelang, dürften sich kaum erfüllen.

Uebrigens bemerken wir gleichzeitig mit dem Verfall der gothischen Theorie des Rusj in den letzten Jahren eine gewisse Neubelebung des Normannismus. Über eine so junge Erscheinung ist natürlich schwer zu urteilen, doch machen einige Arbeiten, welche in diesen Jahren erschienen sind, einen solchen Eindruck. Ich meine hier die Arbeiten von Braun, *Разыскания* und den klei-

neren Artikel: Фріяндъ и Шимонъ сыновья варяжского князя Африкана (Ізвѣстія отд. рус. яз. 1902), St. Roźniecki (eines Polen von Geburt, Dänen von Erziehung, Schülers des Prof. Thom-sens) Perun und Thor (Archiv für slavische Philologie 1901), wo der Verf. eine Revision der normannischen Theorie giebt, und die von Kuniks Einflüssen durchschränkten Publikationen von Westberg: Ibrahim's-ibn-Jakub's Reisebericht (Mémoires de l'Academie, 1898), dasselbe in der neuen Ausgabe u. d. T. Kommentarii на записку Ибр.-ибнъ-Якуба, 1903; Beiträge zur Klärung orientalischer Quellen über Osteuropa (Mémoires, 1899) und Die Fragmente des Toparcha Goticus (Mémoires, 1901). Flügt man noch einige Arbeiten anderer Forscher hinzu, welche in derselben Zeit erschienen sind und gelegentlich auch ziemlich stark normannische Ansichten akzentuieren (wie Lamanskijs Arbeit über Cyril und Method, Chalanskij über die Tradition von Oleh u. A.), so ergiebt sich wirklich das Bild einer Wiedergeburt des Normannismus, welches man Neonormannismus nennen könnte. Dabei charakterisiert jene Forscher, welche unter dieser Fahne auftreten, ein grosser normannischer Feuereifer. Braun, die gothische Theorie verwerfend, proklamiert die normannische Theorie als eine unzweifelhafte Tat-sache, ein Axiom; Roźniecki beklagt es, dass die Normannisten vor den Antinormannisten den Kampfplatz geräumt haben und kennzeichnet Punkte für die weitere Arbeit im Geiste des äussersten Normannismus; Westberg, weniger behutsam als sein Lehrer Kunik, verwirft erbarmungslos jene Zeugnisse, welche den Normannisten nicht bequem sind, oder stellt nördliches, skandinavisches Rusj anstatt des südlichen unter, erklärt z. B. die Erwähnung der Russen bei Chordadhbeh für eine spätere Glosse, sieht im Russischen Meere Masudis das Baltische Meer, erblickt skandinavische Piraten in der Notiz Ibn-Haukals über die Verwüstung Bolgars und Chazars u. s. w.

Dieser normannische Feuereifer, diese Kanonisierung der Chroniktradition und varägischer Doktrin verspricht nichts Gutes. Mit einer solchen Kanonisierung ist kein fruchtbringender wissen-schaftlicher Fortschritt möglich. Im J. 1875 hat Kunik, als er seine von ihm so genannte *Варягомахіа* schrieb, bitter an die den Normannisten gemachten Vorwürfe gedacht, die normannische Theorie habe der russischen historischen Wissenschaft schweren Schaden zugefügt (Kacpij, S. 461). Wie kleinlich aber die Beschuldigung der Normannisten wegen einer „deutschen Intrigue“ auch ist, so

gerecht ist der Vorwurf über die Schädlichkeit des Normannismus. Die „einfache, klare“ normannische Legende verdeckte die Anfänge des socialpolitischen Lebens, das Rusj vor dem J. 862, entlastete den Historiker von der Pflicht, Spuren der sozialen Evolution im Volke selbst zu suchen, da ja die Geschichte mit einer „leeren Stelle“, mit der Ankunft der Normannen begann. Ganz richtig schrieb Gedeonov (Варяги и Руы, I, S. IV): „konnte sich Jemand an das schwierige Studium, sei es auch vom slavischen Standpunkt, der Sprache, der juridischen Merkmale, der religiösen Glaubensmeinungen u. s. w. in den Verträgen Olehs, Ihors, Svjatoslavs machen, wenn hinter seinen Schultern das Gespenst des Normannismus in einem fort wiederholt: die Verträge sind eine skandinavische Eigentümlichkeit, sie wurden griechisch und schwedisch geschrieben; die Formel: „Мы отъ рода русскаго“ heisst: „wir Schweden von Geschlecht“; Perun und Veles sind skandinavische Thor und Odin. Wollt ihr von Kleidung und Rüstung etwas wissen — man schiebt euch normannische Teppiche Bayets vor; wollt ihr die Lebensweise, Religion erforschen, da habt ihr skandinavische Sagen“. Die Chroniklegende wurde ein richtiges Prokrustesbett für die Tatsachen der altrussischen Geschichte: Schlözer legte sein Veto auf das Rusj Askolds; die Legenden von Amastris und Surož wurden herabgedrückt, denn wie konnte es vor dem J. 860 ein Rusj auf dem Schwarzen Meere geben, und der objektivste und solideste unter den Normannisten, Kunik, legt noch in seinen posthumen Arbeiten einen Nachdruck darauf, dass bis auf Askold das slavische Rusj nicht schwimmen konnte, weil es zu den wasserscheuen Völkern gehörte!

Die Verstümmelung reichte noch tiefer, bis an die Grundlage. Die Geschichte Russlands, welche mit einem so unerhörten Anfang begann, unterschied sich radikal von der Geschichte anderer Völker; allgemein menschliche Evolutionsgesetze konnten sie nicht einbegreifen, wie dies Pogodin ausdrücklich hervorhob in der Vorrede zu seinem Buche „Древная русская история“; es erschien die slavophile Theorie über die Entzässerung der politischen Rechte und den Mangel an Kampf in der Geschichte Russlands, eine Theorie von der ewigen Passivität des slavischen Elements und von der Notwendigkeit fremder schöpferischer Elemente für dasselbe. Von diesem Standpunkte hat das negative Resultat der früheren Polemik, die Diskreditierung der normannischen Legende, ihre Bedeutung. Jeder kann jetzt die Chroniklegende auf Treu und Glauben annehmen oder nicht annehmen, kann aber ausschliesslich auf dieser Grund-

lage nicht mehr bauen, muss tiefere Grundlagen im Volke selbst suchen, in den Tatsachen seiner Lebensweise, seines Rechtes, seiner Kultur u. s. w. Die aprioristische Kanonisierung der varägischen Doktrin bildet einen verhängnissvollen Rückschritt.

Nachdem wir die Geschichte der normannischen Theorie durchgegangen sind, wollen wir jetzt ihre wichtigsten Grundpfeiler zusammenstellen und mustern. Beginnen wir mit historischen Beweisen.

Unter dem J. 839 erzählt, wie wir bereits wissen¹⁾), die Continuation der Bertinischen Annalen, ein französisches Hofjahrbuch (für seinen Verfasser wird Prudentius Galindo, der Bischof von Troyes, gest. 861, gehalten) zum Ludwig den Frommen nach Ingelsheim seien gekommen Gesandte, „welche sich oder ihr Volk Russen nannten“ und zum byzantinischen Kaiser Theophil von ihrem König, genannt Chakan, gekommen waren — misit etiam cum eisdem quosdam, qui se, id est gentem suam Rhos vocari dicebant, quos rex illorum chacanus vocabulo, ad se (Theophil) amicitiae, sicut asserebant, causa direxerat. Theophil bat den Ludwig, sie von sich in ihre Länder abzuschicken, denn der Weg, auf welchem sie zum Theophil gekommen waren, führe „inmitten der barbarischen, ungernein wilden und grossen Völker“ und Theophil fürchtete sich sie auf diesem Wege zurückzuschicken. Ludwig, diese Gesandten der Rhos ausfragend, erfuhr, sie seien Schweden von Geburt (quorum adventus causam imperator diligentius investigans comperit, eos gentis esse Sueonum) und fiel auf den Gedanken, dies können Späher sein (Frankreich litt damals viel von Normannen), darum behielt er sie bei sich, um zu erfahren, ob sie wirklich keine bösen Absichten hätten²⁾).

Ein ausführliches Kommentar zu diesem Texte bei Kunik, Berufung, II, 197 sq.; Gedeonov, II, Kap. XVIII; Thomsen, Vortrag II, ferner Gutzeit, Die Nachricht über die Rhos des Jahres 839, 1882, und derselbe: Untersuchungen über Gegenstände der ältesten Geschichte Russlands, 1890; Успенский, Патриархъ Иоаннъ VII Грамматикъ и Русь-Дромиты — Ж. М. Н. П. 1890, I, S. 26 u. ff.; Васильевский, Русско-византійскія изслѣдованія, S. CXXII u. ff.; Куникъ, Извѣстія ал-Бекри, II, Kap. III (ausserdem soll noch eine andere, unveröffentlichte Abhandlung von ihm über diesen Gegenstand zurückgeblieben sein).

¹⁾ Siehe oben S. 403—6.

²⁾ Monumenta Germaniae hist. I, 434. Ueber das Resultat dieser weiteren Nachforschungen Ludwigs sagen die Annalen nichts mehr.

Die Normannisten legen Nachdruck darauf, dass Rusj hier als gens Sueonum dargestellt wird. Wo diese Rusj damals wohnte — ob in Schweden, oder in Kijev, oder irgendwo im Čudischen Lande, wie Kunik in *Mélanges russes*, V, 15, und Thomsen im ersten Vortrag dachten, wurde von ihnen nicht näher aufgeklärt. Eine Schwierigkeit bildet nur dieses russisch-normannische Chakanentum. Darum übersetzten die älteren Normannisten das *chacanus vocabulo* mit „namens Hakon“ (Strube, Schlözer, neuerdings Gutzeit) — eine sehr gezwungene Uebersetzung. Kunik widmete diesem Namen eine spezielle Abhandlung in den *Записки Ак. Н.*, Bd. IV, wo er auch zu dem Gedanken hinneigt, dies sei ein Name und kein Titel, doch die Sache schliesslich unentschieden lässt. Andere, nach Initiative Krugs, versuchten zu erklären, warum jener normannische Herrscher Kagan heissen konnte; man nahm an, der byzantinische Imperator selbst habe den normannischen Fürsten mit diesem Titel belegt, und wies auf einen Brief Ludwigs II. an den Imp. Basilius hin (*Mon. Germ. h. Scriptores*, II, 523), wo er mit demselben polemisiert, Chagan werde weder der Herrscher der Avaren, noch der Chazaren, noch der Normannen genannt (*chaganum vero non praelatum Avorum, non Gazarorum, non Nortmannorum nuncupari reperimus*). Es ist nur unbekannt, ob die Nortmanni im Briefe des byzantinischen Imperators standen, und es ist sehr möglich, dass dort irgendwelche *Bόρειοι Σκύθαι* standen, wie Gedeonov vermutete, also möglicherweise wieder die Russen, welche das Taktikon Leos so nennt¹⁾.

In der Wirklichkeit waren jene Russen, die Gesandten des russischen Kagans wahrscheinlich irgendwelche Nordgermanen, welche bei einem „russischen Kagan“ — vermutlich dem kijever Fürsten — bedienstet waren (denn Kagans werden, wie wir gesehen haben, die russischen Fürsten noch im XI.—XII. Jhd. tituliert) und Gesandte von ihm und von Rusj (Rhos) waren. Ich bemerke, dass die Worte: se, id est gentem suam möglich in „sie, richtig gesagt, ihr Volk (welches sie geschickt hat), heissen Rusj“ zu übersetzen sind. Ich hebe noch die richtige Bemerkung des Vassiljevskij hervor, dass die Franken die Norwegier und Dänen wohl kannten, und darum der Name Sueones eher bedeuten soll, dass dies weder Norwegier noch Dänen, sondern irgendwelche nördlichen Germanen gewesen sind. Die Emendation Ilovajskis: „Slavorum“ habe ich schon erwähnt; sie ist selbstverständlich unmöglich.

¹⁾ Umgekehrt erklärt Kunik in seinen *Разысканиях* (IV) die *Βόρειοι Σκύθαι* des Leo als eine Uebersetzung des Wortes Normanni.

Weiter erzählt der arabische Schriftsteller al-Jakubi oder Ibn-Kitab (schrieb im J. 891—2 in Aegypten) über den uns aus anderen Quellen bekannten Raubanfall der Normannen auf Sevilla im J. 844 in folgenden Worten: „In diese Stadt drangen Heiden ein (im Original Madžus, Magog) genannt Rus im J. 224 der Hedžra (d. h. 843—4); sie machten Gefangene, raubten, sengten und mordeten“ (ed. Harkavy, S. 64). Diese Notiz brachte Frähn in Kurs unter dem volltönenden Titel: Ein neuer Beleg, dass die Gründer des russischen Staates Nordmänner waren (Bulletin de l'Acad. 1838, Bd. IV). Nach ihm schrieben darüber Kunik (Berufung, II, 285 u. ff., Развсканія, V, S. 151 u. ff.); Gedeonov (Kap. XVIII), Harkavy (Сказания, S. 66, 288), Thomsen (Vortrag II); Gutzeit, Erläuterungen zur ältesten Geschichte Russlands, S. 19; Westberg, Beiträge, VI. Für die Normannisten ist darin wichtig die Identificierung der Rusj mit Normannen; dabei geben sie aber zu, dass dies eine subjektive Ansicht des al-Jakubi ist, denn spanische Quellen nennen die Normannen nicht Rusj, und al-Jakubi hat sie selbst nicht gesehen. Da er nach den berüchtigten Zügen der Rusj gegen das pontische Gestade und gegen Konstantinopel selbst schrieb, konnte er vermuten, auch den Zug vom J. 844 habe dieses Rusj bewerkstelligt, ähnlich wie diese Vermutung später in hypothetischer Form Masudi äusserte, indem er über denselben Zug berichtete: „Die Leute von Andalusien dachten, dies sei ein heidnisches Volk, welches in ihr Land über einen Meerbusen des Oceans kommt, aber nicht über diesen, wo kupferne Leuchttürme stehen (Gibraltar); ich aber denke, und Gott weiss es besser (eine Form der behutsamen Vermutung), dieser Meerbusen sei mit dem Meere Mäotis (Asovischen) und Naitas (Schwarzen) verbunden, und dieses Volk sei das von uns oben erwähnte Rus, denn ausser ihnen befährt niemand jenes Meer, das sich mit dem Ocean verbindet“ (Harkavy, S. 129). Nach alledem hat die Identificierung des al-Jakubi sehr wenig Gewicht; im besten Falle wäre sie analog mit der Nachricht des Liutprand, nur weniger wichtig¹⁾.

¹⁾ Lamanskij und dann Harkavy hatten sogar eine Reihe Vermutungen dafür geäussert, dass die Worte „genannt Rus“ bei al-Jakubi eine spätere, vom Masudi entlehnte Interpolation seien (op. cit. S. 67); Harkavy weist darauf hin, dass spätere arabische Schriftsteller, welche über diesen Raubzug schreiben, Russen nicht erwähnen und dass Masudi sich auf al-Jakubi berufen hätte und vielleicht auch entschiedener seine Meinung geäussert hätte, wenn er diese Worte im Texte Jakubis gefunden hätte. Dagegen Kunik in Развсканія und Westberg l. c.

Analoge Verwechslungen haben wir auch bei westlichen Schriftstellern. Der venezianische Schriftsteller Diakon Joannes (schrieb am Anfang XI. Jhdt) sagt, indem er über den Zug der Rusj gegen Konstantinopel erzählt, er sei von den Normannorum gentes bewirkt worden (*eo tempore Normannorum gentes cum trecentis sexaginta navibus Constantinopolitanam urbem adire ausi sunt u. s. w.* Mon. Germ. hist. VII, 18, ohne Jahreszahl). In der späteren Chronik des Biondo (XV. Jhdt) sieht dies schon so aus: Normanni, *praeda in Aquitania et caeteris Galliarum regionibus facta satiati, classem 360 navium Constantinopolim duxere etc.* (Blondi Historiarum... decades, S. 177, vgl. Kacnič, 375). Kunik, welcher diese Nachricht in Kurs brachte¹⁾, vermutete, Johann habe dieselbe aus einer zeitgenössischen italienischen Notiz geschöpft; selbstverständlich ist dies nur eine Vermutung, und da Johann kein Augenzeuge war, so konnte (eigentlich musste) hier dasselbe passieren, was bei al-Jakubi und Masudi der Fall war: wie jener den normannischen Zug der ihm näher bekannten Rusj zugeschrieben hatte, so schrieb Johann oder seine Quelle den russischen Zug den ihm näher bekannten Normannen zu.

Da ich den Zug vom J. 860 erwähnt habe, muss ich noch hinzufügen, dass sogar in den Worten der Predigten und des Sendschreibens des Photius über Rusj als ein „weitberühmtes“ Volk, welches seine Nachbarvölker bezwungen hat, vom weiten kam u. s. w., Einige der Beweis erblicken wollten, dies seien Normannen gewesen (Krug, Kunik II, 369). Diesen Beweis erwähne ich nur als ein Kuriosum; Thomsen erwähnt ihn bereits gar nicht.

Analog mit der Nachricht Johanns, aber weit wichtiger ist die Nachricht des Liutprand (gest. 972). In seiner *Antapodosis*, geschrieben zwischen den J.J. 958—962 (umfasst die Zeit von 893 bis 950 J.) erzählt er über den Zug Ihors gegen Konstantinopel im J. 941 auf Grund der Erzählung seines Stieffathers, auch Liutprand mit Namen, welcher in diesem Jahre Gesandter in Byzanz war, und sagt: *Gens quaedam est sub aquilonis parte constituta, quam a qualitate corporis Graeci vocant rusios (ρωσοι), nos vera a positione loci nominamus nordmannos, lingua quippe Teutonum nord — aquilo, man autem dicitur homo, unde et nordmannos aquilonares homines dicere possumus.* Weiter erzählt er über den Zug „eines Königs dieses Volkes mit Namen Inger“ und sagt, die in Gefangenschaft gerateten

¹⁾ Kacnič I. c., darüber noch Thomsen, II Vortrag.

Krieger Ingers seien im Beisein seines Stiefvaters geköpft worden (Monum. Germ. hist. Scriptores III, 331). Ueber diese Nachricht ausführlicher bei Gedeonov Kap. XIX, Thomsen Vortr. I. Sie gilt als einer der wichtigsten historischen Beweise des Normannismus. Wenn aber Liutprand der Aeltere hier nicht von irgend einer theoretischen Kombination ausging, die Krieger Ihors mit eigenen Augen sah und Normannen unter ihnen erkannte, so würde dies nur bezeugen, dass es ihrer nicht wenige im Heere Ihors gab, was wir auch ohnedies zugeben müssen. Diese Nachricht würde ebensoviel bedeuten, wie die Erzählung vom J. 839. Schade nur, dass Liutprand nicht ausdrücklich sagt, es seien Normannen gewesen, sondern sich so ausdrückt, dass es auf ein Wortspiel herauskommt: „man kann sie Normannen nennen, weil sie im Norden leben“. An einer anderen Stelle (S. 277) sagt er: „Konstantinopel hat vom Norden die Ungarn, Pikenaken (Pečenegen), Chazaren und Russen, welche wir mit einem anderen Namen Normannen nennen (quos alio nomine nos Nordmannos appellamus); dieses appellamus ist nicht weniger verdächtig, denn Rusj wurde im Westen gewiss nicht Normannen genannt; im besseren Falle kann es auf die im russischen Heere dienenden „Normannen“ andeuten, im schlimmeren Falle kann es nur ein Wiederhall des oben angeführten Wortspiels sein.“

Ueber denselben Zug vom J. 941 erzählt Simeon Logothetes (in der ersten Hälfte des X. Jhdts) und nennt in dieser Erzählung die Russen „Dromiten aus dem Geschlecht der Franken“ (*κατέπλευσαν οἱ Ἀρῶς οἱ καὶ Δρομῖται λεγόμενοι, οἱ ἐκ γένους τῶν Φράγγων δύτες* — ed. Bonn., S. 746). Diese Notiz über den fränkischen Ursprung Russlands wurde offenbar aus der Glosse ibid. S. 707 geschöpft, welche auch kaum dem Symeon selbst angehört (s. Успенский im Ж. М. Н. II. 1890, I, S. 19). Mit dieser Notiz, welche in der Kontinuation des Hamartolos und Theophanes wiederholt wird, ist schwer überhaupt etwas anzufangen; einige Normanisten haben hervor, Franken wurden in Byzanz überhaupt Völker germanischen Stammes genannt (Krug I, 293 sq., Kunik II, 397), in der Tat aber wurde diese Benennung in sehr weiter Bedeutung gebraucht, indem sie tam Latinos quam Teutones umfasste (Corpus hist. Byz. XI, S. 357, andere Texte bei Gedeonov II, S. XCII). Darum hat Thomsen diesen Text nicht einmal unter die Beweise aufgenommen.

Zur Ergänzung erwähnen wir noch den Text des Ibrahim ibn-Jakub (zweite Hälfte des X. Jhdts): „Die Länder der Slaven

erstrecken sich vom Syrischen Meere gegen Norden, zum umfassenden Meere (Ocean). Und die Völker des Nordens beherrschten einige von ihnen und wohnen unter ihnen auch bisher“ (Ізвѣстія, S. 46). Kunik (Ізвѣстія ах-Бекри, I, S. 106) und nach ihm Westberg (Комментарій) sahen hier selbstverständlich Normannen. Ibn-Jakub aber, indem er sagt, dass die „wichtigen Völker des Nordens slavisch sprechen, da sie sich mit ihnen vermischt haben“, erklärt sogleich: „wie zum Beispiel das Volk al-Trškin und Anklij¹⁾ und Badžnakija (Pečenegen) und Rusj und Chazaren“ — das sind die Völker des Nordens!

Von historischen Beweisen gehen wir zu linguistischen, unzweifelhaft weit sichereren und klareren als die historischen über.

Am ersten Platz stehen hier die Namen der Dnipschwellen beim Konstantin Porphyrogenet. Indem er über die Handelswege der Russen nach Konstantinopel erzählt, sagt er über die Dnipschwellen und citiert die Namen dieser Schwellen „russisch und slavisch“ (*φωσιτὶ καὶ συλαβινιοῖ*); die erste Schwelle heisst Esupi (*Ἐσουπή*), was russisch und slavisch „nicht schlafen“ bedeutet; die zweite russisch Ulborsi (*Οὐλβόρσι*), slavisch aber Ostrovñiprah (*Οστροβούνιπραχ*), was die Inselschwelle bedeutet; die dritte Ге-λаңдәрі, was slavisch „der Schall der Schwelle“ (*ῆχος φράγμου*) bedeutet; die vierte russisch 'Аєїфöр²⁾, slavisch Nejasytj (*Νεασήτη*), denn in den Felsen dieser Schwelle nisten die Pelikane (*πελεκᾶνοι*); die fünfte „russisch Ваρουֆόρος, slavisch Бовлунпрач, weil sie eine grosse See (*λιμνήν*, emend. in *δινήν* — Wasserwirbel) bildet; die sechste „russisch Аедары, slavisch Ведоўтъη, das heisst siedendes Wasser (*βράσμα νέρου* — врѣти — kochen, sieden); die siebente „russisch Стержновуν (var. vulg. Стеровѣбовуν), slavisch Напреѣ³⁾, d. h. kleine Schwelle“.

Vom Bayer angefangen, welcher zuerst die Aufmerksamkeit auf diese Nachricht lenkte, und „russische“ Namen aus dem norddeutschen zu erklären begann, bildete sich eine ganze Literatur zur Interpretation dieser Namen: Strube, Dissertation sur les anciens Russes, 1785; Thumann, Untersuchungen über die Geschichte der östlichen Völker; Lehrberg, Untersuchungen; Kunik, Berufung, II, Kap. V; Pogodin, Искыданіе, II, S. 71 u. ff. (folgt dem Lehrberg); Zeuss, Die Deutschen, S. 557 u. ff.; Munch,

¹⁾ Anklij wird als Ungarn, "Ογγεος betrachtet; Trškin verbessert Westberg in Tedeski — Deutsche.

²⁾ In den Ausgaben irrtümlich 'Аєїфöр — siehe bei Thomsen.

in seinen Samlede Afhandlinger, II, 1874; Rafn, Antiquités de l'Orient, 1856; Sresněvskij in Извѣстія отд. Ак. Н., Bd. VIII (1860); Дювернуа, О происхождении Варягъ-Руси in Чтенія моск. общ. ист. и др., 1862; Юргевичъ, О мнмыхъ норманскихъ именахъ въ русской исторіи in Записки одесск. истор. общ., VI; Гедеоновъ, Варяги и Русь, Кар. XX; Иловайскій, Раысканія², S. 126 und 346; В. Миллеръ, Названія днѣпровскихъ пороговъ у К. Багрянородного in Труды моск. археол. общ., Bd. V; Thomsen, Vortrag II; Gutzzeit, Kaiser Konstantinus Namen der Dneprtalle, 1879, und dann in Untersuchungen, Кар. 3; Партицкий, Скандинавщина в давній Руси, Львів 1887; Свиштунъ, Споръ о Варягахъ и началѣ Руси, 1888 и. А.

Die Slavicität der „slavischen“ Namen bei Konstantin erregte keine Zweifel. Obwohl einige von diesen Namen korrumpiert sein müssen und die ihnen bei Konstantin gegebene Interpretation nicht immer richtig sein kann, so ist die Slavicität fast aller ganz kenntlich und einige sind sogar sehr gut wiedergegeben, wie die Inselschwelle — ‘Οστροφονιπραχ, Nejasyjt — Pelikan (vielleicht aber auch Nenasyjt — Nimmersatt, die jetzige Nenasytecj-Schwelle). Andere Namen werden so ausgelegt: Βολνιπράχ — вѣнчаный прагъ (Wellen-Schwelle), gegenwärtig Волний oder Вовнищий; Βερούτη — върящий, Ναπρεζή wird als напражie ausgelegt; Εσσουτῆ — (и)е съни¹); Γελανδρί wird als ein „russischer“ Name betrachtet, welcher irrtümlich oder durch eine Lücke im Texte unter „slavische“ Namen geraten ist.

Schwieriger ist die Sache mit „russischen“ Namen. Von Bayer angefangen erklärten sie die Normannisten aus norddeutschen Wurzeln. Einige Namen lassen sich daraus ziemlich gut erklären, wie Βαρουφόρος aus baru — der Welle (genet.) + fors (Wasserfall), was auch der slavischen Benennung entsprechen würde; noch einige halbwegs, einige aber widersetzen sich entschieden jeder Erklärung. Zum Trost der Normannisten muss anerkannt werden, dass auch die Versuche, diese Namen aus anderen Sprachen abzuleiten (und sie wurden nicht nur aus der slavischen, sondern auch aus allen möglichen Sprachen bis zur ungarischen einschliesslich — das Letztere von Jurgevič — abgeleitet) misslingen. Ich führe hier die am meisten autoritativen Erklärungen an:

¹⁾ N konnte wirklich leicht wegfallen, da das vorhergehende Wort mit einem ν endigt.

'Εσσουντι — ne süefe (Lehrberg), *se sofi* (Thomsen) — schlafe nicht.

Οθλύροι — holm (Insel) + *fors* (Schwelle), parallel zum slavischen — allgemein angenommene Interpretation.

Γελανδι — gellandi oder *gjalandi*, partic. gellend.

Αειφόρ — die frühere Interpretation aus dem Holländischen οyevar (Storch) wurde von den Germanisten viel debattiert und verworfen; Thomsen interpretiert: *ei* (immer) + *fort* (stürmisch).

Λεάντη — gloandi, partic. — glänzend, glühend (Kunik), *hlæjandi*, partic. von lachen (Thomsen).

Σιρούκων (Σιρούβον) — diesen Namen vermögen die Normannisten nicht zu erklären (Thomsen weist auf das schwedische *struck* — kleiner Wasserfall hin); wahrscheinlicher ist es eine slavische Benennung.

Daraus, dass einige „russische“ Namen aus nordgermanischen Wörtern interpretiert werden, folgerten die Normannisten, Rusj sei ein normannisches Volk gewesen. Dieses konnte nicht sein: der Name Rusj war nicht von Normannen gebracht; im Gegenteil, sie selbst, nach Rusj kommend und bei russischen Fürsten Dienste annehmend, nahmen auch diesen Namen an. Wenn wir aber bedenken, wie gross ihre Zahl im X. Jhd in Russland war und welche wichtige Rolle sie in Kriegszügen und gewiss auch in Handelsreisen nach Griechenland spielten, so wird es uns nicht Wunder nehmen, dass sie für einige wichtigere Punkte auf dem „Wege von den Varägen zu den Griechen“ ihre eigenen Namen hatten und dass dem Konstantin neben diesen Namen, mit welchen die „Slaven“ jene Schwellen nannten — vielleicht die benachbarten Uličen — auch die Benennungen der „russischen Griechengänger“, des „varägisch-russischen“ kijever Gefolges zuhanden kamen. Waren ihre Namen Uebersetzungen der lokalen slavischen (wie dies aus Konstantin zu folgen scheint) — alle oder teilweise, oder waren sie alle „varägisch“, können wir nicht bestimmt sagen; eher nein, als ja; es gab darunter auch übersetzte, und originelle varägische aber auch slavische, z. B. kijever Dubletten. Da aber Konstantin überall das kijever Gefolge-Rusj von den „untergebenen Slaven“ unterscheidet, so ist es kein Wunder, dass er „russische“ — Gefolgschafts- und „slavische“, wahrscheinlich lokale Namen, wie sie die slavische Bevölkerung an den Schwellen dafür hatte, neben einander setzte.

Die zweite Reihe philologischer Beweise bilden Personennamen des X. Jhdts. Der Hauptteil derselben findet sich in den Verträgen Olehs und besonders Ihors mit den Griechen; im Ganzen haben wir hier über 70 Namen der Fürsten, Bojaren, Kaufleute, Gefolgsmänner, welche in verschiedenen Kodices der Chronik ziemlich konstant überliefert werden; dazu kommen noch einige Dutzend Namen des X. Jhdts, welche von der Pověstí oder (seltener) von sonstigen Quellen überliefert sind. Die eifrigeren Normannisten erklärten sie alle nach der Reihe aus skandinavischen Wurzeln, so dass Blud nichts anderes als der skandinavische Blótr, Ljut — skand. Liótr war (Kunik, II, S. 182) und sogar Vladimir aus dem skand. Valdemar abgeleitet wurde. Thomsen lässt schon in seinem, zeitlich jüngsten Katalog einige Namen beiseite, doch finden wir noch bei ihm einige sehr unwahrscheinliche, wie Ihor — skand. Ingvarr, Karnū — Káir, Rohvolod — Ragnvaldr, ohne schon der Parallelen zu gedenken, die er selbst mit Vorbehalt giebt, wie Ljut = Liótr, Aktevu = Angantyr (anglosax. Ongenþeow), Istr = Istrur u. s. w. Weiter muss noch eine zahlreiche Kathegorie Namen hervorgehoben werden, welche zwar skandinavische, aber auch andere Parallelen haben, z. B. Bern — skand. Björn, kann aber auch slavisch братъ, брата sein; Budyj — skand. Bondi, aber auch slav. буд; Verimudū — skand. Vermundr, aber es giebt auch eine Variante Vel'mud; Grim — skand. Grímr, aber auch slav. grom u. s. w.

Zweifellos finden sich nicht wenige echt skandinavische Namen, wie Jakun — Hakon, Bruni — Brúni, Igeld — Ingjaldr, Ruar — Hróar, Turd — Þórdr, Frudi — Fródi u. A. m. (vergl. oben S. 379). Dies ist auch ganz verständlich, denn wir wissen auch ohnedies, dass die „Varägen“ in Russland eine hervorragende Rolle im X. Jhdts spielten. Die Namen in den Verträgen beweisen, dass besonders in der ersten Hälfte des X. Jhdts in dem älteren fürstlichen Gefolge die Zahl der Varägen sehr gross war.

Nicht so klar steht die Sache mit den Namen der kijever Fürsten. Die Normannisten leiten sie von skandinavischen Wurzeln ab, doch ist dieser Skandinavismus sehr unsicher. Ich lasse beiseite den Rurik mit seinen Brüdern (auch ihrer Namen ist der Skandinavismus nicht mehr sicher) und befasse mich nur mit kijever Namen.

Askold klingt nicht slavisch, doch kann das skandinavische Höskuldrr nicht befriedigen: woher kam die Form mit dem a im Anfang, welche unserer Sprache überhaupt fremd ist? Ich bemerke, dass dieser Name in Hinsicht auf seinen Suffix nicht einsam steht:

im XIII. Jhdt. sehen wir in Galizien einen Bojaren Javold (Hypat., 487—8); ich füge hinzu, dass der Vater des Mindovg in den Genealogien Movkold heisst, und dies führt uns zu den zahlreichen litauischen Namen mit diesem Suffix.

Dyr — skand. Dyri, in den Denkmälern: Tiuri, Turi, Dure, Tiure; wir sollten hernach auch bei uns die Form Dyry erwarten, wie wir noch in XI. Jhdt. Tuki oder Dyryj, Dyryjs Grab sehen.

Oleh und Olha, skand. Helgi und Helga, die Parallelle ist sehr ansprechend, besonders mit hinsicht auf das griechische **Eλγα* für Olga; doch klingt dieser Name auch einheimisch, und seine grosse Verbreitung in späteren Zeiten im XII.—XIV. Jhdt. scheint eher auf einheimischen Ursprung hinzudeuten; richtig wurde auf einen Fluss Oleh im System des westlichen Bug hingewiesen (Hypat. S. 539).

Ihor, in griechischen Quellen **Ιγγερ* (Inger) soll das skand. Ingvarr, in Denkm. Inkvar, Ingvar sein. Dagegen spricht aber die Tatsache, dass wir im XII. Jhdt. in der Dynastie Jaroslavs nebeneinander die Namen Jhorj und Ingvar finden (Ihor Svjatoslavs Sohn und Ingvar Jaroslavs Sohn); eine solche Dublette lässt sich keineswegs erklären bei der Annahme, Ihorj sei eine russische Form von Ingvar; offenbar ist es ein besonderer Name. Wirklich finden sich bei uns Namen mit den anhebenden inh — Inhl, Inhulez.

Die dritte Serie philologischer Beweise sind quasi normannische Wörter in der ukrainischen und russischen Sprache, besonders termini technici. Bei früheren Normannisten figurierte ein ansehnlicher Haufe solcher Wörter. Solche Wörter z. B. wie бояринъ, паломникъ, огнищанинъ, людъ, гости, рядъ, шлягъ, лодя wurden als normannische betrachtet. Grosse Verwüstungen in diesem Katalog machte Sreznevskij durch seine *Мысли объ исторії русскаго языка* 1849 (Neudruck im J. 1877), Beilage I. Hernach kam dieses Argument auf einen weiten Plan unter anderen Beweisen der Normannisten herab. Thomsen, ein Specialist in der Philologie, gab zu, dass es ungemein schwierig ist zu bestimmen, was als Normannismus, und was als gemeinsames slavisch-germanisches oder als ein in anderen slavisch-germanischen Zusammenstössen übernommenes Wort zu betrachten ist; „mit grösserer oder kleinerer Wahrscheinlichkeit“ erklärt er für Skandinavismen folgende 17 Wörter: ящики, гриль, корбы, кнутъ, лава, ларь, луда, рюжа, скиба, скотъ, стуль, стягъ, Судъ, тивунъ, шинека

ябетникъ, якорь). Doch auch diese unerhebliche Zahl wird sehr bedenklich vermindert, wenn wir wirklich das herauszuscheiden versuchen, was nicht anders als durch die Varägen erscheinen konnte, wenn wir nördliche Provinzialismen weglassen, welche durch die Nachbarschaft der Schweden unabhängig von Varägen übergehen konnten (рюша — Resen, шнека — Boot u. dgl.), ferner rein slavische (скотъ, скиба, лава) oder solche, welche von anderen Germanen übernommen sein konnten. Es bleiben einige wahrhaft interessante Parallelen: гридъ — skand. grid (Herberge), Судъ (thrakischer Bosporus und das goldene Horn) — skand. sund, Meerenge, тивунъ (тиунъ), skand. þjonn — Diener, Sklave. Wenn wir zahlreiche Truppe der Varägen in Russland bedenken, so können wir uns höchstens verwundern, dass sie so wenige Spuren in der Sprache hinterlassen haben.

Eine besondere Serie Beweise bildeten einst die juridischen Gewohnheiten, Religion, Lebensweise der östlichen Slaven, welche von skandinavischen abgeleitet wurden. Schlözer, Krug, Pogodin sahen Skandinavisches überall — im Recht, in der Religion, Kultur, Lebensweise. Pogodin z. B. sah normannische Züge in der russischen Gewohnheit, um das Mädchen bei ihrem Vater zu freien, in der Polygamie der Herrscher, in der Erziehung fürstlicher Kinder durch „Pfleger“, darin, dass die Russen Weiberschönheit liebten, ihre Kähne beim Uebergang von einem Fluss in den anderen auf Landwegen schleptten, auf Inseln halt machten, um von religiösen Ansichten, Blutrache, dem System der Geldstrafen (Kompositionen), dem Institut der 12 Geschworenen, den Bestimmungen der Русская Правда über die Sklaven, Pferde und dgl. zu schweigen (Изслѣдованія III, S. 237, 379, 418). „Wenn wir diese Gesetze, Gewohnheiten, Aemter und ihre Namen durchmustern, sehen wir klar, dass sie alle einem Volk der Ankömmlinge, einem normannischen, deutschen Volk angehörten“ — sagt er. Jetzt, wo alle diese Ähnlichkeiten durch Analogien erklärt wurden, welche bei verschiedensten Völkern auf den gleichen Entwickelungsstufen vorkommen, wenn z. B. für die Bestimmung der Russkaja Pravda über das Besteigen eines fremden Pferdes (es ist die bedeutendste Ähnlichkeit mit den skandinavischen) Parallelen einerseits im Recht der Franken, anderesseits aber in der Gesetzgebung von Byzanz gefunden wurden (in der Ekloge Leos und Konstantins aus dem VIII Jhdt.), verloren diese Ableitungen aus der skandinavischen Lebensweise, Rechtspraxis und dgl. jegliche Bedeutung.

Thomsen (Vortr. III) als sicher behauptend, „dass in den Gewohnheiten, im sozialen Leben und den staatlichen Institutionen Russlands Eigentümlichkeiten des skandinavischen Einflusses noch lange fortlebten“, weigerte sich doch die Spuren dieses Einflusses aufzusuchen, indem er dies „für eine überaus schwierige Sache“ erklärte. In seinem „Offenen Sendschreiben“ äusserte schon Kunik die Ansicht, diese Spuren des Normannentums im russischen Staatsrecht und Leben seien von Gothen abzuleiten, und diesen Weg wollen, wie ich erwähnt habe, einige neuere Forscher verfolgen. Als ein Ueberlebsel des Vergangenen blieben Kuniks „ethnologische“ Beweise, die Slaven seien ein landliebendes und wasserscheues, die Varägen aber ein schiffahrendes Volk gewesen und darum seien alle Meereszüge den Varägen zuzuweisen. Interessant ist es aber, dass die Schiffbautermini in Russland nicht skandinavisch, sondern griechisch sind.

Zum Schluss dieses Exkurses über die normannische Theorie muss noch ihre Achillesferse — die Ableitung des Namens „Rusj“ erwähnt werden. Der Verfasser der *Повесть* konnte diesen Namen nicht erklären, und darum liess er das ganze varägische Rusj ohne Rest nach Novgorod übersiedeln. Die Normannisten begnügten sich nicht damit und begannen nach Ueberresten des skandinavischen Rusj zu suchen. Noch im XVIII Jahrh. wies Thunmann (Untersuchungen über die Geschichte der östlichen Völker, S. 368) darauf hin, dass finnische Stämme die Schweden Ruotsi (Russi, Ruotsi, Ruotti bei eigentlichen Finnen, Rötsi bei Votjäken, Rots bei Esten) nennen, und stellte die Vermutung auf, dass unter diesem von den Finnen übernommenen Namen die Schweden bei östlichen Slaven bekannt wurden und daraus der Sammelname Rusj erschienen ist. Diesen Gedanken übernahm sodann Schlözer, vertraten Kunik und Thomsen und halten auch die neueren Normannisten aufrecht. Gegen die Thunmann-Schlözersche Theorie argumentierte gründlich bereits Evers, indem er bewies, der Name Rusj habe schon vor den Varägen in südrussischen Ländern existiert. Nicht ohne Einfluss seiner Argumente liessen einige Normannisten (Pogodin, Solovjev), alle weiteren Versuche, den Namen Rusj aus Schweden abzuleiten, fallen; andere Stützen des Normannismus hielten aber und halten noch an den Ruotsi bisher fest. Was die Bedeutung und den Ursprung dieses Namens betrifft, darüber wurde volle Eintracht nicht erreicht. Schröder leitete diesen Namen von der schwedischen

Landschaft Roslagen, Roslag (das Gestade Uplands, eigentlich Gemeinden der Ruderer) ab, diese Erklärung wurde aber in Frage gestellt und obwohl Thomsen versucht (ziemlich behutsam) dieselbe zu verteidigen (Vortrag III), machte sich Kunik (im Kacniū), durch ältere Erklärungen nicht befriedigt, auf, neue Erklärungen zu suchen und machte schliesslich bei dem uns bereits bekannten gothischen *hrödh hält. Braun, welcher die Ableitung des Rusj von *hrödh umgestossen hat, erachtet, wie wir gesehen haben, für möglich das Ruots von *hrödh abzuleiten, obwohl er den Gebrauch eines solchen aus dem Stamm *hrödu zusammengesetzten Volksnamens für zweifelhaft hält¹⁾.

So oder anders folgt aus diesen Theorien, dass die Schweden selbst sich Rusj nicht nannten und so nur in Osteuropa von Finnen und Slaven genannt wurden. Erst nachdem sie nach Russland gekommen waren, vergessen sie ihren eigenen Namen und nahmen schon in der ersten Hälfte des IX. Jhdts den fremden, finnischen Namen an — nannten sich Rusj in der Gesandtschaft vom J. 839 sowie auch später im Vertrage mit Griechen: „wir vom Russischen Geschlechte“ (911). Dies ist nicht sehr wahrscheinlich. Weiter ist es verwunderlich, dass während die Slaven für die Schweden den Namen Rusj hatten, es noch einen anderen, eigentlichen Namen für sie gab — Cben, und für jene quasi eingewanderten Schweden wieder einen anderen Namen Varägen, welcher in ethnographischer Bedeutung gebraucht wurde, und trotzdem für diese Ankömmlinge ein sowohl für die Slaven als auch für die Ankömmlinge selbst fremder, finnischer Name Rusj sich einbürgerte. Dabei wusste man im X. Jhd. nicht nur in Kijev, sondern auch offenbar in Novgorod (denn die Chronik selbst bezeugt enge kulturelle Verhältnisse zwischen diesen beiden Stationen auf dem Wege von den Varägen zu den Griechen) gar nicht, dass Rusj Schweden sind, und nachdem man zwei Jahrhunderte vordem diesen Namen von den Finnen, welche ihn bisher

¹⁾ Die Ableitungen des Ruotsi aus der finnischen Sprache wollten bisher nicht gelingen. Die Ableitung aus *hrödh vergrössert noch die Komplikation dieser Ethymologie: man müsste annehmen, dass die Gothen sich so nannten (dies wissen wir aber nicht), dass dieser Name von Finnen übernommen wurde, dass diese Letzteren diesen Namen auf die Gothen Gotlands und Südschwedens übertrugen (wie aber, wenn die damaligen Finnen die ethnographische Einheit der schwedischen Gauthen mit Weichselgothen nicht annahmen?); dass dieser Name schliesslich die ganze Bevölkerung Schwedens überhaupt zu bezeichnen begann und dass diese Bevölkerung, nachdem sie in slavisch-finnische Länder gekommen war, diesen, ihr selbst unbekannten Namen angenommen hat.

für die Schweden gebrauchen, übernommen hatte, wusste man gar nichts vom schwedischen Rusj jenseits des Varägischen Meeres, von wo auch damals noch Varägen nach Rusj kamen, so dass der Verfasser der Повесть alle Rusj ohne Ueberrest aus Skandinavien herausführte, damit man sie dort nicht mehr suche. Solche ungewöhnliche Schwierigkeiten ergeben sich aus der Theorie selbst. Das Wichtigste aber, was diese Theorie ganz über den Haufen wirft, das ist die Lokalisation des Namens Rusj in der Umgegend Kijevs und die Existenz des Rusj in südlichen Ländern noch in einer Zeit, da der erste „russische“ Fürst Rurik, Ihors Vater, mit seinen Brüdern noch gar nicht in der Welt existieren konnte.

I. Register der Personennamen.

- Abdelmalik Khalif 295.
Abraham, Prof. 466, 534.
Abramovič D. 253, 646, 658.
Abu-Amru 309.
Abu-Hamid 302, 303.
Abul-Abas 446.
Abulfeda 155, 207.
Abu-Mansur 309.
Achtal, arab. Dichter 301, 309.
Adalbert Bischof 466—468.
Adam von Bremen 315, 570.
Adelung 93.
Afanasjev 323, 334, 342, 344,
 602, 605.
Afrikan Fürst 673.
Agathias 146, 170, 171, 177.
Agrrippa 165.
Ajnalov 465.
Aksakov K. 607.
Aktevu 683.
Akun 436.
Al-Baladuri 196.
Al-Bekri 210, 285, 292, 298, 306,
 347, 355, 356, 499, 573, 577,
 614, 665, 669, 680.
Aldanč 437.
Al-Dir (Al-Din) 418, 419.
Al-Džajhani 195, 198, 296, 298.
Alexander der Grosse 75, 117,
 128, 139, 449, 455—457, 462.
Alexander (Deutung des Namens)
 421.
Alexander Severus 74, 76.
Alexius (Dentung des Namens)
 421.
Alexius Komnenus 517.
Al-Fakih 294.
Al-Garnati 303.
Al Jakubi 677, 678.
Alkuin 64.
Allogia (Olha) 522.
Alm, Almus 230.
Amartolos (s. Hamartolos) 614.
Aminüdū (Amundi) 437.
Ammianus Marcellinus 81, 84, 96,
 104, 112, 114, 115, 121, 122,
 135, 136, 139, 140, 144, 145,
 147, 170.
Ammon N. 670.
Anastasius Bibliothecarius 612.
Anastasius der Chersoneser 508.
Anderson 49.
Andreas der Apostel 638, 654.
Andrich König von Böhmen 498,
 505.
Andrijašev M. 209, 210, 225, 580.
Andronikus 505.
Angantyr 571, 683.
Anna byzant. Prinzessin 347, 509,
 510, 544, 627.
Annenskij 151.
Anonimov 517.
Anonymous Belae notarius 230.
— des Tumanskij 299.
"Ангел Ганциев" 177, 579.
Antoninus 131.
Antonius hl. vom Kijever Höhlen-
 kloster 659.
Antonius Philosophus röm. Kais.
 76, 121, 129.

- Antonovyč Vl.** 28, 29, 32, 34, 40, 119, 193, 194, 202, 249, 252, 262—264, 266, 271, 278, 279, 289, 311, 338, 368, 369, 420, 550—556, 572, 580, 586, 596, 598, 601, 664.
Antus 579.
Anučin D. 30, 277, 519, 555, 597, 599, 600.
Aphrodite Argimpassa 101.
Api skyth. Erdgottheit 100.
Apollinarius Sidonius 144, 145.
Apollo 100, 323, 325.
d'Arbois de Joubainville 53.
Archangelskij 613, 658.
Ardegaſt 377.
Ares 101.
Aristaeus aus Prokonnesos 89—90.
Aristokritos 108.
Aristov 143, 150, 153, 598.
Armaševskij 21, 550—552.
Arpoxais 95.
Arrian 72, 456.
Arsenij 572.
Artemidor 128.
Arūfastrū (Arufastr) 436.
Asboth O. 162, 231, 574.
Asbukin 603.
Ascoli 52.
Ašik 43, 102, 562.
Askold 392, 398, 399, 415—420, 422, 425, 432, 444, 520, 638, 640, 647, 648, 654, 664, 674, 683.
Asochik 462, 507.
Asparuch König der Bulgaren 153.
Aspelin 40, 97, 560, 569.
Ateas Kön. der Skythen 108.
Athanarich 147.
Attila 146, 148, 150, 156, 168, 571.
Aurelian Kais. 119, 121, 125, 138.
Aurelianus, röm. Historiker 121.
Aurelius Victor 121.
Avenarius 582.
Avraamka 657.
Babak 387.
Babelon 598.
Bachofen 349.
Baer 612.
Bagaléj (Bahalij) 192, 195, 368, 369, 429, 580, 581, 583, 598.
Balami 611.
Balbus 121.
Balzer O. 608, 609.
Balogh 593.
Batiuškov 592.
Bandurius 414.
Barbier de Meynart 447.
Bardas Phokas 506, 627.
Bardas Skleros 483, 506.
Baret 145.
Bar-Jud 456.
Barsov 61—63, 188—190, 193, 195, 205, 207, 209, 211—213, 225, 237, 297, 382, 383, 529, 579, 581, 583, 589, 591, 629.
Barthold 153, 304, 630.
Bartholomai 631.
Bartholomaeides 227.
Basilius II. der Bulgarentöchter 414, 494, 506, 507, 509, 510, 515, 519, 525, 528, 537, 626, 628, 631.
— **Makedo Imp.** 414, 415, 444, 415, 444, 528, 619, 676.
— **Neos hl.** 452, 454, 617, 641, 648.
— **Taufname Vladimirs des Gr.** 512.
Baudouin de Courtenay 52.
Bayer Sigfr. 680, 681.
Bayet 674.
Becker P. 87, 561, 562.
Beer 557.
Bela, König von Ungarn 161, 230, 377.
Belisar 170.
Běljajev 189, 465, 607, 616, 630, 665.
Běljaševskij 28, 42, 295, 551, 552, 598.
Bělokurov 648, 656.
Bělov 622.
Benfey 558.

- Benjamin von Tudela 287, 289.
 Benkő 228, 594.
 Berchin 629.
 Berežkov 241, 599.
 Bern (Björn) 683.
 Bertier Delagarde 79, 562.
 Bessel 567—569.
 Bestužev Rjumin 597, 598, 608,
 636, 658, 660.
 Beust 247.
 Bezzemberger 62.
 Beyer Sigfrid 662, 680, 681.
 Bičurin 114, 143.
 Biedermann 566, 592.
 Bielenstein 62.
 Biljarskij 658.
 Biondo (Blondus) 678.
 Björner 663.
 Blótr 683.
 Blasius hl. 324, 605.
 Blud 493, 494, 683.
 Blumenfeld 608.
 Bobrinskij 28, 38, 40, 43, 44, 112,
 201, 552, 555, 557, 562, 606.
 Bodjanskij 613.
 Bogdan I. 295, 378.
 Bogdanov 49, 61, 312, 553, 557,
 573, 600, 601.
 Bogdanovič 603.
 Bogišič 361, 369, 606, 608, 609.
 Bohdan, Name 181.
 Boirebista 118, 125.
 Bojan 329, 333, 443.
 Bökh 79, 561, 565.
 Boleslav der Kühne, König von
 Polen 504.
 — der Tapfere (der Grosse, Kön.
 v. Polen) 498, 502—505, 543,
 548.
 — II König von Böhmen 505.
 — Georg Trojdens Sohn 224.
 Boll 58.
 Bonifacius hl. 355, 356.
 Bonnal 100, 563, 564.
 de Boor 79, 84, 151, 152, 157,
 158, 170, 172, 176, 185, 187,
 264, 298, 430, 533, 612, 614,
 615.
- Boris bulg. Fürst 466, 485, 516,
 625.
 — Vladimirs Sohn, hl. 197, 240,
 253, 264, 272, 274, 497, 549,
 634, 646, 649, 650, 658.
 Bornemann 670.
 Borovlin 610.
 Boz (Bož) 167, 181, 375, 376.
 Božko, Božidar 181.
 Bradtke 53, 559.
 Bradley 567.
 Brandenburg 32, 552—554, 556.
 Brandis 562.
 Braun 58, 61, 64, 104, 117, 121,
 126—128, 131, 559, 565, 567,
 568, 570, 572, 576, 577, 671—
 673, 687.
 Braune P. 568, 571, 596.
 Bravlin (Bravalint, Bravlenin,
 Branliv. cfr. Borovlin) 402,
 411, 412, 420, 610.
 Bremer O. 52, 55, 93, 103, 127,
 131, 135, 558, 559, 568.
 Brienbrecher 566.
 Broch O. 226, 593.
 Brockhaus 599.
 Broniewski 80, 227.
 Brosset 457.
 Brückner Al. 56, 60, 64, 247—
 249, 325, 326, 342, 596, 602.
 Brugmann 53, 66.
 Brun 117, 129, 136, 297, 561,
 562, 564, 572.
 Brunnhofer 53.
 Bruni (Brúni) 683.
 Bruno hl. 241, 242, 321, 502.
 Bucher 597.
 Buck 599, 670.
 Budyj (Bondi) 683.
 Budilovič 247, 254, 262, 572,
 595, 613.
 Buladmir 630.
 Buračkov 292, 297, 551, 555,
 563, 619.
 Bürchner 71, 561.
 Busů 181.
 Busbek 573.
 Buschan 597.

- Buslajev 323.
 Butkov 635, 657.
 Butureanu G. 35.
 Byčkov 589.

 Caesar 121, 250, 356, 613.
 Cahun 143, 153.
 Capus G. 559.
 Caracalla 568.
 Cassiodorus 569..
 Castorius 165.
 Cecaumenus 566.
 Cernev N. 623, 631, 632.
 Černov 606.
 Černý A. 603.
 Certkov A. 622.
 Chalanskij 392, 412, 443, 449,
 459, 509, 549, 572, 610, 678.
 Chámiec 33.
 Chanenko B. 38, 40, 42, 43, 45,
 596, 554—556, 558, 596, 673.
 Charmoy 457.
 Chassan Abu-Zeyd 413.
 Chaukal, siehe Ibn Haukal 198.
 Chilvudius Magister (Chilvud)
 182—184, 379.
 Chmelnyzkyj 223.
 Chodakowski 209.
 Chodota 384, 386, 429, 497.
 Chordadhbeh s. Ibn - Chordadh-
 beh.
 Chors-Daždiboh 321—325.
 Choryv 389, 392, 398, 417.
 Chvojka 24, 29, 30, 41, 42, 550—
 552.
 Chwolson 252, 256, 272, 276, 296,
 297, 300, 301, 303, 305, 315,
 318, 329, 346, 598, 629, 667.
 Čičerin 607.
 Cohn G. 609.
 di Comolo 234.
 Comparetti 151.
 Continuator des Hamartolos 637,
 679.
 — — Theophanes 80.
 Cosmas Pragensis 500..
 Couret 622.
 Courteille 447.
- Čudinů, ein Kijever 642.
 Cumont 613, 614.
 Cuntz 165.
 Cuno 558.
 Czörníg 230, 291, 292, 593.
 Cyril hl. 160, 415, 446, 537, 574,
 575, 613, 614, 640, 648, 654,
 673.
 — Metrop. von Kijev 529.
 — von Turov 316.

 Dabragesas (*Δαρβαγέσας*) 171,
 177, 178.
 Dahn F. 116, 120, 121, 131, 132,
 136—138, 146, 559, 567.
 Dalimil 462.
 Daniel, König von Halič 224, 271,
 313, 498, 533.
 Danilevič E. 190, 279, 580, 598.
 Darius 102.
 Daškevyč Prof. 572, 586, 589.
 David Ihorevič 645.
 Daždiboh (Dažuboh, Dažboh) 321
 —324, 326, 329.
 De Baye 28, 45.
 Decius, röm. Kaiser 136, 137.
 Deguignes 144.
 Dekebalus 118..
 Delbrück 66, 350, 351.
 De Marinis 517.
 Demeter, griech. Göttin 74.
 Demetrius Grossfürst von Kijev
 624.
 Demetrykiewicz 32, 35, 38.
 Demodamas 95.
 Demosthenes 80—83, 85, 87.
 Deniker 52.
 Denis M. 55, 64, 575, 577.
 Densusianu 566.
 Dexippus 121, 132.
 Diefenbach 116, 573.
 Dimitriu 616.
 Dindorf 109, 627.
 Dio-Chrysostomus 75, 76, 106,
 109, 118.
 Diodor 81, 97, 108, 109, 569.
 Dio-Kassius 113, 118, 121, 129,
 131.

- Diokletian 121.
 Dionysius Periegetes 146.
 Diophantes 78, 110, 113.
 Długosz 209, 210, 232, 233.
 Dobrijakov 606.
 Dobrjanskij A. 591, 592.
 Dobrovsky 64, 65.
 Dobrynya 329, 480, 492, 496, 526.
 Domanyčkyj B. 552.
 Domitian 118.
 Donner 49, 560.
 Dorn 418, 446—448, 445—457, 611, 612, 665.
 Dorošenko 223.
 Dovnar-Zapsolskij 191, 493, 580, 597, 603, 608.
 Drexler 568.
 Drinov 573, 575, 622.
 Dromichaites, König der Gothen 117.
 Dubois 20.
 Dudík B. 500.
 Dumberg 562.
 Dümmler 500.
 Džajhani 266, 272, 299, 301, 306, 309, 427, 436.
 Duvernois 681.
 Dykarev 344.
 Dyr (Dir, Dyri, Dure) 204, 298, 392, 393, 398, 399, 415—420, 422, 425, 426, 432, 638, 640, 641, 647, 648, 654, 664, 684.
 Ebbo hl. 316.
 Ed-Din 296.
 Eder 228, 594, 595.
 Edrisi 309.
 Efimenko 363, 368, 609.
 Efron 599.
 Egger 623.
 Ekkehard 285.
 El-Andalusi 302, 303.
 El-Balchi 296, 298, 299.
 El-Makin 627, 628.
 Eleutherius hl. 292, 489.
 Elga 615.
 El-Haitem 447.
 El-Hassan 418, 447.
 Elias hl. 322, 323. 522.
 Eltahan 99.
 Emin 507.
 Endlicher 230.
 Engelmann 255.
 Ennodius 152.
 Ephraim Bischof von Perejaslav 530, 531.
 Ersch 567, 568.
 Ermanarik 570.
 Etelbert Bisch. 466.
 Eugen Bischof 105.
 Eusebius 74.
 Eustathius 72.
 Eutropius 135, 138.
 Evarnízkij D. 32.
 Evers G. 607, 616, 663, 664.
 Fabre 502.
 Famincyn 602—604.
 Farmakovskij 562.
 Fényes 593.
 Feyer 146.
 Fick 56, 558.
 Ficker 591, 593.
 Filevič 62, 63, 192, 193, 205, 207, 227, 228, 382, 383, 561, 575, 579, 589, 590, 592, 594, 595.
 Filimonov 519.
 Firkovič 629.
 Fischer W. 495.
 Fligier 564.
 Florinskij 262, 573.
 Forbiger 561.
 Förstelmann C. 56.
 Fortinskij 466.
 Fortunatov Th. 596.
 Frähn 155, 300, 319, 677.
 Franko I. 568.
 — O. 362.
 Fredegar 167.
 Fressl 564.
 Friand 673.
 Frontinus 108.
 Furmann 680.

- Galachov 630.
 Galerius röm. Kais. 121, 129.
 Galindo 675.
 Gallus Martin, poln. Annalist 293.
 Gauderich 415.
 Gedeonov 325, 604, 611, 618, 619,
 674—677, 679, 680.
 Geiger 558.
 Geitler 213.
 Gelon, skythischer Heros 118.
 Genest 564.
 Georg-Boleslav, Fürst (s. Boleslau) 1.
 Georgescu 566.
 Georgius Monachus. (Hamartolos)
 614, 617.
 Georg von Zarub 316.
 Gešov 609.
 Geta, Bruder des Caracalla 568.
 Gheyn 559.
 Gilferding 189, 579, s. Hilferding.
 Giljarov 392, 393, 417, 459.
 Giraud Teulon 349.
 Gliński Fürst 223.
 Gloger 35, 344.
 Glykas 414.
 Goar 612.
 de Goeje 266, 285, 294, 295, 300,
 520.
 Golubinskij 465, 466, 479, 496,
 508, 513, 522, 527, 529, 530,
 532—535, 578, 589, 613, 614,
 625, 628, 629, 631.
 Goluběv 545, 586.
 Golubovskij 61, 155, 158, 188—
 190, 192, 207, 234, 335, 573,
 579, 580, 583, 586, 599, 605,
 610, 629.
 Gorodcov 38, 556, 597.
 Gorskij 613.
 Götze 572.
 Gregoras 515.
 Gregor, Priester der Olha 464,
 521.
 — Verf. der Vita Basili Novi
 425.
 — hl. von Amastris 318, 895,
 402, 630.
- Grigorjev 155, 156, 158, 159, 446,
 447, 457, 562, 592, 598.
 Grigorovič 421, 572.
 Grim (Grimr) 683.
 Grimm Jak. 133, 569, 570, 572.
 Grosse 349, 360, 597.
 Grot 150, 168, 173, 213, 234,
 566, 574, 592, 595.
 Gruber 567, 568.
 Grünberg Th. 570.
 Gržetič 603.
 Gunnar 437.
 Gutschke O. 568.
 Gutzeit 675—677, 681.
- Haase 617, 618.
 Hadaczek 552.
 Hahn 597.
 Hahnel 127, 606.
 Hakon 409, 436, 676, 683.
 Halka 344.
 Halkovskij 334, 603.
 Hamartolos 80, 234, 454, 614,
 617, 631, 637, 640, 642, 648,
 650, 654, 679.
 Hamčenko 202, 252, 263, 264,
 271, 311, 601, 605.
 Hamdaniden 464.
 Hammer 630.
 Hampel 38, 53, 574.
 Han-Dynastie in China 114, 143.
 Hanuš 344.
 Harald 462.
 Harasiewicz 221.
 Harkavy 155—158, 197, 210, 256,
 271, 272, 285, 296—301, 304,
 305, 309, 313, 326, 329, 331,
 335, 337, 340, 356, 418, 431,
 447, 471, 611, 617, 629, 667,
 677.
 Hassenkamp 56.
 Hattner 53.
 Hause 559.
 Hauvette A. 564.
 Hehn V. 48, 56, 246—248, 250,
 255, 267, 596.
 Heidrek 571.
 Heinrich, deutscher Kaiser 500.

- Heinsel 569, 572.
 Helena, regina Rugorum 446.
 Helgi (Oleh) 684.
 Helga 465, 684.
 Helios 90, 321, 323, 326.
 Hellanikos 105.
 Helmold 285, 320, 326, 503.
 Hephaistos 321, 326, 604.
 Herakles 101.
 Haraklius 156, 185.
 Herbačevskij 592.
 Herberstein 517.
 Herbordus 316.
 Herera 517.
 Hermanarich 60, 133, 134, 136,
 138—141, 146, 167, 177, 182,
 569—572.
 Herodot 57, 74, 75, 86, 88, 90—
 112, 115, 117, 118, 129, 248,
 249, 564, 565.
 Hertz 563.
 Herzberg G. 561.
 Heaiod 89.
 Heyd 598.
 Hiacynth P. 143.
 Hieronymus 74.
 Hiferik 572.
 Hilarion, russ. Metropolit 329—
 331, 406, 512, 523—525, 528,
 529, 532, 535, 537, 548.
 Hilčenko 599, 600.
 Hildebrand 348, 609.
 Hilferding (s. Gilferding) 64, 613.
 Himerius 446.
 Hippokrates 98, 99, 107, 111.
 Hirth 50, 52, 53, 143, 248, 255,
 273, 316, 558.
 Hirt H. 596, 597.
 Hlěb hl. russ. Fürst 197, 253,
 264, 272, 274, 497, 625, 635,
 646, 649, 650, 658.
 Hlødh 571.
 Hnatjuk Vl. 593.
 Höck 597.
 Hoernes 22, 53, 278.
 Holovazkyj J. 226, 348, 591, 593.
 Holz 58, 559.
 Hommel 49.
- Hordjata 642.
 Horislava 492.
 Höskuldur 683.
 Howorth H. 143, 155.
 Hruševskij Al. 202, 280, 581, 606.
 — M. 599.
 Hryncewicz s. Talko-Hryncewicz.
 Hud 437.
 Hudev Dr. 615.
 Hultsch 128.
 Hunfalvy 138, 146, 153, 168, 566,
 574, 576.
 Hunk 146.
 Hunar 437.
 Hurmuzaki 566.
 Huxley 51, 558.
- Ibn Chasan 447.
 — Chordadhbeh 266, 285, 287,
 288, 293—295, 298, 395,
 428, 520, 670, 673.
 — Chosrov 462.
 — el-Athyr 159, 287, 291, 455,
 457, 627, 628.
 — el-Hassan 413, 446.
 — Fadlan 255, 271, 278, 289,
 295, 297, 298, 301, 303, 305,
 309, 313, 316, 326, 328, 330—
 332, 335, 337, 338, 341, 355,
 356.
 — Fosslan (Ibn Fadlan) 663.
 Ibn Haukal 157, 295, 297—302,
 305, 309, 456, 471—473, 478,
 620, 673.
 — Jach'ja Ben Said 414, 506,
 507, 509, 510, 519, 522, 523,
 531, 532, 621, 626—628.
 — Kitab 677.
 — Ruste (Dast) 251, 252, 256,
 272, 257, 276, 278, 296, 304,
 307, 309, 315, 317, 329, 331,
 337, 340, 355, 356, 406, 431,
 435, 598, 629, 667.
 Ibrahim Ibn-Jakub 210, 213, 251,
 252, 294, 296, 298, 309, 315,
 318, 347, 354, 499, 622, 673,
 679, 680.
- Idacius 121.

- Idarisius (*Idaorūs*) 184, 876.
 Idrisi 198, 299.
 Igeld (Ingjald) 683.
 Ignatius Patriarch von Kpel 415,
 614.
 Ihering 609.
 Ihor, russ. Fürst 181, 203—205,
 229, 234, 238, 252, 285, 288,
 319, 329, 330, 357, 384, 385,
 392, 393, 395, 404, 407—409,
 415—417, 419—421, 423, 425,
 426, 430—432, 434, 436, 437,
 439, 440, 444, 450—455, 458—
 461, 464, 465, 468, 470, 475,
 476, 483, 485, 489, 508, 521,
 544, 574, 615—617, 622, 637,
 638, 640—642, 647, 648, 651,
 652, 654, 655, 665, 674, 678,
 679, 683, 684, 688.
 Ikonnikov 657.
 Ilja Muromec 443, 449.
 Iljas von Reussen 443.
 Il'ovajskij D. 146, 168, 192, 193,
 198, 207, 292, 568, 573, 579,
 611, 612, 636, 658, 664, 667,
 670, 676, 681.
 Indřich Kön. v. Böh. 500.
 Inger 678, 679, 684.
 Ingvarr (Inkvar) 683, 684.
 Inostranzev 143.
 Irene hl. 641.
 Isajas Bischof von Rostov 527.
 Isidor von Sevilla 172.
 Isjaslav 492, 493, 497.
 Isokrates 83.
 Istachri 298, 301.
 Istrü (Istrur) 683.
 Istrin 654.
 Ivan IV Zar von Moskau 517.
 Ivanov P. 182, 210, 580, 603, 608,
 657.
 Izdebski 221.
 Jach'ja s. Ibn Jach'ja.
 Jadžudž 297.
 Jagić V. 52, 54, 66, 67, 174, 176, 231,
 232, 267, 281, 328, 326, 443,
 586—589, 595, 596, 602—
 604, 608.
 Jakimovič 28, 553.
 Jakob, Dr. 499. — russ. Mönch
 294—296, 300—303, 309, 314,
 329, 330, 463, 467, 479, 508,
 510, 512, 523, 525, 527, 531,
 545, 599, 620, 622—625, 638,
 639, 649, 651.
 Jakovlev 252, 291, 302, 527.
 Jakub s. Ibrahim Ibn Jakub.
 Jakun 409, 436, 458, 683.
 Jakuškin 607.
 Jamind 437.
 Janiš 660.
 Janj Vyšatyč 438, 653.
 Jankó 162.
 Jarilo 605.
 Jaropolk Isjaslavič russ. Fürst 273.
 Jaropolk Svjatoslavič, russ. Fürst
 359, 409, 479, 485, 490—494,
 511, 544, 622—624, 637, 638,
 652.
 Jaroslavna 357.
 Jaroslav Vladimirovič, russ. Fürs,
 225, 257, 313, 342, 355, 409t
 439, 454, 462, 493, 497, 530,
 531, 533, 535, 543, 544, 594,
 637, 642, 650, 653, 684.
 Jaroszewicz 225.
 Jarozkij 606.
 Jaščuržynskij 607.
 Jasinskij A. 610.
 Jastrebov 40, 555, 598.
 Jasykov 657.
 Javold 684.
 Javorskij 603.
 Jefimenko s. Efimenko
 Jeremenko 195, 201, 606.
 Jernstedt 495.
 Jireček G. 174, 193, 215, 232,
 566, 573, 575, 608, 622.
 Jiriczek 139, 569.
 Joakim der Chersonesier, Bischof
 von Novgorod 641.
 Johannes Chronist 614.
 — Diakon von Venedig 678.
 — Patriarch von Kpel 612, 675.

- russ. Metrop. 291, 316, 317, 327, 329, 354, 356, 527, 529, 624.
- von Ephesus 170, 171.
- von Gothien 136.
- Johann Kantakuzen Kaiser 1.
- Jordanes 128, 131—136, 138—141, 144—147, 149, 151, 152, 156, 166—169, 172, 173, 175—177, 181, 182, 208, 295, 375, 559, 569, 570, 572, 576.
- Jossif Kagan 156—158, 161.
- Joung 566.
- Jovanovič 609.
- Julius Kapitolinus 131.
- Jurgevič 87, 681.
- Justi 565.
- Justinian 79, 152, 170, 171, 182—185.
- Justinus, Historiker 108, 118.
- Justinus Kais. 84, 154.
- Kačenovskij 635, 657, 664, 668.
- Kadlec 609.
- Kadlubek 503.
- Kagan-Katavazi 318, 457, s. Moses Kagankatavazi.
- Kaindl Prof. 35.
- Kalačov 269, 363, 368.
- Kalinnikov 631.
- Kalokyres 477, 478, 485, 626.
- Kaloušek 500.
- Kalužniazkij 126.
- Kalve 619.
- Kandaules 456.
- Kantakuzen s. Joh. Kantakuzen.
- Kary (Káir) 683.
- Karamsin 517, 582, 655, 663.
- Kardizi 304.
- Karl der Grosse 64, 378.
- Karłowicz 610.
- Karpinskij 191.
- Karskij 225, 592.
- Kasancev 635.
- Kasanskij 646, 657.
- Kassiodor s. Cassiodorus 133, 139.
- Katharina II. 537.
- Katona 228.
- Kaufmann 131, 135, 570.
- Kavelin 607, 665.
- Kazwini 302, 303, 809.
- Kedrenos 316, 414, 463, 477, 482, 484, 485, 488, 510, 544, 619—621, 627, 628.
- Keene A. 558.
- Kelagastes (*Κελαγαστός*) 184, 376.
- Kelsijev 551.
- Kené (Quenet) 561, 562.
- Kętrzyński 499, 500, 676.
- Khordadbeh (sieh Ibn Chordadh-beh) 266.
- Kibalčič 552.
- Kiepert 127.
- Kintal 456.
- Kirik 333.
- Kirkor 33, 119.
- Kirpičnikov 449, 602.
- Klaić 174, 213, 214, 576, 610.
- Klaproth 116, 143.
- Klaudius röm. Kais. 187, 138.
- Klemens Alexandrinus 108.
- Klimovič 282.
- Ključevskij 210, 369, 383, 406, 598, 670.
- Klotz 662.
- Kluge 247.
- K. M. 344.
- Knauer 32, 194, 552, 553.
- Kočubej 561.
- Kočubinskij 62, 227, 228, 561, 575, 592, 594, 595.
- Koehler 561, 563.
- Kohn 555, 564.
- Kojalovič 592, 662.
- Kolaxais 95.
- Kolessa Al. 586.
- Kollar 65.
- Koloman 230.
- Kondakov 43, 45, 100, 102, 112, 266, 280, 284, 304, 518, 561, 562, 565, 615, 630.
- Konev 232.
- Konstantin byz. Kaiser 288, 506, 508, 537, 631.

- Konstantin der Gr. 515, 516, 545,
546, 568.
— Kopronymus 612.
— Monomach, byz. Kaiser 516—
518.
— Porphyrogenitus 79, 80, 150,
159—162, 172, 173, 202—208,
212—216, 230, 234—236, 241,
243, 251, 256, 257, 264, 283—
286, 288, 291, 307, 328, 329,
395, 397, 408, 426, 428, 430,
432—438, 441, 446, 460, 468,
471, 474, 506, 515, 530, 612,
619, 662, 663.
- Konyškij 4.
Kopernicki 33.
Köpke 136, 569.
Köppen Th. 30, 49, 280, 558.
Kopystenskij 529.
Koraller 112.
Kerinfakij 344.
Korjatovič Fedor 230.
Korobka 462.
Korsakov 199, 427, 579.
Kos 174, 213, 214, 576.
Kozlovakij 267.
Kosmas von Prag 499, 500.
Kossina 93, 103, 558.
Kostiuško-Valjužinič 562.
Kostomarov 189, 383, 427, 449,
455, 636, 658, 666, 669.
Kostrub 344, 605.
Kotljarevskij Al. 815, 835, 838,
342, 584, 667.
- Kotzebue 1.
Kovalevskij M. 347, 606.
Kraitschek 128.
Králiček 58.
Krämer 49.
Krasinski Kanonikus 223.
Krause 553, 559.
Krauss 334, 364.
Krauth 565.
- Krek 48, 54—56, 60, 64—66,
165, 168, 174, 176, 177, 213,
247, 250, 265, 267, 270, 275,
276, 315, 321, 323—327, 342,
- 566, 575, 578, 579, 595, 602,
663, 607, 610.
Kretschmer 52, 265, 558.
Kreuzer 629.
Križko 231.
Krug F. 663, 667.
Krumbacher 177, 453, 612, 614,
619.
Krylov 289.
Krymakyj Ad. 587.
Kryštofovič 550.
Kryžanovakij 214, 591.
Kubarev 657.
Kukša hl. 527.
Kulakovskij 58, 110, 114, 116,
134, 472, 552, 553, 556, 561,
562, 572, 576, 593, 612.
Kuník 155, 285, 413, 455, 568,
572, 573, 577, 594, 595, 611—
614, 618, 619, 622, 627, 630,
631, 635, 664—666, 668,
670—672.
Kupalo 344, 347, 605.
Kurschat 62.
Kuun Geza 574, 599.
Kyj 284, 360, 371, 389, 392, 393,
398, 417, 594.
Kyrus 77.
- Lakrites 85, 87.
Lamanskij 160, 227, 407, 414,
415, 446, 500, 521, 522, 537,
592, 595, 611, 612—616, 650,
666.
Lambert 446.
Lambin 203, 418, 429, 430, 444,
576, 579, 589, 590, 618, 619,
622, 650, 658.
Lange 667.
de Lapouge 51, 569.
Lappo-Danilevskij 43, 102, 564.
Laskin 160.
Laskoronskij 241, 580, 583.
Lassota E. 489.
Latyšev 75, 78, 81, 108, 562—
565.
Laurentius Mönch 633.
Lavisse 55, 143, 576, 577, 603.

- Lavrovskij 584, 585, 606, 616,
660.
- Lebedincev 312, 420, 529, 531,
629, 631.
- Lefèvre A. 597, 603.
- Léger L. 328, 603, 604, 658.
- Lehmann 561.
- Lehrberg 663.
- Leibovič 656.
- Leist A. 400, 609.
- Le Monnier 591, 593.
- Leo der Weise, byz. Kaiser 80,
176, 251, 403, 444, 612.
- Diakonus 256, 276, 314, 331,
334, 356, 431, 451, 453, 477,
478, 481—487, 506, 509, 410,
617—622, 627.
- Grammaticus 614, 617.
- Isaurier byz. Kais. 612.
- Leonid Archimandrit 290, 459.
- Leontius hl. Bischi. von Rostov
527.
- Metrop. von Kijev 529—532.
- Leontjev 563.
- Leontovič 607, 608.
- Leptinus 81—83.
- Leskien 67, 103, 106.
- Leškov V. 607.
- Létourneau 609.
- Levec V. 608.
- Levyčkyj Or. 586.
- Libutius 467.
- Lichačev 659.
- Linničenko 504, 550, 629.
- Lipovskij 88.
- Lipoxais 95.
- Lippert 610.
- Lissauer 564.
- Litvinova P. 328.
- Liutprand 395, 452, 453, 617.
- Livius 118, 128.
- Ljazkij 666.
- Ljubavskij 368.
- Ljut 193, 490.
- Loboda 587.
- Loewe 568, 572, 573.
- Logothet Simeon, s. Simeon Lo-
gothet.
- Lomonossov 663.
- Longinov 591, 592, 618.
- Loparev 517, 614.
- Löserth 500.
- Luba-Radzimiński 33.
- Lučízkij 362, 363, 367, 586.
- Ludwig der. Fromme 403.
- Lukian 109, 114.
- Lupersolskij 95.
- Lvov 204, 582.
- Lysimachos 108, 117.
- Machal 324, 327, 334, 342, 344,
603, 605.
- Maciejowski 609.
- Mac Lennan 349.
- Madžák (Madžal, Machak) 387.
- Magog (Madžudž) 297.
- Mahdi Khalif 301.
- Mair 106, 564.
- Majkov 297, 383.
- Makarij Metrop. 508, 527, 529,
542, 613, 625, 630, 631.
- Makarius Patr. 414.
- Maksimovič 242, 344, 585, 664.
- Malalas 84, 321, 604.
- Malko Ljubčanin 480.
- Malmberg 43, 102, 562.
- Malū, derevlj. Fürst 384—386,
437, 461, 480.
- Maluša 480.
- Malyševskij 522, 529, 545, 613,
629, 631.
- Malecki 499.
- Mamas (Mamantus) hl. 236; 520,
- Manasses 615.
- Mansvetov 562.
- Manu 606.
- Manuel byz. Kaiser 84, 517.
- Marcellinus Comes 170.
- Marcellinus s. Ammianus Marcel-
linus.
- Marcus Antonius 113.
- Marczali 162.
- Marena 344.
- Margolin 287.
- Marinus von Tyrus 58, 59.

- Mark Aurelius 111.
 Markevič Al. 93, 658.
 Markov 598.
 Markovič 344, 609.
 Mars 115, 324.
 Marvan, arab. Heerführer 196.
 Masudi 158, 197, 210, 211, 284,
 296, 298—303, 309, 340, 356,
 387, 388, 418, 419, 430, 447,
 448, 452, 617.
 Matzenauer 596.
 Mauritius byz. Kaiser 171, 177,
 186, 251, 276, 314, 315, 355,
 356, 374, 377, 380, 381.
 Mavki 327.
 Maximus Geticus 568.
 — röm. Historiker 121.
 Meitzen A. 608.
 Mela A. 97, 104, 112.
 Melioranskij 153.
 Melnik K. 202, 256, 262—264,
 266, 271, 278, 289, 311, 339,
 551, 552, 591, 601.
 Melnikov-Rasvedenkov 562.
 Menander 152, 154, 171, 176,
 177, 184—187, 251, 376, 569.
 Merežkovskij 551.
 Methodius Slavenap. 574, 575,
 613, 640, 648, 654.
 Mezamir 184, 185, 376.
 Meyer Ed. 71, 78, 92, 558, 561.
 Miánsarov 563.
 Michalčuk 5, 581, 589, 592.
 Michael byz. Kaiser 412, 415,
 613, 614, 640, 648.
 — der Syrer, kij. Metrop. 529,
 631.
 — Synkellos 648.
 de Michæles 558.
 Michałowski 223.
 Mieško, König von Polen 499,
 502, 625, 626.
 Migne 172, 251, 355, 403, 614,
 619, 620.
 Mikkola J. 49.
 Miklosich 126, 257, 270, 323,
 327, 342, 566, 594, 595, 602,
 656,
- Mikuskij 592.
 Miletic 232, 595.
 Miljukov 518, 581, 603, 618, 619.
 Miller Orest 449.
 Miller Vs. 41, 76, 97, 100, 105,
 113, 116, 449, 472, 557, 564,
 565, 659.
 Miloradovič 603.
 Minakov 601, 603.
 Miščenko 90, 101, 103, 564, 565,
 586.
 Mišík 226.
 Mištiša 642.
 Mithra 100.
 Mithridates 83, 93, 110.
 Mizler 223.
 Močulskij 325, 586, 602.
 Mohammet al-Aufi 629.
 Mohila Peter Metrop. 544, 545.
 Mokoši 322, 325.
 Molčanovskij N. 580, 589.
 Mommsen 74, 79, 83, 117, 119,
 122, 131, 139, 150, 151, 167,
 168, 561, 568, 569, 676.
 Monod 502.
 Monomach Vladimir, russ. Fürst
 196, 197, 259, 315, 384, 386,
 516, 518, 519, 630.
 Montelius 53.
 Morana 326.
 Morgan 44, 349.
 Mortillet 22, 24.
 Moses Kagankatavazi 569.
 — von Choren 151, 152.
 Movers 71.
 Mravlín 610.
 Mstislav, Fürst von Tmutorokan
 355, 409, 472, 497.
 Much R. 30, 35, 53, 117, 127,
 554, 558, 567, 568.
 Mukadessi 300.
 Müllenhof 58, 60, 64, 89, 91, 95,
 96, 100, 103, 104, 109, 117,
 118, 120, 126, 127, 131, 135,
 152, 165—167, 170, 559, 565,
 567—570, 575, 576.
 Müller E. 609, 657.
 — Fr. 49, 53, 565.

- G. F. 634, 663.
 — Iw. 561.
 — Konr. 165.
 — M. 47, 559.
 — O. 104, 107, 128.
 — Rob. 564.
Munkácsy 150, 151, 162, 574.
Muralt 80, 614, 617.
Muratori 121.
Mušketov 21.
Musok 377.
Mustafin 557.
- Madeždin** 61, 63, 589, 594.
Narses 184.
Nasin-i-Chusre Ensari 302.
Nauck 614.
Naumenko 586.
Navki 327.
Nehring 320, 325.
Nekrasov 616.
Nero 83.
Nestor, Kij. Mönch 252, 512, 524,
 525, 530, 606, 625, 634, 635,
 646, 656—659, 663, 664, 668.
Neumann 95, 101, 143, 146, 564,
 565, 664.
Nicephorus, byz. Chronist 79, 84,
 152, 153, 157, 187.
Niebuhr 565.
Niederle 54, 61, 63—65, 69, 103,
 104, 106, 117, 123, 151, 165,
 173, 309, 553, 555, 55^c, 558,
 560, 561, 567, 575, 576, 593,
 601, 602.
Niese 78.
Nikephor Bardas Phokas 484, s.
 Bardas Phokas.
 — ein Kijever 642.
 — Kpeler Patriarch 648, 650.
 — Phokas byz. Kais. 476, 477,
 481, 483, 484, 506, 510, 616,
 620—622.
Nikiforov 648.
Nikitin 21.
Nikitskij 599, 607.
Nikolaus hl. 290.
- Nikolaus** **Mysticus**, Kpeler Patriarch 446.
 — Paphlagon 614.
 — Papst 614.
Nikolskij 625, 649, 659.
Nikon 527.
Nizami 455—457.
Notarius des Königs Bela 161.
Novakovič St. 608.
Nuschabe 455.
Nužda 334.
Nyström 603.
- Obida** 334.
Oblak V. 174, 576.
Obolenskij 604, 630, 656.
Ochrymovyč Vl. 351, 358, 607.
Oda, poln. Fürstin 224, 502.
Odysseus 385.
Ohonovskij Em. 252, 324.
Olaf Trigvasson 529.
Oldrich **Kön. v. Böh.** 505.
Olechnowicz 223.
Oleh (Oleg) 162, 204, 262, 285,
 288, 332, 333, 335, 392, 393,
 395, 403—407, 409, 413, 415—
 424, 428—430, 432—434,
 442—445, 448—450, 454, 455,
 458, 466, 496, 506, 509, 572,
 574, 582, 605, 610, 615, 616,
 618, 637, 638, 640—632, 647,
 648, 651, 652, 654, 665.
 — **Murmanskij** 610.
 — **Svjatošlavij** 479, 490, 491.
 — **Vojevode Vladimirs** des Gr.
 509.
Olga (Olha) 252, 258, 288, 294,
 317, 340, 385, 406, 432, 436,
 443, 458—461, 462—468, 477,
 479, 480, 495, 513, 521—523,
 523, 525, 620, 621, 624, 638,
 642, 644, 652, 660.
Olma, Kij. Bürger 418.
Omar 611.
Onciul 566.
Ops, Erdgottheit 100.
Orěšnikov 562.
Ortman K. 562.

- Ossolinicki 106.
 Ossowski 35, 275.
 Otto I, deutscher Kaiser 466—
 468, 498, 500, 510, 516.
 Ovid 108—110, 121.
- Padalka 584.
 Pahlmann 135, 567, 568, 570.
 Palacký 500.
 Palakos 78.
 Panačovnyj 563.
 Papadopulo-Kerameus 615.
 Partyćkyj 64, 117, 215, 561, 565,
 589.
 Pasonen 97.
 Passek 369, 383.
 Pastrnek Fr. 613.
 Patkanov 151, 152, 173, 457.
 Patzig 614.
 Paul 139, 558, 568, 569, 572,
 597.
 Pauli Żegota 592.
 Paulus Diaconus 576.
 Pauly 117, 562.
 Pausanias 112, 117, 121.
 Pavlov 534, 631.
 Payne Smith 176.
 Pedersen 247, 276.
 Peisker 248, 378, 608.
 Penka 51, 558, 559.
 Perevoščikov 657.
 Periegetes s. Dionysius Periegetes
 Perisades 83.
 Perkunas 320, 322.
 Ferrot E. 83, 563.
 Perun 325, 326, 329, 330, 332,
 408, 521, 523, 526, 585, 603—
 605.
 Pervolf 53, 176, 193, 209, 213,
 214, 568, 576, 578, 579.
 Peter 131.
 — bulg Car 476, 478,
 — der Gr. 606.
 — von Franken 495.
 Petrejus 517.
 Petriceiku Hasdeu 566.
 Petrov 593.
 Petrus Patricius 121.
- Philaret 532.
 Philemon 280.
 Philippus Araba, Kaiser 121.
 Philipp II. von Makedonien 108,
 128.
 Phokas s. Bardas Phokas 484,
 506, 507, 509, 511, 697.
 Photius 318, 402, 403, 412—415,
 420, 520, 528, 529, 614, 631.
 Piasten 214, 592, 625.
 Pič 213, 227, 228, 230, 179, 284,
 362, 369, 566, 592, 595, 598,
 603, 609, 618, 619.
 Pictet 47, 48.
 Piragast 377.
 Pisistratos 72.
 Placidas Eustachius 524.
 Platon 456.
 Pleszyński 592.
 Plinius 58, 63, 74, 77, 79, 95,
 97, 104, 109, 110, 113, 117,
 127, 130, 131, 277, 280, 559,
 569.
 Ploščanskij 591.
 Plutarch 90.
 Podšivalov 563.
 Poësche B. 51, 558.
 Pogodin M. 49, 61, 62, 64, 97,
 103, 117, 213, 564, 566—569,
 578, 579, 584, 585, 587, 588,
 635. 656—658, 664—669.
 Pohl N. 28, 40, 551, 552.
 Pokrovskij 558, 601.
 Polemon 82.
 Polénov 657, 660.
 Polites 323.
 Poljakov 551.
 Polyān 108.
 Polybius 85, 86, 128.
 Polyphem 274.
 Popov 312, 601.
 Poseidon-Thagimasadas 101.
 Post 609.
 Potebnja 334, 586.
 Potkański 64, 127, 175, 214, 237,
 500—505, 543, 577, 591, 592,
 625, 626.
 Powell 572.

- Prašek 565, 572.
 Preller 563.
 Pretič 277.
 Priapus 605.
 Priskus 146, 149, 156, 168.
 Probus röm. Kaiser 129.
 Prochorus 313.
 Prokopius 64, 79, 84, 128, 146,
 148, 151, 152, 166, 169, 170,
 172, 176—178, 180, 182, 183,
 196, 251, 273, 276, 309, 313—
 315, 319—322, 327, 328, 333,
 366, 374, 379—381, 409, 478,
 568, 578.
 Protasov Jur. 550.
 Protogenes 75, 88.
 Prozorovskij 480, 630.
 Przezdziecki 209, 210, 233.
 Przybysławski 38.
 Pryslopskij R. 221.
 Psellos 510, 627, 628.
 Pseudo-Chilvud 183, 184, 379.
 Pseudo-Hellenikos 105.
 Pseudo-Kallisthenes 462, 662.
 Pseudo-Logothet 614.
 Pseudo-Methodius Patarenensis 649.
 Ptolemäus 58—61, 63, 64, 104—
 106, 113, 114, 119, 120, 122,
 122, 123, 129—131, 151, 456,
 559, 560, 567, 568, 575.
 Puławski 33, 38, 554.
 Pulszky 554.
 Putjata 526.
 Putjatyč Fürst 223.
 Pypin 630.
 Pytheas 559.
 Rački 173, 218—215.
 Radim 175.
 Radloff 153, 556.
 Radonić 170, 576.
 Rambaud 55, 143, 460, 465, 466,
 562, 576, 577, 603.
 Rappaport R. 120, 136—138, 568.
 Rasmussen 598.
 Ratzel 558.
 Razsudov 658.
 Ravenner Kosmograph 68, 156.
 Regal 414, 500, 518, 629, 630.
 Regniaud 602.
 Reinach S. 78, 558.
 Reinbern, Bischof 504.
 Reinhardt 565.
 Reiske 465.
 Renaud 598.
 Rendall 51.
 Reskuporiden 83.
 Rethy L. 566.
 Retzius 51.
 Rhamm 274, 607, 608.
 Ripley W. 52.
 Ritter 114, 143.
 Rittich 225, 592.
 Rogněda (Rohnědj) 354, 480, 492,
 492.
 Rohvolod 417, 440, 441, 492, 493,
 496.
 Romanos III, byz. Imp. 508, 516,
 613.
 Roman Svjatoslavs Sohn 653.
 Romulus 389.
 Röppel 224, 626.
 Rosen Bar. 210, 252, 298, 315,
 347, 356, 414, 506, 507, 509,
 531, 626—629.
 Rössler 64, 116, 118, 165, 171,
 172, 176, 228, 231, 559, 566,
 568, 573, 576, 578, 592, 595.
 Rostovzev 561.
 Rožkov 583.
 Roźniecki 322, 408, 605.
 Rozwadowski 567.
 Ruisbrock (Rubrucus) 197, 556.
 Rurik 194, 391, 393, 415, 416,
 419, 421, 427, 429, 434, 440,
 607, 647, 654, 665, 666.
 Šabělin 563, 564, 598, 604, 606,
 607, 667, 670.
 Sabituus 121.
 Sabolotskij 659.
 Šachmatov 175, 189, 192, 208,
 211, 234, 238, 575, 581—583,
 586—589, 591, 616, 631, 636—
 638, 641, 645, 646, 648, 649,
 656, 658—680.

- de Sacy 296.
 Sadowski 555, 564.
 Šafárik 103, 104, 106, 132, 177,
 208, 313—215, 560, 568 570,
 570, 589, 592, 594, 604.
 Samaniden 195, 299, 305, 446,
 447.
 Šambinago 603.
 Samo 166, 214.
 Samokvasov 28, 43, 201, 252,
 256, 260, 262—264, 266, 266,
 268, 271, 276, 278, 289, 309,
 550—552, 555, 561, 564, 598,
 603, 607—609, 616.
 Samson 451.
 Saranevyc (Szaraniewicz) 42.
 Saškov 606.
 Sathas 627.
 Saturn 618.
 Saumakos 83.
 Sauromates 84.
 Saveljev 598, 623.
 Savitněvič 202, 433, 580—582,
 597, 629.
 Sayce 564.
 Ščebalskij 592.
 Šček 389, 392, 398, 417.
 Ščepkin 646, 658.
 Ščerbina 609.
 Scheffer 374.
 Schahriar 611.
 Schenk 612.
 Schiefner 565.
 Schiemann 55, 56, 577.
 Schleiden 267.
 Schlötzer 582, 635, 655, 657, 663.
 Schlumberger 616, 622, 628.
 Schmidt Joh. 46, 49, 67.
 Schmidt 559.
 Schmoller 362.
 Schmülling 71.
 Schneidewirth 562.
 Schönenfelder 170.
 Schrader O. 16, 46—48, 52—54,
 56, 97, 103, 106, 245—248,
 250, 254—256, 259, 261, 262,
 265, 267, 275, 276, 278—280,
- 322, 328, 348, 350, 351, 360,
 558, 595, 596, 609.
 Schulze W. 568.
 Schürer 562.
 Schwaan 632.
 Schwarz 58.
 Šćinskij 119, 554, 598.
 Seiler F. 558.
 Selivanov 562.
 Semariglū 322, 325.
 $\Sigma\mu\ \text{Ἡρακλῆς}$ 325.
 Senigov 659, 660.
 Sepping 602.
 Septimius Severus 76.
 Sergi 51, 601.
 Sergjejevič 383, 609, 616.
 Sestakov 614.
 Setälä 97.
 Sevyrev 657.
 Sfandři 436.
 Sfyrkū 436.
 Siebel 136.
 Sievers 567.
 Simeon, bulg. Car 446, 476, 478,
 509, 623.
 — Logothet 444, 452, 452, 453,
 612, 614, 617.
 Sineus 391.
 Sišman, bulg. Car 477, 488, 509.
 Sišmanov 578.
 Sizov 277, 304, 554, 615.
 Skaballanovič 537.
 Skillax 73, 77, 95, 107, 111.
 Skleros 484, 509. (s. Bardas Skle-
 ros).
 Skobelákyj 466.
 Škorpil 562.
 Skromnenko (Strojev) 657.
 Škultety 226.
 Skyles, skyth. Herrscher 75.
 Skylitzes 316, 463, 510, 544, 615,
 619—621, 627, 628.
 Skymnos 74, 75, 77, 87, 94, 128.
 Smirnov J. 97, 117, 190, 576,
 597, 606, 709, 610.
 Sněgirev 344.
 Snellmann 570.
 Sobestijanskij 319, 608.

- Sobolevskij 88, 194, 213, 225, 230, 250, 519, 566, 576, 579, 584—590, 592, 593, 624, 625, 629, 640.
- Sokolov 170, 537, 573.
- Sokolskij 616.
- Šolkovič 592.
- Solovjev 189, 369, 383, 433, 465, 466, 597, 607, 657, 687.
- Soltau 565.
- Sonni A. 553.
- Sosriko 99.
- Sotov 587.
- Spartakiden 81—83, 562.
- Spartianus 568.
- Spasskij 562, 583.
- Speranskij 201, 606.
- Spfenkel 484, 485.
- Spicyn 278, 279, 303, 335, 552—554, 556, 580—592, 606.
- Špilevskij 606.
- Spiridon Sawwa 517.
- Sresněvskij 253, 263, 264, 316, 323, 480, 524, 536, 584, 592, 612, 616, 622, 625, 635—637, 650, 651, 658, 681, 684.
- Srkulj 622, 659.
- Stakelberg 97.
- Stanislav, Sohn Vladimirs 497.
- Stanojevič S. 596.
- Starcke 349.
- Stephan König von Ungarn 489, 505.
- Stephanus Byzantinus 105, 118.
- von Stern E. 35, 45, 78, 74, 87, 561—563.
- Stojanovič 52
- Strabo 71, 77—79, 81—83, 85, 86, 88, 89, 108—111, 113, 117, 118, 127, 129, 208, 563.
- Strauss 573.
- Striboh 322, 325, 326, 329.
- Strobohs Enkel 325.
- strojev 635, 656, 657.
- Strube de Pyermont 662, 676, 680.
- Stryjkowski 517.
- Stukenberg 555.
- Stumpf 500.
- Šuchevič N. 616.
- Suchomlinov 316, 636, 648, 649, 657.
- Sudislav, Sohn Vladimirs 497.
- Sulek 595.
- Sulhin 606.
- Sumcov 606.
- Surowiecki 560.
- Suvorov Prof. 529, 534.
- Svaroch (Svarogü) 321, 326, 603, 604.
- Svarožič 321, 322, 325, 604.
- Sveneld (Svineld) 205, 206, 425, 437, 439, 440, 451, 485, 489—491, 642.
- Svatopolk, russ. Fürst 312, 354, 497, 504, 543, 544, 645.
- Svjatoslav, Jaroslavs Sohn, russ. Fürst 312.
- Svjatoslav, russ. Fürst 160, 236, 239, 272, 288, 290, 296, 299, 305, 310, 313, 316, 319, 322, 325, 409, 415, 420, 421, 426, 429, 432, 436, 438, 440, 441, 453, 454, 457—461, 467—490, 495, 506, 508, 521, 537, 605, 615, 617—624, 637, 638, 641, 643, 649, 651—653, 674.
- Svjatovit 35, 324.
- Svystun Th. 681.
- Sweet H. 49.
- Szilagyi 162.
- Sylvester, Abt 634, 644, 646.
- Symon, Bojare 673.
- Symons 139, 569.
- Synkellos Michael 631 (s. Michael Synkellos).
- Syrku 602, 604,
- Sysojev 563.
- Tabari 196, 197, 611.
- Tabiti, skyth. Gottheit 100.
- Tacitus 58—61, 63, 111—113, 131, 135, 169, 559, 560.
- Talko-Hryncewicz 52, 223, 311, 554, 557, 558, 600, 601.
- Tamm Traugott 566.
- Targitaos 95.

- Tatičev 502, 526, 583, 624, 634. 657, 660.
Techmer 49.
Ternovskij 630.
Tetzner 274.
Teubner 614.
Theiner 80.
Theodor hl. 486, 614.
Theodoric 152, 577.
Theodosius Abt von Höhlenkloster 252, 316, 624, 634, 646, 649, 658.
Theopemptus, Metrop. v. Kijev 529.
Theophanes 79, 80, 84, 151, 153, 155—157, 170, 172, 185, 612, 613, 679.
Theophanes Patricius 453.
Theophilakt 171, 176, 177, 186.
Theophilaktus Symokatta 263, 377.
Theophilus, byz. Kais. 80, 159, 406, 413, 612, 675.
Thierry Am. 146.
Thirion 561.
Thietmar von Merseburg 321, 355, 356.
Thomsen W. 49, 153, 490, 560, 670, 671, 673, 675—684, 686, 687.
Thor 322, 408, 605, 673, 674.
Thunmann 663, 680, 686.
Tiander 322, 408, 605.
Tichomirov 599, 660.
Tichonarov 316, 321, 326, 333.
Tiurj, Turi, Tiure (Dyr.) 684.
Tizenhausen 287, 291.
Tobin 616.
Tobolka 324.
Tolstoj 43, 45, 100, 102, 112, 203, 266, 304, 312, 389, 561, 562, 565, 630—632.
Tomaschek W. 89, 93, 94, 96, 97, 103, 105, 113, 116, 118, 122, 125, 127, 143, 147, 155, 327, 343, 558, 564—567, 572.
Tomašivákyj 4, 593.
Tomek 500.
- Toparcha Gothicus 235, 617, 619, 673.
Tornberg 629.
Toxaris 109, 113.
Toxus 230.
Trajan 118, 120, 183.
Trebelius Pollio 135.
Trifiljev 557.
Troizkij 562.
Truvor 391.
Tscheu, chin. Dynastie 143.
Tudko 436.
Tuki 684.
Tudor 436, 437.
Tulbū (Tulobū Tuad, Tuld) 437.
Tumanskij 198.
Tur (Gottheit) 605.
Turdū, Turd (Pórdr) 436.
Turowski 560,
Tutkovskij 280.
Tzymiskes Joh. 469, 481—488, 506, 509, 619, 621, 622.
Tylor C. J. 46, 48, 49, 51, 52.
Tymkovskij 655.
- Uhlenbeck 247, 281, 596.
Ujfalvy 143, 559.
Ukert 112, 564.
Ulěb 436.
Ulfilas 250, 560.
Undset 38.
Usbek 519.
Uspenskij Th. 80, 153, 160, 168, 235, 446, 496, 506, 592, 595, 612, 616, 618, 619, 628, 629, 671, 675, 679.
Usud 334.
Utinū (Uspinū) 437, 579.
Utū 437, 457.
Uvarov 22, 550, 551, 561.
- Vacek 608, 610.
Valafridus Strabo 148.
Valens, röm. K. 147.
Valette 402, 413.
Valjavec 334.
Vambery 565, 574.
Varigny 46.

- Vassilij, russ. Chronist 645.
 Vassiljev 80, 160, 446, 479, 606,
 614, 616.
 Vassiljevskij, 116, 136, 145, 146,
 150, 160, 168, 390, 402, 411,
 431, 444, 462, 478, 482, 495,
 507, 509, 566, 569, 572, 573,
 592, 595, 613, 614, 618, 619,
 621, 622, 627, 628, 630, 669,
 670.
 Velten 568.
 Veltman 630.
 Velyčko G. 3, 616.
 Venelin 573, 664.
 Verchratskýj 215, 591.
 Verimud (Vermundr, Velimud) 683.
 Veske 49.
 Vesna, slav. Gottheit 326.
 Vesselovskij Al. 64, 126, 143, 208,
 213, 323, 327, 334, 342, 449,
 552, 553, 557, 589, 610, 617,
 630, 672.
 Viatko 175.
 Vigfusson 571, 572.
 Vilen 327.
 de Villenoisy 51.
 Vinitar 167, 168, 177, 181, 182.
 Vinogradov 603.
 Virchov 52.
 Vitimer 146.
 Vitus hl. 324.
 Vjačeslav 317.
 Vladimir der Gr. russ. Fürst 196,
 212, 223, 239—242, 259, 269,
 312, 317, 321, 326, 327, 329—
 331, 347, 354, 356, 390, 400,
 406, 409, 410, 414, 415, 417,
 418, 421, 422, 429, 431, 433,
 454, 463, 466, 467, 471, 474,
 479, 480, 488, 490—499, 501—
 514, 516—529, 531—538,
 540—549, 616, 618, 622—632,
 637, 664, 648—654, 658, 659,
 683.
 — Jaroslav's Sohn 355, 518.
 — Monomach 516—518, 630.
 — Vasylko's Sohn 310, 312.
- Vladimirov 318, 321, 326, 344,
 603, 646.
 Vladimirskej - Budamov 363, 400,
 587, 607, 616.
 Vocel 555, 595.
 Volha 443.
 Volha Svjatoslavič 448, 449, 462.
 Vollar 593.
 Volos (Veles) 322, 324—326, 604,
 605.
 Vorobiev 52, 600.
 Voronov 466.
 Vorotyslav, ein Kijever 642.
 Voss H. 89.
 Vostokov 610.
 Vovk (Volkov) Th. 24, 30, 35,
 275, 351, 550—552, 557, 607,
 Vseslav, russ. Fürst 323, 332, 333,
 449.
 Vsevolod russ. Fürst 400, 497.
 Vyšeslav 497.
- Waitz 576.
 Wapowska Katharina 221.
 Wattenbach 613.
 Westberg 152, 156, 157, 160,
 210, 213, 214, 235, 285, 294,
 297, 305, 388, 419, 431, 446,
 447, 473, 499, 574, 574, 618,
 619, 622, 665, 673, 677, 680.
 Westermark 348, 349.
 Wheeler 564.
 Wichmann 97.
 Widekind 661.
 Wiesendorf 666.
 Wietersheim 120, 121, 131, 132,
 135—138, 146, 148, 559, 567,
 570.
 Willibald 172.
 Wilken 616.
 Wilser 51, 559.
 Winkler 161, 574.
 Winternitz 16.
 Wissowa 117, 562.
 Wojciechowski 214.
 Wolf 594.
 Wüstenfeld 302.
 Wylie 143.

- Zabělin s. Sabělin.
Zabłozkij 649.
Zaborowski 49, 51, 92, 143, 552,
 554, 601.
Zachariae v. Lingental 612.
Zakrevskij 545.
Zamolxis 125.
Ždanov 392, 449, 517, 518, 630.
Ždžbern 509.
Žebelev 73.
Zehir ed-Din 413, 456.
Želobovskij 607.
Zeno byz. Kaiser 79.
Zeus 89, 95.
— Akraios 323.
— *Bayaios* 325.
— Papaios 101.
- Zeuss 63, 64, 100, 103, 116, 122,
 127, 128, 151, 153, 169, 176,
 213, 564, 565, 567, 568, 570,
 573, 576—578, 680.
Zichy 161, 574.
Ziegler 572.
Zimiskes, s. Tzymiskes.
Živa, slav. Göttin 326.
Zlatarski 446.
Zonaras 414, 510, 621, 627.
Zopirion 75.
Zosimus 121, 129, 133, 137, 147.
Zubryčkyj Dyonisius 591.
— M. 221, 344.
Zwiedineck-Südenhorst 465.
Žytečkyj 586.
Xénopol 566.

II. Register der geographischen und Völkernamen.

- | | |
|---|--|
| 'Αβαρηνοι ('Αναρηνοι) 58.
Abesgun 413, 429, 430, 446.
'Αβιοι 89.
Abydos 507.
Achaien 121, 173.
Aderbajdžan 303, 447, 457.
Adrianopel 483, 489.
Adriatisches Gestade 35.
— Meer 173.
Aegeisches Meer 476.
Aegypten 626.
Aestii 58, 60, 139, 559.
'Αειφόρο ('Αειφάρο) Dniprschwelle
680, 682.
Afrika 666.
Agatyrsen 103, 117, 118, 124,
125.
Agovanien 456.
Agvan (Land) 455, 457.
Akaziren 149, 156.
Akkerman 73.
Aksiyutynci (Dorf) 43, 44, 557.
Alanen 96, 110—116, 128, 134,
145, 146, 148, 168, 456, 472,
611.
'Αλάνοι Σκύθαι 113.
'Αλάνοροοι 113.
Alanna V. 114.
Alauner Hochebene 63.
Alazonen 94, 249.
Albanesen 323.
Albanien 456,
Aleški 292.
Alexandrien 73, 287.
Alexandropol 43. | Alexandrovka (D.) 282.
'Αλισθριξ 129.
Alpen 126, 130.
Alpenländer 36.
Alschwangen 277.
Altai 152.
Altai-Türken 159.
Alt-Dubezko (Stadt) 219.
Alt-Riašiv (St.) 222.
Al-Trškin L. 680.
Altrussland 62, 284, 382, 383,
670.
Alt-Sambir (St.) 344.
Alt Skythien 95, 117.
Altstadt 220, 222.
Altun-iš 154.
Altziagiri 151.
Aluston 79.
Amadoka, Stadt 105.
Amadoken 105.
Amassera St. 402, s. Amastris.
Amastris (Amastra) 402, 411, 412,
665, 669.
Amazonen 96.
Amur Fl. 142.
Anapa 81.
Anarten ('Ανάρτοι) 120, 567.
Andalusien 473, 677.
'Ανδρόφαγοι 95, 104, 105.
Angiskren 208.
Angljanen 661.
Ankljij V. 680.
Anten 147, 154, 167—171, 175—
186, 196, 245, 309, 313, 314, |
|---|--|

- 319, 328, 333, 366, 384—377,
379—381, 385, 409, 579—579.
- Antenland** 577.
- Anthaib** 576.
- Anthropophagen** 104.
- Antiochien** 626.
- Aorsen** 110, 112.
- Apollonia** 76, 118.
- Aquitania** 678.
- Araber** 80, 156—160, 162, 195,
197, 198, 251, 284, 293, 296,
297, 300—304, 307, 309, 338,
354, 355, 388, 397, 446, 456,
481, 598, 599, 611, 614—616,
663, 665.
- Aral-See** 115, 144.
- Araxes** 91.
- Archangelsk** 188.
- Arier** 46, 47, 49, 51, 53, 93, 558,
559, 603.
- Arimaspen** 91.
- Arkadiopel** 483.
- Armenien** 301.
- Armenier** 456, 381, 507.
- Ἀροτῆρες Σκυθαι** 94.
“**Ἄρπει**” 120.
“**Ἄρσιτηραι**” 120.
- Arta, Artsania (L.)** 198, 299.
- Artsan (St.)** 198.
- Asdingen** 131.
- Asien** 8, 10, 11, 46, 47, 51, 91,
92, 96, 107, 114, 134, 143,
312, 446, 457, 483, 484, 507,
507, 558, 559, 574, 598.
- “**Ἄσπικαδ**” 325.
- Asovisches Meer** 20, 151, 169,
196, 288, 297, 430, 431, 454,
583, 584, 677.
- **Gestade** 82, 200, 430, 473,
618.
- **Länder** 431, 474.
- **Meerenge** 453, 454.
- Astel (Ἀστέλλ)** 158, 298.
- Astrachan** 155.
- Atelkusu (L.)** 161, 162.
- Athaul** 139.
- Athen** 73.
- Athener** 83.
- Athenäon St.** 80, 601.
- Atla-Kvidha** 571.
- Atmonen** 129.
- Atris Fl.** 117.
- Attika** 82, 85.
- Attorozi** 208.
- Auchaten (Aucheten)** 95, 110, 113,
Aunus, **Aunuksenmaa** 570.
- Aunxis** 570.
- Austrogothen** 135.
- Austrvegt** 408.
- Avaren** 152—155, 162, 163, 169—
173, 178, 184—186, 208, 251,
294, 371, 555, 568, 614.
- Avaro-Hunnen** 153.
- Bab al-Abbab** 301, 611.
- Bachor D.** 221.
- Bačka** 227.
- Badžnakija** 680.
- Bagdad** 462.
- Bałak** 387.
- Balaklava** 77.
- Balch St.** 299.
- Balkan** 117, 173, 180, 482, 484,
560.
- Balkanhalbinsel** 170, 476, 478,
483.
- Balkanländer** 35, 92, 125—127,
130, 137, 180, 232, 575.
- Baltisches Gestade** 60, 61, 63,
132, 166, 559, 564, 661.
- **Meer** 50, 60—62, 132—134,
148, 280, 292, 296, 306, 502,
558, 564, 673.
- **Slaven** 604, 664, 667.
- Banat** 232.
- Banja** 228.
- Bantaib** 576..
- Bar St.** 363, 368, 590.
- Βάραγγοι Ρώς** 390, 662.
- Bardijov** 227.
- Βαρουφάρος** 680, 681.
- Barsilia** 94.
- Baruch Fl.** 150.
- Baryč** 220.
- Βασιλίοι (Βαρσιλίοι) Σκυθαι**
94, 108, 110.

- Bastarnen 57, 59, 75, 108, 110, 117, 118, 120, 121, 223, 127—131, 134, 137, 138, 165, 567.
- Bautzen 603.
- Bayern 167, 173, 213.
- Bayet 674.
- Béla Veža 197.
- Belgrad 609.
- Běloberežie 292, 489, 623.
- Běloosero 427, 434, 438.
- Bělý gradů 241.
- Bęgħiexval* 208, 432.
- Berdaa (Berda, Berdha, Berde) 301, 445—457, 459.
- Berdyčiv 282.
- Bereg 3, 217.
- Berendějen 556.
- Beresanj Insel 284, 292, 489.
- Beresina Fl. 62, 190, 191, 581, 592.
- Beresiv 594.
- Berestje, Berest St. 27, 551.
- Berestovo, D. 544.
- Beria St. 509.
- Berladj 229.
- Berlin 47, 48, 565, 608.
- Bern 437.
- Bęgoútę* 680.
- Bessarabien 3, 15, 32, 33, 35, 119, 126, 218.
- Bessen (*Βεσσαρία*) 117, 120—122, 126.
- karpathische 122.
- thrakische 122.
- Biala Fl. 213.
- Biarmien 408, 570.
- Bibrka St. 370.
- Bila D. 222.
- Bilhorod 193, 239, 241, 307, 368, 399, 401, 532, 533, 644, 653.
- Bilhoroder 240.
- Bilče Zolote, D. 28.
- Birlat 229.
- Bisseni 228.
- Bithynien 84, 453, 617.
- Biela Hrvatska (Weisskroatien) 218, 214.
- Bjela Srbija (Weisserbien) 214.
- Blaci 232.
- Bobr Fl. 225.
- Bodroh Fl. 213, 218.
- Boemani 294.
- Boh Fl. 9, 12, 38, 57, 74, 94, 95, 103, 202—207, 211, 225, 237, 386, 425, 591.
- Bohemen 214.
- Böhmen 35, 248, 293, 294, 378, 433, 499, 500—503, 505, 608, 610, 625.
- Böhmisches Reich 626.
- Bohoduchov 282.
- Bohuša D. 217.
- Boien 214.
- Boiki 214, 215.
- Bojken 215, 362.
- Boiohem 215.
- Bojovaren 214.
- Bokenland 126.
- Bolgar St. (Bulgar) 158, 198, 293, 296—300, 302—305, 335, 428, 471, 472, 673.
- Bolortag 47, 50.
- Bongrad 594.
- Bonn St. 84, 148, 149, 152, 154, 156, 168, 170, 172, 184, 316, 446, 463, 612, 618—620.
- Böttien 172.
- Boranen 137.
- Βόρειοι Σκύραι* 676.
- Βοριών* 618.
- Boršova 217.
- Boristhenes Fl. 74, 92, 94, 95, 150.
- Boristheniten 74.
- Bosporaner (*Βόσπορος*) 64, 81, 82, 85, 177.
- Bosporus 79, 78, 79, 81—84, 88, 177, 279, 430, 453, 506, 562, 563.
- Bosporus-Reich 43, 78, 80, 83, 562.
- Bosporus Kimmerischer 43.
- Βούδινον* (*Βάδινον*), Berg 106.
- Βούλανες* 58, 60.
- Βούλνιραχ* 680, 681.
- Brest St. 212, 225, s. Berestje.

- Britlagen 129.
 Brjansk 225.
 Brykula 42.
 Bubegenas 139.
 Buchara 299.
 Bučač 216.
 Buderaž 29.
 Budinen (*Budinov*) 103, 106.
 Bodinenland 86.
 Budžak 589.
 Bug Fl. 2, 8, 9, 27, 28, 41, 42,
 104, 108, 203, 208, 209, 211,
 212, 217, 254, 225, 237, 307,
 499—503, 521, 555, 582, 591.
 Bukowina 3, 35, 126, 218.
 Bulgaren 125, 150—156, 163, 170,
 171, 179, 180, 182—185, 187,
 232, 234, 236, 243, 296, 297,
 302, 304, 306, 331, 360, 369,
 376, 403, 430, 455, 373, 474,
 477, 478, 481—485, 488, 496,
 506, 509, 512, 573, 577, 594,
 595, 617, 622, 623, 638, 664,
 668.
 Bulgarien 193, 239, 288, 319, 437,
 455, 472, 474, 476 — 479,
 481—489, 500, 575, 609, 612,
 618, 619, 621.
 Burdžan 617.
 Burgas 76.
 Burgundaib 576.
 Burgunden 131, 133, 137, 577.
 Burtassen 301, 305, 447, 456, 471,
 473.
 Burzenland 35.
 Bustricius p. 164.
 Bužanen 208—211, 372, 382.
 Bužsk (Busk) 209, 211.
 Bystrycia Fl. 217.
 Byzantiner 151, 178, 187, 235,
 256, 316, 356, 391, 397, 482—
 485, 506, 507, 510, 578, 620,
 621, 627.
 Byzanz 79, 80, 84, 108, 115, 144,
 152—157, 159, 160, 163, 169,
 171, 178, 182—187, 198, 266,
 282, 285, 287, 288, 293, 296,
 301, 302, 318, 319, 379, 393,
 395, 402, 406—409, 413—416,
 418, 420—422, 426, 430, 431,
 435, 442—446, 448, 453—5,
 458, 465, 472, 473, 476, 477,
 481, 483, 484, 487, 488, 494,
 495, 506, 507, 509—511, 513,
 514, 516, 518, 519, 521—523,
 534, 535, 537—539, 546, 597,
 614—617, 619, 622, 627, 628,
 685.
 Caucenses 147.
 Carpathii montes 223.
 Carpi 117, 120.
 Caucaland 147.
 Čdor-Balkar 121.
 Čechen 165, 185, 214, 308, 324,
 478, 499, 608, 609, 625.
 — čechische Duliben 185, 208.
 — čechisch-slavische Länder 212.
 Čechenland 215.
 Čechy D. 42.
 Čelatyči 221.
 Centralasien 86. 153.
 Centraleuropa 35, 57, 67, 133,
 281, 293, 295, 558, 559.
 Čeremissen 570.
 Čerkassy St. 952.
 Čerkessen 472.
 Čermno 210, 211.
 Černa 164.
 Černihov 3, 22, 259, 266, 271,
 276, 277, 282, 283, 302, 369,
 373, 426, 428, 434, 436, 526,
 532, 533, 538, 588.
 Černobyl 282.
 Červenj 210, 221, 495, 498, 499,
 502.
 Červenische Burgen 210, 382, 501,
 503.
 — Land 210.
 — Städte 625, 626.
 Červnianen 209, 210, 372.
 Červona Rusj (Rotreussen) 210.
 Chagano-Bulgaren 573.
 Chalep D. 27.
 Charax (Charak) 80, 561.
 Charkov, 3, 33, 40, 197, 556,
 598, 601.

- Chazar St. 471, 673.
 Chazaren 84, 149, 155, 156, 158—
 160, 197, 198, 234, 292,
 304, 305, 355, 399, 404—407,
 415, 417, 428, 429, 456, 470—
 473, 515, 573, 611, 658, 664,
 676, 679, 680.
 Chazarenreich 79, 157—159, 161,
 187, 197, 406, 407, 428—430,
 471—473, 496.
 Chazarische Bevölkerung 157.
 — Burg 235.
 — Grenze 156.
 — Juden 512.
 — Städte 158, 298.
 Chazarien 158—160, 196, 296,
 300, 301, 415, 471, 472, 508.
 Chazran (Chazeran) 296—7, 304.
 Cherson 3, 32, 40, 598.
 Chersonesier 71, 78—80, 110,
 508.
 Chersoniten 288, 291, 426.
 Chersonesus 71, 73, 77—80, 83,
 86, 157, 170, 279, 284, 347,
 430, 454, 508—511, 561, 562,
 613, 618.
 Chidmas Fl. 161.
 China 143, 144.
 Chinesen 143, 144.
 Chinesische Mauer 144.
 Chinesisches Reich 143, 144.
 Chingolus Fl. 161, 162.
 Chios 147.
 Chiwa 300.
 Chlopyči 221.
 Chodorov 216.
 Cholm St. 533.
 Cholodnyj Jar 557.
 Chorassan 195, 295, 299, 301,
 302.
 Chorevica 389.
 Chorol Fl. 297.
 Chortyca 328.
 Chorutanische Duliben 208.
 Chorvaten 212—215, 421, 496,
 498, 503, 543, 595, 653.
 Chorvatien 214, 215.
- Chorvatisches Territorium 212,
 213, — Gebirge 214..
 Chowaresm 300, 302, 303, 305,
 474, 630.
 Chrobacya 214.
 Chriby, Chripy 212.
 Chunen 146.
 Čičersk D. 191.
 Cmelov D. 222.
 Coldas V. 139.
 Cordova 155.
 Čorni Klobuky (Schwarze Klobu-
 ken, Karakalpakēn) 194.
 Cornwallis 36.
 Cortomlyk 42, 43.
 Costoboci 120.
 Cracovia 223, 500.
 Croaten 609.
 Cserged 232.
 Csergeder Bulgaren 592.
 Čubinskij 591.
 Cucenteni E. 35.
 Čuden 140, 240, 390, 391, 421,
 427, 492, 570.
 Cutriagiri 151.
 Čuvašen 573.
 Cymljanka D. 160.
 Cyrillus-Gasse in Kijev 25, 26,
 28, 551.
- Daci Petoporiani 122.
 Daghestan 287.
 Adiég 60.
 Daken (Dacier) 116, 118, 122,
 124, 126, 229, 568.
 Dakien 11—121, 125, 131, 138,
 149, 164, 171—173, 183.
 Dakische Ansiedlungen 122.
 — Länder 122.
 — Slaven 227, 228, 595, 619.
 Dakisches Reich 119, 120, 125.
 — Volk 147.
 Dalmatien 173, 174, 566.
 Dalmatinische Alpen 126.
 — Küste 173.
 Danabris amnis (Danubria, Danu-
 bius) 149.

- Dänemark 166, 558, 559, 578, 662.
 Dänen 166.
 Danpar (Dnipr) 571.
 Danparstadir (Dniprostadt) 140, 141, 571, 572.
 Darjivka D. 44.
 Delos 77.
 Derbent 156, 301, 456, 611.
 Derevljanen, Δερβλιανες 193, 194, 200—204, 208, 212, 235, 242, 245, 252, 257, 258, 289, 306, 310, 311, 317, 338, 340, 345, 347, 373, 382—386, 392, 398, 401, 421—423, 431—433, 437—440, 450, 451, 460—462, 479, 485, 498, 547, 556, 587, 601, 641, 655.
 Derevljanenland 193, 194, 385, 386, 437, 439, 461, 547.
 Desna 2, 7—9, 28, 61, 174, 195, 196, 198, 201, 241, 296, 297, 308, 465, 583.
 Deutsche 64, 65, 67, 127, 176, 219, 233, 249, 278, 314, 315, 318, 319, 356, 377, 378, 495, 503, 504, 512, 564, 575, 578, 661, 662; — Bojovaren 214.
 Deutsch-Lalin 224.
 Deutschland 213, 539, 548, 558.
 Διερψα 575.
 Distra 235.
 Dobrudža 110, 117, 149.
 Dnipr 2, 6—12, 20—29, 26, 27, 30, 35, 38—45, 57, 59, 61, 63, 67, 68, 73, 74, 77, 86, 87, 98, 94, 101, 102, 105, 106, 110, 113, 135, 140, 141, 146, 149, 150, 153, 159, 162, 169, 175, 181, 188—195, 199—206, 223, 235—243, 264, 267, 279, 280, 282—284, 287, 290, 292, 293, 296, 297, 306, 307, 363, 380, 398, 399, 404, 405, 408, 413, 417, 418, 421, 424—426, 428, 430, 431, 458, 454, 465, 474, 489, 497, 513, 524, 544, 550—552, 555, 558, 560, 571, 572, 574, 581, 584, 585, 587—590, 598, 601, 618.
 — Gegenden 571.
 Dnipschwellen 236, 292, 408, 409, 488, 489, 524, 623, 662, 663.
 — Länder 397, 407, 425.
 — Mündung 489. — Liman 75.
 — Sitze der Gothen 141.
 — Slaven 157.
 — Steppen 113.
 Dnistr 7—9, 24, 28, 35, 38, 57, 61, 74, 86, 90, 94, 95, 103, 117, 119, 120, 122, 129, 130, 135, 147, 162, 165, 169, 175, 178—180, 203—207, 213—216, 229—235, 237, 282, 503, 552, 567, 591, 601.
 — Liman 73.
 Δοκιδανα 122.
 Dolžyk D. 40.
 Don 2, 3, 7—12, 21, 33, 61, 82, 93, 102, 105—107, 110, 113, 114, 135, 146, 154—156, 159, 160, 162, 169, 175, 187, 192, 196—198, 200, 235, 238, 243, 297, 307, 380, 428—431, 447, 471, 472, 497, 560, 568, 583, 584, 589, 617.
 Donau 3, 7, 9, 35, 38, 57, 68, 86, 95, 102, 107—112, 115—117, 119—122, 124, 126, 128—130, 132, 134, 135, 142, 147—149, 151—153, 155, 160—163, 165, 173, 176, 179—183, 186, 187, 203, 207, 227, 229—235, 237, 243, 281, 283, 291, 294, 360, 371, 425, 455, 478, 484—487, 558, 567, 574, 575, 578, 589, 590, 594, 595, 598, 612, 618, 653.
 — Barbaren 182.
 — Bulgaren 150, 340, 496, 506, 617.
 — Gothen 573.
 — Kelten 75, 130.
 — Mündung 151.
 — Ruthenien 593, 594.

- Slaven 167, 171, 182, 186, 379.
 Donez Fl. 2, 7, 10, 12, 33, 38, 197, 311, 583.
 Dorohobuž St. 307.
 Dorohyčyn St. 225, 582.
 Dorostol St. 331, 478, 485.
 Dorpat St. 669.
 Drau Fl. 169, 172, 173, 179, 576.
 Drehovičen 190, 191, 198, 201, 202, 338, 364, 384, 421, 438, 438, 439, 581, 606.
 Drehoyičer Bevölkerung 191.
 — Territorium 190, 191, 438, 493, 497.
 Dromiten 612.
 Dubezko St. 219—221, 224.
 Duči-Bulkar D. 151.
 Duliben (Dulyeba) 185, 190, 202, 207—212, 216, 237, 242, 372, 373, 382, 421, 433, 438, 590.
 Dulibisches Territorium 210, 211, 216.
 Duliby D. 216.
 Dulu, türk. Stamm 150.
 Dunajec 2, 216, 217.
 Dvina 63, 188—191, 201, 292, 293, 296, 307, 424.
 Džurdžanisches Meer 298.
 Dynov 220, 221.
- Eider Fl. 167.
 Eisernes Thor 231.
 Eisten V. 56, 58.
 Elbe Fl. 166, 167, 213, 215.
 Elbe-Slaven 503.
 Ἑλληνες Σκυθαι 94.
 England 36, 407.
 Engländer 507, 661.
 Epirus 172.
 Eregli St. 77.
 Εργέλ 325.
 Eski-Stambul St. 478.
 Esseg 576.
 Esten, finnische 58, 60.
 Eucheten 95 s. Aucheten.
 Eupatoria St. 77.
 Euphrat Pl. 621.
- Europa 8, 10, 22, 32, 47, 48, 50—53, 55, 91, 92, 116, 144, 146, 154, 158, 159, 162, 235, 250, 295, 303, 388, 457, 470, 483, 484, 554, 558, 569, 597—8.
 Europäische Alanen 115. — Küste 81. — Nomaden 82. — Steppen 141.
 — Völkergruppen 54.
 Euxinischer Pontus 71.
- Finnen 49, 51, 58, 60—62, 64, 97, 104, 169, 191, 249, 271, 427, 560, 569, 603, 608, 669.
 Finnische Bevölkerung 61, 64, 140, 142, 145, 148, 155, 161, 189, 190, 297, 396, 408.
 — Bucht 424.
 — Länder 427, 434, 471, 602.
 — Siedelungen 151, 190, 192, 408.
 Finnisch-slavische Grenzlinie 60.
 Finnland 21.
 Florusberg in Kijev 25.
 Forum Ruthenorum D. 228.
 Franken 154, 167, 516.
 Fränkische Länder 301.
 — Reich 166.
 Frankonien 167.
 Frankova D. 227.
 Frankreich 294, 407.
 Freiburg St. 350.
 Φρονγουνδίωνες 58.
- Gagrii V. 157.
 Γαλαχτόφαγοι 89.
 Galaten 75, 108, 128, 130, 567.
 Galatien 567.
 Galatz 567.
 Galič (Gacs) 567.
 Galicien 3, 6, 10, 11, 28, 32, 35, 38, 63, 117, 199, 207, 209, 214, 216, 236, 291, 294, 299, 306, 307, 361—363, 370, 552, 554, 561, 691, 593.
 Galizisch-volynischer Höhenzug 7, 9.
 — Podolien 28, 33, 35, 119.

- Ruthenien (Rus) 221, 231, 626.
 — Vorgebirge 38, 231.
 Galinden (Gallinden, Γαλίνδαι) 58, 60, 61.
 Gamir 90.
 Gand 613..
 Gardhariki 370.
 Gauthen (schwedische Gothen) 686.
 Gelon St. 86, 106.
 Genua 84.
 Genueser 80, 81, 517.
Γεωγοι Σκυθαι 94, 110.
 Gepiden 131—133, 135, 137, 138, 149, 154, 172.
 Germanen 51, 55, 57, 58, 64, 96, 109, 116, 117, 122, 124, 127, 129, 130, 136, 141, 149, 165, 166, 168, 169, 250, 273, 281, 401, 442, 495, 567, 569, 572, 596, 597.
 Germanien 58, 59, 139, 166, 560.
 Germanische Ansiedlungen 174.
 — Gebiete 166.
 — Norden 161.
 — Staaten 44.
 — Völkergruppen 54, 55, 58, 59, 113, 128, 138; 148, 165.
 Germanischer Ozean 139.
 Gerroi 101.
 Gerros Fl. 93, 94, 101, 102, 565.
 Geten 75, 76, 110, 116—118, 124, 133, 170, 568.
 Getische Ansiedlungen 117.
 — Wüste 117.
 — dakisches Reich 118.
 Gimirri 91.
 Gog, Volk 297.
Γοιτόσυρος 100..
 Golanda 576.
 Goldene Horde 287, 291, 448.
 Goldener Berg 152, 154.
 Goltescytha (Volk) 139, 570.
 Gomer 90..
 Gömöriensis comitatus 227.
 Gorgippia 81.
 Gorlice 216, 594.
- Gorsuviten 79.
 Gotha St. 670.
 Gothen 44, 45, 58—60, 64, 121, 128, 129, 131—138, 140, 141, 146—148, 155, 166—168, 172, 173, 181, 182, 375, 378, 559, 567, 568, 570—573, 661, 672.
 Gothenland 571.
 Gothiche Ansiedlungen 63, 133—135.
 — Völkergruppen 128, 131, 132, 138.
 Gothisches Reich 140, 141, 168.
 Gothland 661.
Гнѣздово 277, 304..
 Gran St. 226.
 Greutungen (Grytungi) 135.
 Gothisch-venedische Grenze 59.
 Griechen 56, 70, 71, 76, 85—88, 91, 96, 118, 124, 125, 159, 251, 254, 273, 277, 282, 288, 291—293, 322, 323, 347, 403—405, 408, 416, 419, 420, 424, 426, 428, 431, 443, 445, 453, 455, 459, 469, 473, 478, 481—489, 494, 509, 516, 517, 525, 555, 561, 563, 564, 575, 604, 615, 616, 621, 622, 624, 626, 638, 640, 643.
 Griechenland 86, 172, 186, 291, 293, 300, 391, 393, 522..
 Griechische Faktoreien 86, 106, 279..
 — Inseln 35..
 — Kolonien 81, 84—86, 118, 119..
 — Länder 85..
 — Städte 82, 86, 108, 163, 285..
 Griechischer Weg 284, 307..
 Grodno 3..
 Gross-Bilozerka 40..
 Grosschorvatiens 214..
 Gross-Cserged 594..
 Grosspolnische Länder 449..
 Gross-Preslava 478..
 Grossrussen 1, 2, 15, 52, 191, 199, 200, 333, 584, 587, 588, 599, 600, 605..

- Grossrussisches Volk 190.
 Grybov 216, 317, 594.
 Gumirita 91.
Γυναικοχρατούμενοι V. 111.
 Gütersloh St. 561.
 Guthones (*Γυθωνες*) 58, 559.
- Halič 224, 271, 306, 355, 533, 567.
 Halič-Volynien 1.
 Halle 562, 565, 568, 662.
 Hangrin 157.
 Hangrynen 157.
 Harfadha 214.
 Harvardhafjöl 171.
 Hatne D. 39, 41.
 Hellas 170.
 Hellenen 71.
 Hellenische Barbaren 88.
 — Skythen 94, 95, 98.
 Helsingfors 97.
 Herakleia, pontische St. 71, 77.
 Herakleischer Chersonesos 77.
 Hermes-Zwilling-Tumulus 40.
 Hernad Fl. 218.
 Herulen 166, 569, 578.
 Hindu 254.
 Hindukusch 47, 559.
 Hippomolgen (*Ιππήμολγοι*) 89.
 Hiung-nu 143, 144, 154.
 Hlynnycia D. 34.
 Holadj V. 60.
 Holceva D. 220.
 Holodne D. 221.
 Homel (Homě) St. 191.
 Honecj Fl. 22.
 Honcy D. 550.
 Horby D. 212, 213.
 Horodnica D. 45.
 Horynj Fl. 8, 27, 202, 266, 310, 311, 338, 339.
 Hrodhgothaland 671.
 Hrodhigutos V. 671.
 Hrubecšiv St. 210.
 Hučva Fl. 209, 211.
 Hünen 568.
 Hungaria (Hongrie) 228, 230.
- Hunnen 84, 114, 115, 122, 140, 141, 143—147, 149—151, 153, 163, 164, 167, 168, 170, 181, 182, 236, 243, 555, 568, 668.
 Hunnische Horden 168.
 — Völker 151, 169.
 Hunnunguri 151.
 Husen V. 292.
 Hypakir Fl. 93.
 Hypanis Fl. 74, 94, 95.
- Ιαβδερτίμ* V. 202.
Ιερόν 452.
 Igaunen 60.
 Igillionen 60.
 Ikva Fl. 27.
 Ikü 437.
 Illyricum 172, 182.
 Illyrien 170.
 Ilmen Fl. 188, 292.
 Ilmensee 576.
 Ilkska Staniza 22.
 Imniscaris 139, 570.
 Inapaei V. 569.
 Inaunxis 139.
 Indischer Ocean 280.
 Indisches Reich 448, 449, 458.
 Indoeuropäer 49—51, 91, 123, 144, 244, 245, 247, 264, 275, 322, 348, 350, 609.
 Indoeuropäische Nationen 55.
 — Stämme 69.
 — Völker 51, 52.
 — Urheimat 48, 50..
 Indogermanen 30, 35, 46, 52, 53, 350, 554, 558, 559, 597.
 Indoiranische Völkergruppe 54.
 Ingaevenen 568.
 Inhul Fl. 162, 684.
 Inhulez Fl. 93, 684.
 Insel des hl. Aitherius 284, 292.
 — des hl. Georgius 328.
 — der Tirageten 117.
 Ionisches Meer 476.
 Iputj Fl. 195.
 Iran 161, 280.
 Iranier 55, 56, 60, 92, 93, 98, 118, 134, 250, 255, 565.

- Iranische Horden 99, 93, 109, 141.
 — Nomaden 99, 93.
 — Stämme 57, 89, 90, 96, 97,
 105, 116.
 — Völker, 54, 91, 96, 97, 109,
 114—116, 141, 142, 280.
 Irdynj Fl. 38.
 Irpenj Fl. 8, 193, 194, 202, 241.
 Isborsk St. 188, 421, 427, 434.
 Isiaken 74.
 Isigon 104.
 Isjum St. 38.
 Iskorostenj (Iskorostj) St. 451,
 460—462, 644.
 Isländer 522.
 Issa V. 303.
 Issakča St. 566.
 Issedonen 91.
 Istrianen 74.
 Istropol St. 108, 136.
 Istros (*Ιστρός*) Fl. 95, 618.
 Italien 33, 152, 154, 170, 172,
 184.
 Italienische Veneten 560.
 Itil 157, 158, 295—299, 304, 305,
 335, 428, 471.

 Jaik 157.
 Jaila-Abhang 147.
 Jalin D. 224.
 Jankovyci D. 39, 41.
 Jantra Fl. 117.
 Jaroslav St. 217, 221, 594.
 Jaroslavlj St. 534, 602.
 Jasenycja D. 220.
 Jasło St. 216, 594.
 Jassen V. 470, 472.
 Jassy St. 35.
 Jatvingen (Jatyiahen) 225, 331,
 495, 498, 502.
 Jatvingischer Boden 225.
 Java 20.
 Jazygen 59, 96, 110—113, 117,
 119, 134, 148.
 Jaxamaten 112.
 Jaxartes Fl. 91, 569.
 Jekaterinoslav (Katerinoslav) St. 3,
 22, 28, 40, 43, 551, 554.
- Jelisavethrad St. 554.
 Jena St. 46, 278, 349, 554.
 Jersj V. 198.
 Jögra V. 161.
 Jonier 71.
 Jonische Kolonien 73.
 — Küste 172.
 Jonisches Meer 170.
 Juden 3, 158, 290, 294, 295, 298,
 304, 644.
 Jugoslovani 174, s. Südslaven.
 Jurjev St. 533.
 Jurjeva Hora 27, 28.
 Julin St. 210.
 Jura (Jugra) V. 297, 303.
 Jurkovyci 25.

 Kaffa 81, 517.
 Kairo 519.
 Kališ St. 498.
 Kalka Fl. 572.
 Kallipiden V. 75, 88, 94, 95, 98,
 106.
 Kalmius Fl. 297.
 Kama Fl. 279, 297.
 Kamenezj St. 22, 33, 119, 551.
 Kamlidž 298.
 Kanaan 290.
 Kanev St. 22, 290, 552.
 Kappadokien 35.
 Karabah 456.
 Karahodeuash D. 42, 43.
 Karch 163.
 Kardašynka D. 40.
 Karier V. 70, 71, 91.
 Karkine St. 77.
 Karkiner Bucht 77..
 Karkinit 77, 104.
 Karpathen 2, 7, 9, 10, 35, 38,
 57—59, 94, 113, 116, 120,
 122—126, 130, 135, 141, 151,
 152, 154, 156, 157, 162, 164,
 165, 167—169, 173, 181, 207,
 212—215, 217, 226, 228—231,
 233, 237, 238, 281, 291, 497,
 500, 502, 504, 505, 561, 567,
 570, 575, 584, 585, 592—594,
 626.

- Karpathenländer 166, 181.
 Karpathisch Chorvatién 215.
 Karpathische Bevölkerung 116,
 120, 122—125.
 — Stämme 123.
 Karpathisches Gebirgsland 119,
 120, 123, 127—129.
 — Vorgebirge 63, 69, 213, 216.
 Karpen *Καρπιανοί* V. 94, 120,
 121, 129, 137, 138.
 Karpiden 94, 106.
 Karpodaken 122.
 Karrodunum (*Καρόδουνον*) 129,
 130.
Kaρολίδανα 122.
 Kasanj St. 255, 597, 613.
 Kaschau 275.
 Kasimir D. 222, 347.
 Kaspij 414, 446—448, 455—459,
 572, 611, 612, 665, 669, 670,
 678, 687.
 Kaspische Küste 472, 473, 475.
 — Niederung 7.
 Kaspisches Gestade 150, 158, 611.
 — Meer 20, 60, 91, 109, 110,
 114, 118, 146, 152, 154, 157—
 160, 184, 295, 297, 298, 300,
 319, 412, 430, 447, 455, 471,
 474.
 Kassogen (*Κασάχ*) 470, 472.
 Katerinoslav s. Jekaterinoslav.
 Katieren (*Kotieren*) 95.
Kατιαστα St. 147.
 Kaukasische Alamen 116, 159.
 — Länder 83, 287, 474, 497.
 — Völker 456, 472.
 Kaukasisches Gestade 148, 430.
 — Ufer 82.
 Kaukasus 2, 7, 12, 38, 42, 59,
 92, 96, 113, 116, 135, 141,
 151, 152, 154, 156, 157, 161,
 178, 196, 250, 430, 552, 574,
 611.
 — Gothen 573.
Kαύκωνες V. 147.
 Kelten 64, 103, 127, 128, 130,
 278, 377, 567, 608.
 Keltische Boien 214.
- Keltisches Territorium 64.
 Kerč 42, 44, 81, 111, 163, 411.
 Kerčer Bucht 431.
 — Halbinsel 81.
 — Meerenge 84, 90, 146, 148,
 157, 430.
 Khalifat 158, 300, 456, 457, 474.
 Khazars s. Chazaren.
 Kičkas St. 283.
 Kijev 3, 5, 9—11, 18, 21—29,
 32—35, 38—42, 45, 73, 87,
 106, 114, 119, 140, 141, 150,
 162, 163, 192—195, 201, 204,
 212, 223, 230, 231, 235, 236,
 238—243, 253, 258, 265, 277,
 280, 283, 289, 291, 295, 296,
 298, 299, 306—308, 313, 322,
 323, 326, 329, 330, 332, 354,
 369, 370, 373, 383, 387—394,
 397, 398, 400—405, 407—410,
 415, 417—420, 422—429,
 431—439, 441, 449, 451, 460,
 462, 463, 465, 470, 473, 474,
 478, 479, 482, 489, 490—494,
 497, 502, 505, 510, 513, 516,
 521—526, 529—534, 536,
 543—545, 548—554, 556, 557,
 571, 572, 574, 585—587, 596,
 598, 620—623, 629, 631, 633,
 634, 637, 640—642, 647, 651,
 652, 654, 663, 665, 670, 676,
 687, 688.
 Kijevez D. 369.
 Kijever (*Kijanen*) 194, 441, 389,
 397, 406, 461, 494, 584, 594,
 587, 600, 639.
 Kijever Drehovičen 382.
 — Fürstenthum 389, 390, 392.
 — Grossrussen 584, 585, 589.
 — Hafen 465.
 — Karakalpaken 194.
 — Land 192—195, 202, 242, 383,
 399, 400, 403, 421, 436, 494,
 518, 596, 598, 600, 632.
 — Provinz 197.
 — Ortschaften 392.
 — Reich 197—8, 289—90, 305,
 319, 357, 368, 374, 383, 388—

- 390, 397, 399, 400, 405, 410,
 420, 429, 433—436, 438, 442,
 490, 495, 501, 502, 505, 514,
 540, 546, 667.
 — Rusj 264, 407.
 — Russen 402, 403.
 — Waldgebiet 201.
 Kimmerier 90—93, 151.
 Kimmerische Furten 90.
 — Könige 90.
 — Mauern 90.
 — Nebel 90.
 — Stadt 90.
 Kimmerischer Bosporus 81, 90,
 196, 431.
 Kimmeresches Volk 90, 91.
 Kipčaken 234, 292, 305.
 Kistendž St. 148.
 Klasma Fl. 189, 532, 533.
 Kleinasiatische Küsten 91, 402,
 411.
 Kleinasien 73, 91, 92, 116, 137,
 172, 227, 287, 291, 412, 453,
 484, 506, 619, 668.
 Klein- Cserged 594.
 Kleinpolen 499, 625, 626.
 — Preslav 488.
 — Russen 344, 599.
 — Russland 1, 362.
 — Skythien 110, 117, 149.
Κληματα 618.
Κληπιδανα 122.
 Klimoviči D. 282.
 Knidos St. 87.
 Kostoboken (*Κοιστοβώκοι*) 120—
 123, 126.
 Komanische Städte 197.
 Konka Fl. 93.
 Konotop St. 22.
Κωνσταντεια 482.
 Konstantiola St. 482.
 Konstantinopol 170, 184, 236,
 262, 264, 283—288, 290, 291,
 304, 390, 403, 412, 413, 415—
 417, 435, 436, 442, 444, 445,
 449, 452—455, 463—465, 467,
 476, 478, 481—483, 493, 507,
 509, 510, 517, 520, 521, 524,
 525, 537, 611—613, 615, 620—
 622, 628, 629, 638, 640, 641,
 647, 648, 650, 652, 677—680.
 Konstantinopeler Bucht 412, 418.
 — Hafen 465.
 — Meerenge 452.
 Korč 411, s. Kerč.
 Korčesk 207.
 Korčevatj Fl. 311, 601.
 Koroleva Ruska 217.
 Korosno St. 594.
 Korsj V. 62.
 Korsunj 282, 284, 411, 487, 508—
 513, 523—525, 528, 532, 535,
 536, 628, 651.
 Kos Ins. 87.
 Kosaken 223, 283, 350.
 Kostenki D. 22, 551.
 Kostroma St. 602, 632.
 Košiči 221.
 Kotinen 567.
 Kotragen 151.
 Kotriguren 151, 152, 154, 185,
 196.
 Kovalčka Balka 551.
 Kozelsk 21.
 Krajsko 174, 576.
 Krakau 32, 127, 214, 223, 224,
 298, 499, 500, 502, 504, 592,
 635, 626.
 Krakauer Land 499.
 Krarische Furt 283.
 Krasna Fl. 27, 213, 218, 227.
 Krasnokutsk 43.
 Kremenčug 21.
 Kreminna D. 220, 221.
 Kremsier 58.
 Kreter 71.
 Kreven (Kreews) 188.
 Krewū Seme 188.
 — Tirriba 188.
 Krim 3, 7, 22, 77, 79—81, 83,
 84, 87, 95, 116, 131, 135, 141,
 147, 157, 159, 235, 236, 284,
 285, 290—292, 302, 304, 306,
 402, 406, 411, 430, 431, 454,
 487, 497, 508, 517, 520, 551—
 554, 572, 573, 618, 629.

- Krimgothen 568, 572, 573, 613,
671, 672.
Krimtataren 12.
Kričen 174, 188—191, 240, 283,
338, 372, 373, 391, 408, 421,
426, 427, 433, 438, 492, 581.
Kričer Ansiedlungen 189.
— Territorium 189, 305, 493.
Kroaten 172, 173.
Krobyzen 117.
Krosno 216, 217, 220.
Krylov 282.
Krymskaja Stanica, D. 42.
Kryvyj Rih 22, 551.
Ktenunt, Bucht 77, 78.
Kuban Fl. 4, 22, 33, 151, 472.
Kuban-Kosaken 600.
Kujaba (Kijev) 195, 198, 298,
299, 427.
Kul-Oba D. 42.
Kumanen 80, 215, 234.
Kupi-Bulgar 151.
Kura Fl. 337, 456, 457.
Kurisch-Hafen 62.
Kurland 277.
Kursk 3, 296, 307, 609.
Küstenland nördl. 72, 73.
Kuturguren 151.
Kuzu Fl. 162.
Kyros Fl. 77.
Kyzikus Fl. 72.
- Laborec (Laber) Fl. 130, 217.
Lachen V. 174, 175, 191, 214,
223, 237, 307, 495, 498, 499,
501, 577, 578, 598, 625.
Lachien 175.
Ladoga See 292, 296, 419, 570.
Lampas St. 80.
Lancut St. 594.
Lappen V. 105.
Lateiner (-Polen) 221, 222, 346,
530. Latini 679.
Lausitzer 64.
Λεῖνη, Dnipschwelle 680.
Lebedien L. 161, 162.
Lechen (Lechiten) 64, 175, 577.
Leipzig 349, 350, 358, 598, 609.
- Lemberg St. 38, 586.
Lemkengebiet 219.
Lemonier V. 131.
Lesinen V. 456.
Lettischer Volksstamm 60, 62.
Leukon 80, 82.
Levante 598.
Ležajsk St. 217, 222.
Leyden V. 627.
Libj V. 62.
Liman 74.
Littauen (Lituania) 18, 62, 80,
223, 225, 275, 363, 668.
Littauer 55, 56, 59, 62, 165, 580.
Littauische Ansiedlungen 63.
— Esten 59.
— Völker 56, 58, 61, 63, 139,
174, 188, 190, 191, 378.
Littauisches Territorium 62.
Littauisch-ukrainisches Reich 363.
Lituania s. Littauen 80.
Livland 55.
Ljalin D. 224.
— Ruškyj (Ruthenicalis) 224.
Ljubča 480.
Lomža St. 223.
London 46, 52, 413, 568.
Longobarden 132, 154, 172, 576.
Lovatj Fl. 292.
Lubačov St. 207.
Lubec St. 283, 421, 424, 426,
428, 434, 480.
Lublin St. 3, 222, 223.
Lubna D. 221.
Lučanen (*Λευτζενίνοι*, Luczanye)
202—205, 210, 211, 235, 256,
289, 310, 438, 590, 591, 601.
Lučičen 204, 205.
Lučka D. 36.
Lugier 58, 131.
Luhova Mohyla 43, 557.
Luka D. 222.
Lunivka D. 282.
Lutičen 203.
Luzk (Lučesk) 204, 205, 210, 221,
590, 591.
Lybedj Fl. 9, 389, 474.

- Lydisches Reich 72.
 Lysa Hora 25.
 Lystven D. 653.
 Machnivka D. 282.
 Madrid 615, 620.
 Madžu (Magog) V. 677.
 Magdeburg 284, 468.
 Maghrib 294, 295, 301.
 Magura Berg 227.
 Magyaren 67, 160—162, 168, 187,
 227, 230, 231, 233, 234, 555,
 573, 574, 594.
 Magyarische Bevölkerung 227.
 Mahometaner 158, 314.
 Mähren 130, 167, 168, 185, 193,
 294, 500, 574, 575, 608.
 Mährische Diöcese 500.
 — Duliben 208.
 Makedonien 108, 117, 121, 128,
 172, 173, 455, 484.
 Malava D. 222.
 Malyn Novyj 34.
 Mankup 572.
 Mäoten 82, 86, 88.
 Mäotis, See 59, 84, 86, 108—109,
 111, 113, 135, 146, 151, 152,
 169, 178, 196, 197, 677.
 Maramoroš 217.
 Marburg 566.
 Mare Rusciae (Rucenum) 285.
 Markomannen 167.
 Marnopol (Mariupol) 573.
 Maroš Fl. (*Μάρωσος*) 117, 119.
 Massageten 91, 96, 261.
 Masuren 226.
 Masurische Kolonien 222.
 Matysivka D. 222.
 Maurokastron 618.
 Mavarannahr 299.
 Medien 97, 109.
 Medier 97.
 Megarier 72. Meg. Kolonien 77.
 Megarischer Chersonesos 77.
Μελανίσκα (Smolensk) 426.
Μελάγχλαινοι 95, 105, 106, 112,
 Melnik St. 225.
 Mende 87.
 Menschenfresser, s. Androphagen
 95, 104, 105,
 Merens (Meren) 139, 140, 570.
 Merja V. 60, 133, 189, 190, 391,
 421, 427, 497, 570, 579.
 Merl Fl. 282.
 Meščera V. 192.
Μετανάσται 113.
Μιχρά Πωλα 1.
 Milesier 71, 72, 561.
 Milesische Kolonien 71—74, 77,
 80, 81.
 Milet St. 71.
 Minsk 3, 190, 581.
 Miroslavez St. 583.
 Miškolz 227.
 Mittelasien 37, 89, 91, 106, 141,
 143.
 Mitteleuropa 24, 249, 250.
 Mittelländisches Meer 87, 287,
 473.
 Mittelrussische Stämme 199.
 Mittelrussland 599.
 Mius Fl. 297.
Μιξέλληνες 88, 95.
 Mohyliv St. 282, 632.
 Moldau 35, 167, 228, 231, 232.
 Moldava Fl. 217.
 Mologa Fl. 189.
 Mongolen 144, 145, 400.
 Mongolien 142, 143, 153.
 Mongolische Horden 96, 142.
 — Türken 153.
 Moravi 294.
 Mordens (Mordven) 139, 140, 570.
 Mordva V. 60, 97, 133, 192, 198,
 301, 447, 471, 570.
 Moščanycia, Gross- und Klein 27.
 Moločna Fl. 565.
 Mösien 73, 76, 113, 115, 119—
 121, 125, 136, 138, 152, 172,
 176, 179, 207, 576.
 Mösische Slaven 403.
 Moskau 40, 49, 61, 323, 531, 545,
 554, 600, 648.
 Moskauer Reich 1, 15.
 Moskovitisches Volk 1.

- Moskva Fl. 189.
 Mostar St. 603.
 Msta Fl. 465.
 Mur Fl. 173.
 Muroma V. 189, 192, 429.
 Murom-Rjasanisches Gebiet 192.
 Murom St. 190, 429, 434, 497.
 Mursia 576.
 Mursischer See (*Mursianus lacus*) 169, 576.
 Muselmänner 298.
 Mustag L. 47.
 Myrkividr 571.
Μυρμιδών 610.
 Myser 89.
- Ndβαρον* (*Ναύαρον*) 104.
 Naitas (Schwarzes Meer) 677.
 Napaei (*Νάπης, Νάπαι*) 569.
Ναπρέζη, Dnipschwelle 680, 681.
 Narev Fl. 217, 225.
 Narten 99.
Ναυάροι 104.
 Navego V. 139, 570.
 Nedvyhovka D. 82.
 Němeců (Němčyně) 65, s. Deutsche.
 Nenasytecj (Nejasytj, *Νεασήτη*), Dnipschwelle 283, 551, 680, 681.
 Nerediči 313.
 Neriuani (Neuriani) 104.
 Neurier (Neuren) 95, 103, 104, 106, 129.
 Neurussland 12.
 Neusandez St. 594.
 Niemen Fl. 9, 62, 63, 133, 190, 217, 223, 225, 555, 666.
 Nikonion St. 74.
 Nimcen s. Deutsche.
 Nisdrka Fl. 220.
 Nižyn St. 282.
 Nomadenvölker 48.
 Nordafrika 33, 115, 294, 295, 301.
 Nordamerika 4, 33.
 Nordasiatische Völker 96, 144.
 Norddeutschland 53, 558.
 Nordeuropa 249, 293, 296, 299.
- Nordeuropäische Ansiedlungen 267.
 Nordgermanen 661, 676.
 Nordische Horden 141.
 Nordküste des Schwarzen Meeres 76, 80, 84, 85, 87, 88, 91.
 Nordische Skythen 403.
 Nördliche Völker 663.
 Nordmongolien 556.
 Nordungarn 207, 361.
 Normannen (Nordmänner, *Nortmanni*) 319, 395, 396 407—409, 494, 661—663, 667, 672, 674—680, 682.
 Normannische Russen 395, 473.
 Norwegier 676.
 Noryna Fl. 27.
 Novgorod (*Νεογόροδη*) 188, 189, 194, 198, 283, 286, 293, 307, 329, 333, 383, 384, 391—394, 400, 402, 411, 422, 424, 426, 427, 434, 436, 458, 460, 465, 479, 491, 492, 497, 498, 524, 526—528, 532—534, 544, 570, 576, 599, 604, 641, 647, 656, 661, 666, 686, 687.
 Novgoroder 189, 194, 195, 306, 391, 396, 400, 415, 422, 427, 479, 480, 492.
 Novgoroder Slovenen 189, 438.
 Novgorodisch - Krivičische Kolonien 190.
 Novhorod Siverskij St. 28, 583.
 Noviodunum (*Νοιοδουνον*) 129, 169, 576.
 Novorosyjsk St. 22, 551.
 Novozybkov 195, 201.
 Noui St. 576.
 Nowy Targ (Neumarkt) St. 216, 594.
 Nur Fl. 104, 225.
 Nurisches Land 104.
 Nymphäon 81.
 Obojansk St. 282.
 Obren V. 153, 185, 208, 209, 568, 574.
 Ocean 59, 60, 132, 677, 680.
 Oceanien 33.

- Oder Fl. 58, 181, 165, 166, 174, 213, 215, 502, 531, 555, 560.
- Odessa St. (Odessos Ordessos) 40, 45, 73, 74, 151, 586.
- Oesterreich 3, 215, 566, 574, 591.
- Ὀγγλος 153.
- Ὀγγραι 680.
- Ogonduren 151.
- Ogchondor-Bikar, V. 151.
- Oinn 183.
- Olégnata (Weiberamazonen) 111.
- Oka Fl. 9, 61, 174, 175, 189, 191, 195, 296, 307, 429, 470, 471, 473, 496, 497.
- Okno D. 228.
- Oknyn D. 34.
- Olbia St. 71, 72, 74—76, 78—80, 83, 88, 90, 95, 105, 106, 108, 118, 119, 279, 284, 562, 564.
- Olbiopoliten 74.
- Oleh Fl. 684.
- Olešje 243, 292, 424.
- Olkýči D. 465.
- Onoguren 151, 154.
- Ophiussa St. 73.
- Orchon Fl. 153, 154.
- Orel Fl. 162, 590.
- Orient 280, 301, 538.
- Oromuschen V. 569.
- Oroszfalva 227.
- Oroszhegy 227.
- Oroszi 227.
- Oskol Fl. 297.
- Ossa Fl. 60.
- Osseten 60, 91, 96, 97, 100, 116, 472, 565.
- Ὀοοῖοι 60.
- Ostasien 141.
- Oster Fl. 196, 241, 583.
- Osteuropa 22, 24, 30, 37, 49—51, 57—59, 61, 80, 86, 116, 134, 158, 169, 245, 257, 284, 289, 291, 295, 297, 299, 300, 303, 304, 408, 409, 420, 538, 555, 558, 574, 673, 687.
- Osteuropäische Länder 140.
- Steppen 92.
- Völker 140, 158.
- Ostfinnen 97.
- Ostgalizien 3.
- Ostgermanische Völker 131, 132.
- Ostjaken V. 161.
- Östliche Völker 663.
- Östliches Chorvatien 215.
- Ostrečeskij St. 583.
- Ostrogothen (Ostgothen) 135, 136, 140, 141, 146, 147, 149, 167, 177, 181, 375, 577.
- Ostrogothisches Königreich 138, 141.
- Ostroh St. 34.
- Ostrohožsk St. 21.
- Ὀστροβούνιπραχ, Dnipschwelle 680, 681.
- Ostslaven 3, 5, 6, 179, 187, 191, 199, 345, 382, 407, 578.
- Ostukraine 19.
- Ὀδαρηοι 166.
- Οὐελται 60.
- Οὐενέδαι 63, s. Veneden.
- Ovruc St. 21, 34, 194, 368, 462, 479, 491, 606.
- Ougres, s. Ungarn.
- Ouigoures 143.
- Ὀύβαντοαυάριον 129.
- Ὀύλθοροι, Dnipschwelle 682.
- Οὐλτίνοι 202, 203.
- Ὀύννοι 146.
- Ὀδρηοι 110.
- Ὀριδανα 122.
- Oxford 670.
- Palaei (*Πάλαι*) 569.
- Pannonien 119, 121, 122, 133, 149, 230, 594.
- Pannonische Slaven 179.
- Pantikapäon St. 71, 74, 79, 81, 82, 84, 85, 562.
- Pantikapes (*Παντικαπαῖης*, *Παντικαπεὺς*, *Παντικάπαιος*) 81, 93, 94.
- Paphlagonien 453.
- Parallaten V. 95, 102, 107.
- Paris 44, 447, 566, 597, 603.

- Parutyno-IIinskoje D. 74.
Πατρίδανα St. 122.
 Peđenegen V. 12, 159, 161, 163, 164, 187, 193, 195, 196, 198, 202—207, 213, 215, 228—230, 234—243, 257, 277, 283, 284, 288, 291, 292, 302, 216, 403, 419, 424—426, 431, 433, 451, 452, 455, 474—476, 479, 482, 483, 485, 489, 504, 505, 542—544, 549, 574, 583, 617, 653, 680.
 Peđenegisches Land (*Πατζινάκια*) 235.
 Peđersk, ein Teil Kijevs 418.
 Pelopones 172, 476.
 Peso (Pleso), See 164.
 Perejaslav St. 196, 239, 241, 242, 297, 307, 373, 426, 428, 434, 436, 526, 529—533, 582, 583, 588, 644, 653.
 — Sudsalskij 208, 604, 656, 660.
 Perejaslavcer 488.
 Perejaslaver Land 544.
 Perejaslavez St. 478, 481, 482.
 Perekop St. 77.
 Peremyšl (Przemyśl) St. 32, 211, 306, 495, 498, 499, 502, 533, 591, 594.
 Peremyšler Diöcese 221.
 Peresičen St. 204, 205, 425, 450, 589.
 Peresopnycja St. 307.
 Perevoršk (Przeworsk) St. 221.
 Perm 570.
 Permiaken 60, 97.
 Perser 56, 96, 114, 156, 598.
 Persien 35, 44, 149, 156, 161, 303.
 Persisches Reich 156.
 Peruaner 400.
 Petersburg (Petropolis) 16, 58, 61, 155, 175, 227, 287, 457, 572, 599, 619, 662.
 Petoporische Daken, s. Daci
 Petoporiani.
Πετρόδανα St. 122.
 Peuke Berg (Peukiner Geb.) 58, 120, 129.
- Peuke Insel 129.
 Peukinen 129.
 Phanagoria St. 72, 81, 82, 84, 157, 430.
 Philippopol 482.
 Philistäer 461.
 Phönicier 70, 71, 91.
 Pidhorodyšče D. 370.
Πιεγγύται V. 12.
 Pieropus 121, 122.
 Pinčuki 191.
 Pinsk St. 190, 191, 202, 606.
Πιροβορίδανα St. 122.
 Piščana Fl. 496.
 Piščaner 496.
 Pivnična D. 216.
 Platten-See 164.
 Pleskov (Pleskova) St. 459.
 Ploske D. 282.
 Počajna Fl. 418, 465, 521.
 Podol, ein Teil Kijevs 521, 550.
 Podolien L. 3, 22, 28, 33, 36, 38, 40, 87, 119, 362, 363, 366, 369, 551, 554, 598.
 Pokutien L. 35.
 Polčanen (Polcen) 193.
 Polen (Polonia) L. und V. 3, 6, 18, 52, 55, 80, 218, 220, 222, 223, 225, 227, 293, 313, 400, 433, 499, 500—505, 543, 599, 600, 608, 609, 626, 673.
 Polisje 362, 599, 606.
 Poljanen 192—196, 199—201, 203, 206, 213, 235, 258, 266, 318, 327, 328, 345—348, 354, 359, 360, 373, 383—386, 389, 397—399, 405, 421, 424, 428, 432, 450, 461, 462, 472, 497, 568, 587, 588, 642.
 — polabische 60.
 — polnische 193.
 Poljanenland 192, 193, 195, 200, 239, 395, 395, 398, 399, 401, 415, 417, 420, 432, 637.
 Poljanische Ansiedlungen 206, 241.
 Polnische Ansiedlungen 220.
 — Chorvaten 214.
 — Grenze 175, 233.

- Städte 216, 219.
 — Stämme 174, 214, 216, 217, 509.
 Polnisches Grenzland 497.
 — Reich 499, 5002.
 Polnisch-ruth. Grenze 218, 219.
 — -ukr. Bevölkerung 217.
 Poločanen 209, 372, 319.
 Polonisierte Deutsche 224.
 Polota (Polotj) Fl. 209, 384.
 Polovcen V. 12, 196, 198, 220, 232, 234, 236, 238, 242, 292, 297, 302, 474, 556, 664, 645, 649.
 Polozk St. 188, 190, 194, 332, 341, 373, 383, 421, 424, 426, 433, 440, 441, 492, 493, 497, 498, 532, 533.
 Poltava St. 3, 21—23, 40, 42, 557, 584.
 Pommern 316.
 Pommersche Slaven 314.
 Pontische Herakleia 77.
 — Kolonien 73. — Städte 108.
 — Slaven 243.
 — Steppen 475.
 Pontisches Meer 285. — Reich 78, 85. — Rusj 669. — Skythien 149.
 Pontus 71, 72, 74, 76, 84, 87, 148, 297.
 Poprad Fl. 216, 217.
 Porochnyk D. 221.
 Posuliči 582.
 Prag 294, 298.
 Prager Diöcese 500.
 Predslava (Predslav, Preslav, Πρεσλάβα) 484, 485, 530.
 Preorka D. 25.
 Preussen (Prussia, Prucia) 1, 60, 214, 502, 503, 655.
 Propontide (Propontis) 71, 137, 411.
 Proskurov St. 119.
 Prut Fl. 9, 119, 120.
 Prypetj Fl. 2, 7—9, 27, 62, 63, 133, 190, 191, 201, 202, 225, 307, 338, 339, 581, 582.
- Psiol Fl. 600.
 Pskov St. 188, 373, 421, 427, 465, 497, 607.
 Pskover Land 459.
 Pskoviči 364, 372.
 Putivil St. 223.
 Pyrohovka D. 28.
- Quarantäner Bucht 78.
 Quedlinburg 564.
- Radimičen 174, 175, 191, 212, 338, 345, 347, 354, 373, 421, 422, 428, 495—498.
 Radomyśl St. 28, 34.
 Radymyn D. 27, 29.
 Radyn 592.
 Raffelstätten 294.
 Raj St. (Raj-horod, R.-horodok) 341.
 Rastavyca Fl. 193.
 Rawa St. 60.
 Rěčyca 606.
 Reichenberg St. 564.
 Resjanen 246.
 Reve Fl. 617.
 Reussdorffel (-dorflein) 227, 594.
 Reuxinalen 78, 113.
 Rhaetia Galliae 247.
 Rhaw (Pā) 60.
 Rhodope-Gebirge 118, 122.
 Rhodus 73, 87.
 Rjasan St. 192, 238, 533.
 Riačiv (Rzeszow) 220 222, 224, 594.
 Rodnia St. 193, 240, 424, 494.
 Rodsen 594, 614, 664.
 Rogas V. 139.
 Rom (Rum) 73, 76, 78, 79, 83, 84, 118, 121, 124, 134, 136, 138, 147, 148, 285, 389, 473, 512, 514, 539, 654.
 Romäer 186, 469.
 Romanisierte Daken 229.
 — Völker 232.
 Romanovka D. 40.
 Romanen 174, 566.
 Romen St. 43, 282.

- Römer 79, 113, 121, 131, 134, 135, 138, 148, 149, 172, 182, 281, 346, 555, 564, 566, 608.
- Römische Provinzen 119, 120, 125, 149, 166, 170, 282.
- Befestigungen 119.
- Grenzwälle 119.
- Römisches Dakien 125.
- Meer 285.
- Reich 114, 119, 129, 134, 136, 137, 140, 165, 545.
- Territorium 121, 125, 129, 138, 147.
- Ropa Fl. 216, 217, 567.
- Ropczyce St. 222.
- Roš V. 664.
- Rosj Fl. 45, 193—195, 240—242, 259, 424.
- Roslagen (Roslag) 663, 666, 687.
- Rosmosoken 591.
- Rosomoni 134, 569, 569.
- Rostov St. 189, 190, 426, 427, 434, 497, 527, 532, 533, 544, 579, 583.
- Rostov-Susdalisches Land 194.
- Rotes Meer 290.
- Rot-Reussen (Russia Rubra) 210.
- Rovno St. 282.
- Rozdorska Stanica D. 21.
- Roxolanen 59, 78, 110—113, 134, 146, 569, 664, 668.
- Rumänen (Romänen) 67, 116, 126, 566.
- Ruhmgothen 671.
- Ruhmgothien 671.
- Rugier (Rugen, Rugi) 131, 133, 294.
- Rum (Byzanz) 198, 289.
- Ruotsi (Ruothi, Rötsi, Rots, Russi) 560, 569, 663, 666, 686, 687.
- Rusa Fl. 194.
- Ruscia Berg 228. — gens 666.
- Rusesti D. 227.
- Rusielu D. 227.
- Rusj (Pōc, Russen) L. und V. 1, 5, 64, 158, 162, 188, 194, 195, 197, 203, 206, 212, 223, 227, 230, 231, 235, 257, 258, 271, 276—278, 283—285, 287—289, 291, 292, 294—298, 302—305, 307, 309, 310, 313—319, 321—323, 328—332, 334, 335, 338, 340, 354—356, 364, 389, 390, 397, 402, 403, 408, 409, 411—415, 418, 420, 426, 427, 429—431, 434—436, 438, 442, 450, 453—458, 463, 465—468, 471, 473—475, 477—479, 481—489, 491, 494, 498, 500—510, 515, 516, 520—523, 525, 528—532, 534—540, 546, 547, 561, 568, 569, 572—574, 577—589, 584, 588, 598, 599, 604—608, 610—617, 621, 622, 625, 627, 629, 630, 635—637, 641, 644, 645, 647, 648, 650, 651, 654, 655, 661—666, 668—682, 686—688.
- Rusj Fl. 655.
- Ruška Vesj D. 219, 220.
- Ruške Dubezko 219.
- Rusnaken 227.
- Russdorf 227.
- Russia Mynor 1. R. meridionalis 40, s. Südrussland.
- Russisch-Bessarabien 218.
- Russisch-Podolien 33, 35, 119.
- Russische Länder 198, 383, 389, 397, 398, 410, 420, 504.
- Slaven 80, 81, 251, 284.
- Städte 426, 428, 436.
- Stämme 205, 212.
- Russischer Hafen 197, 243.
- Russisches Dorf 197.
- Meer 285, 673.
- Reich 17, 159, 194, 224, 234, 239, 390, 391, 394, 397, 398, 406, 410, 411, 422, 427, 434, 435, 438, 440, 448, 459, 465, 468, 473, 474, 476, 495, 497, 505, 516, 535, 546, 547, 549, 641, 661, 665, 666, 670, 677.
- Volk (Russiani) 208, 234, 414, 466.

- Russland (Russie, *Pwota*) 3, 5, 8, 30, 34, 45, 49, 55, 56, 143, 146, 148, 155, 156, 160, 188, 195, 197, 202, 207, 223, 262, 266, 271, 278, 280, 284, 285, 288, 290, 291, 293—296, 322, 344, 350, 369, 383, 446, 462, 468, 495, 530, 552—556, 561, 564, 580, 597—602 606, 607, 611, 612, 622, 627—629, 633, 657, 661, 663, 664, 667, 670, 672, 674, 677, 679, 682, 683, 686, 687.
- Rusy D. 227.
- Ruthenen 1, 3, 4, 180, 181, 218—221, 224, 226—230, 233, 246, 250, 281, 272, 278, 592—595, 662.
- Rutheni de Frankova 227.
- Ruthenien 219, 223—225.
- Ruthenisch Chorvatien 216.
- Ruthenisch - magyarische Grenze 227.
- Ruthenische Ansiedlungen 217, 219, 220, 222, 224, 229, 230, 232, 233. — Berge (Ruthenorum Alpes) 231.— Bevölkerung 216, 218—221, 233. — Bezirke 223. — Bojki 215. — Chorvatien 212—214. — Dörfer 216, 219, 220, 222, 224. — Kolonien 227. — Länder 215—217, 218, 224, 225, 227—229.
- Rylsk St. 201, 606.
- Rym St. 370.
- Rymovičen 370.
- Ryžaniv D. 279.
- Ryžanivka D. 42, 557.
- Saale Fl. 167.
- Saboken (*Σαβώκοι*) 120, 126.
- Saier 108, 112.
- Sajo Fl. 218, 227.
- Sakaliba 65. s. Slaven.
- Saken 91, 92.
- Samara Fl. 10, 297.
- Samarkand 299.
- Samojeden 105.
- Samoš Fl. 119, 113, 218, 227.
- San Fl. 9, 57, 120, 207, 213, 216, 217, 219, 220, 224, 499.
- Σάνδαρα 122.
- Sandomir St. 222.
- Sanok St. 220, 224, 594.
- Sanoker Gebiet 224.
- Šapovalivka D. 22, 550.
- Saracenen 452.
- Saraguren V. 156.
- Saragurisch-akazirische Horde 156.
- Šarhorod St. 42.
- Sari St. 446.
- Sarkel (Weisser Turm) St. 159, 160, 197, 235, 470, 471.
- Sarmaten (*Σαρμάται*, *Σνομάται*) 44, 96, 97, 107—112, 114, 115, 128, 565.
- Sarmatien 58, 59, 114, 166, 559, 572.
- Sarmatische Berge 58.
- Horden 75, 86, 109, 110, 112, 134.
- Šaroš Fl. 217.
- Šaš St. 299.
- Saudaraten 105, 108, 112.
- Sauromaten (*Σαυρομάται*) 105, 106, 111.
- Sauromatische Horde 106, 107.
- Savar (Sever, Suur) V. 157.
- Save Fl. 173.
- Saviren (Saviri) V. 151, 154, 156, 157.
- Saxin 305.
- Saxinen St. 305, 472.
- Sceptuchi (Königl. Skythen) 112.
- Schlangenstadt (Ophiussa) 73.
- Schubin St. 564.
- Schwarze Bulgaren 152, 159, 430, 573.
- Klobuken (Karakalpaken) 556.
- Ungarn 574.
- Schwarzes Bulgarien 287.
- Schwarzer Tumulus (Čorna mohyla) 266.

- Schwarzes Meer 2, 7, 11, 12, 20, 35, 38, 40, 50, 57, 60, 69—73, 76, 77, 80, 85—87, 89—93, 96, 97, 106, 108, 109, 115—117, 119, 122, 129, 132—134, 136, 137, 141, 142, 144, 147—150, 155, 158, 160, 162—166, 168, 169, 172, 175, 176, 187, 203, 206, 229, 234, 235, 237, 238, 245, 250, 279, 280, 282—285, 287, 291, 387, 395, 402—404, 411, 412, 424, 453, 474, 475, 526, 555, 561, 563, 568, 572, 577, 612, 619, 674, 677.
- Schwarzgekleidete (Melanchlainen) 105, 106.
- Schweden (Sveje, Sueones) 569, 564, 661, 674—676, 685—688.
- Sebastopol 77, 562
- Sejm Fl. 10, 241, 297, 307.
- Seksna Fl. 189.
- Selyšče D. 22. 550.
- Semender St. 157, 158, 196, 300, 305, 471.
- Semiten 49.
- Semj Fl. 195, 196.
- Semnonen 561.
- Serben, Serbjanen ($\Sigma\acute{e}\rho\beta\sigma$, $\Sigma\acute{e}\rho\sigma\eta$) 64, 172, 173, 213, 215, 248, 360, 364, 496, 608, 609.
- Lausitzer 64, 603.
- Serbien 369.
- Seret Fl. 9, 119, 112.
- Sevilla 677.
- Sevruky 201.
- Sibirien 37, 43, 434.
- Sibirische Völker 99.
- Sič 12.
- Sicilien 462.
- Sidonien 129.
- Siebenbürgen 35, 117, 122, 125—129, 231—238, 306, 566, 594, 595.
- Siebenbürgische Bulgaren 232.
- Karpathen 135, 138, 147.
- Salzkochwerke 306.
- Siebenbürgisches Hochland 7, 228, 231.
- Siedlice St. 3.
- Sievsk St. 223.
- Sigynnen 118.
- Silberne Bulgaren 496.
- Silistrien St. 235.
- Sinden 83.
- Sinna (Sennaja) Stanica 81.
- Sirachen (Siraken) 84 110, 113.
- Širvan L. 447.
- Siverjanen (Ševera) 152, 197, 193, 195, 197—201, 212, 238, 245, 252, 258, 311, 316, 337—340, 345, 347, 354, 373, 398, 421, 428, 429, 438, 497, 498, 582—584, 589, 589, 600.
- Siverjanenland (Sivera-Land) 193, 196, 201, 277, 369, 388, 398, 422, 428, 429, 599, 600,
- Siverjanische Bevölkerung 201.
- Grossrassen 589.
- Sitomej Fl. 648.
- Skakun D. 554, 555.
- Skandinaven 21, 390, 558, 559, 598, 662, 688.
- Skandinavier 370, 394—396, 522, 661, 668.
- Skandinavisches Rusj 686.
- Skiren 108, 122, 128, 130, 131, 138.
- $\Sigma\acute{e}\lambda\beta\sigma$ s. Slaven.
- Skoloten 96.
- Skorniakovka D. 554.
- Skvyra St. 84, 282.
- Skythen 40, 42, 44, 69, 76, 78, 83, 84, 86, 87, 89, 106, 108—112, 114, 115, 117, 118, 124, 141, 154, 454, 506, 515, 557, 564, 565, 569, 612. — Bodenbebauer 93, 94. — königliche 93, 95, 98, 107, 112. — Nomaden 94, 98. — Pflüger 94. — hellenisierte 75.
- $\Sigma\acute{e}\nu\acute{e}t\acute{e}\eta\acute{e}\acute{d}\acute{\alpha}\chi\acute{e}\eta\acute{e}$ 117.
- Skythien 71, 90, 99, 102, 107—109, 112, 133, 139, 148, 149, 214, 248, 280, 557, 564, 585.

- Skythische Ansiedlungen 103.
— Horden 57, 75, 92, 93, 95, 98,
102, 103, 106, 107, 110, 112,
118. — Wüste 114.
- Skythisches Territorium 95.
- Skythisch-sarmatisch-alanische
Völker 57.
- Slava St. 198.
- Slaven (Slávi; Sláveni; Selavini,
Σλάβηνοι, Σλαβηνοί) 66—
69, 80, 86, 88, 92, 96, 103,
104, 106, 117, 122, 123, 127,
130, 132, 140, 145, 152, 154,
155, 158, 162, 165—180, 182,
185—188, 193, 196—198, 202,
227, 230, 233, 245, 246, 248,
250, 151, 266—258, 262, 264,
268, 273, 276, 281, 284, 292,
294, 301, 302, 304, 309, 310,
313—315, 318, 319, 321—323,
325—329, 332—335, 337, 338,
340, 341, 348, 347, 354—356,
366, 368, 374, 375, 377, 378,
380, 395, 396, 403, 408, 422,
425, 430, 435, 438, 467, 478,
521, 558, 560, 561, 565, 568,
569; 578, 575; 577, 578, 592,
594—598, 601—603, 605—
611, 613, 619, 654, 661, 664,
678, 679, 682, 685, 686, 687.
- Slavia (Slavinia, Slavien) 172, 195,
198, 427, 503.
- Slaviun V. 157.
- Slavische Ansiedlungen 57, 69, 70,
88, 153, 164, 165, 167, 171,
172, 174, 188, 197, 207, 228,
434. — Grenzen 67. — Län-
der 86, 104, 163, 174, 187, 418,
435, 438.
- Völker 47, 51—55, 57, 58, 69,
70, 105, 124, 142, 159, 166,
173, 176, 179, 180, 197, 198,
210, 214, 238, 245, 246, 319,
350, 358, 374, 378, 387, 388,
396, 406.
- Urheimat 67, 104, 188, 205,
258.
- Slavischer Fluss 197, 198.
- Slawisches Rusj 674.
- Slawisch-litauisthe Völker 55—
57, 243.
- Slovakie 575. Slovaken 6, 167,
226, 360, 362, 593, 609.
- Ansiedlungen 216, 217.
- Slovakisch-ruthenische Dörfer 226.
- Slovakisierte Ruthenen 216, 217,
226.
- Slovenen 175—178, 180, 182—
184, 188, 189, 194, 195, 207,
240, 245, 248, 251, 384, 390,
396, 421, 427, 492, 578.
- Slovenische Polanen 193.
- Slovincen 64.
- Sluč Fl. 8, 202, 311, 338, 339,
601.
- Smila St. 27, 28, 43; 552, 555.
- Smolensk St. 61, 188, 190, 198,
277, 283, 302, 304, 373, 383,
421, 424, 426, 427, 483, 434,
497, 533, 534, 580, 599, 600.
- Smolensker Land 188, 189.
- Smolnjanen 372.
- Smotryč Fl. 555.
- Snovj Fl. 195.
- Sogdiana St. 144. Sogdianen 114.
- Solnok St. 228.
- Solomjanka D. 25.
- Solóna Fl. 218.
- Solonyj Putj 290.
- Solun (Thessalonich) St. 509.
- Sosna Fl. 297.
- Soža (Sož) Fl. 2, 174, 175, 191,
195.
- Sudinen (Σουδίνοι) 58, 60, 61.
- Σούλωνες 58.
- Spali, Spalaci 64, 133, 193, 568,
569.
- Spanien 295, 301, 302, 567.
- Sporen (Σπόροι) 64, 568.
- Stajki D. 27.
- Staremišto St. 220, 222.
- Starokodackij (Dniprschwelle) 551
- Stavanen (Σταρανοί) 58, 60.
- Sterdynj' D. 225.
- Stettin St. 51.
- Stolne D. 282.

- Σηρούνχούν** (**Σηρούνθασν**) Dnipro-
schwelle 680, 682..
- Stryj Fl. 207, 216, 500.
- Štrýžov St. 217.
- Studenycja D. 29, 551.
- Stuh Fl. 605.
- Stuhna Fl. 27, 241, 242, 252.
- Stutenmelker s. Hippomelgen, 89.
- Stuttgart St. 465.
- Styr Fl. 202, 211, 500, 501.
- Sudak (Sugdä) 116, 402.
- Südamerika 33.
- Sudaver preussische 60.
- Süddeutschland 293.
- Studeuropa 67.
- Südfrankreich 33.
- Südmark der Karpaten 117.
- Südrussen 284.
- Südrussische Steppen 168, 686.
- Südrussland 28, 32, 33, 40, 42,
73, 74, 76, 307, 363, 489, 606.
- Südschweden 558.
- Südsemitische Völker 49.
- Südslaven 333, 334, 346, 378,
578, 606, 607, 608, 622,
- Sudn (Sund) 465, 684, 685.
- Sudysiv (Sédziszow) 222.
- Sueben (Sueven) 116, 561.
- Suebisches Meer 59.
- Suhrov St. 472.
- Sula Fl. 195, 196, 198, 238, 239,
241, 242, 557, 582.
- Suličen 196, 582, 588.
- Suljanen 582.
- Šumla St. 478.
- Surož St. 402, 412, 420, 665, 674.
- Susdal St. 194, 633.
- Szekler V. 283.
- Symbolon 77, 78.
- Synope St. 72, 311.
- Syr-Darja Fl. 91.
- Syrer 507.
- Syrien (Serr) 287, 477, 481.
- Syrisches Meer 680.
- Syrjänen 161.
- Tabaristan 413, 446, 447.
- Tadzans V. 139.
- Taganrog St. 557.
- Tafalen V. 131, 138, 138.
- Tamanische Bucht 81.
- Tamanj 431, 563, 573.
- Tquaoława St. 122.
- Tamataucha (*Tamataoga*, *Tumataqxa*) St. 84, 430, 578, 5.
- Tmutorokanj.
- Tamykaker Bucht 77.
- Tanais Fl. 82, 84, 85, 93, 97, 107,
298, 568, 569.
- Tapien (Takien) 195, 198, 427.
- Taschkent St. 299.
- Tataren 2, 12, 80, 144, 199, 292,
462, 578, 584.
- Tataria 80.
- Taten V. 578.
- Tatra B. 299.
- Ta-tsiu V. 114.
- Taurien 3, 40, 95, 107, 108, 110,
350, 572.
- Taurier 77, 95, 411. — land 84.
- Taurischer Chersones 77.
- Tauriken 208, 567.
- Tauroslythen 76, 208.
- Tebegħiexval 208.
- Tedeschi 680, s. Deutsche.
- Teliovitča (Ijubed) St. 428.
- Terebowla (Trembowla) St. 35.
- Terechtemirov St. 27.
- Terek Fl. 157, 300.
- Terizen 117.
- Terter Fl. 456.
- Tervingen 135.
- Teterev Fl. 8, 27, 310, 311, 338.
- Tetraxiten 148, 573.
- Teutones (Deutsche) 559, 679.
- Thasos Ins. 72, 74.
- Theiss Fl. 9, 113, 119, 120, 134,
148, 213, 217, 227, 233.
- Theiss-Niederung 7.
- Theodosia St. 71, 72, 80—82, 85.
- Theodoro St. 572.
- Theos Ias. 72.
- Thessalien 172.
- Thessalonisches Thema 509.
- Theutonicalis Latin D. 224.
- Thisamaten 108, 112.

- Thiudos 139, 570.
 Thrakien 120, 129, 136, 147, 152,
 170, 173, 182—184, 453, 483,
 484.
 Thrakier 55, 92, 93, 108, 116—
 118, 122—126, 147, 165.
 — Länder 122.
 — Völkerfamilie 57.
 Tian-San Berge 91.
 Tirageten 117, 120, 129, 208.
 Tiverzen 203, 207, 208, 212, 236,
 237, 243, 421, 424, 432, 433,
 438, 578, 590.
 Tjasmin Fl. 27.
 Tmutorokaner Rusj 430, 619.
 Tmutorokanj St. (Tamatarcha) 84,
 157, 197, 243, 430, 472, 497,
 532, 533, 543, 578, 583.
 Todter Donez Fl. 82.
 Tomi St. 148.
 Toplja Fl. 217.
 Torkan 284—286, 474, 496, 556.
 Torcza (Tarcza) Fl. 917.
 Tourlou (*Τρούλλος*) Fl. 207.
 Trajans-Wälle 119.
 Transborysthenische Bevölkerung
 238.
 Transdanubische Länder 188.
 Transkaspische Länder 428.
 Transkaukasien 156.
 Transoxanien 299.
 Transsilvania 228, 594.
 Transsilvanische Alpen 299.
 Transuralische Völker 161.
 Traspiet 95.
 Trausen (*Tραυσοί*) 118.
 Triest 297.
 Troglodyten 124.
 Troyes 675.
 Trškin s. Al-Trškin.
 Trubež Fl. 196, 241.
 Trypilje (Trypolje) St. 26—28, 36,
 552.
 Tsierna (Tierna) St. 164, 575.
 Tu-kuu (Türken) 145, 153,
 Tulča St. 478.
 Turanier 89, 148, 565.
 Turin St. 188.
- Türingen 167.
 Turium St. 171.
 Turka St. 38.
 Türkei 223.
 Türken 12, 143—145, 150, 151,
 153—156, 159, 161, 197, 247,
 294, 413, 515, 572, 578, 611.
 — Horden 45, 80, 141—143, 145,
 150, 152, 153, 155, 156, 158,
 159, 234, 300, 305, 380, 458,
 474. — Land 448.
 Turkestan 43, 44, 291, 295, 296,
 300, 305.
 Turkilingen 131.
 Türkisches Reich 153.
 Türkisch-finnische Stämme 144,
 145, 150, 155, 160, 165, 178.
 Turov St. 190, 433, 497, 532, 533,
 543.
 Tver St. 208.
 Tveriči (Tverer) 364, 600.
 Tverza Fl. 189.
 Tčεoplywya s. Černihov, 428.
 Tykyč Fl. 27, 552.
 Tyraner (*Tυρανόι*) 73.
 Tyras St. 71, 73—76, 79, 80, 87,
 119, 207, 561.
 Tyrus St. 58. 59.
 Tyvriv St. 207.
- Jar (Uhar) Fl. 153.
 Uar-Hunnen 153.
 Ubortj Fl. 606.
 Udaj Fl. 22, 24.
 Udu Fl. 583.
 Uglič (Ugleč) St. 204, 589, 590.
 Ugličer (Ugličane) 204.
 Uglū Fl. 590.
 Ugocts Komitat 3, 217.
 Ugren (Ugrians) 151, 155, 156,
 160, 161, 234.
 Ugrisch-türkische Horden 164,
 Uhol (*Ογγύλος*) 162.
 Uhorskoje (Ungarnfeld) 163, 418
 574.
 Uhrovsk. St. 533.
 Ujguren 151.

- Ukraine 2, 12, 16, 18, 22, 27—
 29, 31, 32, 35, 37—41, 43,
 45, 195, 223, 237, 275, 289,
 306, 308, 328, 362, 365, 367,
 368, 527, 539, 550, 553—555,
 557, 578, 585, 586, 599, 601,
 605, 607.
- Ukrainer 5, 53, 67, 191, 199, 238,
 246, 260, 264, 309, 311, 315,
 324, 326, 328, 333, 338, 345,
 354, 358, 359, 584, 585, 587,
 599, 600.
- Ukrainische Ansiedlungen 168, 236,
 350. — Duliben 186.
- Stämme 53, 68—70, 207, 208,
 217, 244, 245, 256, 263, 265,
 266, 349, 350, 364, 380.
- Steppen 30, 93, 98, 107, 109,
 112—115, 134, 142, 150, 174,
 175, 179—181, 186, 187, 189,
 206, 235.
- Ukrainisches Land 6, 8, 11, 16,
 17, 20, 22, 25, 36, 39, 40, 45,
 46, 48, 51, 53, 70, 88, 90, 92,
 116, 130, 141, 143, 148, 164,
 186, 188, 199, 216, 225, 226,
 241, 266, 279, 289, 310, 311,
 362, 369, 370.
- Volk 1, 6, 10, 14, 15, 17, 18,
 46, 50, 67—70, 179, 180, 191,
 194, 199, 201, 235, 237, 238,
 240, 241, 243, 310.
- Ulbori (*Οδιθοροι*) Dniprschwelle
 680, 682.
- Uličen, Ulucičen, Ulutičen, Ulu-
 čen, Uhličen, Ultinen, Ugličen,
 Ulcen) 198, 202—3, 207, 212,
 235—237, 241, 243, 386, 421,
 424, 425, 440, 450, 451, 475,
 485, 578, 582, 589—591, 638,
 640, 641, 647, 655.
- Ulyč D. 207.
- Ulyčno D. 207.
- Umanj St. 21.
- Umfassendes Meer (Ocean) 690.
- Ung (Uh) Fl. 207, 217, 230.
- Ungaria 298.
- Ungarische Berge 231.
- Grenze 217. — Land 68, 89.
 — Volk 161, 163.
- Ungarisch-finnische Stämme 142.
- Ungarisch Ruthenien (Uhorska
 Rusj) 36, 38, 226, 362, 593,
 606.
- Ungarn 3, 4, 6, 38, 126, 161—
 163, 213, 215, 217, 228, 230,
 231, 307, 316, 403, 433, 477,
 478, 483, 508, 505, 515, 554,
 561, 574, 575, 593, 595, 599,
 640, 644, 654, 664, 680.
- Ungvar St. 3, 36, 217.
- Uniž 38.
- Unlizi (Ulzen) 579.
- Unnen 146.
- Unterkarpathenland 38.
- Unogunduren (Unuguduren, Unu-
 guren) 151.
- Upland 687.
- Ur L. 24.
- Ural B. 38, 60, 234, 297.
- Ural-altaische Völker 96, 98, 141,
 144, 190.
- Urgen 110, 111.
- Urmannen 654, 661.
- Ursemiten 603.
- Urslavisches Territorium 63, 67,
 69, 70, 164, 282.
- Urugunden 133, 137. Uralaven 244.
- Uš (Uša) Fl. 27, 606.
- Ustreje 241.
- Utiguren (Utuguren, Uturguren)
 151, 152, 154, 196.
- Uzen (Usen) 158—9, 234—5. s.
 Torken.
- Valachei 117, 116, 232.
- Valachen, Volochen, 3, 6, 116,
 125—127, 130, 218, 228, 229,
 231—233, 313, 654, 664.
- Valdajer Hochebene 63.
- Valinana (Vlnbab)-Reich 387.
- Vandalen 115, 121, 129, 131—
 133, 135, 138, 166.
- Var D. 221.
- Var (Donau) Fl. 149, 150.

- Varägen (Bága, v., Märingen) 194,
 195, 271, 277, 282, 292, 293,
 322, 331, 390—397, 399, 403,
 405, 407, 409, 415, 417, 419,
 421, 422, 424, 427, 428, 429—
 494, 507, 522, 523, 544, 612,
 616, 688, 647, 654, 659, 661,
 662, 666—669, 686, 687.
 Varägisches Meer 688.
 Varäisch-griechischer Weg 654.
 Varago-Russen 394.
 Varchoniten, Var.-Hunnen 153.
 Vasina V. 570.
 Vasinabroncas V. 139.
 Vaškovyči D. 29.
 Vasyliv (Vassiljev, Vaasylkiv) St.
 239, 307, 317, 510, 512, 549.
 Vatikan 615.
 Vélika Fl. 188.
 Veltit (Venentin), V. 157.
 Velynianen (Volynier) 591.
 Venäjä (Russen) 64.
 Venantár (Vanantar) V. 151, 156.
 Venden (Lausitzer Serben) 64.
 Veneden, Veneten 56, 58—60, 63,
 64, 139, 165, 167, 171, 175—7,
 183, 259, 560, 560, 569, 577.
 Veneder Bucht 58.—Gebirge 58.
 —Golf 59.
 Vessela D. 220, 221.
 Vepr St. 217, 2214, 225.
 Verchiv D. 34.
 Vesj V. 140, 189, 296, 297, 303,
 421, 427, 570.
 Viahř (Vihor, Wiar) Fl. 180, 567.
 Viatičen (Viatici) 64, 137, 174,
 175, 191, 192, 194, 195, 212,
 240, 252, 258, 338, 345, 347,
 354, 378, 382, 384, 421, 428,
 429, 438, 439, 495, 497, 498,
 527, 579, 644.
 Viatikeland 428, 470, 471.
 Viktofalen 131, 138.
 Vionudi (Selavi) 64.
 Visi V. 135. Visigothen 135, 136,
 138, 140, 147.
 Visso Fl. 217.
 Visu L. 296, 297.
 Vladimir an der Klasma St. 533
 Vladimir St. 209, 211, 212, 497
 532, 533.
 Vladimirisches Fürstentum 211.
 Vogulen V. 161.
 Volchov Fl. 292, 329, 424.
 Volga s. Wolga.
 Volken (Volcae, Walhos) 130.
 Volodarev D. 307.
 Volodava Fl. 27, 551.
 Volynien 3, 6, 10, 11, 27—29,
 32—34, 40, 42, 63, 199, 202,
 209, 210, 212, 225, 264, 280,
 282, 289, 307, 310, 311, 338,
 462, 369, 400, 497, 500, 532,
 554.
 Volynier 108—211, 232. Volynisches Reich 211.
 Volynj (Veljn, Velin) St. 209—
 211, 225, 388, 598, 601, 606.
 Vorderasien 35, 43, 92, 109, 114,
 158, 280, 565.
 Voronež Fl. 22.
 Voronež St. 3, 344, 551, 544.
 Vorskla Fl. 10, 583.
 Vorskythische Bevölkerung 90, 91,
 93, 95.
 Vorslavische Kolonien 116.
 Votjaken 60, 96, 161.
 Vovkivci D. 282.
 Vydobyclester 646.
 Vynnyzia (Vinniza) St. 207.
 Vyšenky D. 27.
 Vyševa Fl. 217.
 Vyševyči D. 34.
 Vyšhorod St. 27, 193, 253, 283,
 371, 399, 401, 424, 458, 460,
 543.
 Vyšhoroder 543.
 Vyssosko D. 42.
 Vytyčev (Vitičev) D. 283, 324.
 Vyzna St. 225.
 Waghchondor V. 151.
 Warnen V. 166.
 Wehma Fl. 180.
 Weichsel Fl. 2, 9, 21, 57—61, 120,
 130—132, 137, 165, 166, 169,

- 174, 211, 213, 214, 217, 222—
225, 307, 555, 568, 591.
Weichselgothen 687.
Weimar 248.
Weisse Alanen 113. — Chorvaten
113, 214. — Serben 215.
Weisser See 189.
Weisser Turm (Sarkel) 197.
Weisses Meer 408,
Weisses Ufer 489.
Weisskroatien (Weisschorvatten);
173, 212—215.
Weissrussen 174, 191, 198, 201,
225, 599, 603.
Weissrussisches Territorium 191,
225, 226.
Weisserbien 173, 213, 214.
Westasien 92. 149, 280.
Westeuropa 188, 280, 293, 559.
Westeuropäer 346.
Westgalizien 3.
Westgermanen 608.
Westliche Chorvaten 215.
Westliches Imperium 406.
Westpreussen 564.
Westslaven 333, 578.
Westslawisches Reich 166, 167.
Westukraine 19.
Wien 90.
Wiener Wald 167, 173.
Wikinger 415.
Wilna St. 565.
Wisłok (Vyslok) 213, 216, 217,
225.
Wisłoka Fl. 216, 217, 225.
- Wolga (Volga) 9, 21, 60, 61, 64,
106, 149, 151, 156—158, 160,
162, 188, 189, 194, 197, 234,
235, 293, 296—298, 301, 304,
307, 335, 424, 430, 447, 470—
473, 475, 478, 496, 558, 560,
620.
Wolga-Bulgarien 158.
Wolga-Hunnen 143.
- Zabłudów 225.
Zadonskij Bez. 554.
Zalisie D. 222.
Zaloznyj Weg 290, 297, 307.
Zamišanci (Mischruthenen) 217.
Zaporoger 273, 469.
Zaqylðava St. 122.
Zaritzin Schleppweg 297.
Zoranka D. 34.
Zbruč Fl. 119, 344.
Zemlanskij Bez. 554.
Zemplin St. 3. 217.
Zips 216, 217, 22, 502.
Znamenka D. 202.
Ztir (Styr). Fl. 500.
Zvenigorod St. 307, 370.
Zvenyhorodka St. 21, 42.
Zviždenj St. 397.
Zwischenstromland 115, 141.
Zydvovci D. 34.
Żytomir St. 259, 264, 311, 462,
601, 605.
- Yan-tsai V. 114.

III. Sachregister.

- Abfallschichten 22, 30.
Achämenidengräber 44.
Ackerbau 48, 82, 245.
Acta imperii 500.
— patriarchatus constantinop. 531.
— Sanctorum 617.
Actes du VI Congrès des orientalistes 143.
Adriatische Bronzekultur 38.
Aelteste (Kijever) Chronik 61, 62,
188, 190—192, 194, 196, 198,
201—205, 207—209, 212, 236,
238, 239, 243, 252, 316, 318,
338, 340, 345—348, 353, 354,
359, 363, 369, 371, 381, 382,
384—386, 388, 389, 392, 393,
398, 417, 449, 455, 577, 634—
636, 638, 641, 643—646, 648,
655—657, 659.
Aeneolithische (Kupfer-Stein) Periode 39.
Afrikanische Münzen 300.
Agoranomen 75.
Ahnenkultus 341, 342.
Akademie-Arbeiten 47, 171, 173—
175, 202, 214, 665.
Akademischer (Troizkij) Kodex der Chronik 203, 322, 582, 634.
— der Russkaja Pravda 252, 253,
256, 257, 269, 274, 313, 363,
642.
Akta grodzie i ziemskie 219.
Akten des südl und westl. Russl. 223, 545.
Alanische Kolonien 116. — Kultur 115. — Namen 115.
Aletheia (*Αληθεία*) Ztschr. 608, 614.
Alexander-Legende 139, 456.
Alpäischer Typus 123.
Altaische Länder 144.
Altdeutsche Namen 176.
Altertimmer, Arb. der Archäolog. Ges. in Moakau 323.
Altertimmer des Dniprogebietes 277, 278.
Altgermanische Kolonisation 146.
Altijever Dynastie 369.
Altpolnisches Reich 224.
Alttrussische Ethnographie 208. — Kultur 278. — Kunst 284. — Literatursprache 5. — Nahrung 268. — Stämme 175. — Stammeinteilung 382.
Alttrassisches Kirchenrecht 634.
Altruthenische Gräber 311. — Grossfamilie 363. — Kolonisation 232. — Recht 359.
Altłavisches Haus 274.
Alttürkische Inschriften 153, 556.
Amphora Henkel 87.
Analecta byzantino-russica 414.
Anecdota Bruxellensia 613.
Anekdoten von Dummköpfen 240.
Angebrannte Knochen 23.
Annalen der russ. Litterat 311, 329.
Annales Bertiniani 403.
Annales ecclesiae ruthenae 221.

- Anna-Schule in Petersb. 599.
 Antapodosis Liutprands 617, 678.
 Anthropolog. Ausstellung 28, 61.
 Antike Gegenstände in Russland
 43. — Kultur 87. — Litteratur 64, 89, 90. — Schriftsteller 106, 112.
 Antinormannisten 394, 635, 664, 668, 670, 673.
Antische Häuptlinge 375 — 377, 386. — Kolonisation 180, 181.
 — Namen 177, — Versammlung 178, 184. — Züge 183.
 Anweisungen des Metrop. Johannes 527.
 Anzeiger für Archäologie und Geschichte 62.
 — für slav. Altertum 88.
 Apostelkirche in Konstantinopel
 464.
 Arabische Dynastien 299. — Geographen 155. — Historiker 159, 196, 509. — Kaufleute 300, 303. — Münzen 307, 308, 398. — Reisende 314. — Schriften 155, 258. — Schriftsteller 162, 195 — 197, 313. — Züge 196.
 Arabisches Khalifat 156.
 Arbeiten der Abt. für russ. und slavische Archäologie 195, 201, 279, 303.
 — der Expedition in das Südwestliche Russland 344, 546.
 — der Kijever geistl. Akademie 202, 496, 545.
 — der russ. Kaiserl. anthropol. Abth. 52.
 — der Petersb. Archäol. Ges. 155.
 — des III Orientalisten-Kongresses 155.
 Archäanaktiden 81.
 Archäologenkongresse in Russland
 5, 28, 33, 38, 40, 42, 49, 93, 95, 155, 157, 160, 194, 197, 201, 202, 242, 252, 263, 266, 275, 279, 298, 309, 335, 337 — 339, 392, 393, 398, 417, 465, 666, 671.
 Archäologische Chronik 289. — Karten 119, 242. — Nachrichten 201, 304, 519.
 Archäologisches Jahrbuch 28, 32, 33, 40, 42.
 Archiv des Süd.-westl. Russlands
 363, 368, 489.
 — für Anthropologie 49, 602.
 — für Religionswissenschaft 610.
 — für slavische Philologie 52, 541
 64, 66, 67, 151, 165, 173, 174, 176, 193, 209, 213, 214, 226, 232, 255, 267, 281, 320, 322, 323, 325, 326, 342, 378, 408, 443, 568, 574, 576, 586, 587, 595, 596, 602, 603, 658.
 Archonten 73, 75, 80, 81.
 Arimaspisches Gedicht (*'Αριμάσπεια*) 89, 90, 93.
 Arische Altertumswissenschaft 53.
 — Rasse 47, 51. — Völkergruppe 54.
 Armenische Geschichte 152. — Historiker 151, 455, 462. — Namen 90, 151. — Schriften 151. — Schriftsteller 146.
 Armenischer Geograph 151, 173.
 Armenisten 151.
 Asiatische Einflüsse in Russl. 44.
 — Kultur 280. — Nomaden 11, 13, 19, 20, 147. — Urheimat 49, 50.
 Asiatischer Ursprung der Indo-germanen 43.
 Askoldgrab 571.
 Assyrische Inschriften 90.
 Astragalle 278.
 Astynomen 75.
 Atamanen 369.
 Athenische Münzen 564.
 — schwarz- und rotfigurige Gefässe in Russl. 72, 73, 87.
 Athenischer Handel 72.
 Attilareich 168, 169.
 Auerochs 24.
 Aul 99.
 Aurelius-Säule in Rom 124.
 Ausländ., Ztschr. 49, 558, 559, 565.

- Avarische Horde 154. — Kriege 186. — Plage 186. — Oberherrschaft in Russl. 187.
 Avarisches Heer 176.
 Avestische Sprache 111.
 Azbukovnik 321.
- Baba Kamennaja 45, 556.
 Balbal 556.
 Baltische Sprache 49. — Theorie 396.
Baqayyomaxia 673.
 Barbaren 82, 83, 85, 86, 88, 108, 111, 131. — -gräber 42.
 Barbarische Dynastien 83. — Namen 76, 81, 82, 97.
 Basiliuskirche in Kijev 535.
 Bastarnische Kolonisation 57, 130. — Gebirge 129.
 Bayerischer Geograph 208, 210.
 Begraben der Todten 31.
 Begräbnissbräuche 101, 195, 200, 202. — Ceremonien 24, 31, 32, 34. — Denkmäler 45. — Urnen 34.
 Begräbnisse mit dem Pferde 45, 194. — mit vebrannten Leichen 193.
 Bölbog 320.
 Belehrung Monomachs 256.
 Bemalen der Haut 118. — der Todten 33.
 Bericht des lemb. Akad. Gymn. 466.
 Berladniki 243.
 Bernstein 59, 85, 86, 279, 280, 293.
 Bertinische Annalen 395, 403, 662, 675, vgl. Annales Bertiniani.
 Bessarabische Wälle 119.
 Bespopovcen 350,
 Bestattungsgebäude 31. — -gräber 201.
 Běsy 327, 328.
 Biblische Erzählungen 68.
 Bistum lateinisches in Chersone-sus 80.
 Blut als Opfer 99.
- Blutrache 685.
 Bluttrinken 99.
 Bogomilen 232.
 Bojaren 346, 347, 351, 411.
 Bojarischer Rat 210.
 Bolochover Fürstentümer 386. — Gemeinden 386.
 Bortj-Raine 257.
 Bosporische Könige 79, 82—84. — Münzen 279.— Handel 85.
 Brachykephale Rasse 45, 46, 50-3. — Typus 98, 311, 312.
 Brachycephalie 52, 123.
 Brandgräber 193, 200.
 Brodniki 197, 243.
 Bronzealtertümer 38. — Kultur 32, 37—40, 53, 279—281, 555. — Schätze 38, 43. — Schwerter 38. — Werkzeuge 39, 40, 70.
 Brüderschaften 364.
 Brüderschaftsbewegung in der Ukraine 223.
 Brumalia 343.
 Bukovinische Hochzeit 606.
 Bulgarische Fürsten 466, 477, 508, 515. — Kirche 476. — Münzen 537. — Regierung 481. — Revue 232.
 Bulgarisch-hunnische Frage 146.
 Bulle päpstliche vom 1446 J. 228.
 Bulletin der serbischen Akad. 52. — der petersburger Ak. 51, 62, 457. — de la Soc. d' Anthropologie 143.
 Burgen in der Ukraine 241—243.
 Burgwälle 29.
 Bylinen russ. 448, 449, 591, 584.
 Byzantinische Besitzungen 80, 84, 235, 407. — Chronologie 663.
 Erzählungen 185. — Kultur 80, 288. — Münzen 160, 266, 294, 307, 398. — Regierung 476, 508, 520, 531. — Schriftsteller 112, 177, 187, 250, 374, 376, 393, 402, 412—415, 442, 450, 452, 458, 494, 509, 511,

665. — Zeitschrift 177, 612, 614, 620.
Byzantinischer Handel 288, 290.
Byzantinismus 539.
Byzantinisten 160.
- Chakan** 403, 406, 413, 675: —
 — Rus 406.
Chakanentum 676.
Casopis českého Muzea 65, 362.
Chazarische Mission 415. — Re-
 gierung 430, 448. — Säbel 279.
 — Statthalter 79.
Chazarischer Kagan 404, 406, 508.
Chazarisches Tribut 405, 406, 638,
 640, 641, 647.
Celto-slavischer Typus 51.
Centralblatt für Anthropologie 123.
Cernihover Münzen 832. — Schwer-
 ter 278. — Tumuli 337, 340.
Chersonesische Aera 79. — In-
 schriften 79. — Legende in
 Russl. 535. — Statthalter 452.
 — Strategen 80, 84.
Chersonesischer Proteuon 477.
Chersonesisches Dekret 78.
český časop. histor. 500.
Chinesische Chronisten 114, 143—
 145, 153.
Chlěbníkov-Kodex der Chonik 239,
 530, 633, 634.
Chronik von Archangelgorod 188,
 429, 656. — von Halič und
 Volynien 737, 498, 501, 650.
 — von Perejaslav Sudsalskij
 208. — von Tver 208.
Corpus inscriptionum graecarum
 79, 84, 100, 123, 561. — la-
 tinarum 575.
**Corpus scriptorum historiae By-
 zantinae** 414, 462, 465, 510,
 515, 614, 617—620.
Cyrillus-Kloster 26.
Cystengräber 553.
- Dakische Namen** 122.
Damascenischer Dichter 301.
Decimalorganisation 399, 400, 405.
- Dekret des Protagenes 88, 95,
 108, 112, 128, 130.
**Denkmäler des altruss. Schrift-
 tums** 290, 517.
 — der kirchlichen Belehrungslitte-
 ratur 316.
- Denkschriften der Wiener Aka-
 demie** 126, 171, 231, 566, 595.
Derevljaner Fürsten 385, 386, 439,
 461, 490.
- Derevljanische Kolonisation** 200,
 203, 206. — Gräber 265, 271.
Derevljanischer Typus 193, 194.
Deutsche Altertumskunde 58, 89,
 91, 96, 109, 117, 118, 120, 170.
Deutsche Annalen 463, 466, 503,
 — Fürsten 495. — Gemein-
 den 224. — Kaufleute 286, —
 Kolonisation 189. — Migra-
 tion 167. — Schriftsteller 662.
Deutsches Kaiserreich 498.
 — Recht 220, 222, 224.
Deutschstum 539.
Didiki 327, 328, 342.
Dilo, ruth. Ztschr. 64, 215.
Diluvialer Mensch 22.
Diluviales Steinalter 25.
Dirhem arab. 295, 296, 303, 305.
Dolichocephaler Typus 35, 36, 45,
 50, 51, 61, 98, 311, 312.
Dolichocephalie 554, 602.
Domačin 361.
Donauhandel 477. — -Theorie
 über d. Migration der Rassen 69.
Donezsche Wallburg 583.
 „Doppelglaube“ im alten Russland
 528.
- Dorischer Dialekt** 73.
Drachenwälle 242.
Dravidische Einflüsse 161.
Družyna (Gefolge) 402.
Dualismus bei den Slaven 325.
Dulibische Frauen in den Wagen
 gespannt 185.
Dünenstationen 28, 42.
Dvoryšče 362, 363, 366—369.

- Eimund-Saga 458.
 Eingelassene Gräber 45.
 Einsalzen der Fische 82.
 Eisenerzeugnisse 39.
 Eisenkultur 32, 39, 40, 42, 44,
 46, 47, 51.
 Eisenoxyd 32.
 Eisenwaffen 41.
 Eisenwerkzeuge 390.
 Eisenzeit 41.
 Eisperiode 21.
Elasmotherium 24.
 Elengeweih 28.
 Eliaskirche in Kijev 521, 522.
 Emaille 44.
Encyklopädie von Ersch und Gruber 567, 568.
 Eocän 20.
 Ephoros 94.
 Epigraphische Spuren des Iranertums 76.
 Erdkunde von Asien 114, 143.
 Erratisches Gestein 21.
 Erste Novgoroder Chronik 203.
 — Sophien-Chronik 203.
 Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 151, 566.
 Ethnographie von Ungarn 138, 146, 148.
Ethnographia, Ztschr. 150.
 Eunuchen 145.
 Europäische Piraten 158.
 Europäische Theorie von der Urheimat 48, 50, 51, 91.

 Faktoreien karische 71. — mile-sische 71. — phönizische 71.
 Falscher Schwur — Krankheitsursache 102.
 Feuerprobe mit dem Evangelium 414.
 Fibeln keltischer Typen 41.
 — römischer Provinztypen 41.
 Finnische Kolonisation 57. — Namen 150. — Sprache 60. — Theorie 51.
 Finnische Grundlagen der Magyaren 161.

 Finnisch-iranische Berührungen 49, 97.
 Finnisch-lappische Sprachen 49.
 — ugrische Spr. 49.
 Finnologen 97.
 Finno-ugrischer Norden 40.
 Föderatives Prinzip der altrussischen Verfassung 383.
 Folklore neugriechisches 323.
 — slavisches 323.
Fontes rerum Bohemicarum 157.
 — *historiae ukr.-russicae* 222, 363.
 Form des Schädels 36.
Fragmenta historicorum graecorum 104.
 Fränkische Schwerter 302.
 Frauenkauf 347, 350, 351.
 Frauenraub 345.
 Frauentötung 125.
 Fresken von Kerč 111, 112.
 Frühneolithische Kultur 31.

 Galizische Salzkochwerke 306.
 — Volkszählungen 218.
 Galizisch-volynische Stämme 200.
 Gefärbte Skelette 32.
 Gefässe, gemalte 35, 42.
 Gefolge (*Družyna*) 18.
 Gefolgeorganisation 400.
 Gekerpte Knochen 23.
 Gemeindebesitz 367, 368.
 Gemeindeversammlung 409, 410.
 Genealogische Theorie über den Ursprung der Sprachen 54, 65.
 Genuesische Kolonien 517.
Geographi graeci minores 107, 128, 146.
 Geographische Zeitschrift 53.
Geographus Bavanicus 104.
Germania des Tacitus 58, 59, 112, 127, 131, 169.
 Germanische Kolonisation 58, 172.
 — Migrationen 115, 128, 130, 136, 137, 142, 165, 166, 168.
 — Schwerter 278. — Sprachen 49, 56. — Völkertafel 58.
 Germanisches Altertum 127.

- Geschichte von skythischen Freunden 109.
- Geschlechtsorganisationen 364.
- Geschirr, bemaltes 36, 41. — ornamentiertes 34.
- Gesetze in Liederform 125.
- Gesta Hammaburg. ecclesiae 315.
- Getica 132, 139, 167, 169, 176, 181, 182.
- Glasgefäße 41. — -perlen 41.
- Globus, Ztschr. 274, 553, 559, 607, 608.
- Gorodū (Burg) 369.
- Gothische Epoche in der Geschichte Russlands 672.
- Kolonien 140. — Lieder 139, 130. — Mädchen 181. — Migration 131—134, 136.
 - Theorie über den Anfang Russlands 148, 396.
- Gothischer Styl 44, 45. — Troparch 155.
- Gothisch - slavische Beziehungen 58, 671, 682.
- Gothisten 771.
- Göttingische Gelehrte Anzeigen 567.
- Gräber eingelassene 45.
- mit Pferden 45.
- Grabfelder 25, 36, 41, 42, 45.
- Grabgebäude 34.
- Grabhügel 28, 31—34, 36, 41, 45.
- Greife 154.
- Griechengänger (Hrečniki) 284, 292.
- Griechische Gegenstände in Russland 42, 279. — Inschriften 97. — Kleidung 42. — Kolonisation 43, 70, 73, 90. — Lehnwörter 88. — Litteratur 56, 128. — Münzen 279. — Namen 100. — Schriftsteller 91, 106, 111, 154, 176, 376, 395, 444.
- Griechischer Handel 72, 284. — Weg 290.
- Griechisches Feuer 453, 484. — Seidenzeug 262.
- Griechisch-bulgarische Kriege 234.
- Griechisch-katholischer Ritus 219—223, 226.
- Griechisch-römische Kultur 43.
- Grossfamilie (joint family) 360—362, 366, 367.
- Grossrussische Bevölkerung 310. — Kolonisation 200. — Sprache 5.
- Grossrussisches Volksepos 480.
- Grundriss der germanischen Philologie 139.
- der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen 66.
- Haasesche Fragmente 472.
- Habermus von Bilhorod (Sage) 240.
- Hahn, sein Name bei den Slaven. 56.
- Hajdamaken 277.
- Hallstädter Technik 38! — Typus 38.
- Handbuch der Statistik Galiziens 216.
- Handmühle 30.
- Hausgeister 603.
- Hauskommunion 609.
- Haustiere 29, 30.
- Heiden 158.
- Heidnische Slaven 667.
- Heimskringla-Saga 522.
- Hellenismus 476.
- Hellenistische Motive 43.
- Herdenleben 345, 348.
- Hermanarichsage 139, 141.
- Hermes, Ztschr. 165.
- Hervarsage 571.
- Hetärismus 350, 351.
- Hildesheimer Annalen 416, 498.
- Hirtenvölker 48.
- Historia arcana 170.
- Historia naturalis des Plinius 77, 79, 109, 110, 131. — Philippi 108. — Poloniae 209, 210, 223, 232.
- Historici graeci minores 121, 149, 152, 154, 156, 168, 171, 184, 376.

- Hockerskelette 32, 41, 45, 553, 554.
 Höhlenbewohner 124.
 Höhlenbär 23. — Hyäne 23, 24.
 — Löwe 24.
 Höhlenklosterchronik 646, 659.
 Holzverkleidung der Gräber 32.
 Horodyšče 29, 369.
 Hulbišče 252.
 Hundertschaften 399, 401.
 Hundertschaftsmänner 400, 410, 542, 548.
 Hustinische Chronik 194, 344, 631, 656.
 Huzulische Häuser 366.
 Hypatiuschronik 9, 68, 147, 162, 175, 185, 192—7, 201, 203, 208—210, 218, 222, 224, 225, 238, 240, 242, 252, 253, 256—8, 260, 262—4, 268, 269, 271—2, 274—5, 277—8, 284—5, 288—90, 297, 302, 307, 310, 313, 316—18, 321—2, 324, 326, 330—4, 340—1, 343, 345, 347, 353, 355, 359—60, 369, 370, 377, 384, 389, 390, 400, 416, 419, 425, 429, 432, 442, 460, 465, 467, 470, 472, 478—82, 491—2, 495—8, 508—13, 522, 524, 527—30, 533, 535—6, 541, 543—4, 547, 574, 579, 633, 644, 647—8, 650—56.
 Hypatius-Kloster 633.
- Iliaade 89.
 Indische Sprache 47.
 Indoeuropäische Familie 104, 116, 124. — Kolonisation 48, 50—52. — Kultur 30. — Rasse 50. — Sprachen 47, 49, 66, 67. — Stämme 30, 47, 49. — Typus 51—53.
 Indogermanische Forschungen 52.
 Inkrustation 44.
 Inokchtina 609.
Inscriptiones Ponti Euxini 71, 75, 78—9, 83—4, 87—8, 110.
- Inscriptions d' Orkhon 153.
 Iranische Kolonisation 141, 142.
 — Kunst 98. — Namen 76.
 — Sprache 47, 97, 111, 113.
 — Völkergruppe 54, 57.
 Iranischer Feuerkultus 100.
 Iranisch-finnische Beziehungen 97.
 Irenenkirche in Kijev 418, 419.
 Isbornik Svjatoslava 272.
 Iskender-Nameh 455.
 Iskra, Ztschr. 666.
 Ispolin (Riese) 193.
 Italienische Inschriften 100.
 — Ornamente 73.
 Izvestija Muz. društva za Krajsko 174.
 Ivaničer Menäa 649.
- Jahrbuch der Beschäftigungen der Archäogr. Kommission 116.
 — des deutschen archäologischen Instituts 255.
 Jahrbücher für klass. Philologie 58.
 — Schmollers 362.
 Jatvingische Kolonisation 225.
 Jazveno 332.
 Jermolajever Chronikkodex 633.
 Jermolinskaja Chronik 659.
 Jesuiten 221.
 Joakimsche Chronik 502, 526, 610, 624. 660.
 Journal de la societé finno-ougrienne 97.
 — des Min. für Volksaufklärung 30, 52, 62, 76, 80, 92, 103, 113, 136, 143, 145—6, 151, 153, 160, 250, 280, 297, 327, 382, 390, 412, 418, 429—31, 443—6, 449, 462, 478, 482, 495—6, 507, 568, 562, 565—9, 572, 576—80, 582, 585—9, 591—9, 602, 606, 607, 610, 613—9, 622, 627—31, 657—660, 669.
 — of the Anthropological Institution 143.
 Jüdische Bibliothek 155, 157—8.

- Jüdische Kaufleute 293, 295. — Namen 90. — Reisende 251, 287, 289, 294.
- Jüdisches Thor in Kijev 420.
- Juridičeskij Věstnik 606.
- Kagan 156—8, 161, 185—7, 197, 406, 409, 447, 470, 629, 665, 676.
- Kamelavka 515.
- Kapišče 330.
- Karahodeuaš-Tumulus 42, 43.
- Karamsin - Kodex der Russkaja Pravda 252—3, 256, 308, 368.
- Karische Faktoreien 279. — Handel 70, 71.
- Karte des russ. Generalstabes 119.
- Kaspische Züge der Russen 449.
- Katalog der byzant. Eparchien 152, 158.
- Katholische Bulgaren 232.
- Kaufehe 348.
- Keltentum 123, 567.
- Keltische Kolonisation 123. — Kultur 281. — Namen 129. — Sprache 130.
- Keramik bemalte 30, 70. — gravierte 30, 70.
- Kette hinauswerfen — eine Beleidigung 100.
- Kieselwerkzeuge 27.
- Kijever Bernstein 280. — Brüder 384—5, 389, 392—3, 399, 638, 640—1, 647. — Chronik 68, 185, 188, 193—5, 321, 323, 388, 485, 496, 501—3, 504—12, 521, 528, 530, 540, 548, 584, 604—7, 622—3, 633. — Chronisten 163. — Denkmäler 199, 200. — Dynastie 384, 389, 393—4, 409, 426, 432, 551, 645. — Fürsten 194, 202, 204, 206—7, 238, 242, 258, 286, 298, 306, 386—7, 398, 401, 404, 406—410, 415—6, 419—20, 423—7, 430—5, 441, 448—50, 458, 469, 475, 40, 491, 501, 588, 546—7, 641, 664. — Gefolge 682. — Götzen 324. — Grossfürstentum 631. — Histor. Gesellschaft 32. — Handel 287. — Höhlenkloster 268, 529, 544, 624. — Kontrakte 283. — Lavrakirche 545. — Märtyrer 495. — Miniaturen 273. — Monographien 383. — Patrikon 252—3, 264. — Recht 547. — Schätze 632. — Schriftsteller 198, 201. — Verträge 252, 327, 330, 479, 531, 533, 538, 551.
- Kijevlanin, Žtschr. 41.
- Kijevskaja Starina 5, 80, 90, 101, 119, 155, 160, 202, 235, 242, 292, 297, 319, 328, 368, 446, 529, 550, 552, 562—4, 573, 586—7, 603—5—7, 619, 629, 671.
- Kirchensatzung Vladimirs 531, 533.
- Kirchenslavische Sprache 231.
- Kitab at-tenbisch 296.
- Klassische Schriftsteller 114.
- Kleidung der Sarmaten 112.
- Kleinadel 363.
- Kleinasiatische histor. Quellen 90.
- Klete und Swirne 274.
- Književnik 334.
- Knochenerzeugnisse 37, 41, 43.
- Koistobokišche Inschrift 123. — Namen 123.
- Kollegien der Neun und Elf 75.
- Kolumnen des Mark Aurel 111.
- Könige der Germanen 116, 136.
- Königsberger (Radivils) Chronikkodex 203, 582, 515, 634, 656, 659.
- Konservatoren-Theke, galiz. 39, 42.
- Konstantinopeler Patriarchat 1, 531.
- Kopa 371.
- Koročun 353.
- Korovaj 351.
- Korrespondenzblatt der deutschen Ges. für d. Altertum 51, 52.
- Korsunische Gegenstände in Russland 284. — Kirchenthür in Novgorod 284.
- Kosakenbegräbnis 33.

- Kosakentum 229.
 Krakauer Abhandlungen 499.
 Krivičer Dialekt 189.
 Krivičisch-viatičische Kolonisation 190.
Kępnidła 607.
 Ksiega pamiętnicza 223.
 Kufische Münzen 588.
 Kulturpflanzen und Haustiere 48, 56.
 Kultus des häusl. Herdes 100.
 — der Erde 100.
 Kumanische Worte 207. — Zeiten 236.
 Kumis (*κάμις*) 168.
 Kunyci 350.
 Kupfertechnik 27.
 Kupferwerkzeuge 34, 36—7, 39, 70.
 Kupferzeit 53.
 Kvasü 168.
- L**ada 326.
 Lamberts Annalen 466.
 Land- und meerliebende Völker 669.
 Lateinische Helme 278. — Kirchen 220—2. — Namen 100, 130. — Schriftsteller 111.
 Lateinischer Ritus 221.
 La Tène-Kultur 281.
 Laurentiuschronik 196, 203, 256, 258—9, 262, 264, 315, 322, 345, 383—4, 480, 497—8, 505, 530, 535, 582, 591, 638—4, 653, 656, 660.
 Lebendes Altertum, Ztschr. 143.
 Leben des hl. Gregor von Amastris 402, 411, 412, 669, 674. — Leontius 532. — Stephan von Surož 402, 411, 670—1, 674. — Theodosius 252—3, 256—7, 260, 262—3, 266, 268—70, 272, 274—5, 296, 316.
 Legende über die Berufung der Varägen 667—9.
 Lehmbauten 34—36, 41, 42. — -gefässe 32, 33, 41.
- Leichenbestattung in steinernen Kisten 33.
 Leichenverbrennung 34, 41.
Lětopisec vkratce 393.
 Lettoslawische Sprachen 56.
 Lexicon Vindobonense 403.
 Lieder bei den Thraken 125.
 Literarisch-wissenschaftl. Bote 4.
 Littauische Altertümer 60. — Sprache 49, 56, 92. — Theorie über den Anfang Russlands 667.
 Littauisch - lettische Sprachgruppe 50.
 Livonischer Ritterorden 189.
 Lob der Engel 649.
 Lob Vladimirs 496, 531, 533, 541, 545, 548.
 Longobardische Legende 177.
 Löss 21—25.
 Lubliner Adel 223.
 Lustrationen der poln. Dominien 222, 224.
- Mädchenraub 346—7, 351.
 Madeleinenkultur 24, 550.
 Magdeburger Recht 224.
 Magyarische Historiker 162.—Kolonisation 217, 232. — Namen 228.
 Magyarisches Milennium 227.
 Mahommetanismus 630.
 Makedonische Kavallerie 453.
 Mamantuskirche in K-pel 445.
 Mammuth 21, 23, 24, 302, 550, 551.
 Mantel aus Menschenhaut 99.
 Mars in der Gestalt eines Schwerthes 115.
 Materialien zur ukrainischen Ethnologie 35, 344.
 Matriarchalische Familie 349.
 Matriarchat (Mutterrecht) 349—352, 358.
 Meerliebende Völker 665, 669.
 Meineid — ein Majstättsverbrechen 100.
 Mélanges Graeco-Romaines 87.
 — Russes 676.

- Menšica 354.
 Merovingischer Styl 280.
 Mesokephalie 52, 53.
 Metallkultur 30, 32—34, 37, 45,
 47, 38, 58. — -technik 265.
 Metisation der Rassen 52, 312.
 Michaelkloster von Vydobyč 644.
 Milesische Gemeinde 71. — Hand-
 del 72.
 Mitteilungen der Central-Commis-
 sion 35. — der litauischen
 literar. Ges. 62. — der Odes-
 saer histor. Gesellschaft 45,
 87. — der orientalischen Ab-
 teilung der russ. Archäol. Ges.
 198, 299. — der Petersburger
 Akademie 304, 322, 323, 343,
 448, 529. — der Petersb. Uni-
 versität 495. — der russ. Ar-
 chäologischen Ges. 42, 334.
 — der Ševčenko-Gesellschaft
 der Wiss. 4, 38, 42, 62, 278.
 — der Wiener Anthropologi-
 schen Ges. 42, 384. — des
 Instituts für oest. Geachich-
 te 500.
 Mittelalter 81, 116, 174.
 Monatsberichte der Berliner Aka-
 demie 565.
 Monogamie 354.
 Monumenta Germaniae historica 64,
 172, 285, 294, 493, 466, 498,
 614, 617, 675, 679. — Poloniae
 et Lituaniae ed. Theiner
 80. — Poloniae historica 293,
 321, 502, 656.
 Moschusthier 24.
 Moskauer Zaren 518, 544. — Chron-
 nik 660. — Schriftum 517. —
 Vorträge 479, 670.
 Münchener Reichsarchiv 500.
 Normannischer Fürst 443.
 Muselmännische Schriftsteller 157,
 197, 667.
 Museum der histor. Gesell. in
 Odessa 38, 42.
 — russ. historisches in Moskau
 40, 277.
- Mythologie der Slaven 323.
 Nachrichten der Abteilung für russ.
 Spr. und Litteratur 231, 408.
 — der Berliner Akademie 108,
 — der Kijever Universität 385.
 — der Petersburger Akad. 156.
 — der russ. Geogr. Ges. 292.
 Nach-Gletscherperiode 22, 13,
 Nashorn behaartes 21, 24.
 Navákyj denj 343.
 Neolith 26, 29—35, 48, 551.
 Neolithische Ansiedlungen 26.
 — Epoche 26—28, 41, 41,
 — Kultur 25—29, 32, 36, 47—
 49, 70. — Stationen 35.
 Neolithischer Mensch 25, 28, 30,
 51, 69.
 Neonormannisten 908, 673—4.
 Nestorchronik 622, 638.
 „Nestorianer“ 669.
 Nikolaus-Kirche 418.
 Nikonsche Chroniksammlung 203,
 414, 425, 497, 529—32, 634,
 642, 648, 655—6—9, 660.
 Nineteenth Century 558.
 Nižyner Silbermünzenfund 632.
 Nomadengräber 45.
 Nordgermanisches Recht 662,
 Nordische Sagen 395.
 Nördliche Version der Chronik 204.
 Nördlich-ukrainischer Dialekt 201.
 Normannentum 686.
 Normannische Fürsten 676. — Le-
 gende 674. — Namen 395,
 408, 669. — Theorie über den
 Ursprung Russlands 403, 462,
 661—3, 673—9, 681—6.
 Normannismus 396, 668—670—
 674.
 Normannisten 394—6, 441, 613,
 635, 673—9, 681—6,
 Novgoroder 600, 642.
 Novgoroder Dialekt 189. — Für-
 sten 313, 415.
 — Version der Chronik 203, 204,
 240, 292, 322, 327, 343, 360,
 389, 393, 416—19, 425, 432,

- 450, 459, 461, 480, 497, 524,
526, 528, 529, 532, 535, 590,
615, 622, 636—9, 641—7 651—
3—6, 660.
- Novgoroder-Krivičische Kolonisa-**
tion 190.
- Obraz Litwy** 225.
- Občina** 367, 368.
- Ocker 89.
- Odessaer Mitteilungen** 78—4, 78, 79.
- Odyssee** 90.
- Oelbau** 87.
- Oesterreichische Statistik** 4, 216.
- Oesterreichisch-ungarische Monar-**
chie in Wort und Bild 28, 38.
- Oestlicher Styl** 43.
- Olbiische Inschrift** 112. — Mün-
zen 75, 564.
- Olbisches Dekret** 128.
- Orientalische Altertümer** 97.
- Orkhonische und jenisseische In-**
schriften 153.
- Ornamentierte Knochen** 23.
- Ornament spirales** 35.
- Orthodoxe Brüderschaften** 223.
— Ruthenen 223.
- Orthodoxer Glaube** 223.
- Ossetische Bräuche** 100. — Na-
men 91. — Sprache 97, 105,
113. — Studien 76, 97, 105,
113, 116, 472. — Ueberliefe-
rungen 97, 99, 100. — Wör-
ter 105.
- Ostertafeln in Russland** 649, 650.
- Osteuropäische Waaren** 86.
- Ostfinnische Sprachen** 97.
- Ostgermanische Kolonisation** 131.
— Stämme 131.
- Ostslavische Kolonisation** 164, 188,
198, 231. — Sprache 5.
- Otečestvennyja Zapiski**, 367.
- Ottoburner Annalen** 466.
- Palaa** 649, 659.
- Paläolith** 550.
- Paläolithische Kultur** 25, 26, 47.
— Periode 24, 26, 28, 69. —
— Technik 22. 28.
- Palinodia** 631.
- Panegyricus Theodorico regi dic-**
tus 152.
- Pannonische Vita des Cyril und**
Method 415, 648.
- Pantikapäische Münzen** 279.
- Panzer aus Horn oder Bein** 112.
- Papst** 80, 466.
- Päpstliche Instruktion** 234. — Le-
gaten 234.
- Paterikon des Kij. Höhlenklosters**
527, 634, 658, 659.
- Patriarchalische Familie** 349, 351—
2. — Sippenorganisation 358.
- Patrologiae cursus completus** 172,
446, 614, 619, 620.
- Patronymische Namen** 366.
- Pečenegisch - Kumanische Migra-**
tion 229.
- Perejaslav-sudalische Chronik** 322,
345—6, 429, 480. 660.
- Perezva** 851.
- Periodičesko Spisanije (bulg.)** 182.
- Persische Dichter** 302, 309, 455.
— Kleidung 112. — Sommer-
gott 100.
- Perun** 320—4.
- Peruns Sandbank** 524.
- Petersburger Sammelschrift für**
Slavistik 208.
- Peutingersche Tafel** 122, 129, 165,
167, 575.
- Pfahlbauten** 124.
- Pferdegesicht** 144.
- Pferdeköpfe als Ornamentmotiv** 43.
- Philologische Mitteilungen** 334.
— Rundschau (russ.) 58.
- Phönizische Faktoreien** 279.
- Phönizischer Handel** 70. 71.
- Phönizisch-karische Faktoreien** 39.
- Phratrogamie** 349, 351.
- Physiographische Memoiren (poln.)**
38.
- Pilgrim von Passau** 500.
- Piraten** 84.
- Pithecanthropus erectus** 20.
- Pliocän** 20.
- Pogodinscher Chronikkodex** 633.

- Pogostū 465—6.
 Policer Statut 608.
 Polierte Steinwerkzeuge 27, 34, 39.
 Poljapische Schwerter 277.
 Poljanischer Begräbnisstypus 193.
 Poljudije 407, 423, 437—439.
 Polnische Fürsten 347. — Kolonisation 219, 222, 224. — Kultur 219. — Lanzen 278. — Nationalität 219. — Sprache 219.
 Polnisches Recht 222.
 Polyandrie 349, 361.
 Pontische Fürsten 403, 404. — Könige 78, 83.
 Pontischer Handel 70, 71, 379.
 Posadniki 410, 423.
 Posjabryna 362, 363.
 Povest Hrvata 174.
 Pověsti vrem. lětu 68, 388—399, 402—429, 432—437, 440—4, 448—499 pass., 521—2, 542, 574, 616—625, 650, 656, 659—669.
 Prager Bistum 500. — Kathedrale 243.
 Prava Sereda 343.
 Preussische Jahrbücher 350.
 Priester bei Skythen 102, 332. — bei Thraken 125.
 Primates 20.
 Primitive Völker 101.
 Prolog 615.
 Prophezeihung mit Stäbchen 115.
 Proteuon in Chersonesus 79.
 Przewodnik naukowy i literacki 499.
 Pskover Chronik 528, 656. — Schatz 631.
 Ptolemäische Karte 59.
 Quedlinburger Annalen 139, 461.
 Quellen zur ukr. Geschichte (Желанія до історії України-Русі) 195, 224.
 Radivilsscher Chronikkodex 203, 322, 615, 630, 633, 645, 656, 659.
 Rad jugoslovanske Akademije 173, 213, 214, 610.
 Raubehe 348.
 Realencyklopädie des klass. Altertums 117.
 Reallexikon der indogermanischen Altertümmer 16, 47, 48, 52—3, 103, 245, 255—6, 261—7, 275—6, 328, 348, 350—1, 360.
 Regalien Monomachs 516, 518.
 Reginons Chronik 294, 466.
 Reiks 379.
 Religion der Skythen 100.
 Rentier 24.
 Rerum hungaricarum monumenta Arpadiana 230.
 Reskuporiden 83.
 Revue d' Anthropologie 49, 51.
 Revue de l' histoire des Religions 603.
 Revue de Philologie 564.
 Revue des traditions populaires 275.
 Revue historique 83, 563.
 Rheinisches Museum für klass. Philologie 58.
 Riesen 91.
 Ritus-Anleihen 31.
 Rod und Rožanica 333—4, 342.
 Rohesser 105.
 Romänische Studien 116, 118.
 Römische Basreliefs 111. — Be- satzungen 83. — Festungen 183. — Gesandte 148. — Geschichte 74, 79, 83, 117, 182. — Kaiser 285. — Kolonisten 125. — Kultur 281. — Magister 184. — Münzen 41, 44, 281, 389. — Politik 113. — Regierung 83, 186. — Statthalter 121, 186.
Pώς σφοδρός 444.
 Rostover Chronik 659.
 Rote Farbe als Trauerfarbe 33.
 Rote Skelette 33, 39, 41, 45.
 Retes Seidentuch beim Begräbnis 33.
 Rozpusta (Scheidung) 356.
 Rumänische Frage 125. — Jahr-

- bücher 566. — Kolonisation 231. — Namen 298. — Nationalität 145.
- Rumjanzovsches Museum 222, 508, 509, 619.
- Russalien (*rosalia, govordlia*) 387, 343.
- Russalkensonntag 343.
- Russische Alterthümer 100, 266, 280, 284, 313. — Annalen 448. — Ausdrücke im Ungarischen 162. — Befestigungen 197. — Besitzungen 243. — Chronik 163. — Dialekte 175, 189. — Dynastie 895. — Fürsten 84, 273, 287, 404, 429—31, 444—5, 454, 454, 458, 463—4, 472, 484, 507—8, 515—18, 688. — Handelskarravenanen 236. — Handelskolonien 286. — Historische Bibliothek 1, 284, 333, 529, 581. — juridische Alterthümer 388. — Kaufleute 285—90, 298, 317, 332, 335, 356, 426, 445, 454, 520. — Könige 404, 418, 456. — Kriegszüge 404. — Mission 414. — Münzen 160, 537. — Mythologie 602. — Namen 681, 682. — Namen der Dnipschwellen 395. — Nationalität 190. — Regierung 446. — Revue 155. — Schätze 266, 280, 519. — Sprache 5. — Waaren 288.
- Russischer Handel 86 285—290. — Kagan 403. — Seehandel 291. — hist. Museumskatalog 193. — Philologischer Bote 191. — Zar 507.
- Russisches anthropologisches Journal 52. — Begräbnis 255. — Geschlecht 687. — historisches Epos 392. — histor. Museum 279. — Millennium 666. — Recht 445.
- Russisch - byzantische Fragmente 116, 136.
- Russkaja Myslj (Ztschr.) 369, 389.
- Russkaja Pravda 252—258, 269, 274, 313, 363, 368, 439, 547, 608, 642, 657, 667, 685.
- Rüstung der Sarmaten 111, 112.
- Ruthenengräber 226.
- Ruthenentum 233.
- Ruthenische Bauern 230. — Fürsten 223, 225. — Gemeinde 218, 221. — Grenze 217, 222. — Inschrift 222. — Kirche 219, 222, 224. — Kolonisation 212, 214, 216, 218, 224—233, 238. — Nationalität 218. — Pfarren 220. — Sprache 216, 218—9. — Städte 223. — Volkslieder 226.
- Ruthenischer Glaube 216, 218, 220. — Ritus 218.
- Ruthenisches Recht 222. — Volk 228.
- Ruthenisch-slowakische Mischung 226.
- Sage über den Untergang Russlands (*Slovo o pogibeli zemli russkij*) 517.
- Sage vom Heerzage Ihors 181, 229, 252, 277—8, 295, 323—6, 333—4, 357, 406, 443, 573.
- Sajga 24.
- Salzburg 307.
- Sanoker Akten 224.
- Sassanidenmünzen 295.
- Sauromatische Kultur 112.
- Sauromatische Weiber-Amazonen 111.
- Sbornik des bulg. Ministeriums 232, 344, 446, 517.
- Scenische Künste 464.
- Schädel als Trinkschale 100.
- Schematismen galiz. 221—2.
- Schicksalsgöttinnen (*Sudylnyci, Sudiuški, Sudički*) 33—4.
- Schiffwerften 82.
- Schmucksachen inkrustierte 44.
- Schnabel als Ornamentsmotiv 43.
- Schlütheissen 369.

Schutzbott des Heerdes 102.
 Schwert — ein Symbol des Kriegsgottes 99.
 Schwertkultus der Alanen 112, 115.
 Schwur bei der Feuerherdkette 100.
 — bei Tabiti 100.
Scriptores historiae Augustae 113,
 121, 129.
 Seehandel 82.
 Sektierer grossruss. 350.
 Serbische Volksdichtungen 603.
 Serbisch - kroatische Kolonisation
 173.
 Ševčenko - Gesellschaft der Wissenschaft. 221.
 Sěvěrnyj Věstnik 362, 609.
 Sexuelle Verhältnisse der Thraken
 124.
 Siabr (Sebr) 64, 362—3.
 Sibirisches Gut 434.
 Silbertalente 83.
 Sippe 607. — Sippenorganisation
 358—360, 364—7.
 Siverjanische Gräber 256, 266,
 268, 271, 289. — Kolonisation
 195—6.
 Siverjanischer Dialekt 201. — Typus
 194.
 Sitzungsberichte der bayerischen
 Akad. der. Wiss. 143. — Berliner
 562. — böhmischen Ge-
 sellschaft der Wiss. 213.
 — der Wiener Akademie 90, 94,
 96—7, 103, 105, 108, 113, 116,
 129, 143, 171, 327, 564, 568—
 9, 572.
 Skalp 99.
 Skandinavische Fürsten 395. —
 Namen 683. — Sagen 130,
 390, 674. — Schriftsteller 662.
 Skandinavischer Ursprung der Go-
 ðthen 131.
 Skandinavismen in der russ. Spra-
 che 683, 684.
 Skandinavomanie 664.
 Skeptische Schule in der russ.
 Historiographie 664.
 Skulpturen an der Trajanssäule 124

Exuvia 105.
 Skythische Frauen 111. — Ge-
 bräuche 94. — Götter 100. —
 Gräber 339. — Karavanen 89.
 — Kaufleute 454. — Könige 78,
 101, 102. — Königsgräber 100.
 — Kultur 40, 41, 96, 100. —
 Migration 91. — Namen 97.
 — Sitten 95, 103, 105. — Spra-
 che 95, 96. — Zeit 42, 44, 45.
 Skythischer Typus der Metaller-
 zeugnisse 280.
 Skythisch-sarmatische Denkmäler
 98. — Gräber 45, 99. — Kul-
 tur 102.
 Slaventum 55, 56, 60, 63 — 7,
 106, 168, 174—4, 179—80,
 194, 229, 244, 271, 281, 307,
 310, 382, 476, 539, 577—8,
 609.
 Slavicität der Hunnen 145—6.
 Slavische Alterthümer 52—54, 63,
 69, 104, 106, 117, 123, 132,
 165. — Berührungen mit Rö-
 mern 164. — Demokratie 379.
 — Entlehnungen im Magya-
 rischen 162, 231. — Frauen
 315. — Freiheitsliebe 315. —
 Götter 324. — Gräber 52. —
 Kolonisation 10, 48, 52, 61—
 3, 66—8, 123, 125, 142, 150,
 164, 168—72, 174—5, 180—
 1, 187, 189—90, 196—7, 228,
 230, 232, 281, 313, 405, 476.
 — Kultur 40, 45, 130, 281.
 — Landratten 137. — Lite-
 raturgeschichte 54, 165. —
 Migration 6, 17, 20, 41, 44,
 45, 62—8, 164—8, 245, 268,
 279, 280, 359, 365, 595, 653.
 — Mythologie 602. — Namen
 130, 165, 207, 228, 232. —
 — Passivität 674. — Spra-
 chen 5, 6, 18, 49, 88, 123,
 176, 209, 212. — Urheimat
 613, 104. — Ursprache 66.
 — Völkernamen 214. — Waf-
 fen 276.

- Slavischer Typus 51, 52, 312.
 Slavisches Hochzeitsritual 351.
 Slavisch-finnische Kulturberührungen 49.
 Slavisch-litauische Kolonisation 57. — Territorium 61.
 Slayistik 66, 208.
 Slavophilen 319, 539.
 Slavophile Theorie 674.
 Slovakische Sprache 5, 226.
 Slovenische Sprache 195.
 Slovenske Pohlady 226, 231.
 Snochačestvo 350.
 Sofijskij Vremennik 635, 656—7.
 Söhne für die Schuld der Väter bestraft 102.
 Solidus (Münze) 537.
 Sophienchronik 497, 529, 580, 656, 660.
 Sophien-Kathedrale in Kijev 418, 515, 530, 535—6, 544—5.
 — in K.-pel 464.
 Spät-neolithische Kultur 27, 29, 30, 34.
 Spindeln aus rotem Schiefer 27.
 Spirales Ornament 31.
 Sprachvergleichung 54.
 Sprachwissenschaftliche Briefe 52.
 Sreća (Schicksal) 331.
 St. Ivans Gras 339.
 St. Johanns Fest 344.
 St. Michaels Kloster in Kijev 289.
 Stammesorganisation 364—5.
 Starożytna Polska 222.
 Stationen der Steinkultur 25—28.
 Statuetten aus Lehm 34.
 Steinerne Kisten 33, 34.
 Steinfiguren 45.
 Steinräuber 33.
 Steinhöhlen 22.
 Steinkultur 24, 25, 28, 41.
 Steinmesser 275.
 Steinweiber s. Baby Kamjani.
 Steinwerkzeuge 25—27, 32—3, 41.
 Steinzeit 22, 29, 32, 33, 36, 48.
 Stepennaja kniga 459, 529, 582.
 Stirax 294.
 Strategen 75, 80, 452.
 Strategikon 108, 251, 374, 495.
 Strava 168.
 Stromata 108.
 Südliche Version der Aelt. Chronik 203—4.
 Südslavische Historiker 174. — Kolonisation 167, 231.
 Südrussische Burgen 370.
 Sulejmans Schwerter 458.
 Susdalische Version der Aelt. Chronik 203—4, 207, 383, 480, 493, 582, 591, 622, 633, 655.
 Symeons Chronik 659.
 Synodalkodex der Chronik 656.
 Syrische Herrscher 464.
 Taktik Leo's 251, 403, 451, 453 676.
 Tarpan 30.
 Tatarische Einbrüche 199.
 Tätovieren 124.
 Tausendschaften 400.
 Tausendschaftsmänner 399—401 410.
 Teilung Polens 223.
 Tennen in der vormykenischen Kultur 34.
 Teraturgema des Kalnofojskij 545.
 Teremč 535.
 Terrakotta 30.
 Thesaurus inscriptionum 121.
 Thierfiguren 98.
 Thiermotive im Ornament 43, 44.
 Thor 673—4.
 Thrakische Kolonisation 93, 116, 122, 123. — Namen 122. — Nationalität 116, 118. — Sitzen 118. — Sprache 116. — Trunksucht 124. — Waffen 124.
 Tivun 410.
 Tmutorokanische Fürsten 430.
 Todtentkultus 31.
 Tolkovinč (Hilfstruppen) 421, 423 433.
 Tolkovník 421.
 Töpferdrehscheibe 30, 41.
 Tragen in Kähnen 461.
 Trajanssäule in Rom 124.

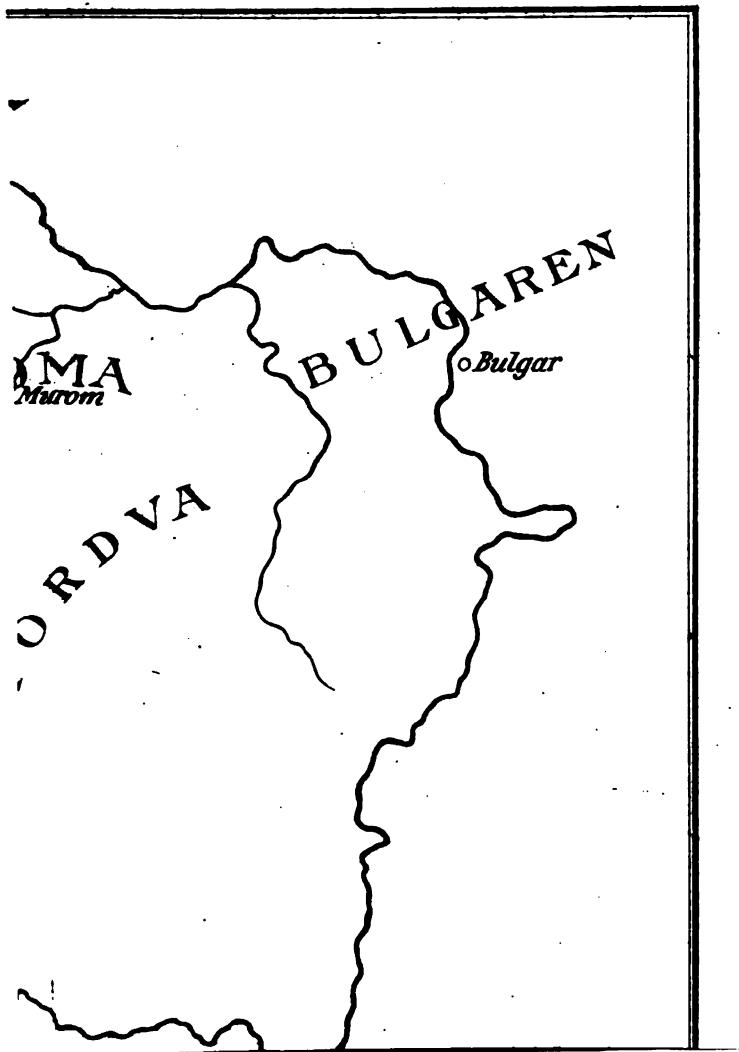
- Transfigurationskirche 239.
 Trierer Psalter 273.
Tristia Ovidis 109, 121.
 Troizkij-Kodex der Chronik 203,
 582, 634, 659.
 Tryzna (Totenmal) 168, 338, 340.
 Tudun 79, 157.
 Turkilingen 181.
 Türkische Gräber 194. — Herr-
 schaft 236, 242. — Kultur 150.
 — Namen 155. — Säbel 277.
 — Wanderung 142.
 Türkischer Sultan 448.
 Turtempel in Kijev 605.
 Tversche Chronik 203, 497, 529,
 530, 582, 590, 656, 660.
- Układy** 445.
 Ukrainische Bronze 40. — Bur-
 gen 369—372. — Chroniken
 147, 153, 157, 162—3, 174—
 5, 204, 215, 229, 234, 310.
 — Fürsten 272, 309. — Ge-
 schichte 142, 155. — Gräber
 52. — Kaufleute 292, 313. —
 Kolonisation 68, 143, 175, 180,
 181, 192, 197, 200, 226, 234—
 5, 243. — Literatur 1. — Phi-
 lologen 189. — Sprache 5,
 13, 162, 189, 190, 199, 225—
 6. — Waffen 276. — Wieder-
 geburt 19.
 Ukrainischer Handel 282. — Hoch-
 zeitsritus 350, 351, 358, 365.
 — Kleinadel 366, 368. — Ty-
 pus 311, 312.
 Ukrainisch - slavische Mythologie
 319.
 Ungarische Historiographie 230.
 — Könige 377. — Migration
 161. — Vojevoden 161.
 Ungarischer Anonymus 161.
 Ungarisch-slavische Berührungen
 231.
 Unierte Ruthenen 222—3.
 Urfinnische Kultur 97.
 Urgeschichte der bildenden Kunst
 22, 56—7, 63. — der germani-
 schen und romanischen Völ-
 ker 116.
 Urgeschichtliche Forschung 30.
 Urlitauische Zeit 62.
 Urnen 34, 46.
 Urokil virniku 252, 256, 257, 259,
 439.
 Urslavische Kolonisation 69. —
 Namen 208. — Sprachen 66.
 — Zeit 56, 57, 63, 282.
 Urslavischer Kulturzustand 56.
 Ursprung der Slaven 52—54, 103.
 Uspenskij-Kathedrale in Moskau
 545.
- Valachische Kolonisation 3. — Mi-
 gration 232—5.
 Valachisches Recht 126.
 Vandalische Migration 132.
 Varägische Truppen 492.
 Varägisches Geschlecht 396.
 Varago-russisches Kriegsgefolge 390
 410, 507.
 Verbannung als Strafe 318.
 Verbrennen der Todten 31, 337,
 340. — des St.-Ivan-Grases
 beim Begräbnis 339.
 Verfasser der Aelt. Chronik 646.
 Verfassung des Kijever Reiches
 368. — von Chersonesus 79.
 Vergleichende Sprachwissenschaft
 15, 17, 53, 244.
 Verminderung der Waldfläche in
 der Ukraine 8.
 Vernichter des Guten (Striboh) 325.
 Vernichtung der Götzenidole 523—4.
 Verjöhung der ukr. Steppen 238,
 — Kijevs 586.
 Versammlung antische 178.
 Versionen der Aelt. Chronik 643.
 Versprechungen (Vota) als An-
 dachtsform 328.
 Verträge der Russen mit den Grie-
 chen 334, 615—6, 648. — Ver-
 trag Ihors 404, 453—5, 458,
 521—2. Olehs 404, 416, 420,

- 428, 433, 443—5. — Svatoslavs 324, 487, 506.
 Vorwandtschaftsnamen indogerm. 351—2.
 Verwandtschaftsverbände der Familien 360.
Věstník slov. starožitnosti 162.
Viče (Volksversammlung) 371, 383.
 Vidlmy (Hexen) 328.
 Vieh-Gott (Veles) 324.
 Viehzucht bei den Urindoeuropäern 50, 253—257.
 Vielhufer behaarte 21.
 Vielweiberei 354.
 Virnikü 269, 439.
 Vita Constantini (pannonische) 415, 446. — des hl. Georg von Amastris 520. — — des Stephan von Surož 520. — Vladimirs 518.
 Vladimirisches Fürstentum 211.
 Vladimir-Liedercyklus 549.
 Vogel Hurtig 333, 443.
 Vojevoden 425, 440, 450, 496, 509. — ungarische 161.
 Vojevodentitel Olehs 416.
 Volchvi (Zauberer) 328, 331, 438, 449, 527.
 Völkerkatalog Hermanarichs 60, 139, 177.
 Völkerkunde Osteuropas 116.
 Völkernamen slavische 214.
 Völkerwanderung 67, 79, 120—1, 131.
 Volksethymologie 323.
 Volkskalender ukrainischer 344.
 Volksfeste altrussische 844.
 Volkspoesie 68.
 Volksschulen in Byzanz 587.
 Volksüberlieferungen 68, 405, 424, 443, 454, 457, 459, 461, 470, 652—3.
 Volksvergnügen altrussische 316.
 Volkszählungen 3, 185, 216, 218.
 Vollständige Sammlung der Chroniken 526.
 Volostí (Gau) 372—3, 383, 386.
 Volynische Gräber 256.
- Vorburgen 373.
 Vorfahren als Hausgeister 341.
 — der Kijever Dynastie 389.
 — des ukr. Volkes 69, 70.
 Vorfahrenkultus bei den alten Russen 335, 342.
 Vorgeschichtliche Kultur Europas 53.
 Vorhistorische Ethnographie 53.
 — Zeiten 17, 244.
 Vormykenische Keramik 70.
 — Kultur 276, 279, 552.
 Vorslavische Kolonisation in den östl. Karpathen 126.
 Vorsteppenland 8, 11.
 Vorstadt beim hl. Mamas in K-pel 286.
 Vorträge in der Kijever histor. Gesellschaft 194, 202, 241, 369.
 Votivinschrift Chersonesische 79.
 Vyryj (Yryj) Paradies 341.
- Waaren russische und byzantinische 288.
 Wachs als Handelsartikel 85—6, 288, 291.
 Waffen primitive 28. — altrussische 275—8, 336.
 Wagenzierrat 43.
 Wahrsager 102, 392—3. — falscher verbrannt 102.
 Waldflora 8.
 Waldzone 8, 10, 11, 13, 25, 41, 45, 88, 242.
 Wallburgen 209, 248, 292, 369—371.
 Wälle an der Stuhna 242.
 Wallrosszähne als Handelsartikel 302.
 Warschauer Bibliothek, Ztschr 33. — Universitätsmitteilungen 227.
 Waschungen rituelle 313.
 Wasserleitungen chersonesische 78.
 Wasser-Nymphen (Russalki) 327, 343.
 Wasserschwellen des Dnipro 43, 94.
 Weg von den Varägen zu den

- Griechen 282, 292—3, 405, 408, 424, 428, 639.
 Wege, vorhistorische, des Tauschhandels 279—282.
 Weiber-Amazonen 111.
 Wein als Handelsartikel 85, 87, 268, 270, 478.
 Weinberge 82.
 Weisserussischer Dialekt 4.
 Weissrussisches Waldgebiet 191.
 Wellentheorie in der Sprachwissenschaft 54, 65.
 Weltkarte des Castorius 165.
 Werkstätten vorhistorische 257.
 Werkzeuge primitive 23, 27, 28.
 Werwölfe 104, 328.
 Westeuropäische Fabrikate im alten Russland 293. — Kunstgeschichte 44.
 Westfinnische Sprachen 49.
 West-Marken des Slaventums 174.
 Widder-Astragallen 271.
 Wiege des Menschengeschlechtes 49.
 Wildes Wehrgeld 368.
 Wildjagd bei den Urindoeuropäern 258—9.
 Wirtschaftsverbände der Familien 370.
 Wittwenleben ist kein Leben 314.
 Wohnstätte primitive 24, 28.
 Wohnungen auf Wagen 99, 115.
 Wohnung urslavische 273—4.
 Wollgewebe altrussische 261, 271.
 Wortschatz, urslavischer 56, 260, 270, 273.
 Wunder des hl. Nikolaus in K-pel 290.
- Zadruga 359, 361—2, 364, 366, 369, 607—609.
 Zahlsystem europäisches 47.
 Zaloznyj Weg 290, 297.
 Zapiski s. Mittheilungen.
 Zaporoger 273.
 Zarentitel 516—17.
 Zbiór wiadomości do antropologii krajowej 348.
 Zehnt für die Kirche 533—4.
 Zehnt von Kaufleuten 285, 298.
 Zehentkirche in Kijev 535—6, 549.
 Zehnschaften 299, 401.
 Zehnschaftsmänner 399.
 Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 606. — für Archäologie und Geschichtsrechte 117. — für Kirchengeschichte 157. — für Ethnologie 53. — für Geschichte und Politik 465. — für oesterreichische Gymnasien 116.
 Zinn, Zinnerz 86—7.
 Zipser Komitat 226.
 Zollfreier Handel der Russen in K-pel 287.
 Zollordnungen deutsche 294.
 Zosten 464.
 Züge der Russen in fremde Länder 411, 413, 329, 441, 446, 449, 453, 455—458, 611—615, 639—40.
 Zügellosigkeit sexuelle der Thranen 124.
 Zurückweichen der Ukrainer von den Steppen 237—8.

Erklärung zu der Karte.

Die Karte stellt die Siedlungsplätze der ostslavischen und benachbarten Stämme auf Grund der Aeltesten (kijever) Chronik und anderer Quellen im IX.—X. Jhd. dar, vor jenen Perturbatio-
nen, welche in der pontischen Kolonisation von der pečenegischen Bewegung verursacht wurden. Mit Farbe ist jenes Territorium bedeckt, welches, wie man herauskombinieren kann, von ukrainischen Stämmen (der südlichen Gruppe des ostslavischen Zweiges) während ihrer grössten Ausdehnung, vor späteren Kolonisationsverlusten eingenommen wurde. Natürlich ist diese Bezeichnung nur wahrscheinlich, hypothetisch; durch farbige Striche wurden zweifelhafte Plätze, gemischte oder schwach bevölkerte Grenzländer bezeichnet. Von den Städten wurden nur jene eingetragen, welche im X. Jhd. entweder ausdrücklich erwähnt werden oder unzweifelhaft existiert haben müssen. Unsichere, wenn auch wahrscheinlich bestimmmbare Lagen gewisser Siedlungen sind mit einem Fragezeichen versehen.



Von demselben Verfasser sind u. a. erschienen:

In ukrainischer Sprache:

Geschichte der Ukraine (Історія України-Русі)					
Band I—III, 2. Aufl. 1904/05	à	7.50	Kronen		
Band IV, 1. Aufl. 1903		5.—	"		
Band V, 1. Aufl. 1905		7.50	"		
Abhandlungen und Materialien zur Geschichte der Ukraine (Розвідки й матеріали до історії України-Русі), Band II—V, 1897—1905 (I. Teil vergriffen)	12.—				
Die Lustrationen der königlichen Domänen in den ukrainischen Provinzen im XVI. Jahrh. (Листрації королівщин в руських землях XVI в.), Band I—IV, 1895—1908	17.—				
Exzerpte aus den Quellen zur Geschichte der Ukraine (Виїмки з жерел до історії України-Русі), I. Teil (bis zur Mitte des XI. Jahrhunderts) 1896	2.—				
Chronologie der Chronik von Halic und Volynien (Хронологія подій Галицько-волинської літописі), 1901	1.—				
Chmelnyzkyj und seine Zeit (Хмельницький і Хмельницька), 2. Aufl. 1899	—.20				
Das gewöhnliche Schema der russischen Geschichte und die Frage über ein rationelles Geschichtssystem des Ost-Slaventums (Звичайна схема „руської“ історії та справа раціонального укладу історії східного словянства), 1904	—.20				
Ethnographische Kategorien und archäologische Kultur-Typen in den gegenwärtigen Studien über Ost-Europa (Етнографічні категорії та культурно-археологічні типи в сучасних студіях східної Європи), 1904	—.30				
Die Streitfragen der altrussischen Ethnographie (Спірні питання староруської етнографії), 1904	—.50				

In russischer Sprache:

Geschichte des Kijever Landes vom Tode Jaroslaws bis zum Ende des XIV. Jahrh. (Очеркъ истории Киевской земли отъ смерти Ярослава до конца XIV столѣтія), 1891	2 R.	75 K.			
Die Volynische Frage in den Jahren 1098—1102 (Волинский вопросъ 1098—1102 г.), 1891	—	"	30	"	
Die Staroste von Bar. Studien aus der Geschichte der sozialen Verfassung und Verwaltung (Барское староство, исторические очерки), 1894	2	"	25	"	
Aktensammlung aus der Staroste von Bar (Акты Барского староства), Band I—II, 1903/04	4	"	—	"	
Die wissenschaftliche Ševchenko-Gesellschaft in Lemberg und ihre Beiträge zur Erforschung der Ukraine (Львовское Ученое общество им., Шевченка и его вклады въ изучение Южной Руси), 1904	—	"	30	"	
Die Geschichte des ukrainischen Volkes im Umriß (Очеркъ истории украинского народа), 1904	2	"	—	"	
Zu den polnisch-ukrainischen Verhältnissen in Galizien (Къ польско-украинскимъ отношениямъ Галиции), 1905	—	"	30	"	

Diese und andere Publikationen des Verfassers sind in der Buchhandlung der Ševchenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, Theaterstr. 1, vorrätig.

FEB 19 1936

